Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

+4018 189 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1820 &

Geschichte

des

christlichen Lebens

in der

rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche

von

Max Goebel,
Dr. theol.

BIBLIOTHEK DER EVANGELISCHEN GEMEINDE ZU DÜSSELDORF

Dritter Band.

Die niederrheinische reformirte Kirche und der Separatismus in Wittgenstein und am Niederrhein im achtzehnten Jahrhundert.

79/7895

Aus den hinterlassenen Papieren des Verfassers
herausgegeben
von
Theodor Link,
Pfarrer in Coblenz.

LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Coblenz,
in Commission bei Karl Bädeker.
1860.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ev. G. 1820
Br.

Spener, Francke, Gottfried Arnold, die unmittelbar auf Francke folgenden Hallischen Theologen, und sehr viele andere mehr — besonders auch Zinzendorf und seine Gehülfen, hatten keine andere Absicht, als das wahre praktische Christenthum, welches allenthalben sehr in Verfall gerathen war, wieder herzustellen: denn in der evangelisch-lutherischen Kirche blieb man bei dem nackten und unfruchtbaren historischen Glauben, und in der evangelisch-reformirten Kirche speculirte man über Nebensachen, predigte den Glauben, der durch die Liebe thätig ist, und blieb dann unthätig; nebenher gab es dann noch Secten und Schwärmer aller Art, die mit dem wahren Christenthume allerhand phantastische Vorstellungen verbanden.

Jung-Stilling, Nachtrag zur Sieges-Geschichte der christl. Religion. 1804.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und schon etwas früher, von Speners Wirkungskreis an und auch etwas später bis an den Tod Gerhard Tersteegens, wiederholte der siebente Engel seinen Stoß in die Posaune so laut, und der Wiederhall in der ganzen Christenheit war so stark, daß alles in ein sonderbares Regen und Bewegen kam.

Jung-Stilling,
Werke **VIII.**, S. 110.

Die erste Hälfte des verflossenen 18. Jahrhunderts war eine segensvolle Zeit für das Reich Gottes.

Jung-Stilling,
Werke **VIII.**, S. 537. 1806.

LANDES- UND STADT BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BIBLIOTHEK DER EVANGELISCHEN GEMEINDE ZU DÜSSELDORF

Vorwort des Herausgebers.

Am 13. December 1857 starb nach kurzer Krankheit der Verfasser des vorliegenden Werkes, **Dr. theol.** Maximilian Goebel. Sein Tod war ein beklagenswerther und schwerer Verlust nicht nur für seine Familie und für die ihm näher stehenden Freunde, sondern auch für die amtlichen Kreise, in denen er wirkte, und — man darf es wohl sagen, für die ganze rheinisch-evangelische Kirche. War er doch den Institutionen der letzteren und ihrem eigenthümlichen Leben so treulich und innig ergeben; hatte doch ihn gerade es getrieben, ihrer Geschichte auch da, wo vor ihm Niemand geforscht, mit unermüdlichem Fleiße nachzugehen — und die Aufgaben, welche sie in der Zukunft zu lösen haben wird, hat er, wie Wenige, auf dem Herzen getragen.

Es ist ihm nicht vergönnt gewesen, dieses schriftstellerische Werk seines Lebens bis zum vollen Abschluß und letzten Ende zu bringen. Aber das Viele und Bedeutende, das vorhanden war, zum Drucke fertig zu machen, dieser Aufgabe und der damit verbundenen Mühe habe ich mich, da kein Besserer darauf einging, von Herzen gern unter-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zogen, nicht bloß, damit diese seine jahrelangen Studien und werthvollen Arbeiten nun zum öffentlichen Gemeingut würden, sondern auch aus persönlicher Dankbarkeit gegen den Entschlafenen, der mir, wie so Vielen, die Wege in die Rheinische Kirche gebahnt, und der eine väterliche Freundlichkeit mir allezeit bewiesen hat, seitdem unsere Wege sich berührten.

Die Leser dürfen überzeugt sein, daß es wirklich Goebel's Arbeit ist, die sie empfangen; sie werden es auch an allen Orten merken. In dem bei weitem größten Theile des Buches hatte ich bloß die Papiere zu ordnen, diejenige ganz äußerliche Revision vorzunehmen, die jedesmal dem Drucke eines Manuscripts vorangehen muß, hier und dort ein Citat, das er nur andeutete, aber wirklich anführen wollte, hineinzuschreiben, etwa eine Zahl und einen Namen, wo er eine Lücke gelassen, einzuschalten — und dies konnte ich in den meisten Fällen aus denselben entweder handschriftlichen oder gedruckten Quellen thun, die der Verfasser benutzt hatte — endlich den Bau eines Satzes, wo er mir so nicht schien gedruckt werden zu können, leise zu ändern, und wo an einem späteren Orte des Buches dasselbe vorkam, was schon früher einmal erzählt worden war, an einer der Stellen das betreffende Stück zu tilgen. Von jeder kritischen Revision des Werkes habe ich mich, wie meine Pflicht es forderte und schon meine geringe Kenntniß der behandelten Sachen es mir gebot, durchaus enthalten; auch wo Goebel urtheilt, und ich nicht einstimmen konnte, habe ich meinen Dissensus —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit einer einzigen Ausnahme — nicht bemerkt; dem Verfasser allein ist die wissenschaftliche Welt für das, was dieses Buch enthält, Dank schuldig; er allein ist auch dafür verantwortlich.[1])

In höherem Grade von meiner Hand sind nur folgende Stücke:

1) Die §§ 3 und 4 des ersten Buches. Das ganze erste Buch würde, wenn der Verfasser selber es hätte der Oeffentlichkeit übergeben können, gewiß vielfach anders geworden sein. Er hätte es wohl mit einer Einleitung und einem Schluß versehen, er hätte klarer ein den Stoff beherrschendes Urtheil durchschlagen lassen, überhaupt das Material mehr zu einem Gesammtbilde verarbeitet. Schon in § 2 fehlte die Erzählung der de Ridder'schen Sache; in § 4 waren mehrmals statt des wirklichen Berichtes, z. B. über das Aufkommen der Neologie oder über die Sonntagsfeier, nur die Zahlen notirt, unter denen in des Verfassers sehr ausführlichen Excerpten aus den Synodal-Akten das Betreffende zu finden war. Aber eben diese und die Verweisungen auf sie gaben mir in den meisten Fällen an die Hand, was er hier hatte mittheilen wollen; woher ich die Lücke in Betreff der Duisburger Universität auszufüllen gesucht, habe ich ebendort S. 57 angemerkt. Endlich lag mir in Betreff der Geschichte des Anhanges zum reformirten Gesangbuch von 1773 eine ausführliche Denkschrift über

[1]) Wo ich etwas anzumerken hatte, habe ich eine dies andeutende Note jedesmal hinzugefügt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diesen Gegenstand vor, welche Goebel zu anderem Zwecke gearbeitet hatte. Der Gang und die Reihenfolge, die er hatte nehmen wollen, war immer deutlich notirt; hätte ich mich nun jener doch wenig umfangreichen Ausfüllungen enthalten, so wäre auch vieles andere eng damit verbundene und mit großer Mühe aus den alten Akten von dem Verfasser hervorgegrabene Material den Lesern vorenthalten geblieben, was Kundige doch für einen Schaden hielten.

2) In Dippel's Leben, § 7, das Goebel schon vor mehreren Jahren gearbeitet zu haben scheint, fand sich einige Seiten lang am Rande eine mit Abbreviaturen abgeschriebene Quelle verzeichnet, die er also offenbar noch hatte hineinverweben wollen, und die ich glücklich fand. Ich habe sie, so gut ich konnte, Seite 169 — 173 eingeschaltet und verwandt.

3) Zu dem vierten Buche hatte der Verfasser nicht eine, sondern drei bis vier verschiedene Einleitungen, offenbar zu verschiedener Zeit, geschrieben; keine aber erhellte als die definitiv letztgewollte, jede war fragmentarisch, so daß ich aus ihnen allen eine zusammengearbeitet habe. S. 448 ff.

Zu diesen vier Büchern hatte Goebel, wie aus vorhandenen Entwürfen erhellt, die Absicht, ein fünftes über die reformirte und lutherische Kirche am Oberrhein hinzuzufügen, und diese fünf Bücher sollten die erste Abtheilung des dritten Bandes bilden. Eine zweite Abtheilung sollte der evangelisch-lutherischen Kirche am Niederrhein und in Westphalen und der Ausbreitung des Pietismus auf ihrem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gebiete gewidmet sein, wo dann für Forstmann, Weihe, Gelshorn und Henke besondere Paragraphen bestimmt waren. Eine dritte Abtheilung hätte — muthmaßlich in einem neuen Bande — durch Menken, Collenbusch, Hasenkamp und Jung-Stilling zu dem Aufschwung, den das christliche Leben in der rheinisch-westphälischen Kirche im gegenwärtigen Jahrhunderte nahm, hinübergeführt, und mit der Union der beiden Kirchen 1817 geschlossen. Ja, wir beklagen, daß diese Vollendung seines Werkes, an der er zugleich mit solcher Liebe und Freude hing, unserm Entschlafenen nicht ist vergönnt gewesen! Gott hat ihn früh zur Ruhe gerufen aus einem mühevollen Leben. — Jetzt bleibt das Vorliegende allerdings ein Fragment. Es bleibt dabei die Incongruenz, daß das erste Buch sich auf das ganze achtzehnte Jahrhundert bezieht, während die Motto's auf der Rückseite des Titelblattes, entsprechend den drei folgenden und bei weitem umfangreicheren Büchern sich nur mit der ersten Hälfte der bezeichneten Zeit, etwa von 1700 bis 1760, beschäftigen. Eine das Ganze umfassende Bezeichnung habe ich in dem — von mir entworfenen — Titel zu finden gesucht: die niederrheinische reformirte Kirche und der Separatismus in Wittgenstein und am Niederrhein im 18. Jahrhundert — womit einerseits nicht gesagt ist, daß alle Erscheinungen des ganzen Zeitraums beschrieben sind, und wobei andererseits es nicht schwer sein wird, Elberfeld und Ronsdorf dem niederrheinischen Gebiete in dem weiteren Sinne des Wortes zuzuschreiben, in welchem dasselbe dem Oberrhein gegenübersteht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sollte Jemand sich finden, der, in dem Plane des Verfassers fortarbeitend, sein Werk vollenden wollte, so steht ein bedeutendes Fragment über Forstmann, das ich, weil es Fragment und immer ein aus seinem Zusammenhange herausgerissenes Stück war, nicht aufgenommen habe, mit Einwilligung der Wittwe des Entschlafenen ihm gern zu Gebote, ebenso die Abschrift einer Quelle über Pastor Henke in Duisburg u. a.

Ich wurde mitunter von hiesigen Freunden aufgefordert, einzelne Partieen des Buchs oder Namen von Personen, deren Familien noch jetzt bekannt sind, um der Ehre der evangelischen Kirche und um des guten Rufes dieser Geschlechter willen zu unterdrücken. Es bezog sich dieser Wunsch besonders auf die Ronsdorfer Gräuelgeschichten. Ich bin ihm aber nicht nachgekommen. Denn die evangelische Kirche kann auch die geschichtlich ihr anhaftenden Flecken wohl ertragen, wie denn sie selbst durch Gottes Gnade sie ausgemerzt hat; der Böswilligkeit römisch-katholischen Urtheils wird sie doch nicht entgehen; und nur derjenige verdient harte Anklage, der die Enkel und Großenkel um der Sünden ihrer Vorväter willen schmähen und verachten wollte. Wer einen schönen versöhnenden Abschluß des Buches sucht, der lese Tersteegens Leben zuletzt. Die Reihenfolge der Bücher, wie sie hier sich findet, ist aber die von Goebel ausdrücklich beabsichtigte.

Noch habe ich zu danken und mich zu entschuldigen. Zu danken auf's Herzlichste allen Denen, besonders den Herren Professoren Heppe in Marburg und Krafft in

Bonn, sowie dem Herrn Rector Kerlen in Mülheim a. d. Ruhr, welche über einzelne Fragen mir Aufschluß gaben, endlich den Coblenzer Freunden, die mit kleinen Copialien und bei Anfertigung des Registers mir Hilfe leisteten. Die Entschuldigung bezieht sich auf manche Ungenauigkeiten im Druck, theils gewöhnliche Druckfehler, die — besonders auf den beiden ersten Bogen — stehen geblieben sind, theils Incongruenzen in der Schreibweise, wie sie aus den hierin sehr gesetzlosen Handschriften des vorigen Jahrhunderts auch in Goebel's Manuscript übergegangen waren, so daß nicht nur dasselbe Wort, sondern leider manchmal auch derselbe Name einmal so und das andere Mal anders geschrieben war. Es wäre correcter gewesen, besonders bei den **nominibus propriis** im Texte Eine Schreibweise überall festzuhalten, und in der Anmerkung die Varianten, wenigstens die wichtigen, zu bemerken. Indeß hoffe ich, daß eigentliche Mißverständnisse doch nicht entstehen werden, indem theils S. **XIII** die nöthigen Berichtigungen aufgeführt sind, theils aber das Register gerade in genealogischer Beziehung mit möglichster Genauigkeit gearbeitet ist und über die Identität oder Nicht-Identität der betreffenden Personen leicht aufklären wird.

Der Leser wird mit mir es mitunter wehmüthig empfinden, daß die Hand nicht mehr unter uns ist, welche allein im Stande war, einzelnen Stücken des Buches die letzte äußere und innere Vollendung zu geben. Er wird aber den Reichthum des in diesen Blättern niedergelegten Quellenstudiums eines Mannes nicht verkennen, der mit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

unermüdetem Fleiße eine besondere Lust und Begabung verband, gerade den Abnormitäten des christlichen Lebens auf dem Gebiete seiner heimathlichen Kirche überallhin nachzugehen. Er wird sich freuen an der Idealität des philadelphischen Gedankens, wenn auch die Verwirklichung desselben hinter dem großen Ziele zurückbleiben mußte; er wird milder urtheilen lernen über manchen Separatisten, der in eine sich veräußerlichende Kirche sich nicht zu finden wußte. Er wird sich erquicken und erbauen an dem über viele Zeiten hochragenden, demüthigen, gottseligen Gerhard Tersteegen.

Möge das dankbare Andenken an den Mann, der zuerst der rheinisch-westphälischen Kirche eine Geschichte ihres christlichen Lebens geschrieben hat, auch durch die Herausgabe des vorliegenden Bandes unter uns neu geweckt werden und wach erhalten bleiben. Der Wunsch hat mich bei der Arbeit beseelt, und seiner Erfüllung in weiten Kreisen bin ich gewiß.

Coblenz, Juli 1859.

Th. Link.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

I. Buch. Die niederrheinische reformirte Kirche im achtzehnten Jahrhundert . . . . . 1 — 70.

§ 1. Uebersicht der äußeren Verhältnisse . . . 1 — 12.

§ 2. Streit und Friede . . . . . 12 — 26.

§ 3. Verfassung, Zucht und Sitte . . . . . 27 — 43.

1. Verfassung . . . . . S. 27 — 37.

2. Zucht und Sitte . . . „ 37 — 43.

§ 4. Lehre, Schule und Gottesdienst . . . . . 43 — 70.

1. Die Lehre . . . . . S. 43 — 51.

2. Die Schule . . . . . „ 51 — 60.

3. Der Gottesdienst . . „ 60 — 70.

II. Buch. Der Separatismus in der Grafschaft Wittgenstein . . . . . 71 — 234.

§ 5. Berleburg und die philadelphische Gemeinde . 71 — 125.

§ 6. Johann Friedrich Rock und die Inspirirten . . 126 — 165.

§ 7. Johann Conrad Dippel . . . . . 166 — 193.

§ 8. Carl Hektor von Marsay und seine Eheschwester Clara Elisabeth von Callenberg . . . . . 193 — 234.

III. Buch. Der Separatismus in der niederrheinischen reformirten Kirche . . . . . 235 — 447.

§ 9. Die ersten Separatisten und die neuen Wiedertäufer 235 — 267.

§ 10. Johannes Hummel . . . . . 267 — 288.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite

§ 11. Gerhard Tersteegen . . . . . 289 — 447.

1. Tersteegens Jugend und Erweckung 289 — 316.

2. Tersteegens öffentliches Leben als Schriftsteller, Leibesarzt und Seelenführer . . . . . 316 — 410.

3. Tersteegens Alter und Tod . . 410 — 438.

Anhang. Beilage **A. B. C.** . . 439 — 447.

IV. Buch. Elberfeld und Ronsdorf oder die philadelphische und chiliastische Inspiration im Bergischen . . . . . 448 — 598.

Einleitung . . . . . 448 — 450.

§ 12. Die philadelphischen und chiliastischen Anfänge in Elberfeld . . . . . 450 — 455.

§ 13. Die Ellerianische philadelph. Societät in Elberfeld 455 — 507.

§ 14. Die Gründung Ronsdorfs bis zum Ausscheiden aus der Synode . . . . . 508 — 568.

§ 15. Ronsdorfs Verfall und Umkehr . . . . 568 — 598.

Zeittafel . . . . . 599 — 601.

Register . . . . . 602 — 616.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Berichtigungen.

Seite 1 Zeile 11 v. u. statt dem lies: den.
" 1 " 6 v. u. lies: **Initiation.**
" 2 " 2 lies: Lingen.
" 2 " 9 v. u. lies: Religion.
" 5 " 8 lies: **ærarium.**
" 10 " 4, 3 und 2 v. u. lies: Patronos, **affaires** und **Charactères.**
" 16 " 9 v. u. lies: wenig.
" 17 " 6 v. u. lies: de Ridder's.
" 27 " 7 v. u. lies: verwahrten.
" 27 " 1 v. u. lies: Syndicat.
" 28 " 8 lies: wurden.
" 28 " 22 lies: getreten.
" 40 " 19 lies: wurde.
" 72 " 8 u. 9 lies: Wittgenstein (=Wittgenstein und =Berleburg).
" 85 Text, Zeile 1 v. u. statt von Berleburg und Schwägerin lies: in Berleburg und Schwarzenau.
" 96 Zeile 2 v. u. statt Gemeinden lies: Gemeinde.
" 110 " 6 v. o. statt den lies: dem.
" 157 " 18 statt hat lies: hatte.
" 164 " 18 statt Reihe lies: Ruhe.
" 197 " 12 v. o. statt vom lies: von.
" 245 " 1 v. o. lies: Ovinius.
" 263 " 8 v. u. lies: Kneppers.
" 272 " 6 v. o. lies: Knevel.
" 273 " 5 v. u. lies: sonn= und festtägliche.
" 298 " 8 v. u. statt L. A. Caspary lies: C. A. Caspary.
" 322 " 14 v. o. statt Ball lies: Bell.
" 361 " 18 soll es wohl entweder blos heißen: Frau von der Leyen, nämlich die jüngere, von der sogleich S. 363 die Rede ist, und die eine angeheirathete Nichte Gojen's, aber keine geb. Gojen war, oder: Frau Gojen, geb. von der Leyen, cf. S. 362.
" 388 " 5 statt 1724 lies: 1732.
" 397 " 3 v. u. statt Bungert lies: Bungers.
" 401 " 14 v. u. statt Blau lies: Blauw.
" 429 " 8 statt Worte lies: Werke.
" 465 " 13 bis 15 sind die Worte von Vergl. bis Herausg. in Parenthese zu schließen.
" 481 " 6 v. u. statt Johanna lies: Johann.
" 482 " 4 v. u. statt Viehhändler lies: Weinhändler.
" 483 " 7 u. 8 lies: Göddert, aus den Dykten, (denn auch letzteres ist Personenname und identisch mit dem S. 564 erwähnten).
" 485 " 1 v. u. lies: Schlieper.
" 493 " 11 statt Schwacher lies: Schwager.
" 495 " 5 soll wahrscheinlich heißen: Marie Steinebach. Denn die Marie, nicht die Marie Elisabeth vom Büchel, ist an Andr. Steinebach verheirathet. Vergl. S. 472 f.
" 506 " 2 v. o. statt **nocturnos** lies: **nocturnas.**
" 514 " 15 lies: Gibeoniter.
" 529 " 18 statt Schöller lies: Schüller.
" 547 " 6 statt Ebron lies: Ekron.

Die beiden Teschemacher (s. Register) sind **promiscue** Teschemacher u. Teschenmacher geschrieben. Die Unterscheidung der Personen geht also nicht nach der Schreibart, ist aber sonst leicht, weil der eine Tersteegianer, der andere Ronsdorfer ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Berichtigungen.

Seite 1 Zeile 11 v. u. statt lem lies: lem.
" 4 " 6 u. u. lies: Initiation.
" 7 " 2 lies: Ringen.
" 9 " 9 v. u. lies: Mängeln.
" 5 " 8 lies: wrasiuus.
" 10 " 4, 3 und 2 v. u. lies: Patronus, adiaros und Characteres.
" 16 " 9 v. u. lies: mwrig.
" 17 " 6 v. u. lies: le Mieer's.
" 27 " 7 v. u. lies: verwahrten.
" 27 " 1 v. u. lies: Symbiosi.
" 28 " 8 lies: nourrem.
" 28 " 22 lies: gerreten.
" 40 " 19 lies: nuurs.
" 72 " 8 v. u. lies: Gelitnerfalln (= Gelitnerfalln und = Berlebung).
" 86 Text, Zeile 1 v. u. statt von Berlebung und Schwegerin lies: in Berlebung und Schwarzenen.
" 98 Zeile 2 v. u. statt Gemeinden lies: Gemeinde.
" 110 " 6 v. o. statt den lies: sem.
" 167 " 18 statt bei lies: beite.
" 164 " 18 statt Brüder lies: Bude.
" 177 " 12 v. o. statt nem lies: nom.
" 246 " 1 v. o. lies: Sminig.
" 268 " 8 v. u. lies: Rurpurg.
" 272 " 8 v. o. lies: Kneel.
" 278 " 5 v. u. lies: lum = und teilsächliche.
" 298 " 8 v. u. statt L. W. Gaspary lies: G. W. Gaspary.
" 322 " 14 v. o. statt Bell lies: Bell.
" 361 " 18 soll es wohl einfacher blos heißen: Brun von der Zwen, nämlich die jüngere, von der logisch S. 363 die Rede ist, und die eine ausführlichere Nichte Wolfen's, oder Frau Wolfen von, oder: Frau Wolfen, geb. von der Zwen, s. S. 362.
" 368 " 6 statt 1724 lies: 1732.
" 387 " 3 v. u. statt Hungarz lies: Hungarz.
" 401 " 14 v. u. statt Wlan lies: Wlaun.
" 429 " 8 statt Wlaule lies: Wlerle.
" 446 " 13 bis 15 sind die Worte von Kergl. bis Dresden, in Parenthese zu schließen.
" 451 " 6 v. u. statt Jochann lies: Johann.
" 482 " 4 v. u. statt Wiedhanbly lies: Wiedhanbler.
" 488 " 8 lies: Gebbeert, aus den Sylten (kann auch Jyperrea in Ge-lennemare und ähnlich mit von S. 664 erschienen).
" 485 " 1 v. u. lies: Schlieper.
" 488 " 11 statt Schwacher lies: Schwaeer.
" 490 " 5 soll wahrscheinlich heißen: Worte Eirbrecht. Wenn sie Worte, nicht die Worte Ellinerg von Gödel, ist an Wahr. Einbrecht verschrieben. Kergl. S. 472 f.
" 508 " 2 v. o. statt nocturnos lies: nocturnus.
" 514 " 16 lies: Wissenter.
" 520 " 18 statt Schüler lies: Schüler.
" 517 " 6 statt Wesen lies: Wiesen.

Die beiden Zeichenmacher (s. Kergl.) das provenzalsche Zeichenmacher u. Zeichen machen geschrieben. Die Unterscheidung der Bedeutung geht also nicht nach der Schreibart, ist aber sonst leicht, weil der eine Zeitgenosse, der andere Bronsbofer ist.

Geschichte
des
christlichen Lebens
in der
rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche.

Dritter Band.

Die niederrhein. reform. Kirche und der Separatismus in Wittgenstein und am Niederrhein im achtzehnten Jahrhundert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die

Die ä
rheinisch
Jahrhun
pfalz,

Goebel,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erstes Buch.

Die niederrheinische reformirte Kirche im achtzehnten Jahrhundert.

§ 1.

Uebersicht der äußeren Verhältnisse.

Die Religionen Müsen alle Tollerirt werden und mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, daß keiner der anderen abruch Tuhe, den hier muß ein jeder nach Seiner Fasson Selich werden.

Cabinetsordre von Friedrich II., König in Preußen. 1740.

Nebst dem, daß ein Katholischer Landesfürst in Erweiter- und Fortpflanzung der heiligen Katholischen Religion sich bestthunlichst beförderlich zu erweisen Verbunden sei, ist wohl anzumerken, daß in diesem Stück sonderbar in den Churpfälzischen Landen gegen die darinnen in großer Anzahl befindliche der reformirten und Lutherischen Religion zugethane Unterthanen mit aller Bescheidenheit zu verfahren seye, damit bei dem dermal in so starker Verfassung stehenden zu der Lutherisch- und Reformirten Religion sich bekennenden Mächten keine Unruhe erwecket und dadurch das Uebel ärger gemacht werde, wooon die leidige Erfahrung annoch allzufrisch denklich ist.

Karl Theodors **Initation** zum regierenden Churfürsten von der Pfalz 1742.

Die äußeren kirchenpolitischen Verhältnisse auf dem Gebiete der rheinisch-westphälischen Kirche bewegen sich im achtzehnten Jahrhundert einzig um die beiden Mächte Preußen und Churpfalz, von denen jene während dieser Zeit Cleve, Geldern

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

(theilweise), Mörs, Mark, Ravensberg, Minden und Teklenburg mit Bingen, diese die Churpfalz mit der vorderen Grafschaft Sponheim und Jülich und Berg besaß. Preußens Adler war aber fortwährend im Aufsteigen begriffen, während der pfälzische Löwe, von den Netzen der Jesuiten umgarnt, immer mehr erschlaffte und zuletzt nur noch vegitirte, bis der unvergeßliche Churfürst Maximilian von Baiern und der Pfalz sich und sein Land ebenfalls zu ungewohnter Toleranz erhob. Neben diesen beiden Mächten kommen die übrigen geistlichen und weltlichen Fürsten und Reichsstände je länger je weniger in Betracht; selbst die großen geistlichen Churfürstenthümer und Bisthümer vermochten durch ihre strenge Intoleranz gegen alle Akatholiken nach Außen dem inneren Verfalle der römisch-katholischen Religion und des Wohlstandes ihres Landes und ihrer Unterthanen nicht zu wehren und entschlossen sich daher, theilweise sogar gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, zur Hebung des Handels die sonst verbannten und gehaßten Protestanten in ihren Landen aufzunehmen und zu dulden. Dann kam die französische Revolution mit ihren gottlosen und frivolen Raubheeren und Beamten wie ein vernichtender Sturmwind über die in religiösem Kampfe so lange entzweiten und erschöpften Lande und endete ihren Hader durch ihren Haß gegen jede Religion wie durch ihre darauf folgende religiöse Duldung, bis mit der Preußischen Herrschaft neues religiöses Leben, aber auch neue confessionelle Zwietracht entstand.

Preußens kirchenpolitische Stellung war in dieser Zeit eine dreifache: 1) zu seinen eigenen Unterthanen aller drei Religionen; 2) zu den Unterthanen reformirter und lutherischer Religionen in den mit Cleve und Mark durch Verträge und Vergleiche politisch und kirchlich unirten pfälzischen Ländern Jülich und Berg; 3) zu den protestantischen Unterthanen der anderen Länder, insbesondere in der Churpfalz.

In jeder dieser drei Beziehungen unterschied sich seine Stellung wesentlich von der im vorhergehenden siebenzehnten Jahrhundert eingenommenen. Jeder neue Länderzuwachs hatte dem kühn aufstrebenden Königshause fast nur Unterthanen fremder Religionen (Lutheraner oder Katholiken in Pommern, Schlesien und West-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

preußen) zugeführt, während die Reformirten, mit alleiniger Ausnahme von Mörs und Teklenburg, nur durch die Einwanderungen französisch reformirter oder pfälzischer Colonien sich vermehrten. Nachdem das edle Königshaus bei seinem Uebertritte zur reformirten Religion darauf verzichtet hatte, auch seine evangelischen Unterthanen mit sich herüberzuführen, mußte bei seinem mit steigendem Erfolge gekrönten Streben nach Vereinigung der so verschiedenen und entlegenen einzelnen Länder zur Staatseinheit sein stetes Augenmerk auch auf Ausgleichung der religiösen Gegensätze, zunächst im Allgemeinen durch Toleranz, und dann im Besonderen durch Unirung der beiden protestantischen Religionen gerichtet sein. Diese unablässige Richtung auf Beförderung der Toleranz und der Union machte Preußen theilweise ganz unbewußt immer mehr zum Gegner der starren kirchlichen Orthodoxie und zum Vertreter jeder von derselben abweichenden Richtung, sowohl des Pietismus als der Neologie und alles dessen, was irgend wie damit zusammenhing. Am meisten konnte und durfte die Regierung diese ihre Abneigung gegen die herrschende Orthodoxie und ihre Vorliebe für deren Gegner geltend machen innerhalb ihrer eigenen reformirten Religion, welche genug Gunstbezeugungen und Vorzüge vor den beiden anderen Religionen genoß, um sich in ein derartiges etwas gewaltsames und zudringliches Einschreiten und Hemmen Seitens der Regierung fügen zu müssen. Darum duldete die Regierung ohne alle Bedenken und Beschränkungen die Mennoniten und die Wiedertäufer und Separatisten in Crefeld und ließ dem mystischen Separatisten Tersteegen und seinen Versammlungen im Bergischen und Märkischen nichts anhaben, beschützte bis zu einer unbegreiflichen und wahrhaft anstößigen Härte und Ungerechtigkeit die Ellersche Societät und die Ronsdorfer Gemeinde (Wülfing und Bolkhaus) gegen die gegründetsten Anklagen der Synoden, und verbot der Generalsynode, gegen den Rektor Hasenkamp in Duisburg wegen dessen unzweifelhaften Heterodoxien einzuschreiten. Ganz von demselben Grundsatze geleitet, zog Churfürst Friedrich III. den aus dem orthodoxen Sachsen vertriebenen Spener 1691 nach Berlin, unter dessen wesentlichem Einflusse dann die vorzugsweise theologische Universität zu Halle

für die evangelisch-lutherische Kirche in Preußen gegründet ward, — das erste Beispiel in ganz Europa, daß ein Fürst eine Universität für eine andere Religion stiftete, als er selber bekannte. Und diese Universität wurde nun im Gegensatz gegen Wittenberg, dessen Besuch während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts den preußischen Unterthanen verboten war, der Sitz zunächst des der Orthodoxie feindlichen Pietismus und sodann der Neologie und des Rationalismus; und dennoch hatte sie unter andern sogar die Begünstigung, daß die reformirten Synoden am Niederrhein, obschon sie selber die Universität Duisburg in ihrer Mitte hatten, jährliche Kirchenkollekten für sie erheben mußten.

Diese allgemeine geschichtliche Entwickelung und die kirchliche Stellung, welche Preußen je länger je mehr annahm, mußte aber auch sein inneres Verhältniß zu der reformirten Kirche und insbesondere zu den reformirten Synoden am Niederrhein wesentlich verändern. Der große Churfürst hatte mit seiner Oranischen Gemahlin persönlich in einem innigen und freundlichen, ja fast naiven Schutzherrnverhältniß zu der reformirten Religion und zu seinen Glaubensgenossen gestanden und als ein treuer Anhänger seiner Kirche sie gehegt, gepflegt und begünstigt, wo und wie er nur konnte. Kälter, fremder, untreuer verhielten sich schon seine beiden Nachfolger, die Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I., mit ihren lutherischen Gemahlinnen und mit ihrem auf ganz andere — politische — Dinge gerichteten Streben. Sie gehörten schon der Zeit an, von welcher Ranke mit Recht sagt: „Die Welt war nun dahin gekommen, daß die politischen Interessen die Feindseligkeit der religiösen Antriebe in Zaum hielten.“ Und trotz dieses wesentlich veränderten Verhältnisses wuchs die landesherrliche Kirchengewalt, welche die Könige in Preußen auch in Cleve und Mark über die hier sonst so freie und unabhängige reformirte Kirche ausübten, theils unter eigener Zustimmung und Mitwirkung der erlahmenden Synoden, theils unter ihren auf die Dauer immer ohnmächtigeren Widersprüchen von Jahrzehend zu Jahrzehend, und erreichte unter Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. beinahe alle die Rechte, welche die evangelischen Landesherren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sonst überall in Deutschland über die evangelische Kirche ausübten.[1]) So durfte Friedrich II. es wagen, den Himmelfahrtstag auf den nächsten Sonntag zu verlegen, und ferner den Classen das Recht der Candidatenprüfungen (examen peremtorium) zu nehmen und es der an der Clevischen Regierung gebildeten Kirchen-Commission (consilium ecclesiasticum) zu übertragen, welche ursprünglich nur zur Verwaltung des landesherrlich gestifteten aerareum ecclesiasticum eingesetzt worden war. Wenn auch gegen diese offenbaren Uebergriffe Jahre lang vergeblich von der Generalsynode wie von den Provinzialsynoden Klage und Beschwerde geführt wurden, so vergaben sich doch diese selbst auf der anderen Seite freiwillig das eben so wichtig liturgische, disciplinarische und dogmatische Recht, indem sie in dergleichen Dingen je länger je häufiger Genehmigung nachsuchten oder erhielten, wozu nicht in der Kirchenordnung, sondern nur in den Umständen und in der Nützlichkeit der Grund gefunden werden konnte. So gelangte Preußen von dem freigebig und freudig geübten ius advocatiae allmählich fast zum vollen ius circa et in sacra auch in der reformirten Kirche am Niederrhein, und nie war diese Kirche unfreier und gedrängter von der Regierung als gerade unter dem freisinnigen und toleranten Könige Friedrich II.

Je mehr die reformirte Religion aufhörte, religio dominans oder praecipua zu sein, desto mehr ward der luthe-

---

[1]) Besonders wirkte hierfür unter dem mächtigen Schutze des Departements der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin die kleine verruchte Partei der Ronsdorfer (Eller, Wülfing und Volkhaus), indem sie schmeichlerischer und verführerischer Weise den König immer als Summus episcopus bezeichneten und behandelten und dagegen die Freiheit und Selbstständigkeit der Synoden, welche ihn nur als Schutzherrn (einzige protectores, defensores et conservatores) ehrten und anriefen, auf jede mögliche Weise antasteten, verriethen und Preis gaben, bis sie 1764 von der preußischen Regierung selbst feierlich und öffentlich ihrer Macht und ihrer Würde (als Consistorialrath, Geheimerath und Agent der Protestanten in Jülich und Berg) entsetzt wurden. Vergl. unten §§ 14. u. 15.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

rischen, der Religion der Mehrheit der Unterthanen, die gebührende Gleichstellung und Gleichberechtigung mit ihrer einst so bevorzugten Schwester, und erwies dieselbe dafür ihre Dankbarkeit durch treue Anhänglichkeit und Schmiegsamkeit gegen das ihr so gerechte und günstige, obschon andersgläubige Königshaus. Sie that dies, selbst wenn der Fürst in Ausübung seiner landesherrlichen und bischöflichen Rechte über das Maaß hinaus ging und die lutherische Kirche zur Aufgebung der sie von der reformirten Kirche unterscheidenden und trennenden Ceremonien (Chorhemd und Lichter und Singen des Geistlichen am Altar) zwang.

Auch die zahlreichen Katholiken in Cleve erfreuten sich — wenn nicht Preußen wegen der Bedrückungen der Evangelischen im Jülich- und Bergischen das vertragsmäßige Retorsionsrecht ausüben mußte — der herrschenden Toleranz. War doch unter Friedrich Wilhelm I. ohnehin die österreichische Politik die vorherrschende, und Friedrich II. duldete bekanntlich die Jesuiten noch in Schlesien wie am Rheine, als sie anderswo längst verjagt worden.

Je gerechter und toleranter Preußen noch immer war, desto fester und entschiedener konnte es mit seiner steigenden Macht für seine bedrängten Glaubensgenossen reformirter wie lutherischer Religion auftreten, und hat dies auch mit solchem Erfolge gethan, daß ihm, als dem Träger der evangelischen Gewissens-Freiheit und Wahrheit, je länger je mehr Aller Herzen in ganz Deutschland, ja in ganz Europa entgegenschlugen und weit eher angehörten, als sie ihm durch Verträge zugetheilt wurden.

In Beziehung auf die mit Cleve und Mark unirten Länder Jülich und Berg war dieses großartige Schutzverhältniß receßmäßig geordnet [1]), wurde aber mit der wachsenden politischen Macht Preußens immer bedeutsamer und einflußreicher. Dazu kam noch, daß Preußen in seiner Toleranz ein gutes Gewissen, die Pfalz in ihrer Intoleranz ein böses Gewissen hatte, und letztere Macht daher überall, sobald Ernst gezeigt und gemacht

---

[1]) Durch die Düsseldorfer Ratification der Kirchenordnung von Seiten des Churfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, vom 30. Januar resp. 15. Juli 1706.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wurde, immer zurückweichen mußte. So hat sich Preußen, wenn irgendwo, in der ganzen evangelischen Rheinprovinz, in Jülich und Berg, wie in dem ganzen pfälzischen und badischen Oberlande, den schönsten Ehrennamen eines Schutz- und Schirmherrn der Kirche verdient, und zwar — wie mit Freuden bezeugt werden kann — auf eine durchaus uneigennützige Weise. Die niederrheinischen Synoden wandten sich mit allen ihren zahlreichen, wohl fast eben so oft unbegründeten als begründeten gravaminibus zuerst an den preußischen Residenten und Vorsteher der Protestanten in Jülich und Berg, für dessen Bezahlung freilich die Gemeinden und Synoden selber Sorge tragen mußten. Dieser half ihren Beschwerden durch Verwendung bei der churfürstlichen Regierung in Düsseldorf ab, oder, wenn dies vergeblich war, wandte er sich nach Cleve, von wo dann, wenn auch nicht ohne Aufenthalt und Hindernisse, nöthigenfalls mit Ernst und Drohungen Abhülfe erlangt wurde. Unter diesen Umständen genossen aber die Protestanten in Jülich und Berg je länger je mehr eine sonst nirgendwo im ganzen deutschen Reiche vorkommende Religions- und Gewissensfreiheit, auf welche sie eben so stolz als eifersüchtig waren. Ihre eigene Regierung hatte ihnen in dieser Beziehung gar nichts zu sagen; selbst das erst sehr spät in Anspruch genommene (landespolizeiliche) Recht der Bestätigung der Pfarrberufscheine gestanden die Synoden ihr nur sehr zögernd zu, und verlangten dagegen auf Grund der Kirchenordnung und der Weselschen Uebereinkunft von 1677, daß die Regierung ihre kirchlichen Disciplinar-Maßregeln: Suspension und Absetzung der Pfarrer und Lehrer und Excommunication der Gemeindeglieder, ohne alle weitere Untersuchung anerkennen und mit starker Hand ausführen sollte.[1]) Und in diesem für einen wohleingerichteten Staat fast unzulässigen und doch gesetzlich begründeten Ansinnen wurden sie von derselben Preußischen Regierung auf das Eifrigste und Erfolgreichste vertreten, obschon dieselbe innerhalb ihrer eigenen Lande dieses Recht den evangelischen Synoden durch die Kirchenordnung abgesprochen und genommen hatte. Und neben dieser unbedingten

[1]) Vergl. Band II., S. 31.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Religions- und Gewissensfreiheit, welche gegen den äußeren Druck der römisch-katholischen Regierung und Intoleranz hinlänglichen inneren Ersatz und Widerstand bot, genossen die Jülich-Bergischen Unterthanen vor den Brüdern in den benachbarten preußischen Ländern noch den großen Vorzug einer milden und fast schwachen Regierung mit wenigen Steuern und ohne Conscription, von deren Räthen mit Geld und guten Worten so ziemlich alles zu erlangen war.

Ein ganz anderes Bild, als das vorstehend entworfene, bieten die Pfälzischen Lande am Oberrhein mit ihren verwickelten religiösen Verhältnissen dar. War schon bis zum achtzehnten Jahrhundert kaum irgend ein Land in Deutschland in religiöser Hinsicht so mißhandelt worden, so mußten die unglücklichen Pfälzer, während sonst überall, Salzburg allein ausgenommen, fest geordnete Verhältnisse eingeführt waren, auch noch die ganze erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hindurch den bitteren Leidenskelch der ungerechtesten und treulosesten Religionsbedrückung bis auf die Hefen ausleeren, und selbst die ernstlichsten Verwendungen und Repressalien der protestantischen Mächte Preußen, England (Hannover) und Hessen und die drohenden Abmahnungen des Kaisers und das Einschreiten des Reichstages zu Regensburg vermochten ihren dringenden Beschwerden nicht abzuhelfen. Die pfälzischen Fürsten aus dem Hause Neuburg: Philipp Wilhelm (1685—1690), Johann Wilhelm (—1716) und Carl Philipp (1716—1742), von Jesuiten erzogen und geleitet, schienen mit ihrer ebenfalls jesuitisch gesinnten Regierung gar keine andere Pflicht zu kennen, als die römisch-katholische Religion wider die heiligsten Rechte, Verträge und Versprechungen und wider die bei weitem größte Zahl ihrer Unterthanen auf jede nur irgend mögliche Weise nicht nur zur herrschenden, sondern auch zur alleinigen zu machen.

Die von dem kräftig einschreitenden Preußen durch Retorsion an den Halberstädtischen und Magdeburgischen Klöstern erzwungene Interims-Religions-Declaration [1]) kam, so ungünstig sie namentlich den Lutheranern auch war, nie völlig und ehrlich

[1]) Vergl. Band II., S. 514

zur Ausführung, und doch wußte man sich auswärts durch Danksagungen Seitens der Lutheraner und Reformirten für endlich gewährtes Recht vor neuem Einschreiten zu decken. Dabei wurde die so dringend nöthige Einigung der Lutheraner und Reformirten geflissentlich hintertrieben, weil man wohl wußte, daß den Katholiken hieraus der größte Schaden erwachsen würde. Bei dieser in der obersten Regierung und in den heiligsten Dingen herrschenden Ungerechtigkeit und Untreue mußte das ganze, der angestammten Regierung wie dem Lande sonst so anhängliche Volk in seinem Gewissen verwirrt und gestört werden, was Viele, die nicht heucheln wollten und konnten, zur Auswanderung trieb.[1]) Man rechnet, daß die Pfalz in der 26jährigen Regierung Carl Philipps fast um ein Viertel ihrer Einwohner entvölkert worden ist.

Zwar war der Nachfolger und Schwiegersohn Carl Philipps, der noch sehr junge Palzgraf Carl Theodor von Sulzbach (1742—1799) für seine Person weit duldsamer und wohlwollender, und darum auch bei seinen Unterthanen beliebter; er verwandte aber seine Aufmerksamkeit weit mehr auf seine zahlreichen und anstößigen Liebesabentheuer und auf seine Kunstschätze als auf die Regierung des Landes und die ihm insbesondere fremden Religionsangelegenheiten. Hier ließ er fortwährend seine jesuitischen Räthe und seinen allmächtigen Beichtvater Peter Seedorf, welchem man auch die Bekehrung des Thronerben, des Pfalzgrafen von Zweibrücken verdankte, schalten und walten; selbst der Sturz der Jesuiten (1773) verdrängte nicht die heimlichen Jesuiten aus dem Lande und aus der Regierung und so vermochten die Grundsätze wirklicher Toleranz, welche damals von katholischen wie protestantischen Höfen in alle Lande und Gemüther eindrangen, nur sehr langsam und sehr spät in der Pfalz sich wirklichen Einfluß zu verschaffen.[2]) Zu diesem

---

[1]) Diese Auswanderung war so zahlreich, daß die nach England und Amerika auswandernden Deutschen in England schlechthin alle „Pfälzer" hießen.

[2]) Es war ein schlimmes Zeichen des allgemeinen staatlichen und kirchlichen Verfalles, daß die streitenden kirchlichen Parteien

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Drucke von außen, kam der noch weit schlimmere innere Verfall, indem der einzige und höchste Vertreter der reformirten Kirche in der Pfalz, der reformirte Kirchenrath in Heidelberg lange Zeit hindurch von der übelgesinnten Regierung mit feilen und feigen, unfähigen und unwürdigen Mitgliedern besetzt wurde, welche mit den Pfarrstellen offenbar schändliche Simonie trieben und in ihrem bösen Gewissen wie in ihrem guten Einkommen dafür sorgten, daß die Regierung von seiner Seite nicht mit unbequemen Beschwerden behelligt wurde. So wurden auf des Kirchenrathes eigenes Betreiben 1766, damit nur keine Beschwerden abgefaßt und eingereicht werden könnten, die Classenconvente der Geistlichen, ihr letztes gemeinsames Band, verboten, und die von der Geistlichkeit beantragte und gesetzlich begründete Synode ward von den einzelnen Kirchenrathsmitgliedern heimlich hintertrieben. So mußte denn die von ihrer eigenen Behörde verrathene Geistlichkeit zu dem außerordentlichen Mittel einer unzulässigen Selbsthülfe schreiten, indem sie 1777 zur Vertre-

---

sowohl in Berlin als in Mannheim ohne persönliche Vermittelung und Gunst und ohne Geld oder Bestechung nichts auszurichten vermochten. In Beziehung auf Berlin liegen mehrfache Beweise vor und in Beziehung auf die pfälzische Regierung hat der Synodal-Präses Lepper um 1755 in einer Eingabe an den niederländischen Gesandten zu Regensburg bezeugt (Ronsd. Acten **E.**): „Euer Hochedlen ist auch ohne meine Erinnerung wohl bekannt, daß unser **Synodus** bei einer römisch-katholischen Regierung ohne Geld, ja ohne schweres und vieles Geld nicht das Geringste erhalten und ausrichten könne und sich durch diesen Schlüssel die Thüren von dem Kleinsten bis zu dem Größesten eröffnen müsse." Vergl. die in dieser Beziehung auf Thatsachen gegründete Erzählung von der Bestechung der Mannheimer Minister durch Eller und Wülfing in Ronsdorf in Stillings Theobald **II.**, 55 ff. Auch von Berlin behauptet Lepper (l. c.): Die Ronsdorfer Schwärmer und deren Vorsteher haben hohe Patrons zu Berlin besonders in dem Departement der auswärtigen **affairs**, welche denselben die hohen **Characteres**, und außer Zweifel gegen gute Vergeltung, ausgewirkt haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tung der Interessen der Kirche, „da der Churpfälzische Kirchen-Rath, welcher den Religions-Zustand schützen soll, in Amt und Ansehen durch verschiedene Wege, wo nicht gänzlich, doch bis auf einen geringen Schatten, heruntergesetzt ist," eine besondere Commission wählten und bevollmächtigten, welche von dem Churfürsten zwar zurückgewiesen wurde, bei dem Corpus evangelicorum jedoch durch Vermittelung Preußens und Sachsens wirksames Gehör fand, und durch dasselbe bei dem Kaiser 1787 den Befehl einer Synode, jedoch im Beisein eines landesherrlichen Commissarius, durchsetzte. Gegen diesen remonstrirten die Reformirten entschieden, als nicht mehr in der Befugniß des jetzigen (katholischen) Landesherren liegend und nicht mehr mit der veränderten Religionsverfassung des Landes übereinstimmend, und so kam unter Mitwirkung des endlich zu neuem Eifer aufgestörten Kirchenrathes die Synode wirklich im Jahre 1789 zu Stande. Erfolg konnte freilich diese in der letzten Stunde gehaltene und nur drei Tage dauernde Synode um so weniger haben, als sie lediglich aus Geistlichen, und zwar nur aus sämmtlichen Inspectoren und den Predigern der drei Hauptstädte Mannheim, Heidelberg und Frankenthal, bestand, und fast unmittelbar auf sie die französische Revolution und dann die Occupation folgte. Man darf sich nicht wundern, wenn das fast systematisch in seinen heiligsten Gefühlen gekränkte und irre geleitete Volk, und zwar Katholiken wie Protestanten, auf dem ganzen linken Rheinufer in den Neufranken zunächst nur die Vertreter und Verkündiger der so lange heiß ersehnten Religions- u. Gewissensfreiheit begrüßten und wenn ihnen gerade in den ausschließlich katholischen Städten wie Mainz, Coblenz, Bonn, Cöln, der katholische hohe und niedere Pöbel entgegenjubelte. Zu spät hatten hier die ersten leisen Anfänge der Toleranz begonnen; das entfesselte Volk sprang mit seinen Führern nur zu rasch von der religiösen Intoleranz zur irreligiösen Toleranz über, und die Protestanten durften am Ende froh sein, daß sie bei dem Sturze der römisch-katholischen Religion und Hierarchie als Privatgesellschaft behandelt und ihre Religion als Privatcultus mehr als der mit politischer Anmaßung aufgetretene katholische Cultus übersehen, geduldet, ja selbst begünstigt wurde. Und da die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Protestanten zwar auch an der damals herrschenden Verflachung und Veräußerlichung der Religion ihren Antheil hatten, nicht aber so unselbstständig in ihrer Frömmigkeit und heuchlerisch wie die Katholiken waren und sein konnten, so vermochten sie dem dahin fluthenden Strome der Gottlosigkeit und der Frechheit weit entschiedener Widerstand zu leisten, als die katholische Kirche. Die Protestanten zählen unter ihren Gliedern damaliger Zeit, keine so hervorragende Bilderstürmer, wie der katholische Geistliche Eulogius Schneider aus Bonn und der jetzt so hoch gefeierte Joseph Görres in Coblenz waren. Und als nun der Kaiser Napoleon zwar die katholische Kirche wieder herstellte, aber auch der evangelischen Kirche strenge gerecht blieb und dafür die segensreichsten Gesetze und bündigsten Beweise gab, und den Jahrhundert lang fast als nothwendig und natürlich ertragenen Religionsdruck in eine völlige Gleichberechtigung und darum in eine unwillkürliche Begünstigung der Protestanten verwandelte, da begründete er in den Herzen der gesammten protestantischen Bevölkerung des linken Rheinufers eine unauslöschliche Dankbarkeit. Freilich war mit dieser gerechten Toleranz und pecuniären Unterstützung auch nicht die geringste wirkliche und thätliche Förderung des inneren evangelischen christlichen Lebens überhaupt verbunden. Diese trat vielmehr erst mit der deutschen Freiheit und mit der preußischen Regierung, mit der Wiedereröffnung des Festlandes für England und mit der damit zusammenhängenden allgemeinen religiösen Erweckung in den Freiheitskriegen ein.

---

§ 2.

Streit und Friede.[1])

Das ein bis zwei Jahrhunderte hindurch auf unserer evangelischen Kirche lastende Kreuz war ihr im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts vornämlich durch den Religionsreceß von 1672 und die darauf folgenden Verhandlungen zu Wesel und Rhein-

---

[1]) Die Quellen zu diesem und den beiden folgenden Paragraphen sind hauptsächlich die Synodal-Protokolle aus dem vorigen Jahrhundert.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

berg abgenommen worden, und der durch dieses Kreuz hervorgerufene großartige Kampf um Sein oder Nichtsein war dadurch allmählig in einen kleinen Krieg, in Grenzstreitigkeiten über Freiheit und Eigenthum einzelner Gemeinden, über Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen oder in theologische Polemik verwandelt worden. Schon allein hieraus ergibt sich, daß sich allmäblich ein bestimmtes positives Rechtsverhältniß zwischen den Protestanten und Katholiken gestaltete, welches sich gegenseitige Anerkennung errang und von dem aus sogar eine gewisse Annäherung und Vertragsamkeit möglich und nöthig wurde. Die Zunahme der gemischten Bevölkerung und der gemischten Ehen in den einzelnen Gemeinden und der Toleranz im Allgemeinen trug zur allmähligen Milderung des schroffen und gespannten Verhältnisses wesentlich bei, und würde dies noch mehr gethan haben, wenn nicht immer die rohe Gewalt der Regierungen sich mit Parteilichkeit in diese Verhältnisse hineingemischt hätte.

Die beiden Religionen standen in diesem Jahrhundert im Ganzen in geschlossenen Massen einander gegenüber; keine erlitt entscheidende Niederlagen durch äußere Gewalt oder innere Ueberzeugung, außer daß in der Pfalz die Reformirten an kirchlichem Eigenthum und an Seelenzahl durch Auswanderung, Uebertritte und gemischte Ehen allmählige Einbuße erlitten, während sich am Niederrheine solche Verluste durch den blühenden Verkehr und die zahlreiche Einwanderung aus den norddeutschen evangelischen Ländern mehr als ersetzten. Wo Religionsfreiheit herrschte, kamen auffallende Uebertritte hochstehender Personen oder ganzer Gemeinden aus Ueberzeugung nicht mehr vor; erst am Ende des Jahrhunderts sollte es unter der mittleren (geborenen wie litterarischen) Aristokratie Deutschlands Mode werden, zum Katholicismus überzutreten.[1]) Zumal am Rheine, wo man den Feind und den Kampf wider ihn besser verstand, kam so etwas nicht vor; dagegen traten hier noch immer ziemlich häufig katholische Priester und Ordensgeistliche zur evangelischen Kirche über, welche dann natürlicher Weise im Clevischen oder Märkischen Schutz und Hülfe suchten.

---

[1]) Vergl. die Grafen Stolberg, Schlegel, Werner u. A.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ja, um die weise Bestimmung der Kirchenordnung (Clevisch-Märkische § 33, Jülich-Bergische § 35) ausführen zu können, wonach jeder übergetretene katholische Priester zwei Jahre lang bewährt werden mußte, ehe er zu einem Predigtamt in der reformirten Kirche zugelassen wurde, stifteten die Provinzial- und die General-Synoden seit 1777 in Cleve eine Proselytenkasse, deren Bedürfniß immer größer gewesen zu sein scheint als ihre Mittel.[1])

Nur aus Röttgen, drei Stunden von Stollberg bei Aachen im Jülichschen gelegen, haben wir die erfreuliche und merkwürdige Bildung einer ganz neuen Gemeinde aus lauter übergetretenen Katholiken zu melden. Hier wurde 1700 Christian Lütgen durch das Lesen des Neuen Testamentes für die evangelische Lehre gewonnen, ohne selber schon förmlich zur reformirten Kirche überzutreten; dagegen empfahl er noch sterbend seinen beiden Söhnen das Lesen der heiligen Schrift. Mit diesen verbanden sich 1707 zwei andere Glaubensgenossen und 1715 kamen noch einige Andere hinzu; sie hielten unter sich häufig Versammlungen, in welchen sie die Bibel gemeinsam lasen und besprachen, und sich so in der evangelischen Wahrheit immer tiefer gründeten und befestigten. Nun legten sie ihrem katholischen Pfarrer ihre Zweifel an der Wahrheit der römisch-katholischen Lehre vor, und wandten sich von diesem an den reformirten Pfarrer in Stollberg und an den lutherischen in Montjoie und in Zweifall. Als ihnen ihr Pfarrer die Zweifel über die Anrufung der Heiligen mit der Psalmstelle Psalm 150, 1 (Lobet Gott und seine Heiligen, nach der Vulgata) benehmen wollte, und ihnen dagegen der reformirte Pfarrer zu Stollberg diese Stelle übersetzte: Lobet den Herrn in seinem Heiligthum, wandten sie sich an einen unparteiischen Juden, der ihnen dann die Stelle nach dem Grundtexte dollmetschte: L. d. H. in s. Heiligthume oder in seiner Heiligkeit. Dennoch hielten sich diese

[1]) Bezeichnend ist es, daß Berg und Mark die Betheiligung an dieser Kasse ablehnten, obschon gerade aus dem Bergischen viele Proselyten kamen. Um 1790 wurde dieser Fonds — dem Schullehrer-Seminar zu Wesel zugewendet!!!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erweckten Christen anfangs äußerlich noch zur katholischen Kirche, und erst seit 1719 fingen einige an, dem stundenweit entfernten evangelischen Gottesdienst beizuwohnen. Da rief der dieser Bewegung nicht mehr gewachsene katholische Pfarrer fünf Jesuiten zur Hülfe, welche sowohl öffentlich gegen die Protestanten predigten, als sie auch fleißig in ihren Häusern besuchten, um sie zu widerlegen und vom Bibellesen abzuhalten. Doch auch dies half nicht mehr; vielmehr trat 1724 der erste, Johann Krämer, förmlich über, dem dann 1726 die Söhne jenes Lütgen und später deren Familien folgten. Natürlicher Weise begann nun — besonders seit 1729 — Haß, Druck und Verfolgung, namentlich aus den benachbarten (belgisch-österreichischen) Limburgischen Landen. Dagegen nahmen sich ihrer die nahen evangelischen Prediger zu Stollberg, Mersen und Eupen treulich an, und in demselben Jahre 1732, in welchem — wie später auch 1738 — der Druck einen besonders hohen Grad erreichte, meldeten sich sechszig zum Uebertritt. 1736 hieß es auf der Jülicher Klassikalversammlung: „Das Licht der Wahrheit bricht in Röttgen noch immer weiter durch.“ Sie wurden auf ihrem Kirchgange nach Stollberg mit Steinen geworfen und ihrer Bücher beraubt, und wider den ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten von der Pfalz wurde ihnen das Begräbniß auf dem Kirchhofe verweigert. Dennoch hielten sie aus und fanden endlich auch energische Unterstützung. 1740 kamen die Niederländischen Generalstaaten mit einer jährlichen Beisteuer von 200 Gulden (später 400 Gulden) für denjenigen zu Hülfe, welcher Alte und Junge trösten und unterweisen würde; nun richteten sie ein eigenes Presbyterium ein, 1754 eine Schule und 1755 einen eigenen Kirchhof, und die Verfolgung ließ nach, während sich die Klassen und Synoden dieser jungen Gemeinde durch Collecten und Verwendungen freundbrüderlichst annahmen. Endlich erhielten sie durch Preußens Verwendung freie Religionsübung und haben sich seitdem unter mancherlei inneren Erlebnissen von 143 Seelen (1739) auf 610 (i. J. 1855) vermehrt.[1])

---

[1]) Vorstehendes nach Reklinghausen I, 177—183.

Die Polemik beider Religionen währte im achtzehnten Jahrhundert in Wort und Schrift und That fort, mühsam gezügelt durch landesherrliche Edikte und Strafen. So reichte 1737 die Generalsynode die in Cöln mit obrigkeitlicher Genehmigung erschienenen „Vier Gespräche über den sogenannten Heidelberger Katechismus zwischen Hiob und Simson" der Clevischen Regierung ein, weil das Buch voll Lästerungen sei, die so horrend befunden worden, daß sie gegen alle Reichs-Constitutiones, theuer- und heilsam errichtete Friedensschlüsse, im heiligen römischen Reich emanirt, schnurstraks anlaufen, auch nach öffentlicher Rebellion schmecken. Es hatte nämlich ein Franziskanermönch Kronenberg zu Heinsberg (1743) die Unverschämtheit gehabt, verschiedene Briefe an verschiedene Glieder der reformirten Gemeinde daselbst abzulassen und einen offenen Brief mit unleidlichen Injurien gegen die Religion, den Heidelberger Katechismus und sonderlich die erste Reformation in der Nacht an die reformirte Kirchthüre anschlagen zu lassen, über welches schnöde, den Reichsschlüssen zuwiderlaufende Verfahren die Generalsynode sich bitter beschwerte. Noch schärfer verfuhr die Polemik in den häufigen Controverspredigten, welche in der römisch-katholischen Kirche sogar regelmäßig jährlich gehalten wurden, und um so gefährlicher waren, als dadurch im Namen Gottes der Religionshaß unter dem oft unverständigen Volke ausgebreitet wurde. 1721 klagte die Gemeinde Düren, daß in einer Leichenrede öffentlich gesagt worden sei: der Verstorbene habe zwischen Juden und Ketzern (Reformirten) gewohnt. Gegen die jährlichen Streitpredigten beschwerten sich die Synoden wiederholt, erlangten auch 1771 den Befehl zur Mäßigung an die römischen Pastoren, mußten indeß dasselbe auch ihren Predigern befehlen, und doch halfen diese Maßregeln weniger oder nichts. Darum klagte 1773 die Düsseldorfer Klasse: die Controverspredigten nehmen in verschiedenen Gemeinen dergestalt überhand, daß die offenbarsten Verletzungen und Beschimpfungen unserer Religion auf öffentlicher Straße vorgebracht werden und dadurch Haß und Bosheit bei diesem Volke besonders in Oertern, die an den Grenzen dieses Landes liegen, zum größten Nachtheil unserer Religion, des Friedens und der Ruhe der Gesellschaft entstehen. Sie hielt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um Remedur dieser Beschwerde auf Grund des westphälischen Friedens und des Religions-Recesses an. Und wirklich erging unter dem 3. April 1776 ein strenges Verbot des Mißbrauchs der Controverspredigten bei 25 Rthlr. Strafe. Wie wenig aber auch dieses half, erhellt aus der erneuerten Klage der Jülichschen Klasse 1779, wornach in diesen Predigten, zumal in Düren und Weiden Personalitäten und die gefährlichsten Schmähungen ausgesprochen werden, so daß die Sicherheit der Prediger, das Wohl des Publici und der Fabriken dadurch in Gefahr gesetzt werde. So habe der römische Geistliche in Weiden unter andern Anzüglichkeiten von dem reformirten Prediger auch gesagt: der Kerl wäre werth, daß man ihm in's Maul schlüge; die protestantischen Prediger habe er eine Rotte böser Gesellschaft genannt — „da doch der Churfürst solchen Rotten keinen Schutz verschaffen werde." Andererseits beschwerten sich die Synoden, daß die protestantische Polemik in ungerechter Weise behindert werde. So klagt die Weselsche Klasse 1767, daß die reformirten Prediger Schneider und Wintgens zu Wesel von Uebelgesinnten als Ruhestörer und wider die Obrigkeit predigende Lehrer bei hoher Regierung angeschwärzt, ja sogar der **advocatus fisci** wider sie exerciret worden. Die Klasse und die Clevische Synode reclamirten wiederholt, aber wie es scheint ohne Erfolg. — Noch mehr Aufsehen erregte die Angelegenheit des **Dr.** de Ridder in Emmerich, welcher, wie die zur Untersuchung seiner Sache erwählte Deputation der Clevischen Synode erklärte, in einigen Predigten wider die Irrthümer der römisch Katholischen zwar einige harte Redensarten gebraucht, dennoch aber nach dem Zeugniß der Moderatoren der Provinzial- wie auch der Generalsynode Nichts gesagt hatte, was nicht der heil. Schrift und den **libri symbolici** gemäß gewesen sei. Er war bei der Clevischen Regierung denuncirt worden; Synode klagt, daß Denunciant **pars et judex** gewesen, daß de Ridderis Worte aus dem Zusammenhange gerissen, ja daß der Denunciant durch eine Gegenschrift den katholischen Pöbel dermaßen gegen de Ridder aufgereizt habe, daß letzterer, um nicht mißhandelt zu werden, mit allen seinen Effekten und mit der ganzen Haushaltung habe aufbrechen und nach Amsterdam flüchten müssen, nach-

dem er zuvor noch auf Antrag und durch Execution des Denunciianten vom Fiskus in eine Brüchte (Strafe) von 25 Rthlrn. genommen worden sei. Die Synode bat auf Antrag der untersuchenden Deputation, hohe Regierung wolle die in dieser Sache vorgekommenen Unrichtigkeiten gnädigst einsehen, und dem de Ridder eine vergnügende Beihülfe widerfahren lassen, mußte aber im folgenden Jahre 1762 mit Betrübniß in Erfahrung bringen, daß auf Remedur gar keine Aussicht sei; sie konnte nur ihrem Collegen die nöthige Kraft und Gnade zu Erduldung dieser Unbilden wünschen und in ihr Protokoll die Erklärung niederlegen, „daß es die Meinung einer Hochpreislichen Landesregierung gar nicht sein könne, getreue Lehrer bei Wahrnehmung ihres Lehr- und Strafamtes zur Widerlegung der Irrthümer, so mit dem Inhalte des Evangelii streiten, im Geringsten zu hindern, als welche dem göttlichen Wort und der Kirchenordnung gemäß bei solcher Widerlegung zwar eine wohlanständige Sanftmuth und Vorsichtigkeit, zugleich aber auch nöthigen Ernst und Eifer zu gebrauchen sich verpflichtet und gedrungen wissen."

Wie hier, so blieb es auch sonst nicht bloß bei Schmähungen und Verläumdungen, sondern es kam im Streit der Confessionen auch immer auf's Neue zu bösen Thaten. Besonders häufige Beschwerden veranlaßten die Processionen. 1718 hatten die katholischen Beamten in Elberfeld durch den Amtsboten Sonntags in der Kirche ausrufen lassen, daß ein jeder Bürger in der Stadt bei Strafe von 10 Goldgulden wegen der zu haltenden Procession vor seiner Thüre kehren lassen solle. Weil die Reformirten mit Recht nach ihrer inneren Ueberzeugung, wie nach den Receß-Bestimmungen sich stets weigerten, dergleichen zu thun, oder Blumen zu streuen und Maien zu setzen, so kam es einst im Jülichschen, in Waldniel, zu einem entsetzlichen Auflauf und höchst gefährlichen Insulten, so daß die Fenster der reformirten Kirche eingeschlagen, das Dach entdeckt und andere aufrührerische Attentate vorgenommen wurden, und die Regierung zu Düsseldorf durch Executionstruppen Hülfe schaffen und das Maiensetzen vor dem Predigerhaus bei den Processionen poenaliter verbieten mußte (1768). Gleichfalls in Waldniel mißhandelte der römisch-katholische Priester einen Reformirten,

welcher beim Abendläuten den Hut nicht gezogen, mit Worten und Schlägen.

Ein zweiter Gegenstand häufigen Streites waren die gemeinsamen oder getrennten Kirchhöfe. Hier galt zwar die Bestimmung des westphälischen Friedens: aber diese genügte einerseits nicht dem religiösen Bedürfnisse und half andererseits, bei unbekannten Leichen, nicht vollständig ab. So mußte denn 1734 die Regierung zu Düsseldorf das Einsegnen der römisch-katholischen Leichen auf reformirten Kirchhöfen als gravamen anerkennen und verbieten. 1753 wurde ein Reformirter aus dem Churfürstlichen Gefolge, in dasiger Gegend gestorben, von seinem Stiefvater nach Oberwinter gebracht und sollte dort auf dem gemeinschaftlichen Kirchhofe in eines Reformirten Erbbegräbniß beerdigt werden. Diese Beerdigung (als eines fremden Reformirten) wurde aber durch Sturmläuten, gewaltsame Eröffnung der reformirten Gräber, Herausreißung der Särge und andere höchst strafbare Excesse de facto verhindert. — So war die Spannung noch immer groß.

Allein trotz dieses schroffen und feindseligen Gegensatzes der beiden Religionen in ihren Stimmführern, der Geistlichkeit und in ihren unverständigen Massen, näherten sich die einzelnen Anhänger derselben immer mehr; der gegenseitige Gebrauch der Schulen der anderen Religion, selbst der wohlfeilen, gelegenen und gerühmten Mönchs- und Jesuiten-Schulen evangelischer Seits, dauerte trotz aller ernstlichen Abmahnungen der Synoden vor der Gefahr der Verführung (1747) fort, ja er nahm offenbar zu, und dasselbe war mit den gemischten Ehen der Fall, die dann wieder wegen Einsegnung und der Kindererziehung natürlicher Weise zu neuem Streite und Hader Veranlassung gaben. [1])

---

[1]) Gerade die Abforderung des Confirmations-Gelübdes, sich mit einer Römisch-Katholischen nicht zu verehelichen, und die von der Elberfelder Klasse 1718 angeordnete Erinnerung daran, beweist, daß solche Ehen damals häufiger wurden. Die Klasse beschloß: daß ein solcher sich vor Gott und der christlichen Kirche aufs Neue verbinden solle, in der christlichen Religion zu leben und zu sterben, auch nach aller Möglichkeit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

1744 nannte ein Jesuit in Essen eine gemischte Ehe, die nur von einem reformirten Prediger eingesegnet war, Hurerei.

In Beziehung auf die Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen galt das Gesetz, daß vorhandene Ehepakten (Verabredungen) hierüber rechtsgültig bestimmen konnten; wo keine bestanden, galt die Landesverfassung, daß die Söhne dem Vater, die Töchter der Mutter folgten. An diesen zweckmäßigen und gerechten Bestimmungen wurde im Allgemeinen, selbst von der Churfürstlichen Regierung zum Nachtheil der katholischen Partei, strenge festgehalten.[1]) Nur verstohlen wurde 1782 zu Gunsten der katholischen Kirche verfügt, daß die weltlichen Beamten, bei evangelischen Vätern wenigstens, auf Theilung nach dem Geschlechte hinarbeiten sollten. Diese Verfügung mußte aber 1787 dahin geändert werden, daß den Pfarrern beider Religionen jeder Zwang oder jede Erschwerung bei Strafe von 25 Thaler verboten, und nur „nachdrückliche Erinnerungen" gestattet wurden. Dennoch kamen sehr häufige und sehr bittere Beschwerden vor, z. B. daß einem gewissen Städtmann in Großbüllesheim von dem Vogt daselbst ein Söhnlein entrückt und allen Rechten zuwider und selbst unter Bedrohung des Vaters dem römisch-katholischen Pastor zur Taufe gebracht worden sei; ja noch 1799 und 1800 wurde eine reformirte Wittwe Menzen in Mintard (bei Ratingen) mit schwerer und geschärfter Strafe bedroht, weil sie ihre — glücklich geflüchteten Söhne — nicht katholisch erziehen lassen wollte; jedoch fand die darüber erhobene Beschwerde bei dem damals schon sehr toleranten (weisen und duldsamen) Ministerium in München die gewünschte Abhülfe.

---

seine Kinder darin erziehen, selbst seinen Ehegatten mit Fleiß erbauen und zu gewinnen suchen wolle.

[1]) So wurde auf Beschwerde der Synode der Licentiat der Rechte Gierlich in Sittard 1752 nöthigenfalls **poenaliter** angehalten, seine Töchter bis **ad annos discretionis** in der Religion der Mutter zu erziehen. Als er aber starb wurden 1759 der Wittwe ihre vier Kinder von den Römisch-Katholischen geraubt, um sie römisch-katholisch zu erziehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Solche und ähnliche **Gravamina** waren noch das ganze Jahrhundert hindurch ein stehender und leider sehr reichhaltiger Gegenstand der Berathungen der Synoden, der Verhandlungen des Residenten in Düsseldorf, der Klagen des **consilii ecclesiastici** und des Einschreitens der Regierungen. Das letzte und wirksamste und darum je länger je weniger nothwendige Mittel der Abhülfe waren aber die Repressalien. Dieses gesetzliche und receßmäßige Recht wurde auf die allereinfachste, ja naiveste Weise ausgeübt, indem z. B. 1772 die Regierung zu Cleve selber der Generalsynode auf ihre Beschwerde wegen Uebergriffe der Düsseldorfer Regierung in die Jurisdiction der Synode das Jesuitenkloster zu Emmerich „zur Ersetzung der schweren Unkosten" vorschlug, die General-Synode aber, noch sachgemäßer, Verbot der Jurisdiction der Officialen in Xanten, Emmerich und Soest in Vorschlag brachte. Als der König von Preußen 1746 mehrere Clevische Städte, welche römisch-katholische Armenhäuser hatten, gezwungen hatte, invalide Soldaten mit Weibern und Kindern als Stadtarmen anzunehmen und zu alimentiren, wurde auf Antrag des churpfälzischen Residenten aus Cleve die zunächst gelegene reformirte Gemeinde in Düsseldorf constringiret, 221 Thlr. dafür zu bezahlen, und diese ganz unschuldige Gemeinde rief nun wieder die Clevische Synode um Schadlosstellung an, und erhielt wirklich von allen Synoden Ersatz. Auch wurden der reformirten Gemeinde Solingen katholische Armen als Repressalie obtrudirt, und so dieser gerechten Beschwerde endlich 1769 wirklich abgeholfen. Als 1768 die Märkische Synode wegen Schließung einer Schule durch die Churpfälzische Regierung beantragte, daß **per viam repressaliorum** die römisch-katholische Schule zu Suddincker geschlossen werden möge, verlangte die Clevische Regierung, daß statt dieser eine andere römisch-katholische Schule angewiesen werde, welche erst nach errichteten Religionsrecessen angelegt worden sei, worauf die Clevische Synode die Schule zu Marienbaum bezeichnete.

Natürlicher Weise ward dieser gegenseitige Kriegszustand, je verderblicher er einwirken mußte, auch je länger je unhaltbarer, nachdem die religiösen Gegensätze mit der zunehmenden Toleranz und Gleichgültigkeit innerlich längst gemildert waren. Darum drang

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Preußen seit 1787 immer entschiedener auf gemeinschaftliche commissarische Untersuchung der Religionsbeschwerden und es war wirklich der beste Wille dazu vorhanden und die Abhülfe im Wesentlichen nahe, als nach Gottes Fügung durch die französische Revolution und Invasion allen diesen Beschwerden mit Einem Mal abgeholfen und in dieser Beziehung reine Bahn gemacht wurde.

Es ist aber eine merkwürdige Thatsache, daß gerade von diesem Gegensatze gegen die römisch-katholischen Feinde die so lange entzweiten feindlichen Schwestern, die reformirte und lutherische Kirche, Anlaß bekamen und nahmen, sich gegenseitig zu nähern, ja selbst eine Association und Conföderation zu schließen und die Union zu gestatten und zu fördern. Dies geschah freilich erst ganz gegen das Ende unserer Zeit, aber da auch nur um desto lieblicher und friedlicher.

Es erscheint uns evangelischen Christen des neunzehnten Jahrhunderts fast unbegreiflich, wie die Reformirten und Lutheraner im achtzehnten Jahrhundert, obgleich sie fast überall mitten unter einander wohnten und durch den Gegensatz gegen die Katholiken zusammengedrückt wurden, innerlich doch fast gar nicht sich berührten, und höchstens äußerlich von einander und von den äußerlichen kirchlichen Einrichtungen, Gesangbüchern, Wittwenkassen, Inspectionen u. s. w. Kenntniß nahmen; mußte doch sogar 1746 auf der Solinger Klasse erklärt werden: man wisse nicht zu ermitteln, wer der lutherische Inspector im Bergischen sei!

In Bezug auf die gemischten Ehen zwischen Lutherischen und Reformirten begegnet uns damals ähnliches, wie später zwischen Evangelischen und Katholischen. Erstere finden sich früher und waren jedenfalls zahlreicher als letztere. Aber sie wurden nicht gerne gesehen und gegenseitig um die Erziehung der Kinder gekämpft. Ja noch gegen das Ende des Jahrhunderts mußten die reformirten Confirmanden in Elberfeld und anderswo versprechen, keine Lutheraner zu heirathen.

Von beiden Seiten geschah manches Gehässige und Kränkende. Als um 1708 die reformirte Gemeinde in Dortmund abnahm, fand die Märkische Synode die Ursache darin, daß die

Reformirten von den lutherischen Predigern von der Kanzel häßlich traduciret und ihnen das Bürgerrecht und bürgerliche Nahrung daselbst zu treiben verweigert werde. Sie erlangten wirklich ein Verbot des Studiums der lutherischen Landeskinder auf dem Archigymnasium daselbst und beantragten sogar die Repressalie, daß diesseits den Lutheranern keine weiteren Privilegien verstattet werden möchten, als die Reformirten in Dortmund genössen, wo sie zu keiner Bürgerschaft, Gilde und Aemtern zugelassen würden.[1]) — Die Lutherischen verweigerten 1718 in Iserlohn den Reformirten das Geläute bei Beerdigungen, und die Märkische Synode von 1738 referirt, daß in Hattingen dieselbe Weigerung bei Einführung des lutherischen Predigers von Seiten der Reformirten stattgefunden habe. Ueberhaupt, wo die Reformirten die Macht hatten, ließen sie es ihren beiden Widersachern häufig fühlen. So beschwerten sich Klassen und Synoden Jahrzehnde hindurch, wiewohl ohne Erfolg, daß der Jesuitenpater Schleben von Styrum bei Mülheim an der Ruhr einen katholischen Gottesdienst und katholische Schule anzufangen sich unterstanden. Das sei der Anfang zum Verderben und Abgang der bis dahin florisanten Gemeinde, — und Provinzial- und Generalsynoden versprachen alle mögliche Assistenz. Ebenso hintertrieben die Reformirten das Aufkommen lutherischer Gemeinden in Elberfeld, Hückeswagen und Duisburg, wie schon Band II., S. 65 erzählt ist. — Sehr gehässig war auch 1752 die Anfrage der Märkischen Synode, wie die Königl. Resolution, daß die Lutheraner des Abendmahles sich bedienen könnten, wo sie wollten, mit dem Verbote Sr. Majestät aller häuslichen Privat-Communion-Bedienung stimme? — Auf der anderen Seite sehen wir den frommen und eifrigen Lutheraner Forstmann in Solingen, den Freund Zinzendorfs und der Brüdergemeinde soweit sich vergehen, daß er 1743 gegen seine reformirten Collegen Janssen und Weiermann von „grundstürzenden Irrlehren" der „sogenannten reformirten Kirche" redete, dabei die Lehre anzog, daß Gott die Kinder, welche nicht von gläubigen und frommen Eltern gebo-

[1]) Vergl. Band II. S. 66 und 632 ff.

ren wären, verworfen hätte, und dieselbe eine teuflische aus der Hölle stammende Lehre nannte. Mit Recht beschwerte sich die Solinger Klasse hierüber, und erlangte wenigstens größere Mäßigung bei Forstmann, so daß die Sache 1750 fallen gelassen werden konnte.

Mitten im Kampfe und Streite bereitete sich aber doch allmählich der Friede zwischen den beiden protestantischen Religionen unter dem Schutze der toleranten preußischen Regierung immer mehr vor, und die Synoden wußten und erkannten das selber an.

Ein merkwürdiges, seltenes und schönes Beispiel von wahrer christlicher Bruderliebe gab 1731 die Generalsynode, indem sie den lutherischen Prediger Friedrichs zu Stolberg in ihre Versammlung zuließ, wo dieser dann, mit Zeugnissen von den beiden Predigern, wie auch den Consistorialen und vornehmsten Gliedern dortiger reformirter Gemeinde versehen, „als ein evangelischer Prediger wegen der nahen Anverwandtschaft" um beliebige Testimoniales zum Behuf einer Collecte für seine sehr dürftige Gemeinde bat, welches petitum Synode auch zugestand. — Als einst 1721 der Prediger Koch in Mülheim am Rhein aus Eigensinn nicht predigen wollte, gingen einige Reformirte nach Hause, andere dagegen zu den Lutherischen in die Kirche. — 1769 hatten sogar in Sonnborn Nichtreformirte (d. i. Lutheraner) als ansäßige Meistbeerbte bei der Predigerwahl mitgestimmt, wogegen nicht das Presbyterium, sondern nur die Klasse einschritt, und zwar, wie es scheint, anfangs ohne Erfolg.[1]) — Besonders fanden zwischen beiden Kirchen fortwährend wegen der Egalität der (vierteljährigen) Bettage Verhandlungen statt, weil man natürlicher Weise wegen der Dienstboten und gemischten Ehen dringend wünschen mußte, daß dieselben nicht an verschiedenen Tagen, und also zwiefach gefeiert würden. Es kam diese fast das ganze Jahrhundert hindurch unter Mitwirkung der Regierung betriebene Egalität jedoch niemals allgemein zu Stande.

---

[1]) Selbst noch in unseren Tagen haben von Seiten des Königl. Consistoriums zu Coblenz die Lutheraner in Sonnborn aus der Repräsentation der Gemeinde entfernt werden müssen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Als gegen Ende des Jahrhunderts beide Kirchen in sich erschlafft waren und darum auch die schroffe Polemik nach außen nachgelassen hatte, brachte endlich die äußere Noth gegen den gemeinsamen Feind, die katholische Kirche, die beiden feindlichen Schwestern zuerst äußerlich und dann auch innerlich zusammen. Es geschah dies gerade in der ecclesia pressa im Bergischen; 1788 erschienen nämlich auf der Bergischen Synode die Herren Deputirten des evangelisch-lutherischen hochwürdigen Ministerii, die Herren Prediger Bunge und Löh und überreichten einen schriftlichen Antrag im Namen ihrer Synode, worin sie die reformirte Synode der freundbrüderlichen Gesinnung versicherten, und zugleich die Fortsetzung der bisherigen Vereinigung (Union) der evangelischen Synoden in Betreibung der gemeinschaftlichen Sache zur Handhabung der religions-receß-mäßigen gemeinschaftlichen Gerechtsame und Beförderung der auf Allerunterthänigstes Ansuchen von dem Berliner Hofe bereits vorgeschlagenen commissarischen Erörterung der Religionsbeschwerden aller Evangelischen Gemeinden dieser Landen begehrten. Die Synode sprach ihre Freude darüber aus, daß sie mit dieser Deputation beehrt sei, versicherte ihrerseits dieselbe ihrer brüderlichen Zuneigung und Hochachtung und ersuchte dieselbe, die sie committirende lutherische Synode davon auf's lebhafteste im Namen der reformirten Synode zu überzeugen. 1795 wurde diese Deputation zur Unterhaltung brüderlicher Eintracht und gemeinschaftlicher Betreibung der Religions-Angelegenheit wiederholt und mit der Versicherung, daß alles zur Befestigung des guten Vernehmens zwischen den beiden protestantischen Synoden angewendet worden, erwiedert, zugleich wurde der Pastor Beckhaus zu Gladbach deputirt, auf der lutherischen Synode diese Versicherung zu erneuern und das brüderliche Band noch fester zu knüpfen. Von da an fand immer regelmäßige gegenseitige Beschickung der Synoden unter einander statt. Auf einem gemeinsamen Convente der Deputirten zu Hilden 1799 wurde nach reiflicher brüderlicher Erwägung dieser Sache eine gemeinsame Vorstellung an den Münchener Hof abgefaßt, und schließlich gaben die Deputirten der beiden Synoden einander die Versicherung, daß sie auf diesem einmal angetretenen Wege ferner Hand in Hand brüderlich zu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sammen fortgehen wollten. 1802 und 1803 genoß die Bergische Synode wieder die Ehre und das Vergnügen eines lutherischen Deputirten, wobei durch die wechselseitigen Anreden, Theilnahme an den Verhandlungen und ein brüderliches Beisammensein bis zum Schluß das Bruderband fester geknüpft und die ehrenvolle Verbindung auf's Neue bestätigt, ja sogar die Vereinigung beider Synoden in Beziehung auf das Armenwesen besprochen wurde. Endlich wurde 1803 der Vorschlag der lutherischen Synode, daß protestantische (gemischte) Eheleute (abwechselnd) in der einen oder anderen ihrer Gemeinden gemeinschaftlich communiciren dürften (also die heutzutage vielfach besprochene Abendmahlsgemeinschaft) vorgelesen und besprochen; jedoch, da es indessen an Zeit gebrach, denselben so reiflich zu überlegen, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischte, wurde beschlossen, diesen auf die Gesetze der weisen brüderlichen Duldung gegründeten Vorschlag **ad deliberandum** zu nehmen, und das Resultat bald möglichst der ehrwürdigen lutherischen Synode mitzutheilen. Bis dahin blieb es jedem Prediger überlassen, nach seinem eigenen Ermessen und nach der besten Ueberzeugung in dieser Sache zu handeln. Da auf derselben Synode beschlossen wurde, künftig nur alle drei Jahre Synode zu halten, so kam dieser Beschluß später nicht wieder zur Sprache, aber es bildete sich von da an die Sitte gegenseitiger Zulassung zum heiligen Abendmahle immer bestimmter und allgemeiner aus und ward die Grundlage völliger kirchlicher Union der Gemeindeglieder, der Gemeinden und der Kirchen.

Die beiden protestantischen Kirchen hatten aber nicht nur nach außen gegen einander und gegen die römisch-katholische Kirche, sondern auch gegen innere Widersacher und Feinde zu kämpfen, und dieser Kampf war in allen seinen verschiedenen Arten und Stufen ein weit gefährlicherer und hartnäckigerer; in ihm offenbarte sich aber auch, wie wir bereits in den früheren Jahrhunderten gesehen haben, die eigentliche Art und Abart des christlichen Lebens in und außer der Kirche. Mit der Darstellung dieses Kampfes gegen separatistische Richtungen wird sich aber auch die nachfolgende Geschichte vorzugsweise zu beschäftigen haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§ 3.

Verfassung, Zucht und Sitte.

Wie denn auch unschwer zu ermessen ist, daß, wie die hiesiger Landen (in Jülich und Berg) Augsburgischer Confessions-Genossenschaft durch das allmähliche Nachgeben täglich kecker werden, an die Clevische Regierung sich anzuhenken. Als dieselben durch eine ernsthafte Bezeugung sich eingezogener halten oder doch Clevischer Seits Anlaß geben würden, aus ebenmäßigem Mitleiden gegen ihre Glaubensgenossen zu Durchtreibung unbilliger Sachen sich so frei und unbefugt nicht herzugeben.

Bericht der Düsseldorfer Regierung an den Churfürsten Carl Philipp 1736.

Die hohe Landesregierung (in Düsseldorf) will geradezu unterm 17. September 1790 behaupten, daß den protestantischen Synoden in hiesigen Landen keine mehrere Erkenntniß und Untersuchung in Censursachen gestattet werden möge, als denselben im Clev-Märkischen von der Clevischen Regierung gestattet würde; mithin wird den Synoden alle geistliche Jurisdiction völlig versagt.

Jülichsche Synode 1791.

1. Verfassung.

Das achtzehnte Jahrhundert brachte im Unterschiede von dem siebenzehnten unserer niederrheinischen evangelischen Kirche eine immer zunehmende Erschlaffung der Presbyterial- und Synodal-Verfassung und die damit unmittelbar zusammenhängende Erstarkung des landesherrlichen territorialistischen und büreaukratischen Kirchenregiments. Beides war unvermeidlich, ja es war diese Erstarkung bei jener Erschlaffung nothwendig und heilsam, und ging daher zum Theil von den Synoden selbst aus, während sie sich allerdings anderer Seits auch häufig wenn auch meist vergeblich gegen Uebergriffe des landesherrlichen Kirchenregiments verwahrte.

Im Ansatze an das reich dotirte und erwünschte aerarium ecclesiasticum und dessen Verwaltung bildete sich in Cleve am Sitze der von Seiner Majestät heimgelassenen sehr selbstständigen Regierung ein consilium ecclesiasticum, bestehend aus dem Hofprediger und einigen Räthen, welchen, nach der eigenen Erklärung der General-Synode von 1725, das Synodicat

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zum Besten aller reformirten Kirchen, in Jülich und Berg oblag, während es in Cleve und Mark immer mehr zur Stellung eines Consistorii fortschritt. Hier erbaten und erlangten die Synoden selbst (1743) regelmäßige monatliche Sitzungen des consilii ecclesiastici und Einsendung der Protokolle nach Berlin. Alle Gravamina mußten einerseits dem preußischen Residenten in Düsseldorf, andererseits dem consilium eingereicht werden und wurde von letzterem und namentlich von dem Hofprediger sehr lebhaft bei der Regierung betrieben. So erlangte das consilium zugleich mit der landesherrlichen Regierung immer entschiedeneren positiven Einfluß auf Leitung und Gestaltung des evangelischen Kirchenwesens am Niederrhein und es wurde wenigstens in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ohne dasselbe keine allgemeine Maßregel vorgenommen oder zugelassen. Einerseits brach die Regierung das angestammte oder angemessene obrigkeitliche Recht des Magistrats der alten Städte (Wesel, Duisburg), wenn derselbe z. B. zur Abhörung der Kirchen-Rechnung die Prediger (die selbständige kirchliche Behörde) gar nicht zulassen wollte, andererseits aber wurde auch dem Bestreben der Synoden, sich kirchlich (gegen nicht von ihnen examinirte Ausländer) abzuschließen oder die Schulmänner wegen ihrer Orthodoxie zu examiniren, entschieden entgegen zutreten.

Es war ein schlimmer Umstand, daß die meisten Gemeinden zu arm waren, um die bedeutenden jährlichen Synodalkosten aus eigenen Mitteln zu bestreiten; deshalb hatte das aerarium ecclesiasticum wenigstens die Kosten der General-Synoden und der Correspondenzen der Provinzial-Synoden lange Zeit hindurch übernommen. Als nun aber diese Beihülfe 1734 versagt wurde, wurde von der Synode ausdrücklich erklärt, daß die Uebernahme dieser Kosten auf die Gemeinden unpraktikabel sei, daß die Correspondenz aufhören müsse; die märkische Synode erklärte, für diesmal, da die Reisegelder entzogen seien, General-Synode nicht besuchen zu können, und es mußte auch wirklich das aerarium wenigstens theilweise hülfreiche Hand leisten. Hierdurch gewann aber die Regierung allmählich eine Protektion, eine Art von Patronat über die Synoden und diese schielten in allen ihren Beschlüssen immer mehr nach der landesherrlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Regierung in Cleve. So bat 1763 die Clevische Synode ausdrücklich und ohne alle Noth durch die General-Synode um allergnädigste Elucidation der Kirchenordnung wegen des Nachjahres der noch unversorgten großjährigen Kinder, damit man in his casibus legem certam et fixam haben möge; die Generalsynode konnte darauf antworten, daß diese Frage schon 1707 bejahend entschieden sei.

In Beziehung auf Cleve und Mark ward die Kirchengewalt in ihren letzten Spitzen entschieden nicht von den Synoden, sondern von der Regierung ausgeübt. Nur mit ihrer Genehmigung oder Anregung durften das Gesangbuch, die Liturgien, die Lehrbücher verändert oder neu eingeführt werden, und sie betrieb die Einführung neuer sowohl bei den Synoden als bei den einzelnen Gemeinden mit energischen Drohungen.

Die Regierung gewährte sogar unter Berufung auf den Vorbehalt bei Genehmigung der Kirchenordnung: „daß Wir dieselbe zu Jederzeit vermindern, vermehren und nach Gelegenheit verändern und aufheben wollten," den Deputirten der von dem Zusammenhange mit der Provinzial- und General-Synode losgerissenen Ronsdorfer Gemeinde Sitz und Stimme auf der General-Synode, und die dadurch in ihrem Rechte schwer gekränkte General-Synode mußte sich diesem ungerechten Befehle fügen.[1])

Als nicht lange darauf die Generalsynode scharf gegen den Rector Hasenkamp in Duisburg wegen seiner Irrlehre einschritt, wurde sie durch ausdrücklichen Befehl darin gehemmt und gehindert. Und als sie sich 1784 anmaßte, den Director des neu errichteten Schullehrer-Seminars in Ansehung seiner Religionsbegriffe zu prüfen, ward ihr dieses von der Clevischen Regierung auf das Schärfste untersagt.

Wenn die Synode fortwährend auf scharfe Sonntagsmandate drang, so hatte sie auch kein Recht des Protestes gegen die 1763 landesherrlich verfügte Verlegung (Aufhebung) des Himmelfahrtsfestes auf den nächsten Sonntag; alle ihre wohlgegründeten Remonstrationen, namentlich die Rücksicht auf

---

[1]) Vergl. § 14.

ihre Glaubensgenossen im Jülichschen und Bergischen, die ihn fortwährend feiern durften und mußten, blieben vergebens, bis Friedrich Wilhelm II. unmittelbar nach seiner Thronbesteigung zu großer Genugthuung die Feier des Himmelfahrtsfestes zehn Tage vor Pfingsten wieder gestattete.

Durch das Rescript vom 16. Januar 1777 wurde den Synoden (Klassen) sogar das Recht der (zweiten) Prüfung (examen peremtorium) der Candidaten, welches früher (bis 1721) sogar öffentlich und unter Mitbetheiligung des betreffenden Ministerii stattgefunden hatte, genommen und dem concilio ecclesiastico (oder gar dem regimini) in Cleve zuertheilt; und ungeachtet der lebhaftesten Gegenvorstellung blieb es bei dieser Bestimmung, welche dem Rechte der Synoden offenbaren Abbruch that, dagegen für die Kirche selbst nur heilsam war, da das Examen durch die Klassicalbrüder wohl gar in Gegenwart der Aeltesten, längst nicht mehr ausreichte und zuletzt fast zum Spott geworden war.

Am 18. Juli 1775 verfügte die Clevische Regierung, daß die Suspension der Prediger und Schuldiener nicht ohne vorgängige Anfrage in Cleve erfolgen solle, während sie fortwährend das unbeschränkte Suspensions- und Absetzungsrecht der Jülichschen und Bergischen Synode gegen die Einreden und Angriffe der Düsseldorfer Regierung auf das Entschiedenste, selbst durch Anwendung von Retorsionsmaßregeln aufrecht erhielt.

Am 26. November 1784 erließ die Clevische Regierung ein Rescript, nach welchem die (landesherrliche) Confirmation der Prediger in Zukunft bei ihr nachgesucht werden müsse, wogegen die Clevische Synode 1785 eine Vorstellung beschloß, da die Kirchenordnung nur bei solchen Gemeinden, wo sie herkommens sei, Confirmation erfordere; es würden dadurch neue Kosten verursachet und die Wahlfreiheit eingeschränkt; sie sei dagegen zu einer bloßen Anzeige der Wahl bereit. Sie erhielt indessen hierauf eine abschlägige Antwort, weil dieses Bestätigungsrecht in der Natur der Sache und in der Landesverfassung gegründet sei. [1])

[1]) Merkwürdig ist übrigens, daß diese Confirmation der Prediger in Jülich und Berg schon viel früher eingeführt war und dort

Als am 4. Januar 1793 ein landesherrliches Rescript die Einführung und Einsendung jährlicher Conduitenlisten, genaue Handhabung der Kirchenvisitation und die Einreichung der betreffenden Protokolle und Visitationspredigten, sowie Beaufsichtigung der Candidaten anordnete, erklärte die Clevische Synode, daß dem Inhalte dieses Rescripts bereits auf eine andere Weise Genüge geschehen sei, und erreichte diesmal auch wirklich ihre Absicht.

Während so die Clevische Regierung in ihrem Gebiete die Rechte der Synoden in sacra immer mehr und meist mit Erfolg zu beschränken und zu vermindern suchte, hielt sie mit aller Strenge und Schärfe auf Erhaltung der vollen Religions-, Kultus- und Jurisdictionsfreiheit der Evangelischen in Jülich und Berg, und errang dadurch diesem eine landesherrlich geschützte Religionsfreiheit, wie sie keine andere evangelische Kirche in ganz Deutschland genoß. So schützte die Clevische Regierung den Prediger Schleyermacher in Elberfeld, als derselbe von drei Gliedern seiner Gemeinde, die er in Uebereinstimmung mit seinem Presbyterium in Kirchenzucht genommen hatte, bei der Düsseldorfer Regierung verklagt worden war, auf das Nachdrücklichste, trotzdem daß nicht nur die eben genannte Regierung, sondern auch Klasse und Synode sich wider Schleyermacher erklärten — eine Geschichte, die in § 13 ausführlich erzählt werden wird.

Von Anfang an wichtiger war der Streit der Bergischen Provinzialsynode mit der Ronsdorfer Gemeinde. Hier war die Synode in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt worden, besondere Synodal-Convente zu halten. Die Düsseldorfer Regierung verbot dieselben auf das Strengste, worüber wieder die entschiedensten Beschwerden nach Cleve und Berlin gingen, bis auch hierin die Pfälzische Regierung gegenüber der Drohung, im Clevischen die römisch-katholische Jurisdiction aufzuheben, nachgab, und am 26. Februar 1755 den der Augsburgischen Confession zugethanen Glaubensgenossen zusagte, „sie bei ver-

---

ohne viel Beschwerniß sehr bereitwillig — oft sogar erst lange nach der Einführung der Prediger — erfolgte.

statteten gewöhnlichen Conventen und Synodal-Versammlungen zu belassen, in der hegenden Zuversicht, daß sie sich dabei in den Grenzen derjenigen Gebühr und Schuldigkeit verhalten und betragen, welche in den Religionsrecessen auf allen Seiten nachdrucksamst bestimmt und vorgeschrieben sind." Dagegen befahl sie aber zugleich: „Dagegen ergehet an besagte Synode und deren Vorsitzer der ernstlich gemeinte Befehl und Verwarnung, auf den fürderhin abhaltenden solchen Conventen in den verfassenden Schlüssen und daraus ziehenden Centurien sich von den in allen des Reichs-, Grund- und hiesigen besonderen Landesgesetzen, auch Religions-Edikten vor abgeschärfest untersagten schmähsüchtigen und solchen Ausdrücken, womit gehässige Verbitterung und von da her im gemeinen Wesen gefährliche Unruhen erwecket werden, gänzlich zu enthalten, weniger etwas, so den **iuribus principis** und der Civil-Polizei zu nahe gehet, zu ordnen oder zu unternehmen, sondern mit Vermeidung dergleichen unzulässigen Ausschweifens lediglich bei dem bestehen zu bleiben, was **ad doctrinale**, zur Kirchen-Disciplin und als viel dahin **ex vitae et morum correctione** einschlägig, sodann was in weiterem zu dem eigentlichen Vorwurf der Verrichtung **in synodis** gehöret."

Obschon die Clevische Regierung die Synode vor jeder äußeren Unbill schützte, so zerfiel doch das innere Synodalleben bei dem allmählichen allgemeinen Verfall des kirchlichen und christlichen Lebens überhaupt immer mehr, und bewies dadurch, daß es einer Erneuerung dringend bedurfte. Zunächst lockerte sich das gemeinsame Band der vier vereinigten Synoden in immer höherem Grade. Die freier stehenden Synoden Jülich und Berg traten immer mehr in Gegensatz gegen die durch ihre Regierung vielfach gehemmten Synoden Cleve und Mark, und selbst die General-Synode litt offenbar dadurch an Selbstständigkeit, daß sie fast immer auf Clevischem Boden (in Duisburg) auf Clevische Kosten gehalten und von der Clevischen Regierung unterstützt wurde. Die von der General-Synode beschlossene landesherrlich beförderte und beschützte Einführung neuer Gesangbücher, eines — nicht zu Stande gekommenen — neuen katechetischen Lehrbuches und neuer Schulbücher fand immer großen

und immer größeren Widerstand an der Abgeneigtheit der Jülichschen und Bergischen Synoden und ihrer Gemeinden und es kam dabei zu bittern, einen tiefen Gegensatz offenbarenden und einen völligen Riß drohenden Aeußerungen.[1])

Die Klassikal- und Synodal-Versammlungen wurden immer unfruchtbarer, inhaltleerer und die Protokolle langweiliger, so daß man sich nicht wundern darf, daß die Synodalen je länger je mehr darnach strebten, seltener und weniger zahlreich zusammen zu kommen, oder wenigstens theilweise auszubleiben. Abgesehen davon, daß während des siebenjährigen und des französischen Krieges die Synoden ganz unterbleiben mußten, schaffte selbst die Bergische Synode 1769 die seither jährlich üblich gewesenen Synodal-Convente (der sämmtlichen Prediger beim Präses zur Erledigung dringender Geschäfte) ab, und „soll Erhebliches durch **Moderatores** und **Exmoderatores** abgemacht werden." — In Mark und Cleve war es schon lange üblich, daß die Provinzial-Synoden nicht von allen Predigern, sondern nur **per deputatos** gehalten wurden. Die Jülich'sche Synode hatte denselben Versuch gemacht, aber noch 1724 beschlossen, solches hinführo nicht mehr zu thun, weil viel Unheil bei ihr daraus entstanden sei; dennoch erlag sie dem ermattenden Zuge der Zeit, und trat auch durch einen Beschluß von 1766 dem Beispiele von Cleve und Mark bei. Nur die Bergische Synode ließ es bei einem Versuche, den sie 1741 auf zwei bis drei Jahre zu machen beschloß, bewenden, wobei die Elberfelder Klasse die ganz richtige Aeußerung that, daß, wenn die Synoden nur **per deputatos** gehalten würden, das **regimen ecclesiasticum democraticum** in ein **aristocraticum** verwandelt zu werden schiene. Wirklich blieb es im Bergischen, trotz des entgegengesetzten Wunsches der General-Synode, bis in die Zeit der französischen Kriege hinein bei der alten Sitte.

Andererseits ward seit 1750 überall das Ausbleiben der Deputirten immer häufiger. Entschuldigungen wurden immer

[1]) Vergl. die unten § 4 mitgetheilten Verhandlungen über die Einführung eines neuen katechetischen Lehrbuches, neuer agendarischer Formulare und des Anhanges zum Gesangbuche.

schwieriger und Strafen immer mehr verhängt. Ja die Clevische Synode klagte 1777, manche Prediger blieben zur Ersparniß der Kosten a classe weg und bezahlten lieber die mulcta, weßhalb auch die Gemeinden, die sie nicht aussendeten, mit der mulcta zu belegen seien. Schon seit 1728 gestatteten die Bergischen Klassen und Synoden je länger je mehr das Ausbleiben des deputirten Aeltesten der weit entlegenen und armen Gemeinden (Obercassel, Delling, Gladbach); seit 1787 wurden jährlich fünf Gemeinden wegen Armuth mit Deputation eines Aeltesten „verschont," und 1802 stimmte die Solinger Klasse sogar zu, daß diese Vergünstigung (!) fürder auf alle Gemeinden der Synode ausgedehnt werde und daß es einer jeden Gemeinde freistehen möge, die Synoden und Klassen nach ihrer Convenienz zu beschicken.

Ein weiteres Ermatten des presbyterialen Geistes zeigt die Erscheinung, daß auf den per deputatos gehaltenen Synoden und namentlich auch auf der Generalsynode immer häufiger Prediger loco senioris erschienen, obgleich jene ohnehin schon die Majorität bildeten. Während die Märkische Synode noch 1698 dies für ganz unstatthaft erklärt hatte, fand man jetzt kein Bedenken dabei.

Endlich geschah es, daß seit 1803 im Bergischen die Synoden nur alle drei Jahre gehalten wurden, während hierüber noch 1778 die General-Synode der Jülich'schen erklärt hatte: daß die jährliche Haltung ein Fundamentalgesetz der Kirchenverfassung sei, und von einer Aenderung desselben die traurigsten Folgen zu erwarten wären. Ebenso wurden seit 1802 die Klassen innerhalb der Bergischen Synode nur alle zwei Jahre gehalten, blos die Elberfelder blieb bei einer jährlichen Versammlung. Die Solinger Klasse hatte zur Ersparniß der Kosten schon 1798 ihre Klassikalversammlungen in Convente verwandelt, die Laiendeputirten fortgelassen, und dringende Geschäfte einem Collegium qualificatum übergeben, das aus den Moderatoren, Exmoderatoren und noch sechs Gliedern bestand.

Der äußerliche Hergang auf den Klassikal- und Synodal-Versammlungen blieb der Herkömmliche, und es wurden Abweichungen und Unordnungen, z. B. die im Bergischen schon vierzig

Jahre lang übliche und nun auch im Jülich'schen beschlossene Unterlassung der Klassikalpredigten 1743 von der Generalsynode gerügt und abgestellt. 1731 schärfte die Duisburger Klasse ein, daß bei Klassikal- und Synodal-Versammlungen die Prediger nicht anders als auf der Kanzel, also im vollen Ornat, erscheinen sollten. Dagegen wurde für möglichste Abkürzung der Versammlungen gesorgt, namentlich dafür, daß wenigstens die Klassikal-Versammlungen durch gehörige Vorbereitung des Protokolles wo möglich auf Einen Tag beschränkt würden. Erst 1791 beschloß die Jülich'sche Synode nach dem Vorgange der Clevischen, daß die Synodal-Predigttexte nicht mehr aufgegeben, sondern frei gewählt werden sollten.

Dem Inhalte und Erfolge nach wurden die Versammlungen und Verhandlungen immer leerer und fruchtloser; in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sind Jahrzehnde hindurch die Klassikal-Protokolle ihrem wesentlichen Inhalte nach gleichlautend; die unbedeutendsten, ja selbst die überflüssig gewordenen Beschlüsse und Bestimmungen, z. B. daß Dienstboten nicht zu Hause, sondern an ihrem Wohnorte communiciren, daß Candidaten über freie und nicht über aufgegebene Texte Probe predigen, daß nicht zwei Brüder zugleich im Presbyterium sein sollen, werden jedes Jahr jedesmal wiederholt und füllen so auf eine monströse und blödsinnige Weise das sonst so inhaltleere Protokoll — ein trauriges Zeichen des Verfalles des Synodallebens und seines ganz ausgefahrenen Geleises.[1]) Trotz alle dem blieben die Synoden immer noch ein heilsames Bruderband und ein Gefäß, in welchem der Herr seiner Kirche reichen Segen erhalten und wieder gewähren konnte. Von diesem nie gewichenen Brudergeiste zeugt z. B. die Bemerkung in dem Protokolle der Elberfelder Klasse 1706:

---

[1]) Selbst der Beschluß der Generalsynode von 1752: „Um nicht alle Jahre die Beschlüsse wörtlich zu wiederholen, soll D. Krnimel gebeten werden, einen **Extractus legum synodalium** anzufertigen," half nichts. Es wurden die unbedeutendsten Beschlüsse mit den Worten: „bleibt, — bleibt in Kraft, — bleibt empfohlen," Jahrzehnde hindurch fortgeschleppt und — doch nicht befolgt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sämmtliche Brüder erfreuen sich, daß dieser Conventus mit solcher Einmüthigkeit, liebreicher Fraternität und Stille gehalten worden, und in dem der Bergischen Synode von 1727: „Auf die Umfrage: ob ein Bruder dem Andern stante synodo etwas anstößiges angemerket, hat ein jeder gewünscht, daß alles in Stille, guter Ordnung, Sanftmuth und Bescheidenheit hätte vollendet werden können und man die Blicke einer heiligen Bruderliebe und Wachsthum in der Gottseligkeit noch klärer verspüren mögen."

Auch die Presbyterien, welche sich nur durch Cooptation ergänzten, verfielen innerlich immer mehr und wurden natürlicher Weise dadurch immer unfähiger zur Ausübung ihres wichtigen Amtes und insbesondere der Kirchenzucht. 1740 mußte die Märkische Synode verbieten, daß die Aeltesten bloß privatim vor dem Presbyterium — und nicht kirchenordnungsmäßig vor der versammelten Gemeinde confirmirt würden. Schon 1704 mußte die Elberfelder Klasse den Presbyterien auf das Nachdrücklichste imponiren, bei künftigen Consistorial-Wahlen die tüchtigsten und erbaulichsten Gemeindeglieder anzuordnen, und diese mußten versprechen, sich von Karten, Doppeln und anderen ärgerlichen Spielen, wie auch ärgerlichen Gesellschaften zu enthalten. [1] Namentlich wurde 1705 bestimmt, daß Wirthe von der Wählbarkeit ausgeschlossen wären. In Elberfeld wurde 1705 ein Aeltester erwählt, der lange Jahre her nicht communicirt hatte und noch jetzt keine Geschicktheit dazu bei sich zu befinden vorgab. Er wurde deßhalb für nicht admissibel erklärt. 1728 beschloß dieselbe Klasse, daß Niemand zum Aeltesten wählbar sei, der nicht in 2 — 3 Jahren beim Tische des Herrn erschienen, und 1769 mußte die Synode diesen Beschluß wiederholen. 1734 sprach die Elberfelder Klasse ihr Befremden darüber aus, daß solche Presbyter, welche weder das heil. Abendmahl gebrauchten, noch bei der Vorbereitung und bei der Haltung desselben gegenwärtig blieben, ja selbst die kirchlichen Versammlungen verließen und ihr Amt in der Kirche nicht wahrnahmen, erwählt worden

[1]) Ganz Aehnliches beschloß auch die Bergische Provinzialsynode 1705.

seien, und imponirte alles Ernstes, in Zukunft vorsichtig zu verfahren, die aber bereits Erwählten zu censuriren und abzusetzen. Die Synode trat diesem Beschluß bei mit dem Zusatze, daß diejenigen abgehenden Consistorialen, welche Männer der eben getadelten Art vorschlagen würden, selbst zu censuriren seien. Aehnlich beschloß die Jülichsche Synode 1749, daß ein Presbyteriale, der selbst Wirthschaft halte und Sabbathschändung dulde, censurirt und alleufalls vom Presbyterium excludirt werden solle.

Die Folge des eben beschriebenen Verfalls der Presbyterial- und Synodal-Verfassung war nur die, daß die Isolirung der Prediger und ihre Hierarchie und Willkühr um so mehr wuchs. So hatte sich in der Elberfelder Klasse bis 1740 der Mißbrauch eingeschlichen, daß nur die Prediger, nicht aber die Aeltesten das **Moderamen classis** wählten. Schon 1708 mußte die Märkische Synode tadeln, daß der Prediger von Berg zu Rynern in seiner Vocation als **caput ecclesiae** mit einer Jesu Christo und seiner Kirche höchst präjudicirlichen Redeart bezeichnet worden sei; dennoch mußte sie 1738 diese Bezeichnung: Häupter der Kirche auf's Neue als nicht geziemend verbieten. Im Jülichschen kommt gegen das Ende des Jahrhunderts, trotz dem ausdrücklich widersprechenden Worte der Schrift wiederholt die Bezeichnung der Prediger als „Vater Neuhaus in Büllesheim, Vater Weidenbach in Flamersheim" u. s. w. vor.

2. Zucht und Sitte.

Die Kirchenzucht hat nur dann ihren vollen Segen und rechten Erfolg, wenn sie der Ausdruck der christlichen Sitte und von dieser getragen ist. Sie verliert dagegen alle innere Kraft und Wahrheit, je mehr die Sitte und die derselben zur Stütze dienende Polizei verfällt; ja sie richtet sich endlich mehr gegen das Uebermaaß oder die Ausartung der christlichen Frömmigkeit als gegen sittliche Vergehen, und büßt so jedes Vertrauen ein.

Dies fand in immer steigendem Maaße im achtzehnten Jahrhundert statt, wo die Sitte sich immer mehr von der Zucht und die Kirche vom Christenthum entfernte. Freilich schimmerte der alte Unterschied von „Christen" und „Welt" und die Noth-

wendigkeit für die Christen, von dieser sich unbefleckt zu erhalten, in den Ausdrücken und Beschlüssen der Synoden immer noch von ferne durch, wovon ein merkwürdiges Beispiel sich in dem Protokoll der Generalsynode von 1743 findet, wo es heißt: Einige gute Leute (**boni homines** für Reformirte) kommen zu Odenkirchen „zu einigen wenigen Privat-Uebungen Gott suchender Seelen" zusammen.

Die Synoden vertheidigten zwar noch mit vollem Erfolge ihr ausschließliches Censurrecht gegen die An- und Uebergriffe der widriggesinnten Pfälzischen Regierung, und fanden darin bei der Clevischen Regierung den kräftigsten Schutz;[1]) aber in Cleve und Mark ward die Kirchenzucht immer abhängiger von landesherrlichen Edikten und obrigkeitlichen Anordnungen. Zunächst waren hieran die Synoden selber Schuld, indem sie in allen ihnen bequemen Fällen die weltliche Obrigkeit zum Schutze und zur Ausführung ihrer disciplinarischen Beschlüsse und Anträge heranzogen. So wurden, wie schon erwähnt, unaufhörlich und, wie es scheint, mit geringem Erfolge, „geschärfte Edikte" wegen Entheiligung des Sabbaths beantragt, erlangt, und bald darauf wieder beantragt.[2]) 1695 bat die Märkische Synode um

---

[1]) So hatten z. B. in der Mark 1714 einige **commissarii publici** die Censur der Klassikalglieder vernichten wollen, worauf jedoch der König resolvirte, daß hierüber nach Anleitung der Kirchenordnung verfahren werden solle. Die Synode war für dieses aus gottseligem Absehen ergangene Edikt sehr dankbar und impungirte allen Predigern ernstlich, darauf ohne Absehen steif und fest zu halten, dennoch aber die höchst nöthige geziemende Vorsichtigkeit nicht außer Acht zu lassen.

[2]) Eine der wichtigsten Aeußerungen ist die der Generalsynode von 1731: Es „ward von **Rev. Syn. gen.** wehmüthigst beklagt, daß der Tag des Herrn durch Ausbleiben vom öffentlichen Gottesdienst und allerlei unordentliches Wesen an vielen Orten leider schändlich entheiliget und dadurch der Nahme des Herrn gelästert, der Glanz des Evangelii verdunkelt, die Frucht der Predigt gehindert, die Frommen betrübet und die Gottlosen in ihrem Sündenlauf bestärket werden, und wird daher verordnet, daß im Namen der vier vereinigten Synoden Ihre

Einführung einer neuen Kleiderordnung, wie in Cleve. Ebenso wandten sich 1715 und in den folgenden Jahren die Synoden ohne alle Scheu an die weltliche Obrigkeit wegen Bestrafung der Pietisten und Schwärmer, und freuten sich, daß diesen verhaßten Gegnern durch polizeilichen Zwang Einhalt gethan wurde. Was Wunder, wenn hinwieder auch der weltliche Magistrat zu Hamm sich 1731 anmaßte, den Beschluß des Presbyterii, dessen ständige Mitglieder zwei Bürgermeister waren, daß zur Abwehr von offenbar unberechtigten Personen alle Communicanten sich Tags vorher schriftlich anmelden sollten, als Neuerung zu verbieten, und nur Anmeldung der Fremden und Abwehr der Correcti und Suspecti (nicht aber Censur aller Gäste) gestatten wollte! Wenn sich 1731 die Märkische Synode gegen diesen Uebergriff des forum politicum noch wehrte, so beschloß sie dagegen 1745 auf Antrag desselben Presbyterii, daß ihr Präses bei der Clevischen Regierung anfragen solle: wie man mit der Censur eines solchen Sünders sich zu verhalten habe, der nicht allein in puncto adulterii oftmals beschuldiget, auch desfalls lange Zeit à sacra cœna suspendiret gewesen, sich aber in solchem Stück abermals verlaufen, so daß er ein öffentliches scandalum und Aergerniß vor der ganzen Gemeinde abgegeben? und zugleich ferner: wie man sich ratione der Kirchenzucht mit solchen Personen zu verfahren habe, welche zum zweiten oder dritten Male in Unzucht uneheliche Kinder zur Welt gebracht hätten? So gab also die Synode selbst den letzten und höchsten Grad der Kirchenzucht rathlos aus der Hand und empfing dann auch 1747 das Original-Rescript, worin Se. Königl. Majestät Höchsteigenhändig den Modum vorgeschrieben, wie es künftig mit der sonst gewöhnlichen öffentlichen Kirchenbuße gehalten werden

---

Königl. Maj. in Preußen auf das allerweh- und demüthigste angefleht werde, durch ein neues reclarirtes (?) Edictum solch einreißendes Sündenwesen an dem Tage des Herrn abzuschaffen, nicht allein zur Abwendung schwerer Gerichte Gottes, welche dadurch über Land und Leute herbeigerufen werden, sondern auch damit die Prediger soviel mehr Freudigkeit haben mögen, wider dieses zunehmende Unwesen gewissenhaft zu eifern!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

solle. Zugleich sprach Synode ihre Freude aus über die daneben mündlich erhaltene Erlaubniß, in Zukunft in besonderen Verhältnissen oder bedenklichen Umständen bei dem hohen geistlichen **Affaires-Departement** zur Verhaltung Anfrage zu thun. — So konnte denn auch der Clevischen Synode ihre Remonstration 1765 gegen die Publication eines landesherrlichen Ediktes gegen Kindermord Nichts helfen, indem rescribirt wurde: es bleibe dabei, jedoch sei den Predigern unbenommen, ihrer Schuldigkeit gemäß die Unveränderlichkeit des sittlichen Verbots der Hurerei ihren Hörern zu predigen.

Ursprünglich war die Kirchenbuße eine öffentliche gewesen; jetzt, 1700, ward in der Jülicher Synode diese Oeffentlichkeit ausdrücklich auf ein bloßes Aufstehen in dem gewöhnlichen Sitze und Bezeugung des Leidwesens beschränkt, und auch diese Form wich sehr bald der Namensnennung der Censurirten von der Kanzel (Berg. Syn. 1718), bis sich Alles auf (heimliche) Buße vor dem Presbyterium beschränkte.

Die Censur bestand in Abmahnung (und Ausschließung) von den Sacramenten und wurden mit Recht so streng genommen, daß ein censurirter Vater nach einem Beschluß der Jülicher Synode von 1764 bei der Taufe seines eigenen Kindes nicht zugegen sein durfte. Geldstrafen blieben verboten; wenigstens durfte (1720 in Mark) kein Prediger censurirte Gemeindeglieder vor ihrer Wiederzulassung eigenmächtig mit Geldstrafen belegen; durch sie, so erklärte die General-Synode 1743 mit Recht, würde der Zweck der Kirchencensur frustrirt.

Gegenstände der Censur waren außer Verbrechen und Meineid vorzugsweise Unzuchtssünden und weltliche Lustbarkeiten (Tanz und Spiel). Im Bergischen sprach 1715 die Synode aus: Ehebrecher können in weißem Kleide vor die Kirchenthüre gestellt werden. Ein Blutschänder in Mühlheim am Rhein, welcher seine Schwiegermutter geschwängert und geheirathet hatte, sollte 1769 durch den großen Bann, jedoch mit Beachtung der gradus, „nach dem Formulare in den Gesangbüchern“ [1]) abgeschnitten werden. Nicht rein gebliebene

[1]) Dieser Zusatz beweist, daß Bann und Formular ziemlich außer Gebrauch gekommen waren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brautleute mußten noch überall wenigstens vor dem Presbyterium erscheinen und Kirchenbuße thun, und wurden bis dahin vom heil. Abendmahl ausgeschlossen. Nur in Mark mußte die Synode 1733 sogar noch erst beschließen, daß Personen, die Hurerei getrieben haben, nicht ohne Censur zum Abendmahl zugelassen werden sollten. Als 1747 die Gattin des Pastors zu Flamersheim zum größten Aegerniß seiner Gemeinde 4 ½ Monate nach der Trauung niederkam, suspendirte ihn das Presbyterium, verständigte sich jedoch wieder mit ihm, wogegen die Klasse ihm eine förmliche Bußpredigt über Galater 6, 1 vor seiner Gemeinde und den Nachbarn auferlegte. (Er blieb noch 50 Jahre in seiner Gemeinde.)

Natürlicher Weise wurden durch diese kirchliche Censur die bürgerlichen (Geld-) Strafen für solche fleischlichen Vergehen nicht ausgeschlossen. Jedoch weigerten sich die Prediger standhaft und mit Erfolg, ihre betreffenden Listen der bürgerlichen Obrigkeit einzureichen. Dagegen kommt 1766 auch wieder das merkwürdige gravamen vor, daß in Elberfeld die reformirten Zufrühebeischläfer von den Brüchten-Beamten scharf hergenommen, dagegen aber die katholischen auf Vorstellung der Missionarien freigelassen und übersehen würden.

Der öffentliche Tanz wurde ebenfalls mit Censur belegt, jedoch ward die Durchführung dieser alten kirchlichen Ordnung immer schwerer, da die weltliche Obrigkeit (wie auch bekanntlich die orthodoxe Partei in der lutherischen Kirche) den Tanz nicht verwerflich fand. Wie der Versuch der Düsseldorfer Regierung, die drei Tänzer in Elberfeld vor der kirchlichen Censur zu schützen, mißlang, haben wir oben S. 31. angedeutet. Als auch noch 1789 in Linnich (im Jülichschen) einige Tänzer kirchenordnungsmäßig vom heiligen Abendmahl zurückgehalten wurden, nannte ein Regierungsbefehl dies eine auf öffentliche Beschimpfung ausgehende Kirchencensur, wogegen die Synode in Gemeinschaft mit der Bergischen Vorstellung zur Aufrechthaltung der Censuren beschloß. Ueberhaupt ließ die Kirche von der Censur des Tanzes nicht ab. 1750 beschloß die Elberfelder Klasse, daß Tänzer bei Consistorialwahlen weder zu denominiren noch zu eligiren seien, bei ihrer Censur aber auch kein Unterschied gemacht werden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dürfe. 1753 beschloß die Bergische Synode ein Proklama wider die Tänzer an den vierteljährigen Bußtagen ablesen zu lassen, und während des siebenjährigen Krieges und später erklärte die Solinger Klasse: falls sich in diesen traurigen und gefährlichen Zeiten, wo die Gerichte Gottes über die Sünden beginnen loszubrechen, jemand erfrechte im üppigen Leben, Saufen und Tanzen betreten zu lassen, der — oder dieselben (heillosen Tänzer und Vollsäufer) sollten aufs härteste censurirt werden.

Als 1799 des Schulmeisters Frau zu Gruiten (bei Elberfeld) getanzt hatte und nicht Kirchenbuße thun wollte, ward ihr Mann deßhalb wiederholt ermahnt und verwarnt.

Mit dem Tanzen stand auf gleicher Stufe Trinken und Spielen, Vogel- und Scheibschießen, wie dies alles zusammen namentlich an den zur Erholung von der Arbeit bestimmten Sonn- und Festtagen geschah. Hier standen nun die Synoden in fortwährendem und im Ganzen erfolglosem Kampfe mit der großen, ungezügelten und ungeheiligten Masse des Volkes, welche eben auf ihre Weise sich erholen und erfreuen wollte. So klagte die Bergische Synode 1705 und ferner, über die höchst ärgerlichen Hochzeiten und die Entheiligung des Sonntages und drohte (ziemlich fruchtlos) ihrerseits mit scharfer Kirchencensur — während zugleich ein strenger churfürstlicher Befehl verbot, über 25 bis 30 Gäste zu laden. 1706 lesen wir in dem Protokoll derselben Synode: Weibsleute, welche an des Herrn Tag sich in die Wirthshäuser einführen und daselbst beim Trinken aufhalten, sind so lange von des Herrn Tische abzuhalten (damit allerlei Hurerei und Unzucht vermieden würde); und 1731 in dem der Jülicher Klasse: Es steht keinem Christen, vielweniger einem Presbyter das Kartenspiel an. Dennoch erklärte 1764 die Jülicher Synode wehklagend, daß ungeachtet aller ernstlichen Ermahnungen dennoch mit Karten, Tanzen, Kegeln und sonstigem ärgerlichen Leben hin und her getobet wird, daß nicht ohne Grund zu befürchten steht, daß wenn diesem Uebel nicht nachdrücklich vorgebeugt werde, Gottes Zorn über unsere Gemeinden endlich entbrennen und dieselben aufreiben müsse. Sie beschloß deswegen von den Kanzeln zu proklamiren, daß alle und jede Wirthe, welche dergleichen Unordnungen einlassen, eben sowohl

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als die Uebertreter selbst von dem Tische des Herrn und dem Stehen bei der Taufe abgehalten werden sollen; besonders müßte an Sonn- und Bettagen ganz gewiß von solchen ärgerlichen Werken gefeiert werden.

In Bezug auf die Ehe und Eheverbot folgte die Synode den landesherrlichen Gesetzen und ging nicht über dieselben hinaus. Wiederholt kam der Fall vor, daß ein Wittwer seines verstorbenen Bruders Frau heirathen wollte, und die Pfarrer wurden von der Synode angewiesen, wenn die Regierung den nöthigen Dispens gab, die Trauung nicht zu verweigern. Nur als das Elberfelder Presbyterium 1763 solche Eheleute nicht ohne Censur zum Bundessiegel zulassen wollte, so erklärte die Bergische Synode, da die hocherleuchteten Collegien zu Düsseldorf und Berlin dispensirt und auch andere Gelehrten so entschieden hätten, vermöge der Subordination sich in casu speciali solchem Schlusse zu unterwerfen, aber ihre Gewissensfreiheit zu reserviren. — Dieselbe Synode beschloß 1782 ausdrücklich: Ein wegen boshafter Verlassung gerichtlich geschiedener Ehegatte kann ohne Bedenken proklamirt und copulirt werden.

---

§ 4.

Lehre, Schule und Gottesdienst.

1. Die Lehre.

Grund und Norm der öffentlichen Lehre in der niederrheinischen reformirten Kirche blieb fortwährend der Heidelberger Katechismus, „das einzige symbolische Buch hiesiger Kirchen," wie der Bergische Synodal-Convent mit Recht sagt. Er — und er allein — mußte ausdrücklich als Lehrnorm in allen Credentialien der Deputirten wie in allen Berufscheinen der Pfarrer namentlich genannt werden, und wo jenes oder dieses im Laufe der Zeit unterlassen worden, wie z. B. in Langenberg 1750 und 1752, da wurde es ausdrücklich gerügt. — Als der Prediger de Fries zu Rheda, welches zu der, mit der Synode Mark bloß associirten Grafschaft Limburg gehörte, 1766 den

Heidelberger Katechismus abgeschafft und dagegen zum Anstoß vieler Gemeindeglieder einen von ihm selbst verfaßten Katechismus eingeführt hatte, schritt die General-Synode wider diese Neuerung und den verschiedener irriger und fanatischer Meinungen verdächtig gemachten Verfasser ein, und imponirte der Märkischen Synode: hierüber aufs genauste zu vigiliren, daß der Heidelberger Katechismus als das symbolische Buch unserer Kirche beibehalten und dagegen alle verdächtigen katechetischen Bücher verwehrt würden; welchem Beschlusse auch die Gemeinde in Rheda nach erfolgter Abreise des de Fries 1772 sich fügte. Ebenso mußte die Empfeblung des Hallenbrokschen Katechismus von Seiten der Märkischen Synode 1775 auf Anordnung der General-Synode wieder aufgehoben werden. — Nie und nimmer auch in allen kirchlichen Verpflichtungen und Handlungen ist von der Augsburgischen Confession die Rede, wohl aber hat Mark jedenfalls seit 1742 regelmäßig auch auf die Dordrechter Artikel verpflichtet, die sonst, wenn auch privates Ansehen, doch nirgend öffentliche Geltung hatten.

Der Heidelberger Katechismus wurde in allen Schulen und Katechisationen getrieben und Sonntags-Nachmittags mußte über ihn gepredigt werden. So prägte er sich mit seinem klaren und tiefen Inhalt der Jugend und der mündigen Gemeinde unauslöschlich ein; und dennoch wäre in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Kirche seiner nach Form und Inhalt beinahe verlustig gegangen, weil einerseits die mit Synodalauktorität ausschließlich eingeführten Lampe'sche Ueberarbeitung (das am Niederrhein noch jetzt übliche Lampenbuch) ihn überwucherte, andererseits der Eifer, ihn in den Katechisationen zu behandeln, bedenklich abnahm. Aber die Synoden wehrten sich tapfer gegen diese eindringende Schlaffheit. „Da Rede geführt worden, so erklärte die Duisburger Klasse 1753, daß hier und da durch die so lange eingeführten Katechisationen nach Lampens Einleitung der Heidelberger Katechismus in den Schulen und Katechisationen weniger traktirt wird und daher befürchtet werden könnte, daß tractu temporis dieses vortreffliche symbolische Buch unserer Kirche seine billige Achtung verlöre, deswegen recommandiret Classis Duisb. allen ihren Predigern, dieses symbolische Buch

nicht nur in ihren Katechisationen selbst zu gebrauchen, sondern auch fleißig Achtung zu geben, daß die Schulmeister ihrer Schulen dasselbe zur Information der Jugend stets sich zu gebrauchen angelegen sein lassen, gestalten dieses Buch wegen seiner Vortrefflichkeit in verschiedene Sprachen ist übersetzt und als symbolisch ist angenommen worden. Dahero auch ein solcher, der (sonst) fremd ist, und aus diesem Buch Erkenntniß hat und daraus Bekenntniß thut, allenthalben bei reformirten Gemeinden angenommen werden muß." Wie die Clevische Synode 1754 diesem Beschlusse beitrat, so beschloß die Generalsynode 1758 auf Antrag der Bergischen: „Weil vorgekommen, daß an vielen Orten der Heidelbergische Katechismus bei Ablegung des Glaubensbekenntnisses verabsäumt worden, als wird allen Predigern sub poena censurae aufgegeben, nicht allein in öffentlichen Katechisationen, sondern auch bei denen, die ihres Glaubens Bekenntniß abstatten wollen, (ihn) fleißig zu treiben und selbige zumal nicht außer Acht zu lassen." Dieser Beschluß tönte von da an wirksam in den Klassikal- und Synodal-Protokollen nach und belebte offenbar den vielfach erloschenen Eifer für den Katechismus.

Erst gegen das letzte Viertel des Jahrhunderts erwachte — schwerlich aus bloß formalen Gründen — vielfach das Bedürfniß eines neuen, faßlicheren (flacheren und leereren?) Lehrbuches als Vorbereitung auf den Heidelbergischen Katechismus, worüber zunächst 1771 auffallender Weise in dem sonst und später auch hierin so reactionären Bergischen in der Düsseldorfer Klasse der Inspector Halfmann von Hilden vortrug: „Weil der Heidelbergische Katechismus ein liber symbolicus unserer Kirche ist, darüber auch alle Sonntage nach der Kirchenordnung öffentlich geprediget und gekatechisirt werden soll und muß, auch die Jugend nach aller Möglichkeit nach diesem Buch ihr Glaubensbekenntniß abzulegen hat — ob es daher (?) nicht heilsam für die liebe Jugend sein würde, wenn aus diesem Hauptbuche ein nach dem Begriffe der Jugend eingerichteter Auszug in Frage und Antwort aufgestellt und also gleich Anfangs die Kinder zu rechtem Begriff des Heidelbergischen Katechismus in Kirche und Schulen mit angeführt würden?" Er schlug deshalb vor, daß zu begutachten sei,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ob nach der Art und mit Zuziehung der von Zollikofer übersetzten christlichen Unterweisung von Pred. Bertrands in Bern der vorgedachte Auszug zu bewerkstelligen sei, was die Klasse genehmigte. Aber auch in dem Protokolle der Generalsynode von 1778 lesen wir: „Syn. gen. hat in Erwägung gezogen, ob es nicht heilsam und nützlich sei, daß zur Förderung der Erkenntniß und zur Erleichterung des Unterrichts ein kurzes Lehrbuch in Fragen und Antworten angefertigt werde, darin die Anfangsgründe und Hauptwahrheiten der christl. reformirten Religion auf eine für die Kinder faßlichere Weise vorgetragen und abgehandelt werden, welches zu einer Handleitung und Vorbereitung dienen könnte, um durch den Gebrauch desselben mit mehrerem Nutzen den Heidelbergischen Katechismus als das symbolische Buch, der beständig in unseren Schulen getrieben werden muß, sie lernen zu lassen. Syn. gen. erkennt dies allerdings für nöthig und nützlich und trägt daher jeder Provinzialsynode auf, einen Deputirten zu einer Commission zu wählen, welche dieses Lehrbuch nach einem vereinbarten Schema verfertigen solle, wobei sie eine beständige Rücksicht auf den Heidelb. Kat. sowohl in Ansehung der darin enthaltenen Wahrheit, als auch soviel möglich des Ausdrucks desselben (welcher letztere, wo nöthig, kurz zu erläutern) zu nehmen habe. Dieser Entwurf sollte dann den vier Präsidibus zur Genehmigung mitgetheilt, approbirt und gebraucht werden.

Hiergegen aber erhob sich vielseitige Opposition. Die Elberfelder Klasse erklärte noch in demselben Jahre: „Sämmtliche Brüder finden nöthig zu erinnern, daß, da die heilsame Kirchenordnung und ihr Beruf sie an Gottes Wort und den darauf gegründeten Heidelb. Kat. verbindet, sie sich lediglich an denselben halten werden und einem jeden Bruder in ihrer Mitte die Fähigkeit zutrauen, eine den Begriffen seiner Lehrlinge angemessene Erläuterung darüber geben zu können; finden also die Verfertigung einer neuen Anleitung zum besseren Verstand desselben für sich nicht nöthig, und müssen es sich gar sehr verbitten, daß eine solche Anleitung, wenn sie zu Stande kommen sollte, nicht als ein allgemeines Lehrbuch eingeführt werden möge, wogegen sie

sich zum Voraus auf's Feierlichste verwahren." Auch die Bergische Synode überhaupt, wie auch die Märkische, thaten Einspruch, und nachträglich erklärte dann auch die Jülichsche Synode 1781: „Wie sehr auch ein neu zu entwerfendes faßliches Lehrbuch in vieler Absicht zu wünschen wäre, so kann doch unsere Synode, nachdem sie aus den Akten der Bergischen und Märkischen Synoden allzu deutlich ersiehet, daß die höchst nöthige Einigkeit in diesem Stück gänzlich fehlen wird, nimmermehr darein willigen, daß etwas geschehe, wodurch die Zerrüttung in unseren Gemeinden noch mehr werde vergrößert werden, zumal da diejenige, welche durch Einführung des neuen Liederanhangs entstanden war (s. weiter unten), mit aller angewandten Mühe noch nicht gänzlich hat können gehoben werden."

So standen also die Clevische und die General-Synode isolirt da. Die letztere erklärte 1781, insbesondere in Bezug auf die Elberfelder Klasse: Man überläßt es dem Urtheil einer jeden Provinzialsynode, ja eines jeden Mitgliedes unserer Kirche, ob eine solche Entscheidung und vorgetragene Weigerung mit der Subordination der Klassen unter die Provinzial- und General-Synode sich vertragen könne, und ob unsere heilsame Kirchenverbindung bestehen könne, wenn andere Klassen dem hier angegebenen Tone folgen wollten. Andere Momente hob die Clevische Synode hervor. Sie rückte nämlich den Elberfeldern mit Recht auf, daß sich ja die dortigen Prediger selber beinahe durchgängig eines (anderen) sub auctoritate Syn. vel gen. vel Provinc. eingeführten, des sogenannten Lampen-Büchleins hauptsächlich bedienten und höchstens die Fragen des Heidelb. Kat. auswendig lernen ließen. Dieselbe Synode sprach zugleich die merkwürdige Thatsache aus: Sie traue selbst in den aufgeklärtesten Klassen nicht jedem Bruder die Fähigkeit zu, ohne eine solche Anleitung eine in jeder Rücksicht den Lehrlingen angemessene Einleitung geben zu können, sondern hält einen den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechenden Aufsatz dieser Art für höchst nöthig und ersprießlich. — Ueber diese Aeußerung beschwerte sich nun die Bergische Synode als über Mangel an Bruderliebe, wogegen die Generalsynode erklärte: ihr Sinn wäre noch immer nach dem Geiste des Evangeliums die reine Liebe, welche nichts

Arges denkt, sondern Alles hofft, und das apostolische: ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ unter allen vereinigten Synoden und sämmtlichen Brüdern immer mehr ausgebreitet zu sehen.

Dennoch mußte die Generalsynode von ihrem Vorhaben abstehen und 1784 beschließen, das neue Lehrbuch solle abgefaßt, aber nicht obtrudirt werden. Und auch die Abfassung, mit welcher der Consistorialrath Prediger Baumann in Cleve immer beauftragt blieb und beschäftigt war, kam nicht zu Stande, weil 1790 vom Hofe in Berlin der Befehl erlassen wurde, kein anderes Lehrbuch in der Religion als bloß den Heidelbergischen Katechismus und etwa für junge Anfänger den Heringschen kurzen Unterricht in der christlichen Lehre zu gebrauchen. Die allgemeine und ausschließliche Einführung dieses in Breslau erschienenen Unterrichts von Hering neben dem Heidelb. Kat. hatte nämlich die Clevische Regierung auf Grund einer Cabinetsordre vom 30. Januar 1790 ernstlichst befohlen. Gegen solchen Befehl der Staatsgewalt mit allgemein bindender Kraft remonstrirte die Clevische Synode und erklärte, unter Anführung triftiger Gründe, daß jeder Prediger der Synode bei der bisher genossenen Freiheit, selbst nach eigener Einsicht neben dem Heidelbergischen Katechismus ein Lehrbuch zum Leitfaden beim Religionsunterricht wählen zu können, möge gelassen werden, übrigens die Wahl und Anfertigung eines allgemeinen Lehrbuches der Generalsynode möge überlassen bleiben. Dies genehmigte die Regierung auch unter dem 18. Mai 1791 mit der Einschränkung, daß keine anderen Bücher ohne ihre Approbation eingeführt werden sollten; übrigens möge die Synode die Allerhöchste Absicht, dem Mangel eines leichten Lehrbuches abzuhelfen, nicht verkennen. Ueber diesen „unüberwindlichen Schwierigkeiten" ließ aber die Generalsynode die Sache zuletzt ganz fallen, und das Resultat aller dieser Verhandlungen war nur dieses, daß neben dem Heidelb. Kat., wo nicht der Lampe blieb, vielfach der Hering eingeführt wurde, bis letzterer, nachdem die Rheinische Provinzialsynode 1838 seine sofortige Entfernung, wo er den Heidelberger Kat. verdrängt, und seine allmählige Beseitigung, wo er neben ihm bestände, beschlossen hatte, allmählich wieder verschwand. Unterdessen halfen sich die Prediger noch vielfach mit Lampe und mit Dictaten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das neue Leben, welches mit dem Labadismus und Pietismus in die Kirche eingedrungen war, hatte vornämlich (vergl. u. a. II., S. 362) die Einführung von Privatkatechisationen (außer den öffentlichen sonntäglichen) veranlaßt. Und je mehr das heranwachsende Geschlecht in religiöser Beziehung ausartete und der Kirche sich entfremdete, desto mehr hielt man gründlichen katechetischen Unterricht der heranwachsenden Jugend für das einzige oder vornehmlichste Heilmittel gegen dieses einreißende Verderben, „damit das kommende Geschlecht die Fehler des gegenwärtigen verbessere." (Solinger Klasse 1804.) Es sollten daher, nach Beschluß der Elberfelder Klasse von 1716, die höchst nöthigen öffentlichen Katechisationes und (Katechismus-) Predigten nicht nur am Sonntage, sondern auch (ein Mal) in der Woche stattfinden, ja die Jülichsche Klasse erklärte sogar 1716: Es ist erbaulich (sofern möglich), daß die Katechisanden verpflichtet werden, die ganze Zeit ihres Lebens sich öffentlich unterweisen zu lassen. Und in richtiger Erkenntniß sagte dieselbe Klasse 1769, daß ein rechtschaffener Lehrer durch eine getreue Unterweisung der Kinder durchgehends mehr ausrichtet, als durch hundert Reden an viele ihrer unwissenden Eltern, und der sicherste Grund, sich in Zukunft nicht mehr so schläfrige und kaltsinnige, sondern nach dem Worte Gottes begierige Gemeinsglieder versprechen zu können, ist gewiß dieser: daß man sich bemühe, eine in dem Worte Gottes weitläuftiger und gründlicher unterrichtete Jugend zu haben, als sie leider an den meisten Orten ist. — Zu diesem Zwecke beschloß die Generalsynode 1775 sogar Umwandlung der Katechismus-Predigten am Sonntage Nachmittag in öffentliche Katechisationen, nebst Wiederholung der Predigt in denjenigen Gemeinden, wo nur Ein Prediger war. Diese heilsame Verordnung war jedoch 1785 in vielen Gemeinden im Jülichschen noch nicht zur Ausführung gebracht worden und mußte daher auf's Neue recommandirt werden.

Der wesentliche Zweck des Katechumenen-Unterrichts war die Vorbereitung nicht, wie in der lutherischen Kirche, auf die erste Abendmahlsfeier, sondern auf die (öffentliche) Ablegung des Glaubensbekenntnisses, zu welcher Niemand admit-

tirt werden durfte, der sich nicht öffentlich hatte katechisiren lassen wollen, auf welche aber keineswegs immer und alsbald die Feier des heil. Abendmahls folgte.[1]) Jene Handlung hieß ursprünglich noch nicht Confirmation — welches Wort vielmehr die Ordination und Befestigung der Prediger und Aeltesten bezeichnete, — sondern öffentliche Vorstellung (1772), Ablassung (Abkommen) oder Annahme der Kinder.

Erst 1784 führte die Generalsynode Confirmation der Kinder coram cœtu ein, worüber jedoch die Bergische Klasse 1785 erklärte: Die öffentliche Confirmation coram cœtu lasse sie sich

---

[1]) Dies beweist ganz unwiderleglich der merkwürdige Beschluß der Bergischen Synode von 1780: Da die Verachtung und Versäumung des heil. Abendmahls überhand nimmt, so schlägt die Solinger Klasse (1779) vor: „sich (nach dem Vorbilde anderer reformirter Prediger) von den Confirmanden bei Ablegung des Glaubensbekenntnisses förmlich angeloben zu lassen: bei der ersten Gelegenheit, wenn das heil. Abendmahl ausgetheilt würde, sich zum gottgefälligen Gebrauch desselben anzuschicken, um ihnen in zarter Jugend, wo ihre Begriffe noch rein und ihr Gefühl warm, eine innige Hochachtung gegen diese wichtigste Handlung einzuflößen, und sie desto mehr zu einem christlichen Wandel aufzumuntern." Bei Vorlesung dieses Antrags fürchtete die Synode, daß durch solches den Katechisanden bei ihrer Confirmation abzunehmende Gelübde denselben ein etwaiger Zwang zugemuthet werden dürfte, beläßet inzwischen doch der Einsicht der Brüder der Solinger Klasse, in diesem Falle nach ihrem Ermessen und Gewissen zu verfahren, schärfet somit sämmtlichen Herren Brüdern sehr dringend ein, der wirksamsten und dienlichsten Mittel und Bewegungsgründe zur Steuerung der Verachtung und Versäumniß des heil. Abendmahles sich zu bedienen. — 1790 ging die Synode schon etwas weiter vor, indem sie erklärte: „da es für ein zweckmäßiges Mittel erachtet wird, Liebe, Dank und Hochachtung gegen den Stifter dieser feierlichsten aller religiöser Handlungen (des heil. Abendmahles) zu erwecken, wenn junge Christen ihr abgelegtes Glaubensbekenntniß sofort durch einen zweckmäßigen Gebrauch desselben bestätigen oder versiegeln, so wird solches allen Predigern hiermit bestens empfohlen."

wohl gern gefallen, nur daß dabei nicht auf öffentliches Katechisiren der Abzulassenden, sondern auf eine feierliche Annehmung derselben zu Gliedern der Gemeinde nach vorheriger Beantwortung der freiwilligen Zusage der ihnen vorzulegenden geziemenden Gelübde gesehen werde.

Da der Unterricht auf Grund des Heidelberger Katechismus stattfand, und die förmliche Aufnahme in die Gemeinde ebenfalls die Verpflichtung auf denselben in sich schloß, das von dem Aufzunehmenden coram presbyterio abzulegende Glaubensbekenntniß aber sein eigenes sein sollte, nicht ein ihm auferlegtes, so war dies Bekenntniß häufig ein freies, selbstverfaßtes, wie noch heut zu Tage, und hatte den Segen innerer Kraft und Wahrheit an sich. Damit hing aber auch zusammen, daß die Confirmation, wie jetzt noch in Holland, keineswegs allgemein im Gebrauch war, sondern viele niemals öffentlich ihr Glaubensbekenntniß ablegten oder — mit anderen Worten — sich förmlich zu einem Gemeindegliede aufnehmen ließen. Diese Personen blieben dann bloße Pfarrgenossen; die Synoden trugen aber auch wiederholt (die Clevische z. B. 1767) bei der Regierung darauf an, daß Personen, die noch kein Glaubensbekenntniß abgelegt, auch nicht möchten zur öffentlichen Bedienung zugelassen werden, oder duldeten — und mit Recht — solche Schulmeister nicht, die ihr Glaubensbekenntniß nicht abgelegt und kein Kirchenzeugniß hatten. (Berg. Syn. 1776.) Später ist die Confirmation in noch viel weiterem Maaßstabe bei allen Evangelischen zur Ergreifung ihres bürgerlichen Berufs landesgesetzlich nothwendig geworden.

2. Die Schule.

Das Verhältniß der Kirche zur Schule war kein freies und freundliches; die Küster oder Lehrer standen auf einer sehr geringen Bildungsstufe und fühlten sich durch ihre untergeordnete Stellung zu dem Presbyterium und dem Pfarrer, von denen, wenn nicht gar, wie im Jülichschen, von allen Gemeindegliedern, sie gewählt und beaufsichtigt wurden, sehr gedrückt.[1]) Wegen

[1]) Der Vorfall, daß der Pfarrer Lutgerus zu Stolberg 1724 seinem Schulmeister, weil er eine Melodie nicht singen konnte,

dieser ihrer Stellung wurden sie (1730) von der Elberfelder Synode für unfähig erklärt, zu Klassen und Synoden deputirt zu werden. So arbeiteten denn auch die Schulmeister vielfach ohne und gegen die Prediger und die Kirche, die sich ihrerseits ebenfalls zu wenig um sie bekümmerten. 1715 kamen auf der Märkischen Synode Klagen über schlechte Verwaltung der Schule und kaltsinnige Einschärfung des Heidelberger Katechismus vor, weshalb beschlossen wurde, daß Prediger sie fleißig visitiren sollten. 1751 beschloß die Jülichsche Provinzialsynode, daß Schulmeister bei dem — von ihnen zu haltenden — Gottesdienste nicht „aus dem Haupt", sondern nur aus dem Buch beten und sich bei Parentationen ganz und genau nach der Vorschrift ihrer Prediger richten sollten, wobei die Prediger darob vigiliren sollen, damit nichts Heterodoxes einlaufe. Noch strenger war der Beschluß der Bergischen Synode von 1772. Hier kam zur Sprache, daß Schulmeister in entlegenen Honschaften während des Gottesdienstes mit Application und Collecte für die Armen katechisirten, also einen förmlichen Nebengottesdienst hielten. Ja der Schulmeister zu Hösel hatte sogar in seinem Berufe die Verpflichtung, die Kranken in der Honschaft fleißig zu besuchen, wodurch er, seinem eigenen Geständnisse nach, den Gottesdienst versäumen mußte, in der Meinung, daß die Seelen in seiner Honschaft ihm mit anvertraut seien. Die Synode bestätigte den betreffenden Beschluß der Düsseldorfer Klasse: daß den Schulmeistern nur außer der Zeit des Gottesdienstes und zwar ohne eigene Auslegung und Application zu katechisiren erlaubt sei, das Krankenbesuchen nur in Abwesenheit des Predigers, wozu sie sich bloß des im Gesangbuch vorgeschriebenen Formulars bedienen dürfen, auch ohne jemals den Gottesdienst darüber zu versäumen. —

---

und deshalb auch eine andere sich erbeten hatte, nicht allein im Eifermuth das Buch von der Kanzel zuwarf, sondern auch mit Schmähworten gegen ihn ausfuhr, und zwar, da er von der Kanzel stieg, die Expression gegen ihn brauchte: „du bärenhäutische Schulmeister!" mag wohl ein sonst selten vorkommender Exceß gewesen sein.

Auch die Solinger Klasse klagte 1783, daß sich die Schulmeister der Versäumniß des heil. Abendmahles und des Gottesdienstes schuldig machten.

1768 bat die Duisburger Klasse die Synode, den notorie schlechten Zustand des deutschen Schulwesens und die ungewissenhafte Nachlässigkeit vieler Eltern, ihre Kinder zur Schule zu halten, in die reiflichste Erwägung zu ziehen, und auf die wirksamsten Gegenmittel zur Abhelfung dieser Gebrechen, welche den ausgebreitetsten schädlichen Einfluß haben, zu denken, äußerte zu dem Ende in geziemender Unterwürfigkeit den Vorschlag, ob nicht das vor einigen Jahren emanirte allergnädigste Edikt, welches bei den Evang. Luth. Gemeinen eingeführt ist, und obberührten Mängeln sehr gründlich begegnet, zum Grunde gelegt werden könnte. Die Clevische Synode ging auf diesen Antrag ein, und die erwählte Commission konnte schon 1770 der Clevischen Regierung ein neues Schulreglement zur Einsicht, Approbation und kräftigsten Unterstützung einreichen, das denn auch 1782 eingeführt wurde. Desgleichen beschloß die Synode 1781: 1) die Abfassung eines neuen A=B=C=Buches durch Schneider in Wesel; 2) eines ersten Lesebuchs (aus Weiße, Rochow, Lampe, mit Liedern, Sprüchen und Sentenzen) durch Otterbein,[1]) und eines zweiten, schwereren, welches das Sittenbüchlein von Schlosser oder Lampe nach genauer Durchsicht, auch einige Stücke aus der schwereren Prosa oder Poesie enthalten sollte, durch Baumann; 3) das in Aussicht stehende katechetische Lehrbuch sollte abgewartet; 4) das Schulbuch von Rochow nach einigen Abänderungen für die Lehrer eingeführt, endlich ein Schullehrerseminar in Wesel in Verbindung mit dem städtischen Consistorium gegründet werden. Die Regierung ging auf diese Vorschläge ein, das Seminar, unter Mitaufsicht des Directors und Rectors des Gymnasiums zu Wesel kam — mit

---

[1]) Otterbein sagte 1785 über ein von Baumann verfaßtes A=B=C=Buch, es sei untauglich für christliche Schulen. Er mußte hiefür Genugthuung geben, erhielt 1786 von der Synode Verweis und Warnung, und besuchte dieselbe in Folge dessen nicht weiter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hilfe einer jährlichen Schulcollecte — zu Stande, und der erste Director Hagemeister aus Zerbst wurde auf ein Jahr nach Rekahn zu Rochow in die dortigen blühenden Schulanstalten geschickt, um sich zu seinem Berufe auszubilden.[1]) Nur die unklare Abgrenzung der Rechte der Synoden gegenüber der Regierung erregte Streit. Letztere hatte das kurz zuvor erwähnte Lesebuch dem Expräses und Conrector Maas zur Revision übergeben, wogegen die Synode — mit Recht — verlangte, diese Kritik solle dem Verfasser, Otterbein, wie auch dem **collegium qualificatum** vorgelegt werden, weil dieses die Einführung zu besorgen habe und dieselbe dann desto freimüthiger in den Gemeinden befördert werden könne. Auch sei die Sache der ersten Anlage nach ihre, der Synode, Sache, und ein solches Lesebuch müsse durchaus rechtsinnig, christlich und seiner Bestimmung nach eine Vorbereitung zur Katechisation sein. Die Regierung schlug aber dies Verlangen wegen der Weitläuftigkeit des Verfahrens ab, das Buch wurde 1786 fertig und empfohlen und war 1793 auch überall im Clevischen, außer in einigen Gemeinden der Duisburger Klasse, eingeführt, welche jene Opposition auf der Synode eigentlich veranlaßt und schon 1785 sich allen Zwang verbeten hatte, — worauf die Synode erklärte, sie habe kein Recht und keine Macht, hierin zu verfügen. Auch die Märkische Synode führte die neuen Bücher ein.[2])

---

[1]) Zu diesen Rekahn'schen Unkosten bewilligten 1785 die Landstände 100 Rthlr., wogegen die Schulcollecte in großem Rückstande blieb.

[2]) Die Bergische Synode nahm dagegen auch hier wieder eine particularistische Stellung ein, und wollte die Annahme des Lesebuchs jedem Consistorium überlassen. Darüber klagte die Clevische Synode, daß es doch brüderlicher gehandelt worden wäre, wenn ein so genau mit uns verbundener Synodus, der auch bereits vermöge der vorhandenen General-Synodal-Beschlüsse wegen gemeinschaftlicher Verbesserung des deutschen Schulwesens einigen Antheil genommen hat, unsern Büchern nur den geringsten Vorzug hätte angedeihen lassen, sie nicht sofort in eine Klasse mit solchen Büchern, die bloße **privati** aus dieser oder jener Absicht in Druck gegeben haben, zu setzen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was weiter das Schullehrer-Seminar angeht, so begehrte auch hier die Duisburger Klasse Prüfung der Rechtsinngkeit desselben durch die kirchlichen Organe. „So viel Nutzen man sich auch von dem zu errichtenden Schulmeister-Seminar verspricht und auch gewiß erwarten kann, wenn der Lehrer und Vorsteher desselben ein gottesfürchtiger und christlicher Mann ist, soviel und noch größeren Schaden fürchtet man nicht ohne Grund vom Gegentheil. Aus diesem Grunde und zur Verhütung alles besorglichen Nachtheiles, auch zu ihrer Verwahrung und Rechtfertigung bei ihren Zeitgenossen und Nachkommen, im Fall der Nachtheil wirklich werden möchte, bittet **Classis venerandam Syn.** angelegentlich, alle Sorge zu tragen, daß der künftige Lehrer des Seminars rechtsinnig, gottesfürchtig und christlich sei; und damit man davon versichert sei, zuvor ihn zu prüfen, ob er rechtsinnig, gottesfürchtig und christlich sei, den Heidelberger Katechismus mit gutem Gewissen lehren, und seine Untergebenen dazu und zum Glauben und heiligen Wandel anführen könne. Wie die Vorgänger so sind die Nachfolger. Würde der Lehrer wenig oder kein wahres Christenthum besitzen; so würden wir auch keine besseren Schulmeister aus seiner Schule zu erwarten haben. So würde man auch hier den Spruch des Apostels anwenden können: Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert.“ Die Regierung aber untersagte mit scharfen Worten diese Prüfung der Religionsbegriffe des Seminardirectors (damals, 1785, Scheele),[1]) und die Sache wurde nur dadurch erledigt, daß der Synode eine Visitation des Seminars gestattet wurde, welche dann allen Verdacht, daß den jungen Leuten irrige Begriffe beigebracht würden, verscheuchte. 1790 wurde das Seminar von der Synode wegen des sichtbar glücklichen Erfolges empfohlen. Aber schon 1794 mußte sie auf Remotion des neuen Inspectors F. antragen, weil dessen Ehefrau des Ehebruchs und der Verführung der Seminaristen

---

sondern sich vorher die Prüfung vorbehalten hätte, ob in diesen Büchern etwas enthalten sei, das eine Einführung verhindern könnte.

[1]) Vergl. die Notiz hierüber S. 29.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geständig, es auch stadtkundig war, daß er selbst durch seinen Müßiggang, Schwelgerei und öftere Betrunkenheit seinen ihm anvertrauten Zöglingen das schlechteste Beispiel gab. Diese Remotion erfolgte auch endlich 1796, und die Synode ward aufgefordert, einen anderen vorzuschlagen.[1])

1790 that die Regierung einen letzten Schritt, um das Schulwesen der Kirche zu entziehen und sich beizulegen, indem sie am 2. Mai verfügte: In Zukunft sollen die Schulmeister beider protestantischen Confessionen der Regierung, welcher zugleich die Eigenschaft und das Geschäft eines Schulmeisters über die hiesigen Provinzen beigelegt worden, präsentirt und entweder von der Examinations-Commission oder auch nach Beschaffenheit der Umstände durch geschickte von der Regierung zu ernennende Commissarien angenommen werden — welchem allergnädigsten Befehle die Synode 1791 allerunterthänigst Folge zu leisten beschloß.

Das höhere Schulwesen lag im Allgemeinen sehr im Argen; es fehlte den meist armen Gemeinden zur Hebung desselben durchaus an Personen und an Mitteln. Nur in Wesel und in Duisburg blüthen höhere lateinische Schulen; alle (?) anderen Schulen erhoben sich nicht über gewöhnliche Rectorats-Schulen. Auch die Duisburger Universität gelangte im achtzehnten Jahrhundert zu keiner besonderen Blüthe. Seitdem die Vorlesungen an ihr vorzugsweise in deutscher Sprache gehalten wurden, schied sie sich von ihren niederdeutschen sie ohnehin weit übertreffenden Schwestern in den Niederlanden immer mehr ab, und andererseits war in hochdeutschen Landen ihr Gebiet neben Heidelberg, Herborn und Marburg zu klein, als daß sie zu erheblichem Flor hätte gelangen können, zumal die betreffenden Landeskinder auf ihren Landes-Universitäten studiren mußten. Die Frequenz der Studirenden wurde immer geringer. Im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts waren es im Ganzem 1183 gewesen, im zweiten sogar 1217, aber im dritten, der Periode des siebenjährigen Krieges, nur 965, und im vierten nur noch 820. Die Jubelfeier ihres einhundertjäh-

[1]) Später ward dieses Seminar nach Soest verlegt.

rigen Bestehens, welche die Universität 1755 mit großem Gepränge, mit Reden, Oden, Begrüßungsschreiben und Promotionen in der üblichen Weise feierte, konnte dem Verfall natürlich nicht wehren. 1774 versprach die Regierung ein neues Institut für dürftige Studirende zu errichten, und 1769 übernahm die Generalsynode die Pflicht, ihre Mühe dahin zu wenden, um die dortigen vortrefflichen Anstalten in Erfüllung zu bringen.[1]) Gleichzeitig mußte sie aber auch auf Entfernung des Professors der Theologie Dr. Ammendorf antragen, welcher durch seinen unsittlichen Wandel ein ärgerliches Exempel gab und unter den Studirenden anstößliche Nachfolge fand. Als Grund wurde hinzugefügt: Damit dem mehr und mehr zunehmenden Abgange der Universität vorgebeugt werde. Uebrigens erfolgte die Entfernung Ammendorfs erst 1778 und kurz vor seinem Tode (1784) hielt er wieder Vorlesungen über die Dogmatik. — Unter den in Duisburg im achtzehnten Jahrhundert arbeitenden Professoren der Theologie sind die berühmteren der Kirchenhistoriker Gerdes (1726 nach Gröningen übergesiedelt, † 1768), der Lehrer der hebräischen Sprache Professor Berg † 1800, ferner Grimm † 1813 und endlich der Parabeldichter Friedrich Adolph Krummacher. Schon 1805 war die Verlegung der Universität nach Münster beschlossen, und nur die Schlacht von Jena trat hindernd dazwischen. Als 1819 die Verlegung nach Bonn wirklich erfolgte, war die Zahl der Lehrenden aller Fakultäten auf zwei Mediciner zusammengeschmolzen, die als praktische Aerzte in Duisburg verblieben, so daß nur die Universitäts-Bibliothek nebst sonstigem Inventar nach Bonn hinübergebracht zu werden brauchte.[2])

---

[1]) Sie fügte hinzu: „Da der Unglaube so sehr zunimmt und die Propädeutika so höchst nöthig, auch auf andern Universitäten junge Leute hiezu, wie auch zur Vertheidigung der Religion auf Befehl der Herren Curatoren, fleißig angeleitet werden, (so sei) darauf anzustehen, daß man auch in Duisburg hierauf fleißig attendiren möge."

[2]) Obige Notizen über die Universität Duisburg habe ich aus dem — hier sehr lückenhaften — Manuscript, aus Borheck

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Je weniger die Universität leistete, desto weniger konnte in den Examinibus gefordert werden, und wiederum je weniger diese forderten, desto weniger leistete die Universität. Die Tentamina (pro licentia concionandi) wurden von den Inspectoren der Klassen — natürlich zu flüchtig und oberflächlich — abgehalten und die Examina peremtoria (unmittelbar vor der Ordination und Einführung von allen Klassikalbrüdern an Einem Vormittage abgehalten) konnten auch nicht die erforderliche Strenge haben. Bezeichnend in dieser Beziehung ist der Beschluß der Clevischen Synode von 1761: „Alle Klassen sollen in den Examinibus steifer ob den Grundsprachen halten; jetzt aber ist die Professur der linguarum orientalium zu Duisburg vacant; mithin kann die studirende Jugend das Nöthige hierin nicht erlernen, da doch zu Folge Allergnädigster Verordnung die Landeskinder im Lande studiren sollen. Als wird Syn. gen. gebeten, zu seiner Zeit gehörige Vorstellungen zu thun, damit diese Akademie, welche in vorigen Zeiten auf inständiges Anhalten der Generalsynode gestiftet worden, mit einem expressen und bequemen Professor lingg. orient. möge besetzt werden. Auch wünschet Synodus, daß überall, wo lateinische Schulen sind, nebst der lateinischen und griechischen auch die hebräische Sprache wenigstens in ihren Anfangsgründen fleißig getrieben werde.“ [1])

Gegen die in der letzten Hälfte des Jahrhunderts überhand nehmende Neologie erklärten sich die Synoden wiederholt und auf das Entschiedenste. So erklärte die Generalsynode 1778: „Da Syn. gen. mit wahrem Leidwesen bemerkt, daß in manchen

---

Versuch einer Geschichte der Stadt Duisburg, 1800 und aus Tholuck, das akademische Leben des 17. Jahrhunderts, Zweite Abtheilung, Halle 1855, zusammengestellt. Näheres über das Leben der letzten Professoren findet sich in Hering, neue Beiträge zur Geschichte der reformirten Kirche, und in Möllers Leben Friedr. Ad. Krummachers.

Anmerkung des Herausgebers.

[1]) Wirklich ward 1761 der Professor Rocholl deshalb berufen, starb aber schon 1762. Sein ausgezeichneter Nachfolger war der oben erwähnte Professor Berg (1764—1800).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gegenden Deutschlands in jetziger Zeit verschiedene wichtige Heilswahrheiten und Grundlehren des Christenthums auf mannichfaltige Art bestritten und angefochten werden, auch ein gewisser Hang zum **Socinianismo** hier und da herrschend zu werden anfange, so finde sich **Syn.** gedrungen, es denen sämmtlichen Brüdern der vier vereinigten Synoden zur angelegentlichen Pflicht zu machen, dahin zu wachen, daß dergleichen Grundverderbliche Irrthümer in Kirche und Gemeine dieser Länder nicht einreißen mögen; hätten daher alle Prediger in ihren Vorträgen und Katechisationen vorzüglich dahin mitzusehen, daß diese jetzt angefochtenen Wahrheiten aufrecht erhalten, den ihnen anvertrauten Gemeinsgliedern und Katechisanden richtige und deutliche, in Gottes Wort enthaltene und bestimmte Begriffe von denselben einleuchtend mögen beigebracht und immer mehr eingeflößt werden. Diesen Zweck ferner und soviel gewißer zu erreichen, hätten **Inspectores classium** bei den gewöhnlichen Visitationen sich auf das allergenaueste nach der Denk- und Lehrart der Prediger und Schuldiener in Ansehung obiger Punkte zu erkundigen; auch soll bei den gewöhnlichen **Examinibus** sowohl **praeparativis** als **peremtoriis** eine ähnliche nöthige Vorsicht von den **Examinatoribus** beobachtet werden, damit sie in Rücksicht der **Examinandorum** und derselben richtigen Denk- und Lehrart genugsam gesichert sein mögen." Dieser Beschluß wurde dann von den Synoden mehr oder weniger wörtlich wiederholt, von der Jülichschen 1780 ausdrücklich in ihre Gesetze aufgenommen, ja die letztere fügte hinfort in dem Synodalgelübde den Zusatz ein: „Daß besonders die Beharrung im Glauben und Bekenntniß der zween großen Lehrsätze von der ewigen Gottheit Jesu Christi und von der in seinem Gehorsam der göttlichen Gerechtigkeit geleisteten Genugthuung für unsere Sünden feierlichst angelobet wird." Von Jahr zu Jahr finden sich ähnliche Festsetzungen; und auch die Mahnung der Generalsynode von 1784, es möchten von den Brüdern keine anderen als rechtsinnige Erbauungsbücher und Religionsschriften empfohlen und überhaupt über die **lecture** in ihren Gemeinden gewacht werden, fand wiederholten Nachhall in den Protokollen der Synoden und Klassen. Der Widerstand, den die Bergische Synode der Clevischen in Bezug auf die Ein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

führung der neuen Lehrbücher leistete, vergl. S. 32 f. u. 46 f., beruhte gleichfalls wesentlich auf der Furcht vor dem einschleichenden Socinianismus. Daß deshalb die allgemeine Strömung der Zeit sich dennoch auch der rheinischen Kirche vielfach bemächtigte, dafür fehlt es nicht an deutlichen Zeichen, und geht solches auch in dieser Geschichte aus dem schon Erzählten und noch zu Erwähnenden mannichfach hervor.

3. Der Gottesdienst.

Der Gottesdienst sollte vorschriftsmäßig nach der eingeführten (Churpfälzischen) Agende und ihren in der in Duisburg erschienenen Bibel von Piscator abgedruckten Formularen gehalten werden, damit, nach dem Ausdruck der Generalsynode von 1731: „unitas et conformitas ecclesiae reformatae keiner Maaßen unterbrochen, sondern beständig conservirt" bleibe. Nach dem ausdrücklichen Beschluß der Bergischen Provinzialsynode von 1728 kam es keinem Partikularprediger, ja nicht einmal einem synodo provinciali zu, in der hergebrachten Bedienung des Wortes, der heil. Sacramente und Kirchenagenden einige Veränderung zu machen, sondern es müsse ein solches vom reveranda Synodo generali, falls nöthig und nur praktikabel, mit reifer Ueberlegung vorgenommen werden. Daher beschloß auch die Generalsynode 1734, daß die seither verboten gewesene zu Düsseldorf 1726 gedruckte quoad materialia nicht veränderte Agende gebraucht werden dürfe, nicht aber, wie auch bisher nicht, die veränderten Lemgoer Formulare, deren sich manche bedient hatten. Noch 1770 wurden die alten Formulare abgedruckt, und noch 1771 erinnerte die Clevische Synode sämmtliche ihrer Brüder brüderlich, bei der Ausspendung des heil. Abendmahls oder Darreichung der Elemente keine anderen als die Worte des Formulars ohne den geringsten Zusatz zu gebrauchen.

Dennoch ward bald darauf, wohl mit in Folge der eindringenden Neologie und Aufklärung, das Verlangen nach neuen Formularen laut. Die Jülichsche Synode trug nämlich 1790 das desiderium vor, daß vener. Synod gen. es dahin einleiten oder der Jülichschen Synode es wenigstens erlauben wolle, einen Anhang guter, unverdächtiger, dem Geist und Sprachge-

brauch unseres Zeitalters angemessener liturgischer Formulare aus so manchen vorhandenen Sammlungen auszusuchen und abwechselnd mit den alten Formularen dem Verlangen ihrer Gemeinden gemäß zu gebrauchen. Auf diesen Antrag ging die Majorität der Synode ein; als nun aber die Vertreter jeder Provinzialsynode einen Deputirten zu der betreffenden Commission wählen sollten, protestirten die vier aus dem Bergischen in der Minorität gebliebenen Synodalen feierlichst, trotzdem, daß ausdrücklich erklärt worden war, es solle Niemand genöthigt werden, die neuen Formulare wider seinen Willen einzuführen. „Da in unsern Credentialen, die von der General- u. Provinzial-Synode allein für gültig anerkannt werden, unsere Committenten sich bloß verpflichten, das für genehm zu halten, was in unserm Verstande — auch der Kirchenordnung gemäß — beschlossen wird, gedachte Kirchenordnung aber § 93 resp. § 92 ausdücklich will, daß die Prediger dieser Landen sich der gewöhnlichen, d. i. wie hinzugesetzt wird, jener Agenden gebrauchen sollen die damals in der Churpfalz vermöge Anhangs des Heidelberger Katechismus üblich waren — da ferner ven. Syn. gen. noch vor drei Jahren geurtheilt hat, daß die alten Liturgien beibehalten werden müssen, und allen Predigern imponirt, keine anderen zu gebrauchen, zugleich auch Praess. Synod. u. Inspp. Class. aufgegeben, hierüber zu wachen," — so könnten sie nur den feierlichsten Protest einlegen. — Mit feiner Spitze entgegneten die Deputirten von Jülich und Berg, sie wollten nur in kürzliche Erinnerung bringen, daß die Kirchenordnung, worauf man sich hier beziehe, in § 94 auch allen Gewissenszwang ausdrücklich verbiete; worauf es doch hinauszulaufen scheine, wenn man bei der allgemein gelassenen Freiheit, die alten Formulare auch ausschließlich zu gebrauchen, andere Gemeinden und Brüder einschränken wolle, nach eigener gewissenhafter Einsicht zu handeln.

Der Protest der Bergischen Synode brachte den Gewinn, daß, wieweit die Aufklärung den Wunsch neuer Formulare etwa veranlaßt hatte, man dieser Strömung nur um so bestimmter entgegen trat. So erklärte die Duisburger Klasse 1791 auf der Clevischen Synode, daß mehr auf den Geist des Christenthums als auf den Geist unserer Zeit möge Rücksicht genommen werden,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

worauf die übrigen Deputirten erwiederten, daß sie hieran nicht im Mindesten zweifelten. Andererseits aber war das gemeinsame Vorgehen doch gehindert, und nur die Willkür nahm überhand. Zwar ergab sich auf der Generalsynode von 1793, daß die sämmtlichen Synoden in der Hauptsache übereinstimmten und die Einführung neuer Formulare wünschten; doch wurde nur die Anfertigung einiger mit der reinen Lehre der Wahrheit unserer reformirten Kirche übereinstimmenden Formulare und deren ausschließlicher oder abwechselnder Gebrauch nach erlangter Approbation durch das **collegium qualificatum** jeder Synode anheim gegeben, womit auch die Bergischen Deputirten einverstanden waren.[1]) Die Jülich'sche Synode führte auch wirklich neue Formulare ein und ließ sie 1794 drucken, worauf die Solinger Klasse 1795 erklärte, daß dieselben unstreitig einen großen Vorzug vor den bisher gebrauchten hätten, und wünschte, daß der allgemeinen Erbauung durch eine ähnlich-neue Liturgie oder durch den Gebrauch eben derselbigen aufgeholfen werden möchte, da man wirkliche Beispiele habe, daß in einigen Synodalgemeinden diese neuen Liturgieen mit vieler Erbauung gelesen werden. Ja sie erklärte 1800 und beharrte 1801 und 1804 darauf, daß neue Liturgieen ein Hauptbedürfniß unseres Zeitalters seien, weil auch sie mit zu den zweckmäßigsten Mitteln gehören, wodurch reiner Christussinn und Christustugend erweckt werden könne. Demnach scheinen im Bergischen zwar die alten Formulare allerdings allmählich abgeschafft, neue aber nicht eingeführt worden zu sein, so daß jetzt dort gar keine Liturgie, sondern reine Willkür herrscht.

---

[1]) Den Zweck guter Formulare überhaupt bestimmte die Generalsynode dahin: sie seien dazu da, die wahren Begriffe derjenigen gottesdienstlichen Handlungen, bei denen sie gebraucht werden, zu verbreiten, sie allgemeiner zu machen und auf's Neue in's Gedächtniß zu bringen, sowie die falschen Begriffe zu berichtigen, theils aber auch und vornehmlich die Andacht und die zu einer ehrerbietigen gesegneten Wahrnehmung solcher gottesdienstlichen Handlungen gehörigen Empfindungen und Gesinnungen zu erwecken und zu stärken, — weßhalb Mannigfaltigkeit und Auswahl, Vorsicht und Sorgfalt erforderlich sei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daß seit 1731 dem früher nur die Psalmen enthaltenden reformirten Gesangbuch ein Anhang von 150 Liedern, hauptsächlich von Dr. Martin Luther und Joachim Neander hinzugefügt wurde, ist schon Bd. II. S. 120 erzählt. — Schon 1736 war das Werk fertig und die Generalsynode empfahl seine allseitige Einführung. — In der Synode Berg war letztere nach einigem Widerstreben dennoch im Jahre 1742 vollendet; in den preußischen Gebieten drängte die Regierung. „Damit Se. Königl. Majestät nicht genöthigt werden möge," so hieß es 1740, „wider die renitirenden Gemeinden andere Mesures zur Hand zu nehmen, als wird den Predigern dieses Synodi, welche bis dahin obgemeldete Gesangbücher noch nicht eingeführet, aufs ernstlichste imponiret, solches mit ehestem zu bewerkstelligen." — Dieselbe Mahnung ward im folgenden Jahre mit Androhung einer Strafe von 10 Ggr. gegen die etwa Säumigen wiederholt; dennoch war dies „neu verbesserte Kirchengesangbuch" kaum überall und vollständig eingeführt (besonders die Grafschaft Mark war im Rückstande), als 1773 ein neuer Anhang dazu erschien und neue Bewegungen veranlaßte.

Es waren nämlich 1763 die Exemplare des Neuen Gesangbuchs ziemlich vergriffen, als die Generalsynode diese Gelegenheit benutzte, um eine neue Auflage, und für diese sowohl eine andere als die — bisher immer noch gebrauchte und in der That ganz veraltete — Lobwassersche Uebersetzung der Psalmen, als auch einen neuen Anhang von etwa 150 Liedern in Vorschlag zu bringen. Leider führte der Protest des Bergischen Deputirten 1766 es herbei, daß der erste, gewiß praktischste dieser Pläne, die Entfernung des Lobwasserschen Psalmentextes fallen gelassen, [1]) und nur auf einen neuen Anhang Bedacht genommen

[1]) Nach 1774 waren 15 Bergische Presbyterien für Beibehaltung Lobwassers und nur 9 für neue Psalmen; in der Märkischen Synode sprach man als Grund aus: „die göttlichen Psalmen, dergleichen die Psalmen Davids sind, sind allen — nur von Menschen gedichteten Liedern unendlich weit vorzuziehen, und Lobwasser komme am meisten mit dem Grundtexte überein." Eine Märkische Gemeinde stimmte merkwürdiger

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wurde, wiewohl auch von diesem der Deputirte der Bergischen Synode, Pastor Hermann von Langenberg, sich kein Heil versprach. Dennoch kam dieser Anhang als das Werk der dazu erwählten vier Deputirten zu Stande, ward darauf der Clevischen Regierung eingereicht, von dieser dem Prediger Schuchard zu Cleve zur Durchsicht übergeben und endlich von der Generalsynode 1773 gutgeheißen und förmlich zur Einführung empfohlen. Wohl trug er den Stempel seiner Zeit, indem neben dem Bremischen Gesangbuch besonders das Zollikofersche stark benutzt und viele andere moralisirende Lieder aufgenommen waren — wohl war auch etwas schnell mit dem Abschlusse des Buches vorgegangen, indem Schuchard dasselbe schon in Druck gegeben hatte, ehe die Genehmigung der Generalsynode erfolgt war. Doch hatte diese „mit Vorbeigehung und Beiseitsetzung aller sonstigen, den Druck betreffenden Umstände" rite und unter kirchenordnungsmäßiger Mitwirkung der Deputirten aller Synoden dieselbe ertheilt, so daß die Bergische wider die Ordnung handelte, wenn sie hinterher eine Revision des ganzen Gesangbuchs vornahm und einige Stellen des Textes als dogmatisch anstößig bezeichnete. Endlich erfuhren die Vorschläge, welche eine aus den Deputirten der Bergischen Synode, Engels in Solingen, Eickel in Elberfeld und Besserer in Mülheim am Rhein und dem Präses der Generalsynode, Schuchard,

---

Weise aus dem Grunde für die alten Psalmen, „weil doch die schwereren wenig oder auch wohl gar nicht in vielen Orten gesungen werden." (!) — Uebrigens wurde die Anwendung einiger undeutschen Redeweisen in Lobwassers Uebersetzung fast überall gewünscht und geschah auch schon 1773. — Es sind in dieser Beziehung die treffenden Worte des Pastor Vielhauer in Hückeshofen erwähnungswerth: „Ob es wohl nicht zu leugnen sein möchte, daß unsere gottseligen Voreltern in einer elenden Reimart dem Herren Zebaoth viel lieblicher gesungen, als die heutigen Christen, bei denen mehr guter Geschmack als feurige Andacht gefunden wird, so ist doch auch gewiß, daß die den Sachen wohl angemessenen Ausdrücke zur Erweckung der Andacht und zur gemeinschaftlichen Erbauung im öffentlichen Gottesdienst vieles beitragen können."

bestehende Commission zur gütlichen Ausgleichung machte, die Genehmigung sowohl der um des Friedens willen freundlich nachgebenden Generalsynode, als auch der Regierung. Wir führen die hauptsächlichsten dieser Aenderungen an. Lied 172, V. 1 wurde statt: Am Stamm des heil'gen Kreuzes, worin man „papistischen" Aberglauben gefunden hatte, gesetzt: Am Stamme deines Kreuzes. Lied 175, V. 4 statt: Erloschen ist sein (des Petrus) Glaube (bei der Verleugnung), was gegen die Unverlierbarkeit des Gnadenstandes zu streiten schien: Verdunkelt ist sein Glaube. Lied 177, V. 9 anstatt: die (Gnade, die) allen Menschen Heil erwarb: die armen Sündern Heil erwarb; und endlich wurde zu den Worten des Liedes 266, V. 3: nach deinen Kräften selbst, um pelagianischen Mißverstand abzuwehren, mittelst eines Sternchens die Anmerkung hinzugefügt: die den Menschen durch die Gnade zu schenkenden Kräfte des neuen Lebens, vergl. V. 12. [1]) Nachdem hiernach der Anstoß, den ein Theil der Bergischen Brüder an dem Gesangbuch genommen hatte, beseitigt war, so ward auch in dieser Synode der Anhang, wiewohl nur langsam, eingeführt, in Elberfeld, wie es scheint, erst 1805. — Zwei Jahre zuvor hatte die Bergische Synode auch endlich das seit lange so dringende Bedürfniß einer besseren Psalmenübersetzung anerkannt, und nun — zu einer Zeit, als die Generalsynoden lange nicht mehr gehalten waren und Gesammtbeschlüsse darum nicht mehr gefaßt werden konnten, — für ihren Bereich die ohne Frage weit vorzuziehende Uebersetzung von Jorissen eingeführt. [2])

---

[1]) Von demselben schroff-reformirten Standpunkte aus hatte der Pastor Hofius in Iserlohn noch andere Stellen theils anstößig, theils doch verdächtig gefunden, z. B. Lied 272, V. 8 die Worte: Du, der durch seines Wortes Stärke in Sündern neue Herzen schafft, weil hier Anlaß gegeben werde, zu denken, daß die mit Kraft angestellte Predigt des Wortes zur Lebendigmachung des todten Sünders zureichend sei, und die unmittelbaren und herzverändernden Wirkungen des heil. Geistes nicht genug kräftige Hervorhebung fänden.

[2]) Jene zwei Anhänge mit den vorausgehenden, entweder Lobwasserschen oder Jorissenschen Psalmen wurden dann, nach-

Wie nach besseren Gesangbüchern, so that sich auch nach einem guten Gebetbuche das Bedürfniß kund. Auf der Generalsynode von 1743 wurde dafür der eigenthümliche Grund geltend gemacht, daß viele sich aus Mangel eines nach der Heilsordnung eingerichteten Gebetbuches der reformirten Kirche zum Theil mit lutherischen Gebetbüchern behülfen. Der mit Anordnung eines solchen und Sammlung der besten reformirten Gebete beauftragte Prediger Rübel in Wald kam aber hiermit ebenso wenig zu Stande, als man 1775 mit einem Communionbuch fertig wurde, welches die Generalsynode „sowohl zur Förderung der Andacht und Erbauung, als zur Ermunterung zum fleißigen Gebrauche des heiligen Abendmahles" zusammengestellt zu sehen wünschte.

Ueber die Entheiligung des Sonntags durch Kegelschieben, Kartenspiel, Tanzen, Spielen wurde, wie schon erwähnt, immer von Neuem geklagt und die Prediger und Consistorien ermahnt, ernstlich darauf zu vigiliren. Die Märkische Synode wies 1731 und die Solinger Klasse 1775 die Prediger ausdrücklich an, solche Spötter, die alle göttliche und menschliche Ordnung mit Füßen treten, und selbst die Polizeigesetze überschreiten, der Obrigkeit anzuzeigen.[1]) Diese erließ denn auch immer verschärfte Gesetze, ohne daß dieselben viel fruchteten. — Ein Edikt, daß die Protestanten die katholischen Feiertage nicht zu feiern brauchten, nur nicht den Gottesdienst stören sollten, erfolgte im Bergischen erst als es unter Bayrischer Herrschaft war, 1804. — Am Kirchmeßtage sollte keine Predigt gehalten werden.

Gegen die ausdrückliche Bestimmung der Kirchenordnung wie der General-Synodalschlüsse, z. B. von 1705 und 1784

---

dem ihre Mängel immer drückender gefühlt worden waren, in dem gegenwärtigen Jahrhundert theils (seit 1834) durch das nach den Beschlüssen von Jülich, Cleve, Berg und Mark verfaßte Provinzial-Gesangbuch, theils durch das Elberfelder reformirte Gesangbuch von 1854 verdrängt und ersetzt.

[1]) Vergl. die Erklärung der Generalsynode von 1731 oben S. 38 Anmerk. 2.

welche nach Vorgang der Bergischen Synode die öffentlichen Kirchentaufen dringend empfahlen, wurden die Haus- oder Privattaufen immer häufiger. Die Bergische Synode erklärte 1784: „Da es leider in den mehrsten Gemeinden unseres Landes so weit gekommen, daß die Taufhandlung der Natur und Zweck eines Sakraments und dem immerwährenden Gebrauch der alten Kirche wie auch der ersten reformirten Kirche, nicht weniger oft wiederholten Synodalschlüssen schnurstracks entgegen in Privathäusern verwaltet und dadurch diesem Bundessiegel beinahe alle seine Achtung und Feierlichkeit benommen wird: so giebt Syn. allen und jeden Predigern und Consistoriis auf, nach Möglichkeit dahin zu sorgen, daß dieser Mißbrauch abgestellet und die Taufhandlungen an dem Orte des öffentlichen Gottesdienstes verrichtet werden."

1704 vernahm die Elberfelder Klasse mißfällig, daß in einigen Gemeinden die Eltern bei der Taufe ihrer Kinder um ihres eigenen Nutzens und Gewinnes willen über die gewöhnliche Zahl dreier Taufzeugen noch mehrere dazu bitten und darstellen, und dadurch nicht allein zu weitläuftigen Tauf- oder vielmehr Freßmahlen Anlaß geben, sondern auch gleichsam mit den heiligen Bundessiegeln schändlicher und höchst ärgerlicher Weise Gewerb treiben, weßwegen Classis nöthig erachtet, gegen solche einreißende Mißbräuche gebührlich zu eifern und wird daher beide, den Predigern und Consistorien auferlegt, nicht mehr als die (nur 3) Zeugen nebst dem Vater bei den Taufen zuzulassen, oder aber solchen Kindern die Taufe zu weigern. — Noch 1752 ward von der Jülichschen Synode eingeschärft, keine römisch-katholischen Taufzeugen zuzulassen. Auch durften die katholischen Hebammen die Kinder nicht über die Taufe selbst halten, sondern dies war das Recht allein der reformirten Gevatern. (Ebend. 1778.)

Wie die Klagen über Sonntagsentheiligung, so ziehen auch solche über Verachtung des heiligen Abendmahls sich durch das ganze Jahrhundert hindurch und werden in dem letzten Viertel desselben in besonders hohem Grade laut. Die Generalsynode handelte hierüber 1772 und 75, die Bergische u. a. 1780, 86 und 90. Erstere empfahl allen Predigern und Con-

sistorien zuvörderst dahin zu sorgen, daß sie bei Hausbesuchungen, öffentlichen Vorstellungen und sonstigen Gelegenheiten die betreffenden Glieder ihrer Gemeinden mit schickbaren und lieblichen Gründen unterrichten, sie zum Gebrauch des heiligen Bundessiegels befindenden Umständen nach ernstlich ermahnen, ihre Ursachen, warum sie solche nicht genießen, wohl bemerken, dieselben sanftmüthig widerlegen — also seelsorgerlich auf alle Weise dem Uebel steuern sollten. Das oben erwähnte, von der General-Synode 1775 gewünschte Communionbuch sollte auch vorzugsweise dazu dienen, der Gleichgiltigkeit gegen das heilige Abendmahl zu steuern. Besonders wurde auf bessere Belehrung der Kinder über den Werth dieses Sacraments gedrungen — und in Folge dieser Verhandlungen in die Confirmationsfeier das Gelübde aufgenommen, sofort das heilige Mahl feiern zu wollen.

Wie bei Kindtaufen, so fand auch bei Hochzeiten oft ein unmäßiges, ärgerliches Treiben Statt. — Als die Civilehe eingeführt war, beschloß die Bergische Synode, daß jeder, der sich nicht kirchlich copuliren lassen wolle, aus der Gemeinde auszuschließen sei.

Bei Bestattung der Leichen wurden Reden gehalten, nur sollten dieselben nicht auf Kinder, die vor der Confirmation verstorben waren, ausgedehnt werden. Die Bergische Synode schaffte das Besingen der Leichen von den Höfen an 1707 ab, und sollte dasselbe erst vom Thore aus geschehen.

An jedem Sonntage wurden zwei Gottesdienste gehalten, Nachmittags entweder Predigt oder Katechisation. 1732 ordnete die Bergische Synode die Abschaffung der Frühcommunion am Weihnachtsfeste mit Anzündung zweier Lichter an, vielleicht weil solche Sitte zu katholisch schien, wahrscheinlicher aber wohl, weil censurable Personen sich dabei einschleichen konnten, aus welchem Grunde wenigstens die Generalsynode 1728 die Abschaffung der Abendcommunion am Charfreitag und zu Ostern beschloß.

Die dritten Festtage, „welche von den meisten mit schädlichem Müßiggang zugebracht werden, weßhalb sie selbst bei den römischen Katholiken abgeschafft worden," wünschte die

Clevische Synode 1771 auch bei den Protestanten durch Regierungsverfügung aufgehoben zu sehen, was auch geschah.

Bis im Jahre 1773 der noch jetzt übliche einmalige Buß- und Bettag am Mittwoch nach **Jubilate** angeordnet wurde, gab es 4 jährliche Bußtage, welche nach Beschluß der Jülichschen Klasse von 1723 sowohl in öffentlicher zweimaliger Versammlung als auch mit besonderen Hausandachten gefeiert werden sollten, so daß offenbare Verächter derselben für censurabel erklärt wurden. Die von der Regierung 1734 verfügte Egalisirung dieser Tage für Lutheraner und Reformirte fand leider von beiden Seiten häufigen Widerspruch. Reformirte wurden durch die Nichtfeier desselben Tages von Seiten ihrer lutherischen Mitbürger z. B. in Lennep, Lüttringhausen und Remscheid selbst an der Feier gehindert, andererseits verweigerten reformirte Presbyter, den Dienst in der Kirche an einem Tage zu thun, welcher nicht nach ihrer Caprice bestimmt wäre. Dort wurde 1731 der lutherische Inspektor zu Dabringhausen mit Einführung der Egalität beauftragt, hier wurden solche obnitentes in Censur genommen. Doch war der Erfolg immer nur ein theilweiser.

Daß die Feier des Himmelfahrtsfestes von 1763 — 1788 im Preußischen auf den nächsten Sonntag verlegt blieb, ist schon oben S. 29. erzählt. 1773 beschloß die Generalsynode die bisher in ihrem Gebiete ungewöhnliche, und nur gestattete, bei den Lutheranern aber übliche Feier des Charfreitags mit zweimaligem Gottesdienst. Dieser Beschluß wurde auch mehr und mehr befolgt, wenngleich im Jülichschen 1785 seine Durchführung noch sehr mangelte. 1773 ward auch die Feier des Erndtedankfestes durch Cabinetsordre auf den Sonntag nach Michaelis fixirt.

An des Landes öffentlichem Wohl und Wehe nahm die Kirche treulich Antheil. Die evangelischen Unterthanen im Bergischen beteten für die glückliche Entbindung ihrer katholischen „Landesmutter." Wegen des fürchterlichen Erdbebens von Lissabon, 1755, welches zu wiederholten Malen auch bis in die Rheinlande verspürt wurde, ward im Bergischen ein besonderer Bettag gehalten. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges 1761

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gab die Clevische Synode folgende schöne Erklärung ab: „Da der gerechte Gott nun über die vier Jahre seine Land und Kirchen empfindlich heimsuchende Kriegsruthe ausgestreckt hat, und bei Fortsetzung des Krieges ein gänzlicher Ruin zu befürchten steht, indessen aber die kriegenden hohen Mächte dem Vernehmen nach Friedensunterhandlungen vornehmen wollen, so findet eine christliche Synode ganz nöthig und heilsam zu sein, daß mit Bekenntniß der zur Zeit im Schwange gehenden Sünden, wodurch der Krieg entzündet und bis hierzu ernähret, dem Richter der ganzen Welt in die Ruthe gefallen werde möge, und daß zu dem Ende das von Gott in allen Nöthen so oft vorgeschriebene Mittel, nämlich das gemeinschaftliche Gebet in allen Gemeinen hiesigen **Synodi** einmal in der Woche zu einer bequemen Zeit möge wahrgenommen werden, damit der Herr bewogen werde, in seinem Zorn der Barmherzigkeit zu gedenken, die heftige Kriegsflamme auszulöschen, das vorzunehmende Friedensgeschäft zu segnen, zur Verherrlichung seines großen Namens, Erhaltung und Reinigung seiner Kirche, Errettung so vieler unter der Kriegslast seufzenden Menschen um des theuren Blutes Christi willen." Diese besonderen Bettage waren auch schon im nächsten Jahre in den mehrsten Gemeinden eingerichtet, und fielen dann natürlich mit dem Ende des Krieges fort. Doch hatte auch zu ihrer Einführung die Genehmigung der Regierung durch den **Präses Synodi** eingeholt werden müssen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zweites Buch.

Der Separatismus in der Grafschaft Wittgenstein.

§ 5.

Berleburg und die philadelphische Gemeinde.[1]

(1700 — 1750.)

Man kann ja wohl sagen, daß zu unseren Zeiten etwas und ein Vorblick von Philadelphia gewesen, da sich Keiner vor dem Andern scheuen durfte, es war Ein Herz und Eine Seele bei Vielen. Das kann man aber jetzt nicht sagen, sondern wir stehen in der Schande, im Abfall. Der Name Philadelphia ist zum Spott geworden in vieler Spötter Schriften.

Berleburger Bibel zu Off. Joh. 3, 11. 1739.

In dem heiligen römischen Reich deutscher Nation wurden seit dem westphälischen Frieden nur drei christliche Religionen anerkannt und außerdem die Juden geschützt, während die Mennoniten nur auf einzelnen Territorien (Holstein, Cleve, Moers — mit Crefeld — und Wied) geduldet wurden. Nur sehr allmählich konnte der Grundsatz allgemeiner christlicher Toleranz sich von Holland und England aus durch diese kleinen Territorien ausbreiten, bis endlich Friedrich der Große, König von Preußen, (1741) den politisch großen Grundsatz aussprach und durchführte: In meinen Staaten kann Jeder nach seiner Façon selig werden. Bis dahin wurden alle diejenigen Christen, welche

[1]) Die Quellen werden nachstehend an ihren besonderen Orten aufgewiesen werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sich nicht zu einer der drei anerkannten Religionen bekannten oder als nicht zu ihnen gehörig überführt oder verdächtigt worden, aus dem Reiche ausgewiesen, und mußten demnach entweder in dem durch seine Gewissensfreiheit und Gewissenstreue groß gewordenen Holland oder in einer der wenigen vorhandenen Freistädte — in Altona, Friedrichstadt, Crefeld, Neuwied und seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in den Grafschaften Isenburg und Wittgenstein (Wittgenstein- und -Berleburg) eine kaum gesicherte Zuflucht suchen. So hatte man schon im siebenzehnten Jahrhundert die Labadisten aus Westphalen und aus der Pfalz und die Quäker überall ausgetrieben, und häufig vermochten auch die Mystiker und Pietisten, als eine quarta species religionis verdächtigt, sich vor ähnlichen Verfolgungen nicht zu schützen. Je mehr nun aber der Spenersche Pietismus oder der christliche Ernst im Leben, von der kirchlichen Orthodoxie oder der Strenge in der rechtgläubigen Lehre verfolgt, vielfach in apokalyptische Schwärmerei oder in chiliastischen Enthusiasmus ausgeartet und im Separatismus zu schroffer Kirchenfeindlichkeit fortgeschritten war, desto mehr erfüllte die überall verfolgten und zerstreuten Schwärmer die heiße Sehnsucht nach dem vollen Ausgang aus dem Kirchenbabel und dem frohen Eingang in das neue Jerusalem. Daher erstrebten Viele von ihnen eine neue, vom herrschenden Sektengeiste noch nicht vergiftete christliche Gemeinschaft — ohne zu bedenken, daß sie damit zu den vielen schon vorhandenen nur eine neue Sekte stiften würden. Diese Sehnsucht nach einer neuen unparteiischen Gemeinschaft wurde noch vermehrt durch den Anblick des traurigen Parteigeistes und unfruchtbaren Gezänkes der drei allein herrschenden Religionen unter einander. Denn während sie in Verfolgung jeder neuen oder vierten Religionsweise durch den starken Arm der weltlichen Obrigkeit einig waren, erkannten sie selber einander nicht oder kaum noch für Christen an, und verketzerten sich gegenseitig in bitterem Hasse. Diesem herrschenden staatskirchlichen Sektengeiste entgegen suchten diese ernsteren erweckten Christen die kirchliche Unparteilichkeit, welche namentlich Gottfried Arnold in seiner angeblich „Unparteiischen" Kirchen- und Ketzerhistorie auf dem

Gebiete der Wissenschaft und Kirchengeschichte durchzuführen versucht hatte, auch in der Kirchenpolizei und in der Kirchenlehre zur Geltung zu bringen. So drangen die Erweckten jeglicher Art dem herrschenden Bruderhasse und Bruderstreite entgegen auf Bruderliebe, und suchten auf diese allgemeine Bruderliebe (griechisch: Philadelphia) auch innerlich und äußerlich sich zu vereinigen. Als Ideal einer solchen unparteiischen, nur das Wesentliche beachtenden Vereinigung und Gemeinschaft aller wahren Christen, erschien ihnen nach Wort und Sache in ihrem apokalyptischen Eifer die Gemeinde zu Philadelphia mit ihrer Treue und ihrer kleinen Kraft (Offb. Joh. 3, 7—13), wogegen die herrschenden Weltkirchen mit ihren vielen Namenchristen und wenigen Getreuen: Sardes (3, 1—6) genannt wurden, und die Laodicäische Lauheit und Blindheit (3, 14—22) als zukünftig bevorstand.

Diese unter den schwärmerischen Pietisten, Chiliasten und Apokalyptikern in ganz Deutschland verbreiteten Ideen kamen in Folge des immer härter werdenden Druckes der Verfolgung um das Jahr 1700 (1695) endlich zu wirklicher Ausführung und Darstellung in der Stiftung von philadelphischen Societäten und Gemeinden, deren letzte und gesegnetste die von Zinzendorf gegründete philadelphische Kirche oder die durch ihn erneuerte Brüderkirche in Herrnhut geworden ist.[1]) In sie gingen die Vorläufer dieser Richtung nach kürzerer oder längerer Dauer theils unter theils auf, so daß also der Anfang und das Ende des philadelphischen Periodus in die Zeit unmittelbar vor der Erneuerung der Brüdergemeinde oder in den Anfang und bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts fällt.

---

[1]) Die Brüder- (oder philadelphische) Gemeinde nannte sich nicht nur selbst mitunter Philadelphia (Lied 939), sondern sie wurde auch so genannt. So redete sie z. B. der reformirte Pfarrer Eberhard in Speier 1747 an:

„Jesu Leiden, Darin weiden Die zu Philadelphia
Wenn was drüber Oder lieber, Ist Laodicea nah'.
Theure philadelphische Gemeinde."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die erste Anregung zur Gründung einer besonderen philadelphischen Societät stammt, nach dem eigenen Zeugniß ihrer Gründer in London nicht aus England selbst, sondern „ist in Deutschland geschehen, wo sich die Societät durch den unermüdeten Eifer einiger aus den Geistlichen unter dem Namen des Pietismus ausgebreitet hat, durch welche allda ein Fundament zu einer größeren Geistlichkeit an dem christlichen Bekenntniß gelegt worden ist. Der Anfang und der Fortgang welchen sie in gar wenig Jahren gemacht, ist so ansehnlich, daß solcher auch einen großen und mächtigen Fürsten alarmirt, welcher aber seither zu seinen Vätern gegangen ist.[1]) Auch achte ich der Welt nicht unbekannt zu sein, was damals für große Vermittelung zur Wiedereinziehung des Vorhabens gedachten Fürstens dazwischen gekommen und geschehen ist."[2]) Mit diesen Worten sind ohne Zweifel außer Spener und Arnold insbesondere das chiliastische Ehepaar: **Dr.** Johann Wilhelm Petersen (1649—1727) und seine ihm 1680 von ihrem Freunde Spener angetraute gleichberühmte Gattin Johanna Eleonore von Merlau gemeint.[3]) Sie begünstigte und empfahl noch in Lüneburg,

[1]) Wer hiermit gemeint ist, weiß ich nicht.

[2]) Vergl. die Schriften: Ursachen und Gründe, welche hauptsächlich Anlaß gegeben haben, die philadelphische Societät aufzurichten und zu befördern. Amst. 1698. 16 S. 8. — Der Philadelphischen Societät Zustand und Beschaffenheit. Von Philalethes. 1698 64 S. 8. — J. Leade: Der himmlische Botschafter eines Allgemeinen Friedens oder eine dritte Botschaft an die philadelphische Gemeine. Amst. 1698. 48. S. 8., wo S. 37—48 (nach 1. Corinther 13.) sechszehn Kennzeichen eines rechtschaffenen Philadelphiers aufgezählt werden, wobei auch die heilige Verschwiegenheit für unumgänglich nöthig erklärt wird, wenn man in großen Unternehmungen für die Glorie Gottes verpflichtet steht.

[3]) Ihr und ihres Gatten eigenen Lebenslauf habe ich leider nicht benutzen können, sondern nur den Auszug aus demselben von Kanne: Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen. Bamberg 1826. **I.** 184—209 und Feustking: **Gynæceum Hæretico-Fanaticum.** Frankfurt u. L. 1704 S. 458—482.

wo ihr Mann von 1688—1692 Superintendent war, also um 1690, den Pietisten Johann Wilhelm Kelner aus Moskau, welcher eine Patriachalische und Apostolische Gesellschaft aus lauter wahren — und verfolgten — Christen nach Art der Labadistischen stiften wollte, und nannte diese Gesellschaft nachher die philadelphische. Die Grundsätze derselben waren (nach Feustking) folgende: 1) weil die jetzige Christenheit eine Behausung der Teufel sei, wollen sie nach einem Orte forschen, da sie, vor aller drei Sekten Lehre, Glauben, Ceremonien, Leben und andern Babylonischen Gräueln abgesondert, Gott dienen können; 2) wollen sie nach der patriachalischen Art ihre eigene Jurisdiction haben, also daß der Landesherr ihnen gar nichts zu befehlen habe, sondern sie unter sich selbst wollen durch ihre Aeltesten alles ordnen; 3) wollen sie nicht mit den Babyloniern sich vermengen, sondern eine eigene colonia anbauen und dafür jährlich dem Landesherrn ein Kopf- und Schutzgeld erlegen; 4) wollen sie unter einander Brüder und Schwestern (Adelphen) sein und heißen; 5) wollen sie in aller Stille für sich ganz allein leben; 6) wollen ihren eigenen Gottesdienst nach erster rechter Apostolischer Art einrichten, von allen Sekten, Ceremonien und Adiaphoris gereiniget, wollen auch zu dessen Beförderung ihre eigene Druckerei halten, damit sie blos für sich und ihre Jugend drucken mögen, was Noth ist; wollen Niemand von ihren Sachen oder Schriften etwas mittheilen, als welchen es der Landesherr zulassen wird, unter dessen Schutz sie leben.[1])

Nachdem Petersen mit seiner Gattin aus Lüneburg verbannt worden war, zog er sich auf sein Gut nach Niederdodeleben bei Magdeburg zurück, und seine Frau wirkte nun von hier aus für Ausbreitung ihrer philadelphischen Ideen. Im Jahre 1696 veröffentlichte sie ihre angeblich durch Offenbarung empfangene „Anleitung zum gründlichen Verständniß der Offenbarung Jesu Christi," und wiederholte ihre dortigen Aeußerungen

[1]) Keinem Kenner der Anfänge Herrnhuts wird dessen Uebereinstimmung und Zusammenhang mit diesen philadelphischen Grundsätzen entgehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

1698 in der Schrift: Der geistliche Kampf der berufenen, auserwählten und gläubigen Ueberwinder. (Halle 1698. 238 S. 8.) Hier heißt es wörtlich: „Der Herr hat in seinem Zorn beschlossen, daß das alte von seiner ersten Schönheit abgewichene Jerusalem verstoßen, verworfen und vertilgt werden soll, und Er will ein neues, heiliges Jerusalem schaffen, das seine Schönheit nicht verlieren noch von seinem Schöpfer abweichen soll. Es soll aber darum doch kein Knecht Gottes vor der Zeit ohne des Herrn Willen und Befehl nach eigenem Gutachten das alte sardische Jerusalem niederreißen und das neue philadelphische Jerusalem aufrichten, so wenig wie vor Luther die Reformation gelingen wollte. Einstweilen soll vielmehr ein solcher Knecht in Geduld zufrieden sein und nur zusehen, daß er so viel als möglich das Alte zu verbessern und nicht mehr zu verderben suche, wie auch die wenigen Namen zu Sardes haben thun müssen, die zwar im Geist bereits nach der Aufrichtung des Philadelphischen neuen Jerusalems geseufzet aber doch die wirkliche Aufrichtung desselben nicht erlebt haben. Wenn es aber des Herrn Zeit, Willen und Befehl ist, daß das alte Gebäu durch ein öffentliches Zeugniß soll niedergerißen und ein neues gebaut werden: so ist es einem Knechte Gottes billig zu verdenken, wenn er sich der Aufrichtung des Neuen entgegensetzen und nach eigenem Gutbefinden nur immer an dem Alten flicken und bessern und sagen will, es wäre Schade, daß das Alte eingerissen, und unnöthig, daß ein Neues gebaut würde. Diese Zeit ist aber jetzt (1698) erwachet, wo ein Neues soll gebaut werden, und wo das neue Philadelphische Jerusalem zur Vernichtung des alten Sardischen Jerusalems in einem völligeren Grad hervorgrünen soll. Dies soll aber Niemand so verstehen, als sollte eine neue Sekte aufgerichtet werden — dann brauchte das alte sektirische Sardes nicht aufgehoben zu werden. Es ist vielmehr nur so gemeint, daß man im Geist und in der Wahrheit an allen Orten und zu allen Zeiten wandeln und das neue Wesen des Geistes besitzen soll. Das neue Jerusalem ist kein Menschenwerk, das durch Menschen als durch Menschen nach menschlichem Gut-

dünken und Vermögen gebauet werden mag, sondern Gott ist ihr Baumeister und Schöpfer, und die heilige Stadt fähret vom Himmel herab. Und Niemand ist tüchtig an dem Bau des neuen Jerusalems außer sich mitzuwirken, in welchem nicht zuerst von innen in ihm selbst der Grund des neuen Jerusalems gelegt ist. Das sektirische menschliche selbstgeformte und umschränkte Sardische Wesen, welches so vielen Anstößen, Zufällen und Schwachheiten unterworfen ist, muß in dem Menschen fallen, und hingegen das bruderliebende, himmlische, von Gott erbauete und freie Jerusalem, welches über alle Gränzen, Schranken und Cirkel herrschet und triumphiret, in ihm aufgerichtet werden."

Diese kühnen und ahnungsreichen Worte der Frau Petersen fanden nun überall empfängliche Herzen und gläubige Anhänger, und es wurden auch wirklich bald darauf, und zwar zuerst in England (1695) und dann in Holland und in Deutschland philadelphische Societäten gegründet, welche dann später in förmliche Gemeinden (Berleburg, Herrnhut, Ronsdorf) übergingen. Die Meisten wurden — was wohl zu beachten ist — von schwärmerischen Frauen gegründet, z. B. in Hessen und Thüringen von der Frau Gebhard, von der Frau Wetzel und besonders von der Eva von Buttlar,[1]) die dann das mit der Sonne bekleidete gebährende Weib in der Offenbarung (12, 1 ff.) zu sein vorgaben, was auch das Titelbild der Petersenschen Schrift ist. Die bedeutendste und wichtigste war aber die in London von den mystischen Anhängern des Jakob Böhme, der Jane Leade, John Pordage und John Bromley schon 1695 gegründete philadelphische Societät, weil sie das Muster für alle anderen geworden ist.

Die von dieser Gesellschaft veröffentlichten Erklärungen (in den S. 74 angeführten Schriften) stimmen fast wörtlich mit denen der Frau Petersen überein: Ausgehend von der Erfahrung, daß das Christenthum heut zu Tage durch mannichfaltige Spaltungen und Sekten, die doch jede zugleich die wahre Kirche und Braut Christi zu sein sich anmaße, jämmerlich zertrennt

[1]) Vergl. II. § 31.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und zerspalten ist, und von dem schmerzlichen Gefühle des Mangels an Bruderliebe und an Senfkornartigem Glauben, welcher nur durch die Ausgießung des heiligen Geistes curirt werden kann, „will die philadelphische Societät keineswegs eine neue Sekte (Religion oder Kirche) aufrichten, sondern nur in ihren Versammlungen und Zusammenkünften den Geist der Liebe warm erhalten und die apostolische Gestalt der ersten Einen heiligen und allgemeinen (katholischen) Kirche wieder erwecken."

„Obschon sich hiernach die Philadelpher nicht förmlich oder gänzlich von dem besonderen Leibe, Gemeinschaft oder Kirche scheiden oder absondern, in welcher sie vorher nach ihrem besten Lichte und Verstande gelebt haben, vielweniger Andere dazu überreden wollen", so hielten sie doch ihre sonntäglichen Versammlungen zur Zeit des regelmäßigen kirchlichen Gottesdienstes, und machten also dennoch den Besuch des letzteren den wirklichen Philadelphern unmöglich.

Der Name der philadelphischen Societät stammte, wie schon oben erwähnt, nicht nur von dessen Bedeutung: Bruderliebe, sondern zugleich von ihrem Urbilde, der Gemeine zu Philadelphia in der Offenbarung. „Diese philadelphische Kirche muß durch den Geist Christi nicht bloß angestachelt, sondern thatwirklich durch ihn beseelt werden, und empfängt ihre wesentliche Form von Ihm, wie die Seele dem Leibe thut. Diese Lebenswirkung und Beseelung ist jetzt (1698) nur erst in einem gar schwachen und ohnmächtigen Grade und Stande vorhanden; wir warten aber einer Wiedererweckung und Auferstehung dieses Geistes in einmüthiger Versammlung, jedoch ohne Abweichung von dem öffentlichen Tempeldienste, weßhalb auch von den Einzelnen die sichtbare Einigkeit mit ihrer Kirche nicht gebrochen, sondern festgehalten wird. Auf diese Kraft aus der Höhe oder auf die Wiederkehr und die Offenbarung der Wunderthaten (magnalia dei, nach Böhme's Ausdruck) muß im Glauben und Gebet gewartet werden, und Gott erweckt wirklich einige Personen (in Deutschland, Holland, Schweiz, Frankreich — auch unter den Katholiken und deren hoher Geistlichkeit — Schottland und Eng-

land), welche darin anhalten, bis durch Offenbarung des Reiches Gottes inwendig in der Seele eine solche reine jungfräuliche Kirche aufstehen mag, die eine Stellvertreterin oder Vorstellerin ihres Hauptes sein möge. Der Anfang dieses Modells und uns vorgestellten Musters besteht (noch) in einem Stande der Schwachheit und Unvollkommenheit; aber vor der Aufrichtung einer solchen philadelphischen Kirche auf der Erde ist die (damals allgemein als nahe bevorstehend erwartete und betriebene) Bekehrung der Juden, die Herzurufung der Türken und anderer Ungläubigen, die Wiederzurechtbringung des Abfalls, die Wiedererneuerung aller Dinge und endlich die persönliche Erscheinung Christi auf Erden nicht zu erwarten. Der Wille Gottes soll in und auf der Erde geschehen, wie im Himmel, durch die Inspiration oder Eingebung seines Geistes, und das Reich Gottes muß durch die Kraft derselben Eingeistung in und auf der Erde kommen und sich offenbaren, wie es im Himmel ist."

In diesen noch ganz unschuldig und unverfänglich klingenden Worten lag schon die ganze Schwärmerei und der Fanatismus verborgen, welchem die Philadelpher gleich allen ähnlichen Sekten, namentlich in Ronsdorf (§ 13 ff.), bald unterliegen sollten. Sie beabsichtigten nämlich, ihnen zufolge, die Errichtung eines sichtbaren äußerlichen Reiches Gottes auf Erden durch Aussonderung aller innerlichen Christen zu einer neuen, scheinbar nur innerlichen und formlosen Gemeinschaft und Kirche, die nur nach Gottes Willen (theokratisch), nur durch Gottes Geist (inspirirt) regiert werden sollte, aber nothwendig der nahen Wiederkunft Christi und seinem tausendjährigen Reiche auf Erden (Chiliasmus) vorhergehen müsse, also auch an sich für nothwendig gehalten ward.

Diese Pordagesche Gemeinschaft blieb (nach dem Zeugnisse der Geistlichen Fama I. St. 10 S. 105 ff.) in London selbst „noch gar stille, klein und verborgen, wie die Poiretsche und Bourignonsche in Holland, welche beide gewiß fruchtbar im Licht und Recht gewesen mit vielen Gnaden- und Kraftvollen Ausflüssen. Sie hüteten sich und warnten vor aller Parteilichkeit, Vielheit, Geschäftigkeit im Geistlichen. Keiner

aber blieb licht- und fruchtlos im Ausfließen und Mittheilen seiner Gaben und des Pfundes. Dennoch erhielt sich diese geheime formlose Gesellschaft nicht lange, sondern zerschlug sich (nach Gichtels Theosophia practica II, 784) schon 1703 wieder, jedoch ohne daß deshalb auch die philadelphische Idee und deren Anhänger wieder aufhörten. Denn diese beschränkten sich schon nicht mehr auf die kleine Londoner Gesellschaft, sondern bestanden eigentlich „aus allen und so vielen, als ihrer auf den herrlichen Kampfpreis der Ersten Auferstehung und auf die hohen Immunitäten und Freiheiten des Neuen-Jerusalem-Standes mit ihnen warten, ob sie schon niemalen von dem Namen der Philadelpher gehört haben.“ [1]) So sammelten sich denn die Gläubigen in der ausgearteten, in den Sardischen Schlaf gerathenen Kirche unter dem philadelphischen Namen und Paniere für die ideale chiliastische Kirche der Zukunft, und erwarteten mit größerer oder geringerer Ungeduld den Abbruch der sardischen und den Anbruch der philadelphischen Kirche.

Schon Gottfried Arnold hatte diese philadelphische Idee auszubreiten geholfen, wenn er auch die 1701 wider ihn ausgesprochene Beschuldigung, daß er selber der philadelphischen Societät in London angehöre, für Verläumdung erklärt hat. [2]) Besonders aber wirkten für die philadelphische Kirche der Pfarrer Conrad Brüßke in Offenbach im Isenburgischen, Dr. Horch in Marburg (vergl. Bd. II, § 30. 1) und Dr. Kaiser in Stuttgart.

---

[1]) Lampe sagt 1726 in seiner Kirchengeschichte im Ganzen richtig: „Die Philadelphische Societät in England, welche mit der Labadistischen Gemeine verglichen werden kann, ist, so lange ihre Stifter Leade, Pordage und Bromley gelebt haben, sehr zahlreich gewesen, hat dann aber abgenommen. Indem sie alle christlichen Sekten für verdorben erklärte, erwartete sie ein herrliches Reich Christi und hielt deshalb die Separation von aller kirchlichen Gemeinschaft für nothwendig, damit eine zum Empfange Christi bereite philadelphische Gemeinde vorhanden sei.“

[1]) Kirchen- und Ketzerhistorie. Schaffh. 1742. III, 493.

Brüßke in Offenbach war nämlich ein Anhänger des englischen Chiliasten Beverley, eines Mitgliedes der philadelphischen Gesellschaft in London zur Vereinigung aller wahren Christen unter einander. Wenn er sich auch in mehreren Schriften sehr entschieden gegen die in seiner Gegend heimisch gewordenen Wiedertäufer und Separatisten erklärt und besonders auch Dippel angegriffen hatte [1]), so war er doch auf der anderen Seite eben so philadelphisch wie antiseparatistisch gesinnt, indem er mit Recht behauptete, daß zwar nicht Kirche in Babel, wohl aber Babel in der Kirche sei. „Man muß daher bei dem neu aufgehenden Lichte darnach streben, daß Babels Kräfte, falsche Griffe und Vermögen nicht allein aufgedeckt und entblößt, sondern auch verringert und so gut als möglich ausgetrieben werden, damit die Kirche von Tag zu Tag mehr Kräfte und Raum bekomme, worin Philadelphia vor Andern glücklich sein wird, als welcher bei ihrer verfänglichen kleinen Kraft ein großes Wachsthum und Sieg über die bei ihr befindliche Verderbniß verheißen wird. [2])

Nachdem Brüßke Beverley's apokalyptisch-chiliastisches Zeitregister in's Deutsche übersetzt (Offenbach 1696), lehrte er auch in eigenen ähnlich chiliastischen Schriften nach seinen englischen Vorgängern ausdrücklich, daß die Vorbereitungsjahre zu dem tausendjährigen Reiche um das Jahr 1700 (1697) anheben müßten, daß die erste Vorbereitungsstufe zu diesem Reiche die Zubereitung der 144,000 auf dem Berge Zion (um 1728) sei, welche als neue Apostel von den (lutherischen) Pietisten, (reformirten) Chiliasten, (katholischen) Quietisten und den neueren englischen Philadelphern hergenommen und auf dem ganzen Erdboden gebraucht werden sollten, um das neue Evangelium zu verkündigen und das neue Lied zur Verwunderung der Welt zu singen. Er sah „die Erstlinge dieses neuen Reiches gerade in dem Anfange der philadel-

[1]) Wahre Christentaufe und Vertheidigung der Kindertaufe 1701. Ueber das Gebet des Herrn 1702.

[2]) Die Alte und Neue, auch Böse und Gute Religion. 1701. S. 59 f.

phischen Gemeinde unter den Pietisten, Chiliasten, Quietisten und englischen Philadelphern und solchen Leuten, welche ohne einiges Absehen auf Religionen, Confessionen u. s. w. sich zu Allen gesellen, mit Allen Brüderschaft halten und auf erleuchtete Herzen sehen, während durch Concordien und Formeln Babel eingeführt und erhalten werde. Dieses tausendjährige Reich der philadelphischen Gemeinde sei zwischen dem Reich der Gnade und dem Reich der Herrlichkeit ein Mittelstand und werde von 1772 — 2772 dauern, worauf der Satan mit seinem Gog und Magog auf etwa 240 Jahre wieder werde losgelassen und alsdann nach etwa 7000 jähriger Dauer der Welt Christus das Reich Gott und dem Vater überantworten und alles in die unveränderliche Ewigkeit versetzen werde. [1])

Dr. Horch vertrat die philadelphische Lehre sehr entschieden in seiner weitverbreiteten und — auch von Dr. Lampe sehr gelobten — Mystischen und Prophetischen Bibel bei der Erklärung des Hohenliedes und der Offenbarung Johannis. Hier heißt es nämlich: „Sardes weis't an die evangelische Kirche in ihrem gar baldigen Verfall, indem der leere Name nur in ihr übrig geblieben, daß sie lebe und dem antichristlichen Tode auf dem fahlen Pferde entgangen (6, 8), ausgenommen wenige Namen, die ihre Kleider nicht haben besudelt, es sei im öffentlichen Kirchenamt oder gemeinen Leben. Daß dieser so erbärmliche Kirchenstaat, den wir leider jetzt sehen, vornämlich in solchen Gemeinden, die unter evangelischen Regenten stehen, durch Sardes gemeint sei, erhellet genugsam daraus, daß hier zwar bei einem Namen des Lebens, da man evangelisch und reformirt heißt, ein unvollkommenes, schläferiges, ja todtes Wesen ist, aber doch weder ein Bileam noch Balak, weder eine Jesabel noch deren Buhlen. Hierauf bricht

---

[1]) Vergl. die Schrift: Wagschale, worinnen das neu-ersonnene tausendjährige Luft-Himmlisch-Paradiesische Gerichts-Reich Herren Conraden Bröskens abgewogen worden durch Ev. Reformirte Prediger der Elberfelder Classe im Herzogthum Berg. Duisburg 1706. Und: Wohlbegründete Vertheidigung der Wagschale. Von denselben. Ebendaselbst.

nun Philadelphia hervor, das ist Bruderliebe, weil in dieser Gemeine die erste Liebe soll wiederkommen, daß die Gläubigen abermal ein Herz und eine Seele werden und also der entstandene Bruderzank aufhören, der bisher so gar viel Gutes verhindert und die geöffnete Thür zur Ausbreitung der evangelischen Wahrheit wieder zugeschlossen (hat). Nun aber soll durch den Schlüssel Davids eine solche offene Thür gegeben werden, die Niemand mag zuschließen, und verkündiget werden ein ewiges Evangelium, das Niemand mehr wird hemmen, vielweniger unterdrücken können (14, 6). Und zwar soll dieses verkündigt werden allen Völkern auf Erden, da vorhin beim Anfang der Reformation es nur etlichen wiederfuhr." — Und ebenso in der Erklärung des Hohenliedes (zu 6, 12: Kehre wieder, kehre wieder, Sulamithin, kehre wieder, kehre wieder, daß wir dich schauen. Was wollet ihr an der Sulamithin schauen, als ein Reigen zweier Heerlager?) heißt es: „O du, die vom Evangelium des Friedens Evangelisch heißt, bedenke, wessen dich erinnern soll dieser schöne Name, wozu dich das Evangelium berufe? Gewißlich nicht zum Kampf mit den Brüdern, sondern zum Frieden, da du doch in zwei Parteien zertheilt bist, als mit einander streitend in zwei Heerlager. Kehre dann wieder, kehre wieder, kehre wieder, rufen wir dir zum dritten und vierten Male zu von unsern Wagen, ich und mein freiwilliges Volk: Haltet Friede unter einander, gebt euch die Hand der Bruderschaft, tanzet gleichsam am Liebesreigen, daß wir unsere Lust an euch sehen. So, so wird man die Gemeine des Herrn bald in einem andern Aspekt und Gestalt sehen, daß sie billig Philadelphia, das ist Bruderliebe, heiße. Und diese ist's allererst, die eine offene Thür zu gewarten zu denen, die draußen sind, dieselben herbeizuführen aus den vier Oertern des Erdreichs; zu welchem Ende ihr diese unsere Wagen bereit sehet." Und zu 7, 4: „Die vorhin auf einander erzürnten Brüder sitzen nun einmüthig vor dem Herrn als Söhne einer einzigen Mutter und als Brüder, so in allem gleich und gleichsam Zwillinge sind, die nunmehr darreichen die unverfälschte vernünftige Milch des Evangelii zum Wachsthum der jetzt gebornen

Kindlein in der Erkenntniß Gottes und Christi Jesu, ihres Heilandes."

Es war natürlich, daß unter dem Einflusse solcher Männer die Londoner Gesellschaft auch bald in Holland und in Deutschland überall ihre wenigstens geheimen Anhänger und Mitglieder fand, die unter einander sich kannten und in Verbindung standen. Das bezeugen ausdrücklich Dr. Horch's gegen die Frau Petersen gerichtete Worte (1715): „Da dann Einige unter uns, welche sich Mitglieder der philadelphischen Gemeinde nennen, eine solche Lehre hervorbringen, die unter dem Namen eines ewigen Evangeliums eine künftige Erlösung verkündigt, die wiederfahren soll allen Verdammten, sowohl Engeln als Menschen, eben als wäre es solches ewiges Evangelium, davon wir vorhin gehöret aus der Offenbarung des Herrn: so will es in diesen unseren Tagen, in welchen die werthe Piladelphia als die Morgenröthe und der Mond in der Sardischen Nacht hervorbricht, auch uns gebühren, gute Acht zu haben, ob dieses die philadelphische offene Thür sei, vom wahren Davidschlüssel eröffnet zum Eingang und Durchbruch des Evangeliums zu allen Völkern, oder ob es gehöre zur Stunde der vorherverkündigten Versuchung."[1])

Aehnlich wie Horch wirkte der böhmistische Mystiker und Separatist Dr. Kaiser in Stuttgart, welcher 1711, nachdem schon 1703 ein würtembergisches Strafedikt das Lesen der Schriften der Leade, Arnold's, Petersen's und der philadelphischen Societät hatte verbieten müssen, eine förmliche philadelphische Gemeinde stiftete und diesen Schritt während der wenigen Jahre ihres Bestehens in verschiedenen Schriften (unter dem Namen Timotheus Philadelphus) rechtfertigte.[2]) Er

[1]) Die philadelphische Versuchungsstunde u. s. w. von H. Horch aus Effringen in Hessen. Marb. 1715. 4.

[2]) Abriß der falschen Kirche 1712, 252 S. — Grundriß der wahren sichtbaren Kirche (1711) 725 S. — und (zur Bildung der neuen Kirche) — die wahre Absonderung von allen falschen Kirchen. 1716, 328 S. Die wahre Kirche, was und wo sie sei. 2te Auflage (ohne Jahreszahl.) Frankfurt und Leipzig. 446 S.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

rügt scharf, daß die evangelischen Straßburger neulich ihre katholische Obrigkeit um Vertreibung der wenigen Frommen — die dort unter dem nachherigen Berleburger Haug eine philadelphische Gemeinschaft aufgerichtet — angegangen haben, und fordert von jedem Christen Absonderung von der Kirche als der Satansschule zur Bildung einer neuen Gemeinschaft. „Anjetzo zu unsern Zeiten, da Gott unstreitig aus allen Sekten und Parteien Seelen zu seinem lautern Dienst erwecket, sollte auf solche Weise manchen Zwistigkeiten, Trennungen und Mißverständnissen, auch unter den Aufrichtigen, abgeholfen und eine wahre Einigkeit und keusche philadelphische Gemeinschaft angerichtet werden, wo man dem Ruf, wenn er zur Absonderung gehet, ohne Ausnahme folgen und sich nicht selbst immer gewisse Schranken setzen wollte." Ungeachtet der vielen Trennung und Zerstreuung erwartet er zuversichtlich „bei Treue im Stand der Jüngerschaft, daß hernach aus vielen Brüderschaften Eine sichtbare Gemeinde, obwohl unter vielen inneren und äußeren Leiden werde angerichtet werden." Ganz besonders bedenklich war ihm, „wenn die falschen Kirchen unter Sardes, so nun dahin ist, und unter Laodicea, welches hereinbricht, hervorkommen, sich mit einander vereinigen und ein verkehrtes und sektirisches Philadelphia ausmachen wollen.[1])

Nachdem so an verschiedenen Orten allerhand Versuche zur Ausführung der philadelphischen Ideen und zur Gründung von philadelphischen Gemeinden — ohne besonderen Erfolg — gemacht worden waren, entstand um 1720 unter dem Schutze der ganz philadelphisch gesinnten Gräfin Hedwig Sophie von Wittgenstein-Berleburg und ihres trefflichen Sohnes Graf Casimir von Berleburg und Schwägerin eine philadelphische Gemeinde,

---

[1]) Auch von dem berühmten und frommen Kirchenhistoriker Weißmann in Tübingen — dem würdigen Schüler von G. Arnold — berichtet Oetinger in seiner Selbstbiographie S. 79: „W. las viel in den Schriften Jakob Böhm's, auch der Jane Leade, und in den Büchern der (von ihr gestifteten) philadelphischen Gesellschaft."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche alle sonstigen derartigen Versuche verdunkelte und allen zerstreuten Philadelphern ein leuchtender und anziehender Sammelpunkt wurde, bis sie (seit 1730) von der Brüdergemeinde übertroffen ward. Später löste sie sich allmählich wieder auf, aber nicht ohne bleibende und gesegnete Spuren ihres Wirkens, besonders in der Geistlichen Fama, der Berleburger Bibel und den vielen dort gedruckten trefflichen mystischen Schriften hinterlassen zu haben.[1])

Diese philadelphische Gemeinde in Berleburg bildete sich zunächst aus den von allen Seiten her dorthin geflohenen und freundlich aufgenommenen Pietisten, Schwärmern und Separatisten jeglicher Art, nachdem ihnen (ungefähr seit 1700) in den beiden Grafschaften Wittgenstein unbedingte Duldung und Freiheit in der Uebung der Religion zugesichert worden war. Die Anfänge des dortigen Separatismus haben wir bereits im neunten Capitel des zweiten Bandes unserer Geschichte in § 30 in der Eva von Buttler (§ 31) und an Hochmann (§ 32) kennen gelernt, während sein weiterer Verlauf in den folgenden Abschnitten über Rock und die Inspirirten (§ 6), Dippel (§ 7) und Marsay (§ 8) erzählt werden soll. Hier kommt es zunächst nur darauf an, den Ort, von wo er sich ausbreitete, und den Einfluß der philadelphischen Gemeinden in Berleburg und Schwarzenau auf die Enwickelung des christlichen Lebens in diesen Gegenden und überhaupt in Deutschland zu bekunden.

So lange Graf Heinrich Albrecht von Wittgenstein lebte, blieb Schwarzenau der Mittelpunkt der Separatisten und Inspirirten, während seine Schwiegermutter, die Gräfin Hedwig Sophia zu Berleburg (1694 — 1712) als Vormünderin ihres Sohnes Casimir in ihrer Begünstigung derselben durch ihren feindlich gesinnten Bruder Graf Rudolph zu Lippe-Bracke und das Einschreiten des Reichskammergerichtes gehemmt war. Sie stand jedoch fortwährend in enger Ver-

---

[1]) Ueber Berleburg in dieser Zeit sind besonders zu vergleichen die schon Band II. S. 737 angeführten Schriften von Fr. W. Winkel und von Stilling.

bindung mit Hochmann und den andern Separatisten in Schwarzenau, namentlich auch mit den dortigen einsiedlerischen Gräfinnen von Wittgenstein und zog selbst einzelne angesehene Flüchtlinge an ihren Hof und in ihr Land, so daß A. H. Francke „die theure Gnade rühmen konnte, welche Gott der Allmächtige ihr und Andern ihres Orts und ihrer Gegend erwiesen hatte." Zu diesen gehörten namentlich Christoph Seebach (1675—1745), ein vertriebener Prediger aus Tennstädt in Thüringen, ein fanatischer und schwärmerischer Separatist, welcher als Arianer mit Heftigkeit die Lehre von der Dreieinigkeit und der Gottheit Christi, so wie die Nothwendigkeit der Taufe bestritt und die Wiederbringung aller Dinge lehrte, und Viktor Christoph Tuchtfeld, welcher in Helmstädt und in Halle studirt hatte, und dann als Pfarrer in Döffel und Dobitz im Magdeburgischen wegen seines Enthusiasmus abgesetzt worden war. Letzterer war sodann als ein schwärmerischer Prediger in den Kirchen und Versammlungen (zu Halle) und auf offenem Felde und in Wäldern aufgetreten, und deshalb öfters (1722) in's Gefängniß gelgt worden, Zinzendorf aber hatte ihn bei dem Könige Friedrich Wilhelm in Preußen freigebeten (1730). Schon gleich nach seiner Absetzung hatte Tuchtfeld bei der Gräfin Hedwig Sophie als Hofkaplan und Informator der gräflichen Kinder eine Zuflucht gefunden, stand namentlich ihr selber und ihrem Sohne als Seelsorger persönlich sehr nahe und erschien dem Herrn von Marsay als ein freundlicher und aufrichtiger Mann; ja dieser rechnete ihn mit Dippel zu den berühmten Leuten in der Pietät. Aus diesem Berufe ging er aber um Johanni 1733 ganz unerwartet und ohne Wissen seiner Frau und seiner Herrin heimlich über Schwarzenau fort, weil er einen innerlichen Befehl von Gott habe, anderwärts in der Freiheit das Evangelium zu predigen.[1])

Die fromme Gräfin Hedwig Sophie widmete ihre vorzüglichste Sorgfalt der Erziehung ihrer Kinder und namentlich des Erbgrafen Casimir zur christlichen Frömmigkeit und Gott-

[1]) Nach Marsay's handschriftlichen Briefen an Gottfried Koch in Lindau. S. 12, 14, 17.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

seligkeit. Sie sandte deshalb den kaum achtzehnjährigen Jüngling, nachdem er schon auf den nahen Universitäten Marburg und Gießen gewesen war, 1705 mit seinem Hofmeister Uffelmann, leider! einem schändlichen Heuchler, nach Halle zu den frommen Juristen Samuel Stryk und zu August Hermann Francke. Mit Beiden stand sie wegen ihres Sohnes im lebhaften Briefwechsel und sandte nach Halle Gaben an Geld für Francke, für den erleuchteten Arzt Dr. Christian Friedrich Richter und für Gottfried Arnold. Um den jungen Grafen den Erbauungsstunden von Francke und Anton zu entziehen, wandte der scheinheilige Uffelmann das reformirte Bekenntniß seines Zöglings vor, weshalb er demselben — den er zu Spiel und Ueppigkeit verführte — Religionsstunden bei dem reformirten Hofprediger Schardt geben lasse. Stryk meldete aber der besorgten Mutter ganz in philadelphischem Sinne: „des Herrn Schardt Information zielt nur dahin, daß er dem Grafen die Controversen beibringe, woraus, wie Euer Gnaden selbst erkennen, nur ein Haß fließet wider Andere und Confusion; auch sieht es Uffelmann nicht gerne, daß der Herr Sohn in unsere Kirche kommt, und meint, ich wolle ihn damit von der reformirten Religion abziehen, welches wohl kein Theologe intendiret. Es ist aber doch nöthig, daß man der Seelen wahrhafte Erbauung nicht versäume.“ Die besorgte Mutter, ganz mit Stryk einverstanden, entließ endlich den reformirten Heuchler Uffelmann und nahm dafür den wahrhaft frommen Lutheraner Herrn von Wurm zum Begleiter ihres Sohnes auf seinen ferneren Reisen nach Holland und England an. In dieser Zeit wurde der junge Graf gründlich bekehrt, so daß er, zur höchsten Freude seiner Mutter, als ein neuer Mensch nach seiner Heimath zurückkehrte und dort zeitlebens als ein lieber Sohn mit kindlicher Liebe und hoher Verehrung an seiner treuen Mutter hing. Nach seiner Verheirathung mit der frommen und demüthigen Gräfin von Isenburg-Wächtersbach (1711) und seinem Regierungs-Antritte (1712—1741) zog sich die alte Gräfin nach ihrem stillen und einsamen Wittwensitz Christianseck zurück, wo sie nur eine starke Stunde von ihren Kindern und Freunden in Berle-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

burg und Schwarzenau, von Hochmann und Marsay — der anfangs in Christianseck selbst wohnte — entfernt war und daher in lebhaftem Verkehre mit allen dortigen Frommen blieb. Abends hielt sie mit ihrem Hausgesinde Hausandacht aus Arnold's Gebetbüchlein. Dem in sehr beschränkten Verhältnissen lebenden Mystiker Georg Koch in Lindau am Bodensee sandte sie 1735 durch Herrn von Marsay „Tersteegen's Leben heiliger Seelen" zum freundlichen Gruß, in Liebe seiner gedenkend, welcher einst als Drechsler bei ihr in Berleburg gearbeitet hatte. Auch in dem benachbarten Siegen hielt sie mit der Fürstin von Nassau-Siegen „einer sehr frommen und verständigen Dame" († 1732), und später mit dem nach dem Schlosse Hayn gezogenen Marsay lebhaften christlichen Verkehr. Der gottselige Gerhard Tersteegen lernte sie 1736 bei seinem Besuche in Berleburg persönlich kennen, erbat bekanntlich von ihr einen Grabstein für den herrlichen Hochmann, und blieb von da an bis zu ihrem Tode mit ihr als „einer vielgeliebten Schwester in unserm Immanuel" in brüderlich-christlichem Briefwechsel. Herr von Marsay fand sie im October 1736, durch einen Schlagfluß gelähmt, „sehr geduldig und gelassen in allem Willen Gottes." In ihrem letzten Todeskampfe stand ihr nicht der fromme reformirte Inspector Schäffer, sondern der wieder zurückgekehrte Separatist Tuchtfeld bei, bis sie am 6. April 1738, zu großer Betrübniß ihrer verlassenen Kinder, selig heimging.

Ihr Segen ruhte vor und nach ihrem Abscheiden auf ihrem Sohne Casimir, welcher sein Land und seine Kirche und sein Haus ganz in dem christlich-philadelphischen Sinne seiner Mutter regierte und bestellte. Er war vor allem ein ganzer Christ in ächt- und best-pietistischer Art, ein leuchtendes Vorbild seiner Mit- und Nachwelt. Mit seiner ersten und mit seiner zweiten Gattin (einer Tochter des Präsidenten des Reichshofrathes von Wurmbrandt, die er auf Empfehlung des frommen Grafen von Reuß-Köstritz, des Freundes von Hochmann und Zinzendorf, geheirathet hatte,) lebte er in glücklicher Ehe. Und wenn dennoch wohl ein heftiger Wortwechsel und Entfremdung vorfiel, so ließ ihm sein Gewissen keine Ruhe, „bis die

herzliche Versöhnung wieder erfolgt war." Abends und Morgens sammelte er sich in der Stille vor seinem Herrn und hielt dann jeden Morgen mit den Seinen Familien-Andacht, bei welcher bald die Eltern, bald die größeren Kinder oder andere Personen aus dem Worte Gottes oder aus einer christlichen Predigt-Sammlung vorlasen. Seine Lieblingsschriftsteller waren, ohne Unterschied ihrer Religion, Tauler, Scriver, Arndt, Arnold, Leade, Poiret, Fenelon, Francke und besonders die Frau von Guion, deren Anmerkungen zur heiligen Schrift er zur Aufnahme in die Berleburger Bibel mit dem treuesten Fleiße in zwölf handschriftlichen Bänden übersetzt hat. Seit dem Jahre 1724 führte er bis an seinen Tod ein Tagebuch über sein inneres Leben, welches in die Arbeit des heiligen Geistes an seinem Herzen die tiefsten Blicke thun läßt. Ueber jede kleine Sünde und Untreue in seinem ehelichen, häuslichen und amtlichen Leben richtete er sich selber strenge und sprach ebenso unverholen sein Verlangen nach Wachsthum in der Gnade aus. So heißt es 1726 in Beziehung auf die Separatisten in Schwarzenau: „Ich bin mit meiner Frau Mutter Gnaden und meiner Gemahlin Liebden nach Schwarzenau gefahren, um einige Tage daselbst zu bleiben. Gott wolle mir, da ich allhier gleichsam eine Abbildung der frommen Altväter, die ihm zu ihrer Zeit in vieler Verläugnung der Welt, Kasteiung ihres eigenen Fleisches und Abgezogenheit in wahrem Glauben gedient haben, in den Hütten und Stuben einiger sich hier aufhaltenden Frommen, welche ich besuchte, gefunden habe — deren wahren Grund ich nicht untersuchen will, sondern vielmehr für aufrichtig halten, denn der Herr kennet eines Jeglichen Herzen und Nieren — doch auch mehr Eifer und Ernst, Jesu in der Verläugnung der Welt und Kreuzigung meiner Lüsten und Begierden nachzufolgen geben." In demselben demüthigen, ja fast ängstlich gesetzlichen Sinne ließ er sich bereitwilligst von seinen christlichen Freunden wegen seines — allerdings übermäßigen — Hanges zur Pracht und zum Aufwand, welcher mit dem eingezogenen Leben eines strengen und entschiedenen Christen nicht recht stimmte, bestrafen, und trug auch diese Angelegenheit seinem Herrn im Gebete vor: „Gib mir Muth, Kraft und Selbstüber-

windung, um deinetwillen Alles, was mich noch so fest an die Erde gefesselt hält und eine Gleichstellung der Welt ist, oder sonst meine Sinne und Begierden mit Eitelkeit erfüllt, getrost und tapfer, ungeachtet aller daraus entstehenden Ungemächlichkeiten, Verhöhnungen, Verspottungen, Verfolgungen und Trübsalen, wegwerfen zu können und als Koth und Dreck zu achten. Zeige mir darum, was ich an überflüssigen Leuten, Kutschen, Pferden, Geschirr, Büchern, Musik, Gewehren, Schabraken, Malerei, Dreherei, Meubeln, Häusern — es mag so subtil sein, als es auch wolle — abschaffen solle und müsse, damit ich doch einmal durch deinen gnädigen Beistand einen gesegneten Anfang zur wahren Herzensänderung nehmen möge." Alles, was in seinem Lande an Unglück und Unrecht geschah, trug er als Landesherr wie eigene Schuld mit. Als auf einer von ihm angeordneten Treibjagd ein Mädchen durch die losgehende Flinte eines Försters erschossen wurde, klagte er sich der Mitschuld an diesem großen Unglücke an, gelobte, nie mehr einer solchen Jagd beizuwohnen und bat den Herrn um Vergebung dieser Blutschuld. Ja sogar als ein Knabe aus Unvorsichtigkeit ein siebenjähriges Mädchen erschoß, bat er wegen dieser Blutschuld und seiner möglichen Mitschuld kindlich demüthig um Vergebung. Als einmal Jahrmarkt gehalten worden war, betete er: „Ach, du liebreicher Herr Jesu, übersieh' doch aus Gnaden die vielen, bei einer so außerordentlichen Menge von Menschen begangenen Sünden und rechne sie mir nicht zu; und wenn ich etwa darin in meinem Amte Etwas, jedoch unwissend oder aus Nachlässigkeit, sollte versäumt haben, so wollest du es vergeben, damit meine Sünde möge getilgt werden."

Bei dieser äußersten Gewissenhaftigkeit war es des Grafen erste Sorge, sich mit gleichgesinnten, frommen, treuen und fleißigen Beamten zu umgeben. Er trug dann deren etwaige Fehler und Verkehrtheiten möglichst lange mit der äußersten Milde, bis sein und seiner Unterthanen Wohl ihn zu ernstlicherem Einschreiten nöthigte, woran er es im Nothfalle auch nicht fehlen ließ. Auch duldete er nicht, daß sich seine Beamten zwischen ihn und seine Unterthanen stellten, vielmehr hörte und richtete er selbst der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

letzteren Beschwerden und Streitigkeiten und sorgte, daß ihnen nicht in seinem Namen Unrecht geschehe.

Der Graf war ein treues und demüthiges Glied seiner reformirten Kirche und besuchte regelmäßig deren öffentlichen Gottesdienst. Sogar schrieb er sich den Inhalt und den Eindruck der gehörten Predigten treulich auf. Zugleich aber betheiligte er sich auch wo möglich an dem Gottesdienste, welchen der Hofprediger seiner lutherischen zweiten Gattin im Schlosse hielt; und als er einst der Beichte seiner Gemahlin vor dem vom Grafen Zinzendorf ihm aus Jena empfohlenen jungen Hofprediger Struensee mit großer Herzensbewegung und mit vielen Thränen, die gewißlich die unendliche Leutseligkeit seines Gottes ihm ausgepreßt, beigewohnt hatte, um sich selbst aufrichtig zu prüfen und zum heiligen Abendmahle vorzubereiten, setzte er in seinem Tagebuche mit hoher Gewissensfreudigkeit hinzu: „Und obgleich der Herr Struensee mir nicht gleich wie seinen Communikanten meine Sünden vergeben und die Hände aufgelegt hat, bin ich doch versichert, daß mir mein lieber Heiland seine Gnadenhände aufgelegt und mir meine Sünden vergeben hat.“ Als christlicher Landesherr erließ er zur Erhaltung guter Ordnung und Sitte gegen das Laster des Spielens und Saufens und der Entheiligung der Sonntagsfeier strenge Gesetze, und wachte überhaupt über die Ausübung der kirchenordnungsmäßigen strengen Sitten- und Kirchenzucht. Er hielt zu dem Ende mit allen Predigern seiner Grafschaft regelmäßige Synodal-Convente auf seinem Schlosse. Besonders eifrig aber war er für Anstellung lebendig gläubiger Prediger in seiner Grafschaft und an seinem Hofe bemüht. Schon seine Mutter hatte 1702 den sehr frommen und liebreichen Ludwig Christoph Schefer aus Wittgenstein zum Inspector und Consistorialrathe gemacht, an welchem der Graf amtlich und persönlich einen treuen Seelsorger und Gehülfen hatte; auch betheiligte sich derselbe sehr wesentlich an der großen Arbeit der Abfassung der Berleburger Bibel. Zum Nachfolger Schefer's berief 1731 der Graf Casimir den bisherigen Hofmeister seiner Kinder und zweiten Prediger in Berleburg, Johann Adam Schäffer († 1759), einem Geistesanverwandten Schefer's, dessen Namen noch jetzt im Segen

bleibt. An Schäffer's Stelle ward zweiter Prediger der bisherige Pfarrer in Raumland, Wilhelm Abresch aus Niederbieber bei Neuwied. Dieser war noch in Raumland 1726 durch Verkehr mit falsch Inspirirten „in fremde Bewegungen" gerathen und fühlte sich in denselben angetrieben, Amt und Ort zu verlassen, um mit so vielen Andern nach Pennsylvanien auszuwanders, wovon ihm jedoch die beiden Häupter der Inspirirten, Dr. Carl und Rock, welche er um Rath gefragt hatte, mit Erfolg abriethen. Rock's Inspirations-Zeugniß an Abresch: „Ich will dich nicht feurig fließend machen, ehe du sanft fließend geworden. Ein Jeder, worinnen er berufen ist, darinnen bleibe er bei dem Herrn in der Geistesstille, halte darinnen mit Andern an und aus!" drang kräftig in Abresch's Herz und Gewissen ein, er gab sich dem Wort der Wahrheit williglich gefangen und blieb.

Im Jahre 1726 erlaubte der Graf dem ursprünglich lutherischen Pastor Seebach, in der reformirten Kirche in Berleburg kirchliche Katechisationen — in Spener'scher Art — zu halten, wenn auch noch nicht ohne Besorgniß, daß seine gute Absicht, den Gaben und vielfältigen Kenntnissen des Mannes einen besseren Wirkungskreis zu verschaffen, an den „bösen Vorurtheilen" Vieler gegen denselben als Separatisten scheitern möchte. Es entsprach jedoch der Anfang dem „von dieser Anstalt gehofften Vortheil." Seine Katechisationen fanden viele Theilnahme, bis sich Seebach im Juni 1730 wegen seines separatistischen und hochmüthigen Treibens mit Dippel und mit dem Pfarrer Abresch entzweite. Im Jahr 1732 übertrug der Graf mit kühnem Griffe dem ursprünglichen Lutheraner Tuchtfeld nicht nur das Predigen unter den gänzlich verwahrlos'ten Katholiken auf dem hohen Astenberge, sondern er ließ durch denselben auch jeden Mittwoch in den reformirten Kirchen des Landes wandernde Katechisationen halten; und als ihm wider diese Verwendung des lutherischen Hofpredigers in den reformirten Gemeinden Bedenken ausgesprochen wurden, erwiderte er ganz in philadelphischem Geiste: „daß seine Absicht zuvörderst auf ernstliche Buße und lebendigen Glauben, als die unwidersprechlich nöthigsten Stücke des Christenthums,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gerichtet sei, er übrigens den Pastoren in ihrem Amte nicht den geringsten Eingriff zu thun gemeint sei." In diesem unparteiischen philadelphischen Christensinne war es dem Grafen auch möglich, alle die zahlreichen und unruhigen Fremden in seine kleine Stadt und Grafschaft aufzunehmen, ohne dadurch in seinem kirchlichen Standpunkt irgend wie irre zu werden. Ja er benutzte beide einander sonst feindlich entgegenstehenden Theile zu gegenseitiger Förderung.

Denn der schroffe Separatismus der eingewanderten Flüchtlinge, welcher anfangs bis zur völligsten Einsamkeit und Absonderung von jeglicher kirchlichen, weltlichen und menschlichen Gemeinschaft sich verirrt hatte, befriedigte die aufrichtigen Gemüther je länger je weniger. Nachdem die Evische Rotte in Saßmannshausen schon 1704 ihr schmähliches Ende gefunden hatte, nachdem sich die 1708 entstandene wiedertäuferische Bewegung unter Alexander Mack nach dem Niederrhein und nach Pennsylvanien verlaufen hatte, hatte 1714 der Inspirationsperiodus begonnen und mit fast unwiderstehlicher Kraft die meisten der zerstreuten und vereinzelnten Separatisten zu neuen Gebetsgemeinschaften vereinigt. Aber auch dieses Feuer verlosch in den meisten Werkzeugen so, daß von ihnen seit 1719 nur noch Rock übrig blieb. Darum wurden sehr viele, wo nicht die meisten frommen Seelen auch an dieser jedenfalls sehr auffallenden Erscheinung wieder irre und kehrten zu ihrem alten einsamen Separatismus zurück, worin ihnen der nüchtern gewordene edle Hochmann ein Vorbild war. Unterdessen waren schon 1711 die drei französischen Mystiker und Quietisten Marsay, Baratier und Cordier als Einsiedler nach Schwarzenau eingewandert, und der allein dort verbliebene Marsay hatte namentlich am Hofe großen Einfluß gewonnen und der Lehre der Frau von Guion und ihren Schriften vielen Eingang verschafft. Des seligen Hochmanns Tod ließ (1721) unter diesen Separatisten eine große Lücke in Schwarzenau „wo, wie Zinzendorf sagt, seitdem ein Jedes in das Seine ging und theoretische und praktische Irrthümer regierten." Dazu kam seit 1723 auch schweres Kreuz, indem Graf Heinrich von Wittgenstein starb, dem sein Bruder August in der Regierung folgte. „Dies verursachte — wie

Marsay (Briefe VI, 19) erzählt — viele Verwirrungen im Lande der gütigen und friedsamen Regierung, welche sein Herr Bruder geführet, unter welchem wir allda gewohnt hatten. Denn von dieser Zeit an war nichts als Grausamkeit, Tyrannei und Verwirrungen in der Grafschaft; man hörte nichts anderes. Dies benahm mir die Lust, in diesem Lande zu sein, in welchem man bis daher so friedlich und ruhig gewohnt hatte." So zog er denn Weihnachten 1724 nach Berleburg, „weil mir die verwittwete Gräfin von Berleburg geschrieben hatte: wir würden bei ihrem Sohne willkommen sein. Da wir denn völlige Gewissensfreiheit daselbst haben konnten, so glaubten wir, uns diesen Vorschlag zu Nutze machen zu müssen."

Seitdem wurde an Statt Schwarzenaus: Berleburg der Mittelpunkt des christlichen Lebens für die dortigen Separatisten und es entstand nun, unter lebhaftester Betheiligung des frommen Grafen Casimir — welcher merkwürdiger Weise gerade damals (1724) als ein mehr als vierzigjähriger Mann sein Tagebuch begonnen hatte, eine philadelphische Versammlung oder Gesellschaft unter den dortigen Erweckten zur gegenseitigen Förderung und Erbauung und gemeinsamen Fürbitte für das Kommen des Reiches Gottes. Dieselbe war ganz formlos, ohne Verfassung und Gemeindebildung, worin sie sich von der so streng verfaßten Brüdergemeinde so wesentlich unterschied, und worin der Keim ihres Verderbens lag — denn es kann keine christliche Gesellschaft ohne gemeinsame Taufe und Communion, ohne Ordnung und Zucht auf die Dauer bestehen.

Ihr nächster Stifter und aufrichtigster Förderer um das Jahr 1724 war der Inspirirte Dr. med. und Leibarzt des Grafen Carl, den Casimir in seinem Tagebuche mit den Worten geschildert hat: „ein sehr frommer, gelehrter und geschickter Dr. med. und Isenburgischer Leibmedicus."[1]) Er war

[1]) Wenn der Vorfall, welchen Graf Zinzendorf (S. 154 f. seines: „Aufsatz von christlichen Gesprächen Züllichau 1735") von einer Versammlung unter Autorität der christlichen Obrigkeit eines Ortes und einem herrschaftlichen Jäger erzählt, wie höchst wahrscheinlich ist, in Berleburg geschehen ist, dann

1675 zu Oehringen in Franken geboren († 1757 zu Meldorf in Holstein), war schon als Arzt in seiner Heimath erweckt worden, wo ihn der schwärmerische Sporergeselle Rosenbach 1703 als „eine liebe und Gott angenehme Seele" kennen und lieben lernte. Bald darauf wurde dieser „Gottesfreund" sehr verfolgt und zog nun — wahrscheinlich als Separatist vertrieben — nach Büdingen, wo er gräflicher Leibarzt wurde und sich alsbald (1714) an die Inspirirten anschloß, weil er hierdurch seine längst gehegte Absicht, ecclesiolas in ecclesia zu pflanzen, erreichen zu können hoffte. Er war also schon damals philadelphisch gesinnt. Nachdem er nun Gräflich-Berleburgischer Leibarzt geworden war, gab er sich — nach dem Zeugnisse Marsay's in seinem Leben Cap. 7 — viele Mühe „sowohl Marsay als dessen beste Freunde, die bis dahin stille gelebt und sich zu keiner sonderlichen Versammlung gehalten" — also die einsamen Mystiker — „dahin zu bringen, in der Woche Einen Tag Versammlung zu halten, uns unter einander zu erbauen. Es sollte eine freie Versammlung sein, da ein jeder Freiheit hätte, einen Vortrag zu thun oder zu reden und mündlich zu beten. Wir sahen zum Voraus, daß dieses bald ein Mißvergnügen und Confusion verursachen würde, indem Viele aus eingebildeter Geschicklichkeit sich einflechten würden, ohne die Gaben weder von Natur noch von der Gnade zu haben, solches erbaulich zu verrichten. Wollte man (aber) Gesetze machen, so würde es eine neue Secte werden und man würde Personen ausschließen, die auch vielleicht frömmer sein würden als die, aus welchen die Versammlung bestände. Dieses würde partheiisch sein und die Brüderschaft und Gemeinschaft würde in einer solchen Versammlung bestehen, nicht aber in der Gemeinschaft des Geistes Jesu Christi. Nichts desto weniger gingen wir, weil wir uns selbst mißtrauten, eines Tages in die absonderliche Versammlung des Herrn Dr. Carl, welche er alle Sonntage mit etlichen Freunden in seinem Hause hielt." Trotz des inneren Widerstandes entschloß sich Marsay, wenigstens

---

wäre die Stiftung der philadelphischen Gemeinden in das Jahr 1721 zu setzen, was auch sonst passen würde.

versuchsweise sich in die Versammlung einzulassen. „Wir beschlossen denn alle Sonntag Nachmittag in vier oder fünf dazu ausgewählten Häusern uns zu versammeln. Der, bei dem die Versammlung war, sollte den Anfang machen mit einem Lied, welches er aufgeben sollte; er sollte öffentlich ein Gebet thun und über einen Spruch aus der heiligen Schrift einen Vortrag machen. Hernach sollte einem jeden Glied der Versammlung frei stehen, über die angefangene Materie auch zu reden, zu beten und ein Lied aufzugeben zu singen, wonach dann der, so die Uebung angefangen, dieselbe durch ein Gebet oder auch nur durch Aussprechung des Segens endigen sollte. Die Sache ging etliche Wochen ganz trefflich wohl mit Erbauung und guter Einigkeit; die Versammlung vermehrte sich bald sehr, und ein Jeder wollte ein Mitglied davon sein. Denn die geistliche Sinnlichkeit fand da ihre Nahrung nach Wunsch. Aber in kurzer Zeit offenbarten sich die Untugenden des eigenen Geistes, von denen noch keiner unter uns frei war; der geistliche Stolz, die Meisterschaft, geistliche Schwelgerei und alle diese Gräuel kamen nach der Reihe; die Begierde nach neuen Sachen und Vorwitz, Neid, Haß, sinnliche Anklebung. Alle diese giftigen Thiere kamen in unsere Versammlungen, verstelleten sich anfänglich und gaben vor, sie wollten sich unter einander freundlich verbinden und friedsam und in guter Einigkeit miteinander handeln. Sie konnten aber ihr giftiges und wildes Naturell nicht ändern und erregten alsobald Verwüstung und Uneinigkeit in unserer Versammlung. Im Anfang, als wir sie hielten, war ich sehr überfließend; die Worte und mündlichen Gebete flossen mit großem Eifer, Anmuth und Lust in die inneren Sinne, so daß ich hernach wohl erkannt habe, daß ich darin eine große sinnliche Wollust gehabt. Ich hatte viele Zuhörer, welche gerne und mit großer Begierde dasselbige annahmen.“ [1])

---

[1]) In diese Zeit 1729, also noch vor Zinzendorfs Ankunft in Berleburg, fällt auch der Besuch Oetingers in Berleburg, welcher darüber in seinem Leben (Selbstbiographie, herausg. von Dr. Hamberger. Stuttg. 1845 S. 50) sagt: Während meines Aufenthaltes in Berleburg hörte ich einen Gesang; ich

„Unsere Sonntagsversammlung hatte sich (1729) nach und nach gemehret und viele hochsteigende und stolze und aufgeblasene Geister hatten sich dazu gefüget, insonderheit ein gewisser Prediger (ohne Zweifel Seebach) voll geistlichen Hochmuths, der jeder Zeit über alles herrschen und den Meister spielen wollte. Dieser wollte denn auch alle seine Vorträge für unfehlbare **Oracula** gehalten haben, ob sie schon voll Irthum und Lügen waren. Es kam dann das, was uns, ehe wir die Versammlung anfingen, innerlich vorgestellt worden war, nämlich: Uneinigkeit und Zwietracht, Disputen und Aergerniß anstatt der Erbauung und Einigkeit. Da wir nun dieses mit Verdruß sahen, so hätten wir gerne davon los sein mögen." (Deshalb zog er nach Schwarzenau, wohin sein Häuschen von Christiansseck versetzt worden war.) „So zogen wir uns allmählich von dieser Versammlung ab, in welcher Uneinigkeit und Verwirrung die Oberhand bekommen hatten. Denn wir liebten keine Disputen noch Zwietracht und waren sehr wohl zufrieden, daß wir mit einer solchen Versammlung gebrochen hatten. Nach unserm Weggehen zog sich in kurzer Zeit nach und nach ein Jeder zurück."[1])

Unterdessen hatte aber doch diese philadelphische Versammlung bereits großen Einfluß auf ihre nahe und ferne Umgebung ausgeübt und hörte auch keineswegs damals gänzlich auf. Aus ihr ging zunächst 1726 — 1742 das großartige Unternehmen der

---

ging darauf zu, und fand eine große Versammlung auf einem großen Saale (im Schlosse). Der Graf von Berleburg winkte mir näher zu treten; ich nahete mich zu ihm und sah Dippel und Struensee, der hernach General-Superintendent geworden, in einem heftigen Streit wegen des Spruches: Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Ich wunderte mich dieser beiden Männer, sie waren gleichsam außer Athem vor Zank, ich dachte, da wird wenig Wahrheit herauskommen. Den Gegenstand und Hergang dieses Streites hat Winkel (IV. S. 78) näher mitgetheilt. Vergl. auch Dippels Leben § 7.

[1]) Doch setzte Marsay selber in Schwarzenau solche Hausversammlungen noch fort bis Zinzendorf kam (1730).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Berleburger Bibel durch Haug und 1730 die geistliche Fama, von Dr. Carl selbst herausgegeben, hervor, welcher um die Zeit der höchsten Blüthe der Versammlung zur weiteren Ausbreitung der philadelphischen Gesinnung und Gemeinschaft die merkwürdige Philadelphische Einladung erließ, welche 1737 in der (von Jerichow herausgegebenen) Zeitschrift: Supplementa der Auserlesenen Materialien zum Bau des Reiches Gottes (Leipz. 1737. Bd. I.) angezeigt und neu abgedruckt worden ist.[1]) Ausgehend von derselben Erfahrung der Zerrissenheit der armen Christenheit in großen und kleinen Haufen und Sekten, wie die Leade, Petersen und Horch sie ausgesprochen haben, werden hier „bei der jetzigen kläglichen Zerstreuung der Christen, wo man Unionen und Vereinigungen durch Zwang und Drang der Gewissen sucht, die unsterblichen Seelen ermahnet, aus der Circumferenz der Meinungen und Passionen in das Centrum sich zu kehren zur Anbetung im Geiste und in der Wahrheit. Die Gemüther, denen das Ohr geöffnet ist, die sind in ihren Sentimens nicht different, sie haben Eine Sprache, Gout und Affection; aber solche Central-Einmüthigkeit findet sich nur bei denen, die aus dem fleischlichen Buchstaben und selbstgemodelten Artikeln in den Geist und die Wahrheit selbst beständig eingehen und die Herzens-Theologie („die mystische Theologie") als das süße Wort Gottes geschmeckt haben; sie mögen römisch-katholisch, lutherisch, reformirt u. s. w. heißen. Da ist Taulerus, Kempis, Arndt, Neander ganz eins. Zur Uebung der wesentlichen unumgänglichen Stücke des Christenthums: der Absterbung des alten Menschen und Lebendigmachung des Geistes, müssen die wahren Christen ihr Herz beständig unter ihrer Arbeit zu Gott halten und zu dessen Beförderung täglich eine Stunde und Zeit widmen. Daher hat sich, anstatt daß

[1]) Schule des heiligen Geistes, das ist, eine deutliche Beschreibung der Gnaden-Wirkungen des heiligen Geistes, nebst einer Philadelphischen Einladung zu einer gewissen Gebets-Versammlung im Geist. Züllichau im Waisenhause 1730. 3 Bogen in 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die äußeren Christen ihre privilegirten Assembleen Tabaks- und andere Collegia besuchen, eine geraume Zeit her (also jedenfalls seit mehreren Jahren) ein segensvolles Centrum der göttlichen Liebe und neuen Ernstes unter wahren philadelphischen Gliedern von Neuem eröffnet, welche einander einladen und auffordern zu der innerlichen Geistes-Versammlung unserer selbst, täglich Abends von 5—7 Uhr. Und sollte es nicht auch wohl Zeit sein, daß in der Abendstunde zum Vorsabbat alles vor dem Herrn stille, Schwerdter und Stangen zerbrochen, ja alles Geräusch der Sinnen und Welt gedämpfet werde, damit der Schöpfer des neuen Himmels und der Erde freie Wirkung habe in denen, die darauf warten und darnach hungern? Ach, das heisere und geheime Schreien muß am kräftigsten den in Sarden und Babel, Egypten und Sodom hinterbliebenen und versteckten Samen des Lichtes erhalten und endlich wieder emporbringen. Durch diesen Grund des Flehens im Verborgenen mögen die Erweckten aus allen Parteien am besten zusammenfließen, auch die besseren Zeiten herbeigezogen werden und die lieblichste Gemeinschaft und der Weisheit Lust-Spiel entstehen. Man will aber hierin einander nicht auf gesetzliche Weise binden. In dieser geheimen, freien und ungeformten Societät finden sich Seelen von allerlei Gattung oder Religionen, Standes und Berufs, die philadelphisch gesinnt sind und die geheimen Wege erwählt und geschmecket haben. Begehret jemand das Register der Namen solcher verbundenen Glieder und Freunde zu sehen, der wisse, daß sie in dem Buche des Lebens geschrieben sind mit ihrem rechten Namen, den Niemand kennt, als der ihn empfängt; wie man auch von Formen und Aufzügen zu einer philadelphischen stillen Gebets- und Geistes-Versammlung nichts weiß und das Reich Gottes so nicht sucht noch erwartet." Dieser Aufruf fand alsbald weiteren Anklang und Erfolg, so daß noch in demselben Jahre (1730) die eben gegründete geistliche Fama (Erstes Stück S. 76) aus W. (Würtemberg) berichten konnte, daß die dortigen Brüder „diese Philadelphische Einladung zur Geistes-Versammlung um

so viel williger annähmen, da sie vor 12 oder 16 Wochen in ihrem conventu pastorali fraterno eine gleiche Verbindung, zwar nur auf Sonntag, Mittwoch, Freitag und einfallende Feiertage, gemacht, — nicht Abends, sondern — Morgens frühe mit anbrechendem Tage, da die Seelenkräfte am erwecktesten und von Zerstreuungen am meisten befreit sind, sich vor dem Herrn zu vereinigen. Auch in der Schweiz und an andern Orten erfuhr die philadelphische Einladung eine gleiche Auf- und Annahme dieses brüderlichen Rathes und Wunsches. In Offenbach stiftete der Separatist und bisherige Inspirationsbruder Christoph Schütz (geb. 1693 in Umstadt in der Pfalz) 1730 nach dem Vorbilde der Leade — Pordage ein eigenes philadelphisches Verbündniß.[1]) Endlich wurde in Elberfeld schon 1726 eine solche geheime philadelphische Societät gestiftet, welche 1730, also gerade in demselben Jahre, wo jene Einladung gedruckt worden, weiter hervortrat und dann 1739 die Gründung Ronsdorfs als des neuen Philadelphia oder des himmlischen Zions veranlaßte. (Vergl. unten § 12.)

Auf diese Weise ward Berleburg und seine philadelphische Gemeinde der Mittelpunkt und Heerd einer bedeutenden Erweckung, welche sich insbesondere über ganz Westdeutschland von den Alpen bis zum Meere erstreckte, die zerstreuten und vereinsamten Kinder Gottes sammelte, und überall hin geistliche Nahrung aussandte und geistlichen Segen empfing. Jung-Stilling, geboren 1740, gesteht von sich, daß ihm in seinen Kinderjahren, wo er, wie sein Vater, von ganzem Herzen zur philadelphischen Gemeinde in Berleburg gehörte, (ihr Organ) die geistliche Fama die größte Freude gemacht habe. Wegen dieses ihm wohl bekannten großen Einflusses der philadelphischen Gesinnung auf seine Zeit flocht er in sein Heimweh (III., 1. 1793) die Geschichte zweier Philadelpher ein und äußert sich darüber in seinem Schlüssel zum Heimweh (1795): „Diese Geschichte hat die genaueste Beziehung auf den Kreuzritter

[1]) Vergl. Goebel Gesch. der wahren Inspirations-Gemeinden in der Zeitschrift für historische Theologie (Niedner) Jahrgang 1855, Heft III., S. 368 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

unserer Zeit. Es ist nämlich dem aufmerksamen Beobachter der Zeichen der Zeit bekannt, daß in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts eine erstaunliche Erweckung die ganze europäische Christenheit, besonders aber Deutschland, in Bewegung setzte; in der Zeit entstanden die bekannten Hallischen Anstalten unter dem seligen Francke und seinen Freunden; in Jena war alles lebendig; Zinzendorf gründete die Brüdergemeinde; Elias Eller wollte sogar im Bergischen zu Ronsdorf das neue Jerusalem bauen und das tausendjährige Reich gründen. Friedrich Rock und Consorten stifteten die Sekten der Inspirirten; in England entstanden die Methodisten; zu Berleburg versammelten sich Männer von altem Schlage, und dort entstand die bekannte mystische Bibel, die hernach in der Stille und unbemerkt allenthalben wie ein Ferment wirkte; endlich kam dann auch noch Swedenborg hinzu." Und noch in einem Alter von 72 Jahren (1812) bezeugt er in seinem grauen Manne (Werke 8. 393 f.) von dieser gesegneten Zeit: „In der ganzen Kirchengeschichte ist keine Zeit, in welcher die Erwartung der Zukunft des Herrn so dringend und so allgemein war, als in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts: die Hallischen Erweckungen gingen voran, die Erneuerung der Brüdergemeinde durch Zinzendorf folgte auf dem Fuß; dann die mystische (philadelphische) Gesellschaft zu Berleburg, deren Frucht die Berleburger Bibel. Zugleich erschienen zwei Herolde: Friedrich Rock und Hochmann von Hochenau; hernach Gerhard Tersteegen und andere Männer mehr. Kurz, in den zwanziger und dreißiger Jahren des verwichenen Jahrhunderts war die Erwartung des Reichs des Herrn auf Erden so stark und so allgemein, daß man wohl sagen kann, die Jungfrauen seien ihm entgegen gegangen; aber er verzog, er kam nicht, und nun wurden die Jungfrauen schläfrig und schliefen ein. Johann Christian Seitz war sogar so kühn, zu behaupten, der Herr würde im Jahr 1736 kommen; er schalt alle als Ungläubige, die ihm das nicht auf sein Wort glauben wollten; und er war sehr unhöflich gegen Bengel, der ihn eines Besseren belehren wollte. Aber er wurde zu Schanden. Er stiftete viel Aergerniß, und da er den von ihm angegebenen Termin, nämlich

1736, überlebte, so schämte er sich und ging nach Amsterdam, wo er, so viel ich weiß, im Anfang der vierziger Jahre gestorben ist. Der fromme Petersen und seine Frau hatten sich auch verrechnet; allein das schadete ihnen beiden nichts; denn sie waren in der Demuth geblieben. In Schwarzenau und zu Ronsdorf wollte man sogar mit Errichtung des tausendjährigen Reiches den Anfang machen, aber die Folgen waren schrecklich."

Das größte und bedeutendste Werk dieser philadelphischen Vereinigung der verschiedenartigsten, nur in dem Einen, was Noth ist, einigen Geister war die schon erwähnte Berleburger Bibel, welche von 1728 – 1742 in acht Bänden erschien.[1]) Ihr Herausgeber war der gelehrte Straßburger Magister Johann Heinrich Haug († 1753), welcher seiner philadelphischen Grundsätze wegen (etwa um 1715) von dort vertrieben worden war. Haug war — nach Stillings „Theobald" — von sehr einnehmender Gestalt, vom sanftesten, liebenswürdigsten Charakter, von ganzem Herzen fromm und in seinem sittlichen Leben ganz untadelhaft. Seinen Grundsätzen nach war er ein strenger Mystiker, glaubte die Wiederbringung aller Dinge und das tausendjährige herrliche Reich Christi auf Erden in nicht fleischlichem (materiellem), sondern geistlichem (realem) Sinne. Graf Casimir verliebte sich alsbald in ihn und nahm ihn zeitlebens zu sich in's Schloß, wo er fast wie ein Einsiedler lebte und sich sehr wenig sehen ließ. Selbst Hochmann verehrte ihn so hoch, daß er in Haug etwas Großes ahnte, und man anfing, ihn, wie Hochmann selber, für den Elias, den Vorläufer des Herrn, zu halten."[2]) —

Es war für die Separatisten und Fremdlinge im Wittgensteinischen ein unabweisliches Bedürfniß, ein besonderes Organ für ihre Grundsätze und Schriften, also eine Presse und einen

---

[1]) Die Geschichte und Art der Berleburger Bibel hat Winckel in der Bonner Ev. Monatsschrift 1851, beschrieben; vergl. dort besonders S. 59 — 65.

[2]) Weit ungünstiger, aber auch viel partheiischer, urtheilt über Haug J. Chr. Edelmann in seiner Selbstbiographie. Berlin 1849. II., 56 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verleger, an einem sicheren Orte zu haben. Anfangs hatten sie dies ihr Bedürfniß in dem nahen Marburg, in dem Züllichauer Waisenhause und besonders in Frankfurt zu befriedigen gesucht, wo der Separatist Andreas Groß sich eifrigst um Verbreitung der separatistischen Schriften auf geheimen Wegen bemühte. Haug zog nun auch seinen Bruder nach Berleburg, welcher dort eine eigene Presse und besonderen Verlag errichtete, aus welchem — immer vermittelst Groß in Frankfurt — eine ganze Menge von mystischen und separatistischen Schriften hervorgingen, welche anderswo nicht hätten erscheinen können. Auch bedurften die vielen gelehrten Fremdlinge einen ihrem gelehrten Stande und ihren oft dürftigen Verhältnissen angemessene lohnende Arbeit. Insbesondere aber wünschte Graf Casimir, daß der Frau von Guion geistliche oder mystische Anmerkungen zur heiligen Schrift, welche er selber zu dem Ende übersetzte, in deutscher Sprache herausgegeben würden. So entstand, nachdem Dr. Horch schon 1712 die sogenannte „kleine mystische und prophetische Bibel" in Quart in Marburg herausgegeben hatte, das Berleburger Bibelwerk in acht Foliobänden, welches eine neue, durch strenge Genauigkeit ausgezeichnete Uebersetzung der heiligen Schrift (von Haug, Schefer, Seebach und im letzten Theile von Edelmann) mit besonderen Vorreden und vielen Anmerkungen (von der Guyon und von Anderen) zur Aufweisung des mystischen oder geistlichen Sinnes enthält.[1])

---

[1]) Ihr vollständiger Titel lautet: „Die h. Schrift A. und N. T., nach dem Grundtext auf's Neue übersehen und übersetzt: nebst einiger Erklärung des buchstäblichen Sinnes, wie auch der vornehmsten Vorbilder und Weissagungen von Christo und seinem Reich, und zugleich Einigen Lehren, die auf den Zustand der Kirchen in unseren letzten Zeiten gerichtet sind; welchem allen noch untermengt: Eine Erklärung, die den inneren Zustand des geistlichen Lebens oder die Wege und Wirkungen Gottes in der Seele zu deren Reinigung und Erleuchtung und Vereinigung mit Ihm zu erkennen giebt. Gedruckt zu Berleburg, im Jahr unsers Erlösers und Ursprungs der heiligen Schrift Jesu Christi, 1726. Fol." (Achter Theil 1742.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Natürlicher Weise ist sie von einem ganz philadelphischen Standpunkte aus „für alle Parteien des Christenthums" bearbeitet, wie es auch gleich anfangs in der Vorrede heißt, daß bald die Zeit kommen werde, „da Christus herrschen wird auf der ganzen Erde und Alle in Einigkeit des Glaubens und des wahren Gottesdienstes recht werden vereinigt sein, daß alsdann in der That erscheine die Eine, heilige und Allgemeine Christliche Kirche, da keine Trennungen und Religions-Streitigkeiten mehr gefunden werden. Und in der Erklärung der Offenbarnng (1739) ist Sardes die fleischlich gewordene evangelische Weltkirche, Philadelphia aber ein Bild von einem besseren Kirchenzustande, und hier heißt es mit offenbar sehnsüchtigem Rückblicke auf die damals wieder gänzlich aufgelöste philadelphische Gemeinde in Berleburg, auf welche ja noch die laodicäische Lauheit folgen mußte: „Bei dem Glanz des philadelphischen Zustandes darf man darum nicht sicher sein; es ist noch Gefahr vorhanden. Der Mensch kann noch um seine Krone kommen, wo er sich überwinden läßt. Auch bei dem besten Zustand muß wachen Jedermann. Der Feind wird sehen, wie er's wieder durchlöchere."

„Diese Gefahr ist ja wohl guten Theils unserer Zeit ziemlich eigen, da nur ein klein bischen von Philadephia zu sehen gewesen. Doch wo ist jetzt die brüderliche Liebe? Einer geht da, der andere dort hinaus, ein jeder in das Seine, und will von Gott allein dependiren und gelehrt sein. Einer sieht den andern über die Achsel an und die Mutterkinder kennen sich nicht und sind von einander getrennt. . . . Man kann ja wohl sagen, daß zu unsern Zeiten etwas und ein Vorblick von Philadelphia gewesen, da sich keiner vor dem andern scheuen durfte; es war Ein Herz und Eine Seele bei Vielen. Das kann man aber jetzt nicht sagen, sondern wir stehen in der Schande, im Abfall; die gezeigte Krone stehet in Gefahr: es ist noch nicht erfüllet, was der Sohn Gottes hier (Offenb. 3, 11) verkündiget. Der Name Philadelphia ist zum Spott geworden in vieler Spötter Schriften. Und die das Wort annehmen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben eben nicht allemal etwas davon im Herzen: die Vaganten laufen beiher; und man muß die Schmach auf die Schulter nehmen."

„O daß man doch merkete, wie man dem Feinde so bloß stehe! Was fehlet nicht, wenn der Geist der Einmüthigkeit fehlet in rechter Gemeinschaft der Liebe? Was sollen philadelphische Gebets-Versammlungen, wenn nicht der ganze Grund gefaßt und fortgesetzt, und Philadelphia in seiner ganzen Breite gesucht wird?"

Nachdem Dr. Carl sich 1726, in seinem 52. Jahre, trotz der freundlichen Bedenken des Grafen Casimir, mit dem Hoffräulein von Bülow wieder verheirathet hatte, und zwar nach der Weise der Inspirirten ohne kirchliche Trauung durch lautes Gebet Beider vor der öffentlichen Versammlung der Inspirirten auf dem Schlosse und in Gegenwart des Grafen,[1]) zerfiel er bald darauf (1728) mit diesen seinen bisherigen Brüdern, den Inspirirten und namentlch mit Rock, der ihn einen untreuen Knecht nannte. Hierauf gründete er als selbstständiges Organ der vertriebenen Fremdlinge und wahren Gläubigen durch ganz Deutschland eine religiöse Zeitschrift, welche er im Unterschiede von der damals weit verbreiteten politischen Zeitschrift: Europäische Fama, Geistliche Fama nannte: „mitbringend verschiedene Nachrichten und Geschichten von göttlichen Erweckungen und Führungen, Werken, Wegen und Gerichten, allgemeinen und besonderen Begebenheiten, die zum Reiche Gottes gehören." Sie machte es sich ausdrücklich zur Aufgabe: Die geheimen Geschäfte Gottes und seines Gnadengeistes, wie derselbe hier und da seine Herumholungsarbeit in den Seelen auswirket, wie die Gnaden- und Straf-Gerichte gehen, zu erforschen," so wie „den armen hier und da in Unwissenheit und Gewissensbanden schmachtenden Seelen Muth zu machen, daß sie sich nicht fürchteten, als wären sie allein, die die Wahrheit, die im Verborgenen liegt, durch Christum erblicken." Sie ward daher zugleich mit den schon erwähnten:

---

[1]) Auch daß Graf Casimir dies zugab, ist ein bedeutendes Zeichen seiner Gewissensfreiheit gegenüber kirchlicher Gesetzlichkeit.

„Materialien zum Bau des Reiches Gottes in Züllichau," das Organ der Erweckten in ganz Deutschland, besonders im Westen. Ihr erster Band, bestehend aus zehn Stücken, und von 1730 bis 1732 erschienen, mußte 1736 noch einmal aufgelegt werden. Anstatt des wirklichen (geheimen) Druckortes heißt es bald: „gesammelt und ausgestreut in Sarden," bald „in Philadelphia," was die Eingeweihten wohl verstanden, weil Berleburg damals allgemein Philadelphia — oder auch wohl Perlenburg — hieß. Der zweite Band (1734—1736) enthält dagegen diese Bezeichnung gar nicht mehr, weil eben leider! — Philadelphia nicht mehr bestand.[1]) Ueber den Eindruck, den diese Zeitschrift machte, berichtet Stilling, dem sie ja selber schon als Kind unsägliche Freude gemacht hatte: Er wisse solcher seligen Menschen mehr, die Sonntags-Nachmittags im Zirkel herumsaßen und bis in den dritten Himmel verzückt waren, wenn daraus vorgelesen wurde.[2]) Ihre vornämlichsten Mitarbeiter, so weit sie bekannt sind, waren außer Dr. Carl selbst: der Inspektor Hellmund in Wiesbaden (s. Bd. II § 29 meiner Geschichte), Tobias Eisler, ein Separatist aus Wolfenbüttel, ein eifriger Anhänger des 1720 verstorbenen schwärmerischen Perückenmachers Tennhardt aus Nürnberg, und der Separatist Johann Christian Seitz aus Baireuth, „ein in Gott und in der Schrift gelehrter Theologus," welcher „in Nachfolge des Propheten Daniel" nach zwanzigjähriger Untersuchung und „Entdeckung der prophetischen Haushaltung nach der Offenbarung Johannis und nach sechsjährigem ängstlichen aber vergeblichen Ausschauen" endlich im siebenten

[1]) Die zwanzig Stücke bilden zusammen nur vier mäßige Octav-Bändchen. Die fünf noch weiter erschienenen, größtentheils von Edelmann herausgegebenen Stücke sind mir nie zu Gesicht gekommen.

[2]) Auch hatte Stilling offenbar die Fama zum Vorbilde bei Herausgabe des „Grauen Mannes", welcher siebenzig Jahre später in denselben Gegenden und Gemüthern Westdeutschlands denselben Eingang fand und denselben Einfluß ausübte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahre 1730 aus A. (Altona?) in der Fama (St. 2 Nro. 2) die zweite Erscheinung und Zukunft des Herrn als ganz nahe bevorstehend „allen Kindern des Lichts ankündigte, die diese Dinge mit ganz andern Augen ansehen und mit ganz andern Ohren anhören müßten, als die in Gottes geheimen Rath und Kabinet nicht gucken dürfenden Staats- und Kirchenthiere." Im Jahre 1734 wiederholte er diese bestimmte Prophezeiung (St. 15 Nro. 1) in seiner „Peremtorischen Citation an den sämmtlichen Lehrstand der ganzen Christenheit, um gegen das Jahr 1736 vor dem Angesicht der zwei erscheinen sollenden Feuerfackeln Rechenschaft und Verantwortung ihres Thuns und ihrer Haushaltung in der Kirche zu geben, in specie, daß sie der Christenheit dieser letzten Zeit ihren wahren Zustand und Beschaffenheit und den Rath Gottes über sie aus der Offenbarung nicht angezeigt, noch selbige von diesen letzten Zeiten und ihrem Schicksale unterrichtet und gewarnet haben." Diese anmaßende Weissagung und Citation fand vielen Glauben und es richtete sich daher die gespannte und freudige Erwartung aller verfolgten und verborgenen Kinder Gottes auf diese ihre so nahe Erlösung. Alle Welt erwartete daher das sichtbare Reich Gottes als ganz nahe bevorstehend. Während aber der treue Bengel dadurch in seinem Gewissen sich gedrungen fühlte, Ende 1735 mit fester Bescheidenheit wider Seitz in der Fama (St. 19 S. 111 f.) aufzutreten, fing merkwürdiger Weise, die philadelphische Societät in Elberfeld gerade damals an, chiliastisch zu schwärmen und von der zweiten Geburt des Sohnes Gottes aus ihrer Mitte zu träumen.

Unterdessen hatte ganz gleichzeitig mit dem Erscheinen der Fama der Verfall der philadelphischen Gemeinde in Berleburg begonnen. Beschleunigt wurde er noch durch den 1729 nach Berleburg gekommenen friedelosen Dippel (vergl. § 7) und es richteten sich daher viele um den Bau des Reiches Gottes und die wahre Bruderliebe tief bekümmerten Herzen nach der weit im Osten frisch aufblühenden Gemeinde in Herrnhut und ihrem Stifter, dem Grafen Zinzendorf.

Herrnhut selber stand ebenfalls damals noch in seinen ersten — halb unreifen und selbst unlautern — Anfängen. Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neue, ebensowohl aus Separatisten und Philadelphern als aus mährischen Brüdern und aus lauter zusammengeflüchteten Fremdlingen bestehende Gemeinde hatte selber noch erst eben (1728) eine schwere Krisis durchgemacht und ein Theil ihrer Glieder, ursprüngliche Separatisten, blickte immer noch mit sehnsüchtigen Augen nach dem älteren, blühenderen und ausfließenderen Berleburg, wogegen auch hier mit großer Spannung und Freude auf das neu entstandene und so rasch aufblühende philadelphische Herrnhut hingesehen wurde. So entstand bald lebendiger Verkehr und Gemeinschaft Berleburgs mit Herrnhut. Zinzendorf hat noch zehn Jahre später (1740, in seinen „Natürellen Reflexionen") gestanden: „daß die Noth bei seiner Gemeine ihn zu den Inspirirten und Separatisten (nach Berleburg) getrieben habe und daß durch seine Verhandlungen mit diesen die Gefahr in seiner unterdessen abwartenden Gemeinde überwunden worden sei." Er war sowohl durch seinen Stand als Graf, als durch seinen Schwager Graf Reuß-Kösteritz, welcher dem Grafen Casimir die zweite Gattin zugeführt hatte, mit Graf Casimir nahe verbunden und vertraut, noch ehe sich die beiden hochgestellten Brüder in Christo persönlich kennen gelernt hatten. Casimir hatte von seinem zur Inspirationsgemeinde gehörenden Hofmeister von Kalkreuth sehr günstige Berichte über Herrnhut, welches dieser besucht hatte, gehört. Zinzendorf sandte hingegen im Juni 1730 die beiden Brüder Nitschmann und Riedel „an die Brüder in Berleburg": „1) um unsere Liebe zu zeigen, 2) Eure Gemeinschaft zu sehen, 3) uns unter Eure Gnade zu beugen, 4) Euer Etliche zu uns zu locken, 5) Verschiedenes mit Euch zu reden vom Reiche und von der Geduld Jesu." In Schwarzenau wandten sie sich zunächst an den Herrn von Marsay, rühmten die schönen Regeln sehr, die sie unter sich hätten, und die Vereinigung, die in ihrer Gemeinde in Herrnhut sei, wie auch die schöne Ordnung und Kirchenzucht, die der Graf unter ihnen aufgerichtet. Alles dies gefiel den dortigen Separatisten, deren philadelphische Gemeinschaft gerade in der Mitte des Jahres 1730 besonders durch Seebach verstört worden war, und spannte ihre Erwartungen von Zinzen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dorf sehr, weil sie in ihm ein Werkzug erblickten, dessen sich Gott vielleicht bedienen wolle, um seine „Kirche zu bauen, die zerstreuten Glieder zu vereinigen, und die, so sich verirret hatten, auf den rechten Weg zu führen." Die Geistliche Fama hatte gleich in ihrem ersten Stücke (1730 S. 47 ff.) in dem „lieben Herren" – den sonst von aller Welt verschrieenen Grafen Zinzendorf -- anerkannt, daß „sein Licht sich weit als eine Stadt auf einem Berge ausbreite, ja ihm Hut und Krone in der göttlichen Haushaltung beilege, und hatte ebenso die vielen guten und besonderen Anstalten und Uebungen zur Förderung wahrer Gottseligkeit und der neuen Schöpfungsarbeit" gerühmt. „Von der einfältigen kindlichen Herzlichkeit im Umgang mit einander, Aufsicht und Sorge für einander, von brennendem Eifer, für das Reich Gottes zu ringen und zu arbeiten, von besonderen Gnadengaben und Kräften, auch unter Kindern u. s. w. sind genugsame und kräftige Zeugnisse vorhanden, zur Versicherung, daß ein Morgenstern aufgegangen (sei) und neuen Glauben bringen wolle, Andern zur Nachahmung, wie es noch möglich wäre dem Glauben, daß der Name Gottes auf der Erde wandle und sich eine Hütte könne und wolle bauen." Das folgende Stück veröffentlichte dann: „um das Werk des Herrn auch in Herrnhut zu erkennen und zu preisen", ein langes Sendschreiben des mährischen Bruders und Zimmermanns Christian David von seiner Reise nach Riga (1729) an seine Brüder und Schwestern in Herrnhut über seinen Weg und seine Wirksamkeit, besonders in Königsberg. So schlugen denn Aller Herzen dem Grafen Zinzendorf entgegen, als dieser selber im September 1730 auf Einladung des Grafen Casimir nach Schwarzenau und Berleburg kam. Er fand schon im Voraus alle Thüren geöffnet und überwältigte schnell durch seine überströmende und zusammenschmelzende Liebesgluth zum Heilande und zu den Brüdern selbst die widriggesinnten Gemüther eines Dippel, Seebach und Marsay. Von der Gemahlin Casimir's schon in Schwarzenau bei den dortigen Gräfinnen von Wittgenstein am 4. September empfangen und am 6. mit ihr von dem Grafen Casimir nach Berleburg abgeholt, hielt Zinzendorf während seines im Ganzen zehntägigen Aufent-

haltes in steter Begleitung Marsay's an beiden Orten und in Homrighausen täglich zahlreich besuchte Versammlungen, selbst für die dortigen Juden, wohnte einer Versammlung und Trauung der Inspirirten bei, an die er sich besonders anschloß, „und lockte und entzündete Alles durch seine Worte und demüthigen und liebreichen Manieren, wie auch durch seine außerordentlichen Gaben." Unter dem Einflusse des ersten, Alle gewinnenden Eindruckes seiner Person und unter mehrtägiger unablässiger Gebets- und Ermahnungs-Arbeit gelang es ihm, zuerst in Berleburg und dann auch in Schwarzenau, dort mit Hülfe Marsay's, Carl's, des Inspectors Schefer und des Grafen Casimir und deren Frauen, hier mit Hülfe Marsay's, des Inspectors Keßler, der Frau Sophie Castell und ihrer Schwester Henriette Grafin zu Wittgenstein, eine neue philadelphische Vereinigung der bisher getrennten und vereinzelten frommen Seelen, oder eine öffentliche Gemeinde oder Kirche, wie die zu Herrnhut, zu Stande zu bringen, „damit man sich ordentlich zur Uebung in der Gottseligkeit versammle und eine Ordnung und Kirchen-Disciplin eingerichtet werde, damit nicht Jeder nach seiner Phantasie zerstreut lebe."[1]) Der ausdrückliche Zweck dieser nicht mehr formlosen, sondern wohl geordneten und demnach nicht mehr bloß demokratisch, sondern auch aristokratisch verfaßten Gemeinde nach Herrnhutischem Vorbilde war „die Liebesvereinigung unter einigen frommen Seelen" mit dem ausdrücklichen und alleinigen Zwecke, sich Einer den Andern immer zu reizen, um unserm Heilande immer getreuer zu dienen und ihm im Leben und Leiden immer ähnlicher zu werden. So ward denn „in der Furcht des großen Gottes, vor seinem heiligen Angesichte und unter dem Beistande unseres lieben Heilandes Jesu Christi" eine neue Gemeinde oder eine ecclesiola in ecclesia gestiftet, deren von Allen unterschriebene und untersiegelte Berleburger Statuten lauten:

---

[1]) Seebach's Ansichten und Bedingungen in Beziehung auf die Verbindung und Gemeinschaft Berleburg's mit „den lieben Brüdern" in Herrnhut hat Winkel in der Sonntagsbibliothek IV, 1, S. 92 vollständig mitgetheilt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1. Alle Gemeinschaft, die bloß auf Uebereinstimmung der Meinungen und Formen ohne Aenderung des Herzens sich gründet, ist eine schädliche Sekte. (Die Grundlage muß also die Bekehrung sein — nicht die Taufe oder die Lehre und der Cultus.)

2. Die eigentliche und ganze Gemeinde Christi ist nicht sichtbar, sondern unsichtbar. (Gegensatz der inwendigen Gemeinde gegen die äußere Kirche.)

3. Die Glieder dieser unsichtbaren Kirche sind unter allen Sekten der Christen, und vermuthlich auch unter andern. (Die anerkannten Kirchen werden hier unter dem Namen Sekte mitbegriffen und selbst fromme Nichtchristen möglicher Weise als Glieder der wahren Kirche anerkannt.)

4. Die unsichtbare Kirche kann der Welt sichtbar werden durch verbundene Glieder. (Recht der Vereinigung zu Gemeinden gegen die strengen Separatisten.)

5. Eine sichtbare Gemeinde kann durch Verfolgung oder andere Ursachen wieder zergehen. (Ihr Bestehen hat keine universale Bedeutung und Nothwendigkeit, wie das der unsichtbaren Kirche. Denn:)

6. Nur allein die Regeln der unsichtbaren Gemeinde sind universal.

7. Eine äußerliche Gemeinschaft kann nicht zusammengehalten werden ohne besondere Ordnung. (Gegen die Formlosigkeit und Unordnung der bisherigen philadelphischen Gemeinschaften.)

8. Die Ordnung muß sich nach der Beschaffenheit aller Glieder der Versammlung richten; so lange ein Glied contradiciret, so wird aus der Einrichtung für dies Mal nichts. (Freiheit und Selbstständigkeit der Einzelnen in der Ordnung auf demokratischer Grundlage.)

9. Die einmal gemachte Einrichtung kann (ohne alle Glieder der Gemeine zu fragen) nicht geändert werden. (Allgemeines Stimmrecht.)

10. Wir müssen uns befleißigen, die Einrichtung und Ordnungen so zu machen, daß ein Kind Gottes, welches andere

Ordnungen gewohnt ist, sich nicht daran stoßen könne. (Möglichste Freiheit in der Ordnung.) Ebenso

11. Kinder Gottes, die erst an einen Ort kommen, müssen Freiheit behalten, sich den besonderen Einrichtungen der zusammengetretenen Gemeine zu unterwerfen oder nicht.

12. Kinder Gottes, sie seien von waserlei Verfassung, müssen sich durch die allgemeine Zucht des Geistes an dem Orte, da sie wohnen, in allen unwidersprechlichen Stücken der Nachfolge Jesu erinnern und bessern, oder man entziehet sich ihrer. (Nothwendigkeit der Zucht und Ausschließung.)

13. Alles, was der Herr Jesus gesagt hat, muß mit Zuziehung anderer Schriftörter nach dem einfältigen Verstand genommen und in allen Gemeinen beobachtet werden. (Schriftprincip nach Vergleichung der Schrift mit Schrift.)

14. Alle Gaben, Erkenntnisse und außerordentliche Dinge müssen zwar nicht ohne Prüfung verworfen, sondern nach Gelegenheit stehen gelassen und gebraucht werden, können aber Niemand aufgenöthigt werden, der sie nicht hat, einsiehet oder fassen kann. (Zulassung ohne Anerkennung der Inspiration und Inspirirten als solcher.)

15. Kein Bruder muß wegen des Unterschiedes der Meinung, der Form, der Gemüthsfassung geringer geachtet, noch von der Gemeine abgehalten werden, wenn er den Herrn Jesum einfältig lieb hat. (Zulassung aller wahren Christen jeglicher Religion.)

16. Die allgemeine Liebe der Brüder erfordert zuweilen Gebot und Ernst in Dingen, die Aller Gewissen offenbar sind, daß sie entweder Recht oder Unrecht seien; doch nach den von Christo selbst vorgeschriebenen Graden und der Apostel Erläuterung: sündiget dein Bruder an dir ꝛc., die da öffentlich sündigen ꝛc. (Nothwendigkeit einer ernstlichen Gemeindezucht.)

17. Es muß eines jeglichen Bruders gute Gabe geprüft, und die erkannte Gabe nur geliebt und gebraucht werden. (Prüfung der Geister.)

18. Man muß sich befleißigen, der Brüder Gnade kennen und schmecken zu lernen, die Schwachheiten der Irrenden

zu pflegen, den Sauerteig der Heuchler aber auszuspeien. (Duldsamkeit in der Zucht.)

19. Die Achtung der Brüder muß sich nicht nach ihrer Gabe und Gnade, sondern nach ihrer Treue richten; daher ein Kind in der Gemeine dem Werth nach so viel sein kann als ein Vater. (Kein Vorrang des geistlichen Amtes oder Standes.)

20. Wer nicht von Herzen glaubt, daß sich Gott seiner in Christo erbarmet habe, und er dieser freien Gnade nicht einen Augenblick entbehren könne; daß alle Heiligkeit unzulänglich sei, welche unseres ewigen Hohenpriesters Fürbitte dem Vater nicht anpreiset; wer hiernächst nicht beweist, daß es ihm ein wahrer Ernst sei, durch das Blut Christi täglich reiner, unbefleckter, von aller Anklebung der Sünden freier zu werden, zu wandeln, wie Jesus gewandelt hat, und seine Schmach zu tragen, den können wir für keinen Bruder achten. (Ausschluß aller Unbekehrten, Selbstgerechten und Namchristen.)

21. Weil man bei einer Gemeine das erbarmende Herz Jesu zum Grund legen muß, so ist Keiner hinauszustoßen, der da zu ihm kommt, sein Elend erkennt und gern gesund werden will. (Annahme aller armen Sünder.)

22. Die Gemeine in sich selbst besteht aus Solchen, die der Wahrheit beistimmen und sich entschließen, darnach sich zu bequemen; diese bittet man (angefaßte Seelen). Welche in der wirklichen Arbeit der Sinnesänderung stehen, diese überzeuget man (Erweckte). Die Glauben und Vergebung der Sünden haben, diese ermahnet man (Bekehrte). Und welche endlich die Zeugung von oben erlangt haben, diese reget man nur an (Wiedergeborne). (Classification und Eintheilung der Gemeindsglieder nach ihrem geistlichen Stande.)

23. Ein Bruder, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe, und einer, der hoch ist, rühme sich seiner Niedrigkeit. (Aufhebung des äußeren Ranges.) [1])

---

[1]) Siehe Büdingische Sammlungen I., S. 40—44, womit zu vergleichen ist der S. 361—364 enthaltene und von mir theilweise in der Geschichte der wahren Inspirationsgemeinden

Zinzendorf machte bei der Gründung dieser Gemeinde den großen — zwar sehr verzeihlichen, aber doch auch sehr verderblichen — Fehler, daß er die lokalen und kirchlichen Unterschiede Berleburgs und Herrnhuts gänzlich übersah und die alten längst selbstständigen Berleburger Flüchtlinge und Separatisten, welche bisher Häupter und Führer gewesen waren, so schnell unter seine Gemeindeverfassung beugen zu können meinte, wie ihm, dem Gutsherrn und Gründer Herrnhuts, dies in Herrnhut allerdings — wenn auch erst nach langen Kämpfen — Kraft seiner Autorität und seiner Liebe gelungen war. Dennoch war auch die Ablösung Herrnhuts als einer besonderen Gemeinde von der Pfarrkirche in Berthelsdorf weit weniger schwierig, als die ganz unmögliche und darum höchst unpractische Verbindung der Separatisten und der Kirchenchristen, ja gar der abgesetzten und flüchtigen (lutherischen) Pfarrer mit der reformirten Landesherrschaft und den reformirten Gemeindepfarrern zu einer neuen und besonderen, von der bürgerlichen und kirchlichen Ortsobrigkeit ganz unabhängigen Gemeinde. Darum protestirte auch alsbald der gräfliche Kanzleidirector Rosler in einem aus Schwarzenau Nachts zwei Uhr vom 18. September 1730 datirten Berichte an seinen Grafen und Herrn „gegen diese zu Berleburg eingeführte neue Hierarchie als wider einen Eingriff in das ihm aufgetragene ius circa sacra." Zinzendorf nämlich, hierüber von Rosler befragt, gerieth darüber in besonderen Eifer und erklärte sich offen für dessen „Feind"; — denn allerdings mußte die Zinzendorfische Einrichtung entweder abgeändert werden oder die bestehende Landeskirche mußte in Confusion gerathen. „Der Gott des Friedens, der seine Ordnung in Kirche und Polizei

---

§ 20 (Niedner 1855, I., 144 ff) mitgetheilte: Plan zur künftigen Verbesserung in der Gegend von Schwarzenau, wie solcher nach einer 18stündigen allgemeinen Versammlung von allen Arten der Gemüther **unanimiter** gefasset und unterschrieben worden 1730. Dieser Plan stimmt im Wesentlichen mit der obigen Ordnung überein, statuirt aber schon ausdrücklicher die Aemter der Aufsicht, Ermahnung, Lehre, Pflege, Wartung und Förderung der Gemeine.

selbst stabiliret und so lang erhalten," — so schrieb Rosler von seinem Standpunkte aus mit vollem Recht, — „wird sie auch ferner zu beschirmen wissen. Eine Kirche in der Kirche zu formiren und darinnen über die von Gott bestätigten Herrschaften sich zu erheben, ist nun einmal unverantwortlich und vom heiligen Geiste selbst verworfen." Dem entgegen hatte Zinzendorf die zahlreichen Aemter in der neuen Vereinigung ohne alle Rücksicht auf die kirchliche Stellung der Einzelnen vertheilt. Der Separatist Haug und der Inspirirte von Kalkreuth wurden Vorsteher, der mystische Einsiedler Marsay und der pietistische Amtmann Vetter Vermahner, der reformirte Pfarrer Abresch und der lutherische Hofprediger Struensee (dieser sogar wider Wissen und Willen) Helfer oder Diakonen, die Separatisten Dr. Carl, Dippel und Pfarrer Seebach Weissager, der Rath Salzmann und Görtig Almosenpfleger, und Lindemann, Bald, Zapper und Tronecker Krankenwärter. Am Sonntag Abend war öffentliche, am Mittwoch Nachmittag Privat-Versammlung dieser besonderen Gemeinde in Kalkreuths Hause.[1]) Außerdem stiftete Zinzendorf auch unter den frommen Weibern und Jungfrauen eine ähnliche Liebesvereinigung.

Indessen hatte auch diese Gemeinde nach herrnhutischer Art keinen Bestand, da ihr nur zu bald die Liebeskraft und die Liebesgluth Zinzendorfs abging. Schon unmittelbar nach Zinzendorfs Abreise am 20. September protestirte der Weissager Seebach dagegen, daß der Helfer Abresch zuerst einen Vortrag gehalten habe, was nach ausdrücklicher Absprache den Lehrern

---

[1]) Da bei diesen Mittwochs-Versammlungen die Leitung und der Vortrag bei den Mitgliedern der Reihe nach herum ging, so entzog sich auch der Graf Casimir dieser Pflicht nicht, obgleich „er sich für einen geringen Anfänger im Christenthum hielt, dem es an genugsamer geistlicher Erfahrung mangele, um aus der Fülle seines Herzens Vieles hervorbringen zu können, auch ihm äußere Gaben fehlten." Dennoch kann seine „Vermahnung zum Gebet" über 1. Thess. V., 17 (Winkel S. 155 — 161) jedem Theologen zum Muster dienen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht zustehen sollte. „Es wurde die Zeit mit eitelm Disputiren zugebracht und die Versammlung lief fruchtlos und unerbaulich ab.“ Obschon man sich im October noch einmal wider Vermuthen mit Seebach verständigte und in einer reich gesegneten Versammlung eine bessere Ordnung der Versammlungen einführte, so dauerte doch auch diese letzte Einigung nur sehr kurz — denn Seebach strebte immer darnach, sich zum geistlichen Vater aufzuwerfen und hinderte dadurch jede brüderliche Erbauung. Bald trat er auch unter entschiedenem Widerspruche des Inspectors Keßler mit seiner arianischen Lehre offen hervor, wegen deren er dann vom Grafen Casimir und einigen andern Brüdern aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wurde und nun zuerst in Schwarzenau und dann in Berleburg alle Gemeinschaft zerrüttete. Dr. Carl, der Zinzendorf anfangs mit Mißtrauen empfangen hatte, schrieb hierüber schon am 8. October 1730 an ihn:

„Indessen in aller Dankbarkeit und in aller dankbaren Ergebenheit an unsern Ursprung und Geber alles Guten sind wir alle kindlich verbunden für den Liebesbesuch, der seinen göttlichen Charakter behalten wird, wenn schon viele dunkele Wolken sich sollten darüber ziehen. Was so viele vor vielen Zeiten wollten wirken, das hat Gott ihnen (nun) zugedacht. Mein Geist ist schon Jahr und Tag voller Schmachten und Verschmachten gewesen, die Verbundenheit zum neuen Ernst in mir und Andern aufwecken zu helfen; und da meine alten Brüder (die Inspirirten) solches Band zerrissen und Andere mir nicht trauten, so kam (ich) in völliges Hinlegen dieser Hoffnung, als wenn die Bauung und Hauung der Tempelsteine noch im Verborgenen müßte fortgehen: daher (ich) immer (ein) solches heiliges Winkelchen suchte. Diese Versuchung war nun auch bei des lieben Bruders Ankunft meine Finsterniß. Da mir solche wie sein Andenken erquicklich war, so überfiel eine Trauerwolke mein Gemüth, sagend: In fünfzehn und mehr Jahren ist mein Beginnen unter vielen Proben ad ecclesiolas in ecclesia plantandas gerichtet gewesen, und um dieses Zweckes willen habe ich mich in den inspirirten Periodum gewendet; aber es wollte nicht; sollte ich die übrigen Kräfte

und Zeiten vollends in solchem Elemente verzehren und den verborgenen Herzens-Menschen darüber versäumen? Du willst nicht wirken, bis des Herrn Wind kommet und die Todten-Beine belebet und zusammenfüget? In dieser Zeit befehle (ich) mich Euer Liebden und ganzen Gemeine Geistes-Handreichung und Beistand, mit Versicherung meiner unverrückten Liebe, auch kindlichen Gehorsams in der neuen Arbeit treu zu sein."

Und im März 1731 war Carl noch viel unmuthiger und verstimmter über Zinzendorfs Werk, das nur noch mehr Verwirrung gebracht hatte, und schrieb deshalb an denselben:

„Es kam in meiner Krankheit einer zu mir und bekannte diesen Grund, wie darinnen die Meisten einstimmen: „„sie wären des Formens und Wirkens müde und satt geworden; nun fingens die Herrnhuter an und verzehrten die Kräfte, ehe sie gesammelt."" Die Loosungszettel haben wir auch empfangen, finden aber keine Lust zur Nachahmung. In diesem Lande sind alle und die bewährten Gemüther von so vielen Formen, äußern Mitteln, Ordnungen eben so abgeneigt, daß man nichts als Stillesein, Verbergen, Ruhe höret, um mit aller Innigkeit des eingebildeten Hungers zum Wesen der Gnade zu gelangen. Gottes Wille sei die tägliche Loosung; auf den geheimen Augenwink des Vaters merken zu lernen sei die stündliche Schullektion ꝛc. Hier ist über unsere Proben so viel Klagens mir in den Schoos geschüttet worden, daß wir für eine richtige Gebets- eine Zank-Versammlung geschnitzt. Die Aemter und andere Aeußerlichkeiten sind zu neuem Verdacht und Scheidewand gekommen. Laßt uns doch bedenken und aus so vielem Schaden die Klugheit lernen, daß Neue Formen zu bauen, so unfruchtbar sei, als die Alten abzureißen. Die Weisheit Gottes gehet lieber in alte als in neue, weil hier ein neu und subtiles Eigenthum aufgehet, wenn was neues kommt, davon sich das Fleisch rühmen kann. Woraus kommen reellere Zeugnisse des Lebens Gottes? Aus den finstern Sekten oder den scheinbaren Formen? Haben die Papisten mehr Lichter oder die Wiedertäufer und Quäker ꝛc.? Wie wirksam bin darin auch ich gewesen, in der Nähe und Ferne; aber nun werde (ich) müde und matt, wenn ich nur davon höre. Darum ist so vieler

treuen Freunde Sorge und Bitte zur Prüfung zu nehmen, daß sie ihren edeln Geist und den theueren Gnadenzug nicht mit so unendlicher Wirksamkeit verzehren, sondern sich mehr auf viam passivam wenden möchten, in Stillsein und Harren die Stärke des Herrn zu erwarten, mehr auf das verborgene, innere bild- und formlose Wesen der Gnade zu arbeiten, die Kleinheit im Reich Gottes vor allen Prophetischen, Königlichen, Apostolischen Aemtern, Gaben und Kräften zu erwählen. Ach, das Eigene soll ganz in den Tod, es sei noch so himmlisch; nur Gnade soll bleiben. Halten Sie uns diese gemeinschaftliche Bitte zu gut, wie wir's finden."

Zinzendorf versuchte unterdessen vergeblich alles Mögliche, um die Auflösung der von ihm begründeten Gemeinde zu verhindern. Er schrieb an Seebach (Winkel IV., 1, 93) unterm 26. November 1730 einen scharfen Brief, hielt ihn aber aus Liebe und Hoffnung, „daß es besser werden möge", noch bis zum 5. März 1731 zurück, worauf er ihn absandte, „daß er sein Gewerbe ausrichten möge." Dennoch mißrieth er dem Grafen Casimir noch unter dem 11. Januar 1731 die beabsichtigte gänzliche Untersagung der Privatzusammenkünfte, in welchen Seebach von seiner Meinung rede, als dem gemeinen Prinzip der Toleranz zuwider; aber desto entschiedener verlangte er dessen Ausschluß aus der Gemeinde, damit diese desto fester zusammenhalte, wenn man nicht etwa durch vornehme Verachtung mehr auszurichten denke. Er hoffe zugleich noch viel von der Aufnahme und Wirksamkeit der unterdessen mitten im Winter 1730—1731 abgesandten Herrnhuter Brüder Johann Martin Dober, eines früheren Separatisten aus Oettingen, und Krügelstein, eines erweckten Studiosus der Medizin aus Halle. Da aber auch diese nichts ausrichteten, ja nicht einmal mehr Jemand fanden, welcher ihnen ihre Empfehlungsbriefe an die Gemeinden abnehmen wollte, und sie selber durch übereilte Heirathsanträge Anstoß erregten und unterdessen Dr. Carls Briefe einliefen: so machte Zinzendorf unterm 14. April 1731 den letzten Versuch der Erhaltung der Gemeinde, indem er, „nicht wenig über ihren Inhalt verwundert", dieselben demokratisch an alle geliebten Brüder und Schwestern in Ber-

leburg sandte, damit sich die gesammten Brüder darüber erklären könnten. So kamen sie in die Hände der nächsten und letzten Freunde Zinzendorfs, der Inspirirten, und Rock antwortete seinem Freunde Zinzendorf darüber unterm 21. April 1731: „Doctor Carl's und Anderer Geringschätzungen gegen Euer Liebden haben mir wehe gethan und nicht gefallen. Und haben zu unsern Brüdern gesagt: das ist der Neid; weil sie Liebe zu uns und wir zu ihnen haben — und zwar jetzt mehr, nachdem es durch manche schwere Proben, auch seitdem Euer Liebden hier gewesen, bei mir gegangen ist. Und ist Recht also. Denn sie muß immer wohl geläuterter werden, wie ich's wohl erkenne. Zu dem Dr. Carl habe dies Mal wieder ein gutes Herz fassen wollen, und wir haben gewiß mit friedlichem Herzen letztens in seinem Haus Abschied genommen. Nun aber singt er wieder sein altes Lied seiner bösen Rechtfertigungen, Sticheln und Stacheln. Er und seines Gleichen (die rechtschaffenen aber ausgenommen) sind freie Leute und thun was und wie sie wollen, die Elenden aber müssen darunter leiden. Gott lasse sie es erkennen. Indessen gibt's Vermengtheiten genug, wovor meiner Seele grauet. Bruder Keßler aber scheint sich auf's neue recht brüderlich zu fassen. (Gott gebe aber, daß es auch ferner Stand halten möchte.) Und wir haben auch besonders ein gutes Herz letztlich zu ihm bekommen. Ist also Euer L. Arbeit nicht gar vergeblich, sondern war gesegneter, als sie wissen. Der Saame muß immer wieder verdecket werden; dann bringt er vielfältig."

Von da an löste sich das Verhältniß Zinzendorfs zu Berleburg und Schwarzenau gänzlich; nur Graf Casimir und dessen Sohn Ludwig Ferdinand in Jena blieben in directer Verbindung mit ihm. Auch fanden — wenigstens 1732 — noch „allezeit Versammlungen nach der Ordnung des Grafen Zinzendorf des Sonntags nach der Abendpredigt Statt" — ohne daß aber eine eigentliche Gemeinde und eine Herrnhutische Gemeindeordnung dabei bestand. Nach einem Briefe des Pastor Forstmann in Solingen an einen Herrnhuter vom 16. December 1737 hat demselben damals „ein alter Bruder von Berleburg Namens Mayer in Grüten bei Elberfeld erzählt,

daß vor ungefähr sechs Jahren der Herr Graf von Zinzendorf nebst dem Dober auch zu Berleburg gewesen wäre, und hätte daselbst die Gemeinschaft unter den Brüdern errichten wollen. Der Anfang wäre auch dazu gemacht, aber es wäre nicht lange bestanden."

Auch mit Rock und den Inspirirten gerieth Zinzendorf bald darauf in Uneinigkeit, welche seit 1734 immer mehr zu offener und bitterer Feindschaft führte. Zinzendorf mußte allen weiteren Versuchen in Berleburg entsagen, und kam nie mehr dahin, obschon er von 1736 — 1751 meistens in der nahen Wetterau lebte und mit seiner Pilgergemeinde oder ohne sie überall hinreiste. Er selber gestand 1748: „daß seine Absicht, in Berleburg und Schwarzenau nebenbei einige Seelen für den Heiland zu bekommen, ihm nirgends weniger als an diesen beiden Orten reüssiret." [1])

Nachdem auf diese Weise die Umschmelzung der philadelphischen Gemeinde in eine Herrnhuter Brüdergemeinde mißlungen war, kehrte ein Jeder zu seiner alten Gewohnheit zurück, und auch die alten philadelphischen Gebetsversammlungen, worin Jeder nach der Reihe die Leitung hatte und seinen Beitrag (durch Gesang, Gebet und Vortrag) that, wurden wieder gehalten, nicht ohne Erbauung ihrer zahlreichen Theilnehmer, zu welchen unter Andern der Graf Casimir und sein Bruder Ludwig Franz, Haug, Director Rosler, Hofmeister von Kalkreuth, Dippel, Struensee und Seebach gehörten. [2]) Doch wurde die alte Einigkeit durch die aufgetauchten Lehrstrei-

---

[1]) Nat. Reflex. S. 217.

[2]) Marsay sagt hierüber I., 9: „Indessen fuhr man fort, sich zu versammeln; aber ihre (der Herrnhuter) Regeln brauchte man nicht, und ihrem Joch wollte man sich nicht unterwerfen, indem man ihre Praktiken, Kunstgriffe und Unlauterkeiten je mehr und mehr entdeckte." Später, 1732 (I., 10), erwähnt er diese sonntäglichen Versammlungen auf dem Schlosse „nach der Ordnung des Grafen Zinzendorf" noch einmal. Sie bestanden aber eben nur als freie Gebetsversammlungen, nicht als Herrnhutische Gemeinde und Gemeindeordnung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tigkeiten allmählich verscheucht, und die erste Liebe erkaltete. Seebach wurde bald gänzlich ausgeschieden und hielt nun für seine wenig zahlreichen socinianistischen Anhänger tägliche besondere Versammlungen. Als Edelmann 1736 nach Berleburg kam, fand er die dortigen Erweckten nicht mehr in Eine philadelphische Versammlung vereinigt, sondern Jeden seinen eigenen Weg gehend, oder nur seiner Partei folgend. Er selber schloß sich anfangs an die Inspirirten an, bis er 1738 mit Rock in Streit gerieth und sich völlig von ihnen lossagte. Edelmann wurde nun ein ganz ungläubiger Spötter und hielt mit ein paar Anhängern seinen reinen Naturkultus ganz in der Stille für sich. Marsay zog 1735 zu der Familie von Fleischbein auf Haus Hainchen und sah nach seiner Rückkehr nach Schwarzenau von 1741 — 1744 mit Schmerz den betrübten Zustand der dortigen Separatisten, worüber er sehr treffend sich äußert (II., 1.): „Die alten frommen Einwohner des Orts waren gestorben oder anderswo hingezogen. Und da die Kinder der Ersten mehrentheils in der Absonderung erzogen worden und die innerliche Gottseligkeit der Eltern nicht geerbt haben, sondern nur statt dessen eine Verachtung des äußerlichen Gottesdienstes, so waren die meisten rechte Freigeister. Ich habe unter diesen armen Leuten sowohl als bei Andern von gleicher Art so viel Unordnung und so manche Verwirrungen gesehen, daß ich sehr gestärkt worden bin in meiner alten Meinung, daß der Separatismus nicht gut sei für Leute, die Kinder haben, (wenn sie dieselben zum kirchlichen Wesen nicht anhalten). Denn außerdem wird die Verachtung wider diesen äußerlichen Gottesdienst oder Religion als von ihnen eingesogen und setzet sie außer Stand, dieselbe recht zu gebrauchen, wie hingegen die römischen Mystici gethan, von welchen wir so herrliche Schriften haben, die sich die äußeren Uebungen bestens suchten zu Nutze zu machen, und solches noch thun. Wenn aber der Separatisten Kinder sehen, daß sie in der Welt ihr Glück nicht machen können, sondern verachtet sind, wenn sie Separatisten bleiben, so kehren sie aus solchen irdischen Absichten wieder zum kirchlichen Wesen, und halten sich an dasselbe ohne Glauben und nur aus Heuchelei, und also verdammen sie sich selber. Das ist ein gefährliches

Uebel, welches wohl in Acht zu nehmen ist. Diese traurigen Exempel verleideten mir den Ort und veranlaßten mich, mich an einen Ort zu begeben, wo ich dem öffentlichen Gottesdienst beiwohnen könnte, indem ich ihn für nützlich und gut hielt für diejenigen, so ihn recht brauchen in Einfalt und Demuth des Herzens, ohne an dem Verfall und Mißbrauch der vielen Andern Antheil zu nehmen."

So wie Marsay hiernach (vergl. § 8) allmählich zur evangelischen Kirche und ihrem Kleinode, der Rechtfertigung allein durch den Glauben, zurückkehrte, so verfielen allmählig auch die Häuflein der übrigen Separatisten, besonders auch nachdem der Graf Casimir am 5. Juni 1741 selig entschlafen war[1]) und „sein unholder Sohn, der Graf Ferdinand die

[1]) Schon die letzten 16 Jahre seines Lebens hatte der Graf viel gelitten. Aber so lange als möglich ließ er Tuchtfeld in seinem Zimmer vor sich predigen, gab ihm auch die Themata auf, deren letztes 2 Monate vor seinem Tode lautet: „wie Gott den obrigkeitlichen Geist der Gnade und des Rechtes auf die Obrigkeiten lege, und diese ihn auf ihre Diener legen sollen" und setzte sein gottseliges Tagebuch fort. Sein letztes Gebet wegen seiner gehabten Schmerzen und bevorstehenden Lebensende athmet tiefe Demuth und völlige Ergebung.

Winkel hat in seiner Schrift eine sehr gelungene Vergleichung des Grafen Casimir und des Grafen Zinzendorf geliefert, welche sich jedem, welcher die beiden Männer gleichzeitig und zusammen wirken sieht, aufdrängt. Graf Casimir hatte unstreitig weniger Gaben aber auch ohne Frage weniger Fehler als Zinzendorf; er war im Ganzen schwächer, hatte aber weniger Schwächen. Sein Leben ist nicht so aus Einem, vollen Gusse, wie das Zinzendorfs, führt aber auch weniger Schlacken mit sich. Zeitlebens kämpfte Graf Casimir zwischen dem Drange seines Gewissens nach Abgeschiedenheit und Weltentsagung und der treuesten Pflichterfüllung als weltlicher Landesregent. In der Erfüllung dieser von ihm nie völlig begriffenen Aufgabe — sein letztes Predigtthema bezeugt dieses auch vielleicht — hatte ers schwerer als Zinzendorf, welcher nur Gutsherr und nicht Landesherr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Regierung übernommen hatte, und von dessen unholderen und sonderlich den Fremdlingen aufsässigen Räthen und Helfershelfern ein Anschlag gemacht war, die Fremden in Contribution zu nehmen." (Edelmann.) Neuer Zuzug fand nicht mehr Statt, wohl aber vielfacher Abgang. Die alten Separatisten starben (Haug 1753, Schäffer 1759, Abresch 1743) und hinterließen wenig Kinder, da sie vielfach unverheirathet gewesen oder auch nur in geistlichen Ehen gelebt hatten. Die Kinder

---

war, und auch dieses weltliche Geschäft, wozu er auch durchaus nicht geeignet war, schon früher seiner Gemahlin rechtskräftig übertrug. Graf Casimir dagegen, von seinem Gewissen gedrungen, allen um ihres Gewissens willen Verfolgten oder der Welt Entfliehenden diejenige Ruhe und Abgeschiedenheit zu gewähren, welche er sich selber versagen mußte, genoß dankbar den von dort her auf ihn zurückströmenden Segen, ohne doch jemals sich veranlaßt zu sehen, zu diesen Separatisten überzutreten und dadurch seiner Kirche untreu zu werden. Wohl aber war er bereit einer besonderen Gemeinschaft, nicht aber einer besonderen Gemeinde in der Kirche beizutreten, und gewiß würde ihn Zinzendorf nicht zu der Berleburger Vereinigung bewogen haben, wenn nicht die Pfarrer Abresch und Struensee dabei und dafür gewesen wären. Er blieb hierin durchaus dem ächten kirchlichen Pietismus, welcher sich in alle Formen zu finden weiß, treu, während Zinzendorf, obschon ebenfalls vom Pietismus ausgegangen, demselben untreu und feindlich gesinnt wurde, und durch den Separatismus hindurch zur Sammlung einer besonderen Gemeinde kam, die er eine Zeit lang wenigstens in separatistischer Weise nicht bloß für menschlich berechtigt, sondern für göttlich nothwendig hielt, und jeden Angriff auf seine Gemeinde als einen Angriff auf den Herrn selbst ansah.

Graf Casimir steht somit in seiner Art und in unserer Geschichte einzig da: kein Secten- oder Gemeinde-Stifter, sondern ein Secten- und Separatisten-Begünstiger und -Sammler, nicht etwa blos, wie Viele vor und nach ihm, um Menschen und Verdienst ins Land zu ziehen, sondern entschieden aus christlicher Gewissenshaftigkeit und Gewissenfreiheit, in dieser Beziehung ein wahres Muster ächter christlicher Duldung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

folgten selten den Fußstapfen der Eltern; nur die Inspirations-Gemeinschaften erhielten sich nach Rocks Tode (1749) mühsam in Schwarzenau und in Homburghausen mit Berleburg. Berleburg glich von da an nur einem erloschenen Krater, dessen erkaltete Lava uns beweist, welch ein Feuer einst dort gebrannt hat. Das kirchliche Leben der Stadt und der Grafschaft trat ganz in das alte Geleise zurück und von dem früheren buntfarbigen Wesen der verschiedensten christlichen Parteien und Personen zeugten in der zweiten Hälfte des achtzehnten und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nur noch einmal die wenigen Reste der Inspirirten, bis dieselben seit den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts ebenfalls ausgewandert sind, sodann die alten und dunklen Sagen aus der ehemaligen Glanzzeit, wie sie besonders Stilling in seinen Schriften weiter verbreitet hat, und endlich die in Berleburg erschienene und in der ganzen Welt ausgestreute reiche christliche Literatur. Erst in der neuesten Zeit haben der Oberpfarrer Winkel und ich uns gemeinsam bemüht, diese alte und jetzt mehr schön als schlimm erscheinende Zeit zu erforschen und in ihren Haupterscheinungen zu schildern, und dadurch Berleburg den ihm gebührenden Platz in der Geschichte des christlichen Lebens in Deutschland wieder zu verschaffen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§ 6.

Johann Friedrich Rock
(1687 – 1749)
und
die Inspirirten
(1714 – 1857). [1])

„Bekannt und am Tag ist die Inspirations-Erweckung, wie jetzt die Herrnhutische und andere Erweckungen. Wie viele Seelen sind da zusammengekommen von der Nähe und Ferne, und wie kräftig hat unser von Gott anvertrautes Zeugniß lauten und schallen müssen in der Nähe und Ferne! Wie Viele haben diesem Ruf und Hall Gehör gegeben und sich wie Soldaten werben und zur Gemeine und zum Exerciren führen lassen! Aber wie Wenige haben Licht und Recht leiden und in solchem Exerciren aushalten können!"

Rock an Zinzendorf 1731.

In der dritten Abtheilung des zweiten Bandes unserer Geschichte haben wir die Anfänge und den Verlauf des Separatismus in der Grafschaft Wittgenstein in seinen verschiedenen Arten und Ausartungen bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein kennen gelernt. Der vorige Abschnitt hat uns den Uebergang der separatistischen Bewegung von Schwarzenau nach Berleburg und die Bedeutung dieser Stadt auf dem Berge für die ganze große Erweckung in Westdeutschland in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gezeigt. Wir kennen nun den Boden, auf welchem vornämlich das christliche Leben in unkirch-

---

[1]) Die Geschichte „der wahren Inspirations-Gemeinden", wie sich der in Gemeinden eingeordnete größte Theil der Inspirirten nennt, habe ich als einen Excurs dieser meiner Geschichte aus den mir zu Gebote stehenden, bisher nie benutzten zahlreichen handschriftlichen und gedruckten Quellen möglichst ausführlich und vollständig in fünf Artikeln in der Niedner'schen Zeitschrift für historische Theologie (1854 II., III., 1855 I., III. und 1857 I.) veröffentlicht. Ich kann daher hier sowohl auf die dort angeführten Quellen als auch auf den Inhalt selbst näher verweisen und mich hier auf das für unsere Geschichte und deren Zusammenhang Erforderliche beschränken.

licher und widerkirchlicher Form in dieser Zeit sich bewegte, und können die verschiedenen Erscheinungen desselben: in der aus den schroffsten Separatisten neue Gemeinschaft bildenden Inspiration, in der bis zu bitterem Spott getriebenen Feindschaft Dippels wider die kirchliche Orthodoxie, und in der einsiedlerischen quietistischen Mystik Marsay's bis zu dessen Rückkehr zum einfältigen christlichen Glauben an die Rechtfertigung allein durch den Glauben begreifen und in ihrem allmählichen Verlaufe darstellen. Wir beginnen mit Rock und den Inspirirten, weil ganz unverkennbar sowohl im Allgemeinen als auch im Besonderen in unserer Kirche und im Wittgensteinischen auf die Separatisten der Inspirationsperiodus gefolgt ist, Dippel aber und Marsay über denselben hinausreichen und hinausweisen. Dabei müssen wir nothwendiger Weise über den Bereich unseres geschichtlichen Bodens hinausgreifen und die Separatisten und Inspirirten in der Wetterau oder in den Isenburgischen Grafschaften Büdingen, Meerholz und Wächtersbach mit berücksichtigen. Wir knüpfen an den hauptsächlichsten Träger der ganzen Inspirationssache, den Gräflich Isenburgischen Hofsattler Johann Friedrich Rock zu Himbach bei Marienborn an, obschon derselbe weder der Urheber noch das anfängliche Haupt der Inspirirten gewesen ist.

Johann Friedrich Rock wurde am 5. November 1678 zu Oberwalden bei Göppingen an der schwäbischen Alp in Würtemberg geboren, wo sein Vater Pfarrer war; auch seine Mutter war eine Pfarrerstochter, und sein Großvater war Prälat in Murrhard gewesen. Er war von frühe an ein liebes und ernstes Kind und des Vaters Liebling, obschon er seine Eltern auch durch Ungehorsam viel betrübt hat. Die Anfassung bei der Confirmation wich bald einem wilden Jünglingsleben in Fressen, Saufen, Tanzen, Springen und Ueppigkeit; doch bewahrte ihn eine innere Angst vor Hurerei und Ehebruch, und er vermochte überhaupt sein Gewissen niemals ganz zum Schweigen zu bringen. Auf der Wanderschaft als Sattlergeselle (1696—1702) blieb er seinem Vorsatz, sich in dieser Zeit zu bekehren, anfangs in keiner Weise treu; doch kam ihm damals (1699) eine erste Anfassung, als er in dem katholischen Rastatt während des Gottesdienstes in einem Büchlein das Beispiel von der armen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sünderin las; er gerieth nun in eine streng gesetzliche Stimmung, hörte sonderlich gerne scharfe Prediger, ging in Halle (1700—1701) 3—4 Mal in die Kirche und mied dagegen — mit wenigen Ausnahmen — das Spiel und böse Gesellschaft. Aber erst in Berlin ward er (1701) auf dem Kranken- und Todtenbette durch innere Anfassung und im Umgange mit andern Erweckten (Pietisten) gründlich bekehrt und besuchte nun gerne deren bisher von ihm gemiedene besondere Prediger und besondere Versammlungen. Obschon er nunmehr an seiner eigenen Heiligung wie auch schon an der Bekehrung Anderer arbeitete, verfiel er doch noch einmal auf der Zunft in Tanz und Lust, bis er aus schwerem Bußkampfe endlich zum Frieden kam, wozu ihm besonders auch Arnd's wahres Christenthum behülflich war. So kehrte er als ein ernster und frommer Christ 1702 zu seiner verwittweten Mutter nach Stuttgart zurück und fand dort vier Jahre lang Arbeit bei einem anfangs sehr gottlosen, dann aber bald bekehrten Meister; auch seiner Mutter und seines Bruders Herz lenkte der Herr zu seiner großen Freude bald zum Guten.

Gerade in dieser Zeit „war zu Stuttgart, ja fast im ganzen Land eine sonderliche Erweckung. Es bildeten sich allenthalben (vornemlich unter Hedingers Einfluß, † 1703, vergl. unsere Geschichte II., 713 f.) Erbauungs-Versammlungen, ohne daß jedoch anfangs deshalb der Kirchen- und Abendmahls-Besuch unterlassen wurde, bis die Prediger wider die Frommen angingen, worauf dann die Separation und die Verfolgung anfing." Hedinger, früher als Professor in Gießen ein Gegner der Pietisten, war als Hofprediger in Stuttgart (seit 1699) ihr Freund und als Anhänger von Poiret, Gichtel und Arnold ein ernster, strenger und inniger Prediger geworden, der lieber in einem Wald als Einsiedler sitzen und seine Feder auf ewig niederlegen wollte, als daß man seinetwegen streiten und so viel heilloses Gezänk anfangen sollte." Noch vor seinem Tode war 1703 ein Strafedikt wider den fast aller Orten unter dem Deckmantel einer besonderen Heiligkeit einschleichenden Fanatismus erschienen, worin die Lehre der Mystiker von der Vollkommenheit, von dem Reinigungszustande nach dem Tode, von der Wiederbringung aller Dinge, dem tausendjährigen Reiche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und der Sündlichkeit des Ehestandes verworfen, und das Lesen der Schriften Poirets, der Bourignon, der Leade, Arnold's, des ewigen Evangeliums (Dr. Petersen) und der „Philadelphischen Societät" (vergl. § 5) strenge verboten wurde. „Es entstand damals (1705) unter den Seelen in Stuttgart und von Stuttgart aus Segen und eine ernstliche Erweckung unter vielem Widerspruch und Leiden." 1706 wurden alle nicht von dem Pfarrer selbst gehaltenen Erbauungsstunden streng untersagt, und 1707 wurde den nun die sie verfolgende Kirche meidenden Separatisten anbefohlen: entweder in die Kirche zu gehen oder das Land zu meiden. Rock wurde bloß darum, weil er mit einem Gefangenen auf der Gasse ein paar Worte redete, achtzehn Tage lang gefangen gesetzt, und zeugte noch 1732 von dieser Zeit: „Sie haben uns zur Kirche und hiermit zum Lande hinaus gepredigt und gestoßen; hernach hat uns der Herr getrieben, gegen ihren Gottesdienst zu zeugen." So war der Riß nur allzubald vollendet, und es zogen viele aus Pietisten zu Separatisten gewordene Häupter der Bewegung mit ihrem Anhang zuerst nach Sontheim bei Heilbronn und dann in's Isenburgische (Büdingen, Himbach, Marienborn, Ronneburg), nach Hanau und Frankfurt, und in's Wittgensteinische nach Schwarzenau und Homburghausen.

An der Spitze der ganzen Bewegung standen Gruber und Groß. — Eberhard Ludwig Gruber, nachher auch der Aufseher der Prophetenkinder oder der Inspirationsgemeinden und ihr gelehrtester und vornehmster Vertreter, geb. 1665, gest. 1728 in Schwarzenau, war als ein ausgezeichnet gelehrter und frommer Theologe von dem seligen Hedinger und von andern Redlichgesinnten im Lande werthgeschätzt und geliebt worden und hat „für die Sache Gottes als ein Mann gestritten." Er war als Helfer in Großbottwar in der Wetterau gleich Hedinger ein Anhänger des schwärmerischen Sporergesellen J. G. Rosenbach (1679—1749) geworden, gerieth aber, als er eine Schrift desselben von der Kanzel ablas, mit seinem Pfarrer in der Kirche in ärgerlichen Streit, wodurch ein Aufruhr in der Gemeinde entstand und Grubers Versetzung nach Großpapen angeordnet wurde. Da er sich hier — separatistisch — weigerte, seiner

Gemeinde ohne Unterschied und ohne vorgängige Kirchenzucht das heilige Abendmahl zu reichen, wurde er 1706 abgesetzt und ward nun mit Weib und Kind einsamer Landbauer in Himbach.

Dasselbe Schicksal hatte sein Freund der Magister Andreas Groß in Eßlingen, „welcher schon 1697 kräftig erweckt worden, dann in Halle die theuern Männer Gottes Breithaupt, Anton und Francke gehört und dort insbesondere durch des Molinos geistlichen Wegweiser zur Erleuchtung und Entzückung und selbst bis zu sanften Bewegungen des Leibes und der Glieder gekommen war." Er ging schon 1706 in die völlige Einsamkeit, später aber nach Frankfurt, wo er das angesehenste Haupt und der Mittelpunkt aller Separatisten in der ganzen Umgegend wurde und sie als Schriftsteller wie als Buchhändler, persönlich und mit seinem wie es scheint bedeutenden Vermögen wesentlich unterstützte.

Mit Gruber zog auch Rock nach Himbach und wurde dort für die gräfliche Herrschaft in dem nahen Marienborn Hofsattler, „wodurch er viele Arbeit und guten Verdienst fand. Gerade dadurch gerieth er aber auch in mancherlei Proben und Versuchungen, indem ihm der Weltgeist auf alle ersinnliche Weise zusetzte und ihn wieder in sein Netz zu fangen suchte, so daß ein immerwährendes Abwechseln in ihm war; bald siegte die Gnade, bald die Natur, und die Lüste waren auf mancherlei Weise mächtig." In dem so sehr kalten Winter 1709 aber kam er bei größerer Muße „in der stillen Einsamkeit mit seiner lieben Mutter in so ein innig stilles Wesen, daß er etliche Male wie aus sich selber kam, und ruhete also in voller vergnügsamer Herzensstille, so daß auch sein Leib mit Wenigem vergnügt war und das Essen ihm recht zur Last wurde. Oft wurde er inwendig so angeflammt, daß er sich kaum des freudigen Lachens enthalten konnte. Er wußte aber nicht, ob es Engelische Annäherungen oder die Gegenwart des Herrn selber war; jedenfalls schrieb er sie dem Herrn selber zu," und sah sie später als Vorboten der Inspiration an. Rock ging also in dieser Zeit von dem gesetzlichen pietistisch-separatistischen Wesen zur stillen inwendigen Mystik über, erfuhr aber auch in diesem entzückten Zustande die tiefe Wahrheit der Worte

Arnolds: „Das zartste Gottes Liebs-Bewegen Wird unvermerkt ins Fleisch geführt" — er gewann nämlich „in seiner recht brennenden himmlischen Liebe eine zarte irdische Liebe" zu einer ihm anfänglich widrig gewesenen ledigen Weiboperson, welche er nach seinen falschen mystischen Grundsätzen von der Verwerflichkeit der Ehe für Sünde hielt. Nur die Rücksicht auf seine Mutter hielt ihn von der feigen Weltflucht in die völlige Einsamkeit ab, in welcher so viele seiner Freunde schon lebten. Und da er unter seinen sonstigen Freunden und Brüdern hin und wieder nichts als Zerrüttung sah, so verschloß er sich fast ohne Ausnahme gegen Alle, nur Groß und Gruber sich vertrauend, mit dem er wie mit einem Vater umging und der ihn als ein getreuer Freund stets wieder aufrichtete. Trotz dieser inneren Dürre und Verschlossenheit genoß er bei seiner Herrschaft und an dem Gräflich-Stolbergischen Hofe in dem nahen Gedern Liebe und Achtung wegen seines christlichen Ernstes und wegen seiner großen Begabung.

Uebrigens hatten die andern Separatisten und Anachoreten in dieser Zeit (von 1706 — 1714) dieselben Erfahrungen des Verkommens und des Lauwerdens an sich gemacht. Das Ideal ihres einsamen, von der Welt gänzlich abgeschiedenen und nur dem inneren Gebete und der Andacht geweihten Lebens hat noch 1714 Gruber in seinem „Gespräch von der wahren und falschen Absonderung" mit folgenden Worten beschrieben: „Die wahren Separatisten fangen keine neue Secte an, als welches wiederaufbauen hieße, was zuvor abgebrochen; sondern sie gehen in das inwendige Heiligthum, in ihr Herz, und suchen Gott daselbst in Christo Jesu durch seine Gnade im Geist und in der Wahrheit zu dienen, auf dessen selige Offenbarung und Erscheinung in und außer ihnen sie dann mit freudiger und glaubensvoller Hoffnung warten, im Uebrigen einen stillen und exemplarischen Wandel führen, auch ihren Mitgliedern und Nebenmenschen nach Vermögen alle schuldige Liebe erweisen. Von ihrem äußerlichen Gottesdienst ist nicht viel zu sagen, weil sie keinen geformten und nach gewissen Regeln, Orten und Zeiten abgemessenen haben, sondern nach der täglichen, stündlichen und augenblicklichen Anregung Gottes und der ihnen vorkommenden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gelegenheit mit Beten, Singen, Lesen und Behandlung göttlichen Wortes zur Erbauung ihrer und Anderer (sich) einrichten." Diesem Ideale entsprach aber auch bei ihnen die Wirklichkeit schon lange nicht mehr. Nicht nur hatten sich unter diesen wahren und innigen Separatisten viele falsche und äußerliche Separatisten eingeschlichen, „welche sich eher von der Kirche und ihren Ceremonien absonderten, ehe sie sich von sich selbst und der Welt und ihrer Gleichstellung im Grund der Wahrheit abgesondert hätten;" nicht nur hatten sich seit 1708 viele Separatisten in der Wetterau und im Wittgensteinischen zu den Neutäufern gewendet und waren mit ihnen nach dem Niederrheine, nach Friesland und nach Pennsylvanien (Germantown, Ebenezer und Ephrata) ausgewandert: sondern es war auch nach dem Zeugnisse von Georg Neumann in Himbach, einem erweckten Leipziger Theologen, „der erste Eifer und Ernst unter den Brüdern fast gar erloschen; auch die vornehmsten Helden waren gefallen, und die Liebe war ganz erkaltet, also daß ein jeglicher sich eine eigene Stelle formiret und Eigenheit, Verdacht und Argwohn das Band der Einigkeit von innen und außen zertrennt hatte." Ebenso klagten Haug, damals in Frankfurt lebend, über die Zerrüttung der Gemüther und selbst Gruber über die „durch Betrug des Feindes angerichtete arge Zerrüttung der Fremdlinge." So waren die Gemüther wenigstens unbewußt vorbereitet und empfänglich gemacht auf das unerwartete Neue, das der Herr auf außerordentliche Weise unter diesen verkommenden Schaafen seiner Heerde und vereinsamten Kindern seines Reiches schaffen wollte, als nach Rocks Worten 1716: „dieses den Barmherzigen jammerte und er ein Mittel erdachte, um seine Kinder wieder zu sammeln in Einigkeit und Frieden." Das geschah durch die Ankunft von Hallischen Inspirirten in Hanau und Schwarzenau.

Die satanische Verfolgung und Unterdrückung der Reformirten in Frankreich unter dem von Jesuiten beherrschten und frömmelnd gewordenen Ludwig XIV. hatte in dem Gebirgslande der Cevennen oberhalb Nimes eine ungeheuere Bewegung hervorgerufen. Nachdem sie ihrer ordentlichen Hirten durch deren erzwungene Abschwörung oder Auswanderung beraubt worden, waren unter ihnen noch in demselben Jahre des Wider-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rufes des Ediktes von Nantes (1685) außerordentliche Prediger — meist ungebildete, aber gründlich angefaßte Jünglinge — aufgestanden, welche in steter Lebensgefahr und Todesverachtung die Gottesdienste in der Wüste mit Gesang, Gebet und Rede in heiliger prophetischer Begeisterung hielten und den einzelnen Seelen in der Verborgenheit das Wort Gottes und die Sacramente brachten. Unter ihnen zeichnete sich von 1689 bis 1698 der Märtyrer Claude Brousson aus, früher Advokat bei dem Parlamente in Toulouse. Auf diese außerordentlich berufenen Prediger folgten bald, wenn auch anfangs noch sehr vereinzelt, neue Propheten oder Inspirirte, von den Katholiken — Fanatiker genannt, welche seit dem Aufstande in den Cevennen 1701 ganz allgemein, im Kampfe wie im Gottesdienste, die alleinigen Anführer und Leiter wurden. Zuerst traten sie in den gottesdienstlichen Versammlungen mit unmittelbar empfangenen (inspirirten) Aussprachen auf, welche bei der vorhandenen allgemeinen Aufregung und nothwendigen Anstrengung regelmäßig mit nervös-krankhaften Erscheinungen, körperlichen Bewegungen, Krämpfen (convulsions) in der Brust, im Leibe, in den Armen und Beinen und selbst im Kopfe verbunden waren. In diesem halbbewußten somnambülen magnetischen Zustande empfingen sie eine sogenannte Einsprache, auf welche dann in heftig ausgestoßenen und abgebrochenen, oft schauerlichen Tönen die Aussprache folgte, die von einem Schreiber aufgeschrieben werden mußte, da dem Werkzeuge selbst nachher nichts von deren Inhalt bewußt war. Offenbar war mit dieser krankhaften Erscheinung häufig ein wirkliches Hellsehen oder eine prophetische Gabe verbunden, welcher als göttlicher Inspiration unbedingter Glaube geschenkt und unbedingter Gehorsam geleistet wurde, oft zur Rettung, zuletzt aber auch zum Verderben des Volkes.

Als sich der Kampf zum Ende und die Kämpfenden zum Frieden neigten, widersprachen die Propheten so lange als möglich und wanderten dann (1705) nach dem gastlichen England aus, wo sie ihre Aussprachen wider Babel und die große Hure (Frankreich und Rom) fortsetzten und bald ganz England, Schottland und Holland mit ihrem „Alarmgeschrei" erfüllten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Presbyterium der französisch-reformirten Gemeinde an der Savoy-Kirche in London erklärte indessen schon im Januar 1707 ihre Bewegungen als bloße Wirkungen einer willkürlichen Gemüthsstimmung, welche der Weisheit des heiligen Geistes ganz unwürdig seien, und ihre Aussprachen als voll von Widersprüchen und handgreiflichen Lügen, unrichtigen Weissagungen und gefährlichen Lästerungen, und excommunicirte sie, als sie sich diesem Urtheile nicht unterwerfen wollten. Auch die ihnen so nahe stehenden Quäker und Independenten sagten sich nun von ihnen los, worauf die Inspirirten — ihren regellosen Aussprüchen einen höheren und unbedingteren Werth als der geordneten Predigt des Wortes Gottes beilegend — lieber von ihren eigenen Landes- und Glaubensgenossen ausschieden, als daß sie ihre Inspiration aufgegeben hätten. Somit waren die in der Noth und Drangsal erstandenen außerordentlichen Propheten zu einer besonderen für sich bestehenden separirten Partei oder Sekte der Inspirirten geworden, welche nun überall in der reformirten Christenheit Anerkennung und Anhang suchten und daher überall Buße und Bekehrung vor dem nahenden Gerichte predigten. Auf eine ausdrückliche Aussprache vom 14. Juni 1711 begaben sich die Werkzeuge Allut und Marion und ihre Schreiber Facio und Portalès aus dem sie verschmähenden und verwerfenden England nach den „jungfräulichen Niederlanden und nach Deutschland zum Besuch der dort überall zerstreuten französischen Colonien. Sie erregten auf ihrer Reise von Holland über Magdeburg, Berlin und Leipzig bis nach Erlangen, Nürnberg, Regensburg und Wien überall das größte Aufsehen und fanden namentlich bei den Stillen im Lande, in den Conventikeln der Erweckten, bei den Böhmistischen und Gichtel'schen Mystikern und den Hallischen Pietisten großen Anklang.[1]) Aber erst 1713 fand in Halle (und dann in Berlin) der Uebergang

[1]) In Holland trafen sie damals mit Dippel zusammen, welchem sie vorgaben, daß Gott sie direkt als **Instrumenta** gebrauche, um die Welt zu verstocken und ärger zu machen — wenn sie nämlich auf ihr Zeugniß nicht hören und sich bekehren wolle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der französischen Inspiration auf deutsche Pietisten Statt, wo auch zuerst, und zwar unter Billigung Francke's wie des ihretwegen 1714 abgesetzten reformirten Hofpredigers Knauth, mit 31 Erweckten (Lutheranern und Reformirten) ein gemeinsames Liebesmahl, also ein besonderer und förmlicher Gottesdienst, gehalten wurde. Die deutsche achtzehnjährige Magd des Oheims von Allut, des französischen Sprachlehrers Marchand, bei welchem die französischen Inspirirten eingekehrt waren, und die Tochter des Famulus des Waisenhauses, Maria Elisabeth Mathes, hatten zuerst Bewegungen und Visionen, und — nach einiger Zeit, im Januar 1714 — auch Aussprachen; bald darauf wurden drei erweckte Studenten, die Gebrüder Pott (aus Halberstadt) ebenfalls inspirirt, und diese vier neuen deutschen Werkzeuge zogen nun, nachdem sie aus Halle verdrängt worden waren, über Berlin, wo sie sich bald durch falsche Inspirationen lächerlich gemacht hatten, und Leipzig nach der Wetterau zu den dortigen Freistätten der Separatisten, unter welchen sie eine allgemeine Inspirations-Erweckung anregten, und wo sie den sogenannten Inspirationsperiodus anhuben.

Von Hanau aus schrieben die neuen Propheten an ihre alten christlichen Bekannten von Halle her: an Gottfried Neumann in dem nahen Bergheim und an Andreas Groß und Jakob Elsässer in Frankfurt. Aber noch ehe Neumann, und später die Frau Wagner mit ihm, in Hanau eintraf, war seine Schwägerin, die als junges Mädchen gründlich erweckte, dann aber wieder lau gewordene Johanna Margaretha Melchior durch den tiefen und gewaltigen Eindruck, welchen die Potts auf sie machten, auf's Neue zur Buße, Gnade und Geistesgabe gekommen und hatte selber als Erstling in der Wetterau die Gabe der Inspiration bekommen. Dann wurde auch der redliche und treue Neumann, wenn auch erst nach längerem Widerstreben, völlig überwunden und später auch die Frau Wagner. Von Frankfurt aus, wo Groß und Elsässer rasch gewonnen wurden — ohne jedoch dauernd treu zu bleiben — eilten die sächsischen Inspirirten mit Umgehung des noch widrig gesinnten Gruber und seines Freundes Rock in Himbach nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Wittgensteinischen (Schwarzenau und Homburghausen). Hier machten sie ebenfalls unter den zahlreichen Separatisten ein ungeheueres Aufsehen; sie waren — nach ihren eigenen Worten — als Stimmen Gottes, man hörte sie posaunen, donnern und knallen; sie drommeteten und trommelten; sie gaben ein Getön von sich wie Pauken und Schießgewehr, wie das Brüllen eines Löwen; fremde Sprachen wurden geredet und meistens auch ausgelegt, was alles bedeute. Sie setzten Alles in Bewegung und Verwunderung durch die außerordentlichen Dinge, die unter ihnen vorgingen; die Herzen der meisten Separatisten fielen ihnen zu, und es war schwer, dem allgemeinen Drange zu widerstehen.[1]) Nach einem Monate von dort zurückgekehrt, machten sie sich nun an das Haupt der Separatisten, an Gruber und an Rock.

Dem Gruber war bei ihrem ersten Auftreten in Hanau ihre Sache im Voraus sehr eckelhaft gemacht worden und er konnte solche seltsame Dinge unmöglich billigen und ihren Geist für den reinen und lautern Geist Christi halten. Und als nun kurz darauf ganz unerwartet sogar von seinen trauten lieben

---

[1]) Damals, 1714, gab die tief erfahrene und hoch erleuchtete Mystika Frau von Guyon, wahrscheinlich auf Anfrage ihres werthen Anhängers Marsay, ein sehr nüchternes Zeugniß über die Inspirirten ab. (Briefe. Leipzig 1734, **IV.**, 124. Vergl. Niedner 1857, **I.**, S. 134 f.): „Der Geist Gottes hat nichts Stürmisches und Ungestümes an sich; seine Mittheilung geschieht im Innersten der Seele, setzt dieselbe aber keineswegs in Bewegung, sondern bringt sie vielmehr in Ruhe. Denn er ist nicht unruhig, sondern sanft, stille und ruhig. Die vielen redlich Gesinnten unter ihnen stecken gewißlich in einem großen Betrug. In das Innerste der Seele kann nichts als Gott allein eingelassen werden; was sie dafür halten, das besteht in einigen Empfindungen, so die äußerlichen Kräfte derselben haben, und wo der Satan sich mit einmischen kann." Bald darauf (**IV.**, 125) gab sie zu: Einige unter diesen Leuten achte ich dennoch hoch und halte sie für rechtschaffen, obgleich sie im Irrthum sind. Denn Etliche aus ihrer Anzahl sind so unschuldig nicht wie die Uebrigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brüdern Groß und Elsässer diese Sache schriftlich angepriesen worden, ward seine Seele darüber so voll Jammers, daß er sie auf das allerbeweglichste davor warnte und sogar eine Schrift: „Prüfung des Geistes" verfaßte, um sie wider sie drucken zu lassen. Da erschienen am 15. November 1714 Pott I. mit der Melchior und mit Neumann als Schreiber mit dem Vermelden in seinem Hause: sie hätten Befehl hierzu von dem Herrn empfangen. Gruber nahm sie freundlich auf, und räumte ihnen schnell die obere Stube ein; als er sie heraufholen wollte, begegnete ihm die Melchior schon in Inspiration, worauf alsbald eine Aussprache Potts erfolgte, während Gruber seinen Nachbar und vertrauten Freund und Bruder Rock als Zeugen rufen ließ. Rock erschrack sehr darüber, da er gerade diesen Morgen sehr elend und dürre in seinem Herzen war. Dennoch wurden beide Freunde sehr bald überzeugt. Gruber hörte ihnen unter Wachen und Beten aufmerksam zu und conferirte gründlich mit ihnen. Seine entscheidende Frage: ob sie den Geist, durch welchen sie getrieben würden, für den heiligen Geist hielten, der am ersten Pfingstfest über die Apostel und Jünger des Herrn ausgegossen worden sei, beantworteten sie unter Berufung auf Joel 3 und Apostelgeschichte 2 mit Ja, ließen sich aber auf weitere Einreden nicht ein. Gruber erlebte unter ihren fortwährenden stürmischen Bewegungen und begeisterten Aussprachen vor einer großen Menge Leute, die ihn hinter das Bett und den Kleidervorhang drängten, in einem zweistündigen inwendigen Gebete auf den Knien einen stillen innigen und ernstlichen Gebetskampf, in welchem ihm alle die wichtigsten Einwürfe vorkamen und gelöst wurden und gleichsam innerlich wie äußerlich vom Herzen abschmolzen und abtroffen und er in — längst ungewohnte — Thränen zerfloß. Unterdessen entdeckte ihm die Melchior im magnetischen Hellsehen seinen ganzen inneren Zustand vor den Leuten — jedoch ohne ihn zu nennen — und brachte später solche Verheißungen ihm vor, welche ihn wegen ihrer Größe und seiner ihm wohlbekannten Unwürdigkeit recht von Herzen erschreckt und bestürzt machten, so daß er wider seine Gewohnheit in ein stilles und inwendiges Gebet mit einem lauten Geheul ausbrechen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Gott inständig bitten mußte, daß er doch keinem falschen Geiste zur Versuchung unter ihnen Platz geben, sondern seinen heiligen Geist ihnen lauterlich mittheilen wolle. So übergab ihn innerlich überzeugt die wieder in Inspiration gerathene Melchior seiner um ihn besorgten Frau, worauf er sich nach und nach beruhigte und angewiesen wurde, diese Verheißungen in aller Demuth dem Herrn wieder aufzuopfern.

Auch Rock gab bei diesem Auftreten der Inspirirten mehr auf sein Herz als auf die Aussprache der Melchior und die starken Bewegungen von Pott I. Acht. „Gott schloß ihm sein Herz selber von innen auf und machte es so stille und friedlich, daß er gleich das göttliche Zeugniß erhielt, daß es friedliche Geister seien.“ So wurde auch er nach einiger Zeit von dieser guten Sache überzeugt und es entstand nun eine neue, gewaltige und kräftige Erweckung; er entsagte seinen bisherigen weltlichen Verbindungen und bekannte dagegen sein Unrecht bei denen, wider welche er sich oft durch Lieblosigkeit versündigt hatte.

Das nächste und nothwendigste Ziel der Inspirirten war Wiedervereinigung der getrennten Herzen und Gemüther der Separatisten zu gemeinsamem innigen Gebete, und wirklich kam es schon am dritten Tage, am 16. November 1714, zur Aufrichtung einer brüderlichen Gebets-Gemeinschaft unter Grubers Oberleitung, welche im Unterschied von den später (1716) vollständiger eingerichteten wahren Inspirations-Gemeinden „die kleinen Gebetsgemeinden“ genannt wurden. „Es wurden durch den Geist des Herrn ganze Familien, Kinder und Gesinde, Knechte und Mägde gerührt und zu Gott und ins Gebet gezogen.“ (Groß.) Ulrich bezeugt hiervon: „Nun begannen wir Fremdlinge allhier dem Befehle des Geistes Gottes (Ebr. 10, 24. 25.) getreulich und beständig nachzukommen, wir vereinigten uns und wurden durch die Gnade Gottes, so uns reichlich durch den Dienst seiner Werkzeuge ausfloß, in Liebe vereinigt, täglich durch Bitten und Flehen die Gnade Gottes aufs Neue zu suchen. Und o! wie reichlich ergoß sich dieselbe in uns bei unserm anhaltenden vereinigten Gebet.“ Die neuen Gebets-Gemeinschaften bedurften aber auch einer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gemeinsamen erhöhten Feier, einer Communion, eines gemeinsamen Genusses des Leibes und Blutes des Herrn im heiligen Abendmahle, aber freilich nur unter sich, nur unter lebendig und wahrhaft Gläubigen. So entstand die Feier der Liebesmahle, die zugleich im Bewußtsein der Gefahren und Verfolgungen, welche ihnen von Seiten der Welt und der Kirche für diesen ihren neuen Gottesdienst drohten, Streitermahle genannt wurden, von denen Rock 1731 an Zinzendorf schrieb: „Soll's in Krieg auf Tod und Leben gehen, so wird zur neuen Verbindung Liebesmahl gehalten, welches sich zum Sterben wohl schicket." Solcher Liebesmahle wurden jedoch — so viel bekannt ist — damals (1714—1716) nur fünf gefeiert, und zwar das erste schon Anfangs December in Schwarzenau, zu welchem aus dem Isenburgischen durch den Geist siebzehn Gäste namentlich berufen, Rock aber ungeachtet seines Sichhinzudrängens noch nicht zugelassen wurde. Die vier anderen wurden auf der Ronneburg (?), zu Büdingen, und das letzte wiederum in Schwarzenau gehalten. Diese altchristlichen Agapen oder Liebesmahle der Labadisten, französischen und deutschen Inspirirten, Wiedertäufer wie später und noch jetzt der Herrnhuter, waren offenbar die Höhenpunkte des schon schwärmerisch erregten christlichen Lebens der Inspirirten und mußten bei ihrer tagelangen Dauer (Vorbereitungstag mit Bußbekenntniß der Einzelnen, sechszehnstündige Feier mit Fußwaschung und Abendmahl und Nachfeier), mit ihrem gewaltigen Beten und begeisterten Singen, Reden und Aussprechen noch weiter aufregend und entflammend wirken, konnten darum aber auch nicht oft und lange wiederholt werden.[1])

---

[1]) Als Probe der glühend innigen dabei gehaltenen Gebete theile ich nachfolgend den Schluß des mächtigen Dranggebetes des Strumpfwebers und Werkzeuges Gleim, des Schwiegersohnes von Ulrich, am Tage der Vorbereitung mit:

„O du dreimal heiliges, unergründliches, unendliches, unerschöpfliches Wesen der ewigen Liebe! Schaue herab von deinem allerheiligsten Liebesthron auf dein vor dir im Staube liegendes, seufzendes, armes Volk. Bewege dich in den inwendigsten Gründen deines liebreichen Vaterherzens und schicke

Ihre Frucht war nach Grubers Worten: „daß die es treulich und wahrhaftig Meinenden gewaltig in dem Glauben zum neuen Leben der Liebe und der Hoffnung auf das Zukünftige und Ewige gestärkt und dadurch auch zum Leiden um Gottes und Christi und seines Namens und Zeugnisses willen so viel williger und freudiger gemacht wurden. „Wie denn gemeiniglich auch auf diese erhaltene Stärkung eine neue Aussendung hin und wieder zu geschehen pflegt, die allmählich ihr gewisses, obschon nach der göttlichen Vorsehung und Abmessung annoch erträgliches Leiden, nach sich ziehet."

Die neuen Gebetsgemeinschaften waren nehmlich nach Art aller neu entstandenen Secten und Parteien und in dem Drange ihres für unmittelbar göttlich gehaltenen Gebets- und Zeugen-Geistes wesentlich schwärmerisch und proselytensüchtig; sie bildeten im eigentlichen Sinne des Wortes nach ihrem eigenen Ausdrucke eine ecclesia ambulatoria und ihre Werkzeuge oder Boten waren Vorbilder der Diasporaprediger der Brüder-Gemeinde und der Reiseprediger der neuesten Zeit. Auf die

---

solches in erbarmender Liebe auf uns hernieder! Ja komme du selbst, du dreimal heiliges Wesen, von deinem allerheiligsten Thron hernieder! Laß dich zu deinen armen Erd-Würmern herunter und umfange sie mit den Armen deiner Liebe! Ja schütte auch zugleich in dieser Liebesumarmung deine heilige Ehrfurcht in die Herzen deines Staubes und deiner Asche, die sich nach deinem Willen und auf deinen Befehl hier an diesem Ort versammelt hat, um das theure, hochwürdige Werk, das Mahl deiner Liebe, das Gedächtniß unserer Erlösung, zu empfangen! Bereite du selbst die Herzen deiner armen Erdenwürmer, dieses hochwürdige, theure Kleinod mit wohlbereitetem Herzen zu empfangen. Ja gieße du nach Empfang dieser kostbaren Perlen deinen heiligen Geist, den Geist der Wachsamkeit und des Gebets, in die Herzen deiner Berufenen, damit sie solche wohl bewahren mögen, damit sie ihnen nicht beflecket oder wohl gar geraubet und sie dermaleinst eine schwere Verantwortung zu gewarten haben anstatt des Gnadenlohnes, den alle Diejenigen, die diese kostbare Perle wohl bewahren werden, empfangen sollen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aussprache des Geistes durch die Werkzeuge zogen diese selbst, entweder von der Gemeinschaft abgeordnet oder auch in stürmischem Eigenwillen auf eigene Hand, wenigstens von einem Bruder als Schreiber begleitet, in rascher Fußwanderung überall hin und her, riefen an allen Orten, oft in oder vor der Kirche und beim Gottesdienste oder auf Märkten und in den Rathhäusern, das ganze Volk und Land und seine geistliche und weltliche Obrigkeit zur Buße und Einkehr vor dem hereinbrechenden Strafgerichte Gottes, das mehrmals wirklich nachher eingetroffen ist. Natürlicher Weise erregten sie überall in ganz Deutschland und in der Schweiz das größte Aufsehen und den heftigsten Widerstand der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit, welche sie häufig mit Gefängniß und Ausweisung bestrafte, und dadurch wenigstens so viel erreichte, daß je länger je mehr die Werkzeuge durch solche äußerliche Verfolgungen und innere Einsicht belehrt, vorsichtiger und stiller auftraten und sich meistens nur noch an die überall zerstreuten Stillen im Lande und die um sie sich sammelnden kleineren Häuflein wandten, für welche ihre Anwesenheit zuletzt mehr Besuchs- und Visitations-Reisen als Werb- und Erweckungs-Rufe wurden. Darum beschränkten sie sich auch allmählich vornehmlich auf das obere Stromgebiet des Rheines, das sie nur in einzelnen Fällen bis Bremen, Berlin, Sachsen, Schlesien und Böhmen oder bis in die französische Schweiz überschritten.[1]) So hat Rock in den Jahren 1715—1742, also in 27 Jahren bis in sein 63. Lebensjahr,

---

[1]) Ueber Neuwied hinaus, wo Rock die Separatisten auf der oberhalb gelegenen jetzt zerstörten hohen Rheinau besuchte, wohin 1739 die pfälzischen Inspirirten zogen und noch jetzt einige von ihnen wohnen, von denen ich die meisten Quellen für diesen Abschnitt erhalten habe, scheint nur einmal die unlautere Hagin gekommen zu sein — bis Cöln, wo sie gefangen gesetzt wurde. Tersteegen hatte aber damals auch Umgang mit „einigen Inspirirten." Jedenfalls kamen also wohl einige von ihnen, wenn auch keine reisenden Werkzeuge, bis nach Mülheim, da Tersteegen schwerlich damals schon in Schwarzenau gewesen ist, sondern erst 1736.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Ganzen 94 Reisen gemacht, und zwar: 43 nach Schwarzenau und Berleburg, 27 nach seiner Heimath Würtemberg, worunter 9 bis nach der Schweiz, 7 nach der Pfalz, 2 nach Hessen, 4 nach Sachsen, worunter 1 nach Herrnhut, und konnte sich daher ganz treffend zum Sinnspruch wählen: In Fortwährenden Reisen. Auf diesen Reisen wurde nicht nur die brüderliche Gemeinschaft gepflegt und neue Gemeinden gegründet, sondern auch mancher bedeutendere Mann mit seinem Anhange für den Anschluß an die Wetterauischen Gemeinden gewonnen und diese heimische Gemeinschaft bedeutend verstärkt. So legten der Inspector Keßler in Zweibrücken und der Hofprediger Kämpf, dieser nachher so berühmt gewordene Arzt, ihre geistlichen Aemter nieder und begaben sich jener nach Schwarzenau, dieser (1716) nach der Wetterau, wo er in Homburg vor der Höhe gräflicher Leibarzt wurde, eine blühende Schule gründete, und auch den edeln Christen Friedrich Christoph Oetinger, der schon in Würtemberg neun Monate lang der Inspiration zugeneigt gewesen, zum Schüler hatte. Auch Dr. Carl, Leibarzt in Büdingen und später in Berleburg, ward Glied und Vorsteher der Inspirationsgemeinde, ohne ihr jedoch auf die Dauer treu zu bleiben. Selbst der später so verruchte Johann Christian Edelmann hielt sich 1738 in Berleburg zur homburghauser Gemeinschaft. Daher finden wir in den folgenden Jahren Gebetsgemeinschaften der Inspirirten in Anweiler und sonst im Zweibrückischen, in Göppingen, Calw, Stuttgart, Heilbronn, Ulm und Memmingen in Schwaben, in Schaffhausen, Zürich, Bern, Dießbach und Amsoldingen in der Schweiz. 1717 kamen vierzig Personen jeglichen Alters und Geschlechts aus der Schweiz nach Schwarzenau; die aus Elsässern bestehende Gemeinde auf der Ronneburg nahm täglich zu, nach Homburghausen kamen 1717 38 Erweckte aus Memmingen unter ihrem Anführer und nachherigem Vorsteher Dr. Hermann. Im Ganzen währte aber die Zunahme und die Blüthe der Inspirationsgemeinden oder der sogenannte Inspirations-Periodus nur etwa 15 Jahre, worauf der Herrnhutische Periodus folgte, bis derselbe in der Wetterau sein — merkwürdiger Weise von Rock geweissagtes — Ende fand, während sich die Inspirirten dort immer erhielten und von dort

aus in unsern Tagen in Ebenezer bei Buffalo in Pennsylvanien neu aufgeblüht sind.

Jede neue christliche Gemeinschaft hat wie jeder neu erweckte Christ Entwickelungen, Kämpfe, Ausscheidungen und Krisen durchzumachen, welche gewöhnlich der Ausbreitung nach außen schaden, aber das innere Leben — wenigstens für den Anfang — kräftigen und fördern. So erging es auch Rock und den Inspirirten. Nicht alle alten Separatisten und neuen Inspirirten konnten sich in die neuen Gebets-Gemeinschaften finden, in welchen sie nur Aufrichtung einer neuen wenn auch noch so kleinen Secten-Kirche sahen. Sie hielten sich daher als Freigeister von denselben fern und wollten sich in ihrem wilden Inspirationsfeuer der von der Gemeinschaft angeordneten und vornämlich durch Gruber ausgeübten Zucht nicht unterwerfen. Sie wurden daher von den neuen Gebets-Gemeinschaften als falsch Inspirirte betrachtet und ausgeschlossen, deren Inspiration Gruber (1716) ausdrücklich dem bösen Geiste, dem versteckten Lichtsengel, dem großen Affen Gottes zuschrieb. „Sie suchten ihre Bewegungen selbst zu erwecken, hielten sie lieber öffentlich, und sich hervordrängend, als im Verborgenen, und diese waren insgemein sehr gezwungen, kalt, todt und unkräftig, ohne Frucht und Erbauung. Sie waren ausgelassen, anstatt eingekehrt, gingen mehr mit ihren eigenen Gedanken und Affecten als mit Gott zu Rath, ja meditirten wohl gar auf die Aussprachen oder entlehnten fremde Worte von Andern, besonders aus dem „Alarmgeschrei" von Allut und Marion. Sie haßten die unter den wahren Inspirationsgemeinden eingeführte gute Ordnung der Gebetsgemeinschaft und die allmählich entstehende Gemeindeverfassung, weil man von Gott allein abhängen müsse und dadurch nur wieder eine neue Gewissensherrschaft aufgerichtet würde. Sie verlangten dagegen blinde Unterwerfung unter ihre Aussprachen. Auch standen sie wohl gar in der sectirischen Meinung, daß noch Alle wie sie inspirirt werden müßten oder nicht selig werden könnten."

Wie nothwendig diese Unterscheidung und Scheidung war, beweist Rock selber, indem er zugesteht, daß er selber zuerst im Umgange mit einem falsch Inspirirten zur Aussprache

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gekommen war und dadurch nicht ohne Grund in den Verdacht gerieth, selber falsch inspirirt zu sein — bis der achtsame Gruber ihn in die Enge trieb und er das Wahre von dem Falschen an sich und andern unterscheiden lernte. Darum übergab er sich auch nur ungerne und nur aus Gehorsam dem ihn zur Aussprache und zum Zeugnisse und Reisen drängenden Geist, ward dadurch immer mehr in die Tiefe und in die Demuth geführt und konnte darum 1717 fragen: „Wer will mir verdenken, wenn ich, durch die Liebe getrieben, mein Herz auf Gassen und Straßen, in Häusern und Kirchen ausschütte und sollte ich noch so sehr darüber zum Narren werden! Denn es brennet zu Zeiten eine Liebesflamme in mir, die mich nicht schweigen läßt, wenn sie sich aber verbirgt, dann schweige ich gern."

Solche falsch Inspirirte kamen auch auswärts an vielen Orten vor. Dort waren es vornämlich der Bäcker Gmehlin aus Würtemberg — wahrscheinlich derjenige, an welchen sich Rock angeschlossen hatte — die Frau Mauchard aus Laubach, der Goldschmidt Giezenkanner aus Lichtensteig im Toggenburgischen, welcher selbst den Professor J. J. Hottinger und — auf kurze Zeit — den Appenzeller Candidat Ungemuth für sich gewann. Im Juni 1715 erhielten diese falsch Inspirirten Verstärkung durch die vier neuen sogenannten holländischen Inspirirten Bourreaux, Kornhardt, Cenen und Elisabeth Freymuth, welche von Halle, wo sie Versammlungen von 40 Personen gehalten hatten, mit der Mathes und mit Giezenkanner ihren Vorgängern nach der Wetterau nachkamen und sich nun in die schon bestehende Ordnung der Gebets-Gemeinschaften nicht fügen wollten. Unterdessen hatte sich Gruber mit den meisten Inspirirten — jedoch Rock ausgenommen — im März 1715 aus der Wetterau nach Schwarzenau gezogen, nachdem er und die — dann heimkehrenden — Potts ausgewiesen worden waren, weil er auf ein Packet an die gräfliche Herrschaft in Marienborn geschrieben hatte: „O Marienborn! Marienborn! Thu' Buß', eh' Dich trifft Gottes Zorn!" Darum wurde der entscheidende Kampf zwischen den wahren und den falsch Inspirirten nicht in der Wetterau sondern

in Schwarzenau, ihrem nunmehrigen Mittelpunkte, gekämpft und entschieden. Das Werkzeug Ursula Meyer zeugte wider sie: „Es sei Vielen zu hart gewesen, in der Verleugnung seiner selbst und alles Sichtbaren so lange zu warten, bis sie in die wesentliche Freiheit der Kinder Gottes versetzt würden; sie hätten daher eine falsche Freiheit ergriffen und die Verleugnung als eine Gesetzeslast abgeworfen." Dennoch wurde auch sie von den holländischen Inspirirten angesteckt und nur der scharfsehende Gruber „hielt aus auf seinem Posten und widerstand ihnen wie eine eiserne Mauer." Er ergriff die Zügel der Gemeinde, ordnete die Schwarzenauer Gemeinde am 12. Juni 1715 förmlich neu, schloß die holländischen Inspirirten und ihren Anhang aus, deren Versammlung bald zerfladderte; die Büdinger traten nach näherer Untersuchung auf Grubers Seite, ein Theil der Ausgeschlossenen kehrte reuig zurück und so konnten denn im Sommer 1716 zehn Gemeinden: Schwarzenau, Homburghausen mit Berleburg, Himbach mit Bergheim, Ronneburg, Düdelsheim, Büdingen, Birstein, und vielleicht Hanau und Frankfurt, förmlich gegründet und nach der von dem Werkzeuge Gleim am 4. Juli 1716 in Büdingen in Inspiration ausgesprochenen Kirchen- oder Gemeinde-Ordnung oder „24 Regeln der wahren Gottseligkeit und heiligen Wandels" eingerichtet werden.[1]) Jede Gemeinde bekam nun einen Vorsteher und zwei Mitältesten, welche mit dem Vorstande der andern Gemeinden von Zeit zu Zeit zu Conferenzen der Aeltesten-Brüder zusammentraten. Sie führten die Aufsicht über den Gottesdienst, versorgten die Armen und übten ernste und strenge Kirchenzucht.[2]) Die Versammlungen hörten nun auf öffentlich zu sein und wurden geschlossene; zur Aufnahme in die Gemeinde war eine scharfe Untersuchung und ein Glaubensbekenntniß erforderlich, und jede Gemeinde ward in zwei oder

[1]) Ich habe sie in Niedners Zeitschrift 1857. I. S. 136 ff. vollständig mitgetheilt.

[2]) Selbst Rock mußte im Herbste 1718 wegen seines Streites mit Bartmann auf einige Wochen „die Versammlungen auf der Ronneburg meiden."

drei Klassen eingetheilt: Eingeweihte oder Geförderte, noch nicht völlig überzeugte Anfänger und (oder) Kinder, welche ihre besonderen, anfangs wohl täglichen nachher zweiwöchentlichen gottesdienstlichen Versammlungen hatten.[1]) Der Gottesdienst bestand in vertraulicher und brüderlicher gemeinsamer Erbauung durch Gesang, Gebet, Schriftlesung und Betrachtung, ganz nach Art der damaligen und heutigen Conventikel oder Stunden, in welchem jeder nach Belieben oder auch der Reihe nach seinen Beitrag that durch Beten und Vorlesen. Die Lieder waren dem damals unter allen erweckten Kreisen weit verbreiteten innig christlichen (pietistischen und mystischen) Hallischen oder Freylinghausenschen Gesangbuche (1714) entnommen und wirkten durch ihre glühende empfindsame Andacht und weiche rhythmische Melodien besonders auf das Gefühl der Anwesenden. Eine feierliche Predigt des Wortes Gottes kam nicht vor, sondern nur eine vertrauliche und erweckliche Besprechung desselben, welche häufig durch die Inspiration und Aussprache eines Werkzeuges unterbrochen und ergänzt wurde. In der späteren Zeit wurden, wie noch jetzt, in Ermangelung neuer Aussprachen, die frühern aus den geschriebenen oder gedruckten (42) Sammlungen oder Diarien gelesen. Der Hergang bei diesen Aussprachen blieb im Wesentlichen derselbe, wie bei den französisch Reformirten in den Cevennen, in England und in Deutschland, nur daß sich — natürlicher Weise — die Heftigkeit der körperlichen Bewegungen milderte, indem sie sammt den Aussprachen sanfter, regelmäßiger, geordneter wurden. Das Werkzeug war dabei immer

---

[1]) Schwarzenau zählte im Jahre 1722: 20 Mitglieder der ersten, 22 der zweiten und 16 der Kinder-Versammlung. 1726 waren in der Kinderversammlung 34. Edelmann giebt — schon in feindlicher Stimmung — die Gesammtzahl der Inspirirten im Wittgensteinischen auf höchstens 50 an. Francke hat die Separatisten und Inspirirten auf 1100 gerechnet, Zinzendorf sagte 1743 zu Philadelphia: es beständen wohl viele hundert Separatisten in Europa. 1743 sammelten sich wohl 800 Inspirirte aus der Wetterau, Wittgenstein und Neuwied in Ebenezer, deren Zahl jetzt wohl auf das Doppelte gestiegen ist.

in Beziehung auf die äußeren Sinne (Gesicht und Gehör) in ganz oder halb bewußtlosem Zustande, wogegen der innere Sinn, das Nervenleben und der Nervengeist, das magnetische Hellsehen, desto wirksamer waren. Die — den Gichtern, Krämpfen ähnlichen (äußeren) Bewegungen: Schütteln des Kopfes, Schlappern des Mundes, Zuckung der Achseln, Schlottern der Kniee, Zittern der Beine, Erschütterung und Aufhüpfung des ganzen Leibes selbst im Sitzen waren von entsprechenden inneren Empfindungen begleitet, von einem magnetischen An- und Einziehen, mit Beklemmung und Umspannung der Brust als wie mit einem Panzer, Warmwerdung des Herzens, gesteigertem Geruchsinn, Benebelung des Hauptes und Durchziehung des ganzen Leibes besonders des Herzens. Alle diese wunderlichen und anstößigen Erscheinungen waren heftiger bei neuen, milder bei älteren Werkzeugen und steigerten sich in Gegenwart von widrig Gesinnten. Die anfänglichen Reden, in ganz neuen Jedermann unverständlichen Lauten oder Sprachen, oder die typischen Geberden des Trommelns, der Kriegs-Exercitien, des Fechtens, des Adlerziehens, Wimmerns, Heulens und Klagens ließen sehr schnell nach — Rock selber verstand das Französische nicht und mußte sich in der französischen Schweiz eines Dollmetschers bedienen. — Die Redeweise selbst war ganz der prophetischen in der heiligen Schrift nachgebildet, bilder- und gleichnißreich, in psalmodischem Rhythmus, und die biblischen Gedanken und Wörter wiederholend ohne Neues und Ursprüngliches hervorzubringen. Nur Gleim hielt in seiner ersten und besten Zeit im Mai 1716 in Büdingen in einer Aussprache ein wahrhaft theosophisch-speculatives Gespräch der Seele mit Gott. Der Inhalt der Aussprache handelte — nach Gruber — insgemein von Uebung des thätigen Christenthums in Glauben, Buße, Gebet, Nachfolge Christi, dem jedesmaligen Auditorium angepaßt, aus welchem häufig Einzelne oder auch Abwesende namentlich oder verblümt angeredet wurden. Ihr vornehmster Zweck war, „daß die armen Menschen dem Zeugnisse der heiligen Schrift glauben, dem anklopfenden heiligen Geiste aufthun, mithin geänderte, wiedergeborne und mit Gottes Geist erfüllte Herzen bekommen möchten, mit denen sich Christus

in süßer Bräutigams-Liebe vereinigen und applicative sein großes Erlösungs-Werk in uns zur Vollendung bringen könne."

Es war den erweckten Separatisten schwer geworden, dem ersten Inspirationsdrange zu widerstehen; die hohe Begeisterung und magische Begabung der so gewaltig auftretenden Werkzeuge und ihrer schwärmerischen Umgebung riß alles hin. Unmöglich aber konnte diese überschwängliche Begeisterung in den einzelnen gebrechlichen und versuchlichen Werkzeugen lange anhalten und endigte vielfach in sittlichem Verfalle und innerer Untreue oder wenigstens in Abspannung und Widrigkeit, worin für den Unbefangenen der schlagendste Beweis lag, daß die Inspiration keinesweges unmittelbar göttlich und darum untrüglich sei. Und wenn nicht gleich anfangs von Gruber die kleinen Gebetsgemeinden (1714) eingerichtet und dann (1715 und 1716) die wahren Inspirationsgemeinden durch eine strenge Verfassung und Zucht eingeordnet worden wären, so wären sie gewiß bald gleich den falsch Inspirirten zerstoben und zerfladdert und spurlos verschwunden. So aber rettete sie die bestehende Ordnung, ihr christliches Bedürfniß, ihr religiöser Ernst und Takt und das Zeugniß und die Weisheit des einzigen treu gebliebenen Werkzeuges Rock; ja die schon im Hinsterben begriffenen Gemeinden bekamen in unserm Jahrhundert (in der allgemeinen Erweckungszeit nach den Freiheitskriegen) neue Kraft und neuen Eifer zum Schwärmen und Auswandern nach Amerika.

Von den eilf im Ganzen aufgetretenen Werkzeugen hörten — bald nach der Einrichtung der Gebetsgemeinschaften — zuerst die ältesten: die drei Pott's und die Melchior, welche einen derselben ehelichte, durch Versuchung auf zu sprechen und kehrten nach ihrer Heimath Halberstadt zurück, wo sie Gleim schon zu Ende des Jahres an der Inspirationssache untreu erfand. Die Frau Wagner verlor ihre Gabe schon nach 14 Monaten, blieb aber doch der Gemeinde treu. Dem Schwanfelder ward schon nach vier Monaten der Weg zu schwer, und er ehelichte die bald als unlauter entdeckte Hagin, mit welcher er noch 1740 in Berlin lebte. So blieben bald nur noch die vier bedeutendsten Werkzeuge übrig: J. Adam Gruber II., Gleim, Rock und Ursula Meyer, deren zahlreiche Aussprachen mit der

Beschreibung ihrer weiten Reisen gleich damals unter sehr bezeichnenden, Titeln gedruckt wurden.[1]) Aber auch von diesen verloren Gruber und Gleim im Januar 1718 die Gabe, nachdem sie sich der Prüfung von Gruber I. entzogen und mit Rock in bittern Streit gerathen waren. Im Jahre 1726 wanderten sie mit vielen Andern nach Pennsylvanien aus, bewahrten aber dort bis an ihr Ende (1763 u. 1770 in Germantown) ihre alte Liebe zu Rock und zu den Inspirationsgemeinden. Ursula Meyer behielt am längsten, wenn auch unter schweren Abwechselungen und Versuchungen, die Aussprache, bis zum September 1719, wo sie die Sehnsucht nach der Heimath in die Schweiz zurücktrieb. Von da an blieb Rock dreißig Jahre lang das alleinige Werkzeug, und, nachdem er in Gruber 1728 seinen tiefbeklagten Vater und Freund in Christo verloren hatte, auch der alleinige Aufseher und Leiter der Prophetenkinder. Aber auch in Rock selber kam die außerordentliche Inspiration allmählich in ein ordentliches Geleise und in einen regelmäßigen Gang; seine Inspiration wurde immer mehr Psalmodie, Poesie und Prophetie oder Ermahnung, wovon seine reichhaltigen Tagebücher, Lieder und lehrhaftigen Aussprachen Zeugniß ablegen. Dabei blieb er immer dem innersten Grundsatze seines Lebens, der praktischen Mystik oder der Hingabe des ganzen Lebens an Gott und der strengen Enthaltung von jeglichem ungöttlichen, weltlichen und irdischen Treiben unverrückt getreu.[2])

---

[1]) (Gleim): Das Geschrei zur Mitternacht 1715. 348 S. 4. (Gruber): Buß-, Weck- nnd Warnungs-Stimme 1718. 411 S. 4. J. F. Rock: Wohl und Weh. 1719. 252 S. Die Aussprachen der Ursula Meyer aus denselben Jahren (1715 bis 1719) wurden erst 1781 unter dem Titel: Ein himmlischer Abendschein (384 S. 4.) veröffentlicht.

[2]) Auch Gruber I. und II. haben viele Gedichte oder Reime verfaßt; Gruber I. den Zeitvertreib, in drei 1836 gedruckten Bändchen; Gruber II, den handschriftlich in meinen Händen befindlichen Herzensklang. (276 S. 4.) Von Rock theile ich hier nur Ein schönes Lied vom 23. Februar 1718 mit (vergl. Niedner 1855. I. S 112 ff.):

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So lernte ihn Graf Zinzendorf bei seinem ersten Besuch in der Wetterau 1730 kennen und schloß mit ihm den innigsten christlichen Bruderbund im Leben und im Sterben, indem er erklärte, daß die Inspirations- und die Herrnhuter-Gemeinde jetzt nur die zwei wahren Gemeinden in der Welt seien, und beim Abschied dem Rock und Neumann die Hand darauf bot, daß die Gemeinde zu Herrnhut und die Gemeinde der Brüder im Isenburgischen von nun an nicht zwei, sondern Eine einige Gemeinde sein und bleiben sollten, welche durch den einigen Geist Jesu (obgleich mit mancherlei Gaben und Kräften) sich heiligen und führen lassen wollte. In Folge dieses geschlossenen und mit dem brüderlichen Du, welches der Graf von dem Sattler verlangte, besiegelten Bündnisses wurden die Inspirations-Gemeinden in das allgemeine Fürbittengebet in Herrnhut aufgenommen, Zinzendorf bat sogar gleich im folgenden

---

Das wesentliche Wort.

1.

Du wesentliches Wort,
Vom Vater auserkoren
Zu meinem Heil und Hort,
Da ich war ganz verloren.
Willkommen bist du mir,
O meiner Seelen Freund!
Willkommen schönster Schatz,
Den meine Seele meint.

2.

Wie hast du dich so tief
In meine Seel versenket;
Als ich nun zu dir rief,
Hast du dich mir geschenket,
Und deinen Gnadenglanz
In mir hervorgebracht,
Daß ich jetzt immerfort
Kann finden deine Kraft.

3.

Wenn ich mich zu dir kehr'
Mit innigem Verlangen,
So wird mir immer mehr
Gemeinsam dein Umfangen;
Da brennt mein Herz nach dir,
Und wünschet nur allein
In dir, o schönste Zier,
Gänzlich versenkt zu sein.

4.

Dein Brennen macht mein Herz
So voller Liebesflammen,
Daß nimmermehr kein Schmerz
Es nehmen kann gefangen.
Das thust du, ew'ges Licht,
Wenn du dich offenbarst
Und uns mit Gnad' anblickst,
Auch vor dem Feind bewahrst.

5.

Du Wort und reine Flamm'!
Machst sanft und still mein Herze,
Weil du, der Bräutigam,
Vertreibest alle Schmerzen
Durch deinen Gnad'besuch.
Drum kann's nicht anders sein,
Vor dir weicht aller Fluch,
Dein Segen fließet ein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Monat Rock, den grundsätzlichen Verächter der Kinder- und Wassertaufe, zum Gevatter bei seinem neugeborenen Töchterchen und schrieb über ihn an Dr. Carl: „Rock ist ein theures Gnadengefäß, dem Groß in Frankfurt nicht das Wasser reicht.“ Und als die Herrnhuter Gemeinde noch bedenklich blieb und deshalb noch im December den ehemaligen Separatisten und Bekannten von Rock Dober, einen Töpfer aus Oettingen, und den Mediciner Krügelstein zur näheren Prüfung ihres Glaubens und ihrer Liebe absandte, um ihrer Gemeinschaft und ihres Glaubens desto gewisser zu werden: da fanden diese, obschon es ihnen nicht gelang die Inspirirten von ihrem Inspirations-Namen abzubringen (und so zu einer ganzen Brüdergemeinde zu machen), „ihre Gebetsgemeinen ganz allein redlich und brüderlich vor dem Herrn,“ und Dober gab Rock ausdrücklich Zeugniß, „daß seine Inspiration Gnade und Wahrheit sei.“ Zinzendorf schrieb 1732 an den inspirirten Secretair Rösch in Büdingen: „Ich ehre Rock als einen Vater und werde mich gegen keinen Menschen schämen das zu bekennen, ich sehe gleich seinen übrigen Weg ein oder nicht. Denn es geht mancher Weg und Bahn hin nach dem großen Ocean.“ Und an demselben Tage an Rock: „Dein Ernst in Gnade und deine Geduld ist eherner Natur. Da du eine Vergleichung mit der Herrnhutischen- und Inspirations-Erweckung anstellest, so muß ich dir sagen, daß wir solcher nicht werth sind.“ Indessen blieb das brüderliche vertrauliche Verhältniß nicht lange ungestört. Zinzendorf hatte sich gleich anfangs in die Bewegungen und Aussprachen Rocks nicht recht finden können und darum geäußert: „Zwar gefällt meiner Einbildung die Inspirations-Figur gar nicht und dächte ich, sie wäre mehr eine Demüthigung für einen solchen Mann Gottes, wie Rock ist. Mir fielen die Worte ein: der Mann Gottes stellte sich ungeberdig. Allein mein Herz hat demungeachtet seine Gnade nicht gering achten können.“ Auch ward er mit seinen Herrnhutischen Ordnungen, Gebräuchen, Lehr- und Redensarten: „Heiland, Blut und Wunden, Versöhnung und zugerechnete Gerechtigkeit, völlige Erlösung und Freiheit,“ immer zudringlicher, bald schmeichlerisch bald auch hochfahrend, Rock dagegen mit Grund immer bedenklicher und zurückhaltender,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— ein Besuch Rocks in Herrnhut im Sommer 1732 stellte das innige Verhältniß zwischen dem nun wieder kirchlich gewordenen Grafen und dem separatistischen Rock nur scheinbar wieder her, der Graf suchte heimlich Seelen aus den Inspirationsgemeinden für seine Gemeinde zu werben, und Rock sandte 1735 ein scharfes Warnungs-Zeugniß wider die lieblos gewordenen Herrnhuter ab, worin es hieß: „Was wird daraus als ein neues Babel! Sie gehen den Kreuzesweg vorbei und können nicht recht zeugen gegen Babels-Tisch, Kirche, Altar, Taufen und Laufen.“ Zinzendorf antwortete darauf erst nach längerer Zeit an Rösch: „Die Inspiration Rocks habe ich der Gemeinde vorgelesen; sie ist uns aber wunderlich vorgekommen. Taufe und Abendmahl sind Kennzeichen einer Gemeine Jesu. Ohne die erkennen wir einzelne fromme Leute, aber keine Gemeine. Und so ein Engel vom Himmel es anders sagte, wir glauben es nicht.“ Auf diese so ganz veränderte Sprache Zinzendorfs folgte 1736 auch ein ganz anderes Betragen, nachdem er aus Herrnhut vertrieben sich mit seiner kleinen Pilgergemeinde mitten in der Wetterau, zuerst auf der Ronneburg, dann in Marienborn und Lindheim und auf dem Herrnhaag niedergelassen hatte, und sich nun die Gemeinde auf Kosten der „zu Paaren getriebenen“ Inspirirten dort ausbreitete und so der Herrnhutische Periodus begann. Da ward aus der bereits eingetretenen Kälte und Verstimmung Spannung, Entfremdung und Feindschaft in Christo, und es hieß nun schon am 1. August 1736: „Ich will mit Deiner Inspiration nichts zu thun haben; bete sie weg. So Du aber ferner fortfahren wirst Taufe und Abendmahl zu verwerfen, so bist du ein falscher Prophet.“ Rock konnte denn endlich (1738) auch den Grafen-Stand wider den Sattler geltend machenden frühern Freund nicht härter züchtigen als durch die Veröffentlichung des „Geheimen Briefwechsels zwischen ihm und Zinzendorf, welcher eine ganze Reihe von schweren Angriffen auf Zinzendorf von anderer Seite eröffnete. Zinzendorf konnte seine hohe Achtung und Liebe gegen Rock als Christen nicht leugnen und half sich daher mit früherer Unkenntniß von dessen kirchlicher Stellung, während vielmehr nur er selber seitdem anders geworden war. Sein letztes Zeugniß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über Rock lautete 1740: Ich habe Friedrich Rock geehrt, geliebt und bewundert einige Jahre lang. Den Respekt verlor er bei mir, als mir seine Irrthümer gewiß und, was das für ein Geist sei, der ihn umtreibt, offenbar wurde. Ich hörte nicht auf ihn zu lieben. Seitdem ich auch dahinter gekommen bin, daß sein Geist und seine Irrthümer an seinem Willen so viel Theil haben als an seinem Verstande, so bleibt mir doch das noch übrig, daß ich ihn bewundere. Mich wundert, wie dieses große und wichtige Subjekt so weit verfallen können." Rock und die Inspirirten antworteten auf solche Verdächtigungen mit der Fortsetzung der Erzählung der Begebenheiten zwischen beiden Gemeinden in den Jahren 1739 — 1743, und Rock sagte nun (1740), daß die Hutberger Gemeinde aus einer reinen Jungfrau eine Buhlerin und eine Hure geworden sei, und 1743: O! Schande ist es dir, du geistlose Hure! daß der Name des Herrn und das schöne Wort „Heiland" so unzählich gemißbrauchet wird und nun zum Geschwätz durch eure Geisteslosigkeit immer mehr werden wird. . . . . Der Graf Z. ist jetzt keines Zeugnisses mehr werth; doch soll's geschehen um Anderer willen. Er hat den Geist gelästert; darum muß er immer mehr in erschrecklichen Irrthum gerathen und sein Werk durch Falschheiten und Frechheiten immerfort treiben und ausbreiten, bis er nicht mehr kann."

In dieser wehmüthig-bittern Stimmung dichtete Rock 1743 bis 1744 die Verse:

1.

Die Herrnhuter werben, — Die Inspirirten sterben.
Wer ist der nächst' am Erben? — Echo: Die recht sich selbst absterben.

2.

Sie reden viel vom Lieben — Wir haben viel Betrüben:
Worin soll ich mich üben? — Echo: Im Lieben, im Betrüben.

3.

Sie rühmen viel von Freuden — Wir rühmen uns der Leiden:
Worin soll ich mich weiden? — Echo: In's Herren wahren Leiden.

Uebrigens sind Rock und die Inspirirten an Zinzendorf und den Herrnhutern in der Wetterau schwer geracht worden, und es ist das Wort Rock's von dem Untergange des jetzt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verödeten und nur noch von wenigen Inspirirten und andern Fabrikarbeitern bewohnten Herrnhaag und seiner „Prachtbauten" vollständig in Erfüllung gegangen. Rock's Zeugniß an Zinzendorf lautete 1740:

Deinen Raub, den du erwischest,
Mußt du wieder geben raus,
Und so in der Eile fischest,
Gehest her in Pomp und Sauß.
Aber es wird stille werden,
Und du mußt in die Beschwerden;
Da wird's heißen: wie so leer
Ist doch dieser worden! Wer?

Die Herrnhuter selber geriethen in den Jahren 1745—1750, in der sogenannten Sichtungszeit, in die gefährlichste und schrecklichste Schwärmerei, welche schlimmer war, als jemals der Inspirationsfanatismus, und konnten nur durch das plötzliche und gewaltige Eingreifen des mitschuldigen unterdessen aber nüchtern gewordenen Grafen herausgerissen und gerettet werden, dem diese furchtbare Krisis seinen theuern Sohn Christian Renatus kostete, indem dieser mit gebrochenem Herzen 1752 unterlag.

Im Jahre 1750 mußte die Gemeinde wegen des Grafen und ihres willkührlichen und eigenmächtigen Auftretens gegen den Landesherrn, den Grafen von Isenburg-Büdingen, den Herrnhaag und alle ihre dortigen Anstalten räumen und sich nach Zeist, Neuwied und Herrnhut zurückwenden — die schwärmerischen Herrnhaager wurden wieder Herrnhuter und die Inspirirten traten wieder bis auf unsere Tage in ihren alten Besitz.

Auch mit andern ehemaligen Freunden hatte Rock je länger je mehr vielerlei geistigen Kampf zu bestehen, in welchem er mit Schmerz die allmähliche Abnahme seiner Inspirationssache erfahren mußte. Am tiefsten betrübte ihn in seinem herannahenden Alter noch der Angriff des Dr. Kaiser in Stuttgart, eines seiner ältesten Freunde und Brüder, welcher in der Vorrede zu seinem „Geistlichen Wegweiser der Frau v. Guyon" in unverkennbarer persönlicher Beziehung auf Rock, alle Inspirirten, welche jemals in Frankreich, England, Holland, Deutschland und im Isenburgischen gewesen seien, die schon lange Ge-

storbenen oder noch Lebenden „falsche Wegweiser nannte, und erklärte, daß nach seiner geringen Erkenntniß diese Inspirirten zwar nicht unmittelbar vom Teufel noch von einem gefallenen Engel, die zu Lucifers Thron gehören, wohl aber von den abgeschiedenen Menschen-Seelen, die in der Verdammniß und zu höllischen Geistern geworden, geistlich und leiblich, das ist, vornehmlich nach Seele, Geist und Leib des äußeren Menschen besessen seien.[1])" Rock in Himbach, und Gruber II. und Mackinet in Germantown fühlten sich mit allen Inspirirten durch diesen offenen Angriff eines so bedeutenden Mannes und früheren Freundes tief gekränkt und schwer bedrängt. Rock schrieb alsbald in tiefer Wehmuth einen innigen und wahrhaft schönen Brief an Kaiser, worin es unter anderm heißt: „Ich schäme mich für euch (Kaiser und Professor König in Gießen), daß ihr mich Narren nicht ertragen könnt, sondern wollet in euerm Heldenmuth zum Ritter an mir werden, besonders du, Kaiser. Warum habt ihr nicht eher angefangen? So wäre ich, als ein munterer Jüngling, mit euch auf den Fechtplatz gegangen, als der wohl ein Mehres hat gewagt, als ihr stille Winkelsitzer. Ihr wollet und sollet die Stillen im Lande sein und brütet solche Dinge aus, worüber man sich schämen muß! Ziehet doch lieber zu Feld als in solchen Schlangen-Nestern sitzen, aber nicht mit mir. Denn ich bin alt und ruh nun gern nach meiner Arbeit, die ich durch Gottes Gnade nach kleiner Treue nun bald zu Ende gebracht und mein Loos in mir selber besitze. Trotz! wer mir es rauben kann. Habt ihr Lust, kommt und sehet's, wenn ihr Augen habt; schelten, schreien und schreiben stehet den Stillen nicht an, wie du, lieber Kaiser, bist. Wollt ihr zu mir kommen, so bereite ich euch einen Tisch und halte Liebesmahl mit euch. Ich kann euch nun wohl zanken lassen; denn ich habe Frieden mit Gott, besonders über dem Zeugnisse, das mir vom Herrn in der Inspirationssache anvertrauet und abgeleget ist."

---

[1]) Es ist merkwürdig, daß also schon damals in Würtenberg die dort noch jetzt so weit verbreitete Ansicht von dem Wirken der abgeschiedenen Seelen auf die Lebenden durch geistliche oder leibliche Besessenheit aufgetaucht ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Eben unterm Schreiben erfahre ich, daß Kaiser vom Herkommen der Inspiration geschrieben: sie sei aus Holl- oder England gekommen oder aus der Tiefe hervor: so ist und bleibet sie in mir Gottes Wort und ein Stein, woran ihr Kluge euch stoßt und zurückprallt, und der Stein wird so bleiben nach der Schrift. Sie ist mir vom Himmel in's Herz gekommen und ist mein Jesus im Geist (schreibt ihr es zu, wem ihr wollt!) und wird mir ewiglich zur guten Beilage bleiben. Der Gott, der sie mir gegeben, der ist mein Leben; den lobe ich demüthiglich, der hat meine Seele bei der Inspiration durch sechs Trübsale geführt und in der siebenten nicht stecken lassen. Der Geist der vom Vater und Sohn ausgehet, der ist in mein Herz ausgegossen; der hat mich getrieben zu zeugen. Dem habe ich nun vierundzwanzig Jahre gefolgt, der ist mir auch zum Pfand und Siegel; der lehret mich auch theuer halten was Jesus eingesetzt, nämlich seine Taufe und Abendmahl u. s. w., und lehret mich nur gegen den Verfall und Mißbrauch zeugen, und ist auch mein Gesetzgeber im Herzen; Diesem als meinem Gott und Heiland ist und sei auch Alles wieder demüthig geopfert, was er aus Gnaden hat gegeben, besonders auch Inspirations-Gnade.

Macht's mit dem aus,
Ich habe Ruhe in meinem Haus.
Seid ihr Gott befohlen;
Ihr sammelt Feuerkohlen;
Ich bin still und laufe nach dem Ziel;
Euch plagt der Neid und Eigenwill'.

Ich bin und bleibe der alte Rock." — In einem andern „Aufsatze" sprach sich Rock noch viel schärfer gegen Kaiser aus. Er rühmte das unzählig viele Gute, welches Gott ihnen in ihren Versammlungen von innen und außen gethan habe. „Und das währet noch immerfort. Wie manche Seele ist schon in die Ewigkeit von unsern treuen Brüdern und Schwestern gegangen und hat auf dem Todtenbett bezeugt, daß es die rechte Gnade sei, und es reue sie nichts, als daß sie bei unserer Inspirationsgemeine nicht mehr Treue erwiesen habe!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als Kaiser 1742 und 1748 seinen Angriff wiederholte, rühmte Mackinet aus Amerika 1749 in Bezug auf die Erweckungszeit von 1714, obschon er selber damals bald untreu geworden war: „Was da vorgehet mit einer solchen Seele und ihrem Gnaden-vollen Heiland, das überlasse ich in kindlicher Demuth denen auszudrücken, die es erfahren und geschicktere Zungen und Federn haben als ich. Hier erfähret man in der Wahrheit, daß Jesus Christus Macht habe auf Erden, die Sünde zu vergeben, und daß sein Geist der wahre Inspirationsgeist sei. O! wie klein und gering wird die Seele in ihren Augen und aus Liebe zu ihrem Heilande suchet sie Ihm nur allein zu gefallen in ihrem ganzen Leben, und um seinetwillen ist sie willig, mit allen ihren Freuden auch das natürliche Leben hinzugeben."[1])

Als „der weltberühmte Arzt und Separatist Dr. Dippel" 1729 nach Berleburg gekommen war, und sich 1730 willig von dem von ihm mächtig angezogenen Grafen Zinzendorf in die neue Gemeinde hat einordnen lassen, kam derselbe auch mit den Inspirirten und mit Rock zusammen, welcher ihn vergeblich für seine Sache zu gewinnen suchte. Wahrscheinlich von dem Grafen Casimir ersucht, verfaßte Dippel 1731 auf Verlangen eines christlichen Freundes" „ein theologisch-medicinisches Bedenken über das heutige mit extraordinairen Concussionen oder Bewegungen des Leibes verknüpfte Inspirations-Werk, welches schon damals bekannt aber erst nach seinem 1734 erfolgten Tode 1737 gedruckt wurde. Er behauptet hier, daß den sogenannten Inspirirten nicht nur Alles, was zu einem göttlichen Wunder-

---

[1]) Auf Kaiser selbst machten alle Zeugnisse Rocks und seiner Freunde für die Inspiration keinen Eindruck. Er ließ vielmehr bald darauf vornehmlich durch Marsay's Beispiel (1755) bewogen, von seinem mystischen Separatismus wieder ab, bereute am Ende seines achtzigjährigen Lebens, daß er so wenig Liebe für das Allgemeine bezeugt habe und zitterte vor Furcht. Darum ließ er nun gerne Pfarrer zu sich, die er seine Tröster nannte und empfing wieder das heilige Abendmahl aus ihren Händen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werke gehöre, mangele, sondern auch, daß ihr Aufzug dem wahren Zweck der Wunderwerke ganz entgegen sei und nicht allein den Unglauben der Welt nicht bemeistern kann, sondern auch nichts zeige als was capabel sei der Welt die Wahrheit noch verhaßter zu machen, sie zurückzujagen und in Feindseligkeit und Lästerung zu setzen, obschon einige gute Gemüther, die in der Zucht der Gnade stehen, oder auch sonst gern etwas sein wollende und verwirrte Geister ihnen auf eine Zeitlang zufallen, weil diese Sache mit Ermahnungen zur Buße, mit Schrift und guten Concepten begleitet wird, und man derohalben sehr unbedachtsam würde handeln, wo man diese Bewirkung dem zum Heil führenden Geiste Gottes und Christi wollte zuschreiben." Er erklärte daher die erstaunlichen und fremden Leibesbewegungen dieser „leeren Sektenbrüder" für ungesunde **Raptus**, für eine alle Menschen in Entsetzen versetzende Verstellung des menschlichen Geschöpfes, dergleichen man jedoch vielfältig, ja wohl noch erstaunlicher an den **Epilepticis** und **Hystericis** täglich wahrnehmen können. Ihre sonst wohl connektirten Aussprachen seien fast mit lauter Worten der heiligen Schrift verfaßet, aber eben darum auch nicht der heilige Geist, nichts Göttliches. Doch seien die Inspirirten keine Betrüger, sondern von einem verführerischen Geiste begaukelte und geäffte Betrogene, die durch ihr Hochfliegen gern etwas sein wollen, die sich aber als „Gernpropheten" in allen ihren Prophezeihungen absurd prostituirt hätten." Rock entgegnete diesem gefährlichen Angriffe in einer Aussprache vom 1. November 1733, worin er den verdeckten Rationalismus Dippels treffend rügte, der „ein guter Baumeister sei, damit die Vernunft durch gute Wissenschaft und Erkenntnisse gegen die Lebensflämmlein und Ausflüsse der Gnade und wahren inneren Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, welche wider die Vernunft stehen und streiten, angehen könne." Er verlangt von dem „großen Manne" daß er ein Kind werde, ohne welchen Kindessinn doch keine Seele werde in's Leben eingehen, und seine Weissagung, daß Dippel bald wie eine Schnecke vergehen werde, traf schon nach sechs Monaten durch den ganz plötzlichen Tod Dippels auf Schloß Wittgenstein wirklich ein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das triftigste und erfahrenste Urtheil über die Inspirirten hat wohl unser Tersteegen gefällt, welcher mit den Separatisten und Inspirirten, Mystikern und Herrnhutern im Oberlande vielfache und langjährige Berührung gehabt und jedenfalls einmal (1736) selber in Schwarzenau und Berleburg bei der alten Gräfin gewesen ist. Auch er war in seiner Jugend von fremden Geistern und Wirkungen angefallen worden, welches er selbst dem Umgang mit einigen Inspirirten zuschrieb. Wenn er zu dieser Zeit sich von der Arbeit in die Stille zum Gebet begab, so ward er in eine Bewegung gebracht, worin alle Glieder zitterten. Weil ihm aber Gott und dessen sanftes und seliges Wesen auf eine innigere Weise bekannt war, so gab er dieser fremden, unruhigen und schreckhaften Wirkung keinen Raum, sondern ging wieder an seine Arbeit. Nachdem dies einige Male geschehen war, hörte das Zittern auf und diese Versuchung hatte ein Ende. Hiernach konnte Tersteegen aus eigener und Anderer Erfahrung (im Wege der Wahrheit Stück IV) über das Verhalten bei außerordentlichen Geistesgaben, Gesichte und Offenbarungen ein durchaus reifes Urtheil fällen. Er unterscheidet zwischen unrichtigen, bösen und richtigen aus gutem und göttlichem Ursprunge herstammenden Gesichtern, Offenbarungen und Weissagungen; letztere gingen — wie bei dem Pfingstfeste — mit außerordentlichen Erweckungen gepaart. Er habe aber verschiedene Gattungen von heftigen Rührungen der Gemüths-Leidenschaften, seltsame Leibesbewegungen gesehen: nachgemachte und in ihrem Ursprunge oder Ausgange böse; übergeleitete, denen nicht widerstanden werden konnte; anfänglich recht gute, die aber hernach durch Selbstgefallen menschlich und böse wurden. „Aber auch bei verschiedenen andern war es der Anfang einer gründlichen Bekehrung, da die plötzliche Entdeckung der Sachen und die große Umkehr sie dergestalt bewegte, daß auch die Pfosten des Hauses, daß ich so rede, bebeten. Es war wie jener starke Wind, Erdbeben und Feuer, so vor dem Herrn herging, worauf, wenn die Seelen treu blieben, das Sausen einer sanften Stille folgte, worin erst der Herr war." . . . . Die inwendigen Sinne können aufgeweckt werden, daß man Sachen der englischen Welt nicht allein zu sehen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu hören, sondern auch auf sehr empfindliche Weise zu schmecken, zu riechen und zu fühlen bekommt, mit einer entzückenden Freude und Erquickung der Seelen, die solches erfahren. Diese Erfahrungen sind aber immer gefährlich und es können die englischen Erquickungen mit teufelischen Qualen abwechseln, weßhalb man sich sehr vor Selbstgefälligkeit hüten muß. Und in Ansehung der heftigen Leibesbewegungen, Rührungen oder anderer in die Augen laufenden Dinge muß man sie auf eine glimpfliche gelinde Weise zur Mäßigung zu bringen suchen, sich aber jedenfalls wohl in Acht nehmen, daß man weder in diesem noch in einigen anderen außerordentlichen Dingen, Gaben oder Mittheilungen vermessen urtheile, vielweniger verurtheile, auf daß man nicht scheine, dem Heiligen in Israel Grenzen setzen zu wollen."

Wenn wir diesem vorsichtigen und milden Urtheile Tersteegens über die Inspirirten und ihre Bewegungen und Erscheinungen beipflichten und darin eine leise Mißbilligung derselben bei aller Anerkennung ihres möglichen und theilweisen göttlichen und christlichen Ursprunges und Wirkens erkennen: so müssen wir uns um so mehr wundern, daß Rock selber niemals an seiner Gabe und deren Göttlichkeit irre geworden ist, und noch im Tode Zeugniß für sie und aus ihr abgelegt hat. Die letzten sieben Jahre seines Lebens (1742 — 1749), nachdem er noch 1741 seine bisherige Heimath Himbach hatte verlassen und sich auf die Burg Gelnhausen bei Hanau hatte zurückziehen müssen, verlebte Rock ruhig und stille, nicht mehr besuchend, sondern sich besuchen lassend aus der Nähe und Ferne. Mit Wehmuth blickte er auf die alten Zeiten und auf die alten Zeugen zurück, die ihm vorangegangen waren in schwerem Verläugnungskampfe. Es war einsam um ihn geworden und seine Stimme verhallte fast ungehört. Er empfand und erfuhr immer tiefer, daß eine andere, schwächere und lauere Zeit unter dem jüngeren Geschlechte angebrochen sei, und versuchte daher vergeblich, den alten Feuergeist zu erhalten und neu zu beleben. Mit noch kräftigem Zeugnisse wies er 1746 das neue Geschlecht auf das alte, die Kinder auf die Väter zurück: „Sehet an die, welche vor euch gewesen sind! Sie standen im Geist, sie wandelten im Geist; darum brachten sie auch Geistesfrüchte hervor.

Sollte meine Seele nun ruhen und nicht vielmehr dahin arbeiten, daß Geistesfrüchte wieder hervorkommen möchten? Das wäre wider Meine Liebe. Darum soll's immer wieder auf's neue angefangen werden. Ich will mir doch Ein Häuflein nach dem andern, Eine Gemeinde nach der andern sammeln und verbindlich machen, und alle eigene Klugheit vernichten, alle eigene Weisheit zu Schanden machen, daß Raum gemacht werde dem Athem der Liebe, stille Seelen anzuhauchen und anzublasen."

Sein separatistischer Haß wider die Kirche als Babel und gegen das gedanken- und zuchtlose Abendmahlsgehen und Taufenlassen des großen Haufens blieb auch im Alter unvermindert, wie folgende Aussprache aus dem Jahre 1746 an Pfarrer Weitzel beweist: „Was sollen Mir denn die Babelsflickereien? Wenn es auf's Beste soll gemacht werden, so wird ein neuer Lappen auf's alte geflicket und der Riß wird ärger. Darum sage ich zu Meinem Volk und zu meinen Knechten: Lasset das Alte und schaffet ein Neues! denn der Herr will nichts, als daß man Ihm im Geist und in der Wahrheit diene. Lasset Babel Babel sein; saget der Hure, daß sie eine Hure sei. Saget den Ungerechten, daß sie ungerecht seien. Nennet die Thiere, die Böcke, die Hunde, die Mastschweine mit Namen.... Was soll Mir ihr Abendmahl? Es sind Mahlzeichen des Thieres! Was soll mir das Geplärr ihrer Lieder? Was sollen mir die vergeblichen Gottesdienstlichkeiten? Wer sich dazu gebrauchen läßt, kriegt seinen Lohn, aber den Lohn der Hure."

In demselben Jahre verfertigte Rock im Hinblicke auf seine nahe Ablösung ein herzinniges Abschiedslied an alle mitverbundenen Gemeinen: Schwarzenau, Berleburg, Homburghausen, die Schweizer Brüder und das Zweibrücker Land, die Göppinger Brüder, die Neuwieder, Homburger, Hanauer Brüder, Birstein, Reichenbach und alle Isenburger Brüder und selbst an seine Feinde, gegen die er versöhnt sei. Seine letzte Aussprache in der Gemeinde hatte er am 25. Januar 1749 gehalten; auf dem Krankenbette dagegen noch an seinem Todestage sprach er mit Geistesnachdruck und mit ganz stiller, nur dem nächsten zusehenden Bruder bemerkbarer Bewegung die Worte: Der große Mann, der aus dem

Himmel rufet, wird bald Othem machen! Der wird aus einer kleinen eine große Kraft machen. Jetzt schlaf' ich ein in Jesu Namen, bald still und ruhig. Amen. So starb er — an der Auszehrung — am 2. März 1749 in den Armen seines Neffen und seines treuesten Freundes Jonas Wickmark (eines Schweden, † nach 1785). Vier Schweizerbrüder bestatteten ihn stille. Seine Brüder trauerten, daß durch seinen Tod das Weissagerlicht ausgelöscht sei, trösteten sich aber mit der festen Hoffnung auf dessen herrliches Wiederaufleben — worin sie sich auch nicht ganz getäuscht haben. Mackinet bezeugte von ihm aus Amerika mit Recht: „Er hat sein anvertrautes Pfund nicht im Schweißtuch vergraben, er war ein sorgfältiger Wächter, er ist eingegangen in seines Herrn Freude; nun genießet er der Ruhe im Frieden; der Herr hat ihm einen vollen Becher der Freuden eingeschenket, weil er allhier den Kreuzeskelch oftmals versuchet hat. Der Herr sei gelobet, der ihm in allen Leiden gnädig beigestanden."

Ich schließe diese Schilderung Rock's und seines Wirkens und seiner Inspiration mit den im Ganzen durchaus richtigen Worten des tiefen Menschenkenners und scharfen Selbstbeobachters, des Vetters des Grafen Zinzendorf, Freiherrn von Schrautenbach zu Lindheim, geb. 1724, gest. 1783: „Das Sonderbare dieser Inspirationen lag nicht in den Sachen sowohl als in der Manier. Denn ihre kühneren Weissagungen schlugen nicht allemahl zu Glück; und das Uebrige waren ziemlich allgemeine Betrachtungen. Das Spiel aber war bewunderungswürdig. Erstaunende Bewegungen, Verzuckungen, Hin- und Herwerfungen des Kopfes und ganzen Leibes mit unbegreiflicher Behendigkeit, erstaunendes Stöhnen, Ausblasen eines starken Windes, Brüllen von Ein auch etlichen Minuten zwischen den Worten und Sätzen, und doch das Ganze, getreulich nachgeschrieben, eine zusammenhängende Rede. Rock war seinem persönlichen Charakter nach ein achtungswürdiger Mann. Viel Geist, viele Feinheit, eine ziemlich ausgebreitete Erkenntniß, munterer, interessanter Umgang, gesetztes Wesen, unsträflicher Wandel; nichts Fanatisches, außer seinen Inspirationen, in seinem Betragen; nicht von der separatistischen Satyre frei, doch dem Muthwillen vieler Leute

zu der Zeit (z. B. Edelmanns u. Dippels) nicht ergeben; eine bedeutende, feine, ernsthaft freundliche Physiognomie, die aber viele Herzensgüte doch nicht enthielt, sondern Schärfe, Eigensinn, Vorsatz, seine Rolle zu behaupten. So wie er die Wahrheit durch das medium einer gewissen Mystik sah, kann man ihm Liebe und Gefühl für sie nicht absprechen. Seine Inspirationen hatten die Behauptung ihrer eigenen Würde meist (?) zum Gegenstande, mitunter enthielten sie aber auch belehrende Stellen, nicht aber den festen einfachen Grund der Apostel und Propheten. Dagegen fand man in ihnen den Grund der Herzensstellung seiner meisten Menschen, das ewige Drehen in einem mehr gesuchten, mehr im Traume, im Gesicht vorschwebenden, als gefundenen Punkt. Kein Niedersinken, keine Beruhigung; und daher die ewigen Zänkereien unter diesen Menschen, die alle im Bauen befangen waren, aber nach einem unbestimmten Plan, leicht daher sich verzweiten, und die vornehmsten ihrer Glieder einer nach dem andern in nicht geringer Anzahl Lästerer wurden der Sache."

Mit Rock's Tode war das letzte Inspirationswerkzeug verstummt, dessen Wirksamkeit schon längst sich auf seine eigene, immer mehr zusammengeschrumpfte Gemeinschaft beschränkt hatte. Die kirchengeschichtliche Bedeutung der Inspirirten oder der Inspirationsperiodus hatte schon früher aufgehört, und was nun noch von Inspirirten vorhanden war, hatte nur noch persönliche und örtliche Bedeutung, ohne Einfluß nach außen. So groß und mächtig anfangs dieser Einfluß gewesen war, wie er alle Separatisten in Westdeutschland gewaltig ergriffen und ihren größten Theil um sich gesammelt hatte, wie auch die größten religiösen Männer ihrer Zeit, ein Zinzendorf, Steinhofer, Bengel, Oetinger, Marsay, Stilling, Kaiser, Dippel, Edelmann, Schütz, Tersteegen, Gruber, Kämpf, sich mit dieser gewaltigen Schwärmerei hatten auseinandersetzen müssen: so blieben seitdem nur noch erstorbene und ersterbende Ueberreste in einigen wenigen Freistätten übrig, besonders in Schwarzenau, Homburghausen, Neuwied, Arnsburg bei Gießen, Ronneburg, Herrnhaag, welche je länger je mehr abnahmen. Rasch folgten Rock seine letzten Freunde nach; Theologen ge-

hörten schon lange nicht mehr zur Sekte, als noch viele Aerzte (Kämpf, Vater, in Homburg u. Mainz † 1763, Söhne, der eine in Homburg u. Hanau † 1787, der andere in Neuwied † 1779, Hackenbrach in Berleburg und Schlaaf in Homburg) ihr treu geblieben waren. Das religiöse Leben in den einzelnen, schon längst nicht mehr getauften Inspirirten war allmählich in ein stilles ethisches Leben der Entsagung und der Gewissenhaftigkeit umgewandelt worden. In der Zeit der Aufklärung und der Revolution blieben sie vergessen und unbeachtet, und man hätte ihnen wohl bei ihrem ohnehin so spärlichen Nachwuchs das allmähliche Erlöschen voraussagen können, wenn nicht doch noch in ihnen ein tief verborgener christlicher Lebenskeim socialer Art vorhanden gewesen wäre. Dadurch ging in unseren Tagen Rock's bestimmte Ahnung für Erhaltung der Gemeinschaft wirklich unerwartet in Erfüllung, wie er 1739 an Zinzendorf geschrieben hatte: „Wird nun der arme und alte Rock nach seinem ihm vom Herrn anvertrauten und vollbrachten Zeugnisse vom Herrn aufgenommen und zu seinem Volke in die Reihe gesammelt, so ist und wird der Geist und die Quelle, wovon die Brüder und die Glieder getrunken und getränket werden, doch nicht todt und verstopfet, sondern Gott als der Urgrund und Vater aller Geister wird doch immer und zu aller Zeit, ja in alle Ewigkeiten durch Leiden und im Leiden hinausführen, was er angefangen hat, zu seines Namens Verherrlichung in Zeiten und Ewigkeiten." Mit der neuen Erweckung in ganz Deutschland, 1815, lebte auch alsbald die Inspiration in den Inspirationsgemeinden, und zwar ganz in derselben Art, nur matter und flacher, wieder auf, und in viel unbedeutenderen und unedleren Werkzeugen. Das erste war der Schneider Michael Krausert aus Straßburg, welcher 1816 mit einem Weck- und Mahnruf zur Lebensverbesserung und zu einer brüderlichen Vereinigung der Gemeinden auf dem alten Grunde auftrat. Er fand bei den alten und satten Reichen und Vorstehern der Gemeinden im Elsaß, der Pfalz und in der Wetterau großen Widerstand, aber auch bei den Neuerweckten großen Anhang, bis ihn seine Anhängerin, das zweite Werkzeug, die Bärbchen Heinemann, eine Dienstmagd aus dem Elsaß,

1820 in seiner Unlauterkeit entdeckte und ihn überwand. Unter ihrem beiderseitigen Einflusse reorganisirten sich die Gemeinden 1816 — 1821 auf Grund der alten Gemeindeordnung von 1716; es wurden wieder Liebesmahle gehalten, aber es schieden sich auch die alten von den neuen Gemeinden, an deren Spitze Mook aus der Pfalz, Wilhelm und Philipp Mörschel, reiche Baumwollenfabrikanten aus Neuwied auf der Ronneburg, und das noch lebende und regierende Werkzeug, der Schreiner Christian Metz aus Neuwied, geb. um 1792, traten. Nach Erzählung eines Augenzeugen waren seine Aussprachen und Bewegungen denen Rock's ganz ähnlich. Er zog nun überall umher, und warb, nachdem die Inspirirten von der großherzoglich-hessischen und von der preußischen Regierung sich in ihrer Religions- und Schul-Freiheit bedrängt sahen, Angesichts des schon damals mit großer Bestimmtheit vorhergesagten und hereinbrechenden Verderbens überall für gemeinsame Auswanderung nach Amerika.[1]) Wirklich erfolgte dieselbe unter sorgfältiger Leitung des Hofrathes Dr. Weber in Lich und des Metz seit 1843 etwa 800 Seelen stark, und so entstand in dem unweit Buffalo gelegenen Ebenezer eine ganz theokratisch und hierarchisch (durch Metz und zwei andere weibliche Werkzeuge) regierte socialistische Colonie, welche außerordentlich schnell aufgeblüht ist, über 1500 Seelen zählt, schon zwei Töchtercolonien in dem nahen Canada gegründet hat, und 1855 wieder vor der sie bedrohenden Industrie und Eisenbahn nach dem noch jungfräulichen Staate Iowa ausgewandert ist. Jetzt sind in Rheinland und Westphalen (Neuwied und Homburghausen) nur noch ein paar zurückgebliebene Reste der Inspirirten, und eben so wenige in der Wetterau. Sie haben unter uns nur noch eine Vergangenheit, in Amerika aber eine Gegenwart und eine Zukunft.

---

[1]) Schon 1826 waren 41 bedrängte Inspirirte aus Schwarzenau nach Marienborn gewandert.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

§ 7.

Johann Conrad Dippel. [1]

1673 — 1734.

„Suchet demnach mit mir, welches ich auch von Herzen wünsche, die Wege des alten Christenthums, welche schon längst in Abgang gekommen oder veraltet sind, so werdet ihr durch Christi Erleuchtung befinden, daß dasjenige, was ihr für neu ausschreiet, eben so alt als wahrhaftig ist, und es wird, obgleich ich euch mit wackelnden und langsamen Schritten vorwandele, euch niemals gereuen, daß ihr mir gefolget seid."

Dippel 1729.

Die zunächst von Spener ausgegangene große und tiefe Bewegung in der lutherischen Kirche, der sogenannte Pietismus, offenbarte sich in ihrer bedenklichsten und gefährlichsten Art in dem mystisch-pietistischen Schwärmer Johann Conrad Dippel, welcher in seiner maßlosen Feindschaft gegen die evangelische Kirche und ihre Lehre so weit ging, daß er, wenn auch mit Unrecht, so doch nicht ohne Grund den Schein sich zuzog, als

---

[1]) Quellen: 1) Schriften über Dippel: J. Christi. Gottl. Ackermann, das Leben J. C. Dippels, Leipzig 1781. Walch, Einleitung **II**, 718 — 755. **V**, 999 — 1029. Spangenberg, Leben Zinzendorfs **III**, 622 ff. Stilling, Theobald **I**, 41 ff, wo jedoch manche Unrichtigkeiten sich finden. Winckel, Aus dem Leben Casimir's von Sayn-Wittgenstein, Frankfurt 1842. Hoßbach, Leben Speners **II**, 116 ff. S. J. Baumgarten, Geschichte der Religionspartheien, S. 1119 ff. Adam Struensee, (Zwei) Vertheidigungsschreiben (gegen Graf Zinzendorf) in dem Geheimen Briefwechsel des Herrn Grafen von Zinzendorf mit den Inspirirten, Frankf. 1741. — Aufrichtige **Extracta** aus dem **Diario** der wahren Inspirationsgemeinden. Vom Jahre 1733 — 1742. Erste Sammlung, 2te Auflage, 1743.

2) Schriften von Dippel: Seine sämmtlichen Werke u. d. T.: Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Creaturen durch die Publikation der sämmtlichen Schriften **Christiani Democriti** in drei Bänden ꝛc. Berleburg bei Jakob Haug,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stehe er gar nicht mehr auf dem Boden des Christenthums, sondern sei über dasselbe hinaus zu einer indifferentistischen und naturalistischen Religion übergegangen. Dippel wurzelte indessen bei allen seinen bedenklichen und gefährlichen Irrthümern ursprünglich immer noch in dem wahren und lebendigen Christenthum, das er in seiner Heilkraft an seinem Herzen wirklich erfahren hatte. Er gehört daher auch in die Geschichte des christlichen Lebens nicht etwa als dessen Gegner und Feind, sondern als dessen eifriger, wenn auch oft unverständiger und scharf verneinender Freund und Beförderer, wie auch Stilling ihn hierin neben Hochmann zu stellen gewagt hat, wenn er auch anderwärts (Theobald I, 46) Beide scharf von einander scheidet, indem er sagt: „Hochmann hatte pietistisch fromme Separatisten gebildet und Dippel naturalistisch spöttische; doch vertrugen sich alle recht gut zusammen, weil sie beide in der Sittenlehre übereinkamen." Jedenfalls ist der Pietismus in Dippel zu dem ihm möglichen Extreme von Kirchenfeindlichkeit und Heterodoxie gekommen und fast in sein Gegentheil umgeschlagen, weshalb auch Zinzendorf mit Recht gesagt hat:

1747. Angehängt im dritten Bande, S. 743 — 768, ist eine Beschreibung seines Lebens. — Unter seinen Schriften ist die wichtigste: **Vera demonstratio evangelica**, das ist: Ein in der Natur und dem Wesen der Sachen selbst sowohl als in heiliger Schrift gegründeter Beweis der Lehre und des Mittler-Amtes Jesu Christi durch **Christianum Democritum**, von Mitternacht mit sich zurück in Teutschland gebracht, und der Pest, die im Finstern schleichet, nebst der Seuche, die im Mittage verderbet, als ein Gegengift entgegengestellt: oder **Communication** desjenigen, was in Schweden mit ihm passiret und bei solcher Gelegenheit von ihm zur Rettung der Wahrheit zu Papier gebracht worden. Frankf. u. Leipz. 1729. 8. — Anderes unten im Verlauf.

Endlich haben wir eine Selbstbiographie Dippels in dem Tractat: Wein und Oel in die Wunden des gestäupten Pabstthums der Protestirenden. 1698. S. 344 ff. u. d. T.: Nützliche Zugabe, enth. die **Personalia** des gestorbenen und doch lebenden **Christiani Democriti.**

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Was Spener nicht erweint, das wollt' Democritus erlachen," und Dippel, der übrigens mit gutem Grunde den Pietisten zugezählt worden ist, gerade unter den Pietisten seine heftigsten Gegner gefunden hat.

Dippel suchte von einem mystischen und schwärmerischen Separatismus aus nicht nur, wie die übrigen Mystiker, Pietisten und Separatisten, das christliche Leben in der evangelischen Kirche und in den einzelnen Gläubigen zu reformiren, sondern er griff auch mit Absicht, Entschiedenheit und Heftigkeit die evangelische Lehre selber an und suchte auch sie aus Gründen der heiligen Schrift und der Vernunft zu reinigen und zu verbessern. Dies war den übrigen Pietisten nie im Entferntesten eingefallen, deren ganzes Bestreben vielmehr immer darauf gegangen war, nicht nur recht gläubig, sondern auch rechtgläubig zu sein und zu bleiben, ja selbst jeden Schein von Heterodoxie von sich fern zu halten. Gerade umgekehrt bezeugte Dippel von Spener, „daß ihm an Aufrichtigkeit und tiefer Einsicht niemand leichtlich würde gleichgekommen sein, wenn er nur nicht aus Furcht vor den Orthodoxen an den Sätzen seiner Sekte (Kirche) allzusehr hängen geblieben wäre," womit er wohl auf die durch den Ausbruch des Separatismus in Frankfurt 1682 veranlaßte Rückkehr Speners zu größerer Vorsicht und Mäßigung anspielte. Gerade solche Kern- und Hauptlehren der evangelischen Kirche, wie die symbolische Versöhnungs- und Rechtfertigungs-Lehre griff er an, weil er sie für unrichtig und gefährlich hielt. Aber wegen seines sonstigen ernstlichen Dringens auf christliche Frömmigkeit und ernstes Leben erhielt Dippel auch in diesen seinen heftigen und spöttischen Angriffen auf die Kirchenlehre vielen Beifall und zahlreiche Anhänger unter den Mystikern und Pietisten, und ist dadurch das Haupt und der Urheber der von nun an in der Kirche auftauchenden und nie völlig überwundenen andersgläubigen, irrgläubigen oder gar ungläubigen Separatisten geworden, welche es natürlicher Weise nie zu eigentlicher Gemeinschaftbildung gebracht, wohl aber auf die Durchbrechung der starren kirchlichen Orthodoxie und auf die weitere Entwickelung des Pietismus und seinen theilweisen Umschlag in den Ratio-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nalismus großen Einfluß gehabt haben, wie sie denn selber je länger je mehr in den naturalistischen Deismus oder den mystischen Fanatismus übergegangen sind. — Ein näheres Eingehen auf Dippels Leben, Wesen und Wirken ist nicht nur darum erforderlich, weil er überhaupt auf die Entwickelung des christlichen Lebens am Niederrhein und Westphalen mittelbar bedeutenden Einfluß gehabt hat, sondern weil er auch selber in diesen Gegenden (in Verbindung mit Hochmann) gewirkt und die letzten 5 Jahre seines thätigen Lebens unmittelbar im Berleburgischen zugebracht hat. [1])

Johann Conrad Dippel, der dritte Sohn eines lutherischen Pfarrers zu Nieder-Ranstadt, wurde am 10. August 1673 auf dem Schlosse Frankenstein an der Bergstraße, oberhalb Darmstadt, geboren. Schon frühe verrieth er bedeutende Anlagen. „Ich bin, sagt er, schon auf den Trivialschulen unter den andern als wie eine Nachteule unter den Vögeln angesehen und geneidet worden, weilen mein fähiges **Ingenium** die Thorheiten sowohl, als das wenige Gute fertig ergriff, daher es denn geschah, daß ehe ich noch 4 Jahre auf dem Hals hatte, schon unter meinen **Condiscipulis** die Rede ging, ich müßte einen **Spiritum familiarem** haben.“ Die Lehrer hielten ihn für ein

---

[1]) Für die ersten 25 Jahre seines Lebens (bis 1698) ist nun von besonderer Wichtigkeit seine oben am Schluß der Quellen erwähnte Selbstbiographie, über deren Absicht er sich selbst a. a. O. S. 345 dahin ausspricht: „daß ich kürzlich von meinem vorigen Wandel als vor den Augen des allsehenden Gottes ohne Betrug und Hinterhalt selbst einige Relation erstatte, nicht mich rein zu machen, oder was vom Satan und von meinem Fleisch geschehen, zu entschuldigen; sondern durch eine offenherzige Darstellung meiner vorigen Wegen der Welt und ihrem Anhang vielmehr mehrere Gelegenheit zu geben, durch Lästern und Verspotten meinen alten Menschen, der ohnehin zum Galgen durch Christum verdampt und nichts als Schmach und Schande verdienet, wohl zu kränken und genau zu richten; denen Kindern Gottes aber, sich an meinem Exempel selbst besser zu erkennen und mit mir die Gnade unser Heimsuchung eifriger wahrzunehmen, auch mit demüthigem Dank zu preisen.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lumen mundi, und eitel und hochfahrend, ohne inneren Trieb und wahre Herzensfrömmigkeit, bezog er 1689, „mit drei **Doctoribus** schwanger," im Alter von kaum 16 Jahren die Universität Gießen, um dort nach dem Willen seines Vaters Theologie zu studiren. Hier war gerade in demselben Jahre Johann Heinrich Majus Professor der Theologie geworden und hatte sofort angefangen, in seinem Hause **collegia pietatis** zu halten, worüber er mit seinem Collegen Hanneken, welcher später als Professor an die orthodoxe Universität Wittenberg ging, in heftigen Streit gerieth. Die ganze Universität, Professoren und Studenten, spalteten sich in die Partheien der Orthodoxen und der Pietisten. Dippel schlug sich — natürlicher Weise — zu den Orthodoxen, schloß sich daher an Hanneken an, und um auch in der That zu zeigen, daß er zu der rechtgläubigen Parthei gehöre und kein pietistischer Kopfhänger sei, besuchte er alle schlechten Gesellschaften, lernte Fechten und dergleichen, und zeigte, wie er selbst sagt, „auf alle Art, daß er ein rechtschaffener Lutherischgesinnter sein wolle, der durch sein eingezogenes Leben auch nicht den Geruch eines Verdachtes der Ketzerei auf sich laden wollte." Daneben studirte er eifrig Medizin, und „hätte sich gänzlich resolviret, in kurzer Frist **in Facultate Theologica** und **Medica Doctor** zu werden," wenn nicht Geldmangel dem entgegengestanden hätte. Endlich machte er im Jahre 1693 den Magister in der Theologie, auch nur, um etwa in Zukunft **magistros** creiren und die bedeutenden Einnahmen davon sich zueignen zu können; und in derselben Eitelkeit und leeren Prahlerei wählte er zum Thema seiner Gradualdisputation, um nicht von einer Sache zu disputiren, über die Andere vor ihm schon gehandelt hätten, und um recht etwas Frappantes an den Tag zu bringen, das Thema **de Nihilo**, von dem Nichts. — Ihm konnte in der Hohlheit seines Treibens unmöglich wohl werden; aber „ob ich schon, so sagt er selbst, deßwegen unaufhörlich von Gott in meinem Gewissen gezüchtiget wurde, so wollte ich alles, wenn ich zu Haus allein, Gott wieder durch Beten und Singen abkaufen, welchen Gottesdienst ich denn so heimlich hielte, daß mich's vielmehr erschreckte, wo mich einer beim Gebet ertappte, als wenn ich auf einer groben Lasterthat

ergriffen worden wäre." — So verließ er Gießen nach 3 Jahren und wandte sich nach dem Odenwalde, wo er Hauslehrer bei einem Beamten ward. Er schrieb hier eine (nicht gedruckte) Schrift: Wie weit der seligmachende Glaube einen Irrthum in der Lehre könne zulassen, und wollte, obgleich schon sehr mißtrauisch gegen den Inhalt der **formula Concordiæ**, doch zunächst seine Feindschaft nach wie vor nur dem Pietismus beweisen, indem er zu zeigen suchte, daß die Lehre desselben mit der orthodoxen von der Rechtfertigung aus dem Glauben nicht, wie die Pietisten behaupteten, übereinstimmte, sondern ihr zuwider oder doch höchst präjudicirlich sei. Und um den Schein seiner Orthodoxie noch zu vergrößern, vergüldete er diese Schrift noch mit einem Dutzend Distinctionen aus dem **Hunnius**; dennoch erreichte er seinen Zweck, eine theologische Professur in Wittenberg zu bekommen, nicht, und wandte sich in Folge dessen nach Straßburg.

Den Schein der Orthodoxie bewahrte er auch hier insoweit, als er im Schuldenmachen und einer an's Ausgelassene gränzenden Lebensart immer noch fortfuhr. Daneben aber studirte er nicht bloß Medicin, sondern hielt nach damaligem Geschmacke auch Vorlesungen über die Chiromantie und Sterndeuterei — so daß sein Leben, seine strengen, allmählig wenigstens in ihrem Inhalt doch schon an's Pietistische streifenden Predigten hinzugenommen, ein recht buntes, zusammenhangloses Allerlei darstellte. Zu einer größeren Vertiefung gelangte er erst, als er, seitdem er einst öffentlich und schimpflich arretirt worden, ernstlicher dem Studium sich zuwandte, und durch Spener's Buch von der Glaubensgerechtigkeit, durch die Kirchenväter und besonders den **Augustinus** den geringen Werth einer Orthodoxie ohne christlichen Sinn und Wandel besser erkennen lernte. Er hörte auf, wider die Pietisten zu eifern und orthodox zu sein; aber er schlug in's andere Extrem: „ich kam so weit, sagt er, daß ich ein **Scepticus** und beinahe ein **Atheist** war, der an allem anfing zu zweifeln und in keiner Meinung mehr einige Gewißheit hatte." Aus seinen Schulden kam er nicht heraus, seine ausgelassenen Freunde frequentirte er auf's Neue; in Folge einer gefährlichen Schlägerei, an der er betheiligt war, ward auf ihn gefahndet, und allen diesen Uebelständen entzog er sich durch die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Flucht. (August 1696.) Wegen des damaligen Krieges zwischen Frankreich und Deutschland war seine Reise voller Gefahren und Abenteuer, manche Wirthsleute ließ er unterwegs unbezahlt, kam aber endlich dennoch wohlbehalten in seiner Heimath an. Den Schein der Orthodoxie ließ er jetzt ganz fallen, schrieb sogar gegen seinen ehemaligen Lehrer Hanneken, und machte durch streng pietistische Predigten selbst vor dem Hofe zu Darmstadt großes Aufsehen, während er doch auch damals „in der Haut ein Schalk und ein Feind des Kreuzes Christi war, der bei seiner Pietät fürnehmlich den Nutzen dieses Lebens suchte, nemlich eine fette Station und eine favorable Heirath." Dennoch war dies für ihn eine Zeit der Sichtung und ein Uebergang zum Besseren. Er fühlte sich oft sehr unglücklich, und wünschte sich manchmal weit weg von seinem Vaterlande, um an einem Ort zu sein, wo kein Mensch ihn kannte. Er hatte nächtliche Visionen, auf die er sehr viel Werth legte; damals auch bildete sich in ihm unter fleißigem Lesen des neuen Testamentes in der Grundsprache die Lehre vom Mittleramt und von dem Versöhnungstode Christi aus, die er später vertreten hat. „Doch war diese Erkenntniß der Wahrheit mehrentheils noch ein bloßer Begriff und Meinung; denn das Wesen, oder Christus selbst, hatte in mir noch keinen Durchbruch zur wahren neuen Geburt erhalten können: weilen mein tückisches Fleisch noch nicht aus allen seinen Festungen heraus wollte."

Mit der Absicht, seine beiden oben erwähnten Ziele, eine fette Station und eine favorable Heirath zu erreichen, begab er sich im Frühjahr 1697 nach Gießen. Um eine Professur zu erhalten, schrieb er eine Streitschrift: **Orthodoxia Orthodoxorum**, in welcher er, ohne die evangelische Kirche als solche anzufeinden, doch gegen diejenigen, welche der Titel nennt, sehr heftig anging. Um zu einer Braut zu gelangen, berief er sich auf göttliche Offenbarungen, welche ihn zu einer bestimmten Werbung veranlaßt hätten: aber beide Plane schlugen völlig fehl, ja es wurden andere seiner Briefe von seinen Gegnern veröffentlicht, die ihn nur in neuen Miskredit brachten. Sein Seelenzustand ward immer gefährlicher. Denn immer deutlicher war ihm der Werth eines wahrhaft christlichen Lebens aufge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gangen, und doch hatte sein weltliches Herz bisher nur eine Heuchelei mit der anderen vertauscht. „Es würde, schreibt er, das Letzte mit mir ärger geworden sein, als das Erste, wo mir mein treuer Heiland nicht auf dem Fuße nachgegangen und unaufhörlich vor der Thür meines tückischen Herzens angeklopft, auch mir endlich einen treuen Führer zugeschickt hätte, der meine wankende Seele durch die Kraft, die in ihm mächtig war, aus vielen Stricken errettet und auf den richtigen Pfad gebracht." Dies war Gottfried Arnold, für den, als für einen Vater, er bis an seinen Tod die aufrichtigste Liebe und Dankbarkeit gehegt hat. Arnold gab Dippel gleich in der ersten Stunde seiner Unterredung seine aufrichtige Liebe und Treue zu erkennen und bewog ihn am meisten durch sein Beispiel, daß er sich seinem Erlöser ganz ergab und den festen Vorsatz faßte, „keinem Menschen mehr um des Zeitlichen willen zu Gefallen zu leben." Dippel gerieth nun in einen langen und ernsten Bußkampf, der für ihn desto schwerer war, je länger er sich gegen eine gründliche und aufrichtige Bekehrung gesträubt hatte. [1])

Dippel hielt sich nun in seinem Gewissen für verpflichtet und berufen, auch seine heterodoxen Ansichten nicht mehr aus Menschenfurcht oder Heuchelei zu verbergen, sondern offen und entschieden mit ihnen hervorzutreten, und um der Wahrhaftigkeit

---

[1]) Es ist merkwürdig, daß hiernach Dippels ernstliche und bleibende Erweckung gerade in die Zeit des nur einjährigen Wirkens von Gottfried Arnold in Gießen fällt, und zwar ganz in dieselbe Zeit, wo auch Hochmann in Gießen sich aufhielt, und dort mit vielen Anderen in christliche Gemeinschaft trat. Es ist kaum zu bezweifeln, daß sich beide Männer schon damals dort kennen gelernt und lieb gewonnen und diese Liebe sich auch bewahrt haben, wenn auch ihre Wege, obschon von einem und demselben Grunde ausgehend, innerlich und äußerlich sehr verschieden waren. Ich habe bereits in Hochmanns Leben erwähnt, daß Dippel 1710 für ihn gegen die Weseler Geistlichkeit schrieb. Wir finden auch Beide, aber zu verschiedenen Zeiten, zu Kösteritz in Sachsen am Hofe des Grafen von Reuß-Kösteritz. Als Dippel später, 1729, nach Berleburg kam, war Hochmann schon 8 Jahre todt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Gewissensfreiheit willen gegen die Orthodoxie sowohl der Orthodoxen als der Pietisten sich zu erklären und sie als bloßen Rest des Papismus nachzuweisen. Er that dieses in der sehr heftigen, mystisch-fanatischen, aber auch geistreichen und gründlichen Schrift: „**Papismus protestantium vapulans** oder das gestäupte Papstthum an den blinden Verfechtern der blinden Menschensatzungen in der protestirenden Kirche. 1698." In dieser Schrift, welche natürlich keiner Parthei gefiel, jedoch allgemeines Aufsehen erregte, und, ehe sie confiscirt worden, schon weit verbreitet war, sind alle Grundgedanken seiner späteren zahlreichen, meist unter dem Namen **Christianus Democritus** erschienenen Streitschriften bereits enthalten. Sie stimmt in allem Wesentlichen mit Arnolds damaligen Schriften und mit Hochmanns Glaubensbekenntniß und Ansichten überein, nur daß Dippel, wie bereits erwähnt, nicht nur gegen die Praxis der damaligen Kirche auftrat, sondern auch deren theoretische Grundlage in den einzelnen Dogmen aufsuchte und angriff.

Durch dies sein gestäuptes Papstthum der protestirenden Kirche hatte Dippel nun mit der evangelischen Kirche und Theologie ein für allemal gebrochen, und gab daher die Hoffnung, jemals eine Anstellung in einem Kirchendienste zu erlangen, völlig auf. Er warf sich daher mit frischem Muthe und ganzem Eifer auf das Studium der Medicin und der mit ihr zusammenhängenden Wissenschaften, so daß es ihm auch bald gelang, ein eben so gelehrter als gründlicher Arzt zu werden, dessen Name und System, sowie seine Erfindungen (**oleum Dippelii**) noch jetzt mit Ehren in der Chemie und Medicin genannt werden. Theologie und Medicin hingen aber damals noch weit mehr mit einander zusammen, als jetzt, so daß auch Dippel dadurch, daß er sich der Medicin widmete, deßhalb keineswegs aufhörte, ein Theologe zu sein; ja er war sogar gegen das Ende seines Lebens nahe daran, hauptsächlich um seiner medicinischen Verdienste willen, Bischof in Schweden zu werden.

Diesen Zusammenhang zwischen Theologie und Physik oder zwischen den übernatürlichen und natürlichen Geheimnissen finden wir schon in der jüdisch-orientalischen Cabbala und in der neuplatonischen Philosophie. Der Wiederhersteller des Studiums

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Naturwissenschaften in der neuen Zeit, **Theophrastus Paracelsus**, † 1541, hatte noch auf wunderbare und phantastische Weise Theologie und Physik, Astronomie und Alchymie mit einander verbunden, und die theologischen Mystiker, z. B. Weigel, J. Böhm und Arndt, waren gleich ihm und mit ihm zugleich auch Naturphilosophen. Diejenige Naturwissenschaft, welche namentlich von den Mystikern und Physikern des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts mit ganz besonderem Eifer und Erfolge betrieben wurde, war die Alchymie, die Wissenschaft von den einfachen Grundstoffen und Grundkräften der Schöpfung und von ihrer Verbindung. Ihr höchstes und eigentlichstes Ziel war damals die Entdeckung der Goldtinctur oder des **lapis philosophorum**, des goldmachenden und heilenden Steines der Weisen. Diese Wissenschaft wurde von geheimen Gesellschaften (Rosenkreuzer genannt) getrieben, welche nur die Eingeweihten (Adepten) zu voller Kenntniß ihrer Absichten und Entdeckungen gelangen ließen. Die ersten und bedeutendsten Geister der gebildeten Welt wandten sich damals dieser geist- und geheimnißvollen Wissenschaft mit Eifer und Liebe zu; die edelsten und frömmsten Fürsten rechneten es sich zur Ehre, sie zu beschützen und selber zu treiben, und zogen deßhalb die berühmtesten Alchymisten in derselben Weise an ihren Hof, wie dies im achtzehnten Jahrhundert den Philosophen und Dichtern geschehen ist.[1]) Wenn es auch den Alchymisten nicht gelang, ihren höchsten und letzten Zweck zu erreichen, so verdankt doch die Naturwissenschaft, die Medicin und Technologie ihren Bemühungen die bedeutendsten und heil-

---

[1]) Die innige Verbindung zwischen den Mystikern und Rosenkreuzern, den Reiz und die Gefahr der Alchymie, hat Niemand mehr aufgehellt, als Stilling in seinem „Theobald" und in seinen übrigen Schriften. Es mag hier noch besonders erwähnt werden, daß Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibnitz, obschon Jurist, ebenfalls Adept und Secretair der Rosenkreuzer (Goldmacher) in Nürnberg wurde. Er behielt Zeitlebens eine entschiedene Vorliebe für chemische Studien, und leistete auch in dieser Wissenschaft viel. Er sagt hierüber Folgendes: „Mich hat Nürnberg zuerst in chemische Studien eingeweiht, und es

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

samsten Entdeckungen. Dieser mystischen Wissenschaft, gegen welche Dippel anfangs ein Vorurtheil gehabt hatte, wandte er sich nun mit der größten Aufopferung zu, nachdem er sie näher kennen gelernt und in ihr das Mittel, sein immer noch nicht überwundenes Streben nach Ehre und Reichthum zu befriedigen, gefunden zu haben glaubte. Jahre lang arbeitete er in der Verborgenheit an dem Auffinden der Goldtinctur, und glaubte sie einmal wirklich erlangt zu haben, als ihm der Tiegel zersprang und ihn nun die zur Wiederholung des Prozesses nöthige Geduld verließ. Von seinen voreilig gemachten Schulden gedrückt, floh er 1704 nach Berlin, wo er durch Unterstützung eines reichen Adepten seine Versuche fortsetzte, jedoch 1707 wegen seiner Schrift: „Behauptung, den Stein der Weisen gefunden zu haben," verhaftet wurde. Auf Fürsprache des Marschalls Grafen von Wittgenstein nach acht Tagen wieder befreit, ging er zunächst zum Grafen Reuß nach Kösteritz, dann 1707 über Frankfurt nach Maarsen zwischen Amsterdam und Utrecht, und nahm 1711 zu Leiden den medicinischen Doctorhut mit großem Ruhme an, wie er denn in Holland als Arzt einen ausgezeichneten Ruf erhielt, als Mediciner sich ganz an die Schule der mystischen Physiker Paracelsus und Johann Baptist von Helmont, † 1644, anschloß, und daneben auch seine theologischen Fehden eifrig fortsetzte. Doch auch hier blieb er nicht lange ruhig und zufrieden. Da er schon früher dänischer Kanzleirath geworden war, begab er sich 1712 nach der religiösen Freistadt Altona, wo er bei der dortigen herzoglichen Regierung eine Stelle erhielt, jedoch weil er die Ungerechtigkeit

---

reut mich nicht, in der Jugend gelernt zu haben, was mir als Mann zur Vorsicht gereichen sollte. Denn in späteren Jahren wurde ich oft, weniger aus eigenem Antriebe, als aus dem von Fürsten, bei denen ich Zutritt hatte, zu dergleichen Versuchen angeregt; ich blieb mit meiner Neugierde nicht zurück, doch nicht ohne durch Vorsicht sie zu mäßigen. Wie viele von mir sehr bekannte Personen sind daran gescheitert, in dem Augenblicke, da sie mit günstigem Winde zu segeln glaubten." G. E. Guhrauer: Leben Leibnitz. Breslau 1846. I., 47.

seiner mächtigen Collegen dem Könige von Dänemark entdeckte, 1719 als gefährlicher Ruhestörer cassirt und zu ewiger Gefangenschaft auf der Insel Bornholm in Ketten und Banden abgeführt wurde. Hier benutzte er die ihm gelassene Freiheit zu Krankenheilungen und Schriftstellerei, bis er nach 7 Jahren auf Fürsprache der dänischen Königin begnadigt wurde und zunächst zu einem der Alchymie sehr ergebenen Kaufmanne in Christianstadt ging. Als er von dort seine Heimreise nach Deutschland angetreten hatte und sich in Schweden aufhielt, setzte sein Aufenthalt in diesem Lande das ganze Reich in Bewegung. Während der König ihn als Arzt zu sehen wünschte, und die drei Stände des eben versammelten Reichstages für ihn als für einen berühmten Chemiker, Arzt und Pietisten Partei nahmen, suchte der in eitler Weltlichkeit und todter Rechtgläubigkeit versunkene Stand der Geistlichen ihn auf jede mögliche Weise vom Hofe, von Stockholm und von Schweden fern zu halten, aus Furcht, es möchte mit ihm der verhaßte Pietismus in Schweden eindringen.

Endlich, 1727, gelang es Dippel, nach Stockholm zu kommen, wo er bei einem alten ehrlichen und frommen Mann, dem Cammerier von Welkern, der gewissermaßen seit schon 30 Jahren das Haupt der Pietisten in Schweden war, einkehrte und stets liebevoll behandelt wurde, obschon der Genannte keineswegs mit Dippels bald darauf herausgegebener Schrift einverstanden war. Da nun Dippel, „der Schrecken der Bischöfe," fortwährend von denselben verketzert wurde, schrieb er 1727, „um ihnen zu zeigen, daß er auch Ketzer machen könnte," einen kurzen Tractat: Der von den Nebeln des Reichs der Verwirrung gesäuberte helle Glanz des Evangelii Jesu Christi, oder schrift- und wahrheitsmäßiger Entwurf der Heilsordnung, in 153 Fragen auseinandergelegt, worin er seine ganze, der damals herrschenden Kirchenlehre entgegengesetzte Heilslehre eben so gründlich als scharf auseinandersetzte, und die Kirchenlehre für Irrlehre erklärte. Diese kleine, nur 50 Seiten füllende Schrift „machte eine schreckliche Ravage und Confusion in der Orthodoxie;" die Geistlichkeit war froh, daß Dippel nun offen mit seiner Lehre hervorgetreten war und sie ihn nun darauf hin bei dem Reichstage anklagen und auf seine

Verbannung antragen konnte, die sie auch bald darauf wirklich durchsetzte. Die Mystiker und Alchymisten („Cabalisten" nennt sie Dippel) ließen den Argwohn fahren, daß Dippel ihnen künftig vielleicht schaden möchte. Einer der bedeutendsten kirchlichen Pietisten, Pastor Schröder in Stockholm, trat offen gegen Dippels Schrift zur Vertheidigung des angegriffenen Hauptartikels von der Rechtfertigung auf. Unter den jüngeren Theologen dagegen und unter dem Adelsstand fand Dippel vielen und bleibenden Anhang, ohne daß derselbe mächtig genug gewesen wäre, ihn vor der Verbannung aus dem Lande zu schützen.

Nach seiner Rückkehr aus Schweden gab nun Dippel unter dem Titel: **Vera demonstratio evangelica**, womit er auf die damals herrschende, ihm verhaßte Wolfische Demonstrationsmethode anspielte, die Geschichte seiner schwedischen Händel heraus, und fügte denselben noch den schon 1719 herausgegebenen „Grundriß zu einem solchen **Systemate theologico** hinzu, welches die Blöße aller Sekten und den Abfall von der einigen Religion klar vor Augen leget, oder worinnen das Wesentliche der Religion durch eine continuirliche Demonstration selbst der Vernunft begreiflich gemacht und gegen alle sektirische Unvernunft unpartheiisch vindiciret wird."

Wir müssen bei dieser letzten bedeutenden Schrift Dippels, welche ganz außerordentliches Aufsehen gemacht und am meisten zur Verbreitung seiner Lehren und zur Feindschaft gegen die herrschende Kirche und ihre Lehren beigetragen hat, etwas näher verweilen, um das Wesen seines theologischen Systems kennen zu lernen.

Er schöpft seinen Beweis aus der Natur und dem Wesen der Sache selbst sowohl als aus der heiligen Schrift, also aus Vernunft und Offenbarung, nicht aber aus der Tradition und Kirchenlehre. Er nennt die herrschende Kirche gewöhnliche sektirische Religion, liebe Hurenkirche (als abgefallen von der Wahrheit) und spart keineswegs die heftigsten und bittersten Schimpfwörter gegen alle verschiedenen Kirchen (Sekten) und deren Anhänger. Namentlich urtheilt er auch sehr wegwerfend über die Socinianer, „nicht aus Furcht vor

den orthodoxen Lutheranern, um zu zeigen, daß ich kein Socinianer sei, sondern nur darzuthun, daß ich sie wie die Lutheraner und Calvinisten ebenfalls für leere Sektirer halte, ob sie schon mit allen Sekten suchen Gemeinschaft zu haben, und etwa darum bessere Unterthanen oder Cives in der Republik sein können, als die grimmigen Orthodoxen, die der Teufel allezeit reitet, nicht nur die Seelen von Gott abzuführen, sondern auch die menschlichen Societäten selbst in Unruhe und Verwirrung zu setzen, die deswegen billig von den Regenten als Pesten des Vaterlandes würden aus dem Lande gejaget werden, wo sie nicht selbst schon zu viel aus dem Taumelkelch dieser Hure getrunken hätten und sich persuadiren ließen, die Religion erfordere es, also unmenschlich zu sein, und man müsse in Regard ihrer alle göttlichen und natürlichen Rechte an die Seite setzen. **Tantum religio potuit suadere malorum.**" Dippel bemerkt von den Socinianern, mit denen und zwar mit den besten er in Holland und auch in Berlin Umgang gehabt hatte, „daß sie in ihrem Leben eben so leer von Christo und Gott sind, als ihre leere Lehre mit sich bringet, und zwar vor Andern einen Schein eines christlichen Wandels und einer civilen Conduite haben, dabei in leeren Fragen, Meinungen und Grillenfängereien über die bloßen Expressiones der Schrift ihr bestes Vergnügen suchen und also sich einbilden, die Wahrheit zu finden und in der Wahrheit stehen zu können." Darum bezeugt er auch, daß er von keiner Sekte der ganzen alsogenannten Christenheit mehr entfernt sei, als eben vom Socinismo, welcher Christum in uns und das durch denselben in der Wiedergeburt wieder zu ersetzende Heil beinahe gänzlich außer Acht lasse, und als eine unbekannte Sache ansehe, und Christum nur als einen neuen Gesetzgeber rühme.

Dippels ganzes Bestreben in seinem von Gott gedrungenen Gewissen ging darauf hinaus, den speculativen Christen die keine Sklaven von väterlichen Meinungen sein wollen, einen festen Grund zu zeigen, wie er ihn nach langem Umschweifen selbst gefunden, und zwar sucht er aus dem Schatze der Wahrheit, der heiligen Schrift, die ihm zu äußerlich scheinende und allerdings damals wenigstens ganz äußerlich aufgefaßte

und getriebene Kirchenlehre von der Rechtfertigung oder dem Christus für uns durch Verbindung und Umbildung in die Lehre von Christus in uns und dem in der Gemeinschaft mit ihm wirklich jetzt schon zu habenden ewigen Leben zu berichtigen, zu ergänzen und zu vertiefen.

Dippels theologisches System hat dabei unverkennbar durchaus eine medicinische Grundlage, wie sie ihm als einem tief forschenden Arzt ganz natürlich sein mußte. Er faßt das eigentliche Wesen des Christenthums nicht als Rechtfertigung, wie die Kirche, nicht als Heiligung, wie die Mystiker, sondern als Heilung, als Gesundmachung auf. Er sagt ausdrücklich: „Gott ist unser Arzt, der aus Liebe sich Christi als des Mittlers bedient hat, um uns gesund zu machen." Er faßt die Sünde, ohne ihr jedoch ihre Verdammlichkeit zu nehmen, als Schwächung der natürlichen Kräfte, als Krankheit, die von Gott abgewendete Menschheit als krank auf, welcher Gott zur Ausrottung der ihr anklebenden Krankheit „höchst dienliche Arznei-Mittel" gesandt hat. Um die Lehre von einer Zurechnung des fremden Verdienstes Christi zu entfernen, braucht er ganz medicinische Widerlegungsgründe: „der Arzt kann an der Patienten Statt keine Medicin einnehmen und sie durch Imputation oder Zurechnung gesund machen; er hat auch nicht nöthig, Gottes Zorn für Andere zu tragen, und durch des Gesetzes Erfüllung solchen zu stillen." „Das Wort Verdienst ist in regard Gottes und seiner Seligkeit ein recht absurdes Wort. Christus selbst hat nichts verdienet noch verdienen können, weder für sich selbst oder seine eigene Menschheit noch für andere; sondern er hat durch Gehorsam und Leiden, durch Abstinenz und Verleugnung des Irdischen seine angenommene Menschheit in das göttliche Wesen versetzet, nicht als durch Verdienste, sondern als durch unumgängliche Medicinen und Conditiones die verlorene Seligkeit wiederum in die Creatur einzuführen." Nach Dippel besteht nun das Wesen der Erlösung oder „des Mittleramtes Christi" vornehmlich in Folgendem: „Nicht Gott, sondern die Welt muß durch Christus mit Gott versöhnt werden." „Jesus, der Seligkeitseinführer, hat niemals seinen Vater als einen erzürnten und rachgierigen vorgestellet, und sich niemals ver-

merken lassen, daß er gekommen, seinen zornigen Vater zu versöhnen und dem Gesetz oder der verletzten Gerechtigkeit Gottes an unserer Statt ein Genüge zu thun." „Dagegen concentriren sich alle Lehren, Vermahnungen und Gleichnisse, ja das ganze Leben des Heilandes einzig und allein in diesem Punkte: daß das Irdische im innersten Grunde der Seele müsse verläugnet und für nichts geachtet, hingegen das Ewige mit allem Vermögen gesuchet werden." „Weil aber die in den Abfall gerathene und verblendete Creatur ihren Arzt und die Medicamente nicht erkannte," „so hat der gesunde Arzt aus großer Liebe zu seinen Patienten, um deren Vertrauen aufzuwecken, sich resolviret, die dem Kranken destinirten Medicamente" („für ihn, d. h. ihm zu Gute, aber nicht an seiner Statt") „zuvor selbst einzunehmen." „Christus mußte daher in Wahrheit uns gleich werden, um uns Vorbild und Kraft zur Heiligung und zur Erfüllung seiner zwei Hauptgebote (der Liebe Gottes und des Nächsten), dieser consilia medica, zu werden." Daher „hatte Christus sein Fleisch oder die Menschheit nicht aus dem Paradiese, sondern aus der geschwächten Masse der gefallenen Menschen angenommen, und hat als der Erstgeborene aus den Todten für sich selbst nöthig gehabt, diese Menschheit durch die enge Pforte der Verläugnung zur Herrlichkeit zu führen." „Die Versuchungen Christi und sein Kampf dagegen, wodurch er als der andere Adam gegen den Teufel, die Welt und sein eigenes Leben in der Menschheit, in der Probe bestanden hat, sind nicht ein leeres Spiegelfechten und bloßes Gedicht gewesen, und es ist für ihn nicht absolut unmöglich gewesen, in dieser Probe zu unterliegen." „Er hat durch Leiden Gehorsam gelernet, und hat als Mensch durch den Weg der Verläugnung zur Herrlichkeit einzugehen nöthig gehabt, und in seinem letzten Todeskampfe in seiner Menschheit den Abscheu gegen das bevorstehende Leiden als eine Versuchung empfunden und dawider gekämpft und gebetet."

Der Mensch tritt nun in Gemeinschaft mit diesem andern Adam, seinem Urbilde und Vorbilde, und wird in dieser Gemeinschaft beseligt und geheiligt „durch den Glauben, welcher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Fürwahrhalten und in Unterwerfung unter seine Lehre, Vorbild, gnadenreiche Führung und Wirkung (in uns) besteht." „Dieser Glaube ist jedoch nichts außer uns, sondern eine Qualität und die nöthige Condition in uns, da durch Gott und Christo die Thür eröffnet wird, in uns zu wohnen und die ewige Gerechtigkeit zu wirken oder herzustellen, die durch den Fall verloren ist." Auf Gottes Seite bestehet die Rechtfertigung: „aus der Vergebung der Sünden" (welche Dippel eigentlich als göttlichen Akt nicht kennt, sondern vielmehr mit der Sündenablegung vermischt, wie er auch ausdrücklich den größesten Effekt des Gebetes um Sündenvergebung als einer Uebung des Glaubens in die Creatur selbst und nicht in Gott setzt) „und der wirklichen Mittheilung der Gerechtigkeit des Glaubens aus Gott oder der Gaben des heiligen Geistes," aus welcher unmittelbar und mit Nothwendigkeit die Heiligung und Heilung folgt. Diese Heiligung oder „das Gebot der Liebe zu erfüllen, kann gewißlich nicht mehr Schwierigkeit bei sich haben, als an Christum zu glauben oder ihn als Heiland anzunehmen." „Das unbesonnene Geschrei, daß es unmöglich sei, anzunehmen, was Gott uns geben will, oder es sei unmöglich, die Conditiones zu prästiren, die zum Heil zu gelangen von Gott in Christo vorgeleget sind, ist eben so absurd, als wenn jemand von Gott, dem höchsten Gut und weisesten Arzt, gedenken und sagen wollte: Es ist unmöglich, sich seiner Ordonnanz zu unterwerfen, oder: er gibt Medicamente, die niemand brauchen kann." Gottes Wille ist aber allezeit unsere Heiligung gewesen, und ist die schöne Distinction von zweierlei Willen Gottes, einem gesetzlichen und evangelischen, eine handgreifliche Finsterniß unserer Schriftgelehrten."

Dies ist der Kern und Mittelpunkt der christlichen Ueberzeugungen Dippels. Seine übrigen Ansichten hängen wesentlich mit denselben zusammen und sind nicht weniger der damaligen Kirchenlehre entgegengesetzt und haben daher eben so viel Anstoß erregt. Mit den kirchlichen Pietisten behauptete er den so höchst wichtigen, damals von den Orthodoxen entschieden bekämpften Satz von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt für jeden Prediger: „Kein Prediger, der nicht selbst ein wahrer Bekehrter ist,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und die Gaben der Heiligung von Gott empfangen hat, kann das Wort Gottes, so wie es die hohe Würde des Inhaltes verlangt, lehren und gründlich erklären; daher muß in der wahren Kirche jeder, der Gottes Wort öffentlich lehren will, von Gott zum Lehramt ausdrücklich berufen sein, und von Gott selbst geöffnete Verständnisse seines Wortes haben." Von diesem Standpunkte des innerlichen Berufes und des innerlichen Wortes verwarf Dippel den damaligen starren Inspirationsbegriff und spricht wiederholt von **Bibliolatrie**, oder Buchstaben-Abgötterei, in welcher man das Bild dem Wesen vorziehet, und aus dessen Erkenntniß mehr Gewinn hoffet, als von dem Besitz der Sachen selbst, und behauptet die Möglichkeit einer noch fortwährenden Inspiration, „eben so göttlich und gewiß zu reden und zu schreiben, als die Apostel und ersten Nachfolger des Heilandes gethan." Die Taufe erkennt er keineswegs als nothwendig zur Wiedergeburt oder zur Versicherung der Kindschaft, sondern nur für einen heiligen Gebrauch. Des Genusses des heiligen Abendmahles in einer der sektirischen Kirchen enthielt er sich gänzlich, und nannte „die geistliche Zauberei und **Incantation**, da man sich und Andere persuadiret, durch bloß hergesagte Worte der Schrift Christum und den heiligen Geist hinzubringen, wohin der Priester will, und sacramentliche Vereinigungen zu machen zwischen Brod, Wein und Wasser und den geistlichen Gütern des neuen Bundes, ohne daß dadurch die himmlischen Güter selbst den Seelen werden mitgetheilet, und sie darin über das Böse triumphiren, eine Schwärmerei aller Schwärmereien, da es eine ausgemachte Sache ist, daß die ersten Christen durch Taufe und Nachtmahl keine Christen erst gemachet, sondern die schon durch den wahren Glauben in die Gemeinschaft Christi gekommen waren, durch dergleichen äußere Symbole in die Gemeine aufgenommen und zum vertraulichen Umgange admittiret." „Christus ist vielmehr bereits zugegen, wohnt wesentlich nach seiner zur Rechten Gottes erhöheten Menschheit in den Herzen der Gläubigen, und theilt denselben seinen Leib und sein Blut als eine Speise zum ewigen Leben bei dem Geheimnisse der Sacramente mit, wogegen Gottlose den Leib und das Blut Christi, das überhaupt

bloß für wahre Christen ist, gar nicht wirklich genießen." Es versteht sich von selbst, daß Dippel ein Gegner „der Prädeterminanten und der Verfechter der unwiderstehlichen Gaben Gottes" war, und daß er die Endlichkeit des Zustandes der Unseligkeit oder die sogenannte Wiederbringung aller Dinge lehrte. Er hatte eine tiefe Sündenerkenntniß, nahm außer der Geburt aus Gott nichts Gutes im Menschen an, und sah daher jede Belohnung der Gläubigen wie jede Bestrafung der Ungläubigen in und nach diesem Leben nur als einen Ausdruck „des überschwänglichen und äußersten Affektes der Liebe Gottes an, der in den Frommen nur seine eigenen Gaben und seine eigene Werke belohnet und krönet, um alle Welt desto mehr zum Glaubens-Gehorsam und Annehmung der dargebotenen Seligkeit aufzumuntern, bei denen aber, die abweichen, als ein treuer Medicus harte Mittel der Liebe brauchen muß, der Sünde in ihren Ausbrüchen zu wehren, und die verirrte Creatur gleichsam in einem Gefängniß zur Erkenntniß ihres äußersten Elendes und zum Hunger und Durst nach den wahren Gütern zu bringen." Er sieht im Gegensatze gegen die Orthodoxen und Böhmisten die Wiederbringung aller Dinge oder die Aufhebung des Reiches der Finsterniß und der Sünden als das nothwendige Complementum des Mittleramtes Christi und deren Gegenlehre als manichäischen Irrthum an.

Dippels System in seiner vera demonstratio evangelica enthält unverkennbar unmittelbar aus der heiligen Schrift, namentlich aus dem Ebräerbriefe geschöpfte tief christliche Lehre und Ueberzeugungen, deren Wahrheit und Kraft, wenn man sie nur nicht einseitig auffaßt, nicht zu verkennen ist. Dippel fand daher auch mit dieser Schrift nicht nur in Schweden, sondern auch weit und breit in ganz Deutschland vielen Beifall und Anhang. Seine demonstratio wurde nun die erste eigentlich heterodoxe und doch christliche Dogmatik der frommen Separatisten und Pietisten, aus welcher eben so viel gesunde Nahrung als auch Gift geschöpft wurde. Durch ihn entstanden überall an allen Orten Nieder- und Mitteldeutschlands, namentlich in der lutherischen Kirche, und insbesondere auch im Bergischen, Märkischen und Ravensbergischen vereinzelte Separatisten, welche

sich in feindseligster Stimmung von der Kirche und dem heiligen Abendmahle gänzlich entfernt hielten, oder gar über Predigt und Sacrament spotteten, und sich dafür in der Stille an der Lesung der heiligen Schrift und mystisch-separatistischer Bücher von Arndt, Böhm, Gichtel, Schütz, Arnold, Dippel, erbauten, und sich bis in unsere Zeit hinein erhalten haben.

Von Schweden begab sich Dippel über Dänemark, wo man ihm — vergebens — die ehrenvollsten Anträge zu bleibendem Aufenthalte machte, nach Niedersachsen, wo er mit chemischen Arbeiten beschäftigt, jedoch nicht ohne Anfechtung von Seiten der evangelischen Theologen, vornehmlich im Hildesheimischen, in Liebenburg bei Goslar sich aufhielt. Endlich 1729 fand er eine bleibende Zufluchtstätte auf dem engeren Schauplatz unserer Geschichte, in dem Lande allgemeiner Religions- und Gewissensfreiheit in Berleburg, ohne daß er jedoch von seiner früheren Gewohnheit den Predigern und ihrer Lehre bei jeder Gelegenheit öffentlich (in der Kirche) und besonders zu widersprechen abließ. Der Graf Casimir von Wittgenstein Berleburg nannte ihn in seinem Tagebuche „den weltberühmten **Dr. Dippelius**," gebrauchte ihn als Arzt, gab ihm das Zeugniß: „er ist im Umgang ein artiger, humaner, gelehrter und geschickter Mensch," und ward selbst sein entschiedener Anhänger. Als im folgenden Jahre Graf Zinzendorf nach Berleburg kam, fühlte er sich durch Dippels mächtige Persönlichkeit und geistige Bedeutung so gewaltig angezogen, daß er ihn nicht nur in seiner dort gebildeten, aber bereits im Jahre 1731 sich wieder auflösenden (herrnhutischen) Gemeinde zum Propheten bestimmte, sondern auch Dippels Meinungen annahm und ausdrücklich und öffentlich gegen den rechtgläubigen Pietisten, den lutherischen Hofprediger Struensee, vertheidigte, wie er denn auch schon früher Dippels **demonstratio** sogar **fere divina** genannt hat. Dagegen fühlte sich auch Dippel von der einfachen und innigen Herzensfrömmigkeit des Grafen und seiner Begleiter bis zu Thränen ergriffen, schüttete ihm sein ganzes Herz aus, beschrieb ihm sein ganzes Leben und warf sich mit ihm vor dem Herrn nieder und bat um Gnade für seine Sünden. Er wohnte nun auch, gegen seine Gewohnheit, allen Versammlungen bei, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

namentlich waren ihm auch die besonderen Unterredungen gesegnet. In weiteren Gesprächen über die Lehre von der Rechtfertigung gab der Graf zu, daß nicht Gott mit uns zürne, sondern wir mit Gott, und daß Christus gekommen sei, diesen unseren Zorn gegen Gott auszuwaschen, wogegen auch wieder Dippel dem Grafen in gewissem Sinne zugestand, daß Christus für die Welt genug gethan habe, wie er sich auch nach einigen Tagen öffentlich vor allen Brüdern zu Berleburg zu dieser Lehre durch Unterschrift und Annahme der von dem Grafen entworfenen Berleburgischen und Schwarzenau'schen Verbindung bekannte [1]) und in seiner nächsten Schrift diese Materie recht auszuführen und zu erläutern versprach. Auch der Graf schrieb noch 1730 über ihn nach Berleburg: „Weil euch Gott die theuren Männer Dippel und Carl, welche wir, einen jeden an seinem Theil, höchlich ehren und in Christo küssen, bis anhero gegönnt hat," u. s. f.

Indeß Graf Zinzendorf hatte wegen dieser öffentlichen Gemeinschaft mit Dippel und seiner Vertheidigung der Lehre desselben sehr viele Anfeindungen und Verdrießlichkeiten, so daß es kaum half, daß er sein „unvorsichtiges" Lob später moderirte und abbat. Dazu kam, daß wider Dippel, der ohnehin in seinen Stimmungen leicht großem Wechsel unterworfen war, damals eine bittere Streitschrift erschien, welche ihn zu neuer Opposition reizte und sein Herz auch gegen die Brüder wieder verschloß. So riß denn die Gemeinschaft zwischen dem Grafen und Dippel bald. Martin Dober schloß ihn wegen seines erneuerten Widerspruches gegen die von den Brüdern vorherrschend und fast ausschließlich getriebene Lehre von der Versöhnung, welche Dippel nur als „nüchterne Elemente" ansehen konnte, förmlich aus; Zinzendorf billigte diese Ausschließung, so daß der Bruch nun völlig war. Indeß bewahrte der Graf gegen den verirrten Bruder ein warmes, mitleidiges Herz, und hat diese Stimmung in dem schönen und tiefen Liede ausgesprochen,

[1]) Vergl. den schon oben S. 114 angeführten Artikel 20 der Berleburgischen Statuten.

das er auf die Nachricht von Dippels Tod dichtete und welches ein wesentlicher Beitrag zur Charakteristik Dippels ist: [1])

Auf Johann Conrad Dippel.
Genannt Christianus Democritus.

(1734.)

So ist **Democritus** denn aus dem Streiterthal
In's Feld der Ewigkeit den Samen schauen gegangen,
Den er so lange her zu säen angefangen!
Er warb wohl eigentlich nicht für des Lammes Mahl;
Dagegen wollt' er sich an's Kirchenwesen machen; —
Was Spener nicht erweint, das wollte er erlachen.

Democritus, mein Freund! Mein Auge thränt zum Herrn,
Daß dein so munt'rer Geist beim Triebe der Gedanken
Des rechten Pfads verfehlt, der weisen Gnadenschranken,
Des Buchs der Zeugenschaft vom hellen Morgenstern! —
Ein kluger Lehrer wird nicht eher ein Prophet,
Bis ihm des Lammes Blut durch Leib und Seele geht.

Gewiß, wer Pauli Fluch mit offnem Kopfe lies't,
Er habe gleich ein Herz, ein zäheres als Leder,
Der hängt unfehlbar ein, der hemmt die schnellen Räder
Der flüchtigen Vernunft, wenn's an dem Berge ist. —
Es gibt Materien auf der gelehrten Erden,
Dabei nicht nöthig ist, Anathema zu werden.

Ich kenne Dippels Weg, wovon er sich verirrt,
Den Zug beim ersteren Genuß des Abendmahles:
Die Gnade rührte ihn vermittelst eines Strahles,
Der bei den Ordnungen des Lammes verheißen wird.
„O wär' ich," sagte er, „darinnen fortgegangen,
So hätte ich erlangt, was ich noch soll erlangen!"

O wenn **Democritus** zu Christi Füßen lag,
Gebückt, gerührt, zerknirscht und in sich selbst verarmet,
Gekehrt zum Sünderfreund, der sich so gern erbarmet,
So blinkte vielmals ihm ein Schein vom Gnadentag!
Wenn er, wie ich geseh'n, mit Witz und Wissen stritt,
So weinte man gewiß von ganzem Herzen mit. —

---

[1]) Deutsche Gedichte Nro. 125 Es findet sich S. 334 der Geistlichen Gedichte des Grafen von Zinzendorf, gesammelt und gesichtet von Albert Knapp. Stuttgart 1845.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gelehrte! kommt heran zum Quell des ew'gen Lichts!
Bemühet euch zuerst, zu wissen, was ihr wollet, —
Dann lernet auch, wie ihr zum Ziel gelangen sollet!
Ihr wißt, ich geb' es zu; — was habt ihr aber? Nichts! —
O wie wird Hand und Fuß und Kopf umsonst geübt! —
Die Schrift geglaubt! — die Kraft bewahrt! — das Lamm geliebt!

Dippel selbst urtheilte über den Rückzug, den der Graf von ihm genommen hatte, weit härter. Er schrieb: „daß ihm dieser verläumderische Streich das Gemüth des Herrn Grafen unmöglich anders darstellen könne, als eines schlimmen Jesuiten, dem seine Kirche und Sekte zu schützen alle Schandthaten erlaubt sind," und an einem andern Orte (Werke III., 64 ff.): „Es ist hohe Zeit, daß dieses Nest und diese Teufesgrübelei in einer Licht-Engels Gestalt entdecket und in den Koth geschmissen werde, damit die armen betrogenen Geister, die unter solchem Gewürk, um zu Gott zu kommen, den geistlichen Tod fressen und immer weiter durch solche Kirchenfrommen von ihm abgeführt werden, aufs mindeste zum Theil mögen nüchtern werden und sehen, daß sie geäffet sind, und außer leeren affektirten Worten und Bildern nichts besitzen oder auch zu besitzen jemals verlangt haben. Der heuchlerische Tropf (der Graf) hatte zu Berleburg nicht das geringste von dieser Materie mit mir gesprochen; ich war sein Bruder hinten und vorn, er küßte mir zum Ekel und Verdruß bei jedem Rencontre Mund und Hände." Auch habe Zinzendorf geäußert, nach der Bibel lese er in keinem Buche lieber als in des Bayle Dictionaire critique! So bitter und gehässig sprach sich Dippel über den Grafen aus.

Dennoch ist die Zeit seiner friedlichen Gemeinschaft mit der Brüdergemeinde nicht ohne Segen gewesen. Denn damals hat er das schöne Lied gedichtet, welches ihm eine Stelle unter den Liederdichtern der evangelischen Kirche errungen hat, und das in viele der besseren Liedersammlungen (Freylinghausen, Tersteegen, Bunsen, Berliner und Würtemberger Gesangbuch aufgenommen worden ist.

Es spricht den in ihm herrschenden und nie ganz aufgeho-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

benen inneren Zwiespalt und geistlichen Kampf klar und offen aus. Es lautet nach Freylinghausen:

1.

O Jesu siehe drein,
Und hilf mir Armen siegen:
Mein Herz sieht nichts als Tod,
Mein Geist muß unterliegen;
Mein Wollen sehnet sich,
Und kann vollbringen nicht,
Wohin der matte Geist
Die schwachen Kräfte richt't.

2.

Die Höll' hat mich bestrickt,
Der Tod hat mich gefangen,
Wo ich mich wend' und kehr,
So bleibt doch nur Verlangen:
Vermein ich hoch zu stehn,
So lieg ich in dem Koth,
Und meines Sieges Kraft
Führt mich in Noth und Spott.

3.

Ich wirk, ich lauf, ich renn',
Und weiß doch nicht zu finden,
Den Weg zur wahren Ruh,
Noch mich der Last entbinden,
Die des Gesetzes Trieb
Mir täglich häufet auf,
Und doch nicht reichet dar
Die Kraft zum Himmelslauf.

4.

Du Jesu, du allein
Kannst meinen Jammer wenden,
Mein Können stehet nur
In deinen Helfershänden:
Wo du nicht neue Kraft
Zum Leben gießest ein;
So wird mein Sehnen selbst
Zu nichts als lauter Pein.

5.

Drum Herr erbarme dich,
Laß deine Gnade fließen,
In meine durst'ge Seel';
Ich lieg vor deinen Füßen,
Ich schrei, ich laß dich nicht,
Bis deine Segenskraft
In mir den Tod besiegt
Und neues Leben schafft.

6.

Du hast es zugesagt,
Du willst mich gern erquicken,
Wo nur mein arges Herz
Nicht heget Heuchlers Tücken,
Sich aber opfert auf
Ohn allen Hinterhalt,
Damit die Liebe denn
Nur hab' in mir Gewalt.

7.

So nimm denn alles hin,
Laß mich mir nicht mehr leben,
Hingegen, treuer Hirt,
An deiner Führung kleben:
Ach! fasse mich nur fest;
Jag' alle Feind hinaus,
Damit mein Innerstes
Dir werd ein reines Haus.

8.

Beweise deine Macht,
Du starker Schlangentreter,
Und zeig' der Finsterniß,
Daß du noch seist Erretter:
Führ aus in mir den Sieg
Zu aller Feinde Spott,
Erfülle nur den Rath,
Sollt's kosten Blut und Tod.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

9.

Wie lange soll, o Herr,
Der Feind den Ruhm noch haben,
Daß meine Freude sei
In seiner Macht begraben?
Errette doch die Seel,
Die du dir hast erkauft,
Die aber noch bestrickt
In ihr Verderben lauft.

10.

Du hast mir aufgethan
Die Augen, daß ich sehe,
Daß Alles was an mir,
Von dir, mein Heil, abgehe:
So leit nun mich heran,
Und in der That erfüll',
Was du versprochen hast,
Und was erwählt dein Will'.

11.

Gib große Glaubenskraft,
Damit ich nicht erschrecke
Vor der Vernunft Gedicht,
Noch wankend mich verstecke,
Wenn deine Lieb das Fleisch
In seinen Tod einführt,
Und deine Dornenkron
Den alten Menschen rührt.

12.

Laß allen Widerspruch
In dir mich überwinden,
Und in des Lammes Blut
Die Siegespalme finden:
Dein Sanftmuth und Geduld
Des Geistes Schild mir sei,
Bis daß du ihn gemacht
Von allen Feinden frei.

13.

Wirst du in mir, mein Heil,
So kräftig dich verklären,
Und mich zu deinem Bild
Durch Sterben neu gebären;
So werd ich dir vereint,
Und hab der Freuden viel:
Du führst mich unverweilt
Zum vorgesetzten Ziel.

Mit den in dem nahen Schwarzenau wohnenden Inspirirten und ihren Propheten Rock kam Dippel auch in nahe Berührung. Sie waren jedoch keineswegs mit ihm zufrieden, und beurtheilten ihn richtiger und schärfer als Zinzendorf; sie hielten ihn für einen „großen Geist", der „sich hoch halte in seinen eigenen Augen", und „ein guter Baumeister sei, die Vernunft zum Verdruß des Hausherrn auf den Thron zu setzen, damit sich die arglistige Schlange in dieser Festung wohl setze, ihr Nest bewahre, und mit ihren Helfershelfern durch gute Wissenschaften und Erkenntnisse gegen die Lebensflämmlein und Ausflüsse der Gnaden und wahren lebendigen innern Erkenntniß Gottes und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jesu Christi, welche wider die Vernunft stehen und streiten, angehen können." In einer an Dippel ausdrücklich gerichteten merkwürdigen theils herzlichen theils ironischen Ansprache vom 1. November 1733 warnte daher Rock den hochstehenden Dippel vor dem Beharren in seiner Weisheit und in seinem vergeblichen Klügeln. „Ich lasse sie schreien und schreiben, welches sie meinen meisterlich zu thun; aber es ist alles in die Luft gejaget und Luftstreiche gethan." „Ich sage auch: schicket das dem großen Mann, welcher bald wie eine Schnecke vergehen wird, und kann bald um seine Arbeit, welche er noch zum Theil gegen die Vernünftler gethan hat, (als Pietist gegen die Orthodoxen) kommen; es sei denn, daß er heruntersteige in das Thal der Vernichtigung sein selbst, und anfange aus einem großen Mann ein Kind zu werden, ohne welchen Kindessinn doch keine Seele wird ins Leben eingehen." Dippel! Dippel! mache dich dagegen auf oder achte es nicht der Mühe werth, dich darum nach deiner Großheit zu bemühen. Vereinige dich mit den Lästerern, oder lege deine Hand auf deinen Mund und schweig! Die Wege des Herrn sind wunderbar. Ich lasse es der Liebe über, es gilt gleich viel; du mußt doch zu Staub werden, nimm es an oder verwirf's; es ist doch zum Zeugniß für dich."

Dippel nahm dieses für ihn aufgeschriebene Zeugniß freundlich an, und versprach es mit Aufmerksamkeit zu lesen und sein Urtheil dem Rock zuzuschicken. Jedoch als letzteres schon theilweise gedruckt war, starb schon Dippel 6 Monate nach dieser Aussprache 1734; man fand ihn nach einigen Tagen Unwohlseins des Morgens todt in seinem Bette zu Wittgenstein, wohin er gerufen worden war; kurz vorher hatte er noch öffentlich behauptet, alles was bis 1808 von seinem Absterben zu hören sein werde, werde sich als falsch und lügenhaft erweisen, weßhalb auch seine Anhänger lange an seinem Tode zweifelten und später bedenklich wurden.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei seinem leiblichen und seelischen Habitus. Er wird uns beschrieben als ein langer schmaler Mann, mit länglichem pockennarbigem Gesicht, von röthlicher lebhafter Farbe, mit etwas großen, dunkeln, funkeln-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Augen. Seine Schultern waren etwas vorgebückt, er schien etwas ausgewachsen. Im Umgang war er freundlich und höflich, gegen Leute von einer geformter Pietät oft derb und schroff, des Simulirens fähig, des Dissimulirens nicht; argwöhnisch, aber dabei sehr dienstfertig und gutthätig.

Begraben ist er mit großer Feierlichkeit zu Lasphe. Der Leichentext hieß: Video taceo: das sehe ich und schweige.

Dippels christlicher Charakter kann uns die innere Zustimmung und Befriedigung nicht gewähren, welche uns, bei aller Verschiedenheit im Einzelnen, die vorhergehenden Lebensbilder gegeben haben. Von dem innern und ächten christlichen Leben tief angefaßt, verbitterte er sich selber in seinem Gemüth und kam so oft über die Gränze des christlichen Glaubens und Lebens hinaus zu einem spöttischen und feindseligen Fanatismus und Indifferentismus. Seine Eitelkeit, seine Heftigkeit, sein Argwohn verdarben die herrlichen Gemüthsgaben, die so viele edle Männer und in seinen letzten Lebensjahren selbst den edeln Grafen Casimir zu seinem warmen Anhänger und Beschützer machten, ja die auch seinen sonstigen Gegner, den lutherischen Hofprediger Struensee und den Grafen Zinzendorf mit Achtung und Liebe gegen ihn erfüllten. Er war eine bedeutende reichbegabte Persönlichkeit im Reiche Gottes, die eine solche wehmüthige Anerkennung wohl verdiente, wie sie Zinzendorf in seinem Gedichte ausgesprochen und wie auch Stilling sie ihm nicht versagt hat.

Dippel erwarb sich in seinen letzten Lebensjahren viele Anhänger, namentlich auch im Wittgensteinischen und Siegenschen, im Ravensbergischen, und Tecklenburgischen, und zwar nicht weniger als spöttischer Indifferentist wie als grundsätzlicher Separatist. Dieselben können und müssen immer noch als auf christlichem Boden stehend anerkannt werden, obschon ihr Standpunkt sowohl für sie gefährlich als für die Kirche nachtheilig und feindlich war. Sie stehen an der Gränze des christlichen Lebens, aber noch innerhalb desselben und der Gemeinde der Gläubigen, nicht ohne Salz, das sie oft haben dumm werden lassen, oft aber auch, absichtlich oder auch unabsichtlich, durch Wort und Beispiel zum Würzen angewendet haben. Allmählich hat die zu neuem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leben und Zeugniß wiedererwachte evangelische Kirche ihre feindlichen Kinder wieder anzuziehen und zu gewinnen oder wenigstens ihre Feindschaft zu mildern gewußt; es sind dieser Separatisten oder Dippelianer nur noch wenige im Lande und diese wenigen sind jetzt vereinzelt und wenig einflußreich.

---

§ 8.

Carl Hektor von Marsay
(1688 — 1753)
und
dessen Eheschwester
Clara Elisabeth von Callenberg
(1675 — 1742). [1])

„Gott allein soll meine Loosung sein."

Marsay.

„Für mich ist nunmehr die einzige **retirade**, daß ich die erworbene allgemeine Gnade Jesu Christi annehme und ergreife, und auf gemeine Art nach unserer Kirche evangelischer Lehre durch den Glauben an Jesum hoffe selig zu werden, und durch sein theueres Verdienst allein einen Zugang zu Gott habe, und zwar ungeachtet ich mich in mir selbst immer ohnmächtiger und entblös'ter von allem Guten zu sein befinde."

Marsay in einem Briefe von 1748.

Marsay's ganzes Leben ist eine Bekräftigung des Satzes, daß wir immer und immer zu besorgen haben, daß sich Eigenheit des Ich allgegenwärtig in Alles mische.

Glosse hinter Marsay's Leben von fremder Hand.

Auf dem helldunkeln Hintergrunde der philadelphischen Gemeinde und ihrer einzelnen verschiedenartigen Glieder tritt uns in dem **Marquis de Marsay** ein leuchtendes Bild in beson-

---

[1]) Quellen: Das Leben des Herrn **Charles Hector Marquis St. George de Marsay**, von ihm selber beschrieben. Nebst dem Leben der mit ihm vermählten Fräulein Clara Elisabeth von Callenberg. Mit dem Motto Matth. 11, 6: Selig

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ders klaren und scharfen Zügen hervor, dessen Vollendung und Verklärung nach vielfachen und langjährigen Irrthümern uns in höchst wohlthuender Weise die Kraft der evangelischen Wahrheit und die Wahrheit der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden durch den Glauben an die Versöhnung, so durch Jesum Christum geschehen ist, erweist. Und dieses Bild ist uns ganz genau mit allem Licht und Schatten und in kindlicher Einfalt wenn auch nicht ganz ohne Eitelkeit und Eigenliebe von dem Verfasser selber entworfen worden, so daß uns dessen Auffrischung und Einreihung in unsere Geschichte

---

ist der sich nicht an Mir ärgert und sich hütet, zu lästern, was er nicht versteht. Nach einer von dem Tersteegianer W. Weck 1769 angefertigten Abschrift (auch 53 Briefe nebst einigen Aufsätzen enthaltend) 2 Thle. auf 217 und 123 Seiten in Einem Quart-Bande. Eigenthum des Provinzialkirchenarchivs in Coblenz. Gedruckt ist dieses Leben mit wenigen unbedeutenden Lücken aber bloß mit den Anfangs-Buchstaben und daher geschichtlich unbrauchbar, zugleich mit (gegnerischen) Anmerkungen versehen, von **Dr de Valenti** im zweiten Bande seines Systemes für höhere Heilkunde (Clb. 1827) S. 153 — 462. — **Copiæ**-Schreiben von Herrn von Marsay an G. Koch sammt dessen (Kochs) Geheimen Weisheitsvollen Aussprüchen. Handschrift, enthaltend auf 122 Quartseiten 21 Briefe. Derselbe Band enthält auf zusammen 225 Seiten drei Theile und ein zweiter Band (beide in Quart) auf zusammen 194 Seiten den vierten bis sechsten Theil des Briefwechsels von Herrn von Marsay mit Gottfried Koch und L. Oehl zu Lindau und der Catharina Toblerin aus Appenzell. — (von Marsay) Freimüthige und christliche Discurse, betreffend verschiedene Materien des innern Lebens wie auch der christlichen Religion, oder: Zeugniß eines Kindes von der Richtigkeit der Wege des Geistes, andern Kindern zur Aufmunterung und Warnung aufgesetzt 1734. Matth. 18, 3. 2 Thle. Gedruckt (in Berleburg) im Jahre 1735. (Von Herrn von Fleischbein aus dem Französischen: **Témoignage d'un Enfant de la vérité et droiture des Voyes de l'Esprit** übersetzt und herausgegeben, Thl. **II.** von dem Inspector Fr. Keßler [vergl. Goebel:

des christlichen Lebens eine eben so angenehme als reichbelohnte Aufgabe war.[1])

Marsay stammte von der Burg und Herrschaft Marsay nahe bei Mozé in der Landschaft Aunis, deren Hauptstadt das am atlantischen Ocean gelegene La Rochelle war. Er ward aber 1688 nicht dort sondern in Paris geboren, wo sich damals seine reformirten Eltern wegen der Verfolgung der Hugenotten nach der Aufhebung des Edictes von Nantes heimlich aufhielten, bis die früh verwittwete Mutter sich nach Genf begab und ihre Kinder sich allmählich als Refugiés nach Deutschland und der Schweiz zogen. Charles wurde in der reformirten Religion erzogen und von seiner lieben Mutter und seinen andern Erziehern

---

Geschichte der wahren Inspirationgemeinden in der Zeitschrift für hist. Theol. Jahrg. 1855, III. S. 351.] zum Theil übersetzt; besonders mit empfehlender Vorrede versehen). — Die andern Schriften Marsays (Auslegung der drei ersten Capitel der Genesis, der Offenbarung Johannis, (2 Thle.) des Römerbriefes und eine Schrift gegen Graf Zinzendorf, sind mir nicht zu Gesichte gekommen.

Außerdem kann als Bearbeitung verglichen werden: (Corrodi) Kritische Geschichte des Chiliasmus. 1783. III. S. 456 — 469. Die von Stilling in seinem Theobald (1785) I., 51 — 53 erzählte Anekdote von Rock und Marsay ist erwiesener und eingestandener Maaßen eine unbegründete Sage, richtig ist dagegen, daß Marsay später ein Gegner Rocks war, weil dieser die Mystiker angriff.

[1]) Die nun folgende Lebensbeschreibung Marsay's ist auch in ihrem Wortlaute meist ein Excerpt aus dessen obenerwähnter Selbstbiographie. Daher die vielen, jener mystischen Richtung eigenthümlichen Ausdrücke — daher der langsame den vielen Rückfällen Marsay's treu entsprechende Fortschritt der Erzählung. Daß seine Irrgänge kürzer abgehandelt, mitunter auch schärfer verurtheilt worden wären, hätte ich freilich selber gewünscht. Aber Goebel trug um der subjectiven Lauterkeit und um des schönen Endes dieser Persönlichkeit willen deutlich eine besondere Liebe zu ihr.

Anmerkung des Herausgebers.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

(besonders von seinen „ehrlichen" Pflegeeltern Castell in Mastricht seit 1693) fleißig zum Lesen der heiligen Schrift und reformirter Andachtsbücher (Jurien von der Andacht und göttlichen Liebe, la Placette: von der andächtigen Communion u. s. w.) angehalten, durch welche er eifrig und fleißig beten lernte. Selbst noch als junger Soldat[1]) im Felde widmete er in gesetzlicher Weise oft mehrere Stunden des Tages der Schriftlesung und Betrachtung, weil er das innere mystische Gebet noch nicht kannte. Seine äußere Anstrengung wie seine inneren Kämpfe drohten bei einer ohnehin leidenden Lunge seinem jungen Leben durch die Schwindsucht ein frühes Ende zu bereiten, bis er während einer dreimonatlichen tödtlichen Krankheit in Ryssel an seinen strengen Gebetsübungen irre wurde und mit einem sittlich ehrbaren Leben sich zu begnügen beschloß. Den fleißig gelesenen Thomas von Kempen in seinem Drängen auf die Liebe des Kreuzes und die Gelassenheit in der Selbstverleugnung begriff nämlich Marsay in seinem gesetzlichen Eifer noch nicht, und er verfiel daher, da er seine geistliche Gefräßigkeit nirgends zu stillen vermochte, zuletzt in Unlust und Melancholie, wodurch ihm das geistliche Leben und die empfindliche Gnade überhaupt verleidet wurde. Abwechselnd zwischen Dürre und Beraubung und zwischen der Empfindung geistlicher Genüsse und Süßigkeiten, zerstreute er sich in der Welt und büßte dadurch zuletzt alle ihm noch übrige Salbung ein. Da wurde sein ohnehin niemals beruhigtes Gewissen durch ein Schreiben seines Freundes, des Lieutenants Cordier aus dem Lager von Bethune, aufgeschreckt, worin derselbe ihn nach Anleitung der Schriften der Antoinette Bourignon auf ihren bisherigen falschen Weg aufmerksam machte und ihm vorschlug, sie wollten Beide in Gemeinschaft mit dem Feldprediger Baratier den Kriegsdienst aufgeben, die Welt verlassen und sich in eine Einöde begeben, um daselbst nach dem Vorbilde des Herrn ein armes und abgeschiedenes Leben zu führen. Marsay wurde nach Ueberwindung der anfänglichen Bedenken und durch immer flei-

[1]) Er war wenigstens seit 1709 Fähnrich in einem hannöverischen Regimente.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ßigeres Lesen der Schriften der Bourignon und nach näherer Rücksprache mit Cordier, seinem geistlichen Vater, und Baratier für diesen Plan gänzlich gewonnen und von der Nothwendigkeit der unbedingten Uebergabe an den Herrn und der völligen Welt- und Selbstentsagung überzeugt. Er nahm daher so bald als möglich seinen Abschied, um als Einsiedler sich irgendwohin in die völligste Einsamkeit und Einöde zu begeben.[1])

Da aber noch keiner von ihnen bis dahin wußte, wohin sie sich begeben sollten, so fiel Marsay ein, daß seiner Pflegeeltern Castell Sohn eine deutsche Gräfin geheirathet habe, und er entschloß sich daher, ohne zu wissen, wo Castell sich aufhalte und daß er „ein Pietist" geworden sei, — denn vom letzteren hatte er niemals etwas gehört — durch Vermittelung seiner

---

[1]) Antoinette Bourignon, 1616 zu Ryssel in Flandern in der römisch-katholischen Kirche geboren und 1680 in Franeker gestorben, war eine mystische Schwärmerin, welche göttliche Visionen und Offenbarungen zu haben glaubte, und demnach ihre Aussprüche und Schriften (19 Bände im Ganzen) für inspirirt und für heilig ausgab. Sie war mystisch und theosophisch eine Schülerin Böhme's, verwarf auf das entschiedenste die sinnliche Ehe und behauptete dagegen — ganz wie Frau von Guyon — viele geistliche Kinder mit Schmerzen und Wehen geboren zu haben. Sie erkannte keine der damaligen Religionen und keinen der damaligen Christen als ächt und recht an und forderte dagegen unter völliger Weltentsagung und unbedingter Uebergabe an Gott, auch in allen irdischen Dingen ein ausschließlich religiöses Leben des inneren Gebetes in der Allgegenwart Gottes, in der Einsamkeit und Einöde, mit möglichster Einfachheit und Enthaltung aller Nahrung. Ihr Anhang (Gichtel, Poiret) war damals sehr zahlreich. Vergl. (Poiret) der Jungfrau A. B. innerliches und äußerliches Leben, (s. l. e. a.) nach 1684. 8. — Dr. Klose: Ant. B. nach Leben und Lehre dargestellt in der Zeitschr. für hist. Theol. 1851. III. S. 497—510. — Corrodi Gesch. des Chiliasmus III., 422—456. — Gezeugniß der Wahrheit. 1673, und dagegen: M. G. H. Burchard: Nothwendige wiederholte Erzählung. Schleswig 1677. 8.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eltern bei ihm anzufragen, ob er ihn in sein Land aufnehmen wolle. Bekanntlich hatte Castell, ein ehemaliger Barbierer und gräflicher Bedienter, 1704 die 36jährige Gräfin Sophie von Wittgenstein geheirathet und lebte mit ihr und seinen beiden Kindern in der Stille zu Schwarzenau. Er lud die drei Freunde sogleich zu sich ein, und diese erstaunten nicht wenig darüber, daß es dort (in Deutschland) schon viele solche Einsiedler gebe, wie sie zu werden wünschten. Sie eilten also sofort (im Frühjahr 1711) dorthin, und fanden bei der Wittwe Castell, deren Mann seit acht Tagen gestorben war, freundliche Aufnahme und im Lande freie und ungehinderte Ausübung ihrer religiösen Ueberzeugungen.

Sie begannen nun in oder bei Schwarzenau gemeinsam ein durchaus einsiedlerisches, nur der Andacht und der nothwendigsten Feldarbeit geweihtes Leben. „Keiner von ihnen hatte etwas eigenes, jeder wollte seinen Willen brechen und verläugnen, um des Andern Willen zu thun; es ging gleich um die Wette, wer seinen Willen am meisten brechen würde und also war einer dem andern willig und ohne Zwang gehorsam." Morgens um 4 Uhr standen sie auf, lasen zusammen etliche Capitel aus der heiligen Schrift, arbeiteten dann bis 7 Uhr auf dem Felde, während Baratier das Hauswesen und die Küche besorgte. Um 7 Uhr wurde als Frühstück trocknes Brod genossen, worauf Marsay Wolle spulte, und strickte, Cordier aber spann, auch den nöthigen Ein- und Verkauf besorgte, während Marsay fürs Lager Laub sammeln und den Stall säubern mußte. Mittags wurde zum Brode abwechselnd eine Woche lang entweder Erbsen oder Gersten- oder Buchweizen- oder Habergrütze gegessen und dann etwas aus den Schriften der Bourignon gelesen. Nach Tische ging jeder wieder bis vier Uhr an seine Arbeit; dann kam wieder Feldarbeit an die Reihe; um sieben Uhr wurde eine Schüssel mit Gemüse gegessen (Salat, Grütze, gelbe oder rothe Rüben) und um 9 Uhr ging jeder nach Vollendung der gemeinsamen Arbeit zur Ruhe. Wenn Baratier sie besonders traktiren wollte, so kochte er Milch- anstatt Wasser-Brei. Getrunken wurde nur klares Wasser. Geredet wurde nur das Nöthigste; darum herrschte Stillschweigen auch bei der gemeinsamen Arbeit und jeder hielt sich, ohne

daß besondere Betstunden Statt fanden, stets gesammelt und eingekehrt in der Gegenwart Gottes, in welcher er alle äußerlichen Geschäfte andächtig und betend verrichtete. Dieses unnatürlich enthaltsame und entsagungsvolle Leben in selbsterwählter Geistlichkeit konnte natürlicher Weise nicht lange anhalten und führte unwillkürlich zu allerhand Verkehrtheiten und Schwärmereien. Nur mühsam bekämpfte und bändigte Marsay seine unbefriedigte und ihm sündlich dünkende Eßbegierde, indem er sich die Speisen durch Wermuth verbitterte, oder sich Vorwürfe machte, daß er anstatt an die Gegenwart Gottes nur an das Essen dachte. Einmal machte er sich die bittersten Vorwürfe darüber, daß er außer der Zeit einen Erdapfel gegessen hatte; ihm dünkte, er sei in den tiefsten Abgrund gestürzt und Gott habe ihn sich selber überlassen — bis er seinen Fehler bitterlich bereut und bekannt hatte. So lebte Marsay in einem immerwährenden und beschwerlichen Kampfe, der ihm theils durch das Gefühl der Gegenwart Gottes versüßt, theils aber auch durch große Dürre sehr erschwert wurde. Bereit, Gottes Willen unbedingt zu erfüllen und ihn doch nicht erkennend ging Marsay einst zu dem damals dort lebenden schwärmerischen und erleuchteten Schuhmacher Johann Maximilian Daut, von welchem ehrlichen Manne er sich als von einem Propheten eine große Einbildung machte, um Gottes Willen von ihm zu erkunden, erhielt aber bald darauf durch eine heftige innere Stimme: Ist denn kein Gott in Israel, daß du hingehest zu dem Beelzebub? einen tiefdringenden Verweis und zugleich die innere beseligende Versicherung, daß Gott sein Vater und er sein Kind sei, und daher ihm vertrauen und unbesorgt sein solle. Hierüber schmolz ihm sein Herz und wurde durchdrungen von Liebe und Erkenntlichkeit gegen Gott und von Scham gegen sich. Er wagte Daut gar nicht mehr um Antwort zu fragen, bis dieser ihm nach einiger Zeit unaufgefordert eröffnete, Gott habe ihm zur Antwort gegeben: „Ich will es nicht haben, daß du für meine Kinder betest; ich bin ihr Vater und will, daß sie kommen und sich bei mir selbst um das, was ihnen nöthig ist, anmelden sollen.“ [1]) Um sich

[1]) Ueber Daut vergl. Baumgarten Gesch. der Religionspartheien. Halle 1766. S. 1096.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch mehr zu kasteien, nahm sich Marsay vor, bei Daut das Schusterhandwerk zu lernen, fand sich aber bald zu schwach dazu, da er bei der schlechten Nahrung von Tag zu Tag mehr verdorrete und dahin schwand. Auch an die Arbeit hängte sich sein Herz allzusehr, und als er dann wieder desto eifriger gegen die Zerstreuung kämpfte und betete, hieß es eines Tages in ihm: du bist nur ein Schwätzer, schweig! — worauf er nun in dem stillschweigenden Gebete die innigste Salbung und eine viel wesentlichere Gegenwart Gottes empfand. Doch auch dieser Zustand wich bald wieder einem erschrecklichen Irrgarten, und es begannen nun die drei seither so schweigsamen Einsiedler zuerst in der unbewußten und dann in der bewußten Erkenntniß der Unmöglichkeit, ihre Regeln genau zu beobachten, vom Morgen bis zum Abend zu schwätzen; sie waren ihrer selbst nicht mehr Meister, als wie drei lustige Brüder, die den ganzen Tag nichts zusammen thaten als Lachen, Kurzweil- und Narrenpossen-Treiben. In diesem kläglichen lachkrampfartigen Zustand dachte Marsay voller Pein und Sorgen: Mein Gott, wo will das hinaus? worauf sich im Grund seiner Seele eine Erinnerung an den Glauben und das Vertrauen zu Gott erhob, in welchem er alle seine wirksamen (werkthätigen) Kräfte verlieren und diesen erbärmlichen Zustand seines sinnlichen Theiles leidentlich über sich ergehen lassen müsse. Er fühlte sich in der Gefangenschaft seiner Feinde zu allen möglichen Sünden geneigt und bereit und hatte mit furchtbaren satanischen Anfechtungen zu kämpfen. Dennoch warf er sein völlig kindliches Vertrauen nicht weg, ging aber in der gänzlichen Uebergabe seiner selbst an Gottes Willen innerlich aus der Haushaltung und Verwaltung des Engels des Gesetzes über in die Haushaltung, Regierung und Führung seines Heilandes, von dessen Gnade er allein forthin leben sollte, ohne einiges Verdienst von seiner Seite beizutragen. Er vertraute sich gänzlich Gott an, mißtraute aber sich selber, „weil wir unsre eigenen gefährlichsten Verführer sind.“ Von dieser Zeit an fand er keinen Geschmack mehr an den Schriften der Bourignon, die ihm so wohl gedienet hatten, indem ihm gezeigt wurde, daß das Ziel, zu welchen sie führe, durch und mit der Uebergabe an Gott beschließe und sie

die Seele nun in dessen Händen lasse, der sie angenommen. Wahrscheinlich ward Marsay nunmehr ein Schüler und Anhänger von Gottfried Arnold und anderen deutschen Mystikern und Pietisten, welche ihn dann bald auf seine französische Landsmännin Madame de Guyon zurückwiesen, deren unbedingter Anhänger und Verehrer er dann seit 1716 die größte Zeit seines Lebens gewesen ist.

Während aber Marsay im Begriff war, von dem strengen gesetzlichen Leben, welches er mit seinen beiden Freunden nun ein Jahr lang geführt hatte, abzulassen, suchte ihn Cordier daran irre zu machen, welchen der Satan unter dem Schein der Geistlichkeit verführte und ihn auf das entgegengesetzte Extrem noch größerer Strenge warf, weil er sich nicht demüthig als ein Kind in Gottes Arme werfen wollte. Da ihm das nicht gelang, so sonderte sich Cordier zu völliger Einsamkeit und zu einem noch strengeren Leben von ihnen ab, gerieth aber in diesem an ein benachbartes Weibsbild von großem Scheine der Geistlichkeit wegen ihres armen und strengen Eremitenlebens, und heirathete sie, um mit ihr eine bloß geistliche Ehe zu führen. Dabei blieb es aber nicht durch den Betrug des Satans, da er sich nicht länger enthalten konnte, und so fiel er immer weiter in den Irrthum und des Satans Gewalt, und wurde leider ein Epicuräer und den Welt- und Fleischeslüsten mehr als jemals ganz ergeben. Nachdem er mit seiner Frau eine schwärmerische Wallfahrt nach Jerusalem unternommen hatte, jedoch nur bis Damaskus gekommen war, und 1714 zurückgekehrt seinen alten Freund Marsay fast mit Gewalt aber vergeblich zu beunruhigen und seine Frau wieder abtrünnig und ihm allein unterthänig zu machen versucht hatte, gerieth er hernach in viele närrische Ausschweifungen, und zuletzt aus Stolz und Vermessenheit in Freigeisterei, wo nicht gar in Atheisterei. Marsay faßte dadurch ein nur noch größeres Mißtrauen gegen sich selbst, aus Furcht, er möchte auch in eine falsche Uebergabe fallen, und kehrte desto ängstlicher allmählich in die Schranken der Bescheidenheit, der Sittsamkeit und der Demuth zurück. In diesem Zustande ging er aus dem Stande des kindlichen Glaubens in den des schmackhaften Glaubens über, worin er sich innerlich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufgefordert fühlte, als Beweis des unbedingten Gehorsams gegen Gott die Fräulein Clara Elisabeth von Callenberg zu heirathen, jedoch nur um mit ihr als einer Gehülfin in eine lediglich mystische oder geistliche Ehe zu treten. Beide sollten daher ohne fleischliche Vereinigung in Enthaltung leben wie sie auch wirklich, wenn auch nicht ohne die schwersten Anfechtungen und Versuchungen, zeitlebens in dem jungfräulichen Stande ausgeharrt haben.[1]) Ihr Capital zur Morgengabe sollte der Glaube, Gottes Liebe ihr Liebesband und die Allerheiligste Dreieinigkeit ihr Hochzeitsgast sein. Da der Fräulein von Callenberg gleichzeitig dasselbe in einem Traumgesicht geoffenbart worden war, so verlobten sie sich schon andern Tages und nach einigen Wochen verrichtete sein gewesener Kamerad Pfarrer Baratier die Ceremonie der Trauung im gräflichen Saale in Gegenwart der Frau Castell und etlicher anderer frommen Personen.

Clara Elisabeth von Callenberg war geboren im April 1675 (also dreizehn Jahre vor Marsay) auf dem väterlichen Gute zu Rothenstein, zwei Meilen von Cassel. Ihre Mutter, eine geb. von Weitershausen, war nach dem Wochenbette mit dieser ihrer vierten Tochter wahnsinnig geworden, weshalb die Erziehung der drei jüngeren unter den fünf mutterlosen Fräulein sehr vernachlässigt wurde. Wie diese Fräulein zur Zeit

---

[1]) Diese widernatürliche Enthaltung in der Ehe beruhte auf der falschen und gefährlichen Lehre der Mystiker (und Marsay's) daß die Erschaffung der Eva eine Folge eines ersten Falles Adams sei, daß die Ehe Unkeuschheit und die eheliche Gemeinschaft an sich unrein und sündlich und von Gott nur zugelassen sei, während der Teufel sein Werk dabei habe. Vergl. den Anhang zu seinen Geistlichen Discursen. I. S. 237—251 über die Vortrefflichkeit der Enthaltungen in und außer der Ehe, und über die fleischliche Vermischung als Quelle der Erbsünde. Marsay hat übrigens in einem Briefe vom 7. Dezember 1735 (II, 305—311) seine falsche Lehre vertheidigt und gemäßigt, aber nicht gerechtfertigt und zurückgenommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der ersten pietistischen Bewegungen in Hessen durch König und Watteville (um 1700,) gründlich erweckt wurden, und dann ihr väterliches Haus heimlich verließen und in Allendorf, Erfurt und Usingen in der verruchten Gesellschaft der Eva von Buttler waren, ist schon früher erzählt worden. Bd. II., § 30, 2. § 31. Clara Elisabeth selbst aber verabscheute nicht nur die dort vorkommenden Gräuel, sondern hielt sich auch möglichst fern von ihnen, obschon es ihr schwer wurde, sich gänzlich dem Einflusse ihrer älteren sie mütterlich liebenden Schwestern zu entziehen. Zum Glück heirathete ihre Schwester Dorothea einen reichen Bürger aus der Evischen Gesellschaft zu Allendorf, Namens Guillo, der dann die beiden jüngeren Schwestern Clara und Juliane zu sich nahm und auch noch später für sie brüderlich gesorgt hat. Bald nach ihrer ersten Erweckung hatte Clara innere Vorstellungen und Visionen gehabt, von welchen ihr damaliger Rathgeber Hahn viel zu viel Wesens machte. In Erfurt dagegen gerieth sie in schwere Zweifel und Aengste, wodurch sie an ihrem Glauben gänzlich Schiffbruch zu leiden drohte und selbst in ihrer Herzensangst, worin sie glaubte, jeden, der sie ansah, zu bezaubern, weil sie eine Hexe sei, öftere Versuchung zum Selbstmorde hatte. „So kam ihr eines Tages in den Sinn: Wenn Gott dir nicht helfen kann, so muß dir der Satan helfen. Hierüber gerieth sie in eine Art von Verzweiflung, und der böse Geist gab ihr nun noch ferner ein: Siehe, nun hast du keinen Theil mehr an Gott; du hast dich selber dem Teufel ergeben; du bist nun sein! Es ist nun keine Barmherzigkeit mehr für dich, die du schon vom bösen Geist besessen bist: du bist die böseste und abscheulichste unter allen Creaturen. O, wenn nur die Welt es wüßte und man dir deinen Prozeß machte, so könnte etwa der Tod, den du leiden müßtest, noch ein Mittel sein, bei Gott Gnade zu erlangen.“ Dennoch behielt sie mitten in ihrer tiefen betrübten Schwermuth immer noch eine zärtliche und ehrerbietige Liebe zu Gott.

Nachdem ihre Schwermuth etwas gewichen war, verließ sie nach sechs Monaten (1703) ihres Schwagers Haus und kehrte mit ihrer Schwester Juliane in das väterliche Haus zurück, wo sie, von Bruder und Schwägerin gut aufgenommen, nachdem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem sie vor der Pietistenkammer in Cassel erschienen war und versprochen hatte, zur Kirche und zum Abendmahl zu gehen — mitten in ihrem inneren Seelenschmerze ein äußerlich ruhiges, weltliches und eiteles Leben führte. Doch ging ihr die göttliche Liebe nach und wirkte in ihr auf's Neue aus ihrem elenden Zustande eine göttliche Traurigkeit, und als sie einst im Frühjahre dem anmuthigen Gesange der kleinen Vögel mit Lust zuhörte, da erwachte auch in ihr — nach drei schweren Jahren, 1706 — wieder die Lust, ein geistliches Lied zu singen; sie sang aus dem Hallischen Gesangbuche zufällig das aufgeschlagene Lied von der Großmutter Zinzendorf's, der Frau von Gersdorf: Immanuel, deß Güte nicht zu zählen, unter einem Strom von Thränen. Ihr Herz ward auf's Neue mit Schmerzen durchdrungen von Liebe zu Gott. Sie fand in diesem Liede ihren Zustand ganz natürlich abgemalt und die Gnadenthür ward ihr auf's Neue eröffnet. „O Gott! wer kann die süßen aber tiefen Schmerzen ausdrücken, womit die Liebe Gottes dieses Herz durchstochen hatte. Sie fing an Zugang bei ihm zu finden, um eine Liebesbuße zu thun für ihre Untreue. Die Welt wurde ihr auf's Neue zum Abscheu und sie empfand auch auf's Neue einen sehr heftigen Widerwillen, dem äußerlichen Kirchendienste beizuwohnen." Natürlicher Weise zerfiel sie nun wieder mit ihren Geschwistern und trat dagegen mit ihrem früheren Beschützer dem wohlhabenden Büchsenschmied Grebe in Cassel und andern frommen Leuten in erbaulichen Verkehr. Man sandte ihr einen Auszug aus Jacob Böhm's Schriften, seraphinischer Blumengarten genannt; sie fand viele Erbauung daran und schöpfte Muth daraus, Gott wiederum von ganzem Herzen zu suchen, welcher sie auf's Neue mit Gnade und Liebkosungen überschattete. Um wegen ihrer Enthaltung vom heiligen Abendmahl keinen Verdruß zu bekommen, ging sie 1707, nach vierzehnjährigem Aufenthalte in Rothenstein, zu ihrer alten Freundin, der Hofdame Frau von Meisenburg, wo sie ein ganzes Jahr (bis 1708) in aller Freiheit lebte und nun — ganz im Gegensatze gegen ihren bisherigen gedrückten Gemüthszustand — ihre gottselige Umgebung, besonders unter den Edeldamen dieser Stadt, durch ihre Lieder und Gebete erbaute, die sie mündlich

mit großem Liebeseifer verrichtete. Also war sie da — freilich ohne daß ihrem alten Menschen dabei wehe geschah — in gutem Geruch der Gottseligkeit, hochgehalten und geliebt von allen Personen, die sich wenigstens einer äußeren Gottseligkeit beflissen.

Doch war sie auch in dieser Zeit noch keineswegs geistig ganz gesund, sondern erlitt vielmehr noch mancherlei Anfechtungen von den Teufeln und bösen Geistern wie auch von der Magie gewisser Personen, mit welchen sie vereinigt war. Sie hörte — zehn Nächte nacheinander — traurige Stimmen, Aechzen und Geschrei, das ihr durch Mark und Bein ging, Zischen der Schlangen und dergleichen abscheuliche Stimmen, auch Ziehen an ihrem Bette, als ob man sie wegtragen wollte. Wenn aber diese Qual von den teuflischen Geistern vorüber war, empfand sie auch wieder den Trost der guten Engel, welche sie durch lieblichen Gesang erquickten; auch sang sie selber geistliche Lieder mit einer übernatürlich angenehmen und lieblichen Stimme. Zuletzt sah sie ein Lamm von ungemeiner Schönheit, das ein versiegeltes Buch ihres Inneren trug, aufschloß und ihr zeigte, woher all dieser Lärm gekommen sei. Sie rief daher dem Satan nach: „Schäme dich, schäme dich, du Teufel!"

Da unterdessen ihr Aufenthalt bei der Frau von Meisenburg allmählich Aufsehen erregte, begab sie sich nach Einem Jahr (1709) zu deren Freundin, der Wittwe des Pastors Dr. Ludolf nach Eschwege und dann zu ihrer sterbenden Schwester Guillo nach Allendorf. Vergeblich versuchten ihre älteren Schwestern, als sie sich mit der Evischen Gesellschaft auf der Durchreise nach Altona in Allendorf befanden, sie wieder zur Mitreise zu bewegen. Auch später noch suchten sie ihren Zweck durch eine Heirath mit Johann Jacob Sanders, dem Sohne eines Apothekers aus Wanfrid zu erreichen; Clara, welche immer ein lenksames und für die Liebe sehr empfängliches Herz gehabt hatte, verlobte sich wirklich gegen ihre Neigung mit ihm und zog einstweilen in seines Vaters Haus nach Wanfrid. Die Verlobten erhielten aber nicht die Einwilligung des Herrn von Callenberg und des Consistorii zu ihrer Verbindung und trennten sich demnach nothgedrungen auf Grund gegenseitiger Einwilligung, nachdem insbesondere Clara zu ihrem Schrecken erkannt hatte, daß sie sich in ihrer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

guten Meinung von seiner Frömmigkeit sehr betrogen habe. Durch diese Geschichte ward Clara aufs neue und aufs tiefste gedemüthigt, ihr Ruf erhielt einen gewaltigen Stoß und alle vornehmen Leute, welche sie zu Cassel geliebt und hochgehalten hatten, bekamen eine Abneigung gegen sie.

So waren allmählich alle Bande zerrissen, welche sie an ihre Familie und an die Welt zu fesseln vermochten; sie hatte keine einzige Person mehr, welcher sie vertrauen konnte, keine Mittel, keinen Freund und keinen Zufluchtsort. In diesem traurigen Zustande faßte sie den allerdings sehr nahe liegenden Entschluß, sie wolle mit der Welt nichts mehr zu thun haben und allein auf Gott warten, deßhalb folgte sie ihrem inneren Triebe, und reiste 1709 nach Schwarzenau, wo man völliger Gewissensfreiheit genießen könnte und wo viele fromme Seelen wären, um dort einsam zu leben. Hier kehrte sie bei ihrem alten Casseler Gastfreunde Grebe ein, der sie, da seine Frau gerade im Kindbette war, in seinem kleinen Häuschen nur auf dem Boden unter dem Dache unterzubringen vermochte, wohin sie jede Nacht wie eine Henne hinaufsteigen mußte. Anfangs wurde sie auch von den dortigen gottseligen Leuten nicht ohne Grund argwöhnisch und verdächtig angesehen, bald jedoch verschwand durch ihre Aufführung alles Mißtrauen. Sie gewann sich ihr spärliches Brod durch Spinnen, da sie nur noch Einen Thaler mit nach Schwarzenau gebracht hatte. Aber schon nach drei Wochen lud die fromme Fräulein von Dallwig, Hofdame bei der verwittweten Hedwig Sophie Gräfin von Wittgenstein, sie zu sich nach Berleburg ein, und die Gräfin wies ihr eine Herberge in dem herrschaftlichen Schlosse Hommrighausen an. Hier lebte sie mit einer guten Bäuerin zwei Jahre in Armuth und Verleugnung, spann fleißig und holte sich selbst ihr Holz im nächsten Walde, innerlich zufrieden in dem Gefühle der Gnade Gottes und im Umgange mit der Gesellschaft frommer Leute in diesem Hause. Ebendaselbst verlobte und vermählte sie sich mit Herrn von Marsay. Beider ganzes Vermögen bestand damals aus einem Thaler und dennoch hatten sie in ihrer großen Liebe zur Armuth ihres Heilands keine irdische Sorge. Nach einigen Tagen brachte ihnen Cordier einige Thaler als Erlös des Verkaufes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihrer Effekten in Belgien, und dann erlangten sie auf den Rath der Fräulein von Dallwig die stiftungsmäßige Aussteuer von 200 Gulden für jedes hessische Fräulein bei standesmäßiger Heirath. Davon konnten sie Cordier sein Häuschen zu Gersbach, eine halbe Stunde von Schwarzenau, für 12 Thaler abkaufen, und bezogen dasselbe Neujahr 1713, alle ihre Habe auf einem Schubkarren mit sich führend — ein Bett hatten sie also gar nicht. Diese kleine Hütte war ungefähr acht Schuh lang, der Boden war die nackte Erde, das Fenster ersetzte ein in die Lehmwand eingesetztes Stück Glas. Der Ofen mußte drei Stunden lang brennen, ehe das Zimmer warm wurde. Ringsum bis Schwarzenau wohnte kein Mensch, ausgenommen halb Wegs die ebenfalls einsam lebende Pfarrerwittwe Gruber mit ihrer Tochter, deren Schwester an den Pfarrer Groß verheirathet war. Dennoch kam es ihnen vor als lebten sie im Paradies, weil sie so hohen innern Frieden genossen. Den ganzen Tag wurden sie zu der Gegenwart Gottes gezogen, und zwar meistens so stark, daß sie nur das zur Haushaltung Nöthigste arbeiten konnten. Sie nahmen sich daher keine Zeit, sich ihre Suppe zu kochen und versuchten eine Zeit lang, bloß von Butter, Brod und Wasser zu leben, bis die stets kränkliche Frau von Marsay dies nicht mehr aushalten konnte.

Aber dennoch hatten die beiden frommen Eheleute in ihrem unnatürlich religiösen und mystischen Leben weder innerlich noch äußerlich lange Ruhe, nachdem sie sich scheinbar gelassen nach Gottes Willen, in der That aber willkürlich und eigenwillig ihren natürlichen Verhältnissen gänzlich entzogen und sich künstlich im irdischen Leben ein rein himmlisches Dasein zu schaffen versucht hatten. Darum blieben sie auch niemals lange an Einem Orte, wechselten vielmehr ihre Wohnung oder ihren Aufenthaltsort unaufhörlich, wie auch der Zustand ihres inneren Lebens fortwährend schwankte.

Schon gleich im Sommer 1713 machte Marsay eine siebenwöchentliche beschwerliche Fußreise zu seiner Mutter nach Genf, welche mit seiner Heirath ohne Geld und ohne Mittel gar nicht zufrieden war, und ihn für einen Schwärmer und Irrgeist erklärte. Er wollte sie bekehren, und sie ihn — was Beiden wäh-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rend Marsay's zehntägigen Aufenthalts trotz aller aufgewandten Mühe im Disputiren nicht gelang; doch beruhigten die Genfer Prediger die Mutter wegen des nicht so gar bösen und gefährlichen Zustandes ihres Sohnes.

In dem fortwährenden Genusse des süßen Gefühles der Gemeinschaft mit dem Herrn verstieg sich bei Marsay nach seiner Rückkehr sein schwärmerischer Eifer und sein Glaube, welcher noch nicht mit gründlicher Demuth verbunden war, so weit, daß ihm eines Tages in den Sinn kam, seine Hütte zu verlassen und in einem armen und verächtlichen Aufzuge, wie der der Apostel, durch die Welt zu gehen, um das Evangelium zu predigen und auch andere Leute der ihm von Gott verliehenen Gnaden theilhaftig zu machen. Seine Frau war gänzlich einverstanden und entschlossen, ihm zu folgen, aber sein Freund Baratier, welcher noch in ihrer alten Hütte wohnte, bat ihn inständigst, von seinem Vornehmen, das eine Versuchung des Feindes sei, abzustehen, indem er ihn in seinem geistlichen Hochmuth zur Demuth und zum Mißtrauen in sich selber ermahnte. Alles das aber half nichts bei dem verblendeten Schwärmer, so daß Baratier ihn zuletzt nur noch beschwor, die ganze Angelegenheit noch einmal Gott allein vorzutragen und anzubefehlen. Dies versprach Marsay auch, und so gingen ihm, noch ehe er nach Hause gekommen, die Augen auf und er erkannte auf einmal die Gefahr seines Zustandes. Es war wie ein durchdringender Donnerschlag, der ihn zu Boden warf und ihm zu erkennen gab, daß der Grund seines Verderbens noch ganz in ihm lebe, wie auch die Unreinigkeit seiner Eigenheit und seines teuflischen Hochmuthes, welche alle die — doch nur empfangenen — Gnadengaben befleckte. Nun dachte er sich vor Scham in der Höhle seiner Demüthigung zu verbergen, und in seiner Einöde wurde ihm gezeigt, daß seine gründliche Bekehrung noch gar nicht angefangen sei.

Im folgenden Jahr heirathtete der separatistische Pfarrer Groß die Tochter der Frau Pfarrer Gruber und zog sich auch nach Gersbach zurück. Deshalb verließen Marsay's ihr Häuschen, das sie dem heimgekehrten Cordier wieder abtraten, und zogen zu gemeinsamem Leben zu der einsamen Frau Gruber,

bei welcher sie aber ein sehr armseliges Leben in harter (Feld- und Stall-) Arbeit führten und ihren Eigenwillen gründlich brechen lernten. Sie lebten nur von Hülsenfrüchten, Ziegenmilch und sehr grobem Brod, und ihr köstlichstes Traktament waren Küchlein von schwarzem Korn. Fleisch kauften sie Jahre lang nicht; im Frühjahr waren Waldkräuter ihre Nahrung und im Sommer Gartengemüse und die reichlich vorhandenen Erdbeeren. Im Jahre 1715 zog die Wittwe Gruber aus ihrem Häuschen, das ihre andere verheirathete Tochter in Schwarzenau bekam, mit Marsay's in das Groß'sche Häuschen, bis sie allein wieder in ihre alte Hütte zurückkehrte, und so die Eheleute Marsay von dem drückenden Joche, unter welchem sie durch ihre Herrschsucht geseufzt hatten, befreite.

Um diese Zeit empfand Marsay mehr als bisher den Trieb, sich in äußeren guten Werken zu üben, in hülfreicher Arbeit und Nachtwachen bei Kranken — wodurch er in heilsamer Weise von den sinnlichen Süßigkeiten, welche gemeiniglich mit dem Schein der Geistlichkeit vergesellschaftet sind, nach und nach abgebracht wurde. Als im Jahr 1715 die 200 Gulden gerade aufgezehrt waren, sandte ihm seine Mutter aus Anlaß des Besuches eines Franzosen Guido in Genf, 30 Thaler; dadurch erwachte seine herzliche Liebe und das Verlangen nach Bekehrung der Mutter wiederum lebhaft in ihm, und er entschloß sich aufs neue aber mit seiner Frau zu Fuß nach Genf zu wandern. Indessen verstanden sie sich auch dies Mal geistlich nicht besser als vorher und Marsay ließ sich auf keinen Vorschlag zur Uebernahme eines weltlichen Berufes ein. Das einzige war, daß er auf seiner Mutter Wunsch, um seines Bruders Ankunft aus Frankreich abzuwarten, bis zum Herbste 1716 in der französischen Schweiz mitten unter den vielen dortigen frommen Leuten, besonders in Yverdon blieb, von welchen Viele durch die Schriften der Bourignon bekehrt worden waren.[1]) Da

[1]) Es werden besonders von ihm genannt die Frau Zerleder in Bern (Vergl. deren Schriften und Lebenslauf: Glückselige Freiheit, oder einfältige Herzens- und Erfahrungs-Lehr. Zweite Aufl. Bern 1743), Abbé von Watteville und dessen

Marsay's in innerer Sammlung und Salbung eifrig, freudig und vergnügt waren, so dienten sie all diesen frommen Freunden zur Erbauung, ja letztere bekamen eine weit höhere Einbildung von ihrem Zustand, als er in der That war. Sie wurden mit ihren Freunden von geistlich sinnlichen Süßigkeiten wie trunken, erkannten aber doch die Gefahr des geistlichen Stolzes und der Wollust, in welcher besonders der junge, liebreizende Abbé von Watteville den vornehmen Frauen gegenüber sich befand. Er stand in Briefwechsel mit Madame Guyon, und machte Marsay's mit deren Schriften bekannt, so daß diese bleibend ihre Anhänger wurden, und von nun an nach deren Anleitung ihr geistliches Leben einrichteten und die geistlichen Wege wandelten. [1])

Marsay's waren im Herbste 1716 kaum in ihre liebe Einöde nach Gersbach zurückgekehrt, so gefiel es Gott ihnen in der Stille eine große Menge Fehler und viele geistliche Unlauterkeiten vor die Augen zu stellen, die sie in der Schweiz im Umgange mit den Creaturen begangen. Es bedünkte sie, sie seien

---

Verwandte Obrist von W. und Gattin, welche die ersten Züge der Gnade hatten, und auf deren Landgut sie den Sommer 1716 zubrachten; endlich Bouchard, auf dessen Landgut sie den Winter einsam lebten.

[2]) An Wattewille sind die Briefe der Madame Guyon **III**, 40. 45. **IV**, 89. 124. 125. In seinen Discursen (**I**, 199) stellt Marsay die Bourignon und die Guyon in folgender Weise zusammen: Er empfiehlt die Salbungs- und Erfahrungs-vollen Schriften der Ersteren, um in der ersten Buße und Verläugnung der äußeren Dinge und der Mortification der sündlichen und sinnlichen Affekten und Willens, so weit des Menschen Aktivitäts-Kräfte, mit der Gnade begleitet, gehen können, zu unterrichten, und dagegen: die balsamischen Schriften der Madame Guyon, um hierauf den Seelen weitere Nachricht zu geben in dem Weg der Uebergabe an Gott (bis wohin diese erst Madame Bourignon als ein Johannes der Täufer geführet,) und ihnen bis zur Vereinigung mit Gott weiter den Weg zu zeigen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ganz garstig und mit dem Unflath ihrer Eigenheiten bedeckt, so wie auch voller geistlichen Untugenden. Sie thaten deshalb ernstlich Buße im Sack und in der Asche, um von Neuem in die Selbstverläugnung und äußerliche Armuth einzugehen. Sie beschlossen daher bloß von heißem Wasser auf Brod geschüttet mit ein wenig Butter zu leben und konnten damals auch nichts anderes vertragen. Ihre Vorräthe, die sie von mitgebrachtem Gelde angeschafft hatten, theilten sie wieder den Armen aus, wie auch ihr nicht absolut nöthiges Geräthe und Leinenzeug. Auch mußten sie ihr Haus (für 35 Thaler) an einen Weber verkaufen und kauften dagegen auf dem schlechten Boden eine Stunde weit oben über Schwarzenau, nach dem benachbarten gräflichen Wittwensitz, auch Christianseck genannt, bloß eine kleine Stube. Das aus dem Verkauf des ersten Häuschens gewonnene Geld verschenkten sie bis auf 15 Thaler.

In diesem Sommer 1717 verlor Marsay die geistliche Süßigkeit in der Empfindung der Gegenwart Gottes und trat in den Stand geistlicher Dürre und Trockenheit, kam zugleich aber auch zu der Erkenntniß, daß es eine Ungerechtigkeit gegen die Armen sei, wenn er von Almosen lebe, welche andern Armen könnten zu Gute kommen, während sie Beide Ansprüche auf die Güter ihrer Familie hätten. In Folge dessen reiste im Herbste 1717 jeder — mit geliehenem Gelde — in seine Heimath, Frau von Marsay ohne Erfolg zu ihrem Bruder, Marsay nach Paris, um von dort an seinen Bruder um freundliche Aufnahme zu schreiben. Seine Hoffnung die Frau von Guyon in Blois auf Grund eines Empfehlungsbriefes des Majors von Hachenberg in Neuwied kennen zu lernen, blieb unerfüllt, da dieselbe kurz vorher gestorben war. Dagegen lernte er in Paris ihre geistlichen Kinder kennen, und fand namentlich bei dem Schweizer Duval, welcher ihn vor etlichen Jahren in Schwarzenau besucht hatte, eine sehr brüderliche Aufnahme; auch erfuhr er hier bald, daß sein Bruder als großbrittanischer (hannöverischer) Gesandter in Genf sei, sowie daß sich seine ganze Familie nach Celle in Hannover gezogen und theilweise dort verheirathet hatte. Jetzt lud ihn nun sein Bruder freundlichst auf seine Kosten zu sich nach Genf. Marsay war gerade damals innerlich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in einem erschrecklichen Labyrinth und Irrgarten, indem ihm seine ganze bisherige Einbildung von eigener Heiligkeit und von der Nothwendigkeit eines äußerlich armen, strengen, rauhen und eigenen Lebens in einer selbstgewirkten Tugend, in Uebergabe und Gelassenheit als ein süßer Traum ganz und gar umgestoßen wurde: er vermochte sich lediglich an die einmal erfolgte gänzliche Uebergabe an Gott auf Gnade und Ungnade zu halten, und kam sich sonst wieder wie ein ganz natürlicher Mensch vor.[1]) In diesem Uebergange von seinem bisherigen Lichtglauben voller Versicherung und Gewißheit in den nackten und dunkeln Glauben, welcher von all diesen Gewißheiten entblößt ist, war sein Auftreten vor seinem Bruder ganz angenehm und gefällig, indem dieser ganz wider Erwarten die frühere grobe, rauhe und strenge Art nicht fand. Auch ging Marsay sogar mit ihm zur Predigt und zur Communion, wobei er sich in dem Eindrucke von seinem Nichts und seiner Bosheit der Unwürdigste unter allen Communikanten dünkte. Doch war Marsay dabei immer noch in einer heimlichen Furcht, er möchte zu weit gehen in seiner Demuth und Herablassung. Sein Bruder erkannte in ihm das Streben nach einem göttlichen Wandel an, ließ ihm darin alle Freiheit, lud ihn und seine Frau, die Marsay hatte nachkommen lassen, ein, in seiner Nähe — bei dem gottseligen Rathsherrn Magny in Vevay — zu leben und gewährte ihm zeitlebens eine jährliche Pension. Marsay ging hier zur Kirche, während seine Frau sich fortwährend von ihr fern hielt, da ihr die Sprache ohnehin fremd war. Beide aber fanden im Winter und Frühjahr 1718 ihre Freunde in Bern, Neufchatel, Yverdon und Vevay gegen den früheren Aufenthalt von 1716 sehr verändert. Auch bei dieser war das erste Feuer und der Eifer unter der Haushaltung des Gesetzes mit ihrer strengen Rauhigkeit gefallen und abge-

---

[1]) Von dieser gänzlichen Uebergabe bekam er insbesondere durch das siebenzehnte Sinnbild der Frau von Guyon (die gottliebende Seele) — vergl. Tersteegens Uebersetzung der heiligen Liebe Gottes und der unheiligen Naturliebe. Mülh. 1787 — einen starken Eindruck.

nutzt, viele wußten nicht, wo sie daheim waren, und waren in Gefahr, wieder zur Welt zu kehren, unter dem Vorwande, nunmehr nicht mehr in Hochmuth, sondern durch Herablassung den Nächsten zur Gottesfurcht zu ziehen. Es war für sie die Nacht gekommen, da Niemand arbeiten kann, und Manche fingen sogar an, weil sie nichts Gutes thun konnten, Böses zu thun oder Freigeister zu werden und die alten verlassenen Götzen wieder anzubeten. Auch Marsay gerieth in Vevay in solche Gefahr, erkannte sie aber auch bald und blieb daher vor dem Abfall gerettet; darum konnte er auch nachher als ein Erfahrener seine angefochtenen Brüder mit ernsten, treu gemeinten Worten warnen und trösten:

„Was uns vorkommt, als sei es unser Verderben, das wirkt unser Heil, und unser Verlust macht uns genesen.

Die Natur und Vernunft spielen ihr Letztes; sie werden bald gestürzt und für alle Zeit ausgetrieben werden.

Gott ist getreu! Er wird es uns erfahren lassen.

Lasset uns glauben ohne Ursache zu glauben und dem allem entgegen, was wir von unserm Zustand spüren und erfahren.

Lasset uns die Stunde des Herrn erwarten, so werden wir unsere Erlösung erfahren.

Lasset uns in der Uebergabe an ihn bleiben, in was für einem Zustand wir auch sind und wie unglücklich wir uns befinden, so werden wir sein Heil erfahren zu seiner Zeit.

Lasset uns Ihm keine Zeit noch Gränzen vorschreiben. Es mag alles gehen und vergehen. Gott allein bleibt, und das ist genug.

Was ist daran gelegen, wessen wir uns so annehmen? Wir sind der Mühe nicht werth.

Lasset uns leiden und warten.

Lasset uns stille sein und unserm lieben König übergeben und gelassen bleiben.

Lasset uns nicht für morgen sorgen, das stört uns nur.

Lasset uns nur ohne Bekümmerniß seiner Gnade leben. O Herr hilf!"

Merkwürdiger Weise gerieth Marsay nunmehr, nachdem er ein festes und ausreichendes Einkommen hatte, in solche sünd-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liche Nahrungssorgen, daß er, um sie wieder los zu werden, nahe daran war, auf seine Pension wieder zu verzichten. Doch hielt ihn eine innere Stimme davon zurück, aus Furcht, es möchte eine Eigenheit und eigener Wille sein. Dagegen erwachte im Herbste 1718 sowohl in ihm als besonders in seiner hysterisch kränkelnden Frau die entschiedenste Sehnsucht nach der Schwarzenauer Einöde, welche weder die höflichen Bitten des Bruders noch die eifrigen Bemühungen ihrer frommen Freunde wankend machen konnten. Um aber die arme Familie aus seinem alten Häuschen nicht austreiben zu müssen, baute sich Marsay ein ganz neues und ziemlich bequemes Häuschen, das sie dann im Frühlinge 1720 bezogen. Durch ihre Abwesenheit von Schwarzenau in der Zeit von 1717 -- 1718 entgingen sie auch glücklich der Gefahr, unter die Inspirirten zu fallen, welche unterdessen dort alles in Bewegung und Verwunderung gebracht hatten, bald darauf aber in zwei Parteien (wahre und falsche Inspirirte) zerfielen. Selbst ihr guter Freund und Nachbar Groß hatte sich eine Zeit lang von ihnen fangen lassen, während Marsay, wenn auch noch ohne klare und deutliche Erkenntniß des aus ihnen redenden Geistes, wenigstens so viel einsah, daß diese außerordentlichen Dinge nichts für ihn seien, der auf dem Rückwege zur Ruhe und Besonnenheit war. Dagegen that er in seiner Stille in Christianseck auf's Neue Buße wegen seiner vielen auf der Reise begangenen Fehler, und kam auch namentlich zur Erkenntniß der Versündigung des Ungehorsams gegen seine Mutter, nachdem diese auf der Rückkehr von Celle nach Genf etliche angenehme Tage bei ihnen zugebracht hatte und von ihm bis Basel begleitet worden war. Er unterwarf sich nun unbedingt ihrem Willen, während sie sich mit dieser seiner Erklärung begnügte und sich mit seinem jetzigen Stande zufrieden bezeigte. Hiermit war für Marsay innerlich und äußerlich der erste Rückschritt zur Welt und zu weltlicher Arbeit und Lebensart gethan, ohne daß er deshalb irgendwie seinem Herrn und dessen Wegen untreu wurde. Sie tranken von nun an aus Bedürfniß, wenn auch nicht aus Lust und nicht ohne Gewissensbedenken, Thee, Caffe, Wein und aßen täglich Fleisch. Auch erwachte jetzt in ihm ein entschiedener Trieb zu äußerlicher Ar-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beit und Beschäftigung, welcher durch Fügung der göttlichen Vorsehung dadurch Befriedigung fand, daß ein sie besuchender Gast, der Uhrmacher Gottfried Koch aus Lindau am Bodensee, ein Israelit, in dem kein Falsch war, sich erbot, ihn das damals noch sehr unbekannte Uhrmachen zu lehren.[1]) Von nun an beschäftigte sich Marsay fortwährend und viel mit dieser sehr nützlichen und fruchtbaren Arbeit, und schloß dabei mit seinem Meister Koch eine unverbrüchliche Freundschaft im Herrn. Er machte denselben mit den Schriften der Frau v. Guyon und ihrer geistlichen Wegweiser Bertot, Johannes vom Kreuze und Bernières bekannt und bildete sich ganz nach ihnen zu einem eigenen geistlichen Wegweiser sowohl für seinen geistlichen Sohn Koch als für die Familie von Fleischbein, die sich später gänzlich ihm hingab.[2]) Marsay las und übersetzte täglich etwas von den Schriften der Guyon, und las es dann seiner Frau und Koch zur Erbauung vor, während sie sonst keine Erbauungsstunden mehr besuchten.

Dies stille Leben währte ohne Unterbrechung sieben Jahre, nur daß Frau von Marsay immer schwächlicher wurde und immer weniger die rauhe Luft von Christianseck vertragen konnte. Auch verursachte 1724 der Tod von Graf Heinrich und der Regierungsantritt seines Bruders, des rohen Grafen August, viele Grausamkeit, Tyrannei und Verwirrung gegen die bis

---

[1]) Als Marsay 1736 auf Hayn das Uhrmachen eine Zeit lang bei Seite ließ, war Graf Casimir darüber sehr verdrossen, weil er nun die Uhren zur Ausbesserung nach Frankfurt schicken mußte.

[2]) Vergl. über Frau von Guyon meinen Artikel in der theologischen Realencyclopädie. In Marsay's mystisches Verhältniß zu Koch und dessen Mitbruder Oehls gewähren die sechs Theile des Briefwechsels klare Einsicht. Koch machte ganz dieselben inneren Erfahrungen und Kämpfe durch wie Marsay und war später als Seelenführer seinen Freunden in Lindau „ein lebendiges Zeugniß der Wahrheit aller mystischen Wege und in der Demuth tief gegründet." Wenn auch „in großer Armuth," war er immer zufrieden, und Marsay achtete es für einen Segen, wenn er diesem theuern Kinde Gottes dienen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dahin unbedingt geduldeten fremden Separatisten. Beides bewog daher Marsay, zuerst nach Heidelberg zu dem dortigen berühmten Uhrmacher Wille und dann weiter nach der Schweiz zu reisen, um etwa dort zu bleiben, entschlossen, selbst in Beziehung auf das Kirchengehen sich dem Willen der Mutter zu fügen. Ihre Absicht, sich in dem pietistenfeindlichen Bern niederzulassen, wurde indessen vereitelt, und eine innere Harmonie mit der Mutter wollte auch nicht zu Stande kommen. Dazu kam, daß sie fast allenthalben unter ihren alten Freunden Elend und Zerstreuung und eine Todeskälte fanden und kaum den Muth hatten, ihrer Viele zu besuchen. Namentlich war der seitdem verheirathete Abbé von Watteville an allem, was den Geist betrifft, so erstorben, daß er zu Marsay sagte: Alles, was ehemals in ihm vorgegangen, sei ihm wie ein Traum. So zogen sie sich zuerst nach Basel zurück, und, als ihnen auch dort die Kirche durch das Eifern des französischen Pfarrers wider die Separatisten verleidet worden, folgten sie im November 1724 desto lieber der Einladung der verwittweten Gräfin zur Rückkehr in das Gebiet ihres Sohnes Johann Casimir nach Berleburg, wo sie wieder völlige Gewissensfreiheit haben könnten. Marsay nahm hiermit für immer Abschied von der Schweiz.

In Berleburg wurden sie von Großen und Kleinen, welche daselbst von der Gottseligkeit ihr Werk machten, freundlichst

---

konnte. Er ernährte mit saurer Arbeit seine verwittwete Schwester († 1745) und deren Kinder, lebte ganz jungfräulich, einsiedlerisch und schweigsam in großem Mangel und Elend an Kleid und Bett und in der strengsten Nachfolge Christi. Selbst die Welt nannte ihn einen ächten und wahren Christen. In den letzten Jahren lebte er bei seinem kindlich an ihm anhangenden Freunde Oehls und starb erst nach Marsay (nach 1757), ohne daß er dessen letzte Rückkehr zum einfachen evangelischen Glauben an die Zurechnung des Verdienstes Christi begriffen und mitgemacht hat. Hinter dem ersten Bande des handschriftlichen Briefwechsels Marsay's mit Koch finden sich 39 Seiten: Geheime Aussprüche von G Koch, tief innig und mystisch à la Guyon, Bromley und Angelus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufgenommen und vielfach besucht. Um nicht lieblos zu erscheinen, sah sich Marsay dadurch veranlaßt, kleine Versammlungen zu halten, worin gebetet und gesungen und eine Predigt von Gottfried Arnold gelesen wurde, obschon ihn selber diese Zerstreuung aus der Einsamkeit wesentlich beunruhigte. Darum erschreckte ihn auch der erste Traktat von Malaval in der Uebung der mystischen Theologie (Von dem Gebete der Beschauung), indem ihm dünkte, daß er gar kein inneres Gebet mehr thue. Er richtete sich daher eine regelmäßige dreimal tägliche Gebetszeit ein, und ging den Sommer mit seiner Frau wieder nach Christianseck in die Einsamkeit. Dennoch ließ sich Marsay im Herbste 1725 von Dr. Carl bereden, an den Versammlungen der von ihm eingerichteten freien philadelphischen Societät theilzunehmen, obschon sie wenig Vertrauen zu dieser ganzen Sache hatten. [1])

Unterdessen erwachte in Marsay 1726 auf's Neue und stärker als schon im Jahre 1725 der Trieb, nach Pennsylvanien in eine völlige Einsamkeit zu gehen, aus welchem schönen Lande die früher ausgewanderten Separatisten die lockendsten Briefe schrieben. Vergebens verbot es ihm seine Mutter ausdrücklich; vergebens widersetzten sich alle Freunde ihrem Entschlusse. „Sie hatten Beide so viel Herzhaftigkeit und Freudigkeit, daß sie in der Freude, in der Süßigkeit und dem sinnlichen Vergnügen badeten und voll Eifers waren, von neuem allen Dingen dieser Welt und allen Creaturen abzusagen." Auch die Kunde von dem schrecklichen Untergange der meisten im Jahre 1725 Ausgewanderten (über 100) durch Hunger, Durst und Mangel vermochte ihren vermeintlich lediglich nach Gottes Willen gefaßten Entschluß trotz aller Gefahren und Beschwörungen der Freunde nicht irre zu machen, bis es mit Einem Male ihm innerlich klar wurde, daß der Herr den Willen für die That nehme und das Opfer Isaaks demnach nach seinem Willen vollbracht sei. Seine Frau dagegen blieb anfangs entschlossen, allein zu reisen. Erst später kam Marsay zu der Erkenntniß, daß bei dieser ganzen

---

[1]) Siehe § 5. S. 96 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihn sehr demüthigenden Angelegenheit sein Verlangen nach der äußeren Einsamkeit unlauter gewesen sei.

Unterdessen hatten doch sowohl die zunehmende Uneinigkeit und die Zwietracht in der philadelphischen Gesellschaft als auch diese pennsylvanische Geschichte ihnen den Aufenthalt in Berleburg verleidet, und so zogen sie denn 1729 nach Schwarzenau, wohin ein guter Freund ihr Häuschen von Christianseck hatte versetzen lassen. Doch setzte Marsay hier die philadelphischen Versammlungen, an welchen er und seine Frau einmal sinnlichen Geschmack gewonnen hatten, fort. „Da fand nun seine geistliche Sinnlichkeit vortrefflich ihre Nahrung, und er konnte mündlich mit vielem Eifer, Geschmack und Inbrunst alle Zeit und bei aller Gelegenheit beten, wenn er nur wollte. Seine Frau verwunderte sich, weil sie ihn niemals so wortreich gesehen hatte; sie, die alle Zeit an diesem sinnlichen Geschmack der Andacht viel mehr geklebt hatte, fand, daß ihr Mann sie jetzt weit übertraf. Ihre Nachbarn fanden, daß sein Stand ihnen erbaulich sei; das hatte einen guten Schein, und ihre Sinne wurden wieder erweckt." So war der gereifte und erfahrene, gebildete und vornehme Herr von Marsay offenbar an die Spitze der Erweckten und Separatisten in Schwarzenau getreten, die sich um ihn und seine Versammlungen, wie einst um die Hochmanns und der Inspirirten schaarten; — aber desto mehr erkannte bei diesem schönen Schein der Geistlichkeit Marsay die Gefahr solcher sinnlichen Andachtsübungen selbst für seine äußeren Sinne und Triebe, die wieder ein neues Leben bekamen. Er lebte ganz in den Sinnen viel gröber als jemals — wenn auch sein äußerlicher Wandel unsträflich blieb.

In diese Zeit (1730) fiel der Besuch des Grafen Zinzendorf in Schwarzenau und Berleburg und sein — nicht gelungener — Versuch, die dortigen Separatisten in eine (Herrnhutische) Gemeinde zu sammeln und einzuordnen. Marsay sagt selber von ihm: „Wir hatten eine ganz sonderbare große Meinung von ihm und sahen ihn als ein Werkzeug an, dessen sich Gott vielleicht bedienen wolle, seine Kirche zu bauen, die zerstreuten Glieder Jesu Christi zu vereinigen und die, so sich verirret hatten, auf den rechten Weg zu führen, und vielleicht auch uns, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir nun so viele Jahre nicht mehr wußten, wo wir waren." „Da wir nun ganz in den Sinnen waren, und er eine starke Kraft und Zug eben auch in den Sinnen hatte, so war es keine fremde Sache, daß er uns, da wir ihm den Eingang gestatteten, konnte gefangen nehmen." Zinzendorf übte, wie wir schon sahen, auf die dortigen Separatisten einen ganz magischen Einfluß aus; so wurde auch Marsay gleich anfangs ganz von ihm eingenommen, wogegen seine Frau sich zuerst ganz entschieden von dem Grafen abgestoßen fühlte, dann aber auch nur zu bald „von dem Eifer, der Sinnlichkeit und Süßigkeit ganz trunken wurde; sie war ganz außer sich und ihr Geist war in einem so starken Treiben und Wirken und so trunken von der Süßigkeit, die ihrem inneren Sinne mitgetheilt ward, daß Marsay fürchtete, bei ihrer so schwachen Leibesbeschaffenheit würde ihre Einbildungskraft sich erhitzen und ihr schwacher Geist unterliegen und in Verwirrung gerathen. Sie konnte den ganzen Tag mit der größten Inbrunst von geistlichen Dingen zu reden, und war nahe daran, zu glauben, sie müßte hingehen als eine Apostolin und das in ihr brennende Feuer ausgießen. Marsay warf seine angstvolle Sorge über ihren unordentlichen Zustand im Gebet auf den Herrn und fühlte sich dadurch innerlich gestärkt und beruhigt. Auf einer kleinen Reise, wozu sie ihr jetziger Eifer trieb, und er ihr folgte, wurde er noch mehr überzeugt, daß sie in einem gefährlichen Zustande und von einem fremden Geiste besessen sei. Sie glaubte dagegen in einem guten Zustande zu sein, war unzufrieden über ihren Mann, der je länger je kälter wurde, und bekam Lust, nach Herrnhut zu reisen. Endlich wurde sie nach Verlauf einiger Wochen krank und nun wurden beiden „bei Marsay's kniendem Gebete an ihrem Bette die inneren Augen geöffnet und sie erkannten ihren üblen Zustand und ihre Untreue, daß sie nicht in dem Stand des dunkeln Glaubens geblieben und sich liederlicher Weise an die Creatur (an Zinzendorf) gehängt und geistliche Hurerei getrieben hatten. Doch wußten sie noch nicht, wie ihnen zu helfen war, und wie sie von der Gemeinschaft, worin sie sich eingelassen hatten, wieder frei werden sollten; darum hielten sie sich ganz stille und sagten niemand etwas von ihrer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

innern Stimmung." In dieser Anschauung ward Marsay durch die Mittheilungen eines jungen Theologen (Oetinger) über Herrnhut und Zinzendorf bestärkt, welcher, ob er wohl sehr vortheilhaft von dem Grafen sprach, doch nicht unterließ, ihnen zu verstehen zu geben, daß dessen Unternehmungen nicht alle Zeit so lauter und durch ein göttliches Principium gewirkt, sondern die Frucht seines eigenen, wirksamen und alles kühnlich unterfangenden Geistes seien. Diese Nachricht und andere weitere Mittheilungen Oetingers erweckten je mehr und mehr Mißtrauen in Marsay, welches denn 1731 durch das unbesonnene Auftreten der gräflichen Abgesandten Dober und Krügelstein, welcher letztere bekanntlich Heirathsabsichten auf die wohlhabende Jungfer Frensdorff hatte, noch viel größer wurde. — Dober verrieth sogar an Marsay, daß der Graf ihn mit Christian David zum Prediger des Evangelii unter den heimlichen Protestanten in Frankreich bestimmt habe, worüber Marsay in die größten Gewissensbedenken gerieth, da er durchaus keine Freudigkeit dazu hatte, obschon ihm seine Unlust als Scheu vor dem ihm drohenden Tode oder Gefängnisse auf den Galeeren verdächtig vorkam. Aus dieser Noth befreite ihn zuerst ein Traum auf einer Reise nach Siegen, indem er dadurch zur Entscheidung kam, daß er sein ruhiges und eingezogenes Leben nicht dem unruhigen Missionsberufe aufzuopfern brauchte. Auch seine Frau erkannte jetzt an, daß Zinzendorf den Platz in ihrem Herzen eingenommen habe, der allein dem Herrn Jesu gebühre. So erschien ihnen das Bild des Grafen Zinzendorf allmählich in immer ungünstigerem Lichte — als das des hochmüthigen Königs Sanherib von Assyrien, welcher Israel in die Gefangenschaft führte, — und sie wurden in dieser ihnen selbst verdächtig vorkommenden Ansicht bestärkt durch Briefe der Schwester Zinzendorf's, der Frau Gräfin v. B.., die von langer Zeit als eine recht fromme Dame bekannt war, an die Frau Castell, worin sie ihn mit Nebukadnezar verglich und behauptete, daß er unter der Decke der Frömmigkeit lüge und betrüge; er sei ein Feind der innern Wege und setze sich an Jesu Christi Platz; sie fürchtete, er sei ein Vorläufer des Antichrists. Mehrere andere Briefe bekräftigten dieses und so wurden die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beiden Eheleute nicht ohne schweren Kampf und zurückbleibende Bitterkeit für immer los von Zinzendorf und der Herrnhuter Gemeinde.

Desto eifriger wandte sich nun Marsay von allen Menschen und ihren magischen Wirkungen ab und richtete das Gesicht seiner Seele allein auf Gott, ihn steif anschauend, wodurch er in dem innersten Centrum seiner Seele, als dem Allerheiligsten, einen unaussprechlichen Eindruck von der Majestät und Hoheit Gottes erhielt. So kam er in den Stand des unbeweglichen und unveränderlichen Gebetes, der beständigen Anbetung vor Gott allein, wodurch er in dem niedern Theil seiner Seele alle seine Feinde, die noch zwei Jahre lang gewaltsam auf ihn einstürmten, überwinden konnte. Auch seine Frau kam endlich in einer Krankheit zur Erkenntniß, wie sehr sie sich besudelt habe mit diesen unsaubern Geistern, mußte aber noch sehr viel von ihnen erleiden. „Sie sah sich an als die abscheulichste und beflecktesta von allen Creaturen, welche unwürdig wäre in die Gemeinschaft dieser und aller andern ehrlichen Leute aufgenommen zu werden." Diese über die Maaßen traurige und niedergeschlagene Stimmung, in welcher sie sich von aller Welt gänzlich zurückzog, dauerte zwei Jahre, und nur mit Mühe konnte Marsay sie in diesem Zustande von öffentlicher Buße abhalten. Unterdessen war Marsay entschlossen, nicht nur mit Zinzendorf selbst sondern auch mit allem, was er in Schwarzenau eingeführt hatte, gänzlich zu brechen und sein früheres achtzehn Jahre langes einsames Leben ohne alle gottesdienstliche Gemeinschaft wieder zu beginnen. Er benutzte dazu die erste geeignete Gelegenheit.

Die Schwarzenauer Versammlung hatte sich nämlich von ihrem Prediger Seebach getrennt und sich an den würdigen Inspector Keßler, welcher nur sehr zögernd sich von Zinzendorf hatte gewinnen lassen, angeschlossen. Er hielt seine Versammlungen in Marsay's Hause. Als er nun wegen eines Kummers außer Stande war, sein Amt auszuüben, bat die Versammlung Marsay um Uebernahme des Vortrages. Marsay that dies — zu allgemeiner Erbauung — aber nur drei Sonntage, und, als darauf die Fortsetzung der Versammlung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beschlossen wurde, erklärte er für seine Person seinen Austritt und bat zugleich, man möge sich demnächst einen andern Ort zur Zusammenkunft wählen als sein Haus. Er widerstand in diesem seinem festen Entschlusse unbeweglich, unveränderlich und unempfindlich gegen alle Vorwürfe seiner Freunde, so wie der ihn scheinbar verdammenden Sprüche der heiligen Schrift — wogegen er sich an etlichen wenigen Stellen in den Schriften der Madame Guyon, insonderheit über die Psalmen, in den Räthseln des Cardinals Petrucci u. den Worten anderer Mystiker erbaute. Somit hatte 1731 Marsay mit seiner ganzen Umgebung gebrochen und kam sich selber als ein Excommunicirter vor. Zwar fing nun Keßler — wenn auch nur auf kurze Zeit — in einem andern Hause die Versammlungen wieder an, aber Marsay's nahmen trotz aller Bitten daran nicht mehr Theil. Auch die Boten des Grafen Zinzendorf schieden um diese Zeit unverrichteter Dinge aber doch freundschaftlich von ihnen, wogegen Marsay den bald darauf neu angekommenen Laquai des Grafen nicht mehr freundlich empfing und seine Veränderung nicht verhehlte. Zinzendorf schrieb nun an Marsay, auf dessen zwei Briefe auf eine möglichst trotzige und verächtliche Weise und bezeugte sein Mißvergnügen, so daß auch seine sonstigen Freunde sich daran ärgerten.

Marsay stand also mit seiner Frau in Schwarzenau wieder ganz einsam da, hatte allen Umgang mit den Creaturen abgebrochen, um Gott allein in der Stille abzuwarten, und hielt Schweigen und sein Geheimniß für sich behalten für das Beste. Da er nun seiner Uhrmacherei wegen oft nach Berleburg mußte, während seine kränkliche Frau seines Beistandes bedurfte, so nahm er Ostern 1732 das vortheilhafte Anerbieten des Grafen, wieder ganz nach Berleburg zu ziehen, in der Absicht an, dort auch in die Kirche zu gehen, nachdem sie sich von allen kleinen zertheilten Sekten abgethan, die ihnen so viel Leiden verursacht hatten. Der Kirchenbesuch währte jedoch nicht lange, da Marsay sich dadurch nicht befriedigt fand; aber auch von den (philadelphischen) Versammlungen im Schlosse, worin sie anfangs wohnten, hielten sie sich ferne. Ueberhaupt lebte Marsay äußerlich und innerlich ganz einsam; es dünkte

ihm, er sei in den Bann gethan und auch des Umganges mit Gott beraubt in großer innerlicher Verlassung; er befand sich durch das Gift der Eigenliebe und Eigenheit so sehr verwüstet, daß er sich selber zu jeglichem Dienste Gottes untüchtig hielt. Besonders beim Gebet fand er sich in einer schrecklichen Wüstenei, von aller Idee, Bild und Form gänzlich abgeschieden, da nichts war als Mangel in allen Dingen. „Da dieser Stand großer innerlicher Verlassung und Entblößung etliche Monate gedauert hatte und der Zug zum Centrum immer stärker geworden war, sagte er eines Tages in tiefem Frieden zu Gott: „Mein Gott, ich weiß nicht, wohin du mich führen willst. Dies ist ein Land, das mir ganz unbekannt ist; du weißt den Ausgang! Hier ist weder Weg noch Steg! Ich übergebe dir die Sache. Ich verstehe und begreife nichts davon. Ich kann mich auf keinerlei Weise darin mengen!" Nach etlichen in dieser entsetzlichen Wüstenei zugebrachten Monaten gefiel es Gott, einige Lichter aus dem Centro in die Kräfte aufsteigen zu lassen und ihm gleichsam zum Voraus anzuzeigen, daß die Morgenröthe des ewigen Tages herannahe. So fingen beide im Sommer 1732 ein neues Leben an, ein Leben der lauteren und beständigen Contemplation oder Beschaulichkeit, welches das Amt der Seraphim sei. Dieses Anschauen mache sie fruchtbar und zu Feuer und Flammen, wenn sie von dergleichen Strahlen der göttlichen Sonne durchdrungen seien. In dieser inneren Abgeschiedenheit wurde Marsay einmal von dem frommen gräflich Hachenburgischen Hofmarschall von Prüschenk und seiner Gattin, geb. von Fleischbein besucht, die er vordem niemals gesehen hatte. Er redete mit ihnen von geistlichen Dingen und sein Herz eröffnete sich ganz sonderlich gegen sie. Frau von Prüschenk erwähnte dabei ihren Bruder (geb. 1700), welcher sich seit Kurzem mit ganzem Ernst von einem heftig-jähzornigen und eigensinnigen Wesen plötzlich zur Gottseligkeit gewendet habe, und dieser benutzte nun später (1732) die Gelegenheit der Uebersendung einer Taschenuhr, um einen christlichen Verkehr anzuknüpfen. Herr von Fleischbein schenkte Marsay in seinem oft „entsetzlichen Seelenzuständen" das vollste Vertrauen, dieser fand ihn auf demselben Wege wie sich selber, und ward so —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach Art der Mystiker, besonders der katholischen — der Seelenführer Fleischbeins. Er sah sich dabei an als einen „todten Eselskinnbacken, deß sich zu bedienen Gott gefället, ein Zeugniß zu geben, daß das, was er in den Seelen, die er erkohren hat, seine Kinder zu sein, selber thut und wirket, gut und wahrhaftig ist, und demjenigen, was er in den Herzen redet und wirket, beizustimmen und ja dazu zu sagen." „Marsay dünkte sich jetzt (Juli 1734) wie ein Mensch, den man viele Jahre lang mit verbundenen Augen auf einer sehr langen Reise durch unbekannte Länder geführt, dem man endlich die Binde abnimmt und der alsdann Wunder über Wunder entdeckt, wenn er alle Wege sieht, durch welche man ihn geführt und alle die Reisen, die man ihn hat thun lassen, die ihm bis anher unbekannt waren." In diesem innig seligen Zustande erwachte in Marsay ein großes Verlangen darnach, daß die Stimme des guten Hirten, der sich ihm jetzt mehr zu erkennen gegeben hatte, auch den andern von seiner Heerde abgeirrten Schaafen bekannt würde, um derselben zu folgen; eines Tages empfand er dies sehr schmerzlich, und wurde getrieben, seine Klage schriftlich aufzusetzen, und das war der erste Discurs, der hernach in den Druck kam. Etliche Monate hernach wurde er von dem reinen Feuer der göttlichen Liebe so stark ergriffen, daß er Tag und Nacht davon eingenommen war. Es brannte ihn ohne Unterlaß auf eine sanfte, ruhige aber doch wahrnehmliche Weise; insonderheit eine Nacht, deren er nimmer vergessen konnte. Und Gott allein weiß, was da vorgegangen![1])

---

[1]) Letzteres bezieht sich auf den dritten Discurs in der Nacht vom 11. September 1734: Von der Geburt des Kindes Jesu Christi in der Seele (I, 52 — 60.) Hier heißt es unter anderm: „Anjetzo erst glaube ich die h. Dreieinigkeit, weil der Vater sein Kindlein Jesus oder ewiges Wort in der Seele durch den h. Geist gebiehret. . . O mein Gott! führe mich immer tiefer in diesen Abgrund und öde Wüste, wo nichts mehr ist, als du selbst, in dir und vor dich selbst. Denn ich mag von mir nichts mehr wissen, und der Abscheu und Eckel an mir selbst wird immer größer. Es wird mir ins Herz

So entstanden aus eigener Erfahrung — ganz nach dem Vorbilde der geistlichen Discurse der Madame Guyon und auf Grundlage ihrer Mystik und der von Bertot und Johannes vom Kreuz — „die freimüthigen und christlichen Discurse" Marsay's als das Zeugniß eines Kindes von der Richtigkeit der Wege Gottes — damit er die Seelen aufmuntere zu wandeln und ohne Anstand und Zweifel sich führen zu lassen in den finstern und beschwerlichen Wegen, die für die Natur und Vernunft kreuzigend sind, die aber in Gott selbst und in seiner göttlichen Vereinigung sich endigen, welches ein Stand ist, der alles übertrifft, was man davon sagen kann." Marsay dictirte sie 1734 und 1735 „aus Gehorsam" ohne vorgängige Meditation in reiner seliger Contemplation aber nicht in Inspiration oder durch englische Einsprache seiner Frau in französischer Sprache, und sein Schüler Fleischbein übersetzte sie und gab sie mit Vorrede heraus; den zweiten Theil übersetzte anfänglich unter Zugabe einer anerkennenden Beurtheilung der Inspektor Keßler.[1]) Sich selber betrachtete er dabei immer als eine — allerdings menschlich bewußte — Maschine; „sein ihm von Gott ins Herz gelegte Verlangen dabei war eine mitleidende Liebe gegen alle Menschen seines Gleichen und eine brennende, doch ruhsame Begierde, ihre Bekehrung und Seligkeit zu befördern."[2]) Während Marsay (1734 und 1735) mit diesen Discursen so wie mit seiner Erklärung der drei ersten Capitel der Genesis und anderen Erklärungen der h. Schrift (Römerbrief, Offenbarung

gedrückt: Wer sich nicht aufs höchste hasset, der kann Gott nicht aufs höchste lieben; das Maaß des Einen ist das Maaß des Andern."

[1]) Auch Fleischbein beruft sich in der Vorrede wiederholt auf die heilige durch ihre Schriften zu einem großen Licht der Völker von Gott gesetzte Jungfrau A. Bourignon und die apostolische Madame Guyon, die in einem wahren apostolischen Stand stehende und in Gott vollendete heilige Seele." S. 201 werden die deutschen Schriften beider Mystiken aufgezählt und empfohlen.

[2]) Hier wollte der Verfasser als Beispiel den ersten Discurs mittheilen. Ich habe leider diese Schrift Marsay's weder in

Joh.) beschäftigt war, lud ihn Herr von Fleischbein zu sich auf das elterliche Schloß Hayn (oder Haynchen), 6 Stunden von Berleburg, 3 Stunden von Siegen und von Dillenburg, und beide wurden dadurch so genau mit einander vereinigt, daß Fleischbein's sogar ihr Gut verkaufen, nach Berleburg ziehen und Marsay's zu sich nehmen wollten. Später (im Winter 1735) beabsichtigte der junge Herr von Fleischbein seine leiblichen Eltern zu verlassen und zu Marsay's, „seinen geistlichen Eltern," zu ziehen, um das Uhrmachen zu lernen. Das litt aber Marsay nicht, und zog lieber mit ihm nach dem Hause Hayn, „um seiner, seiner Geschwister von Prüschenk, und seiner Eltern Seelen-Führung zu übernehmen" — ohne jedoch darum seine eigene Haushaltung aufzugeben.[1]) Auch die Dienerschaft bestand hier aus lauter begnadigten Seelen, und gehörte demnach mit zu der gesegneten mystischen Familie, welche sich in aller Vertraulichkeit der treuen Aufsicht und Direction dieser erfahrenen Seelen in kindlichem Liebesgehorsam anvertraut hatten und denen sie zu vielem Segen gewesen sind. Weck hat noch Zeugniß davon erhalten, wie so liebreich, demüthig und kindlich ihr Handel und Wandel gewesen und sie sich untereinander in dem stillen Herzensgebet geübt und Lieb und Leid zusammen in

---

Göbel's Nachlasse gefunden, noch in den Bibliotheken zu Bonn oder Marburg oder in Berleburg auftreiben können.
Anm. des Herausgebers.

[1]) Als einst ein Freund äußerte: „die adeligen Häuser wären durchgehends düstere Rabennester; es schiene aber das Haus Hayn ein Taubenhaus zu sein," antwortete Frau von Marsay lächelnd: „die Tauben haben doch noch fremde Federn, die noch weg müssen." — Tersteegen, welcher höchst wahrscheinlich selbst zu Hayn war, bezeugte damals, daß er mit der werthen Haynischen Gesellschaft in einer wahren Vereinigung des Geistes stehe, und den evangelischen Wahrheiten in Marsay's Schriften völlig beipflichte, als von der Verleugnung, dem inneren Gebet und Nachfolge Jesu Christi; dagegen habe er von den außerordentlichen Sachen in denselben von Gott keine sonderliche Eröffnung und er lasse dieselben ungetadelt in ihrem Werthe stehn.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gemeinschaftlicher Liebe getragen haben.[1]) So erlebten also Marsay's in den fünf Jahren ihres Aufenthaltes in Hayn wohl ihre schönste und fruchtbarste Zeit, auf deren Höhepunkte er bewundernd und anbetend auf die Wege Gottes mit ihr zurückschauen konnte, als er 1738 auf Bitten des Herrn von Fleischbein sein und seiner Gattin Leben verfaßte. Am Schlusse desselben konnte er rühmen: „Unser Zug zu Gott ließ uns in keinem Dinge ruhen als in Ihm allein. Ja, meine liebste Liebe! hier kannst du uns nach deinem Wohlgefallen besitzen, und wir haben nichts zu thun, als deine Gunst und Strenge zu empfangen, uns durch Schmerzen und durch Süßigkeit verzehren zu lassen, alles wie es dir gefallen wird, uns mitzutheilen. Uns ist genug, daß wir in deiner Hand sind und unser einig Werk, dich anzubeten und dich zu beschauen mit allen deinen Heiligen. Amen. Halleluja."[2])

Im Frühjahr 1741 glaubte Marsay jedoch erkannt zu haben, daß sie anjetzt die edle Familie von Fleischbein der unmittelbaren Führung Gottes überlassen und dieselben weiter zu führen abstehen sollten, weil sie dieselben sonst durch die

---

[1]) Später vermehrte noch die Frau von Rodenhof geb. von Fleischbein mit ihrem Sohne die Gesellschaft auf Haus Hayn.

[2]) Damals hat Marsay auch angefangen, seine Briefe zu schreiben und aufzubewahren, welche von 1731 oder eigentlich 1733 bis 1753 reichen. Mit Recht bezeugt W. Weck in der Vorrede zu Marsay's Leben: „In seiner Lehrart hat er viel Aehnlichkeit mit der theuern Madame Guyon und führet gleichfalls die Seelen auf den Weg des bloßen Glaubens und der reinen Liebe durch eine gänzliche Aufopferung an Gott und an seinen Willen und durch eine gründliche Absterbung an allen Dingen, unter der Leitung des Geistes Jesu, der sein Eins und Alles war." Auch hebt Weck als bedeutsam hervor, daß Gott nun auch unter den Protestanten solche mystische Lehrer und geistliche Wegweiser erwecket und als Fixsterne an unsern Kirchenhimmel gestellt habe, die man sonst nur mehrentheils unter der verfallenen römischen Kirche zu finden pflege.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anklebung an die Natur nur aufhalten würden; deshalb begaben sie sich wieder nach Schwarzenau in ihr Häuschen, kehrten aber schon nach wenigen Monaten auf die inständigste Bitte wieder nach Hayn zurück. Hier erfolgte denn bald der Tod der alten Frau von Fleischbein und am 21. Februar 1742 der der Frau von Marsay, „nachdem sie sieben Wochen lang in aller Gelassenheit ohne den geringsten Trost oder Hoffnung, daraus jemals erlöst zu werden, die Höllenpein in der Nachfolge ihres Heilandes erduldet hatte.“[1]) Nun entschloß sich Marsay nach Schwarzenau zurückzukehren und sich zu der verwittweten Frau Prätorius, geb. Frensdorff in die Kost zu geben — nicht ohne einige sinnlich-natürliche Anklebung an sie. „Diese Empfindung seiner Natur, welche in allen Dingen wieder zu leben schien, verursachte ihm erschreckliche Pein; die Zeit, nach der vorhergegangenen Erhebung tief gedemüthigt zu werden, war gekommen.“

Marsay blieb drei Jahre lang in Schwarzenau, fand aber, wie schon oben S. 122 mitgetheilt ist, den Zustand der dortigen Einwohner sehr betrübend, weil die Kinder der Separatisten nicht das geworden waren, was ihre Eltern gewesen. Dadurch entstand in ihm der Wunsch, an einem Orte zu woh-

---

[1]) Oehls wandte daher in seinem Trostbrief an Marsay auf sie das mystische Wort (von Silesius?) an:

„Wer in der Hölle nicht kann ohne Hölle leben,
Der hat sich noch nicht ganz dem Höchsten übergeben.“

Marsay überwand seinen eigenen Schmerz und sagte in Beziehung auf ihr schweres letztes Leiden: „Ich freue mich, daß das gute Kind gestorben ist.“ Und Weck nennt sie in der Vorrede: „Eine theure, kindliche und hochbegnadigte Seele, die fast beständig unterm Kreuz gelebt hat; sonderlich in den letzteren Jahren auf Haus Hayn hat sie sehr schwere innere Leiden durchgegangen, bis sie endlich in großer Dunkelheit und Verlassung ihren Geist Gott übergeben hat und also auch hierinnen ihrem Heiland gleichförmig geworden ist.“ „Diejenigen, welche sie persönlich gekannt haben, bezeugen, daß sie einen zwiefachen Adel gehabt habe und im Umgange sehr liebreich und erbaulich gewesen.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nen, wo er wieder dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen könnte, ein Wunsch, dessen Erfüllung er der göttlichen Vorsehung überließ. Nun wurde sein Haus, wie er längst befürchtet hatte, am 8. Mai 1745 Nachts von Räubern überfallen und geplündert; aber schon andern Tages sandte der Rath Freusdorff aus Arolsen, ohne von dieser Geschichte etwas zu wissen, eine Kutsche, um seine Schwester und Marsay zu holen, weil er gefährlich krank war. Von da aus besuchte Marsay das Bad Pyrmont, und schlug dann seinen Hausgenossen (Wittwe Prätorius nebst Tochter und Schwester) vor, nach der holsteinischen Freistadt Altona zu ziehen, wohin ihn ein alter Freund gelockt hatte. Der dortige Aufenthalt in einer fremden und theuern Stadt voller Diebsgesindel wurde ihm aber nur zu bald gänzlich leid, und mit tiefer Beschämung, als ein Missethäter, mußte er sich schon nach wenigen Wochen zur Rückkehr nach Godelsheim bei Arolsen entschließen, wo Frau Prätorius ein Haus kaufte. Aber auch hier blieb Marsay Anfangs nur kurze Zeit, indem er einer Einladung seines — ebenfalls erweckten — Neffen, des Hauptmanns von Böttiger in Wolfenbüttel folgte und in seiner Nähe auf dem Gute Ambleben einsam lebte. Doch schon Ostern 1746 fühlte er sich in seinem Gewissen gedrungen, zur Frau Prätorius nach Godelsheim zurückzukehren, wo er dann — kleine Reisen nach Pyrmont, Hayn, Corbach, Crefeld,[1]) Frankfurt abgerechnet — fast sechs Jahre hindurch ruhig blieb, bis nach dem Tode der Frau Prätorius (1751) den alternden Greis seine Verwandten wieder nach Wolfenbüttel und Ambleben lockten, wo er die letzten vierzehn Monate seines Lebens zugebracht hat und am 3. Februar 1753 zu Ambleben selig entschlafen ist.[2])

---

[1]) In Crefeld lernte Weck um 1747 Marsay, dessen Schriften er schon lieb gewonnen hatte, zuerst persönlich kennen und wurde nachher auch durch persönlichen Besuch von ihm auf der Itter bei Wald erquickt. Mit der Tersteegianerin Frau von der Leyen in Crefeld stand Marsay in Correspondenz.

[2]) Im Jahre 1747 folgte auch Herr von Fleischbein mit seiner Schwester und den übrigen Hausgenossen Marsay nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unterdessen war der Abschied von Schwarzenau und die Sehnsucht nach kirchlicher Gemeinschaft auch für das innere Leben Marsay's entscheidend geworden. Er hatte nämlich schon im April 1746 von seinen Verwandten geschrieben: „sie sind recht erweckt und ernstlich im Guten zu meinem großen Trost, sind aber keine Separatisten, welches mir lieb ist," und hatte dann im Bade Pyrmont außer vielen anderen frommen Leuten „die drei lutherischen Pfarrer, den Abt Steinmetz von Kloster Bergen [1]), den Pfarrer Hoeck von Hamburg und den Generalsuperintendenten Lau an dem frommen Hof des Grafen von Stolberg-Wernigerode, alle drei getreue Diener Gottes und würdige Prediger in der That und Wahrheit, kennen gelernt. Die gottseligen Versammlungen, welche diese frommen Prediger, Einer um den Andern, hielten, waren das Mittel, dessen Gott sich bediente, seine Verwandten von Carlot und von Böttiger (Kinder seiner Schwester) zu erwecken und in dem Wege einer gründlichen Gottseligkeit, zu welcher der Geist Gottes sie schon gezogen hatte, zu befestigen. Ihre Gespräche und die neuen Bekanntschaften, welche Marsay allda mit den würdigen Pfarrern und vielen anderen frommen Seelen gemacht, waren ihm ein empfindlicher Trost in seinem Zustand der inneren Verlassung, und es gefiel Gott, ihm alles lebendig zu machen, was er nicht allein von den drei frommen Pfarrern allda, sondern auch hernach von allen andern Predigern, wer sie auch sein möchten, gehöret, gleich als ob Gott ihn trösten, aufrichten und unterstützen wollte durch den öffentlichen Kirchendienst, indem er ihm mit Kraft zueignete, was die Prediger, ohne ihn zu kennen, sagten, als ob sie seinen Zustand gewußt hätten. Und also ist ihm damals widerfahren, was Madame Guyon irgendwo geschrieben hat: daß eine Zeit kommt, da

---

Corbach nach, einem Orte, eine kleine Meile von Godelsheim gelegen. Zu Hayn wollte er nicht mehr bleiben.

[1]) Vergl. über Steinmetz Leben die Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger. Halle 1775. ff. (II., 106 — 118) und die Anfänge der Mährischen Brüder.

Gott einer inneren Seele alles äußerliche so lebendig und kräftig macht, daß sie innerlich das Wesen von dem empfängt, was sie äußerlich höret und was der äußerliche Gottesdienst der Kirche vorstellt. Nachdem Marsay dies erfahren, hat er nicht mehr die Freiheit gehabt, sich zu enthalten, den Versammlungen beizuwohnen und auch da zu communiciren" — womit er aufgehört hatte, äußerlich und innerlich ein Separatist zu sein. Denn „diese persönlichen Bekanntschaften, wie auch andere durch Briefe und Schriften — als die Nachrichten von dem frommen und eifrigen Pfarrer Fresenius zu Frankfurt, seine erbaulichen Pastoralsammlungen,[1]) die glaubwürdigen Nachrichten des Abtes Steinmetz und viele andere dergleichen Relationen, worin man zum Lobe Gottes las, wie viele fromme Prediger mit Nutzen arbeiteten an der Bekehrung so vieler Seelen, die in Deutschland, Schottland, Amerika u. s. w. gründlich erweckt sind, und alle sehr eifrig an ihrem Gottesdienst und an der reformirten oder lutherischen Kirche hangen — dies alles bestätigte ihn in der Hoffnung, daß Jesus Christus seine Kirche erneuern wolle in der Kirche, die so sehr zerfallen sei."

So wurde also Marsay — nachdem Zinzendorf und die Brüdergemeinde vergeblich sich an ihm versucht hatten — durch den Pietismus von seinem Separatismus gründlich geheilet, und es waren gerade die edelsten und reinsten Pietisten: Steinmetz, das gesegnete Werkzeug der Erweckung der alten mährischen Brüder zu neuem Leben, und Fresenius, der eifrigste Beförderer des lebendigen und thätigen Christenthums in der Kirche nach dem Vorbilde seines Vorgängers Spener, aber auch beide entschiedene Gegner Zinzendorfs und der separatistischen Brüdergemeinde, welche Marsay wieder zur Kirche zurückführten, und ihm namentlich die Lehre von der Versöhnung durch das Blut Christi und von der Rechtfertigung durch den Glauben allein wieder lebendig in's Herz prägten. Zwar hörte

---

[1]) Vergl. über Fresenius (1705—1761) und seine Pastoral-Sammlungen dessen sehr lehrreiche Lebensbeschreibung in den Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger. Halle 1777. IV. 225—266.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er in keiner Weise auf, ein Mystiker zu sein — er las fortwährend außer der Bibel regelmäßig nur den Thomas von Kempen — aber er betete nun wieder mündlich oder laut und bediente sich wieder wie früher der Arnold'schen Morgen- und Abendgebete, welche auch die alte Gräfin von Berleburg mit ihrem Hausgesinde zu gebrauchen pflegte. Und er erkannte jetzt erst vollkommen das Geheimniß des Opfers Christi für uns und vermochte nun nicht mehr Jesum in uns und für uns, ihn an unserer Statt und ihn unser Vorbild, dem wir nachfolgen sollen, zu trennen, sondern nahm den ganzen Jesum ohne Trennung, Mißbrauch und Ausnahme. Sich selber nannte er in seinem Buß- und Glaubensbekenntniß vom 27. Februar 1748, welches zu seinen Zeugnissen eines Kindes, in welchen er nur als ein Kind oben hin und gar nicht gründlich von diesen Dingen geredet habe, als Anhang und Verbesserung dienen sollte, „den abscheulichsten Sünder in Ansehung der Unreinigkeit, des Unflaths, des wollüstigen und wüsten Fleisches, also daß nichts als Gräuel in ihm sei, und Geiz, und kein einziges Laster sei, dessen schuldig zu sein er sich nicht billig anklage," und bezeugte ausdrücklich, „daß dies die lautere Wahrheit, welche man glauben solle." Diese Erfahrung aber seiner Sünden und seines tiefen Verderbens erhob in ihm unendlich die Verdienste seines Heilandes Jesu Christi — denn er fand sich entblößet von aller eigenen Gerechtigkeit und wußte keine andere Ausflucht, als allein zu der Gnade unseres Herrn Jesu Christi. Und wie das Licht dieser Gnade ihm seine Sünden und den Grund seines Verderbens entdeckte, also beruhigte es ihn auch zugleich, indem es ihm die Verdienste seines Erlösers zusicherte und er dadurch versöhnt wurde mit Gott. „Jesus Christus ist alles für uns durch eine gänzliche Verwerfung aller unserer eigenen Verdienste, sie mögen sein, wie sie wollen, und die wir durch eigenes gutes Werk, Uebung der Tugend oder allerlei Strengigkeiten erlangen möchten, und die vor Gott gar nichts gelten oder einiges Verdienst haben, wenn wir auch unsern Leib brennen ließen. Wir werden aber aus lauter Gnade errettet durch den Glauben und nicht durch unsere Werke, damit Niemand sich rühme."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Darum widerrief nun Marsay sowohl in seiner Lebensbeschreibung, welche er damals auf Ermunterung seines alten Freundes Baratier, der als französischer Pfarrer mit Familie in Halle lebte, fortgesetzt hat, als auch in seinen Briefen an seine Freunde am Bodensee, die sich in diese Umwendung zur einfachen evangelischen Lehre nicht zu finden vermochten, alles dasjenige, was er in dieser Beziehung nicht gründlich und nachdrücklich von dem Verdienste Christi geschrieben und bezeugt habe, und vollendete demnach sein Zeugniß 1748 in dem von uns zum Motto gewählten Worte an Koch: „Für mich ist nunmehr die einzige retirade, daß ich die erworbene und allgemeine Gnade Jesu Christi annehme und ergreife, und auf gemeine Art nach unserer Kirche evangelischer Lehre durch den Glauben an Jesum hoffe selig zu werden, und durch sein theures Verdienst allein einen Zugang zu Gott habe, und zwar ungeachtet ich mich in mir selbst immer ohnmächtiger und entblößter von allem Guten zu sein befinde.“ [1])

Diesem einfachen und entschieden evangelischen Zeugnisse blieb Marsay bis an sein Ende unverrückt und unbedingt getreu. Noch auf seinem Sterbebette wünschte er — herzlichst Abschied nehmend — dem lieben Oehls'schen Hause in Lindau, „daß sie in die lebendige Erkenntniß der ewigen Erlösung und Versöhnung Jesu Christi stille und gebeugt versinken möchten, darin zu ruhen, zu leiden, zu leben und zu sterben.“ Seinem Neffen, Major von Böttiger, sagte er: „Ich bade mich recht in der Freude, daß ich nun bald erlangen werde, worauf ich durch die Gnade unseres Heilandes so lange sehnlichst gehoffet habe,“ und erquickte sich acht Tage vor seinem Ende durch den Genuß des heiligen Abendmahles, mit großer Inbrunst. Den dortigen Prediger Gerhards, einen gar gottseligen Mann, hielt er besonders werth, und es schien ihm dieses Mannes Gegenwart zu einem besondern Trost zu sein.

---

[1]) Mit Recht hat Tersteegen (nach Wecks Vorrede) einmal von Marsay gesagt: „daß Gott diesen lieben Mann rechte Vernichtigungswege geführt habe, sonderlich auch in den letzten Jahren.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So starb also Herr von Marsay nach vielen Irr- und Abwegen, auf welchen er aber immer unverrückt den Herrn allein im Auge und im Herzen behalten hatte, als ein treues und lebendiges Glied der evangelischen Kirche und als ein eifriger Bekenner ihres Kleinodes, der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Ausgegangen aus der evangelisch-reformirten Kirche unter dem Kreuze hatte er, durch die katholische Mystika Bourignon verleitet, der Welt gänzlich entsagt und war ein Einsiedler und Mystiker geworden. Nachdem ihm auf diesen dunkeln mystischen Wegen die hocherleuchtete katholische Madame Guyon zur Führerin geworden war und er selber die verschiedenen mystischen Stände durchgemacht hatte, ward er in dem Stand des kindlichen Glaubens selber der mystische Führer der Familie von Fleischbein und seiner sonstigen Umgebung. Durch seine Eheschwester anfänglich noch separatistischer gestimmet und dann von den allzu eifrigen und sinnlich wirksamen Herrnhutern und dem Grafen Zinzendorf abgewendet, kehrte er immer mehr, so wie äußerlich zur Welt und zu seiner Familie, so auch innerlich von dem schroffsten Separatismus zu der kirchlichen Gemeinschaft und der kirchlichen Lehre zurück, welche ihm durch den evangelisch-lutherischen Pietismus nahe gebracht worden war. So ist sein offen und klar uns vor Augen liegendes äußeres und inneres Leben uns ein unverwerfliches Zeugniß von der zeitweisen Bedeutung und Berechtigung aber auch schließlichen Unhaltbarkeit und Gefährlichkeit des Separatismus und der Nothwendigkeit der Rückkehr von ihm zur Gemeinschaft mit den Brüdern und mit Christo in der Kirche und im Reiche Gottes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Drittes Buch.

Der Separatismus in der niederrheinischen reformirten Kirche.

§ 9.

Die ersten Separatisten und die neuen Wiedertäufer.

(1700 — 1730.)

Der zweite Band unserer Geschichte hat in seiner ersten Hälfte mit dem treu zur Kirche zurückgekehrten labadistischen Dr. Lange († 1729) und in seiner zweiten Hälfte mit dem mystischen Separatisten Hochmann († 1721) geschlossen, und den großen Einfluß der beiden gottseligen Männer auf die Gestaltung und die Ausbreitung des christlichen Lebens am Niederrhein nachgewiesen. Zwischen diesen beiden Männern und im engern oder weiteren Anschlusse an den einen oder den andern treten in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und selbst noch bis gegen dessen Ende hin die mannichfaltigsten Arten und Abarten des christlichen Lebens in Mystik und Separatismus, in Sektirerei und Schwärmerei auf, deren eingehende Schilderung unsere gegenwärtige Aufgabe ist.

Es konnte nicht fehlen, daß auch die niederrheinische reformirte Kirche von dem um sie her und in ihr in vielen ihrer Glieder erwachten neuen Leben je länger je mehr ergriffen wurde. Zwar hatte sie sich im Anschluß an die niederländisch-reformirte Kirche in Holland, nachdem sie von dort die coccejanische Theo-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

logie und Predigtweise sich angeeignet hatte, der in der hochdeutschen Kirche schon gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts entstandenen pietistischen und chiliastischen Bewegungen noch längere Zeit zu entschlagen gewußt; auf die Dauer konnte ihr dies aber nicht gelingen, und darum sehen wir nun in dem ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts gerade durch Fremdlinge aus den oberrheinischen, längst von Separatismus und Schwärmerei ergriffenen kleinen Kirchengebieten neue Richtungen, neue Kämpfe und neue Spaltungen entstehen. Abgesehen von dem uns schon bekannten Nürnberger Hochmann aus dem Wittgensteinischen und dem Rheinhessen Dippel, werden wir im Folgenden als die Träger dieser Bewegungen die Dompelaers aus der Wetterau, Hummel aus Heidelberg, Brüske aus Offenbach, Schleyermacher aus Gemünd in Hessen kennen lernen; in späterer Zeit kommen zu diesen auch noch Jung-Stilling und Stahlschmid, beide aus Siegen; neben sie alle läßt sich an einheimischen Seelenführern nur Tersteegen stellen.

Zunächst schließen sich alle diese Bewegungen, wie bereits II. § 32 näher angegeben worden, unmittelbar und überall an die Reise-Predigt Hochmanns und seiner Freunde von 1700—1717 an. Es enthalten alle Classikal- und Synodal-Protokolle aus dieser Zeit bittere Klagen über das Einreißen der Pietisten und Schwärmer oder des sektirischen Wesens der herumreisenden unberufenen Schwärmer in den Gemeinden, und es wird wiederholt allen Predigern und Consistoriis ernstlich eingebunden, wider dergleichen Leute nicht allein sorgfältig zu wachen, damit kein Gift irriger Lehre einschleiche, sondern auch nach Befinden, wo es nöthig, der hohen Landesobrigkeit Hülfe zu imploriren. Auch die von ihnen ausgelassenen Bücher sollen in der Gemeinde nicht geduldet werden, und dafern wider Verhoffen Einige sich unterstehen sollten, dergleichen Schriften und Bücher in der Gemeinde zu distribuiren oder heimlich und öffentlich obgedachte irrige Lehrsätze fortzupflanzen und der Gemeinden öffentlichen Gottesdienst und Sacrament zu verachten, so sollen die Presbyterien gegen dergleichen Leute, nach vorhergegangener und in den Wind geschlagener brüderlichen Vermahnung, Warnung und Bestrafung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

u. s. w., endlich die obrigkeitliche Hülfe suchen, damit sie als Schwärmer und solche, welche sich zu keiner der drei im Römischen Reich zu duldenden Kirchen und Religionen bekennen, zu des Landes Besten aus der Gemeine mögen hinweggethan werden.[1]) Die Düsseldorfer Klasse sprach 1713 deßhalb von gefährlichen, die Clevische Synode von atheistischen und libertinischen Zeiten. Die Clev. Syn. klagt 1706 über einschleichende, gefährliche Bücher, insbesondere der lieblosen Separatisten, wodurch Einfältige von dem Worte Gottes und dem wahren Christenthume können verleitet werden, und übernimmt 1707 den Beschluß der Clevischen Klasse, daß wegen des höchst ärgerlichen (chiliastischen) Büchleins des Predigers Leenhoff zu Zwoll in den Niederlanden aus dieser Gemeinde keine Kirchenzeugnisse anzunehmen seien, eine Uebersetzung des Buches in's Hochdeutsche sehr schädlich und unbillig zu achten, und dasselbe von der Regierung zu verwerfen, was auch 1708 geschah. Namentlich wurden überall Hochmann und neben ihm in Mühlheim an der Ruhr Hoffmann und dann die Dompelaers in Crefeld als besonders gefährlich bezeichnet und verklagt.[2]) Ein Kirchenmeister zu Gräfrath hatte 1710 selbst mit Versäumung des öffentlichen Gottesdienstes einer von Hochmann gehaltenen Versammlung beigewohnt und hartnäckig erklärt, davon nicht abzulassen, wenn Hochmann wiederkommen sollte; er wurde deshalb von der Elberfelder Classe mit sechswöchentlicher Suspension bestraft und mit Excommunication bedroht. Auch anderwärts hatten sich Schwärmer und Separatisten selbst in die Presbyterien eingedrängt, was natürlicher Weise verboten wurde. — Endlich beschloß die Generalsynode 1722, daß diejenigen Separatisten, welche sich seit Jahr und Tag von dem Gehör göttlichen Wortes und Gebrauch des heil. Abendmahles

---

[1]) Vergl. Elb. Classe 1711, 1713, 1715, 1716, 1717, 1722.

[2]) Hochmann kommt ausdrücklich vor in den Akten der Wes. Classe 1710, der Clev. Synode 1711, der Mörser Classe 1709 und 1717, der Elb. Classe 1710. — Hoffmann: Duisb. Classe. 1713, Clev. Synode 1713 und 1714. — Die Dompelaers: Clev. Synode 1717, 1718, 1719, 1720. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

enthielten und dabei der Lehrer und ihrer Lehre spotteten, nicht copulirt werden dürften, bis sie schriftlich vor dem Presbyterium oder beglaubigten Zeugen versprochen hätten, zur Kirche zurückzukehren, während diejenigen Separatisten, die nur geringe Irrthümer und Schwachheiten hätten, allmählich zu überzeugen und nicht auszuschließen wären.

Mitten aus diesen noch vielfach unklaren schwärmerischen und separatistischen Bewegungen taucht eine einzelne Erscheinung hervor, welche in allen ihren Einzelheiten uns so klar und deutlich vor Augen liegt, daß von ihr aus auf alle ähnlichen damaligen und späteren Erscheinungen in ihrer besonderen Art und das Verhalten der Kirche zu denselben ein helles Licht fällt. Es ist dieses die Gefangenschaft und die Befreiung der sechs Solinger Dompelaers oder Neutäufer in Düsseldorf und Jülich und deren endliche Freilassung nach der religiösen Freistadt Crefeld.

Die volkreiche reformirte Stadt und Gemeinde Solingen, in welcher schon 1690 ein Mann erschienen war, welcher Privatversammlungen gehalten hatte, war wiederholt von Hochmann besucht worden. Dort hatten sich seitdem (um 1710) mehrere Separatisten von der Kirche getrennt und zu besondern Versammlungen, namentlich in dem Hause von Johann Henkels auf dem Widderter Hofe, vereinigt. In diese separatistischen Kreise drang sehr bald, wahrscheinlich von Crefeld aus, die im Wittgensteinischen und in der Wetterau seit 1708 aufgeworfene Frage über die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Kindertaufe und mehrere Separatisten wurden Wiedertäufer oder Dompelaers. Im Jahre 1714 ließen sich sechs Glieder der reformirten Gemeinde Solingen, Namens: Wilhelm und Jacob Grahe, Luther Stetius, Johann Lobach, Wilhelm Knepers und Johann Henkels, von denen der jüngste, Wilhelm Grahe, erst 21 Jahre alt war, in der Wupper in fließendem Wasser von Crefelder Dompelaers wiedertaufen, mit denen sie auch sonst in innigster Herzensgemeinschaft standen. Die Bergische Provinzial- und die reformirte General-Synode vernahmen solches mit herzlicher Betrübniß. Die weltliche Regierung aber zog diese Wiedertäufer nebst dem Hauswirthe von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wilhelm Grahe, Johann Carl vor den (katholischen) Richter, worauf sie am 26. Februar 1717 nach Düsseldorf ins Gefängniß geführt wurden. Ihre dortigen weiteren Schicksale in ihrer vierjährigen schweren Gefangenschaft und ihre endliche Freilassung von der Festung Jülich hat einer dieser Wiedertäufer Wilhelm Grahe so genau und ausführlich, so treu und warm beschrieben, daß ich diese Erzählung hier vollständig und unverändert einrücken zu müssen glaube:

Da wir bemeldeten sieben Männer, welche die unterdrückte Wahrheit nach dem Sinn der ersten Christen lernten erkennen, auch trachteten nach dem Maaß des Glaubens und Gnade, so in uns erschienen war, zu beleben, wurden wir in der Stadt Solingen bei dasigem Richter in Arrest genommen und mit Stricken, zwei und zwei an den Arm zusammengebunden, — Joh. Carl, als der siebente, war von einem Arm zum andern über den Rücken mit einem Seil angebunden — und also nach Düsseldorf geführet, welche Reise wir singend meist zugebracht. Als man uns ausführte, wurden wir sämmtlich mit Gnade und Freudigkeit überschüttet, daß wir Gott lobeten und preiseten für die Gnade, daß wir nun etwas um seiner lautern Wahrheit möchten leiden. Wir sungen das Lied: O Jesu mein Bräutigam, wie ist mir so wohl! ꝛc. ꝛc. Der Auflauf des Volkes war auch sehr groß, ja es waren so viele über die Sache aufgeweckt und angethan, daß es ihnen ging, wie Paulus sagt von den Galatern: „wie waret ihr damals so selig! ihr hättet eure Augen wohl ausgerissen meinethalben." —

Es kamen dann die Gefangenen unter Jauchzen also hinweg und meist singend nach Düsseldorf. Die meisten Schützen, welche bei uns Gefangenen (uns) zu transportiren waren, gingen nach Hause, achteten es unnöthig, mit solchen friedliebenden und wohlgemutheten (?) zu gehen und zu bewahren, daß wir Gefangenen auch nur sieben Schützen hatten, und es ihnen ginge wie jenem Dechant in Flandern; als derselbe einstmals ausging um die genannten Ketzer oder frommen Christen zu fangen, als derselbe in der Herberge antraf einen Land-Capitain mit vielem Volk um Diebe und dergl. zu fangen, dieser Capitain zu ihm kam und sagte, wie er, der Dechant mit so wenig Mann dürfte ausgehen, um Menschen zu fangen? der Dechant aber hingegen zu verstehen gab, er hätte keine Gefahr, da er nur einfältige fromme Menschen finge, die sich nicht wehreten; darauf aber der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Capitain sagte: Ihr wollet fromme Menschen fangen und ich die bösen; wer soll endlich übrig bleiben?

Wir kamen also gefangen Abends in Düsseldorf an, daselbst, weil es finster war, wir ohne Auflauf in das Gefängniß gebracht wurden. Wir verwunderten uns, daß wir in ein solch' schönes Gefängniß kämen; allda waren wir beisammen bis den dritten Tag Februarii. Nachmittags kam der Kerkermeister und sagte uns an, daß die Herrn kämen, um uns zu erfragen. Darauf kam über ein wenig der Siebente los (nämlich der Joh. Carl), welcher mitgenommen war mit Abus; wir Sechs aber, welche nun das erste Mal ihre Verantwortung vor großen Herren thun sollten, hatten deßhalb einen heimlichen Kampf; allein sobald ein jeder in's Gemach oder Zimmer kam, wo die Herren waren, da erfuhren wir wahrhaftig, was Jesus sagt: Sorget nicht, was ihr reden sollt! Alsobald fiel alle Furcht hinweg, und konnten mit freudigem Muth uns verantworten. Ich ging da zuerst hinein (und es fiel alle Furcht von mir ab, als wenn mir ein schwerer Mantel abgenommen würde) und sagte: „Ihr Herren! Ich wünsche euch viel Gnade, Friede und Segen von Gott. Ich will nun erwarten, was Sie mir sagen werden." Sie bedankten sich erst für meinen Wunsch und sagten darauf, daß wir verklaget worden wären, wir fingen eine neue Lehre an, deswegen hätte man uns müssen beim Kopf kriegen. So gaben wir ihnen zur Antwort: Wir wunderten uns, daß sie ein solches vor eine neue Lehre hielten, denn das, was wir lehreten und gethan hätten, sei nichts anderes, als was unser Jesus gelehret und befohlen und in der h. Schrift vollkommen gegründet sei. Sie möchten die h. Schrift recht durchsehen, so würden sie befinden, daß es nichts neues sei. Auch ferner sagten wir: Es sind aber die Menschen von der Wahrheit und richtigen Wegen sehr weit abgewichen, daß es wohl recht nöthig sei, wiederum anzufangen nach den vorigen Wegen zu fragen, welches die guten und richtigen Wege sind, um darin zu wandeln. Da wir nun nichts anderes gethan als das, was in der h. Schrift gegründet ist, wenn wir deswegen nun von den Herren als Missethäter angesehen werden, so sind wir doch drum unschuldig, wiewohl wir deß alles unerschrocken blieben. — Die Herren sagten gegen uns: Sie hätten uns darum am Kopf nehmen lassen, weil wir uns zu keiner von den drei Religionen hielten. Darauf sagten wir: Sie möchten dahin senden, wo wir gewohnt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und darnach vernehmen lassen, ob jemand wider uns wegen unseres Lebens und Wandels einige Klagen würde führen oder darlegen können; denn wir also gesinnet, mit allen Menschen im Frieden zu leben und umzugehen. Die Herren sagten: Gegen euer Leben und Wandel haben wir nichts; nur das allein, ihr müsset euch zu einer Religion halten; worüber wir uns sollten bedenken. — — Darauf wurden wir den folgenden Tag besucht von einem Jesuiten, Namens Bramer;[1]) derselbe kam ganz freundlich zu uns, er liebkosete uns sehr, fragte uns, warum wir wären gefangen worden und wer dessen Ursache gewesen sei? Wir antworteten, daß wir uns darum nicht bekümmerten, wir sind hier in der Hand Gottes, uns widerfähret nichts ohne Gottes Willen. Gemeldeter Jesuit fragte uns um unsere Lehre und Lebensart. Ei, sagte er, das ist ja alles schön und sehr gut, daran hätten wir recht und wohl gethan, denn das Leben der Welt sei so bös, daß man sich wohl bessern möchte: aber eines wundere ihn sehr, daß euch protestantische Prediger angeklagt haben wegen der Taufe, da eure Taufe aus der h. Schrift könnte erwiesen werden, und hingegen die Kindertaufe gar nicht. Darauf sagten wir: So wundert uns denn, daß eine (eure?) Obrigkeit uns gegen die h. Schrift möge gefangen nehmen. Ja, liebe Leute, sagte er, es sind noch andere Lehrer in der Kirche Gottes; die überlieferte Lehre, damit ist's nicht streitig, denn darin ist die Kindertaufe befestigt. Wir antworteten: Wir hielten die h. Schrift für genugsam und mehr als Traditiones. Genug ist's uns, daß unsere Lehre und Glauben nach der h. Schrift gegründet ist auf den Fels des Heils, Jesum Christum. Endlich nach vielen Reden, die er sehr schmeichelnd führete, sagte er: Es ist alles gut mit euch; indem ihr euer Leben suchet zu ändern und zu bessern, ist sehr löblich — allein Eines mangelt euch noch. Wir sagten: Was denn? Er sagte: Wir müßten uns in den Schooß der wahren Kirche Gottes begeben. Wir antworteten also: Wir bestreben uns Mitglieder zu sein der allgemeinen christlichen Kirchen auf Erden. Er sagte: Ja, zur römisch katholischen Kirche. Darauf antworteten wir ihm, daß wir uns nur bloß allein halten an die h. Schrift, welche genug ist zu unserer Richtschnur und Wegweiser. — Er war

[1]) Pater Bramer zeichnete sich durch seine heftige Polemik gegen die Evangelischen aus.

damals gegen uns dem Scheine nach freundlich und ging weg von uns mit einem trefflichen guten Wunsch. Aber als er unsere Gefängnißthüre hinter sich hatte, sagte er draußen: Wenn die Gefangenen also behandelt werden, nämlich, daß sie in Einem Gemach beisammen sind, so daß einer mit dem andern reden könnte, so wird man sie nicht bekehren können. Er ordinirte darauf, als den Tag hernach, bei der Obrigkeit, daß wir den andern Tag von einander kämen, jeder à part, noch dazu, daß zwei allezeit ein ledig Gemach zwischen sich hätten, damit wir nicht mit einander reden könnten. Es war dazu sehr kalt, daß also einige des Nachts aufstehen mußten, um sich warm zu laufen. Wir wurden unterdessen von dem Jesuit P. Bramer öfters besucht, der aber seiner ersten verstellten Freundlichkeit gar vergessen war. Er hatte bei der Obrigkeit alles Böse beigebracht, daß die Gefangenen eigensinnige Köpfe hätten, die man nicht bekehren könne; man müsse mit denselben nach der Schärfe verfahren. — Wir wurden dann, als wir einige Wochen dort gewesen, zwei und zwei vorgenommen und abgefragt, ob wir uns noch nicht bedacht? Wir antworteten, daß uns die Gnade Gottes erschienen, daß wir sollten verlassen das eitle Leben und uns von ganzem Herzen Gott ergeben, ihn allein zu lieben nach dem Evangelium Jesu Christi; darüber haben wir keines Bedenkens nöthig! Sie sagten uns ferner: Es würden uns noch sechs Wochen Bedenkzeit gegeben, um uns zu einer von den drei Religionen zu bequemen. Wir antworteten, wir hätten dazu keine Bedenkzeit nöthig, uns zu bedenken wegen derer drei verlangten Religionen eine zu wählen, welche die beste wäre. Die Protestanten sagen von den Römischen, sie hätten die antichristische Lehre und der Pabst seie der Antichrist: hingegen sagen die Römischen von den andern gar: Sie sind des Teufels. So sollten einfältige Menschen bald nicht wissen, wohin sie sich wenden sollten; so ist ja besser, daß wir uns nach der h. Schrift halten zu dem Fels unseres Heils, Jesu Christo. Die Herren sagten darauf: Ja, ja, gehet nur hin, wir werden sehen, was ihr thun werdet. Also gingen wir wieder in unser Gefängniß. In dem Monat April kam ein Gerücht, wir sollten gegeißelt werden; dazu wir uns hatten gefaßt gemacht, wiewohl unsere Freunde uns sagten, wir sollten auch zu was mehrerem und größerem uns bereiten und gefaßt halten.

Dieser Sturm ging vorbei, bis im Monat Mai kam der Herr Hofrath und Herr Schultheiß selbst bei jedem ans Gefängniß und

sprach: Es wird euch noch drei Tage Bedenkzeit gegeben, sonst müßt ihr erwarten, was über euch ergehen soll. Wir antworteten darauf wenig, als nur dieses, daß nämlich ohne Gottes Willen uns nichts könnte widerfahren.

Inzwischen kam dennoch eine harte Probe an uns, weil das Gerücht sich ausbreitete, als nämlich Drei, welche die ältesten von uns waren, sollten sterben, die übrigen drei jüngern sollten gegeißelt werden oder gar auf Galeeren gebracht. Der Jesuit Pater Bramer hatte bei uns alle Mühe vergeblich angewandt. Das letzte Mal, als er bei uns war und er bald weggehen wollte, fragte ich, Wilhelm Grahe, ihn: ob die heilige Schrift oder die Bibel den Weg zur Seligkeit beschreibe? Er antwortete: „ja freilich!" So sagte ich: „das glaub ich auch; also sind wir in diesem Punkt einig." Ferner sagte ich: „Ihr seid oft zu uns gekommen, um uns zu eurer Religion zu bereden, die doch sehr viel in sich hält, was nicht in der Bibel steht — und ich bitte Gott, daß er mich davor bewahren wolle — und also ist in diesem Weg keine Einigkeit zu hoffen. Aber weil Ihr daran haltet, so wohl als ich, daß der Weg der Seligkeit in der Bibel genugsam beschrieben, so könnte ich noch ein Mittel finden, um eines Sinnes zu werden, nämlich: ein jeder unter uns möchte alle seine Wissenschaften bei Seite thun, als: ich will also von nichts wissen; so müßt ihr alle eure Religionsschlüsse und Formulen wegthun; alsdann wollen wir die heil. Schrift vornehmen mit einem aufrichtigen und einfältigen Herzen und Sinn, und Gott bitten, daß er uns seinen Geist geben wolle, damit wir die heilige Schrift recht mögen verstehen, und also wird uns die heil. Schrift den Weg dazu weisen. Wenn Ihr nun hiermit zufrieden seid, so könnten wir Hoffnung fassen, daß wir mit Euch einig würden." Da wich er zurück, speiete vor sich und sagte zu uns: „was? sollte ich nun erst anfangen? denn diesen Weg habe ich schon dreißig Jahre gewandelt. Pfui!" und ging also hinweg. Ich sagte ihm: „So ist auch alle Mühe vergebens!" Bei einer andern Gelegenheit fragte er den Luther Stetius: „was er vom Pabst hielte?" Dieser antwortete: „Die Protestanten sagen, er sei der Antichrist, dabei will ich's lassen!" Dieser Pfaff blieb endlich weg, hielt uns als verstockte Ketzer, welche mit der Schärfe müßten gestraft werden, welches er auch der Obrigkeit getreulich überbrachte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es begab sich zu der Zeit, daß ein Mann und seine Frau gefangen gebracht wurden, welche mit Schelmen sollten Gemeinschaft gemacht haben; dieselben wurden um diese Zeit gepeinigt, die Frau am ersten; ihr wurden die Daumen-Eisen angeschraubt, daß sie erbärmlich schrie. Als diese wieder davon befreit war, wurde der Mann zur Folter gebracht. Es war die Folterkammer schier unter unserm Gefängniß, daß wir alles hören konnten. Ihm wurden die Daumen-Eisen und die sogenannten spanischen Stiefel zugleich angeschraubt, daß der Mann also lamentirte und schrie, daß solches uns unerträglich anzuhören war. Als sie ihn nun lange genug gepeinigt, ward er neben unser Gemach gebracht, und wir wurden darauf auch vor die Gerichtsherren abgeholt und vor der Peinigungskammer hergeführt; es stand auch der Scharfrichter in der Thür. Solches war uns zum Schrecken, daß wir sollten denken, es würde uns auch widerfahren, wie es den Vorigen geschehen. Wir mußten uns doch mit Glauben waffnen und unsere Hoffnung festhalten zu Dem, der uns stark machen konnte, auch gegen den Antichrist und Teufel zu bestehen, welches wir auch zum Lobe Gottes jederzeit befunden. Wir kamen dann vor die Herren, welche uns (wie oftmals gesagt) nur fragten, ob wir uns noch nicht bedacht hätten? Darauf gaben wir vorige Antwort, und kamen also wieder in unser Logement, daß wir dem gnädigen Gott und Erlöser dankten, daß wir von den Folterschrecken erlöset worden. Darnach kam ein lutherischer Prediger, welcher seine Kunst sollte beweisen, war aber viel moderater als der vorige, suchte uns zu bewegen, nämlich zu einer (seiner?) Sekte[1]) uns zu begeben. Als er aber nichts ausrichtete, blieb er auch aus. Hernach kam ein Reformirter, welcher noch gelindere Saiten aufzog. Er versprach uns große Dinge und freute sich, daß Menschen wären, welche nach Besserung sich bestrebten; wenn wir nur in die Kirche gingen, so würden wir viele Frucht schaffen, auch sollten wir vollkommene Freiheit haben, zu reden in der Kirche; auch wenn der Prediger etwas predigte, möchten wir ihn darüber erinnern. Da wir ihm bescheidentlich darauf antworteteten, bildete er sich ein, er hätte uns durch seine Klugheit schon gefangen. Er schrieb alsdann

[1]) So nannten die Wiedertäufer und Separatisten damals jede Kirche und kirchliche Gemeinschaft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an viele (reformirte) Prediger, als an: Knevel, Ovenius, Halfmann[1]) und andere mehrere, also, daß sechs Prediger den 15. Mai 1717 bei uns in's Gefängniß kamen; sie brachten aber solche unbedachtsame Dinge vor, daß alle ihre Hoffnung zu Wasser wurde. Alles, wovon der erste Prediger geredet, ward nichts im geringsten gemeldet. Der Prediger Schramm[2]) fing als Präses am ersten an, das Wort vorzutragen: „Sie hätten von ihrem Collegen vernommen, daß wir gesinnet wären, uns wieder zu unserer gewesenen Kirche zu begeben. Deswegen wären sie sämmtlich beisammen gegangen, um allhier auch unsere Reden dagegen anzuhören." Wir antworteten: „das wäre mehr als uns bewußt, indem wir ein solches niemals hätten verlauten lassen, oder zu vernehmen gegeben; wir hätten wohl gesagt: Wenn die Reformirten sich verhielten nach dem Heidelbergischen Katechismus (mit Ausnahme der Kindertaufe, des Eidschwures und der 60. Frage), sobald könnten wir uns mit ihnen verstehen; aber da wäre es noch sehr weit davon und sie hätten sich nicht wohl besonnen, so etwas uns anzumuthen." Dabei geriethen sie in eine Irre und in allerhand Disputationen, daß also aus all Diesem nichts ward. Inzwischen wurde das Gemach so voll Leute bis zur Thüre hinaus, so daß die Prediger die Thüre wollten geschlossen haben. Endlich gingen sie ohne Vergnügung hinweg, da dann ein jeder von uns wieder in sein Gemach ging, und hatten demnach Ruhe von den Gelehrten.

Inzwischen dauerte das vorgemeldete Gerücht, daß einige von uns sterben und auch etliche von uns auf die Galeeren sollten, eine Zeit lang, also, daß wirklich einige den Todeskampf ausgestanden, auch Johann Lobach's Mutter sich resolviret, selbst ihren Sohn bis in den Tod zu begleiten, weil er um der Wahrheit sein Leben Gott aufopfern sollte. Es ist aber durch besondere Schickung dieser Sturm vorübergegangen, also, daß wir den Sommer meist in Ruhe gewesen, und die Zeit mit stetem Lesen und Schreiben zugebracht, dabei auch viele Lieder gedichtet haben. Es begab sich einstmals, daß der Kerkermeister uns wollte kein Wasser mehr bringen, also, daß

---

[1]) Reformirte Pastoren zu Solingen, Kronenberg und Sonnborn.

[2]) Bekanntlich (s. II., 839) als Schriftsteller ein Hauptgegner Hochmanns.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich Wilhelm Grahe, in fünf Wochen kein Wasser von ihm bekommen. Wir alle sollten das alte schlechte Bier, welches er uns für gutes Bier lieferte, gegen gutes Bier ihm bezahlen, und ich konnte besser von Wasser als von dem Bier genießen oder brauchen. Inzwischen öffnete sich ein Brunnen an meinem Gemach; denn, wenn es regnete, so fiel das Wasser durch die Regenkalle häufig vor meinem Fenster vorbei; da machte ich ein Brettlein also zurecht, daß es zwischen den Traillen festgespannt war und setzte ein Geschirr darauf, also konnte ich Wasser genug fangen, daß ich dem einen Bruder, welcher neben mir in einem andern Zimmer war, in einem schmalen Glas durch ein Loch, so durch die Mauer auf dem Boden gemacht, viel Wasser mittheilen konnte. Ein anderer Bruder, welcher weit von uns saß, hatte einstmals großen Durst, da machte er ein kleines Tröglein, das konnte er unten durch die dicken Bretter einen Daumen dick abschneiden und durchschieben, und bekam so auch von einem andern Bruder Wasser. Endlich sah der Kerkermeister, daß er damit uns nicht quälen konnte, und brachte also von selbst uns wieder Wasser. Wir saßen dann bis im Herbst, ohne viel beängstiget zu werden. Es wurde dann unsere Sache auf 3 Hochschulen angetragen. Die Römischen machten nach ihrer blutdürstigen Art das Urtheil: daß wir mit dem Tode bestraft werden sollten! die Lutheraner: auf die Galeeren! die Reformirten: nach Jülich in die Schubkarren! Und sind wir also **condemnirt** worden: daß wir auf lebenslang nach Jülich gebracht werden sollten. Von dem dazu bestimmten Tage hatte uns der Kerkermeister nicht benachrichtiget, obschon er ihn gewußt hatte, damit, wenn wir unbewußt stündlich sollten fortgebracht werden, ihm Alles, was wir von Sachen hatten und im Zimmer befindlich war, zu Theil fallen sollte. Es kam aber jemand von meinen Verwandten an's Gefängniß und rief mich mit Namen. Darauf sah ich hinaus; so wurde mir gesagt, ob ich auch wüßte, daß wir alsobald nach Jülich sollten gebracht werden, so daß die Schützen schon am Gefängniß sich befänden. Also rief ich, Wilhelm Grahe, allen meinen Mitgefangenen, sie sollten geschwind suchen einzupacken, wir müßten sogleich fort. Denn wir konnten einer dem andern zurufen, so daß, wenn Achtung darauf gegeben wurde, man alles hören und verstehen konnte, obschon ein jeder eine Wand zwischen sich hatte. Also packten wir in der Stille

alles, was wir nur mitnehmen konnten, ein, so daß wir bereit waren, um aufzupacken. Als der Kerkermeister kam, sprach er: „Sogleich müßt ihr fort, zur Stund kommt heraus. Als er sah, daß ein jeder eingepackt und seinen Pack auf dem Rücken hatte, so biß er vor Grimm schier auf seine Zähne und schlug in seine Hände, fluchte und sagte: wer uns das gesagt? wir müßten seltsame Leute sein, daß wir alles vorlaufend erführen. Uebrigens erhielt er nur meine stroherne Bettstelle zum Andenken und einiges Erdengeschirr, auch von uns Allen unsere Namen angeschrieben und einige Reime an der Wand im Gefängniß. Wir mußten dann also forteilen, Mittags um zwei Uhr, den 1. Dezember 1717 mit 48 Schützen; die brachten uns bis an den Rhein, aber mit 24 fuhren wir über, mußten im ersten Dorf herbergen. Das war uns also fremd unter solchen finstern Creaturen zu sein, denn wir zehn Monate nicht viel in Unruhe gewesen. Wir kamen erst am dritten Tage nach Jülich, denn weit gehen konnten wir nicht, weil wir das Gehen nicht viel gebrauchet in unserer Gefangenschaft oder Gefängniß. Es trug sich ohngefähr zu, als wir auf dem Wege waren nach Jülich, daß Einige von uns mit wenig Schützen vorausgingen und wieder Einige zurückblieben, wohl 2000 Schritt von einander, also, daß ich mitten im Felde von beiden Theilen weit entfernt allein ging und Niemand bei mir hatte. So kam ein Mann von der Seite des Feldes hergegangen und ging mit mir weiter; der sah dann die Vordersten hingehen mit den Schützen und fragte: was das für Leute möchten sein? Da sagte ich, daß ich dabei gehörete und erzählte ihm die Bewandtniß. So verwunderte sich der Mann, daß ich also allein ging und keine Bewahrer bei mir hatte. So antwortete ich, daß sie keine Sorge hätten, daß wir ihnen entliefen, das wäre uns auch unnöthig, denn wir uns vor keinem Menschen zu fürchten hätten, denn Christus, seine Wahrheit und Lehre, wären unser Schutz und Trost. Ich hatte damals genug Gelegenheit gehabt am Wege nur in einer Straße stehen zu bleiben, so wäre ich bald vergessen und verloren gewesen, hätte können gehen, wo ich gewollt hätte, aber die Liebe zur Wahrheit und die Liebe der Brüder hielt uns zusammen. Wir kamen dann endlich wieder beisammen und gingen also miteinander fort, bis wir nach Jülich kamen, welches geschah am dritten Tage nach unserer Abreise von Düsseldorf. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als wir zu Jülich im Gefängniß (die Speck-Kammer genannt) kamen, allwo noch 12 andere Arrestanten waren, meist allerhand ruchlose Menschen, so hatten wir allesammt noch einen Stüber Geld, ward uns auch, wie sonst Gefangenen geschieht, damals nichts gegeben. Weil es des vorigen Tages Brodtag gewesen, so mußten wir uns der gnädigen Vorsehung Gottes überlassen. Wir waren um 10 Uhr in die Speck-Kammer gekommen, und um 12 Uhr aßen die andern Gefangenen, aber ihr Tractament kam uns so abkehrig vor, daß uns nicht gelüstete, mit ihnen zu essen. Allein sie boten uns auch nichts an, wir resolvirten uns auch zu fasten, als es dem lieben Gott beliebte. Aber um Ein Uhr Nachmittag kam ein Soldat an das Gegitter oder Staket und sagte: „er käme von Düsseldorf, daselbst hätte Johannes Stetius, der Vater von Luther Stetius, mit ihm geredet und ihm gesagt, daß er einen Sohn bei ihm im Gefängniß hätte, der hätte ihn ersucht, er möchte uns eilends sagen, daß wir was wir nöthig hätten bei dem Marketender sollten holen lassen." Und der Soldat ging auch zum Marketender. Der kam auch sogleich zu uns und fragte: „ob wir zu Mittag speisen wollten, so wollte er uns bringen." Wir sagten: „es stünde solches in seinem Belieben." So brachte er uns eine Linsensuppe, Fleisch, Butter und Brod. Da erquickten wir uns nach unserer beschwerlich abgematteten Reise. Wir dankten dem lieben Vater für seine Güte und wundersame Versorgung, daß wir so wunderbar behandelt worden. Es war aber Samstag, als wir nach Jülich kamen, so konnten wir am Sonntag ausruhen. Am Montag mußten wir mit andern Uebelthätern auf den Schloßwall gehen, um zu arbeiten. Als wir ein wenig mit den Schubkarren gefahren, wurden wir **commandirt**, in die Erde uns in einem großen Eimer abzulassen, vierzig Fuß tief. Da haben unserer viere meist den ganzen Winter in der Erde gearbeitet und mit Schubkarren gefahren, und die Erde ward durch andere aufgewunden. Als wir einige Tage dort gewesen, wurden wir besucht von zwei Brüdern, Christophel und Koch,[1]) und bald darnach Christophel und Wilhelm Müller, die bezahleten, was wir bei dem Marketender

[1]) Stephan Koch aus Crefeld, der zwanzig Jahre den Brüdern in Crefeld als Knecht gedient hatte, wanderte später nach Amerika aus und blieb auch noch dort mit Lobach und den Crefelder Freunden in inniger Verbindung. (Vergl. **II**, 853.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bekommen und ordinirten sonst noch einige Sachen. Bald darnach kamen noch drei Freunde, als Hubert Rahr,[1]) Jahn von Imrath und Johann Kroes, die bewiesen sich gegen uns und auch gegen den Commandant sehr ausfließend. Ueber wenige Zeit kam auch Bruder ..... mit noch jemand und besuchten uns, hatten volle Freiheit mit uns zu reden, sie konnten aber nicht lange bei uns bleiben. Wir bekamen, wie alle Gefangenen, alle vier Tage 5½ Pfund Brod. Als wir in die Speck-Kammer anfangs kommen waren und einen Tag darin gewesen, forderten die andern Arrestanten Einstand. Wir sagten solche Thorheit wäre gar gottlos. Aber wir mochten vorwenden, was wir konnten und kein Bestrafen half nichts. Ja sie sagten: „wenn auch unser Herr Gott selbst käme, der müßte doch Einstand geben!" So haben wir dann für die zwölf Menschen sechs Maß Stüber-Bier kommen lassen; damit waren sie dann zufrieden. Als sie merkten, daß wir keine Läuse hatten, so haben einige dieselbigen uns ins Bettwerk und in die Kleider gesetzt. Wir sangen auch im Gefängniß, da kam aber ein Corporal, that uns solches verbieten. Es ward auch zu uns gesandt und uns abgefordert unsere Bücher. Wir gaben zur Antwort: daß wir schuldig und geneigt wären, unserer Obrigkeit in allen billigen Dingen gehorsam zu sein, aber in diesem Fall wären wir dieses nicht schuldig, denn sie möchten in der Kirchen-Historien lassen nachsehen, so würden sie finden, daß solches in den Zeiten der heidnischen Verfolgungen nicht bei den Christen wäre geschehen, sondern solches für eine große Sünde gehalten. Hernach sandten sie bei uns mit diesem Vorwand: sie wollten die Bücher nur einmal sehen, wir sollten sie wieder haben. So haben wir dieselbigen, als fünf Bibeln, ihnen gesandt, aber nicht wieder erlanget, bis wir wieder los kamen.[2]) Es begab sich auch da-

---

[1]) Hubert Rahr war ein eifriger Mennonit und wohl auch ein Wiedertäufer in Crefeld, der 1734 den reformirten Prediger Pull daselbst wegen einiger harten Ausdrücke nach einer Leichenpredigt über Georg Heshus noch in der Kirche zu nicht geringem Aufsehen zur Rede setzte. Wenn der Hubert **Rahder** mit ihm eine und dieselbe Person ist, so war er mit Kohl's, den Freunden Tersteegens in Elberfeld, genau befreundet, was seine im Jahre 1745 und 1748 in seinem Alter an dieselben geschriebene Briefe beweisen. Erbaul. Briefe 34. 35.

[2]) Was soll man zu solcher Gottlosigkeit in einem christlichen Lande sagen, daß man den frommen Gefangenen nicht einmal ihre Bibel ließ und dafür Capuziner sandte!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mals, als wir einige Tage in Jülich gewesen, so kamen einige Offiziere und zwei Capuziner. Die Capuziner fingen gleich an mit uns zu disputiren, fragten bald: ob wir könnten Wunder thun? so ward er dagegen gefragt: „ob er dann Wunder thun könne?" Er sagte: „ja, durch Gottes Gnade hätte er Wunder gethan!" Wir sagten: „daß die wahren Gläubigen ihre Wunder niemals selbst gerühmt." Er sagte: „er hätte den rechten Glauben, denn wir sind die wahre Kirche Gottes, und sie in der römischen Kirche hätten den rechten Glauben, das hätten Ketzer und Maulesel bezeuget bei Anton von Padua!" Wir sagten: „Ach, ein schlechter Beweis!" Ferner sagten wir: „er möchte Gott bitten, daß derselbe ihm ein ander Herz und Licht und seinen Geist verleihen wolle und geben möchte, anders fürchteten wir, daß er sich in seiner Einbildung würde sehr betrogen finden; denn er wäre vom rechten Glauben noch so weit entfernt, als der Himmel von der Erde ist." Da fuhr er aus mit Zorn und sagte zu dem, der mit ihm redete: „das leugst du als ein Schelm!" Es ward ihm weiter gesagt: „Ihr seid wahrlich noch ein elender Mensch, habt noch solche schlechte Erkenntniß von Gott und von Christo und seiner Wahrheit und von euch selbst: wenn ihr euch nicht gänzlich ändert, so werdet ihr — fürchten wir — wahrlich an Christo und seiner Gnade wenig Theil haben." Da sagte er: „Was? sollte er nicht selig werden, so könnte Gott kein Gott sein, ja, Gott wäre ein ungerechter Gott." Es erschraken fast alle, die bei ihm waren, auch die Catholischen, und schüttelten ihre Häupter. Wir wollten ferner nicht mehr mit ihm reden, sagten: „er wäre keiner Antwort werth; denn solche grobe Reden hätten wir noch niemals gehört," und wandten uns von ihm ab. So ging er denn weg und lästerte. Er hatte sich aber auch bei seinem eigenen Volke zum Greuel gemacht, denn selbst die Catholischen schalten sehr über ihn, daß er so grob und gottlos geredet hätte.

Es begab sich um Neujahr, daß Zigeuner im Lande waren; derselben brachten sie bei vierzig gefangen nach Jülich. Die kamen in die Speck-Kammer, und die andern Arrestanten mußten anderwärts. Wir wurden vertheilt. Lobach und Jakob kamen unter's Thor, das Paradies genannt, mit noch vier andern; Wilhelm Knepers und Johann Henkels auf die Salz-Kammer bei einige andere; ich und Luther Stetius mit noch vier andern oberhalb

der Wacht, und bei zwei Bauernschöffen, welche gebunden an die Pferdsschwänze mit Reutern in Jülich gebracht worden. Als wir daselbst waren, so behandelten uns die andern Gefangenen unbescheiden. Wir hatten uns einen Dreistuhl gemacht; wenn wir Mittags oder Abends von der Arbeit kamen, so liefen sie voraus und kriegten unsern Stuhl und ließen uns neben sich stehen, bis wir wieder auf die Arbeit gingen. Da bedachte ich auch diese Klugheit, daß ich von vier alten Faßdauben einen Sessel machte, den konnten sie nicht brauchen. Denn wenn ich ihn brauchen wollte, setzte ich ihn zusammen, und den konnten sie nicht zurechtbringen, mußten ihn mir lassen. Als wir dann einige Zeit oberhalb der Wacht unser Logement gehabt, kamen die Zigeuner weg, und wir, Ich und Luther Stetius, mit den andern Arrestanten kamen wieder in die Speck-Kammer, aber die vier andern blieben, wo sie waren. Es begab sich aber um Lichtmeß, daß L. Stetius sein Vater nach Jülich kam. Derselbe ersuchte bei dem Commandant, daß wir aus der Speck-Kammer kamen bei Jakob Grahe und Johann Lobach. Es hat sich auch begeben, daß Henkels und Kneppers noch zwei andere Arrestanten bei sich hatten, welche beide unter einander sich entsetzlich geschlagen und verwundet, auch dem Henkels und Kneppers ihre Sachen verdorben und zerbrochen. Das gab Gelegenheit, daß diese beiden Brüder auch zu uns kamen unter das Thor, das Paradies genannt, daß dann also wir alle sechs beisammen waren und also bei neunzehn Monate in diesem Gefängniß unser Logement hatten. Dieses Gemach war vier Fuß tief in der Erde, die Mauer bei zehn Fuß dick, inwendig im Tagesloch starke eiserne Gitter, in der Mitte noch eines, und auswendig war die Oeffnung nur einen Fuß hoch und ein und ein halb Fuß breit, und das Gitter so enge, daß schwerlich eine Ratte konnte durchstreichen. Um Lichtmeß schien die Sonne hindurch, aber nur drei oder vier Wochen. Im Sommer, wenn man wollte nähen, mußte man Licht anzünden. Wir haben dann immer unsere Arbeit müssen thun; im Frühling mußten wir außerhalb der Stadt am Mühlenteiche arbeiten, bald hier, bald dort. Als wir daselbst arbeiteten, kam ein Capuziner, der sah uns, fragte uns mancherlei. Als der seinen Willen nicht erlangen konnte, so sagte er: „er wüßte wohl Rath zu uns. Er wolle uns nur ein halb Pfund Brod und ein halb Maß Wasser des Tages geben und täglich lassen abprügeln, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sollten wir uns bald bekehren." Es begab sich auch damals, daß ich und Johann Lobach einmal mußten in der Stadt Dreck wegfahren. Und als es bald Abend war, so wollte Lobach etwas kaufen. Da mußte er etwas durch die Stadt gehen, die Schildwache ging mit. Allda kamen sie ein Haus vorbei, wo der Platz-Major oben stund. Das mußte so nicht sein, befahl einem andern Soldat, Lobach und die Schildwache als Arrestanten nach dem Schlosse zu bringen. Als ich darnach bei Lobach kam, sagte er: „er wäre nun zweimal arretirt. Der Soldat, der bei Lobach als Schildwache gewesen, mußte drei Strafwachen thun, welches wir aber bezahlet mit drei Schilling. Aber hernach haben sie uns mehr vertraut, also daß sie uns allein in der Stadt ließen gehen, um nöthige Sachen zu kaufen. Ich bin ohne Schildwache zum Thor ausgegangen, daß der Platz-Major gesehen, als ich ihn nur im Arbeiten darum anredete. Auch habe ich Wasser geholet außer der Stadt, mehr als eine Viertelstunde weit. Ich und Jakob Grahe haben einmal weit vor der Stadt gearbeitet. Als wir Feierabend hatten und wollten nach der Stadt gehen, hatten wir die Schildwache verloren. Wir haben sie lange gesucht, mußten uns resolviren, allein nach der Stadt zu gehen. Ungefähr fand sich die Schildwache in einem trockenen Graben; vielleicht wollte er nicht in die Stadt, wir aber riefen ihn an, also ging er mit und kamen also wieder in die Stadt. Sie vertrauten uns, daß wenn nur noch zwei von uns in der Stadt waren, so würden sie von den übrigen nicht verlassen, welches auch also bei uns war. Wir haben es mancherlei gehabt, nachdem die Wacht und die Offiziere waren, so die Wacht bei uns hatten. Unter aller Arbeit die wir thun mußten, war dieses das Aergste, daß wir im October 1718, als des Morgens der Reif auf der Erde lag, im Stadtgraben den Morast auswerfen mußten, daß wir oft bis an die Hüfte im Wasser gestanden haben, und zwar darum, damit die Soldaten nicht desertiren sollten. Dieses dauerte bei 14 Tagen. Die andern Gefangenen konnten sie mit keinen Schlägen dazu bringen. Darnach kam der mächtige heiße Sommer 1719, da sind wir Alle todtkrank worden, und viele contract.

Von unserer Haushaltungs-Methode muß ich auch ein Wenig melden. Nebst dem Brod, so wir alle vier Tage bekamen, legten wir uns für eine jede Person einen Stüber zu zum täglichen Unter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halt. Als wir sechs Wochen beisammen waren, machten wir Menage, kauften 2 ℔ Gerste zu 2 ½ Stüber, konnten wir drei Tage oder dreimal davon kochen. Zwei Kannen Erbsen zu 4 Stüber auch drei Tage, und also zwei Kannen Linsen gleich also. Wir waren damit recht vergnüget, jeder that eine Woche kochen und ein anderer war Diener, daß er Schüsseln wüsche, und das ging ordentlich um. Auch lernten wir meist Alle das Knopfmachen. Zwar im Sommer konnten wir nicht viel daran arbeiten, da mußten wir um 5 Uhr auf die Arbeit bis um 11 Uhr, und von 1 bis 7 Uhr. Zwar um 8 und um 4 Uhr hatten wir eine halbe Stunde Ruhestunde, aber das konnte nicht viel helfen. Also konnten wir im Sommer am Knopfmachen nicht viel thun, aber des Winters, wenn die Tage kurz waren, konnten wir ziemlich profitiren, daß wir etwas, was wir an Mangel von Lebensunterhalt hatten, konnten ersetzen. Es wurde uns doch Verschiedenes von guten Freunden zugesandt, daß wir doch keinen Mangel hatten, und darin die gnädige Vorsehung des gütigen Gottes zu preisen hatten. Wir lernten auch unsere Kleider selbst machen, daß wir in diesem Stück auch Niemand bedurften.

1718, den 24. Juni sandte uns der Capitain von der Wacht zwei Briefe, nebst weiß Papier und Dinte, wir sollten die Briefe beantworten. Dieselbigen waren von zwei Franziskaner-Mönchen aus Altenhofen, die schrieben uns sehr flattirend, hießen uns liebe Brüder und Kinder Gottes, und sonst allerlei schöne Namen schrieben sie: „sie hätten von uns gehört, daß wir unser Leben bessern wollten; das wäre eine sehr gute Sache, sie wären auch zwei Brüder einerlei Glaubens, einerlei Sinnes, einerlei Handwerks, Summa in Allem einerlei; sie wollten uns bitten, daß, wo wir Leute bekehren wollten, sollten wir uns zur Kirche Gottes begeben und dann mit ihnen nach England gehen, wo die Ketzer wohneten, die wollten wir dann bekehren.“ Wir aber antworteten ihnen: „daß wir uns sehr verwunderten, über ihre Ausdrückung, daß sie mit solchen schönen Worten meineten uns zu hinterschleichen und uns liebe Brüder hießen und Kinder Gottes und uns dennoch außer der Kirche Gottes hielten. Wir sähen genugsam, daß sie noch keine Erkenntniß von der Kirche Gottes hätten, denn welche sie für Ketzer hielten, sollten vielleicht der Wahrheit und Kirche Gottes viel näher sein, als ihre vermeinte Kirche Gottes, also irreten sie sehr darin, und was sie für die Kirche Gottes achteten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hielten wir dafür, daß selbe meist in allen Theilen von der Lehre und Einfalt Jesu Christi wäre abgewichen, und so lange sie nicht gesinnet würden, von einer solchen Kirche auszugehen und in Einfalt dem Evangelio Christi gehorsam zu sein, könnten wir sie nicht als liebe Brüder befinden, und wäre auch unnöthig, in ihrem vorigen Sinn an uns zu schreiben." Haben dann auch nichts mehr von ihnen vernommen.

Es war der Zeit ein Gefangener, Jakob genannt, katholischer Religion, derselbe war sonst ein durchtriebener Schalk gewesen. Als der einige Zeit uns gesehen hatte, und daß wir, wenn wir Ruhestunde hatten, still allein saßen, so fügte derselbe sich bei uns als wenn er eine andere Lebensart anfangen wollte, legte einige grobe Dinge ab, hielt sich viel zu uns und wir vertrugen ihn und ließen ihn ungehindert bei uns kommen. Das konnten aber die Andern nicht leiden, er ward verklagt. So kam der eine Capuziner zu uns auf den Wall, eben als Raststunde war, und der Jakob bei uns saß. Er redete uns mit großem Ernst an und sprach: „Ich befehle und gebiete euch, daß ihr mit diesem Jakob nichts redet, sondern ihn lasset gehen." Thät eine lange Oration. Wir sagten ihm aber: „Wir kennen Euch nicht, wer hat Euch Macht gegeben, uns zu gebieten? Wir achten Euer Gebot nichts. Wenn Jakob zu uns kommt sitzen oder stehen, wollen und können wir ihm das nicht verwehren. Habt Ihr ihm zu gebieten, daß Jakob nicht mit uns soll umgehen, das müssen wir leiden." Nun diese Bekehrungs-Methode fruchtete an diesem Jakob so viel, daß er forthin nicht mehr zu uns kam, sondern seine alte Bärenhaut wiederum bloßstellte und recht gottlos sich aufführte. Doch das war besser, als sein böses Leben ändern; denn die Sünden, wie groß sie auch sind, kann der Pfaff vergeben. — Es trug sich auch einmal zu, daß wir auf dem Wall arbeiteten; und weil es regnete, so gingen sie alle in die Hütte, wo man die Erde auswand. Da stunden nun viel katholische Arrestanten und ein lutherischer Dragoner, Moritz genannt, von Herbeth, und L. Stetius und ich waren auch drinnen. Die Katholischen hatten ihre Rede von uns. Da war einer, der sagte: „Man kann doch wohl sehen, daß die katholische Religion die beste ist, denn es kommen Leute darin nicht hervor, als wir wären. Da sagte der Moritz mit einer sonderlichen artigen trockenen Rede: „Das möget ihr noch wohl sagen, die (Katholischen)

sind also sehr verstocket, daß die sich nicht bekehren können." Dadurch würden die andern also beschämt und ganz erröthet im Gesicht, daß keiner eine Antwort darauf sprach und war lange eine große Stille. Aber wegen des artigen Einfalls und Ausdrucks des Moritzen, der sonst auch kein Heiliger war, aber doch auch in seiner Jugend studirt hatte, mußten wir uns bezwingen, daß uns der artige Ausdruck nicht zum Lachen verleitete.

Einmal, als der General fremde Herren, den Schultheiß von Altenhofen, Geheimen Rath Deroc von Düsseldorf mit noch Andern bei sich hatte, kriegten sie Lust, uns zu sehen, ließen uns zu sich auf den Wall kommen, disputirten viel mit uns. Deroc sagte: „Hier sollt ihr heilig verrecken;" (derselbige Deroc hat doch hernach, als wir loskommen sollten, mehr zum Vortheil als zum Hinderniß geredet;) ihm ward aber dagegen geantwortet: „Allhier die Menschen haben nicht länger Gewalt über uns, als ihnen Gott zuläßt." Etliche haben unserer gespottet, etliche haben Mitleiden über uns gehabt. Besonders der General Hackhausen war uns niemals hart; der sagte einmal, als er über den Wall kam: „Wie geht's euch, ihr lieben Leute?" Antwort: „Gut, Ew. Excellenz." Er verweilte noch eine Zeit lang, ob man ihm noch etwas zu sagen hätte. Es war der größte Schaden, daß er meist nicht zu Jülich war.

Im Jahre 1719 war der gewaltige heiße Sommer, damals sind in der Gegend bei Jülich einige im Felde vor Hitze gestorben. Wir haben damals im Juni vier Wochen auf dem Platz im Schloß, wo kein Schatten war, müssen das Gras zwischen den Steinen ausjäten. Ueberdem gebührete es einmal, daß ein Corporal mit vier Mann nach der Schloßkirche ging, um den Pfaff mit dem Hochwürdigen zu begleiten. Da sagte die Schildwache: „nun müsset ihr, wenn sie kommen, auf die Knie fallen." Wir sagten: „wenn wir solches wollten thun, so brauchten wir nicht im Gefängnisse zu sein, wir thäten nicht einmal den Hut davor ab." Da war der Soldat sehr verlegen. Endlich besann er dieses und sagte: „Dann wollen wir so lange auf eine Seite gehen, bis sie ausgehen und wiederkommen sind." Wir sagten: „das wollten wir gerne thun." Also kamen wir auch eine Zeit lang aus den heißen Sonnenstrahlen. Wir gingen dann in ein altes Gemach, so lange, bis der Pfaff wieder in der Kirche war. Als diese Arbeit vollendet, mußten wir vor der Stadt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

arbeiten. Wenn wir dann um 11 Uhr des Mittags in unser Gemach kamen, welches bald wie ein Keller war, (die Mauer, wie gemeldet, 10 Fuß dick,) dann mußten wir bei einer halben Stunde gehen, so wurden wir ganz heiß und das Geblüt dünn. Als wir dann in das kalte Gemach kamen, so war die Natur ganz verändert und das Geblüt dick. Darauf wurden wir alle krank und bekamen eine große Pein in Füßen und Beinen. Da ward ein Doctor zu uns gesandt, derselbe sagte: „Er könnte uns nicht helfen, wenn wir in dem Gemach blieben. So kamen wir unserer zwei alsobald oberhalb der Wacht; und noch zwei andere selben Tag. Ich sagte, wir sind alle krank und können uns nicht helfen, es müssen die Andern auch bei uns sein. So kamen wir dann alle sechs beisammen oberhalb der Wacht, allwo wir siebenzehn Wochen gewesen, aber meist krank, also, daß meist alle dem Tode nahe gewesen und sich dessen fast gänzlich vorgestellt. Es wurden einige scharbockig, daß das Zahnfleisch schier über die Zähne hin wuchs. Aber der Chirurge von der Artillerie hatte gute Medizin dafür, so wurden wir unter Gottes Segen bald wieder gesund, aber contract blieb ich lange. Endlich wurden wir doch so viel besser, daß einige wieder ausgingen arbeiten. Als nun der Platz-Major sah, daß es uns oberhalb der Wacht gut war, so wollte er von uns Geschenk haben, für fünf Rthlr. feines Leinentuch, sonst müßten wir wieder unter das Thor in das alte Gefängniß. Das war aber nicht unser Thun, durch Geschenke eine Erleichterung zu kaufen. Da mußten wir denn eilends wieder fort; und der Zeit war Jakob Grahe sehr krank, also, daß er wegen großen Hauptschmerzen wenig Arbeit verfertigen konnte; mußten dann unsere Sachen über Hauf lassen liegen, bis er wieder besser wurde. Als wir einige Tage darin gewesen, wurden wir besucht von Gosen Gojen[1]) und Jakob Wilhelm Naas, die kriegten Urlaub, bei uns im Gefängniß zu schlafen, welches aber gefährlich war für den Hauptmann von der Wacht. Es fragte uns Gosen Gojen: „Warum wir wieder in diesem Gefängniß wären? Als er endlich nach langem

---

[1]) Gosen Gojen, einer der Prediger der Mennonitengemeinde in Crefeld, ließ sich selber im Sept. 1724 in der Ueberzeugung, daß die Untertauchung die eigentliche christliche Taufe sei, im Rheine durch Untertauchen wiedertaufen. Ueber seinen Bruder Arnold siehe in § 13, 2, das Nähere.

Fragen erfuhr, daß wir dem Platz-Major sein Geschenk geweigert, haben sie mit demselben ohne unser Wissen geredet und ihm etwas gesandt. Darauf sind wir, als wir darin wieder 14 Wochen gewesen, noch einmal oberhalb der Wacht kommen. Als wir noch nicht lange darauf gewesen, mußten wir auf dem Schloßthurm arbeiten, Holz räumen und Dreck abtragen, 112 Treppen hoch, daß davon einigen die Beine dick geschwollen. Ich und Luther Stetius mußten einmal auf der hohen Mauer schwere Steine fortrollen, da man leicht von der hohen Thurm-Mauer in den Abgrund hätte fallen können. Um Pfingsten sollte das grobe Holzwerk bei 2000 ℔ oder mehr auf dem Thurm aufgerichtet werden; es waren in die zwanzig Menschen daran. Es konnten die Zimmerleute nicht zurechtkommen, so fiel das schwere Gebäude um, beschädigte viel Leute und fiel mir auch auf's Haupt. Da war bei mir alsobald alles Gefühl und Verstand weg, daß ich für todt darniederlag. Luther Stetius kam zu mir, schrie und weinte, dachte, daß ich sterben würde. Aber nach einigen Minuten bekam ich wieder Kenntniß und Gefühl, konnte wieder sehen und ein Wenig reden, sah den Stetius vor mir traurig stehen und mit großem Mitleiden über mir angethan; sagte ich zu ihm mit gebrochnen Reden (denn meine Zunge war ganz steif): „es wäre so gefährlich nicht, als er vielleicht meinte, als nur mein Rücken thät mir sehr weh, er möchte mir unter meinen Rücken etwas legen," welches er bald that. Denn das Fallen von dem schweren Holze kam wohl auf mein Haupt, weil aber ein Haufen Zimmerholz neben mir lag, so ward der gänzliche Fall dadurch unterbrochen, sonst hätte es mich ganz zerblättert. Aber mein Rücken ward doch hart zerdrückt, auch waren meine Schuhriemen in Stücken und die Füße beschädigt, welches wir nicht besinnen konnten, wie solches geschehen. Durch das Fallen entstand ein großer Alarm und dadurch ward verursacht, daß viel Leute herzu kamen gelaufen; so sind dann die Beschädigten weggebracht, und vier Personen haben mich müssen abtragen, erst eine Leiter und dann 112 Treppen. Zwei Männer mußten ihre Hände in einander klammern und also mich auf dem Rücken lassen liegen, sonst hatte ich unerträgliche Pein, lag also fünf Tage in höchster Benautheit (Provinzialismus für Betäubtheit, Eingenommenheit des Kopfes), daß man mich fast nicht bewegen durfte. Der Chirurgus schmierte mir den Rücken und legte mir Zehrpflaster darauf. Wurde

dann nach einigen Tagen wieder so viel, daß ich etwas wieder aufstehen konnte. Als dieses Unheil an meinen alten Freund und Hauswirth Johann Karl bekannt wurde, da sagte derselbe: nun könnte er nicht abgehalten werden, mich zu besuchen; kam darum zu uns, und als er mich hinten im Gemach sah und so elende Gestalt hatte, so ging er an allen Brüdern vorbei, kam und fiel mir um den Hals, und that wie Joseph mit Jakob und weinte lange an meinem Halse, daß er vor Weinen nicht reden konnte. Hernach hat er alle Brüder geküßt und mit ihnen geredet und sich mit uns erquicket und im Herrn gefreuet. Wir sind dazumal auch besucht worden von Johann und Gellis de Kooker, wir kannten sie aber damal nicht. Sie besahen im Gefängniß unser Werk, nämlich das Knopfmachen, fragten: ob wir Knöpfe machten? Wir sagten, wenn wir nicht auf dem Wall arbeiten oder wenn wir Feierabend oder Feiertag haben, so machen wir Knöpfe. Sie besahen einige Formen, legten ein halb Pistol unter eine Form, welches wir aber erst fanden, als sie weg waren. Als wir nun kaum zehn Wochen wieder auf diesem Gemach gewesen waren, kam ein Befehl, daß jeder apart sitzen sollte und nicht einer mit dem andern reden, ja, wenn einer auf dem Wall einen andern antraf, so mußte er vorbeifahren, durften nicht beisammen stehen noch gehen, und wir mußten in aller Eile fort in andere Gefängnisse. Jacob Grahe blieb in diesem Gemach, Henkels kam in den Thiergarten, Johann Lobach unter's Thor, allwo wir bei zwei Jahre zusammen gewesen, Knappers auf die Salzkammer, Luther Stetius oberhalb der Salzkammer; Ich, Wilhelm Grahe, weil ich noch nicht gesund, in die Speck-Kammer bei andere Arrestanten, daß die mir Handreichung sollten thun. Aber daselbst kam ich zwischen zwei andere zu liegen, die so voller Läuse waren, wie ein Ameisen-Nest, daß ich alle Tage von 6 bis 10 Uhr volle Arbeit hatte, die Läuse und Flöhe zu vertilgen; ward auch sonst übel behandelt. Aber nach 26 Tagen haben doch einige Brüder zuwege gebracht, daß ich aus diesem Elende kam auf ein ander Gemach neben Luther Stetius, das war 7 Fuß lang und breit, aber für mich groß genug. Es war ein Ofenloch darauf in der Mauer, so gab der Corporal mir Anlaß, einen Feuerheerd zu machen, welches ich auch that, daß ich für mich und Luther Stetius kochen konnte. Dazumal kam der alte Wilhelm von der Leyen mit seinem

Eidam von Loevenich und Capitain Falbach mit Wachtmeister-Lieutenant und besuchten uns, fragten mich, ob ich wieder hergestellt wäre von dem Fall auf dem Thurm. So nahm ich die Gelegenheit in Acht, daß ich bei dem Capitain und Wachtmeister-Lieutenannt Erlaubniß bekam, daß die andern Arrestanten mir Stein und Lehm brachten, daß ich also ein Camin verfertigte, daß kein Maurer es besser gethan. Endlich ward ich wieder so viel stark, daß ich wieder zur Arbeit ging. Es war merkwürdig, es war ein Gebot gegeben, wir sollten gar nicht beisammen gehen, sitzen, stehen oder arbeiten, und damals hat uns der General commandirt, daß wir allesammt an einem großen Stein den ganzen Tag mußten sitzen und Ziegel-Pfannen klein schlagen, als ob sie selbst den Spott mit dem Pfaffen-Befehl gehabt hätten. Unterdessen wurde doch an unserer Freiheit gearbeitet, welches sich aber ohne unser Wissen also zugetragen.

Es war ein Kaufmann von Elberfeld, Rütger Schlieper, der hatte bei Gelegenheit in einer Scheute gefahren, worin holländische Herren mit gewesen. Dieselben hatten unter sich geredet von dem heutigen Stande der Religionen und unter sich gesprochen, wie es doch nun durch Gottes Verhängniß so weit geändert, daß man jetzo nicht von Verfolgung hörete, daß sie meineten, es wäre nun jetzund alles in gutem Frieden und Toleranz. Da sprach Schlieper: „Mit Urlaub, meine Herren, es ist also nicht, wie Sie meinen. Es sind schon bei drei Jahre sechs Personen um der Religion wegen zu Jülich gefangen gewesen.“ Da sagten die Holländer: „Das hätten sie nicht gewußt, hätten davon nichts gehört.“ So sprach denn einer von ihnen, de Blois, ein Licentiat, hernach apart mit Schlieper und fragte: „wie es mit den Gefangenen bewandt sei? er wolle davon gerne genugsamen Bericht haben.“ Da sagte Schlieper: „es seien die Gefangenen nur drei kleine Stunden von ihm zu Hause; dennoch könnte er nicht völlige Nachricht davon geben; um ihm aber doch darin ein Genüge zu verschaffen, wollte er ihm Einen anweisen, der mehr Wissenschaft von ihnen hätte. Es wohne einer zu Crefeld, Namens Hubert Rahr, der habe viel Umgang mit den Gefangenen, der könnte ihm umständlich Bericht davon geben.“ So schrieb dann de Blois an Hubert Rahr: wie er vernommen, daß sechs Mann drei Jahre in Jülich gefangen um der Religion gewesen, davon wollte er gerne umständliche Nachricht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben, und Rütger Schlieper schrieb ein Couvert dabei, wie es sich zugetragen, so möchte doch Rahr besorgen, daß de Blois Antwort bekäme. Es schrieb uns damals Hubert Rahr: „daß jemand wäre, der wollte gern wissen, wie unsere Gefangenschaft bewandt sei, die Ursache und wie lange wir gefangen gewesen?" Das haben wir kurz beantwortet, wußten aber nicht, was dieses zu bedeuten hätte, bis wir es hernach Alles erfuhren, als wir los waren. Wir sandten unsere Antwort in Einfalt an Hubert Rahr, der sandte es an die Kooker in Rotterdam und die überlieferten es an de Blois. Darauf haben diese solches an die Herren Staaten vorgetragen, so haben alsbald die Staaten geschrieben an den Churfürsten von der Pfalz. Derselbe verhieß auch auf solches Schreiben, daß er uns wollte los geben, aber das Versprechen wurde nicht ausgeführt, denn wir blieben noch gefangen. Es geschah damal ungefähr, daß jemand schrieb im Gefängniß nach Rotterdam an die Kooker; die verwunderten sich, daß aus dem Gefängniß noch ein Brief kam, gingen alsobald damit bei den Licenciat de Blois und zeigten ihm den Brief. De Blois ging sogleich nach den Staaten (es war eben damal ein Abgesandter von dem Churfürst von der Pfalz in dem Haag, der nöthige Sachen hatte zu verrichten) zu dem ging der Herr Pensionair ins Fagret selbst, und sagte ihm: „er könnte seinem Herrn schreiben, daß, so lange die sechs Gefangenen in Jülich im Gefängniß behalten würden, sollte sein Anbringen nicht gehört werden." So mußte derselbe nach Mannheim schreiben, daß die Herren Staaten mit allem Ernst die Freiheit für die sechs Gefangenen prätendirten; und daß er so lange, als die Gefangenen blieben, nichts ausrichten könnte. So ward denn **cito** geschrieben nach Düsseldorf, sie sollten einen Commissar nach Jülich senden, daß die sechs Gefangenen los kämen, dabei observiren, daß die Handwerks-Privilegien nicht gekränkt würden. Auch ward zugleich an den Herrn General geschrieben, daß er uns sollte bekannt machen, daß wir sollten los kommen. So wollte der General selbst das Vergnügen haben, (da sonst die hohen Offiziere die Ordre von ihm erwarten mußten) daß er uns diese Freude verkündigen möchte, kam bei uns auf die Arbeit und sagte: „Ihr lieben Leute, seid nun wohl zufrieden, ihr werdet bald los kommen, aber wegen eures Handwerks muß von Düsseldorf ordinirt werden." Ich war des Tages etwas krank, daß ich nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf die Arbeit gegangen, sondern auf dem Bette lag um ein wenig zu schwitzen. Als ich um 11 Uhr die Brüder an der Thür hörete und der Corporal sagte: Es wird euch doch angenehm sein, daß ihr nun los kommt, als ich solche Reden hörte, stand ich vom Bette auf und war auch vollends völlig gesund, so angenehm war es doch seine Freiheit wieder zu erlangen. Wie wohl kann ich dieses in Wahrheit bezeugen, daß mir im Gefängniß noch niemal einiger Gedanke ist in mein Gemüth gekommen, daß ich sollte gedacht haben: Ich wollte daß ich nicht gefangen wäre; aber Gott sei Dank, der uns erhalten und bewahret und mit seiner Gnade überschüttet! Wir mußten aber noch drei Wochen warten, ehe wir erfuhren, was es mit uns werden sollte. Indessen machten wir uns zur Abreise bereit, wir nähten und flickten, was wir nur konnten, daß wir alles sauber und ordentlich hatten. Es kam dann nach drei Wochen ein Commissar von Düsseldorf, Ceres genannt, mit Jan Hoppe, einem Freunde und Kaufmann von Solingen und Clemens Knepper. Darauf kam der Corperal und holte uns Alle eiligst aus dem Gefängniß. Daß der uns also eilends fortbrachte, war die Absicht, daß wir unsere Sachen nicht bewahren konnten; denn derselbe hatte uns einige Sachen geschwind weggenommen. Wir wurden auf den Parade-Platz geführt, allwo wir lange mußten warten, was mit uns geschehen sollte. Wir wurden also behandelt, als ob wir noch erst vor das Gericht sollten geführt werden. Endlich rief man uns, einen nach dem andern, fing am Jüngsten an bis zum Aeltesten. Ich war dann zuerst in die Hauptwacht gefordert, und als ich meine gebührende Ehrbeweisung gegen den Herrn Commissar bewiesen, sagte ich: „Ich bitte um Erlaubniß, der Herr Commissarius wollte mir vergönnen, daß ich mich möge niedersetzen, denn ich habe im Gefängniß ungesunde Bein bekommen, daß ich nicht lange stehen kann." Er sagte: „ja ja, setzet euch nur nieder." Da fragte er: „warum bleibet ihr also lange gefangen?" Ich sagte: „wir verwundern uns auch, daß man uns also gefangen hält, wir haben niemanden was zu leid gethan." Er sagte: Seid ihr der Gefangenschaft noch nicht müde? Ich antwortete: „Das würden sie befinden, wenn die Gefängnisse nur offen blieben; aber so lange es Gott verhänget, daß man uns gefangen hält, das nehmen wir an, als von der Hand Gottes." Er fragte, wie lange wir gefangen gewesen und warum? was wir glaubeten und lehrten?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich antwortete ihm auf alle Stücke; er war aber ein schlechter Theologus. Er fragte, wie alt ich wäre? Ich sagte, solches könnte ich nicht accurat sagen, es fiel mir aber in's Gedächtniß, daß ich meine Mutter in meiner Jugend gefraget, wie alt ich sei, so sagte sie, daß ich acht Jahre alt wäre. Darnach achtete ich, daß ich 27 Jahre alt. Da ließ er schreiben alt 27 Jahre, nach seiner Mutter Aussage. Er fragte, was Handwerks ich wäre? Ich antwortete: „Vom Schwerdt- oder Klingen-Handwerk." Als er wol eine Stunde mit Fragen zugebracht, fragte er: „wenn uns der Churfürst die hohe Gnade erweisen wollte, daß wir der Gefangenschaft entlassen und aus dem Lande gejagt würden, ob wir dann einen Eid wollten schwören, das Handwerk außer Land nicht zu gebrauchen, noch jemand zu lehren?" Ich antwortete: „ich wäre nicht im Stande (wie er wol sehe), das Handwerk zu gebrauchen, hätte auch keinen Sinn dazu, es zu thun, könnte es also leicht versprechen. Was aber das Eidschwören anbelanget, würde der Herr Commissarius wohl wissen und erinnert worden sein, daß wir keine förmliche Eide thäten schwören, die Sache aber anbelangend, wäre man geneigt, bei Eidespflichten zu versprechen und Handtreue darauf zu geben, solches wäre bei uns also wichtig, als ein förmlicher Eid." So mußte ich denn solches bei eidlicher Pflicht versprechen und die Hand darauf geben. Darauf ward mir was geschriebenes vorgelesen, hatte dann bei $1^1/_2$ Stunden mit ihm zu thun, und also konnte ich weggehen. Als ich nun von ihm weggelassen wurde, so durfte ich nicht bei die andern Brüder gehen und ihnen erzählen, wie es mir gegangen, sondern mußte einen andern Weg mich wenden; durfte auch nicht mit Jan Hoppe oder Clemens Knepper reden, welche auch auf'm Platz standen. Es ging mit uns, als ob man erst vom Gericht examinirt würde. Luther Stetius wurde nach mir eingerufen. Der ward kurz abgefragt wegen des Handwerks, wie ich auch; seine Reden kamen mit meiner Rede überein. Als er dann bei Eidespflicht versprach und die Hand gab, so war er alsobald abgefertigt. Wurde dann hernach mit Henkels und Lobach also verfahren. Wilhelm Kneppers war ein Weber, daß er deßwegen nichts zu verantworten hatte. Aber Jakob Grahe, als der gefragt wurde, ob er es auch versprechen wollte, nicht zu gebrauchen, noch jemand zu lehren, so sagte der ungefähr: „Wenn solches der Churfürst verlangt, wolle er solches thun."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da wurde selbiger nicht abgefertiget, und mußte also unausgemachter Sache wieder abtreten, und wir mußten also um des Worts willen noch fünf Wochen im Gefängniß bleiben. Weil er gesagt: wenn es der Churfürst verlanget, so meinte dann der Commissarius, er müßte solches erst an den Churfürsten gelangen lassen, ob solches dessen Wille sei. Der Commissar sprach mit Jan Hoppe: „er könnte die fünf nun los geben, weil aber Jakob Grahe gesagt: wenn es der Churfürst verlanget, so müsse der noch gefangen bleiben, bis vom Churfürst Bescheid kam." Da achtete Jan Hoppe, daß solches ein groß Bedenken würde geben, und Unwillen, daß einer noch gefangen sollte bleiben; es wäre besser, daß wir sechs alle beisammen gefangen blieben, bis wir alle zusammen auch loskämen. Wir wurden dann wieder ins Gefängniß geführet und genauer verwahrt, als je zuvor. Wir konnten uns Alle in dieses Verfahren nicht verstehen, denn wir wußten damals die Ursache nicht. Es war doch am besten, daß wir beisammen blieben. Endlich kam der Tag unserer Erlösung, den 20. Nov. 1720, als wir gefangen gewesen 4 Jahr, weniger zwei Monat, zehn Tage. Der Burggraf hatte eine Schrift, die las er uns vor, darin vorgeschrieben, daß wir eidlich versprochen, das Land nicht mehr zu betreten. Wir protestirten hiergegen; er sagte: er könnte nicht anders lesen als geschrieben; wir aber dachten: es würde wohl nichts zu bedeuten haben..... Hierauf nahmen wir von allen Bekannten Abschied; man wünschte uns Segen zu unserm Loskommen. Jan Hoppe und Clemens Knepper waren bei uns, welche alles besorgten und einen Fuhrmann accordirten, der unsere Sachen auflud. Wir reisten den Abend von Jülich; des andern Tags am Morgen waren wir in einer Herberge, da war ein alter Bauer, der meinte, wir wären Mönche. Dann kamen wir an ein großes Wasser. Da hat Wilhelm Knepper die Brüder durchgetragen. In Erkelenz wollte uns der Amtmann nicht durchlassen, bis ihm..... mit allem Ernst zuredete. Endlich am dritten Tage kamen wir zu Crefeld an; Jan Hoppe ging vor uns als unser Beschützer und wir darnach; zuletzt kam Clemens Knepper; wir kehrten bei Hubert Rahr ein, allwo wir mit höchsten Freuden von allen Brüdern bewillkommt worden. Gelobet sei der liebreiche Gott für seine vielfältige Gnade!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So weit die Erzählung des Wiedertäufers. — Zur Erläuterung und Ergänzung können folgende Auszüge theils aus den damaligen Synodal-Verhandlungen, theils aus anderen handschriftlichen Nachrichten dienen:

Ad Acta Synodi Montensis 144, gehalten zu Solingen 1714, „muß **Syn. gener.** (1716) mit herzlicher Betrübniß vernehmen, wie daß einige vorhin sich zur reformirten Kirche haltende Menschen von sicheren in Crefeld sich aufhaltenden sogenannten Dompelars in Strömen und andern Wassern sich haben wiedertaufen lassen." „**Acta Syn. gen.** 1719 § 21, **ad** § 44 wird notiret: daß die Herrn Prediger der Meursischen Klasse die Glaubensbekenntniß der zu Crefeld sich aufgehaltenen sogenannten Dompelars eingenommen und übergeben, auch dieserhalben an Ihre Königliche Majestät in Preußen allerunterthänigste Remonstration geschehen. Indem aber die Herrn **Fratres Meursanae Synodi** erfreulich referiren, daß diese unserer Kirche höchst schädlich gewesenen Dompelars sich zu Wasser davon gemacht und nach Pennsylvanien abgesegelt sein sollen, recommandiret Synodus den Herren Predigern **Meursanae Classis** bestens zu invigiliren, daß dergleichen Schwärmer **in posterum** bei ihnen sich nicht einstellen mögen." —

Diese Auswanderung fand Statt auf Veranlassung der damals erfolgten Uebersiedelung von im Ganzen 200 Wiedertäufern aus dem Wittgensteinischen nach Amerika. Hier in dem Lande christlicher Frömmigkeit und Gewissensfreiheit, gründeten dieselben in Ephrata in Pennsylvanien eine besondere Gemeinschaft, welche 1739 aus 60 Personen bestand, worunter auch Alexander Mack, welche sämmtlich unverheirathet waren und in völliger Güter- und Arbeits-Gemeinschaft (also in christlichem Communismus und Socialismus) lebten, „alle ihre Güter ins gemein hatten und auch ihre Arbeit ins gemein thaten." Aus einem Briefe von Stephan Koch aus Ephrata vom 20. October 1739 nach Crefeld an unsern Johann Lobach theile ich über diesen merkwürdigen Sitz der Wiedertäufer, den Druckort ihrer in Deutschland verbotenen Bücher, noch folgendes mit, weil es zur Einsicht in das christliche Leben unserer Gefangenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie auch ihrer Freunde (Tersteegen und Hochmann) wichtig ist.

„In zwei Häusern wohnen 26 ledige Schwestern, die alle an Einer Tafel speisen, und eine jede hat eine Kammer allein, darin sie sich dann kann üben in der Gottseligkeit; das dritte Haus ist das Versammlungshaus, allwo zu Zeiten die ganze Gemeinschaft zusammenkommt, um sich zu erbauen und zu erwecken. Einen Flintenschuß weiter hinauf wohnen in 7 kleinen Häusern 1, 2, 3, 4, 5 Brüder beisammen, wieder jeder in einer Kammer allein, und auf dem Berge wohnen 14 Brüder in einem großen Hause. Der ganzen Gemeinschaft Arbeit und Sehnen Tag und Nacht ist sich wieder zu entwöhnen von allem, was man sehen kann auf Erden, um je länger je mehr zu und in sich selbst zu kommen, um aus aller Zerstreuung und Verwirrung dieses Elendes endlich wieder zu dem wahren Leben unseres guten Gottes zu gelangen. O Jesu! du wahrer Ueberwinder, stehe uns zur Seite! ist oftmalen meines Herzens Seufzer und Sehnen, will der Teufel, Welt und Sünde so sehr gegen uns wüthen. Man muß sich fast verwundern, was in diesem Lande für Lügen und Lästerung über diese Gemeinschaft ausgesprochen werden, nicht allein von den gottlosen und natürlichen Menschen, sondern auch von einigen, die ehemals durch die Gnade Gottes sind gerufen worden, nun aber durch Ehre und Reichthum wieder sind verführet worden." — An diese eng verbundene Gemeinschaft schlossen sich die um den Platz herumwohnenden Haushaltungen (Ehen) an, welche die erwähnten Versammlungen ebenfalls besuchten. Alle lebten nur vom Ackerbau, den sie ohne Vieh nur mit der Hacke betrieben.

Am Schlusse jenes Briefes heißt es noch: „Ich denke oft in Liebe an euch wie auch an den werthen Freund Gerhard Tersteegen." Ein anderer, eben daher geschriebener Brief vom 18. August 1739, schließt folgendermaßen: Meinen freundlichen Gruß an meinen lieben Freund und Bruder Johann Lobach und Stettus, Amelie und wo es zu Hof (Wittgenstein-Berleburg?) kommt. Nachschrift: „Bei Gelegenheit einen freundlichen Gruß an Bruder G. Tersteegen und den lieben Wilhelm Hoffmann und alle, die eines guten

Willens sind." — Lobach hatte dem Koch einige Lebensbeschreibungen heiliger Seelen, von Tersteegen übersetzt, zugesandt. Koch wünscht gar sehr, noch mehr zu erhalten. — Aus all' diesen Grüßen und Bestellungen geht hervor, wie enge diese christlichen Freunde und Gemeinschaften mit unserm so hochgefeierten und gesegneten Tersteegen zusammenhingen.[1])

Stetius lebte noch im Jahre 1746, wo der Judenmissionar Stephan Schulz bei ihm in Crefeld logirte und dort auch die andern Freunde, die ihn auch hatten bei sich behalten wollen, sprach. Schulz berichtet von Stetius, er sei auch ein Pennonite (Quäker) gewesen, habe aber nun nicht mehr einen solchen Ekel vor dem Worte „Dreieinigkeit."

Wie wenig übrigens die strengen Maßregeln der Behörden gegen diese schwärmerischen Erweckten gefruchtet haben, geht daraus hervor, daß, wie schon oben erwähnt wurde, Gosen Gosen, bis dahin Mennonitenprediger in Crefeld, sich im September 1724 in der Ueberzeugung, daß die Untertauchung die eigentliche christliche Taufe sei, im Rhein durch Untertauchen taufen ließ. Auch hangen alle die separatistischen Erscheinungen, die wir im Verfolg noch zu betrachten haben, mannichfach sowohl mit diesen als unter einander zusammen. Und noch in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kommen wieder in Solingen und Umgegend „Schwärmer" vor, gegen welche die Bergische Synode verordnete, daß sie ohne Leichenrede, Klang und Sang sollten beerdigt, ja die von der Churpfälzischen Regierung in das Zuchthaus zu Kaiserswerth gethan wurden, welches **Mandatum** den Gemeinden von der Kanzel mitgetheilt werden sollte. Und die Elberfelder Klasse erklärte 1776, „daß, da die hochlöbliche Obrigkeit selbst zur Besserung ausschweifender Glieder unserer Kirche durch eine öffentliche Züchtigung verschiedener Irrenden zu Hülfe gekommen, ein jedes sich zur reformirten Kirche bekennendes Glied ernstlichst ermahnet werde, sich den Gnadenmitteln, dem öffentlichen Gottesdienst und Ge-

---

[1]) Vorstehendes aus und nach der „Sammlung erbaulicher Briefe **II.**, 6 — 12 und 108 — 113 und dem geistlichen Blumenfeld" **I.**, 45. 46.

brauch des heiligen Abendmahles nicht leichtfertig, wie leider von so vielen Jahr und Tag geschehen, zu entziehen, ihre Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen, zur öffentlichen Katechisation zu halten, sich der Lesung aller nicht begreifenden Bücher enthalten, und in Lehrsätzen, die sie nicht fassen können, sich nicht einseitiger Erklärungen von Unwissenden, sondern ihrer Lehrer zu bedienen, als welche es sich zur Pflicht machen würden, nicht allein ihre Gemeinden zu besuchen, sondern auch zu deren Unterricht Alles anzuwenden."

---

§ 10.

Johannes Hummel. [1])

1700 — 1769.

„Ich bin mir nicht bewußt, den Weg heilsamer Kirchenordnung ausgetreten zu haben; dessen ich mir aber bewußt bin, das bekenne ich ohne Scheu, nämlich: Ich liebe und seufze nach Gott gefälliger Heidelbergischem Katechismo conformer, Kirchenordnung gemäßer, christlichen Gemeinden geziemender Ordnung, mich derselben zu unterwerfen in allen Theilen.

Hummel 1728.

Dieselbe separatistische Richtung auf eine vollkommene Gemeinde und Abendmahls-Gemeinschaft, welche Hochmann, Hoffmann und Tersteegen mit ihrem zahlreichen und weit

---

[1]) Quellen: Außer den betreffenden handschriftlichen Solinger Consistorial- und Klassikal-, den Bergischen Provinzial- und den General-Synodal-Verhandlungen und der zusammenfassenden Darstellung in Hengstenbergs Geschichte, 108—114: **J. Hummel: Aurora tenebras adorta est**, oder das zum Schrecken der Finsterniß erscheinende Erstlingslicht des künftig erst zu erwartenden Neuen Himmels und neuer Erde, zur Illustration und Erscheinung der wahren Kirche. Gedruckt in diesem Jahre 1730. 8. 235 S. — J. L. Rübel: Geistliches Jordans-Wasser, zur Heilung der Seelen, oder

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

verbreiteten Anhange aus der Kirche trieb, oder vom heiligen Abendmahle in der großen Gemeinde fern hielt, veranlaßte um 1730 in Solingen die Absetzung des Predigers Hummel und in Elberfeld und Ronsdorf die Bildung einer separirten

---

Nachbetrachtungen der Wege Gottes in Bewahrung vor ansteckenden Krankheiten und Errettung aus denselben. Solingen 1727. 8. 528 S. — J. L. Rübel: Abgenöthigte Antwort auf die unrichtigen Ausdeutungen, womit H. Johann Hummel in seinem Erstlingslicht mein im Jahre 1727 ausgegebenes geistliches Jordans-Wasser trübe und eckelhaft zu machen sich befleißigen wollen. Solingen 1732. 8. 41 S. — Fr. J. Sethmann: Anblickender Gegenschein, welcher das von H. Hummel ausgegebene sogenannte zum Schrecken der Finsterniß erscheinende Erstlings-Licht beleuchtet. Solingen 1732. 8. 207 S. — Pflicht-Mäßiges Erstlings-Licht, vorgestellt in einer einfältigen Unterredung zwischen Einem Säugling und Entwöhneten. (Ueber Hummels **Aurora** und Sethmanns Gegenschein.) Elberfeld 1732. 8. 31 S. — J. Hummel: **Orthodoxia Christiana opposita Heterodoxiae vulgi**, das ist: Der die schädliche, den meisten Theil der Menschen ihres Natur- und Gnaden-Lichts beraubende dicke Finsterniß entdeckende Sonnen-Glanz. 1732. 4. 280 S. — J. Hummel: **Insequens Lucis Primigeniae virtus**, oder das auf die Morgenröthe erfolgte Tageslicht. s. l. 1733. 4. 180 S. — Johann Hummels, **Med. Doct.**, wahre Erkenntniß Gottes und seiner selbsten; als der einige gerade Weg zum Leben, und das allein wahre unbetrügliche Mittel, wodurch aller Streit unter den Sekten kann gehoben, die Einigkeit des Geistes hergestellet und das rechtschaffene Wesen Jesus wiederum eingeführet werden. Zweite Ausgabe. Frankf. u. L. 1754. 8. 428 S. — Hinter dem ersten und zweiten Theile dieser Schrift, der noch den besonderen Titel führt: **Urim** und **Thummim** im Brustschild der Heiligen, findet sich (S. 207 — 428) eine besondere Abhandlung: **Speculum Lucis et Tenebrarum**, das ist: Ein Spiegel des Lichts und der Finsterniß oder Schauplatz der Verwirrung, enthaltend eine systematisch aneinander gereihte Ketzergeschichte. — Hummels (4) medicinische Dissertationen und Traktätchen habe ich nicht kennen gelernt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Societät und Gemeinde, der sogenannten Ronsdorfer Sekte, welche sich erst 1768 wieder mit der reformirten Kirche und Generalsynode von Jülich-Cleve-Berg und Mark vereinigte und in dieser Zeit die merkwürdigsten religiösen und socialen Ausartungen erlebte. Wir werden uns in diesem und dem folgenden Abschnitte mit diesen theils ganz unbekannten, theils sehr verkannten Ereignissen beschäftigen.

Im Jahr 1722 ward an die Stelle des 1721 nach Duisburg berufenen Predigers Peill der Candidat Johannes Hummel aus Heidelberg zum (dritten) Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde in Solingen erwählt. Hummels Vater war Beamter am Herzoglich Neuburgischen Hofe in Heidelberg, starb aber, als sein Sohn erst fünf Jahre alt war. Sein Stiefvater, der in Heidelberg iura studirt hatte, zog mit Frau und Kind auf seine Güter nach Hockenheim, 4 Stunden von Heidelberg, wo er etwa von 1712 an über zwanzig Jahre lang das Schulzenamt verwaltete. Hummel wurde aber nicht in Hockenheim sondern in Mainz und Heidelberg erzogen. Er war in seiner Jugend ein leidenschaftlicher Jäger, während er zugleich aus angeborenem Ehrgefühl allezeit einen natürlichen Eckel und Abscheu am Spielen, Fluchen, unhöflichen und unfläthigen Discursen, Zotenreißen, Bauernzechen, Kirchmessen, Saufgelagen und was dergleichen mehr trug. Aus Liebe zur Jagd wollte er eine Zeitlang sogar lieber Jäger und Forstmann werden („in die Dianische Societät sich begeben"), als Theologie studiren. Auch noch auf der Universität Heidelberg fiel seine Lust anfänglich auf die Medicin; er schaffte sich medicinische Bücher an, hörte naturwissenschaftliche und medicinische Collegia, bis seine Eltern davon hörten und ihm aus besonderen Ursachen das Studium der Theologie empfahlen, worauf er Degen und Flinte ablegte und nur zuweilen noch jagte. Als Prediger in Solingen fand er hernach ohnehin in der volkreichen, 6000—7000 Seelen zählende Gemeinde so viel zu thun, daß er das — anfangs auch hier noch geübte — Jagen bald völlig unterließ.

Von Heidelberg ging er (1717 und 1718) nach Bremen auf das dortige akademische Gymnasium, an welchem damals die berühmten und frommen Lehrer Lampe und Hase wirkten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hier übte er sich tapfer im Disputiren, und suchte im Umgang mit den Professoren und andern gelehrten Männern etwas Solides zu erlernen, während er Collegia nicht mehr hörte und schon damals an der Orthodoxie irre wurde.

Es scheint, daß Hummel schon bei seiner Wahl der Ruf strenger Frömmigkeit vorangegangen war, und er daher eine entschiedene Gegenpartei gegen sich hatte, obschon er persönlich der Gemeinde noch ganz unbekannt war. Er hatte in seiner Heimath von dem berühmten Separatisten Christoph Schütz in Homburg vor der Höhe viel gehört, auch Bücher von demselben gelesen und ihn dadurch als einen erleuchteten Mann kennen und schätzen gelernt. Auch mit einem andern Separatisten „H." in Siegen hatte er Verbindungen und hegte so vielleicht schon bei seinem Amtsantritte diejenigen bedenklichen gnostischen, mystischen und separatistischen Ansichten, die er 1732 in seiner **Orthodoxia** unverholen ausgesprochen hat.[1])

Als Hummel als ein noch junger Anfänger nach Solingen kam, herrschten in dem kirchlichen wie in dem socialen Leben dieser Gemeinde sehr große Mißbräuche. Bei der jährlich durch Cooptation stattfindenden Wahl der Aeltesten und Diaconen wurde weit weniger auf innere Gesinnung und Begabung als auf äußeres Ansehn und die große Last solcher Aemter geachtet, so daß allmählich jeder angesehene Mann ohne Rücksicht auf

---

[1]) Hier sprach er nämlich (S. 214 f. und 236 f.) ganz wie Labadie, Arnold, Gichtel und Hochmann die Mißbilligung, wo nicht die Verwerfung der ehelichen Gemeinschaft für die wahren Christen aus. „Der alleinige Zweck des Ehestandes ist nach dem Willen Gottes und zu seinem Lob in Christo Kinder zu zeugen." **Actum matrimonialem inire nisi hunc solum ad finem, stuprum esse ac facinus.** „Bei den allermeisten Menschen und insgemein ist die äußere Ehe Nichts anderes als ein loser Deckmantel der schändlichsten Hurerei und allerlei Unzucht, und dies durch alle verheiratheten Stände, sie seien nun die von der dummen Welt sogenannten geistlichen oder weltlichen Menschen." „Der Ehestand hat gegen den ledigen viel mehr Schwierigkeiten und Hindernisse."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

kirchliche und christliche Qualification an die Reihe kam und zu seiner Zeit wieder abtrat. Eine arge Entheiligung des Sonntags (von Werktagen nicht zu reden) durch die grausamsten Sünden und Gräuel und die vorhandene Gottlosigkeit war häufig; die während der Kirchen in Wirthshäusern umhergehenden Prediger und Aeltesten fanden wohl Hunderte von Gästen beim Branntwein. Die Taufen auf den zerstreut umherliegenden Höfen arteten in Kinderzechen aus, wo sogar jeder Gast sein Verzehren bezahlen mußte. Eine öffentliche Confirmation fand noch gar nicht Statt, sondern es prüfte jeder Pfarrer nur für sich in Gegenwart zweier „unwissenden oder gut befreundeten" Aeltesten seine Katechumenen und ließ sie dann zum heil. Abendmahle zu. Kirchenzucht wurde nur gegen ärgerliche Wirthe, gefallene Mädchen und zu früh entbundene Frauen und deren Männer durch Bußbezeugung vor dem Presbyterio und Abkündigung derselben von der Kanzel ausgeübt, während eine wirkliche Excommunication bei den vielen Tausenden von Communicanten sowohl in Solingen als in der ebenso großen Gemeinde Wald niemals vorkam. Endlich bei den Predigerwahlen, die durch das Presbyterium, den Magistrat und die Ortsschöffen gemeinsam erfolgten, herrschten — nach Hummels Worten — nicht der Friede Gottes, sondern vorher und nachher Haß, Neid, Zank, Schelten, Schmähen, Fressen, Saufen, Fluchen, Schwören und andere Gräuel.

Neben dieser großen und zum großen Theil verweltlichten und verfallenen Gemeinde fand Hummel aber auch ein schon zehn bis zwanzig Jahre altes — also noch von Hochmann und den damaligen Erweckungen stammendes Häuflein von wiedertäuferischen oder mystischen Separatisten, an welches er sich von Anfang an vorzugsweise anschloß, um dasselbe wo möglich der Kirche zu erhalten oder zu ihr zurückzuführen. Schon gleich seine Eintrittspredigten in Solingen und in der Reinoldicapelle hatten zum Text: Jerem. 15, 19: „Der Herr spricht also: Wo du dich zu mir kehrest, so will ich mich zu dir kehren, daß du stehest vor mir, und wo du das Kostbare wirst absondern von dem Verachteten, so sollst du als mein Mund sein. Sie sollen zu dir kehren, du sollst aber nicht zu ihnen kehren." — Von der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mehrzahl der Gemeinde wurden jene Separatisten nur für ganz irrige und von der Kirche ausgelaufene Menschen angesehn; ihre Privatversammlungen, neben denen sie doch die Kirche fleißig besuchten, die sie also auch nur in der Woche oder Sonntags nach den Stunden des öffentlichen Gottesdienstes hielten, wurden selbst von den beiden andern Predigern (Knevels u. Stahl) auf das heftigste angegriffen, von der Kanzel herab geschmäht und mit Zuziehung des weltlichen Arms aufs schärfste verboten. Dieser Leute, die nach Hummels eigenen Worten sonderlich erweckt waren, sich aber eben darum in ihrem vermeinten Christenthum und Wandel selbst mißfielen, und, weil das bloß äußere Communionwerk der Kirche keine wahren Christen bilde, zur Nachfolge Christi noch andere Uebungen und Einkehrungen suchten, wo sie dann sich unterredeten, lasen, sangen und beteten —[1]) dieser geschmähten, verfolgten und doch innerlich lebendigen Separatisten sich anzunehmen hielt der neue Prediger für seine besondere Pflicht. Er besuchte und untersuchte darum ihre Versammlungen und hielt öfter mit ihnen und wenigstens einmal, auf ausdrückliches Begehren sogar mit einigen frommen Wiedertäufern Unterredungen und Gebete, richtete auch selber in der Gemeinde Versammlungen ein und zwar abwechselnd alle vier Wochen an je vier verschiedenen Orten der Stadt. Im Kirchspiel hielt Hummel im ersten Jahr noch keine ordentlich bestimmten, sondern nur gelegentliche Versammlungen für die einzelnen Höfe und Nachbarschaften mit Gesang, Schrifterklärung und Gebet, und lernte dadurch seine so große und zerstreute Gemeinde in ihren einzelnen Gliedern einigermaßen näher kennen. Als aber auch diese Versammlungen angefochten wurden, übergab er ihren Theilnehmern einen „kurz abgefaßten

---

[1]) Hummel erzählt (**Orthodoxia pag. 245 ff.**), daß „von dem ernsten Wege zu Gott in der Nachfolge des Lammes hier und da viel geredet und gepredigt wurde" und daß alle Buchläden voll der sogenannten Uebungen der Gottseligkeit gewesen seien. Ist damit vielleicht auch das 1727 erschienene Handbüchlein zur Gottseligkeit von Labadie (Tersteegen) gemeint?

Unterricht von der Nothwendigkeit, seine Seligkeit auch außer den öffentlichen Gottesdiensten mit Furcht und Zittern zu schaffen — ein Schriftchen, in welchem er den einzelnen Nachbarschaften (Hunschaften) dringend empfahl, zur Wiederholung der Predigten, außer der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes Sonntags und in der Woche besondere Versammlungen zu halten.[1])

Der Erfolg dieser Arbeit war ein sehr erfreulicher. Nach ein oder zwei Jahren fanden sich alle aus dem Schooß der Gemeinde gemißten und für verloren geachteten Schafe wiederum in der Kirche ein. Der so verhaßte Separatisten-Name verlor sich wieder, während Hummel seine Versammlungen regelmäßig fortsetzte. Auch scheint er in seiner Wirksamkeit unter diesen Erweckten, so lange er sich auf Seelsorge und Vermahnung beschränkte, amtlich in keiner Weise gehindert zu sein; der Rektor Frambach stand ihm sogar bei Wiederholung der Predigten im Kirchspiel helfend zur Seite. Ein Fehler war es, daß Hummel auf den Kreis der zum Separatismus Geneigten sich ausschließlich richtete, nur sie besuchte, die andern aber unbesucht ließ; aber ein Riß entstand erst, als er in die Kirchendisciplin eingriff, die Kirchengewalt und die Sakramente der großen Gemeinde und dem Presbyterio entreißen und lediglich sich und der mit ihm verbundenen Schaar der Erweckten anvertrauen wollte.

Die nächste Veranlassung zu einem entschiedenen Auftreten Hummels wider die bestehende Ordnung lag in einem Vorfall im Jahre 1724, den er in seiner **Orthodoxia** S. 29 ff. ausführlich erzählt hat. Er fühlte schon damals, im zweiten Jahre seiner Amtsführung in der überaus großen Gemeinde ungemeine Unruhe wegen der auf ihm lastenden Verantwortung und zweifelte nicht daran, daß ihn sammt den andern Predigern ein schreckliches Gericht treffen werde; denn das gewöhnliche sonnfesttägliche à la mode Predigen von den Kanzeln erschien ihm gar nicht zulänglich, um dadurch Christo Seelen zu gewinnen. Er hatte und wußte keinen Menschen, dem er sich deshalb anvertrauen konnte oder wollte, bis 1724 der Pfarrer Göbel

[1]) **Aurora** S. 29 — 42.

von Almersbach auf dem Westerwalde — später sein Nachfolger — auf einer Collectenreise für seine bedrängte Gemeinde nach Solingen kam und bei ihm logirte. Dieser — ein sehr eifriger und frommer Mann — besuchte bei seinem Collectiren auch den Pfarrer Sethmann in Erkrath, einen bisher übel berufenen Mann, der auch bald wieder Schiffbruch litt — damals aber stand derselbe im ersten Feuer der Buße und Bekehrung. Als Hummel mit Göbel zusammen zu ihm kam, strafte Sethmann den ersteren, daß er ihn in seinem vorigen sündlichen Zustande nicht ermahnt habe. Dann bat er sie beide und den sie begleitenden Candidaten (Knevel), mit ihm zu einem benachbarten schon 22 Jahre im Amte stehenden Manne, dem Prediger in Haan zu gehn, ob der sich nicht jetzt auch bekehren ließe — und Hummel's Gegenwart sei dabei besonders wichtig. Hier nun in Haan, wo sie mit vieler Freundlichkeit aufgenommen wurden, brachte Hummel in dem bezeichneten engen Kreise seine schon längst gehegten Bedenken vor und bat die alten und älteren Brüder, ihn zu unterrichten, wie man diesem wichtigen Bischofsamte geziemend vorstehen könne? Sie wurden immer vertrauter, erkannten die unter ihnen aufgeworfene Schwierigkeit: ob man nicht die Sache der Classe und Synode vortragen müsse, für inutil und unnöthig und schlossen dagegen zusammen einen Bund, nicht nur anders und eifriger zu predigen, sondern auch Privat-Uebungen einzurichten u. s. w. Sie gelobten darin einander beizustehen und die Wahrheit wider alle sich dawider Setzenden zu vertheidigen, und weder Classe noch Synode des Endes anzusehen, sondern zu handeln, wie sie es nach der Wichtigkeit ihres Amtes vor Gott schuldig seien. Dies wurde verabredet mit Mund und Hand und Kuß, worauf der ältere Sethmann auf Hummels Frage vor Gottes allsehendem Auge mit Weinen und herzlicher Wehmuth erkärte, daß er in 22 Jahren nicht 2 Seelen bekehrt habe. —

Indem nun Hummel diese seine Grundsätze praktisch ausüben wollte, ängstigte ihn am meisten der Mangel jeglicher Kirchenzucht in Beziehung auf die Theilnahme am heiligen Abendmahl oder die Nichtunterscheidung von Frommen und Gottlosen bei der Zulassung zu demselben. Ihm eckelte vor dem Zusam-

menlaufen von allerlei Menschen und er erkannte auch wohl, daß die meisten Communikanten Gott und Christum nicht kenneten, „von ihrer fast den höchsten Gipfel erreicht habenden Gottlosigkeit und unchristlichem Leben und Wandel zu geschweigen." Vergeblich warnte er publice und privatim, öffentlich in der Kirche und in besonderen Uebungen vor leichtsinnigem und unwürdigem Genuß. Schon unterfing er sich, wo es ihm vorkam, auf eigene Hand, mit oder ohne Aeltesten ohne Ansehung der Person und des Standes Kirchenzucht insofern zu exerciren, als er die Leute in ihren Häusern ermahnte, bis zur wahren Herzensänderung des Sakraments sich zu enthalten. Aber während sein Gewissen sich bei dem allem auf die Dauer nicht beruhigte, mußte er, wenn er selber in der Vorbereitungspredigt die Communikanten abgemahnt und abgeschreckt hatte, hernach von seinen Collegen Vorwürfe darüber hören, daß sie wegblieben und die Zahl der Abendmahlsgenossen sich verminderte. Auch machte er dreimal, aber immer vergeblich, den Versuch, nach dem Umgange der Communikanten um den Communionstisch einzelne als abzuweisende dem Presbyterium zu bezeichnen. Er fand dabei von den Predigern, sonderlich von Knevel und von den Presbyterialen, die insgemein schlecht fundirte, furchtsame und dumme Leute waren, allen ersinnlichen Widerstand, und erndtete zuletzt nur Spott, so daß er diesen Weg nicht weiter verfolgte. Da wurden ihm endlich in dieser Unruhe seines Herzens bei der Vorbereitung auf die nachmittägige Danksagungspredigt nach dem Abendmahle im Januar 1728 die Augen aufgethan; es überfielen ihn in seiner Studirstube solche Aengste — die ihn ganz verstellten und ihm sein eigenes wohl verdientes Gericht und Urtheil ansagten — daß er zu seinem Vertrauten sprach: Komm mit nach der Kirche und höre an, wie ich mir mein eigen Gericht und Verdammniß werde predigen müssen. Zwar ging er noch einmal mit Fleisch und Blut zu Rathe, mußte aber wie Jonas wider seinen Willen anzeigen, was er sollte, nicht was er wollte. Sein Entschluß war gefaßt, in seinen Augen war die Kirche ein Babel geworden und so viel an ihm, als einem schwachen Werkzeuge, sei, wollte er die höchstnöthige Reform der Gemeinde beginnen.

Zu dem Ende erklärte er am 19. März 1728 am Schlusse der Presbyterialsitzung ganz plötzlich und unerwartet: „Weil Ostern vor der Thür, so habe ich hiermit dem Consistorium bekannt machen wollen, daß ich hinführo das heil. Abendmahl nicht mehr austheilen werde." Pastor Knevel antwortete ganz bestürzt: Wie? Seid Ihr's hier müde? Gleichzeitig fielen (nach Hummels Bericht) zu beiden Seiten von ihm Lästerungen und Schmähreden. Hummel ließ darauf noch in der Sitzung eine von ihm schon am 11. März aufgesetzte Schrift (Aurora S. 44—48) vorlesen, in welcher er, ohne seine Collegen oder die Abendmahlsgenossen richten zu wollen, unter Berufung auf das symbolische Buch der Gemeinde, den Heidelberger Katechismus, für seine Person erklärte, daß nach jahrelanger innerer Beängstigung und vielfacher Ueberlegung Gott ihm seit der letzten Austheilung in seinem Gewissen untersagt habe, ferner das heilige Abendmahl der Gemeinde zu spenden. Gleich Anfangs hatte man Hummel ersucht, abzutreten, und dann gefragt, wie er in solche Extremitäten verfallen? was ihm fehle? er solle es sagen, man wolle helfen. Es seien mehr Prediger, die bei solchen Fällen oft Skrupel hätten! worauf er erwiederte: „Ich habe nichts gegen die Gemeine, ich habe nichts gegen das Abendmahl, nichts gegen das Consistorium, noch meine Collegen, ja gegen keinen Menschen, ich habe es nur gegen mich selbst, und mein Gewissen will's nicht zugeben." Hierauf wurde er auf das Nachdrücklichste von den Predigern und sämmtlichen Consistorialen ermahnt, wohl zu bedenken, was er thue, die Sache sei viel wichtiger, als er sich einbilde, man habe das Gewissen bisweilen im Kopf, das Wort und Abendmahl gehörten zusammen und könnten nicht getrennt werden; wolle er hier Prediger sein, so müsse er solches zugleich bedienen, als wozu er kraft seines Berufes, Amtes und eigener Unterschrift verbunden sei. Hummel erkannte zwar die große Geduld, die man mit ihm habe, an, beharrte aber auf seiner Weigerung, ungeachtet Knevel ihn auf das Beweglichste, ja selbst um Gottes willen um Aenderung seines Sinnes bat und das ganze Presbyterium ihm zu reiflicher Erwägung Gottes Geist und Gnade wünschte. Als dieses alles ohne Erfolg blieb, schritt das Pres-

byterium am 4. April weiter ein und verlangte von Hummel, daß er sich zunächst nun auch der Vorbereitung zum heiligen Abendmahle enthalten, und über dasselbe nicht ferner, wie er gethan hatte, zum Aergerniß der Schwachen predigen, sonst aber, falls sein Gewissen ihm das noch gestatte, in Sanftmuth das Wort verkündigen solle. Hummel war damit einverstanden, und das Consistorium wartete „in Geduld" bis zur nächsten Abendmahlfeier auf Pfingsten, obschon jener sich unterdessen völlig von demselben absonderte, keinen Collegen besuchte, und weder ihren Predigten noch den Sitzungen beiwohnte, dagegen mehrentheils Gemeinschaft mit abgesonderten (separirten) Leuten, insbesondere mit jenem verdächtigen fremden Manne H. von Siegen pflegte. Hummel mußte am Pfingstfeste das heil. Abendmahl an der Reinoldikapelle austheilen und hatte sich vergeblich nach einem Stellvertreter umgesehen; er wiederholte daher am 13. Mai seine Erklärung, daß das heilige Abendmahl, der allerwichtigste Punkt des Christenthums, nur den wahren Gläubigen gehöre, nicht aber den Gottlosen, und er in solcher schuldigen Veneration für dieses Sacrament es künftig Niemand reichen würde und könnte, von dem er nicht wenigstens nach Erkenntniß und Einsicht seines frommen und gottseligen Wandels äußere augenscheinliche Hoffnung hätte, daß sie in Christi Gemeinschaft stünden oder stehen könnten.[1]) Das Consistorium beschloß nun, daß Knevel für Hummel nach der Kapelle gehen und Hummel dagegen die Kapelle bedienen sollte, wenn Abendmahlsfeier in der Stadt sei, womit sich Hum-

---

[1]) Später verschärfte er diese Bedingung noch durch die ohne Angabe jeglichen Grundes vorgebrachte Forderung, daß er in jeder einzelnen Hunschaft alle Communicanten, auch die von seinen Collegen zum heiligen Abendmahle Zugelassenen, sowohl nach Erkenntniß als nach Leben und Wandel examiniren und hiernach abweisen oder zulassen dürfe. Er wollte also alle von ihm nicht für gläubig erkannten oder gehaltenen Gemeindeglieder ohne Weiteres ihres Communionrechts berauben und die Herrschaft über das Sacrament allein an sich reißen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mel einverstanden erklärte. Zugleich requirirte es zwei benachbarte geschickte Prediger (Halfmann in Sonnborn und Schmucker in Elberfeld), um Hummel wo möglich in Güte auf andere Gedanken zu bringen. Auch dieser Versuch mißlang, und Hummel verharrte vielmehr mündlich wie schriftlich in einer eingeforderten Declarationsschrift vom 4. Juni (Aurora 53—59) auf seiner immer schärfer vorgetragenen Ansicht. Bei der Kirchenvisitation des Inspectors Kürten erschien er wider alle Ordnung und Pflicht gar nicht, indem er schon das Presbyterium für seinen „Gegner" und „Gegenpartei" erklärte; auch suchte er bereits einen Theil der Gemeinde für sich zu gewinnen und gab so zu Spaltung und Empörung entschiedenen Anlaß.[1]) Zwar erschien er noch auf der Kreissynode in Schöller am 3. August und auf den angesetzten weiteren Terminen, aber ohne allen Erfolg, so daß ihm die am 22. September 1728 in Solingen selbst deßhalb versammelte Klasse nach Gebrauch und Vorschrift der Kirchenordnung einstimmig auf sechs Wochen suspendiren mußte.[2]) Da auch dieses nicht fruchtete, so gelangte die Sache endlich an die Provinzialsynode, welche nach vielfachen Vermittlungsversuchen am 5. October 1729 mit Stimmenmehrheit erklärte, daß Hummel wegen eigenwilligen Austritts aus dem Wege heilsamer Kirchenordnung, auch wegen fortbleibender Beharrung bei seinem einmal gefaßten Vorhaben in verweigerter Bedienung des h. Abendmahles, wie auch wegen anderer dem h. göttlichen Worte, christlicher Kirchenordnung, Klassikal- und

---

[1]) Deßhalb hat auch wohl damals das Presbyterium dem Candidaten Frambach das sogenannte Predigen und Wiederholen auf den Höfen als nur Aergerniß und Unruhe anrichtend, verboten, weil solches nicht allein gegen alle Ordnung streite, sondern auch die Armen auf solche Weise verkürzt und die Leute allgemach von der Kirche abgeführt würden.

[2]) Ganz besonders treffend war der Einwand des ihm sonst wohlwollenden Pastor Lucas zur Delling gegen ihn: Warum denn Hummel **promiscue** taufe, wenn er sich weigere, den nicht ausgeschlossenen Gemeindegliedern das h. Abendmahl auszutheilen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Synodalschlüssen zuwiderlaufender Stücke, kein ordentlicher Prediger in der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Solingen sein und bleiben können, sondern durch eigensinnige Abstehung von einem hochwichtigen, dem Predigeramt unzertrennlich anklebenden Stücke sich dessen unfähig gemacht habe. Nicht nur der Präses der Generalsynode, sondern auch die Königliche Regierung in Cleve approbirte unterm 25. October 1729 dieses Decret mit den Worten: „Man siehet nicht anders oder **Moderatores Synodi Montensis** haben in dergleichen Sachen ordnungsmäßig verfahren und decretirt; es hätten solche auch auf befangenem Fuß fortzufahren und nöthigen Falls hierorts Assistenz aus hiesiger K. Regierung zu gewärtigen." [1]) Ganz consequent mußte Hummel, der immer bedrängter war, aber fest auf seiner Weigerung blieb, auch die Bitte um Belassung des Rechts, zu predigen, und um Uebertragung des bloßen Predigtamtes an der Reinoldikapelle als an einen Candidaten versagt werden.

---

[1]) Die Generalsynode war schon 1728 dem Beschlusse der Bergischen Provinzialsynode wegen des Separatismus beigetreten und hatte dem Moderamen derselben aufgegeben, wenn sich zugetragen oder zutragen sollte, daß ein Prediger in Conformität des reformirten Ministerii das h. Abendmahl auszuspenden gar unterlassen und dadurch dem Separatismo sowohl als allerlei gefährlichen **Suites** Thür und Thor öffnen würde, daß demselben ernstlich imponiret werde, aller eiteln Einwendung ungeachtet, alsofort die Bedienung des heiligen Abendmahles nach der Weise der treuen Lehrer in der ganzen reformirten Christenheit zu verrichten und sich wieder in die gottgefällige Ordnung zu begeben, und falls dagegen hartnäckig gehandelt werden wollte, solle mit dem oder denjenigen Widersetzlichen zufolge Kirchenordnung verfahren werden, damit aller gefährlichen Zerrüttung abgeholfen, auch unerfahrene dahin wankende Gemüther gewarnet und zurückgehalten werden, allermaaßen keinen partikularen Prediger, ja nicht einmal einem **Synodo provinciali** zugestehet, in der hergebrachten Bedienung des Worts, des Abendmahls und Kirchenagende einige Veränderung zu machen, sondern ein solches von **rev. syn. Gen.**, falls es nöthig und praktikabel, mit reifer Ueberlegung vorgenommen werden müsse.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Während die Gemeinde nunmehr kirchenordnungsmäßig auf Wiederbesetzung der Stelle bedacht war, aber 1730 zwei Mal eine Fehlwahl that, wurde Hummel, der sich mit Weib und Kind in Hackhausen an dem äußersten Ende der Gemeinde eingemiethet hatte, sich aber immer noch Prediger an der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Solingen nannte, immer verbitterter, indem er sich alleinig um der Ursache willen von der Klasse und Synode für ausgestoßen hielt, weil er, um das Heil der Solinger Gemeinde zu befördern, die eingerissenen Gräuel und Unordnung abgeschafft wissen wollte. Nach Ueberwindung vieler Bedenken veröffentlichte er 1730 nicht ohne Gereiztheit und Entstellung in seiner Aurora den ganzen Sachverlauf vollständig und ausführlich. Er erwog dabei vornämlich, daß der durch die mißbräuchlich eingeführte Bedien- und Celebrirung des heil. Abendmahles hauptsächlich verursachte Verfall der äußeren Kirche schon eine tief eingefressene Wunde und ein alter Schaden sei, und hoffte, die Liebhaber der Altheiten und Reliquien zu deren Abandonnirung zu bereden und zur höchstnöthigen Reformation zu bewegen, zumal da ihm zu Gedanken kam, wie durch Unterhaltung solcher alten und beliebten Gewohnheit der heutige Kirchenstaat in einem dem Fleische gefälligen Esse oder Wohlstande unterhalten bleibe. Insbesondere griff er jetzt auch das Beichtgeld an, wonach aus fleißiger Bedien- und Celebrirung des Abendmahles den Herrn Predigern ihre Fleisch und Blut unterhaltenden Erquickungen entsprössen.

Der von Hummel lediglich aus Gewissenhaftigkeit und mit großer äußerer Selbstverläugnung gethane Schritt erregte natürlicher Weise in der Nähe und in der Ferne das größte Aufsehen und ward überall sehr ungleichen Urtheilen unterworfen. Es war so etwas seit 40 Jahren, seit den Tagen Coppers, Nethen's und Barlemeyer's nicht mehr vorgekommen, und es drohte nun der verborgene und stille Separatismus des Candidaten Hoffmann und Tersteegens ein öffentlicher und lauter zu werden und in die Kirche selber einzudringen. Die kirchlichen Behörden erkannten diese Gefahr sehr wohl, und es wurden daher die bedeutendsten, bei der Sache wesentlich betheiligten Prediger Halfmann in Sonnborn, Sethmann in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Haan und Meyer an der Urdenbach 1731 von der Synode mit gemeinschaftlicher Abfassung einer recht gründlichen Deduction und Widerlegung der „vermeinten" Species facti als eines höchstnöthigen Werkes auf Synodalkosten beauftragt, damit also der ganzen Welt eine wahre species facti vor die Augen gelegt und die Ehre der Synode gerettet würde. Die Generalsynode nahm von diesem Beschlusse mit Vergnügen Kenntniß und wünschte dessen Ausführung je eher je lieber. Diese Widerlegung erschien wirklich 1732 in dem Anblickenden Gegenschein von Sethmann. Offenbar mußte dem Sethmann die Vertheidigung schwerer werden als dem Hummel die Anklage. Er mußte anerkennen: „daß in heutigen sehr verfallenen Zeiten überall und also sonderlich im kirchlichen Stand eine große Verbesserung zu wünschen und zu erbeten sei, läugnet kein verständiger und gottseliger Mensch; alle wohlmeinenden Lehrer seufzen über das Verderben, aber darum ziehen sie die Hand vom Pflug nicht ab, wenn es schon nach Wunsch nicht ergehet, sondern arbeiten auf Hoffnung." Gegen die Forderung einer absolut reinen Abendmahlsgemeinde berief er sich auf die Theilnahme des Judas an der ersten Einsetzung derselben, welche schon vor 60 bis 70 Jahren gegen Labadie und in unseren Tagen von einem nimmer genug gelobten, aber leider allzu frühe abgeschiedenen Theologen unter dem Namen **Philadelphus Photius** (Lampe) erwiesen worden sei. Kein wohlgerathener, rechtsinniger, getreuer und frommer Prediger habe so etwas attendirt wie Hummel und entgegengesetzten Falles die Bedienung des heiligen Abendmahles verweigert, und insbesondere sei die Berufung auf den werthen Untereyk und dessen innere Reformation nicht zutreffend.[1]) Und auf keinen Fall stehe einem einzelnen Pfarrer das Recht zu, einem nicht ausgeschlossenen Gemeindegliede die Vorrechte der Kirche zu verweigern.

Auch der mit seinen Amtsbrüdern persönlich verdächtige Sethmann hielt sich in seiner Gegenschrift gegen den ohnehin

---

[1]) Ueber das Verfahren Lodensteins in dieser Beziehung, das Sethmann nicht zu läugnen vermochte, geht er eigentlich ganz stillschweigend hinweg, weil er wenig davon wußte. (S. 161.)

genug angefochtenen Hummel nicht frei von ungerechten Persönlichkeiten, und erklärte einmal über eine Aeußerung Hummels: „Unter dem wenigen, was ich gesehen und gelesen, ist mir nimmermehr etwas, was von einem reformirten Theologen zum Druck übergeben, vorgekommen, das so höhnisch, so spöttisch, so verächtlich, so unwahr, so gewissenlos entworfen sei, als dieser Angriff auf andere Prediger."

Hummel hatte sich von seinem Eifer verleiten lassen, gleichsam ganz beiläufig in seiner Aurora die im Jahre 1727 erschienene Schrift des Pastor Rübel in Wald: „Geistliches Jordanswasser zur Heilung der Seelen," wegen einer unbedachtsamen Stelle über die Vorzüge der diesseitigen Gläubigen vor den Geistern der vollkommneren Gerechten, der Irrgläubigkeit zu bezüchtigen, und hatte sich überhaupt nicht gescheut, diesen seinen seitherigen besonders vertraulichen und genauen Freund und Nachbar vielfach zu verdächtigen. Rübel mußte sich deshalb in einer besonderen Schrift öffentlich rechtfertigen, worin er zugleich offenherzig eingestand, daß er und Hummel sich Beide verrechnet und an einander versehen hätten. Er sei in der Sache allerdings mit ihm einverstanden gewesen, indem er eine Verbesserung des Lebens und eine Abhaltung so vieler unbekehrter Sünder von dem heiligen Abendmahle durch eine genauere Kirchenzucht gesucht habe. Er, Rübel, sei bei vielen Menschen dafür angesehen, daß er des Hummels Partei halte. Er wurde auch wirklich aus der Nähe und Ferne mündlich und schriftlich ersucht, sich Hummels nach Vermögen anzunehmen, den er noch durch freundliches Entgegenkommen und einige Zugeständnisse zu gewinnen hoffte. Rübel erkannte demnach die von Hummel gerügten Uebelstände wirklich an, hielt aber den Schaden noch nicht für unheilbar, und rief alles Volk, nicht bloß die Lehrer, Aeltesten und Aufseher um ihre Mitwirkung an. Er fand einen großen Theil des verfallenen Christenthums in dem verfallenen Zustande der sich christlich nennenden Haushaltungen und ihrer Kinderzucht, und drang auf kräftige Belebung und Vereinigung des Hausgottesdienstes mit dem kirchlichen; die Häuser müßten kleine Kirchen und das Hausgesinde kleine Gemeinden sein, unter denen das Wort Christi reichlich wohne.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Während diese Schriften noch unter der Presse waren, ging Hummel in seinem antikirchlichen Eifer immer weiter und veröffentlichte zu derselben Zeit und noch im Jahre 1732 seine 1731 verfaßte ausführliche separatistische Schrift über das heilige Abendmahl (**Orthodoxia christiana**), in welcher er das heutige Abendmahlhalten mehr für eine Verleugnung des wahren Abendmahls des Herrn erklärte, als daß es einige Gestalt und Uebereinstimmung damit hätte, und „diesen Verfall und Mißbrauch den Bischöfen der heutigen Weltkirche allein zumaß." Hier nannte er die schon 1730 gedruckte **Aurora** nur „den Vorläufer des gegenwärtigen Traktats als des die schädliche Finsterniß entdeckenden vollen Sonnenglanzes," und trat nun ganz offen und entschieden mit seinen separatistischen An- und Absichten über Kirche, Abendmahl und Ehe hervor, behauptete, wie alle Separatisten gegen den Buchstaben der heiligen Schrift, daß Judas Ischarioth der Einsetzung des heiligen Abendmahles nicht beigewohnt habe, und vertheidigte sich sogar gegen einen schroff separatistischen Freund in seiner Gemeinde, „daß er in seiner **Aurora** noch so milde aufgetreten und früher den Versuch der Wiederbringung der Separatisten zur Kirche gemacht habe." Im folgenden Jahre (1733) verfaßte Hummel eine ausführliche Entgegnung gegen Rübel und Sethmann, (**Insequens lucis primigeniae virtus**) welche noch persönlicher und gereizter ist als die **Aurora** und den immer zunehmenden inneren Verfall des zwar aufrichtigen aber verirrten und verbitterten Mannes nur noch deutlicher offenbaret. Was diese Schrift Thatsächliches und Wichtiges enthält, ist vorstehend schon benutzt worden.

Wenn auch Hummel in seinem Verfahren in formellem Unrechte war und er sich zugleich durch Bitterkeit und Gereiztheit versündigte, so hatte doch sein so großes Aufsehen erregender Schritt für die Kirche im Ganzen und selbst für die Gemeinde Solingen mehr segensreiche als üble Folgen. Natürlicher Weise wurde die im Besitze der Kirchengewalt befindliche Synode und ihre einzelnen Glieder von den auf Hummels Seite stehenden ernsteren Christen und Separatisten vielfach und wegen ihrer todten Rechtgläubigkeit und der fast gänzlich erschlafften

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kirchenzucht in ihren Gemeinden angegriffen und mit vollem Rechte. Es war immer ein schlimmes Zeichen, daß ein so eifrig wirkender und so treu meinender wenn auch eigensinniger Prediger um des verderbten und zuchtlosen Zustandes seiner Gemeinde willen sein Amt nicht mehr ausüben konnte und deßhalb von der Synode abgesetzt und für unfähig zum Dienste in der Kirche erklärt wurde. Mit Recht fragte man, wenn so etwas am grünen Holze geschieht, was wird am dürren werden? Und die ernsteren und treueren Pfarrer fühlten sich in ihrem Gewissen getroffen und erweckt zu eifrigerer Handhabung der eingeschlafenen Seelsorge und Kirchenzucht.

Noch im Jahre 1732 erschien in Elberfeld von einem Ungenannten eine kleine „in der Einsamkeit geschriebene" Schrift: Pflicht-Mäßiges Erstlingslicht, worin ein Säugling und ein Entwöhnter sich über Hummels Aurora und Sethmanns Gegenscheine unterhalten, und Hummel in der Sache Recht gegeben wird. — Der Verfasser ist vermuthlich kein Theologe, sondern „ein Privatchrist, — der den elenden und beklaglichen geistlichen Zustand der Kirche und des in der Finsterniß liegenden Christenthums darstellen will," und — mit großem Recht — hofft, daß durch stete Ermunterung der Privatchristen Lehrer und Prediger angetrieben werden würden, die verfallenen Mauern Zions wieder zu bauen. Ohne irgend wie Hummel persönlich vertheidigen zu wollen, rühmt dieser Ungenannte von ihm, daß er durch Gottes Gnade ihn von der Nothwendigkeit einer Reformation oder genauen Untersuchung der Communikanten überzeugt habe." Man gibt jetzt das Heiligthum den Hunden und wirft die Perlen vor die Säue, so daß ich solches in stillem Gebete meinem Gott darlegen muß, bis daß er selbst sich einmal seiner Heerde annehmen wird. Es soll zwar jährlich vier Mal Hausvisitation gehalten werden, aber sie findet in vielen Gemeinden gar selten oder wohl gar nicht Statt. Und wenn einmal ein gemeiner Christ sowohl in als außer dem Hause nach der inwendigen Ueberzeugung und nach der bewirkenden Gnade Gottes zu leben trachtet, so wird bald der Satan sammt seinem Anhang denselben für einen Neuling, Pietisten, Separatisten ausrufen, ja solche (der Welt nach) kräftige Gegenscheine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

herausschütten, damit, wo möglich solches gehindert oder gar gedämpft werden möchte." Der Verfasser wünscht daher neben fleißigerer Uebung des Wortes Gottes und des Gebetes „geistliche Unterredungen" mit geistlich reisenden „Pilgrims" und Versammlungen von christlich erweckten Personen zur Wiederholung der Predigt. Er rühmt in dieser Beziehung Mülheim an der Ruhr: Man finde keine Gemeine in diesen Landen, da die Privatübungen so eingeführt und geduldet werden, als eben dort, wo sie der nunmehr in Gott ruhende Knecht Herr Untereyck zum seligen Andenken gestiftet und gepfleget hat. Und wiederum klagt er: „Schande, und nochmals sage ich Schande, daß man in diesen Landen bei so vielem reichen Segen göttlicher Wohlthaten, absonderlich der Gnadenmittel, so wenige findet, die da ihre Lust haben an dem Gesetz des Herrn und davon reden Tag und Nacht." Er bezweifelt, daß die meisten Synodalen auf der Schule von Jesu gewesen seien und das A. B. C. von der Verläugnung und Absagung aller Ehre und Hoheit gelernt haben. „Wir haben zwar die von allen Menschensatzungen gereinigte Lehre, aber das Leben, das Leben nach dieser Lehre findet sich so selten, daß man auch zu diesen Tagen mit David sagen muß: Hilf Herr, die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern. Wie so viele heutige Nam-christen sind so leer und ledig von Gott und seinem Worte sammt der Gottseligkeit, die sich des christlichen Schmuckes eines Christen rühmen, wie ein Schwein, welches Perlen am Halse trägt." — Aehnlich rügte der im Jahr 1730 gestorbene Pastor Bernhard Meyer in Elberfeld in seinem 1733 gedruckten Katechismus,[1]) daß auch in der reformirten Kirche viele Ketzer und Irrgeister sich untergemenget hätten, daß viele Unwissende und Unwürdige die Sacramente genössen und es am allerschlechtesten mit der Kirchenzucht stünde, sonderlich in den großen Gemeinden. Das hindere aber doch nicht, daß dieselbe die wahre und im Vergleich mit andern die beste zu dieser Zeit sei. Um ihres Verfalls und einiger Mängel willen von ihr

---

[1]) Eine kurze, doch nähere Erklärung und Befestigung des christlich reformirten Katechismi. Elberfeld. 1733. 720 S. 8.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich trennen und eine neue Gemeinde aus lauter Wiedergebornen suchen aufzurichten, wie die Labadisten gethan, werde in der Schrift als ein Werk des Fleisches verdammt. Daß das Werk der Labadisten Gott nicht gefällig gewesen, habe der Ausgang gezeigt. Abzuhalten vom heiligen Abendmahl seien 1) sehr unwissende, 2) ketzerische, 3) ärgerliche Menschen. Diese christliche Bußzucht habe die Gemeine ihren Lehrern und Vorstehern gewissermaßen anvertraut, damit diese sie in ihrem Namen verrichteten. Deshalb sei das Prediger- und Aeltesten-Amt ein ganz vortreffliches und wichtiges Werk; sie hätten auf die Bußzucht in ihren Versammlungen am meisten zu sehen, müßten aber auch vornehmlich die Kirchenzucht an sich selbst üben. Ueber den allgemeinen Verfall unserer reformirten Kirche in der wahren Gottseligkeit könne wohl nicht zu viel geklagt werden, aber weg mit der ihn nur zum Vorwande nehmenden Trennung, da ein jeder zur Besserung verbunden sei.

Auch die Solinger Gemeinde selber fühlte das Bedürfniß eines tüchtigen Ersatzes für ihren verlorenen Pfarrer, und wählte daher endlich 1732 auf Andringen der Synode eben den Pfarrer Göbel von Almersbach, dessen Collekte und Aufenthalt in Solingen 1724 die erste Veranlassung zu einem entschiedeneren Auftreten Hummels geworden war. Göbel war in seiner Lehre ganz rechtgläubig, im Leben und in der Predigt aber ernst und strenge,[1]) und hatte bald die ganze — durch Hummel gespaltene — Gemeinde auf seiner Seite. In Gemeinschaft mit seinem lutherischen Collegen Forstmann hielt auch er Convertikel, und befriedigte dadurch völlig das religiöse Bedürfniß der Separatisten und derer, die sich zum Separatismus neigten. In Handhabung der Kirchenzucht war er eifrig und treu. Einst trieb er eine Tanz-, Sauf- und Spiel-Gesellschaft am Dickenbusche bei Solingen auseinander, wofür er von der Düsseldorfer Regierung in 26 Thaler Strafe und Kosten verurtheilt wurde. Billiger Weise bezahlte für ihn seine Gemeinde. Auch um das äußere Wohl der letzteren machte er sich durch kräftige Förde-

---

[1]) „Etwas pietistisch" sagt Hummel nicht ohne Bitterkeit im Tageslicht S. 133.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

rung des Kirchenbaues und Collektiren für denselben hoch verdient. Er war ein Wohlthäter der Armen und zeigte sich insbesondere freigebig im Erlassen oder im Verschenken der Accidentien, deren Erhebung Hummel so viel Anstoß gegeben hatte. Leider starb er mitten in seiner segensreichen Wirksamkeit nach nur 9tägiger Krankheit, erst 41 Jahre alt. Sein Todestag war ein Trauertag für die ganze Gemeinde, bei der sein Andenken noch jetzt im Segen steht. Das Presbyterialprotokoll hierüber vom 5. April 1742 lautet: „Consistorium zusammt der Gemeine bedauert herzlich den tödtlichen Hintritt des gottseligen u. treufleißigen Lehrers dieser Gemeinde **Johannis Gerhardi Goebelii**, welchen Jesus heißen hingehen und ruhen den 12. **Martii** laufenden Jahres, nachdem er Ihm 10 Jahr in der Gemeine zu Almersbach und fast eben so lang hierselbst am Evangelio gedienet, nach dem reichen Maaß der Gnade, die ihm gegeben war. Der große Hirt der Schafe wolle sich der Gemeine gnädigst annehmen und die erledigte Stelle zu seiner Zeit mit einem tüchtigen Lehrer zur Ausbreitung seines Reiches und hiesiger Gemeine Wohlfahrt ersetzen!"[1]) Wirklich wurde auch als sein Nachfolger der durch seine strenge Frömmigkeit bereits bekannte Pastor Wülfing aus Düsseldorf gewählt, der aber bald in die Ronsdorfer Gräuel verwickelt, ja deren Hauptanstifter wurde, wie wir § 13 ff. näher sehen werden.

Hummel selber hatte sich durch seinen Eigensinn und Eifer den Weg und die Mittel zu einer ferneren geordneten und gesegneten Wirksamkeit im Reiche Gottes verschlossen. Innerlich ein völliger Separatist geworden, erwählte er zu seinem äußeren Lebensberufe, seiner ersten Jugendneigung folgend, die Medicin.

---

[1]) Da seine Wittwe mit ihren noch unerwachsenen Kindern ohne Hülfsmittel war, so richtete ihr die Gemeinde einen Spezereiladen ein und verabredete sich, vornämlich bei ihr zu kaufen. Dadurch entstand eine bedeutende Handlung, welche erst nach 70 Jahren unter ihrem Enkel (dem Vater des Verfassers dieser Geschichte) wieder einging. Einer ihrer Söhne, mein Großonkel, wurde Pfarrer in Rheydt und als solcher Präses der Generalsynode von Jülich, Cleve, Berg und Mark.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In dieser Wissenschaft wurde er, wie vielleicht auch schon in der Theologie und im Separatismus, ein Anhänger des berühmten Alchymisten und Separatisten Dippel, trat auch mit demselben in Briefwechsel, in der Hoffnung, „etwas Ungemeines von ihm zu profitiren." Er promovirte schon 1734 also ein bis zwei Jahre nach seinem Aufenthalte in Hackhausen, in Utrecht als Doctor der Medicin und war bis zu seinem Tode 1769 praktischer Arzt in Elberfeld. Im Jahre 1740 gab er zum ersten und 1754 zum zweiten Male (oder nur mit einem neuen Titel) eine Schrift über die wahre Erkenntniß Gottes heraus, in welcher er, unter Bezugnahme auf seine Schrift: **Orthodoxia**, seine früheren entschiedenen mystischen unkirchlichen Ansichten, wenn auch in weit milderer und gemäßigterer Form, wiederholte. Er sagt hier sogar von den Independenten, daß sie darin zu weit gingen, daß sie den kirchlichen Ordnungen mit Schimpf und Verachtung begegneten und dagegen ihren vermeinten Offenbarungen gleiche Autorität oder Gültigkeit mit der heiligen Schrift beilegten. Aber auch jetzt noch eiferte er wider die (meisten) Prediger als falsche Apostel und betrügliche Arbeiter. Er schildert ihr laues Wesen und weltliches Treiben in scharfen, treffenden Zügen, und fährt dann mit offenbarer Beziehung auf sich selber fort: „Ist etwa hier und da noch einer, der es aufrichtig meint, so sind sie doch dünn gesäet, und wo einer ist, muß er sich ziemlich verborgen halten. Gibt er sich offenbar und gehet seinem Amt gemäß gerade durch, so währet es nicht lang, oder die Macht der Finsterniß gibt sich mit den andern Predigern hinter ihm drein, und nöthigen ihn, entweder gleich ihnen mitzumachen und nach ihrer Pfeife zu tanzen oder das **Exilium** zu besuchen." Er tadelt von seinem Standpunkte der Nothwendigkeit mystischer Entsagung und Heiligung aus die für sonderliche Heilige angesehenen Pietisten wegen ihrer fleischlichen Gesinnung und nur halben Bekehrung und empfiehlt, ganz besonders wegen der von ihnen geforderten Geduld und Gelassenheit, die Stoiker — ein Beweis, wie die Lostrennung der Heiligung von der Versöhnung und Rechtfertigung am Ende zur Eigengerechtigkeit und selbsterwählten Geistlichkeit verleitet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§ 11.

Gerhard Tersteegen. [1])

1697 — 1769.

Ein Separatist kann auch ein Mystikus sein oder werden, obgleich ein wahrer Mystikus nicht so leicht ein Separatist wird: er hat wichtigere Sachen zu thun.

Mystische Theologie ist eben das, was wir unter uns das inwendige Leben oder die Herzensgottseligkeit zu nennen pflegen.

Tersteegen 1768.

„Die wahren Theologen und treuen Lehrer liebten ihn und er sie auch; von solchen hatte neulich auch einer gesagt: Er hätte in Gott gelebt und sei in Gott gestorben; und noch ein anderer hatte ebenfalls auf eine solche Weise von seinen Schriften gesprochen."

Ein Freund Tersteegens über ihn.

1. Tersteegens Jugend und Erweckung. 1697 — 1724.

Gerhard Ter Steegen, der berühmteste und frömmste Mystiker der deutsch-reformirten Kirche und des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt, wurde am 25. November 1697 in Meurs, der Hauptstadt der damals noch niederländisch-oranischen, aber seit 1701 preußischen Grafschaft Meurs, geboren. Er war von acht Geschwistern das jüngste, die er auch alle, mit Ausnahme

[1]) Die Quellenliteratur wird im Verlaufe vollständig erwähnt. Alle Werke Tersteegens, außer den 1853 in Mülheim neu aufgelegten: Gedanken über die Werke des Philosophen von Sanssouci, herausgegeben von Dr. Gerhard Kerlen, sind in Essen bei Bädeker neu erschienen. Dr. Kerlen, der Freund und genaue Kenner der Tersteegen'schen Literatur, hat auch eine Monographie über unsern Mystiker geschrieben: G. Tersteegen, der fromme Liederdichter und thätige Freund der innern Mission. Mülheim an der Ruhr. Zweite Aufl. 1853. — Unter der mitunter schlechtweg erwähnten „Lebensbeschreibung" Tersteegens ist aber nicht diese, sondern die von einem befreundeten Zeitgenossen verfaßte und Geistliche Briefe III., S. 3 — 116 befindliche verstanden.

Anm. des Herausgebers.

Einer Schwester, überlebte, wiewohl er selber zeitlebens sehr schwächlich und kränklich war. Ueberhaupt ist die ganze männliche Familie Tersteegens in dieser Linie mit seinem Großneffen Johann Theodor (gest. 1781 zu Mülheim am Rhein) ausgestorben, während sein Familienname, eigentlich ter Steege (hochdeutsch: zur Stiege) am Niederrhein noch jetzt vorkommt.[1]) Tersteegens Vater, Heinrich, ein nicht unbemittelter Kaufmann, stand, wie sein Sohn aus dessen nachgelassenen Papieren ersehen hat, mit auswärtigen Frommen in starkem Briefwechsel und war der Gottseligkeit ergeben. Auf ihn ist daher wohl der Geist der Frömmigkeit zurückzuführen, der in dem ganzen Familienleben herrschte; indessen auf seinen Gerhard insbesondere konnte der Vater keinen entscheidenden Einfluß mehr ausüben, da er schon in dessen sechstem Jahre starb. Die verwittwete Mutter aber, Anna Cornelia Triboler (gest. 1721), scheint in dieser Beziehung nicht entschieden oder nicht kräftig genug gewesen zu sein, sonst würde wohl Tersteegen irgend ein Mal etwas von ihrer Einwirkung erwähnt haben, auch würden wohl nicht alle seine fünf Brüder, Einen ausgenommen, in christlicher Beziehung wider ihn gewesen sein. Selbst unser Gerhard führte, so lange er in Meurs war, ein weltliches, unerwecktes Leben, ohne den Herrn zu kennen und ihm zu dienen. Er sagt selber hierüber:

Da ich, Herr! dich noch nicht kannte,
Und in Sünd' — todt und blind —
Dir den Rücken wandte:
Da hast du bewahrt mein Leben,
Und mich nicht — dem Gericht
Nach Verdienst ergeben.[2])

---

[1]) Der Name stammt wahrscheinlich von der hohen Stiege zwischen Meurs und Geldern, unweit Hörstchen. Zum ersten Male in der rheinischen Kirche wird 1561 ein reformirter Prediger Heinrich Tersteegen in Duisburg genannt. 1719 kommt ein jedenfalls mit unserem Gerhard nahe verwandter Rentmeister Tersteegen in Meurs vor.

[2]) Dasselbe bestätigt sein genauer Freund und großer Verehrer, Peter Conrad Engels, in einer Ode auf seinen Hingang:

Sein Leben blieb jedoch äußerlich ehrbar, löblich und tugendhaft und es fehlte ihm dabei auch nicht die strenge Zucht des Gesetzes und des Gewissens, wovon W. Weck in seinem Leichengedichte zeugt:[1])

„Hatt' Schönheit, Witz und Gaben,
So Eltern gerne haben,
War fleißig, treu und tugendhaft.
Sünd', Welt und Eitelkeiten
Verführten doch bei Zeiten
Sein junges edles Herz;
Doch hat die Zucht der Gnaden
Ihn immer eingeladen,
Empfand oft tiefe Reu' und Schmerz."

Erst sechs Jahre alt, wurde er in die lateinische Schule zu Meurs aufgenommen, in welcher er bei vorzüglichen geistigen Anlagen und vielem Fleiße in neun Jahren die glücklichsten Fortschritte machte, namentlich die classischen Sprachen, wie auch das Hebräische und Französische gründlich erlernte und überhaupt zum Abgang zur Universität, um Theologie zu studieren, reif und fähig wurde. Auf diese Weise erlangte er die tiefere allgemeine Bildung, durch welche er sich in seinem

---

Er hat in seinen ersten Jahren
Verderbens g'nug an sich gezeigt;
Ich mag es frei der Welt bekennen,
Er wird mir's um so mehr vergönnen,
Je mehr dadurch sein Heiland steigt;
Veränd'rung, Leichtsinn, frohes Scherzen
Zerstreuten ihn fast sechszehn Jahr.

[1]) Außer dem Leichengedicht von P. C. Engels besitzen wir nämlich auch von W. Weck auf Rolsberg bei Wald ein solches unter dem Titel: Kindliches Hallelujah, oder Lob- und Aufmunterungs-Lied über das Heilige Leben und Seelige Abscheiden des lieben G. T. St. in Mülheim an der Ruhr, so den 3. April 1769 erfolget, worinnen dessen Inn- und äußerer Zustand und Charakter zwar kürzlich und einfältig, aber dabei doch ziemlich vollständig, freimüthig und deutlich abgehandelt wird, zur Verherrlichung Gottes von Einem seiner Freunde aufgestellet, der ihn viele Jahre gekannt und geliebet und seinem Glauben nachzufolgen wünschet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ganzen Leben und Wirken, und namentlich als Schriftsteller und Seelenführer so wohlthuend ausgezeichnet hat. Dennoch kam er zum Studium nicht. Zwar wurde seiner Mutter noch, als er, wie es scheint, bei seinem Abgange von der Schule als fünfzehnjähriger Jüngling mit allgemeinem Beifall eine Rede in lateinischen Versen hielt, von einer vornehmen Magistratsperson der Rath ertheilt, ihn studiren zu lassen; jedoch mit Rücksicht auf ihre Verhältnisse lehnte sie es ab und bestimmte ihn dem Kaufmannsstande.[1]) So mußte also der junge Tersteegen — ob gern oder ungern ist nicht bekannt — der höheren wissenschaftlichen und theologischen Laufbahn entsagen, ohne jedoch deshalb sein geistiges und wissenschaftliches Streben überhaupt gänzlich aufzugeben. Mit seiner Erweckung und Vorliebe zur Mystik erwachte vielmehr natürlicher Weise auch die besondere Liebe zu theologischen Studien und Arbeiten, weshalb er sich auch öfters und namentlich in einem lateinischen Brief an seinen nahen Freund Henke, den Pastor der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Duisburg, unterschrieb: **Genuinae Theologiae STudiosus**, und 1763 (Briefe **IV**, 66.) dem Prediger Taute in Timmel in Ostfriesland schreiben konnte: „Ich bin, wie bekannt, kein zunftmäßiger Theologus" (also doch ein Theologus!), „bin nie auf Universitäten gewesen, ob ich gleich hernach, und auch noch jetzt, mit einigen begnadigten Professoribus und Predigern von beiderseits Protestanten in Bekanntschaft gerathen bin."

Nach seiner Entlassung aus der Schule kam Tersteegen, 15 Jahre alt, auf 4 Jahre (1713—1717) zu seinem Schwager Mathias Brink nach dem 3 Stunden von Meurs entfernten Mülheim an der Ruhr in die Lehre, wo es ihm in äußerlicher Beziehung ziemlich hart ergangen sein soll. Hier ward der unbefangene und empfängliche Jüngling sehr bald (schon 1713) von dem in Mülheim neu erblühten christlichen Leben ergriffen und schon im folgenden Jahre (1714) gründlich erweckt, worauf

[1]) Ein älterer talentvoller Bruder, Jodokus, war 1712 Prediger in Hueth bei Wesel, starb aber schon 1730. Unserm Gerhard scheint er in keiner Weise nahe gestanden zu haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

er dann nach längeren Kämpfen für immer der Welt und ihrem Wesen entsagte.

Wir kennen bereits aus dem zweiten Bande unserer Geschichte[1]) den blühenden Zustand des christlichen Lebens in Mülheim, welches damals gleich einer Stadt auf dem Berge weithin sein Licht leuchten ließ. Der Segen Untereyk's, den Tersteegen selber den Reformator Mülheims nennt,[2]) und Hochmanns, welcher von 1705—1710 mehrmals in diesen niederrheinischen Gegenden gewesen war und an allen bedeutenden Orten des bergischen und clevischen Landes viele Erweckungen in mystisch-ascetischer Art veranlaßt hatte, währte namentlich in Mülheim, Solingen, Elberfeld und in der ganzen Umgegend noch fort.[3]) Und gerade in der Zeit, als Tersteegen nach Mülheim kam, veranlaßten die dortigen Uebungen oder Versammlungen der Erweckten unter der Leitung des Candidaten Wilhelm Hoffmann sehr viel Aufsehen und Unruhe.

Unmittelbar nach dem ersten Wiederabzuge Hochmanns hatte nämlich der Candidat Bornmann als außerordentlicher Gehülfe des Pastor Schaaß seit 1705 die neuaufgelebten Wochenversammlungen (Untereyk's) am Donnerstage mit Wissen und Zustimmung der Duisburger Classe gehalten; nach ihm that dieses der durch Hochmann erweckte Candidat Hoffmann

[1]) Vergl. II., § 12. § 16, S. 399 und § 32.

[2]) Tersteegen erzählt von ihm in der Vorrede zu Thomas von Kempen's Nachfolge Christi: „Dieser ernstliche Prediger und erste Stifter der Privatversammlungen allhier in Mülheim, dessen Gedächtniß hier und in andern Orten im Segen ist, hat, wie man aus sicheren Nachrichten weiß, dieses Büchlein des Thomas von Kempis seiner Braut bei der Vermählung zur Brautgabe geschenkt und pflegte zu sagen: Wenn sein Haus in Brand stünde, wollte er am ersten die Bibel und dann dieses Büchlein ergreifen."

[3]) Engels sagt sogar in seiner Ode auf Tersteegens Hingang, daß ein auserlesener Kern von zarten Labadisten, die den gewünschten lautern Sinn in eignem Schooß vermißten, (Schlüter? Copper? Hoffmann?) nach Mülheim geflossen sei.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ohne kirchlichen Auftrag, auf eigene Hand. Er war sogar wegen der Orthodoxie verdächtig geworden, indem er sich der kirchlichen Ordnung durch Bekenntniß zu dem Heidelberger Katechismus und Unterschrift der Kirchenordnung nicht hatte fügen wollen. Seine so ohne und gegen den Willen der Prediger und Presbyter hin und her in der Gemeinde gehaltenen öffentlichen Versammlungen und sogenannten Uebungen mußten „unter dem vorgegebenen Eifer, das wahre Christenthum zu befördern, von dem öffentlichen Gottesdienste und den sonst üblichen Katechisationen und Lehrübungen der ordentlichen Prediger ableiten und zur Geringschätzung in Betrachtung des ordentlichen Lehramtes sowie auch zur Verweigerung und Vereitelung aller sonst hiervon abhängigen Ordnungen und Disciplin Veranlassung geben und zur Trennung und Unordnung führen." So klagte wenigstens das Presbyterium 1713 bei der Duisburger Classe, und diese, auf die Klage eingehend, beschwerte sich über das hin und wieder angerichtete trennerische Wesen durch unberufene und die Kirchenordnung nicht respicirende Schwärmer, ermahnte auch zugleich „alle Prediger und Presbyter zu vorsichtiger Wachsamkeit, damit Wahrheit, vernünftiger Gottesdienst und die vom ordentlichen Lehramte abhängige Ordnung und Kirchenzucht nicht zu Grunde gerichtet und also aus der reformirten Kirche nicht ein verworrenes Babel werde." Hoffmann solle noch einmal erinnert und verwarnt werden, seine Lehrübungen ohne und gegen den Willen des Consistorii nachzulassen, widrigenfalls man ihn von der Gemeinde öffentlich ausschließen werde. Auch solle nöthigen Falls die obrigkeitliche Hand der Düsseldorfer Regierung durch die Preußische in Cleve nachgesucht werden. Hiernach erklärte nun auch die Clevische Synode 1714 seine Lehre als verdächtig, indem sich Hoffmann in seiner ausgegebenen Schrift nicht deutlich genug ausgesprochen habe.[1]) Alle diese Maßregeln halfen aber so wenig wider

[1]) Diese hierdurch amtlich getadelte Schrift ist wahrscheinlich Hoffmanns: Kurze Unterweisung für kleine Kinder, deren Vorrede mit seinem Wahlspruche **W**eisheit **H**offet unterzeichnet ist. (Neue Ausgabe Spelldorf — unweit Mülheim gelegen —

diese gefährliche Sache, daß vielmehr im folgenden Jahre 1714 verlautete, daß einige Gemeindeglieder zum Aufbau einer großen Kammer schon wirklich collectirten, damit sie mit desto größerer Commodität die mit Gottes Wort und der Kirchenordnung streitenden Conventikel halten möchten.[1]) Daher beschloß 1715 die Clevische Synode eine nochmalige ernstliche Abmahnung an Hoffmann wider solche wiederum angefangene Trennung, und dann ferner Begrüßung des Ortsamtmannes, damit derselbe den Besuch der Versammlungen den dabei sich einfindenden Leuten und deren Fortsetzung dem Hoffmann nachdrücklich verbieten möge. Dennoch bestanden diese Versammlungen unter Hoffmanns (und später Tersteegens) Leitung ungehindert fort, bis sie (von 1740 — 1750) auf kurze Zeit obrigkeitlich verhindert und dann wieder unter noch größerem Zulaufe von Tersteegen erneuert wurden.

Von dieser von Hoffmann nach Hochmanns Vorbilde geleiteten Erweckung in separatistischer-mystischer Form[2]) wurde also auch Tersteegen schon in dem ersten Jahre seines Aufenthaltes in Mülheim ergriffen, jedoch zunächst nicht

---

1816. 16. S. 232.) Sie enthält einen einfachen, herzlichen kindlichen Katechismus, ohne die (zu gesetzlichen?) zehn Gebote, in welchem besonders auch das Vorbild Jesu den Kindern vorgehalten wird, außerdem Gebete und Lieder und einen kurzen Auszug einiger Exempel von frommen Kindern, aus dem Englischen von **James Janneway**, die alle aus dem 17. Jahrhundert stammen.

[1]) Vielleicht ist hiermit das von Hoffmann später bewohnte Haus gemeint, welches zu den von ihm und Tersteegen gehaltenen Conventikeln besonders eingerichtet war, später jedoch als Pilgerhütte diente.

[2]) Von welcher Engels in seiner Ode zeugte:

Wo sind sie nun, die Helden blieben —
Dies Wort entfährt mir mit Betrüben,
Die jenen ersten Tempel sah'n?
Die von dem Gold des Glaubens glänzten,
Die Zions Lücke stets ergänzten,
Und sich mit Muth hervorgethan!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unmitttelbar durch Hoffmann selber, sondern durch Umgang mit einem erweckten Kaufmanne, welcher ihm viele gute Ermahnungen gab; auch rührte ihn einst tief das Lesen eines wichtigen Dankgebetes von einem frommen sterbenden Prediger; er empfand so starke Gnadenzüge, daß er seine Bekehrung sehr ernstlich suchte und deswegen ganze Nächte mit Lesen, Beten und guten Uebungen zubrachte. Sein innerer Seelenkampf dauerte indessen noch längere Zeit, in welcher er sich gewiß auch unmittelbar an Hoffmann angeschlossen hat. Wenigstens ehrte er denselben zeitlebens als einen Vater in Christo und folgte ihm als seinem Seelenführer unbedingt, so daß wir ihn in Beziehung auf seine erste Erweckung durchaus als Hoffmanns Schüler bezeichnen müssen, bis er demselben je länger je mehr selbstständig an die Seite trat.[1]) — Nur auf seines Hoff-

---

O Hüttlein in dem Kürbisgarten,*)
Wohl eh' ein irdisch Paradies;
Dem Freund mit Früchten aufzuwarten,
Die sein entzückter Gaumen pries.

[1]) Dieser Uebergang Tersteegens von der bloßen Schülerschaft zu größerer Selbstständigkeit geht ziemlich deutlich aus folgenden Daten hervor: Noch 1721 mußte sich Adolph Weber in Haan, der nachherige Sammler des (Tersteegenschen) Harfenspiels der Kinder Zion, bei Hoffmann darnach erkundigen, wo Tersteegen sei, erhielt aber von diesem selber die Antwort, „daß er durch Bewahrung Gottes bis hierzu noch auf der Reise zu der stillen Ewigkeit sei, wohin er noch in der Zeit hoffe zu gelangen, und daß er seiner als eines unbeständigen Kindes zu gedenken bitte." Später trat Tersteegen immer mehr in den Vordergrund und bestellte nun seinerseits Grüße an den „stiller gewordenen" Hoffmann und von ihm. — 1739 grüßte der Separatist Johann Riesmann aus Ephrata in Pennsylvanien „den Bruder G. Tersteegen und den lieben W. Hoffmann und alle die eines guten Willens sind." Endlich 1741 grüßte und küßte Tersteegen

---

*) Wohnung des seligen Candidaten Hoffmann, wo auswärtige Freunde gewöhnlich logirten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

manns Zureden milderte Tersteegen 1725 seine allzustrenge Lebensart und fing gleichzeitig auf dessen Drängen an, neben ihm in den öffentlichen Uebungen zu Mülheim und anderswo (namentlich wohl in Crefeld) öffentlich zu reden. 1727 erließen die beiden auf das innigste verbundenen Arbeiter an die mitberufenen Brüder gemeinschaftlich ein von Tersteegen verfaßtes sehr wichtiges und inhaltreiches „Zeugniß der Wahrheit" wider den unter ihren Brüdern im Bergischen einreißenden Mißbrauch der wahren und Beschönigung der falschen Freiheit. 1730 gab Tersteegen zugleich mit einer neuen Uebersetzung des Thomas von Kempis' auch den andern Thomas von Kempis' oder Gerlach's göttliche Herzensgespräche heraus; und Hoffmann dichtete auf diese Verbindung Gerlach's mit Kempis' einige Reime, deren letzte lauten:

Er liebete das Kreuz, beschaute Gott auf Erden,
Beschauende verklärt in Gottes Bild zu werden.
Dies brünstige Gespräch dir auch im Herzen brenn',
Mein Leser, und hieraus dies Büchlein gründlich kenn':
Dein Geist leb so in Gott, frei über all's erhoben,
Die Gottheit hier und dort zu schauen und zu loben.

Gleichsam zur Vergeltung machte Tersteegen 1735 zu dem Büchlein Hoffmanns: „Der leidende Christ"[1]) eine Zugabe: Güldenes Uhrwerk, und fügte z. B. in der Einleitung mit Beziehung auf die Materie des Büchleins den Vers hinzu:

---

aus Amsterdam außer dem Briefempfänger Heinrich Sommer „alle übrigen Kinder," namentlich jedoch nur den Hoffmann und erhielt in Amsterdam 1743 von diesen beiden Briefe.

[1]) Der leidende Christ, wie er im Kreuz überwindet, oder: Kreuz- und Trost-Büchlein, worinnen gehandelt wird vom Ursprung der Leiden insgemein, besonders aber vom Geheimniß des Kreuzes Christi, von dessen Wichtigkeit, Nutzen und Vortrefflichkeit als einem nothwendigen Wege zum Eingang in das Reich der Gnaden und der Herrlichkeit. Frankfurt und Leipzig. 1735. 8. 208 S. — Ein anderes Werk Hoffmanns: Inwendige Glaubens- und Liebesübung (Büdingen 1724. 2te Aufl. 1733) ist mir nicht näher bekannt geworden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Weisen dieser Welt, die Christum falsch bekennen,
Verspotten auch sein Kreuz, als ob es Thorheit wär';
Doch wer nicht will in sich das liebe Kreuz umfangen,
Der wisse, daß er noch kein Jünger Christi sei.

In diesem Büchlein wie in seinem ganzen Leben zeigt sich Hoffmann als ein inniger Mystiker und Quietist, welcher von der bestehenden Kirche abgewandt Nahrung und Ausbreitung des inwendigen Lebens unparteiisch überall da suchte, wo es in ursprünglicher Reinheit und Tiefe unvermittelt in mystischer und theosophischer Form hervorsprudelte. Hoffmann spricht hier viel von dem Leiden und der „Leidsamkeit" (Gelassenheit) des wahren Christen:

„Leiden ist jetzt mein Geschäfte,
Anders kann ich jetzt nichts thun,
Als nur in dem Leiden ruhn.
Leiden müssen meine Kräfte
Leiden ist jetzt mein Gewinnst,
Das ist jetzt des Vaters Wille
Den verehr' ich sanft und stille,
Leiden ist mein Gottesdienst."

Ganz mystisch sind folgende Worte: In Summa: hier gehet die Seele durch solche Kreuzwege wieder in ihre rechte und erste Harmonie und Uebereinstimmung mit Gott und in ihre behörige Stelle; nämlich sie, die Creatur, in ihr Nichts; Gott aber wird wieder Alles, ja Alles in Allem, durch eine völlige Uebergabe und heilige Gleichgültigkeit (indifference) in Allem, in Liebe und Leid, in Licht und Finsterniß, im Leben und Sterben, wie der Herr will. Sie sagt: O Gott, nichts als dich und Deinen Willen![1])

In einem Briefe vom 5. August 1735 an L. A. Caspary (Erbaul. Briefe von G. Tersteegen und anderen lieben Seelen S. 4 ff.) bezeugt Hoffmann unter Andern: In diesen zweien Stücken liegt das innere und wesentliche Christenthum, nämlich

---

[1]) Hoffmann erwähnt in dieser Schrift namentlich nur den Mystiker Tauler und „den seligen Lopez," den spanischen Einsiedler und Quietisten, mit dessen Leben Tersteegen sein Leben heiliger Seelen (1733) begonnen hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß wir selbst im eigenen Leben sterben und also dann wieder Gott und Jesu leben. Vornämlich aber ist zur Ertödtung des eigenen Lebens sehr beförderlich die Angewöhnung an die Nahbarkeit und Gegenwart des Herrn, um kindlich und gemeinsam vor seinen heiligen Augen zu wandeln; dadurch wird alles Eigene und Unlautere mehr und mehr auch unvermerkt weichen und hingegen ein göttliches Liebesleben hervorkommen, welches dann unter täglichem Sterben wird bewähret und erhalten werden.[1])

In einem zweiten von W. Weck uns erhaltenen Briefe vom 24. Januar 1743 spricht sich Hoffmann innigst und kindlichst über das Wort des Kindes Jesu zu seiner Mutter aus: „Dieses spricht es auch noch jetzt zu mir und dir: weißt du nicht, mein Kind, daß du (mit mir) sein mußt in dem, das meines Vaters ist, nämlich, daß du stets in meines Vaters Sinn und Willen, in Seiner Liebe und Wohlgefallen, in Vaters Befehl und Gehorsam, in Seinem Geschäft und Werk bis an den Tod am Kreuz, ja in meines Vaters Gegenwart und Vereinigung (mit mir) stets bleiben mußt? . . Dieses göttlich magnetisch ziehende Himmelskind, ziehe uns, lieber Bruder, so kräftig in sich hinein, daß wir in Ihm und in Seines Vaters Gegenwart und Willen zu bleiben uns angewöhnen mögen, und unsere einzige Lust und Element werde: in Ihm zu bleiben."

Im Jahr 1746 wurde der siebenzigjährige liebe Bruder Hoffmann an einem sehr schmerzlichen und lästigen offenen Beinschaden unerwartet gefährlich krank, blieb aber durch Gottes Güte sehr gelassen, still und kindlich, mit demüthigem Vertrauen auf die Stunde seiner Auflösung, nach welcher er verlangte, nicht um von den Leiden und Schmerzen, sondern von dem Hinderniß und der Last des elenden Körpers frei zu werden. Ter-

---

[1]) Das Postscriptum lautet: „Bruder Tersteegen ist gestern wieder aus Holland zurückgekommen, wiewohl sehr schwächlich. Es ist eine besondere Güte Gottes, daß er noch wieder zu uns kommen sollen, wofür wir Ihn sonderlich zu preisen haben. Er grüßet euch herzlich."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

steegen pflegte seinen alten Freund, ob schon selber an Leib und Seele sehr leidend, mit unermüdlicher Treue und Liebe. Auf sein Befragen bezeugte der Sterbende: „Ich glaube, daß Gott mein Gott ist, und sagte weinend: Weg mit der eigenen Gerechtigkeit. Es ist nichts mehr zwischen Gott und meiner Seele." Und: „Ich glaube, wenn dieser beschwerliche elende Körper wird hingefallen sein, daß dann mein Geist sehr, ja sehr zu Gott nahen werde." Er ließ seinen Tod seinen Brüdern und guten Bekannten in Holland (wo er besonders hoch geschätzt wurde) und in Crefeld, das seine treugemeinten Ermahnungen viele Jahre öffentlich und insbesondere angehört hatte, melden und sie ersuchen, daß sie dem Herrn für alle ihm erwiesenen Gnaden danken möchten, wie er auch alle Freunde bedankte für alle von ihnen je genossene Liebe und brüderliche Freundschaft und ihnen allen Einfluß der göttlichen Gnade zuwünschte, um vorbereitet und in Gott vollendet zu werden für seine ewige Herrlichkeit. Tersteegen meldete außerdem Hoffmanns Tod nach verschiedenen Orten, z. B. nach Essen dem Prorektor Hennemann, nach Homburg (und Frankfurt) dem Bruder Scholte, nach Barmen an Evertsen und lud nach Hoffmanns inständigstem Wunsche einige Tage nach dessen Abschied dessen vertrauteste Freunde ein, um an der Stätte seiner Wohnung und Leiden dem Herrn auch für die ihm erwiesene Gnade und endliche Erlösung aus allen Elenden zu danken. Allein Tersteegen wurde, wie er selber schreibt, überrumpelt; der Eine sagte es dem Andern, wodurch die Sache in zwei Stunden Zeit ruchtbar wurde. Er fand zu seiner Bestürzung (indem gerade damals alle Privat-Versammlungen strenge verboten waren) wenigstens 150 Personen da versammelt, faßte sich aber und hielt anstatt eines bloßen Dankgebetes unter dem Beistande Gottes bei zwei Stunden lang eine Rede über Judä 20. 21. Alle Zuhörer wurden sehr bewegt, „aber die sinnlichen Rührungen sind, aufs beste genommen, nur Blüthe und noch keine Frucht. Indessen könnt ihr hieraus schließen, daß hier noch Hunger unter den Leuten sei. Hätte ich es so wohl zwei Tage als zwei Stunden vorher bekannt werden lassen, man würde nicht Platz genug haben finden können, um alle Menschen unterzubringen;" — ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lautes Zeugniß für die weitverbreitete Liebe und Achtung, die Beide, Hoffmann wie Tersteegen in Mülheim genossen, wie auch für das innige Verhältniß beider zu einander.

Hoffmanns vorstehend geschildertes Leben und Wirken wirft ein helles Licht auf Tersteegens Anfänge; doch fehlt es uns über dieselben auch sonst nicht an wichtigen Mittheilungen. Zunächst bezeugt Tersteegen selber (Briefe II, 4) die mystische Einfachheit und Stille seiner ersten Erweckung (durch den kirchlich unbefangenen und unparteiischen Hoffmann) in den Worten: „Meine Seele danket noch bis diese Stunde dem liebsten Gott, daß er mich in meinen ersten Jahren vor allerhand Bekanntschaften und Gelegenheiten, so mancherlei zu hören und zu sehen, bewahrt hat." Dennoch aber mußte Tersteegen auch noch mancherlei Erfahrungen und Kämpfe durchmachen, ehe die Gnade bei ihm zu völligem Durchbruche kam, ehe der neue Mensch völlig ausgeboren war, und auch in späteren Zeiten war sein inneres Leben wie das aller wahren Christen noch vielfachen Kämpfen, Versuchungen und Schwankungen unterworfen, die er aber alle siegreich überwand. Zunächst kämpften in ihm, wie bei allen kräftigen und wahren Erweckungen und Bekehrungen noch längere Zeit mit einander Gesetz und Evangelium, Sünde und Gnade, Buße und Vergebung der Sünden und sein geängstigtes und zerschlagenes Gewissen konnte lange keine Ruhe finden. In diesem Zustande scheint folgender Vorfall der Anfang seiner völligen Bekehrung und des bleibenden inneren Friedens geworden zu sein. Er ward einmal nach Duisburg gesandt; in dem Duisburger Walde überfielen ihn so heftige Kolikschmerzen, daß er nichts als den Tod vermuthete. Er ging ein wenig aus dem Wege und bat Gott herzlich um Befreiung von diesen Schmerzen und um Fristung seines Lebens, damit er Zeit haben möchte, sich auf die Ewigkeit gehörig vorzubereiten; hierauf verschwanden die Schmerzen auf einmal und er ward aufs kräftigste bewogen, sich ohne den mindesten Vorbehalt dem so guten und gnädigen Gott ganz zu übergeben. Wahrscheinlich auf denselben Vorfall bezieht sich die Mittheilung über ihn in seiner Lebensbeschreibung: „Allmählich führte ihn der Herr in innere Leiden. Er mußte durch manche Dunkelheiten, Versuchungen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Proben gehen; Gott entzog ihm seine empfindliche Gnade, um seine Treue und ausharrende Geduld zu prüfen und ihn auf seine zukünftige Wirksamkeit vorzubereiten. Fünf Jahre dauerte diese Finsterniß. Endlich aber ging ihm auf einer Reise zu einer benachbarten Stadt das Licht wieder auf; die versöhnende Gnade Jesu Christi ward ihm so gründlich und überzeugend bloßgelegt, daß sein Herz völlig beruhigt ward."[1])

Tersteegen hat sich über seine inneren Erfahrungen bei seiner eigenen Bekehrung wie bei der Anderer wiederholt auf eine so genaue und eingehende Weise ausgesprochen, daß wir dadurch über den äußeren und inneren Hergang derselben den wichtigsten Aufschluß erhalten. Schon gleich das allgemeine Wort: „Der erste Tritt auf dem Wege der Gottseligkeit ist eine Umwandlung vom ewigen Verderben zur ewigen Seligkeit," bezeichnet scharf und klar sein eigenstes Erlebniß. Im September 1744 schrieb er: „Vor etwa 27 Jahren (also 1717) hat mich der freundliche Gott aus der Welt berufen und mir einen Sinn geschenket, ihm völlig anzugehören und folgen zu wollen. Seine

---

[1]) Von demselben Vorfalle und von derselben Zeit sagt Engels in seiner Ode, daß sein sonst so aufgeweckter Geist sich in Harm und Gram vertiefte, der ihn recht lang und hart und bang gequälet, bis er durch einen einzigen Blick von oben befreit wurde:

„Einst war, vernehmt dies doch ihr Frommen,
Ihm dergestalt der Trost benommen,
Daß er beinah' verzagen wollt —
Und doch — wer kann den Zweck ergründen,
Woran sich jede Mittel binden —
Nach werthen Brüdern reisen sollt.
Da ihn in einer stillen Gegend
Sein Gott so überschwänglich zart
Mit himmlischem Geschmack gesegnet,
Daß er fast übertäubet ward.

Getrost! hieß es, an diesem Orte —
Dieß sind des Sel'gen eigne Worte:
Du hast nun wohl genug geweint!
Ich hab dir deine Schuld vergeben!
Geängstet Herze, du sollst leben!

Gnade wird diesen Sinn in uns unverrückt erhalten bis an's Ende." Und 1744 (III., 48): „Es erfreuet mich innigst, wo ich sehe, daß irgendwo ein verlorner Sohn in sich schlägt und sich aufmachet, um zu seinem Vater zu gehen. Ich bin auch ein solcher Sauhirt gewesen, und wie ich nach tausendfachen Drohungen und Locken endlich kam, wie ich war, um zu werden, was ich nicht war, so durfte ich nur ein wenig betteln und warten, da ich unendlich gnädiger aufgenommen wurde, als ich's je hätte können hoffen und denken." Damit stimmt überein folgende Aeußerung „über den Unterricht seiner Kindlichkeit" in einem Briefe an eine Freundin: „Nachdem ich in den ersten Jahren meiner Umwandlung viel Kummer, Furcht und Angst ausgestanden hatte, wurde ich auf eine sehr einfache Weise darauf hingeführt, mich bloß in dem Glauben und in der Liebe zu üben, welcher Weg mir so gesegnet war, daß ich Gott dafür in Ewigkeit zu danken hoffe, und darum diesen Weg auch andern anrathe, um sich darauf zu üben, nach dem Zuge, den ihnen Gott dazu besonders zu verleihen beliebt. Nachdem

---

Du bist mir, und ich dir vereint.
Dieß ist, glaub's nur, Versöhnungsgnade:
Behalt', was dir anjetzt geschehn!
Dein arm Gewirk ist lauter Schade,
Du sollst noch größ're Dinge sehn.

Seitdem ward er erst recht lebendig;
Sein immer weiter blieb beständig;
Gesetz ward Evangelium.
Nun konnt er sich in's Raume wagen,
Am schwachen Nächsten alles tragen.
Sein nun geordnet' Christenthum
Empfing den Einfluß fremder Kräfte;
Nun gings an eine Kreuzigung
Der liebsten fleischlichen Geschäfte,
Die jetzt voll Glut und Muth gelung."

Tersteegen selber setzte bei dieser Gelegenheit das schöne Lied auf: Wie bist du mir so innig gut, mein Hoherpriester du, welches älteste uns bekannte Lied ich für diejenigen Leser, die Tersteegens Blumengärtlein noch nicht besitzen, im Anhange mittheilen werde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich ganz abgemattet war von der Arbeit meiner Hände, meines Verstandes und anderer Anstrengungen, gab ich dieses nothgedrungen auf, weil ich bemerkte, daß ich immer eben dürre und elend blieb, und ich lernte glauben an einen Gott, der mir in dem süßesten Namen Jesus auf das allerinnigste nahe sei, und der aus lauter Barmherzigkeit mein Freund sein, bei mir bleiben und Gemeinschaft mit mir pflegen wollte, trotz meiner Unwürdigkeit. Dieses glaubte ich so ganz einfältig, ohne viel Gefühl oder helles Licht zu besitzen: diesen verborgenen Eindruck von Gottes Gegenwart mußte ich so den ganzen Tag über stille bei mir nähren, mich als einen armen Fremdling ansehend, der durch die Wüste dieser Welt wandelt mit seinem Herzensfreund. Dieser Eindruck mußte auch je länger je mehr all' mein Thun durchdringen, um nur alles zu thun, zu lassen, zu leiden und zu versagen u. s. w., aus herzlicher Liebe zu dem Gott, der mir so nahe war und in dem ich mich allein erfreuen sollte. Ich rede hier nur allein vom Guten, ohne etwas zu erwähnen von meinen vielen Gebrechen, die da mit unterliefen; hauptsächlich hatte meine Vernunft viel dagegen einzubringen, als: daß dieß ein falsches Müßiggehen sei, und nur so mein eigenes Treiben und meine eigene Einbildung; Gott! sollte der wohl mit einem solchen Menschen, als ich war, Gemeinschaft haben wollen? u. dergl. mehr. Aber ein unbekannter Zug im Inneren überwand dieses, und der Herr zeigte endlich mit Kraft, daß ich nichts weniger als betrogen sei, sondern daß mich seine Hand unbemerkt darin geleitet habe, um mich für den sichern Weg des Geistes vorzubereiten."

Schon 1724 schrieb der erst 27jährige, aber bereits reich erfahrene Christ in seinem Abrisse, S. 243: „Insgemein pflegen die ersten Gnadenkräfte der Seele mit der Zeit entzogen oder vielmehr verdecket zu werden; und darauf die Lüste, Verdorbenheiten und Sünden, — welche vorhin verborgen gelegen oder eingehalten wurden, aber noch nicht ertödtet waren — sich mächtiger als jemals wieder hervorzuthun. Außerdem zeigen sich noch eine unzählige Menge anderer Eigenheiten und Gebrechen, die sie vorhin nie erkannt hatte, welche ihr aber nun durch das lebendige und kräftige Wort Gottes auf eine scharf schneidende

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weise bis auf den innersten Grund entdecket werden." Dasselbe wiederholte er später in einem Briefe: „Im Anfang stirbt man der Sünde und der Welt ab durch die Treue in den Ueberzeugungen des Gewissens; man ist im Aeußeren streng, eifrig, tapfer. Man hat Kraft und bricht durch, weil der kräftige Trieb der Gnade und die Furcht des Herrn als ein gewaltiger Wind antreiben und die lieblichen Lockungen mancher sinnlichen und empfindlichen Gnadengaben die Seelen gleichsam forttragen, ob es wohl scheinet, als ob die Seele solches allein und durch sich selbst thut. Man ist wie ein Held in seinem Wesen und Thun. Allein das große Geräusch und die allzugrobe Wirksamkeit der sinnlichen Kräfte lassen das Gemüth nicht recht stille werden noch zu sich selber kommen, und demnach bleibt auch das innere Verderben größtentheils im Grunde sitzen, ja es wird die Selbstliebe durch den Ernst, durch die Gaben und durch die Tugenden noch wohl unvermerkt und auf die subtilste Weise gestärket, und der Eigenwille äußert sich auch im unmitleidigen Urtheil über den Nächsten, in Steiffsinnigkeit bei seinem Erkenntniß, Unternehmungen und Uebungen, und endlich in tausend Anstrengungen, heftiger Wirksamkeit und Ungelassenheit im Gebet selbst. Derhalben muß die Kraft des eigenen Lebens auf eine andere Weise im Grunde angegriffen und gründlicher ausgerottet werden, welches theils wirkender (activer), theils leidender (passiver) Weise geschehen muß."

Diese inneren Kämpfe Tersteegens bei seiner Bekehrung waren aber auch von entsprechenden äußeren Vorfällen und Zuständen begleitet, deren Kenntniß zur Ergründung seines christlichen Lebens unentbehrlich ist. Schon in den ersteren Jahren seiner Erweckung wurde er, nach dem Zeugnisse seines Biographen (S. 48) von fremden Geistern und Wirkungen angefallen, welches er selbst dem Umgang mit einigen Inspirirten zuschrieb. Wenn er zu dieser Zeit sich von der Arbeit in die Stille zum Gebet begab, so ward er in eine Bewegung gebracht, wovon alle Glieder zitterten. Weil ihm aber Gott und dessen sanftes und seliges Wesen auf eine innigere Weise bekannt war, so gab er dieser fremden, unruhigen und schreckhaften Wirkung keinen Raum, sondern ging wieder

an seine Arbeit. Nachdem dies einige Male geschehen, hörte das Zittern auf, und diese Versuchung nahm ein Ende." Tersteegen hatte also im Anfange seiner Bekehrung häufigen, einflußreichen Umgang mit einigen Inspirirten, die wahrscheinlich in Crefeld wohnten, und gerieth dadurch selber wider seinen Willen in äußere Bewegungen (Zuckungen, Krämpfe), welchen er jedoch nicht nachgab, ihnen vielmehr mit solchem Erfolge widerstand, daß sie nach einiger Zeit wieder aufhörten. Tersteegen bewies in dieser Beziehung nach beiden Seiten hin eine große Nüchternheit, indem er einer Seits diesen außerordentlichen Bewegungen und Offenbarungen keinen selbstständigen Werth beilegte, anderer Seits aber auch sie in keiner Weise tadelte oder verachtete. Zeitlebens behielt er daher auch — aus eigener Erfahrung — dieses sein mildes und vorsichtiges mehr anerkennendes als verwerfendes Urtheil über solche außerordentliche Gefahren und Dinge bei und hat in deren Behandlung je länger je mehr hohe himmlische Weisheit ausgeübt.[1])

Tiefer und nachhaltiger war der Einfluß, welchen der mystische und ascetische Separatismus auf Tersteegen ausgeübt hat. Ihn unterstützte dabei die Erfahrung, welche er im Kampfe wider die Sünde von der Schwäche seines eigenen Fleisches und Blutes und den Versuchungen des Teufels gemacht hatte. Seine ganze Erweckung kam von mystisch-separatistischer Seite her; natürlich wurde auch er, namentlich in erster strenger, gesetzlicher Zeit ein eben so strenger Separatist und Anachoret, wie seine

---

[1]) Vergl. über diesen wichtigen Punkt: Stück 21 und 23 des Lebens heiliger Seelen, vermehrt im Weg der Wahrheit, Stück IV. und S. VI. S. 339 (1768). Außerdem die 1726 geschriebene Vorrede zum Bernières XLVI. Endlich Briefe I, 122 (1732), III, 103 (1748), IV, 137. Mittheilung aus diesen Quellen ist schon oben pag. 159 f. gemacht worden. Ich kann nach solcher genauen Beschreibung des Herganges bei den Inspirirten und Tersteegens so vielseitiger an ihnen gemachter Erfahrung kaum daran zweifeln, daß er selber sie auch an Ort und Stelle im Berleburgischen kennen und richten gelernt hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

persönlichen Vorbilder Hochmann, Hoffmann und alle damaligen Stillen im Lande. Er zog sich daher gänzlich von der Kirche, ihrer Predigt und ihren Gnadenmitteln zurück, weil er in seinem Gewissen Bedenken trug, dieselben mit offenbaren Weltkindern und Gottlosen zu gebrauchen, ging von da an nie mehr zum heiligen Abendmahle und — wie es scheint, erst in späteren Jahren wieder — nur selten und nur ausnahmsweise in die Kirche, weigerte sich jedoch nicht Pathenstelle zu übernehmen und verwarf also nicht die Kindertaufe.[1]) Dagegen hielt und besuchte er regelmäßig besondere Versammlungen, Uebungen genannt, in denen jedoch niemals das heilige Abendmahl gefeiert wurde, wie sie sich auch niemals eine besondere Verfassung gaben. Außerdem entsagte er aber auch alsbald und völlig der Welt und aller Gemeinschaft mit dem Weltlichen, so viel dies überhaupt nur möglich war und ist. Offenbar sind die folgenden 1726 in der Vorrede zu Bernière enthaltenen Worte die Beschreibung seines damaligen Ideales des Lebens eines wahren Christen und seines eigenen Lebens und darum höchst wichtig:

„Dennoch haben sich zu aller Zeit noch einige auserlesene theure Seelen gefunden, welche, indem sie in dem lauen und verderbten Leben der mehresten keine Ruhe für ihre Seele und Gewissen gefunden, sich auf eine sonderbare (besondere) Weise dem Dienst Gottes widmeten und consecrirten, und vor Anderen ihr ganzes Werk und Profession (wie billig) davon machten, in diesem abgeschiedenen göttlichen verborgenen Leben aufs ernstlichste sich zu üben, mit Hintenansetzung alles dessen, was sie auf einigerlei Weise in ihrem ernsten Laufe möchte hemmen oder träge machen können. Dergleichen waren so viele Gott geheiligte jungfräuliche Personen beiderlei Geschlechts, welche nur sorgten, wie sie dem Herrn möchten gefallen, und heilig sein, beides am Leibe und am Geiste, um dem Herrn desto unge-

[1]) Siehe den schönen Brief an Pastor Henke in Duisburg über den Tod von dessen Sohn Johann Gerhard, seinem Pathen (IV, 153) und die Worte der Ermahnung an seine Großnichte, geb. 1764, bei Kerlen 11 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hinderter anzuhangen,; sowie auch diejenigen, so man Asceten (oder in der Gottseligkeit sich Uebende) zu nennen pflegte, welche, weil sie nach der Ermahnung des Heilandes gern vollkommen sein wollten, alles unnöthigen Umgangs mit Menschen und überflüssiger Geschäfte sich enthielten und manchmal nach göttlichem Rufe alles verkauften, was sie hatten, und den Armen austheilten, und demnach etwa in einem Häuschen oder auf einer Kammer in der Stille lebten, was weniges mit ihren Händen schafften, und übrigens alle ihre Zeit anwendeten, in gründlicher Verläugnung allem abzusterben, und ein verborgenes Leben in Gott zu führen, durch beständiges Gebet und Umgang mit Ihm. Bei diesen Gott gewidmeten Seelen und Einsamlebenden ist, so wie sie bis ins fünfte Jahrhundert waren, das erste inwendige Kraftchristenthum meistens erhalten und fortgepflanzt worden."

Wir haben hier eine genaue, ja so zu sagen authentische Beschreibung des äußeren Lebens Tersteegens seit seiner Bekehrung und namentlich in den ersten Jahren. Denn es erzählt uns sein Biograph fast wörtlich dasselbe: „Um diese Zeit (seiner Begnadigung) ward ihm die gänzliche Nichtigkeit aller irdischen, vergänglichen Dinge und das große Gewicht der ewigen, himmlischen sehr klar entdecket; er bemerkte zugleich, daß die Kaufmannschaft und der beständige Umgang mit allerlei Menschen ihm viele Zerstreuungen verursachte, und ihn an dem Wachsthum in der Gnade hinderte. Deswegen erwählte er, ob er gleich obgemeldete vier Jahre bei der Handlung aushielt, dennoch nach Verfließung derselben ein stilleres Gewerbe.[1]) Die Be-

[1]) In späteren Jahren rieth Tersteegen entschieden von dem Aufgeben des irdischen Berufes, auch der Kaufmannschaft ab und wollte nur mäßiges Betreiben desselben. So schrieb er 1745 (**III**, 64) „Im Punkt der leiblichen Arbeit glaube ich, daß solche der Wille Gottes sei, den ein Christ von Herzen zu thun sich willig finden soll: ich glaube, daß selbige dem Inwendigen nicht allein nicht schade, sondern in gebührender Ordnung verrichtet, demselben beförderlich sein könne.

kanntschaft, in welche er damals mit einem frommen Leinenweber gerieth, brachte ihn zu dem Entschlusse, dessen Profession zu lernen; allein seine schwache Leibesbeschaffenheit und öftere Haupt- und Kolikschmerzen nöthigten ihn davon abzustehen, da er die unausgesetzte Arbeit von Morgens 5 bis Abends 9 Uhr nicht ertragen konnte. Er erwählte das (Seiden-) Bandmachen, (eine damals sehr gewinnreiche und darum ihn bei seinen geringen Bedürfnissen sehr leicht nothdürftig ernährende Arbeit,) und hielt Niemanden um sich, als das Mädchen, das ihm die Seide wickelte.[1]) Auf vielfältiges Anhalten nahm er nicht ohne inneres Widerstreben, weil er seine angenehme Einsamkeit gar ungerne verlor, den Heinrich Sommer, einen Freund Hoffmanns, zum Stubengesellen an, lehrte ihn das

---

Sie kann uns bewahren vor Trägheit, düsterer Traurigkeit, Vorwitz und mancherlei Zerstreuungen; hingegen viel Anlaß geben zur Demuth, Verläugnung des Eigenwillens und anderer natürlicher Verderbnisse, und demnach beförderlich sein zum Gebet und Wandel in der Gegenwart Gottes. Zwar ist die mühsame Arbeit eine Frucht des Falles, sowohl als alles innere und äußere Kreuz und Mühseligkeit dieses Lebens. Aber dieses alles hat uns Gottes ewige Weisheit durch Christum dermaßen gesegnet, daß es nicht ein schädlich Gift, sondern eine obgleich bittere, doch heilsame Arznei wird, wenn wir's nach seiner Verordnung brauchen. Ja bei übernatürlich lebenden Christen ist die Arbeit und was sie sonst natürlicher Weise thun oder leiden, kein so bloß natürliches, gemeines und verächtliches Ding mehr; es ist und wird durch Christum auch geheiliget und zu einer geistlichen gottesdienstlichen Sache gemacht."

[1]) Genaueres berichtet er selbst im Jahre 1745, **III**, 209: „Mit dem Kaufhandel, worin ich Anfangs stand, wollte es so gut nicht gehen, (mochte auch wohl an was anderem [Geld? Lust?] fehlen), deßwegen ich selbigen schon 1719 [also 2 Jahre nach beendigter Lehre] niederlegte und ein Handwerk lernte, welches ich so lange trieb, bis daß ich dazu theils keine Kräfte mehr hatte, theils von der Vorsehung mit Schreiben und sonst genug zu thun bekam." In dieser Zeit (1724)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bandmachen und behielt ihn Zeitlebens bei sich.[1]) Morgens 6 bis 11 und Mittags 1 bis 6 Uhr arbeiteten sie; um 11 Uhr sonderten sie sich ein Stündchen ab, um dem Gebet obzuliegen, um 6 Uhr machten sie Feierabend und verwendeten abermal ein Stündchen zur Absonderung und zum Gebete." Die Zeit nach 6 Uhr brauchte Tersteegen (seit 1725) zur Uebersetzung erbaulicher Bücher. Seine Lebensart in dieser Zeit war äußerst streng ascetisch und anachoretisch; sie bestand in der größten Verläugnung aller Sinnlichkeit; seine Kleidung war schlecht und bestand wahrscheinlich in einem groben braunen langen Rocke, den nach ihm die Tersteegianer zu tragen pflegten; seine Speisen, die er sich oft selbst bereitete, waren gering und bestanden meistens in Mehl, Wasser und Milch. In den ersteren Jahren sei-

---

hat er auch seines Bruders Kinder unterrichtet, wahrscheinlich weil er bei diesem wohnte und demselben nicht allzusehr zur Last fallen wollte, da er ohnehin seinen Anverwandten wegen seines Lebens in der Nachfolge Christi verächtlich geworden war. Da er sein Handwerk 1728 niederlegte, so kann Tersteegen höchstens 9 Jahre lang (von 1719 — 1728) ein Handwerk getrieben haben, und zwar nur die weit geringere Zeit das Leinweben, die längere Zeit das Bandmachen. Und doch hat unsere leichtfertige Schriftstellerei fast ein Jahrhundert lang den wissenschaftlich gebildeten und hoch erleuchteten Mystiker Tersteegen immer nur als Leinweber bezeichnet und beachtet. Warum hat man denn nicht auch den seligen Stilling einen Schneider oder Schulmeister genannt, oder den berüchtigten Edelmann, der nach seiner Selbstbiographie Thl. **II**, § 160 ff. eine Zeitlang Weberlehrling war, zum Leinweber gemacht, oder **Dr.** Carlstadt zum Bauer und **Dr.** Melanchthon zum Bäcker, oder gar Luther zum Drechsler! Auch Tersteegen hat das Unpassende und Unbefriedigende dieser seiner Handarbeit sehr bald gespürt, sie immer mehr eingeschränkt und bald ganz aufgegeben, um nach seiner Begabung: Schriftsteller, Arzt und Seelenführer zu werden.

[2]) Dieses innig brüderliche Verhältniß dauerte wirklich 44 Jahre lang bis zum Tode Tersteegens, der auch noch in seinem Testamente seine herzliche Liebe zu Sommer bezeugte. An ihn, der Tersteegen in Abwesenheit vertrat, sind die Briefe gerichtet: **II**, 138, 139. **III**, 21. 22.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nes einsamen Lebens aß er gar nur Einmal des Tages und trank weder Thee noch Kaffee. Erst, nachdem Sommer zu ihm gezogen war, ward er auf Zureden Hoffmanns in seiner Lebensart etwas minder eingeschränkt, so daß er mit Sommer ein wenig Kaffee trank. Dies geschah unter dem Lesen eines Stückes aus dem neuen Testament, nachdem vorher ein Lied war abgesungen worden; nach dem Trinken that Tersteegen ein kurzes Gebet und demnächst gingen beide in der Stille an ihre Arbeit.[1])

Auch in der freiwilligen Armuth und Entsagung von allem irdischen Besitze suchte Tersteegen seinem Herrn und seinen mystischen Vorbildern nachzufolgen. Er gab anfänglich alles, was er hatte und erübrigen konnte, den Armen, weßhalb seine Geschwister bei der Theilung der mütterlichen Erbschaft (1721) ihm ein Haus zuwiesen, damit er nicht alles weggeben könnte. Er ließ sich aber von seinem Bruder Johannes nach und nach den Geldwerth des Hauses auszahlen und gab das Geld größtentheils an Arme. Hierdurch gerieth er nun selber insbesondere während seiner öfteren Krankheiten in die äußerste Armuth und Noth, worüber er 1766 berichtet hat: „Es lässet sich noch gut von der Armuth reden, so lange man mit reichen und geneigten Freunden umgeben ist. Schreiber dieses hat im Anfange Zeiten erlebt, da er bis morgen kaum Brod wußte und ohne Freunde war, die von seinen Umständen Nachricht hatten. Von Morgens 5 bis 9 Uhr Abends wirkte er, lag auch wohl bis 10 à 12 Wochen krank zu Bette oder auf dem Boden, ohne daß auch Freunde, bei denen er im Hause war und Kostgeld zahlte, nur eine ihrer müßigen Mägde hinaufgeschickt hätten, mir einen Trunk Wasser zu reichen. Ich aber dachte, es müßte so sein.“ [2]) In solcher Noth und Verlegenheit blieb er nicht

---

[1]) Ganz dieselbe Sitte und Eintheilung des Lebens in Arbeit und Gebet herrschte stets auf der Otterbeck unter den dortigen erweckten Seelen.

[2]) Einen ähnlichen oder vielleicht denselben Vorfall hat er in einem andern Briefe besprochen (Lebensbeschreibung S. 10), ein Beweis, daß derselbe doch nicht häufig und nicht Regel war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur stets sanftmüthig und ergeben, sondern auch voll Zuversicht und kindlichen Vertrauens auf seines himmlischen Vaters Fürsorge. Als er einst bemerkte, daß eins seiner Kleidungsstücke abgenützt war und er nicht wußte, woher er Geld nehmen sollte, um sich ein neues anzuschaffen, ward ihm mit vieler Kraft aufs Gemüth gedrückt: Er sollte nur nicht sorgen, welches Vertrauen auch reichlich belohnt wurde.

Abgesehen von abwechselnden Gemüthszuständen in seinem Glaubensleben, genoß Tersteegen in dieser Zeit der strengsten Abgeschiedenheit und Einsamkeit den höchsten Seelenfrieden: „Ich kann nicht aussprechen, sagte er einmal zu einer Freundin, wie vergnügt ich da gewesen bin, als ich allein wohnte; ich dachte oft, kein König in der Welt könnte so zufrieden leben, als ich damals lebte. Ich wußte ja nicht, wenn ich aß, was es war und wie es schmeckte; auch sah ich oft in acht Tagen keinen Menschen, als nur das Mädchen, das mir Speise brachte."

Nachdem Tersteegen seine Profession gänzlich niedergelegt hatte, weil seine durch nächtliches Lesen und Uebersetzen geschwächte Gesundheit diese Anstrengung nicht mehr ertragen konnte, und weil eine große Menge von Seelen mündlich und schriftlich bei ihm Raths erholten, lebte er von Liebesgeschenken einiger weniger Freunde, von denen er herzlich geliebt ward und die er gleichfalls mit besonderem Zutrauen liebte, wogegen er reiche Vermächtnisse und Geschenke von anderen ihm ferner stehenden Gönnern standhaft ausschlug. Außerdem vermachten ihm andere Freunde in ihren Testamenten gewisse Summen zum Eigenthum, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, seine eigene Nothdurft zu bestreiten und auch gegen Dürftige auf mancherlei Art seine Wohlthätigkeit zu beweisen.

Außer dem schon erwähnten Liede Tersteegens haben wir aus der ersten Zeit seiner Bekehrung noch mehrere schriftliche Aufzeichnungen, welche von der Art seines ursprünglichen christlichen Lebens sehr wichtiges Zeugniß ablegen. Zunächst zwei Briefe aus dem Herbste 1721, den einen an Adolph Weber in Haan, zwischen Düsseldorf und Elberfeld. Dieser war ein genauer Freund Hoffmanns, stand mit ihm und Tersteegen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seit längerer Zeit in Briefwechsel und besuchte sie oft in Mülheim. Tersteegen hing an ihm in sonderlich zarter Liebe und Geneigtheit und schüttete sein innerstes Herz gegen seinen herzgeliebten Bruder aus, obgleich es ihm schon in der damaligen Zeit „kein Geringes kostete, sich so viel zu sammeln, um etwas ordentliches zu reden oder zu schreiben.“ „Seine eigene Seele sehnte sich aus ihren innersten Kräften nach der wesentlichen Erscheinung des Herrn im Grunde ihrer Seelen und nach seiner damit verknüpften herrlichen, beruhigenden, heilig- und seligmachenden inneren Erkenntniß.“ Nach diesen Worten schüttet Tersteegen sein Herz in einem tief mystischen, ja spekulativen Gebete vor Gott aus, worin es unter anderm heißt: „Du unser Gott und unser Alles! Du ewig belustigendes und völlig beruhigendes Liebes-Wesen, besänftige die bitteren Kräfte unserer Natur durch die Balsams-Säfte deiner Liebe! Laß unsern unruhigen Eigensinn und Eigenwillen in sanfter Stille zu deinen Füßen hinsinken, unsere ungestümen Gemüthsbewegungen befriedigt und unsere zerstreuten Begierden und Gedanken in ein stilles Nun und Augenblick gesammelt und uns so ganz mit allem, was wir sind, dein eigenthümliches Opfer werden; so werden wir dich ja in kindlichem gelassenen Sinn und mit vereinfältigten Taubenaugen anschauen können, du Einfalts-Wesen! Ach! nur Einen Blick in dem innersten Wesen unserer Seele! So wird es geschehen; so werden wir dieses Alles in dem Einen finden. Du, o unser Gott! wohnest in der Ewigkeit, so laß dann auch uns der Zeit und Ort entfallen, damit wir dich mögen schauen und unser so lang umgetriebener, bald verschmachteter Geist wiederum in seinem ursprünglichen Vaterland und in deinen Vatersarmen ausruhen möge.“

In Beziehung auf sich wollte Tersteegen „nur zusehen, daß er auf keiner Sandbank der Eigenheit sitzen bliebe; dann möge es gehen, wie es wolle; leide ich dann auch Schiffbruch, so wird es nur in dem Meer der Gottheit sein, dessen Abgrund mir so gut ist, als der beste Hafen. Aber, lieber Bruder, wie schwerlich will die Natur hier an, es so bloß ohne einige Gewißheit zu wagen, und einen so heldenmüthigen Ausgang aus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

uns selbst zu thun. . . . Dein liebhabender schwacher Mitstreiter und Bruder im Herrn." [1])

Ganz um dieselbe Zeit (September 1721) schrieb Tersteegen noch einen andern Brief an denselben oder an einen andern Freund, aus welchem seine inneren Kämpfe noch deutlicher ersichtlich sind. Zwar preis't er Gott aus dem innersten Grunde seiner Seele, daß er uns die betrübte Sklaverei unseres ewigen Geistes unter dem Dienst der Finsterniß in etwa hat zu erkennen gegeben, indem er unser durch die Sünde eingeschläfertes Gewissen erwecket hat. Aber er muß doch immer noch klagen, wie wenig den Forderungen des überzeugten Gewissens ein Genüge geleistet wird, und wie so gar träge, unwillig und als gezwungen es auf den Willen Gottes eingeht. Zwar wollte sich der inwendige Grund gern dem Dienst der Begierden und der Eitelkeit ganz entziehen, aber er findet dazu nicht die erforderlichen Kräfte und Vermögen, „bis der Herr selber sich in uns offenbaret, seine Wohnung in uns aufrichtet und belebet, wir mit ihm inwendig gleichsam überkleidet werden und so Er selbst in uns alle Gerechtigkeit des Gesetzes erfüllet. Dann werden wir nicht mehr nur uns bald auf diese, bald auf jene Tugend legen, sondern alle Tugend wird da wesentlich von selbst und ohne Zwang unaufhörlich hervorfließen aus dem durch die neue Geburt in uns neugebornen neuen Menschen Jesu und der uns dadurch mitgetheilten göttlichen Liebe; da wir uns auf einmal von der Sklaverei der Affekte, Lüste und Gedanken und von den ängstlichen Beschuldigungen unseres Gewissens befreit sehen, und an dessen Statt die holdselige Stimme der Gnade und des Evangeliums in unsern Seelen hören werden. Dann werden wir aus dem Schrecken der Finsterniß des Gesetzes durch ihn selber ausgeführt, als kleine Kinder an den Brüsten seiner Gnade und Liebe in sanfter wonnereicher Stille von ihm erquickt werden und Ruhe finden für unsere Seelen."

Alle diese mannichfaltigen Kämpfe Tersteegens und eine 5 Jahre lang währende Verdunkelung seines Glaubenslebens

[1]) Briefe I., 90.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

scheinen mit dem Jahre 1724 geendigt zu haben, in dessen Anfange (am Gründonnerstage) er sich auf feierliche Weise mit seinem eigenen Blute seinem Herrn und Heiland folgendermaßen als beständiges Eigenthum an Leib und Seele verschrieb:

Dein Geist versiegle es, was in Einfalt geschrieben
Dein
Gerhard Tersteegen.[1])

Offenbar ist mit dieser entscheidenden Uebergabe Tersteegens erste Jugend und Bekehrungszeit abgeschlossen; die edle Blüthe hat die ersten Stürme glücklich überstanden und eine gute Frucht angesetzt, die nun immer reifer und lieblicher wird. Auch Dr. Kerlen, der genaueste Kenner Tersteegens, macht hier den wichtigsten Abschnitt in dessen Leben, auf den dann ohne fernere wesentliche Unterbrechung das reife Mannesalter in Christo folgt. In höchst bezeichnender Weise findet gerade von da an Statt: 1) das Aufhören der völligen Einsamkeit durch Aufnahme des Sommer als Stubengenossen (1725); 2) die (wohl gleichzeitige) Milderung seiner allzustrengen Lebensweise auf Hoffmanns Rath; 3) das Aufhören seiner Handarbeit (1728); 4) der Anfang des Unterrichts der Kinder seines Bruders und dadurch seine Schriftstellerei (1724); und endlich 5) seine persönliche Thätigkeit nach außen

---

[1]) Solche förmliche eigenblutige und eigenhändige Verschreibungen kommen auch sonst bei bekehrten Christen vor. Der gottselige Philipp Doddridge, der am Anfange des 18. Jahrhunderts lebte, hat die Seinige jeden Monat wieder durchgelesen und in seinem Buche: Anfang und Fortgang wahrer Gottseligkeit (Hannover 1753. S. 299 ff.) zwei verschiedene Formulare zur Ab- und Unterschrift vorgeschlagen. Tersteegen selber hat in seinem Leben heiliger Seelen I., St. 3 C. 13 die Verschreibung des Marquis von Renty an das heilige Kind Jesu von 1643 mitgetheilt, und 1733 Briefe I., 137 der Frau Griesenbeck in Essen gerathen, dieselbe Obligation kühnlich zu unterschreiben. Gleiches that 1756 Zollinger in Heidelberg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als Stundenhalter, Arzt und Seelenführer (1725), alles auf Hoffmanns Betreiben. Wir haben also hier in jeder Beziehung einen neuen Abschnitt.

2. Tersteegens öffentliches Leben. 1725 — 1756.

I. Als Schriftsteller.

Den um 1724 zum Mannesalter in Christo erwachsenen Tersteegen finden wir als einen innigen, stillen und gelassenen praktischen Mystiker, wie er sich selber und seine Mitberufenen gerne nennt, während er den auch auf ihn passenden Namen Quietist und Separatist abwehrt, weil allerdingst das Wesen seines christlichen Lebens nur die Mystik, der Quietismus und der Separatismus nur dessen Form war.[1]) Dies beweisen auch diejenigen Christen, deren Ansehen er folgte, deren Schriften er vornämlich las, einführte und empfahl. Persönlich ein Schüler Hoffmanns und Hochmanns, war er geistig ein Anhänger Arnolds, der Frau von Guyon und Poirets, wogegen er mit Gichtel und mit Böhme in keinem näheren und unmittelbaren Zusammenhange steht. Jakob Böhme hatte er zwar auch schon sehr frühe (um 1720) kennen und schätzen gelernt, entscheidenden Einfluß haben dessen Schriften aber nicht auf ihn gehabt.[2]) Wie sehr er Arnold

---

[1]) Daher unterscheidet er auch die falschen Geistlichen oder eigentlichen Quietisten 1734 (Briefe II., 69, pag. 202 f.) von den Sogenannten, zu denen er ohne Zweifel sich selber rechnete. Jene, die falschen Mystiker, „bedenken nicht, daß das Fleisch erst sterben muß, ehe der Geist leben will, geschweige getödtet werden könne; ja sie bedenken nicht, daß nicht wir, sondern Gott selbst diesen Geist (oder besser gesagt, die Unvollkommenheiten und Eigenheiten des ersten geistlichen Lebens) tödten müsse; und darum vollenden sie im Fleisch, und unterdrücken oder dämpfen den Geist oder die Gnade, wodurch sie das Fleisch wirksamer Weise in den Tod führen sollten."

[2]) Er schrieb nämlich 1728 (II. 39): „Ich hatte und habe noch gute Gedanken von Jakob Böhme, damals aber noch keine

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und Poiret schätzte, beweisen folgende Worte am Ende seines Lebens (1768 im Weg der Wahrheit): „Ich bin zu gering, um dasjenige zu unterschreiben, was jene (vor der Welt verhaßte, vor Gott und allen Kennern aber) große Männer und theuern Zeugen Gottes unter den Protestanten, ein Arnold und ein Poiret von der Mystik gründlich und reichlich bezeugt haben." Die Schriften beider Männer las und benutzte er häufig, ja er ist in seiner ersten Schriftstellerei, namentlich in seinem Leben heiliger Seelen, eigentlich nur der Nachfolger, Uebersetzer und Bearbeiter Poirets, in dessen nachgelassener Bibliothek, die er durchforschte, er noch manchen Schatz dafür gefunden hat. Noch mehr aber als Poiret war Frau von Guyon und ihre Schriften Auktorität für Tersteegen und seine Freunde. Wie hoch er sie schätzte, beweist schon allein die kurze Aeußerung: „Alle erleuchteten Seelen zu allen Zeiten, sonderlich Frau von Guyon." (II., 135.) Ihre Schriften hat er besonders gelesen, empfohlen und bearbeitet, und wenn man ihn zu irgend eines einzelnen Menschen Anhänger und Nachfolger machen wollte, so konnte dies neben Hoffmann und Hochmann nur die Guyon und ihre Mystik sein. Neben diesen vornehmlichsten Auktoritäten schätzte er noch besonders hoch den

---

Gelegenheit gehabt, seine Schriften zu lesen; unvermuthet wurden sie mir alle mit einander von einem lutherischen Prediger (Henke?) zum Lesen und Kaufen angeboten. Ich las mit vieler Begierde, verstand aber fast nichts, kam auch in Angst und Bestrafung. Ich betete inbrünstig und viel zu Gott um Licht und Recht; bald legte ich die Bücher hin, bald las ich sie wieder. Die Unruhe und der Zweifel blieben nach wie vor, und hinderten mich nicht wenig. Endlich brachte ich die Bücher zurück und fand alsbald Erleichterung im Gemüth. Nach etlichen Jahren sah ich unvermuthet wieder ein Traktätchen von ihm; da sah ich ohne viel Forschens und Scrupulirens mit Vergnügen und Erbauung viel schöne Wahrheit darin. Jetzt lese ich zwar wenig darin, ästimire sie aber in sich als gut, doch glaube ich, daß viele Gemüther dadurch aufgehalten werden, weil sie sich derselben zu viel oder nicht recht bedienen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gottseligen Labadie, Lodenstein, Untereyk und erwähnte in seinen Schriften außer den Kirchenvätern, die er sehr genau kannte, öfters die frommen Holländer Voet, Ames, Teelinck, Hoornbeck, Vitringa, Lampe; die Franzosen Calvin, Beza, Rous, La Roque, die Labadisten Yvon, Beaulieu; die Engländer Baxter (Gewißheit der Geister), Pordage, Meade (Beinahechrist), und endlich die Deutschen (Lutheraner) Arndt, Varenius, Kortholt, Hoburg, Spener, Lange, Francke, Rogall, Steinbart und die Separatisten: Alethopilus (Dr. Kaiser in Stuttgart) und Reitz (Historie der Wiedergebornen), dessen Bibelübersetzung er auch neben dem Grundtexte gebrauchte, wogegen er als ein Reformirter als kirchlicher Uebersetzung sich nicht der von Luther, sondern der von Piskator in Herborn bediente.

Schon allein aus diesen Mittheilungen geht hervor, daß Tersteegen ein viel belesener, gründlich gebildeter und praktisch wie theoretisch erfahrener Schriftsteller war, der nicht ohne Ursache im Jahre 1750 (III., 145) seinem Freunde Henke klagte: „Ich weiß zwar wenig; könnte ich aber diese verstrichenen Jahre wieder anfangen, ich wollte in tausend Dingen unwissend bleiben, die ich nun weiß. Ich wollte auch (quod et tibi dictum velim) nicht so viele Blutsauger anlegen, ich meine allerhand nicht zur geraden Herzenssache dienliche Bücher lesen, die anstatt zu ermuntern nur die Kraft benehmen.“[1])

Im Jahre 1724 begann Tersteegen, abgesehen von seinem nur gelegentlich entstandenen Blumengärtlein, seine bedeutende uud fruchtbare Schriftstellerei, durch welche er noch heute zu seinen zahlreichen Anhängern wie zu den Christen aller Confessionen so herzandringend und seelengewinnend redet. Er kam, nach Engels richtigem Zeugnisse,

Fast ungesucht an's Bücherschreiben:
Doch nein! erst las er ziemlich viel;
Bald forschte er, sich zu verändern

---

[1]) Seine auch weltliche und philosophische Belesenheit zeigen uns insbesondere auch seine Gedanken über die Werke des Philosophen von Sanssouci. S. weiter unten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach Gottes Wort in fremden Ländern;
Bald war Erleuchtungs-Sucht sein Ziel;
Bald mußten geistliche Geschichten
Die Spreu und Eifer nicht entstellt,
Ihn von dem Grundsatz unterrichten:
Stets sei die Kirche in der Welt.

Seine erste schriftliche Aufzeichnung ist ein bis 1801 ungedruckt gebliebener, 1724 zum Gebrauche bei dem Unterrichte der Kinder seines Bruders aufgesetzter sehr reichhaltiger Katechismus in Fragen und Antworten mit Bibelsprüchen und einzelnen Anmerkungen: Unpartheiischer Abriß christlicher Grundwahrheiten.[1]) Bei der Dreieinheit citirt er zum Beweise der Heiligkeit und Unergründlichkeit dieses Geheimnisses Verse von Labadie. Die (falsche mystische) Lehre von der anfänglichen Erschaffung nur Eines Menschen (Mannweib) kommt hier nicht vor. Dagegen hat auch Tersteegen die eigenthümliche Poiret- und Lampesche Eintheilung nach den verschiedenen Haushaltungen (Oeconomieen) Gottes: vor dem Gesetz, unter dem Gesetz, nach dem Gesetz — sich angeeignet. Hier heißt es auch über die Kirchengeschichte: „Anfangs bildete sich durch die Predigt der Apostel eine unvergleichliche Gemeinde; nachdem aber seit Constantin dem Großen der große und allgemeine Abfall in der Christenheit erfolgt ist, wovon Christus und seine Apostel geweissagt haben, ist das wahre Christenthum sonderlich im 4. und 5. Jahrhundert nur unter den Einsamen, die ein Einsiedlerleben geführt haben, meistens erhalten worden. Doch auch die Einsiedler fielen je mehr und mehr von ihrer ersten Einfalt, Lauterkeit und Eifer in der Uebung des inwendigen Christenthums ab. Kurz das Christenthum war nur ein abgöttisches, wüstes

---

[1]) Zweite Auflage 1842. 360 S. 8. Eine ähnliche auch nur handschriftlich hinterlassene Schrift Tersteegens ist 1727 verfaßt, wurde aber erst 1821 veröffentlicht: die wahre Theologie des Sohnes Gottes. 200 S. 8. Sie besteht aus lauter systematisch und zweckmäßig geordneten Worten Christi, ursprünglich nach der Reitzischen, jetzt nach der Lutherischen Bibelübersetzung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heidenthum und ein gräuliches Antichristenthum und Babel geworden — bis zur Reformation. Aber auch diese ist wegen vieler Sünden und Undankbarkeiten nicht zum erwünschten Durchbruch und Vollendung gekommen; denn da sie auf weltlichen Arm sich zu stützen anfingen und mächtig wurden, sich auch unter einander nicht vertragen konnten, sondern vielmehr trennten, so daß einige Lutheraner oder Evangelische, andere aber Reformirte genannt wurden, anderer Trennungen und Parteien zu geschweigen — so ist solches Werk nicht nur gehemmt worden, sondern auch aufs Neue wieder jämmerlich verfallen und verdorben, und der vorige Gräuel der Verwüstung, (wenn schon nicht auf eine so grobe Art wie vorhin,) in allen Stücken wieder eingerissen, so daß fast überall in den äußeren Parteien mehr ein falsches Nam- und Maulchristenthum als ein wahres Christenthum bis auf unsere Zeiten zu spüren ist. Gleichwohl hat und behält Gott noch hie und da die Seinigen, welche über das Elend seufzen und wider den Verfall zeugen." [1])

Nachdem Tersteegen diesen Abriß 1724 lediglich zu seinem eigenen Gebrauche verfaßt, aber nicht veröffentlicht hatte, begann er zunächst 1725 oder 1726 öffentlich als Schriftsteller aufzutreten, und zwar zunächst als Uebersetzer und Herausgeber von erbaulichen Schriften gottseliger reformirter und katholischer Schriftsteller aus dem Französischen, Lateinischen und Holländischen in's Deutsche. Ueber seine Absicht dabei hat er sich 1767 in der Vorrede zu seiner Perlenschnur ausgesprochen: „Ich finde mich verpflichtet, dergleichen verborgene (mystische) Seelen und Wahrheiten meinen Mitpilgern zur Erbauung, Erquickung und Stärkung mit bekannt zu machen." Offenbar, wenn auch ihm selber unbewußt, ward Tersteegen dabei von dem Gefühle geleitet, daß er an der Gränze der Niederlande und nicht

---

[1]) Tersteegen hat später sich zwar milder über die Kirche ausgesprochen, jedoch sein separirtes Verhalten gegen sie nicht geändert. Merkwürdig ist, daß auch die ungenannten Herausgeber dieses seines Abrisses 1801 die derartigen scharfen Worte ihres verehrten Meisters durch hinzugefügte Anmerkungen zu mildern gesucht haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weit von Frankreich wohnend, und in Meurs unter niederländisch-oranischer Herrschaft geboren und erzogen, von Gott zum Vermittler fremdländischer Frömmigkeit und Erbauung für seine lieben deutschen Brüder und katholischer Mystik für die deutschen Protestanten bestimmt sei. Und wie nun er selber innerlich seine vorzüglichste Nahrung außer der heiligen Schrift aus den Holländern Kempis und Gerlach und Lodenstein und aus den in Holland und Frankreich lebenden Franzosen Labadie, Guyon, Poiret sog, so wollte er den hierdurch empfangenen Segen auch Andern mittheilen, die nicht so, wie er, eine reiche Sprachengabe und edle Muße hatten. Er selber blieb jedoch dabei ein entschiedener reformirter Christ und Protestant, und war weit davon entfernt, zur katholischen Kirche überzutreten oder Andere zum Uebertritte zu veranlassen. Weil er wirklich „ein unparteiischer, ein allgemeiner Christ" war, darum war es ihm undenkbar und unmöglich, ein parteiischer, z. B. römisch-katholischer Christ zu werden. Dagegen bezeichnete er auch den ihm wider sein Leben heiliger Seelen gemachten Einwurf, daß das nur Papisten gewesen seien, von denen nichts Gutes kommen könne, als blinde Sektirerei, und bezeugte in der Vorrede zum dritten Bande, „es sei nichts weniger sein Sinn, als jemandem Anlaß zu geben, zur römisch-katholischen Religion überzutreten, da ich ja selbst ein Protestant bin und bleibe. Ich preise die Heiligkeit dieser Seelen an, nicht ihre Sinn-Religion.[1]) Wirklich sind nur die Selbstliebe und die Liebe Gottes die eigentlichen zwei Hauptreligionen in der Welt; ein jeder von uns gehört zu einer von beiden und wird in der Ewigkeit zu dem Volke seiner Stadt, entweder Babels oder Jerusalems, hingewiesen werden, er habe übrigens in dieser Welt so oder so geheißen."

Es war bedeutungsvoll, daß Tersteegen seine Uebersetzungen mit dem köstlichsten Büchlein Labadie's: **Manuel de**

---

[1]) Aehnlich sagt er 1768 im Kurzen Bericht von der Mystik (Weg der Wahrheit 335 ff.): „Ich will damit nicht sagen, daß uns alle Religionsparteien gleichgültig sein müssen. Keineswegs. Zuvörderst müssen alle zur Seligkeit erforderliche

Piété begann; [1]) es fand also offenbar zwischen dem ersten Urheber des neuen christlichen Lebens in den Niederlanden und am Niederrheine und besonders in Mülheim selbst, und dessen

---

Grundwahrheiten ihre Richtigkeit bei uns haben; in allem Uebrigen ist ein Jeder im Gewissen verpflichtet, so zu glauben und zu handeln, wie er's vor Gott und nach der Schrift am richtigsten zu sein urtheilt." Hierauf folget im Text der von uns zum Motto gewählte Ausspruch und die Anmerkung: „Dieses vorausgesetzt, braucht einer keineswegs von einer Religionspartei zur andern überzutreten, weil er etwa hört oder lieset, daß da oder dort so viele heilige und innige Seelen gewesen. Das wäre gewiß eine große und gefährliche Thorheit." Und als eine ihm persönlich werthe Katholikin, die Jungfer Ball in Elberfeld, den Versuch machte, ihn für ihre Religion zu gewinnen, wies er sie (IV., 136) treffend zurück: „Mich däucht; unsere Liebe muß recht katholisch, d. h. allgemein sein, weil ich sehe, daß Gottes Liebe allgemein ist. Ich liebe und venerire das Gute, so ich unter den vielen Heiligen und Frommen der römisch-katholischen Kirche gefunden habe. Weil ich aber gesehen, daß der menschliebende Gott auch unter andern sogenannten Religionen seine Kinder, ja heilige und liebe Kinder Gottes hat, so würde ich mich schwerlich versündigen, wenn ich die, welche Gott liebet, nicht auch lieben sollte." . . . . „Von Religions-Streitigkeiten zu handeln ist mein Werk und Ruf so nicht." „Die Welt verläugnen, Gott dienen, Jesum und seine Heiligen lieben, ehren und gerne nachfolgen, das ist meine Sache. Mit den unter uns entstehenden Irrungen und Zwistigkeiten habe ich nichts zu thun." Aehnlich unparteiisch ist der Brief (1764, IV., 72) an eine katholisch gewesene und von den Reformirten ausgestoßene Dame.

[1]) Handbüchlein der wahren Gottseligkeit u. s. w. Anjetzo aufs Neue verteutschet und mit unterschiedlichen Versen oder Beschauungen des Geistes über einige Vollkommenheiten Gottes eben dieses Autors vermehrt. Wobei noch kommt ein geistreicher Liebes-Gesang in lateinischer Sprache aufgestellet von dem gottseligen und gelehrten Franciscus Rous (Anonym). Frkf. u. Leipzig 1727. 265 S. kl. 8. Die Vorrede ist datirt Mülheim den 21. Mai 1726 und unterzeichnet: eine nach der wahren Gottseligkeit Trachtende Seele. In der betref-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

neuem Erwecker und Ausbreiter Tersteegen nicht nur geschichtlich, sondern auch innerlich ein naher Zusammenhang statt, was auch dadurch bestätigt wird, daß Tersteegen Labadie's eigenthümlichen Ausdruck Actes (de piété) gebraucht und mit dem Worte „süße Herzensthaten" übersetzt. Auch erwähnt er gelegentlich Labadie und dessen nächsten Freund Yvon und hat mit dem letzten Sprecher der Labadisten in Wiewert, Conrad Bosmann noch in Briefwechsel gestanden; Tersteegen bildet also äußerlich und innerlich die Brücke zwischen Labadie im siebenzehnten und der neuen Erweckung im achtzehnten Jahrhundert.

Er schrieb zu diesem Büchlein eine längere Vorrede: Von dem Wesen und Nutzen der wahren Gottseligkeit,[1]) worin er zunächst über Labadie sagt: „Die Seele dieses sonderlichen und getreuen Dieners Gottes war von der himmlischen Wahrheit dergestalt durchdrungen, durch ihr Licht erleuchtet und mit Eifer für die Herrlichkeit Jesu Christi und den Wohlstand (das Heil) der Seelen dermaaßen erfüllet, daß es kein Wunder ist, daß solche erbauliche und heilsame Lehren in seinen Büchern zu finden sind." Gleich im Anfange der Vorrede bezeichnet Tersteegen es als eine recht beklägliche Sache, daß in diesen unsern letzten, finstern und verderbten Zeiten die Gottseligkeit, die Frömmigkeit oder der wahre Dienst Gottes und Religion so gar fremd und unbekannt geworden, daß sogar die Christen selbst durchgehends vor dem bloßen Namen der Pietät schon einen Ekel bezeigen oder bei dem größten äußern Schein und Form der Gottseligkeit, deren Kraft durchgehends unbekannt ist, ja wohl gar als Einbildung und Irrthum verläugnet wird." Das Wesen der wahren Gottseligkeit (eusebeia) ist ihm ganz im Sinne Labadie's: „der innerliche, vom heiligen Geist gewirkte Stand

---

fenden Uebersetzung der innigmystischen Lieder Labadie's bewies Tersteegen seine hohe Dichtergabe; auch lieferte er selbst ein Lied über die „selige Erkenntniß Gottes", das, nur unwesentlich verändert, in's Blumengärtlein kam: Mein Gott, wer ist wohl, der dich kennt?

[1]) Wieder abgedruckt im Weg der Wahrheit, Stück III.

oder Beschaffenheit und die daraus entspringende Beschäftigung der Seele, wodurch sie dem dreieinigen Gott (in kindlicher Furcht, herzlichem Vertrauen und inniger Liebe) wieder den Dienst und Ehre abstattet, der Ihm zukommt und der Ihm einiger Maaßen geziemend ist."

Unmittelbar nach der Uebersetzung Labadie's, des ehemaligen katholischen Priesters und reformirten Mystikers, machte sich Tersteegen an die Uebersetzung und Bearbeitung der Schriften des erleuchteten katholischen Mystikers und Quietisten Jean de Bernières Louvigny, Königlich Französischen Rathes und Schatzmeisters zu Caen in der Normandie, geb. 1603, gest. 1659.[1]) Er sah diese Arbeit „als ein kleines Hebopfer an, das er als der geringste in Israel zur Auferbauung des geistlichen (mystischen) Tempels Gottes ihm darbrachte, und betete nach ihrer Vollendung, daß bald die lange verlangten seligen Zeiten einbrechen möchten, da anstatt aller Menschensatzungen, Spekulationen und Zänkereien das rechtschaffene inwendige Christenleben wieder in seinen ersten Estim und Flor komme unter allen Völkern."

In der Vorrede zu diesem Werke (im Weg der Wahrheit, St. VI. wieder abgedruckt), handelt Tersteegen: Von dem Unterschied und Fortgang in der Gottseligkeit und spricht dabei offenbar seine eigenen wichtigen Erfahrungen in

---

[1]) Seine mystischen Schriften (Briefe) erschienen nach seinem Tode in zwölf Jahren 12 Mal in mehr als 30,000 Exemplaren, wurden aber in Rom verdammt. Tersteegen nannte seine Bearbeitung: Das verborgene Leben mit Christo in Gott; auf eine recht evangelische Weise entdecket . . von dem erleuchteten Johann von Bernières Louvigny, jetzt aber aus allen dessen gottseligen Schriften in deutscher Sprache kürzlich zusammengezogen und mit vielen Schriftstellen und Anmerkungen erläutert und bekräftiget, sammt einer Vorrede von Gerhard Tersteegen. 1727. Die Vorrede ist vom 18. December 1726. Neue Auflagen erschienen 1736, 1747, 1755 1842. 603 S. 8. Ueber den von Tersteegen gewählten Titel vergl. Briefe II., 37.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dieser Beziehung aus. Er unterscheidet scharf zwischen Frommen und Frommen („denn mit dem großen Haufen der Welt und der Heuchler haben wir hier nichts zu schaffen") in der Gemeine Christi, oder zwischen Unvollkommenen und Vollkommenen, Anfängern und Geförderten, denen Letzteren das gegenwärtige Traktätlein eine Anleitung zu dem genaueren und inwendigen Christenthum giebt. Er klagt, daß die meisten unter den von Gott berufenen Seelen nach den ersten anfänglichen Wirkungen einer Buße in ihrem Laufe stille stehen bleiben, wenigstens sei ihr vermeinter Fortgang nur ein Stillestehn, wo nicht gar ein Zurückgehen. Solche Seelen gelangen nicht zum wahren und beständigen Frieden, Bekannt- und Gemeinschaft mit Gott, werden vielmehr bei allen ihren gottesdienstlichen Pflichten und Uebungen inwendig in vieler Beschwerlichkeit und verborgener Anklage und Unzufriedenheit ihres Gewissens gehalten. Gegen die große Gebrechlichkeit, Unlauterkeit und Unzulänglichkeit dieses Zustandes hilft den gutmeinenden Gemüthern nur der alte und allein richtige Weg der Absterbung seiner selbst und aller Dinge und des verborgenen Lebens mit Christo in Gott. Es finden sich Gottlob auch noch hier und da Einige in unseren Tagen, welche in einem solchen Anhang und vermischten Zustand keine Ruhe noch Zufriedenheit finden, sondern (wie jener Jüngling) noch vollkommen sein wollen, sich auch zu dem Ende dem Herrn Jesu und seiner wahren Nachfolge auf eine sonderbare Weise consecriren und aufopfern [1]) — wiewohl auch unter ihnen in Ansehung des Fortganges und der Staffeln abermals ein großer Unterschied zu sehen ist.

Der Durchbruch und die Ueberführung solcher Seelen auf etwas Wesentlicheres und Inwendiges geschieht zunächst durch Verleiden alles Aeußerlichen; es wird ihnen alles dürre, kraftlos oder wohl gar verdrießlich und unlustig, wogegen sie eine mehr als gewöhnliche Neigung sowohl zur äußerlichen Stille und Einsamkeit als auch sonderlich zur inwendigen Stille

[1]) Offenbar hat Tersteegen hier an seine eigene Verschreibung vor zwei bis drei Jahren gedacht.

oder Leidentlichkeit ihrer Seelenkräfte bei sich spüren. Sie fangen an in einen kindlichen Sinn einzugehen und das einfältige, arme, verachtete und verborgene Kreuzleben Jesu Christi anzutreten. Da muß das Herz gründlich und in Wahrheit von aller Creatur-Anklebung losgemacht und alle (auch die verborgenste) Lust, Freude, Liebe und Vergnügung von Allem, was Gott nicht ist, nach und nach abgewandt werden. Ja ein einziges unnöthiges oder unbedachtsames Wörtchen, wäre es auch in guten und geistlichen Dingen, und eine kurze, willige, nicht nothwendige Ausschweifung ihrer Gedanken, Sorge oder Bekümmerung wird nicht übersehen. Da darf die Seele nicht mehr hören und sehen, gehen und stehen, thun und lassen, was und wie es ihr in den Sinn kommt; nein, sie erkennt nun, daß sie einen über sich und einen in sich habe, dem sie nach den Augen sehen muß, und dem ihr Wille in gründlicher Gelassenheit muß unterworfen sein. Ein subtiler Eigensinn, unordentliche Gemüthsbewegung, Selbstgefälligkeit oder Anmaßung des Guten, das sie etwa redet, verrichtet oder genießet, kann diesen zarten Gast schon kränken. Und wo sie sich dann dergestalt in Eigenheit selbst findet, da gehet sie aus sich aus, in wahrer Verläugnung und Absterbung ihrer selbst, um der Liebe Gottes willen. Wie sie aber mit Christo Allem sterben, so leben sie auch mit Christo verborgen in Gott. Drei Decken, Armuth, Verachtung und Leiden, verbergen sie von außen vor der Welt, welche nicht glaubt, daß eines Königs Tochter mit unaussprechlicher inwendiger Herrlichkeit darunter verborgen sei. Nicht nur die Welt hält solche Menschen für ein armes, elendes verachtetes geplagtes Völklein, für eine Sekte, welcher aller Orten widersprochen wird, für schlechte einfältige, blöde und alberne Menschen, sondern sie kommen auch andern Frommen manchmal schwarz genug vor, so daß ihrer Mutter Kinder wohl zürnen über solche Seelen, die dafür aber auch allerdings und unfehlbar ein überaus hohes Privilegium, Vorrecht und Herrlichkeit in Zeit und Ewigkeit zu gewarten haben. Es achte es deswegen keiner gering, wo er eine verborgene Neigung, und Liebe zu einem sonderlich abgeschiedenen ernstlichen genauen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und inwendigen Leben vor Gott in seinem Herzen gewahr wird.

Die ersten Christen waren gewiß überhaupt solch ein auserwähltes Geschlecht und Königliches Priesterthum (nach Herrn Arnolds Abbildung der ersten Christen und wahren Abbildung des inwendigen Christenthums der Alten;) aber allgemach fing die erste Liebe und Ernst bei vielen — und den Meisten — an zu erkalten, das alte verborgene Leben mit Christo in Gott wurde ein ausleuchtendes prächtiges Leben; nicht mehr ein inwendiges wahres Christenthum, sondern ein auswendiges Scheinchristenthum.[1])

Unter solche auserlesene Gott geheiligte Seelen sind insonderheit auch diejenigen mitzuzählen, welche man durchgehends Mysticos (d. i. Geheime oder Verborgene) nennet. Zwar lebten die Meisten unter ihnen in der römischen Kirche; allein die Rechtschaffenen unter ihnen sind besser reformirt oder evangelisch als die Meisten unter den Protestanten.

Und ob ich wohl die in solchen Schriften bisweilen mitunterlaufende Umstände und Nebendinge nicht alle approbiren oder vertheidigen will, so ist doch gewiß, daß auf einem einzigen Blättchen der wahren mystischen Schriften mehr göttlicher Salbung, Lichts, Raths, Trostes und Friedens für ein Gott suchendes Gemüth zu finden, als manchmal in zehn und mehr Folianten der kraft- und saftlosen Schultheologie.[2]) Schließlich redet Tersteegen die auserlesenen Seelen, die sich Gott und seinem inwendigen verborgenen Leben gewidmet haben, noch besonders an und nennt als das Sonderliche, das vor Andern bei ihnen als Leviten und Priestern gefunden werden müsse: „ein abgeschiedenes, Welt- und Geld-verläugnendes Leben, im Umgange lieber eigensinnig als weltsinnig, nicht sinnliche, sondern geistliche Menschen, nicht ausgekehrt, sondern eingekehrt, in recht jungfräulicher Keuschheit ganz unserm Seelenbräutigam allein und ewig gewidmet, ein Leben vor Gott und

---

[1]) Hier folgt nun die schon S. 307 mitgetheilte Stelle.

[2]) Hier beruft sich Tersteegen auf Witsius, Lodenstein, Ursinus, Spener, Stapfer.

in Gott. Nur daß wir uns deswegen nicht auch etwas Sonderliches einbilden wollen, weder auf unsere Frömmigkeit und Tugenden, noch wegen einiger geistlichen oder göttlichen Gaben, Süßigkeiten, Freude, Erleuchtung, sollten es auch Entzückungen und Offenbarungen sein. Und lasset uns dabei ja nicht vergessen, dem theuern Sühnblut Jesu Christi (Christo für uns) allen Dank und Ehre dafür zu geben. Hätten wir keinen Jesum für uns, so würden wir nimmer einen Jesum in uns bekommen.[1]) Euch, theuerste Seelen, die ihr euch Gott und dem inwendigen verborgenen Leben in Gott ergeben und gewidmet habt, Euch wird noch billig insbesondere dieses Büchlein von dem verborgenen Leben gewidmet und anbefohlen. Kehrt euch nicht daran, wenn ihr sehen solltet, daß eine unartige Spinne aus diesen so heilsamen Blümlein Gift ziehet. Ich versichere euch aus eigener Erfahrung, daß für ein begieriges Bienlein der reinste und angenehmste Honig in dem Innersten derselben zu finden ist."

War Tersteegen schon bei dem Entschlusse der Bearbeitung des Bernières wahrscheinlich dem Urtheile Poirets gefolgt, welcher in seiner **Bibliotheca Mystica** (1708) diesen erleuchteten, gründlichen und göttlichen Mystiker vor Allen empfohlen hat, so geschah dies noch mehr in seinen nunmehr folgenden Bearbeitungen des Thomas von Kempen, der Guyon und des Lebens heiliger Seelen. Tersteegen zeigt sich hier durchaus abhängig von Poiret, indem er eigentlich nur dessen Fußtapfen folgte und nur diejenigen Schriften deutsch bearbeitete, welche Poiret vorher zuerst oder aufs Neue lateinisch herausgegeben hatte, so daß man in dieser Beziehung Tersteegen den deutschen Poiret nennen könnte. In demselben Jahre 1727 erschien von Tersteegen außer dem weiter

---

[1]) Offenbar will Tersteegen hiermit der allerdings unter den Mystikern herrschenden einseitigen Hervorhebung des Christus in uns (Heiligung) voc dem Christus für uns (Begnadigung) vorbeugen. Wie er aber auch die Mystiker gegen einen solchen ungegründeten Vorwurf zu vertheidigen wußte, werden wir theils bei der Darstellung seiner Lehre, theils sogleich S. 329 f. sehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unten näher zu erwähnenden „Zeugniß der Wahrheit" die schon oben berührte — aus lauter Bibelsprüchen bestehende Schrift: Wahre Theologie des Sohnes Gottes, ferner eine neue Uebersetzung der Nachfolge Jesu Christi von Thomas von Kempen und der Gespräche Gerlachs,[1]) welcher er neue Vorreden wie auch beider Autoren Lebenslauf beifügte.[2]) Am Schlusse der Vorrede sagt er: „Ein jeder Leser mag alsbald leicht erkennen, daß der ganze Inhalt und der einzige Zweck dieses gegenwärtigen köstlichen Büchleins von der Nachfolge Christi kein anderer ist, als nur unsern Gemüthern eben diese Wahrheiten einzuflößen und uns zu einem solchen Wandel zu leiten, wovon so eben (in der Vorrede) ist gesprochen worden. Auf allen Blättern lehrt es uns, die Eitelkeiten dieser Welt zu verschmähen und mit unnöthigen Dingen und andern Menschen uns nicht aufzuhalten. Es weiset uns immer auf unser Herz, wie wir uns selbst und unsere eigenen Gebrechen und Unvollkommenheiten erkennen und verläugnen, und Christi Kreuz lieben und umfassen sollen, und durchhin zeucht es den Sinn eines andächtigen Lesers unvermerkt von allem Aeußern zu sich selbst und nimmt ihn gleichsam mit in einen gemeinsamen Umgang mit Gott; wie denn das ganze dritte Buch aus einer aneinander hangenden einfältigen Unterredung mit Gott besteht. Und dieses miteinander nennet der Autor die Nachfolge Jesu Christi, und zwar mit höchstem Recht." Zuletzt sagt er noch zur Widerlegung von unbegründeten Angriffen der protestantischen Orthodoxie mit Recht: „Sonderlich hat man — ganz ohne Grund — dieses Büchlein Einfältigen verdächtig machen wollen unter dem scheinbaren Vorwande, daß nichts von dem Verdienste Jesu Christi

---

[1]) Aufs neue und nach einer der allerneuesten Handschriften treulich übersetzt und anstatt des vierten Buchs vermehret mit den Göttlichen Herzens-Gesprächen des Gottseligen Gerlachs, insgemein genannt der andere Thomas von Kempis. 1727. 1740. 1766. 1844.

[2]) Die Vorrede ist wieder abgedruckt unter dem Titel: Die wahre Klugheit oder Umgang mit Gott und sich selbst allein, im achten Stück des Weges der Wahrheit.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

für uns anzutreffen wäre . . . Es ist ein recht listiger Fund der alten Schlange und ihres Werkzeugs, der verderbten Vernunft, daß, wenn etwa ein münd- oder schriftliches Zeugniß sie was hart antastet, sie dann flugs mit dieser gräulichen Beschuldigung sich wahret: Er hält nichts vom Verdienst Christi, er ist nicht lauter in der Lehre von der Rechtfertigung, er ist nicht evangelisch u. s. w.! womit sie einfältige, hungrige Gemüther abzuschrecken gedenket, damit ihr Wahnglaube nicht verrathen, ihre falsche Ruhe nicht gestöret werde. Jesus Christus, der treue Hirte unserer Seelen, der uns mit seinem theuern Blut von der Erden Ihm zum Eigenthum erkaufet hat, der aber auch, indem er für uns gelitten, uns ein Vorbild gegeben, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen; der bewirke uns dergestalt durch seinen Geist, daß eben der Sinn auch in uns sein möge, welcher in Ihm war, uns nemlich in gründlicher Absterbung auszuleeren von aller Creatur- und Selbst-Liebe, damit wir die wenigen Tage unserer Wallfahrt zubringen mögen in wahrer Enthaltung von aller vergänglichen Lust, todt zu werden von der Sünde, fremd der Welt und uns selbst, Ihm aber und der stillen Ewigkeit im Geist bekannt und gemeinsam; und wir ihm dergestalt als Gäste und Fremdlinge mit geschlossenen Augen nachfolgen und mit ihm stille fortwandeln mögen durch die Wüste dieser Welt, bis in unser wahres and ewiges Vaterland.[1]) Ja, Jesu, bringe uns Verirrte und Verlorene also wieder zu Dir, daß wir wieder heim kommen. Amen."

Im Anfange der schönen und innigen Vorrede zu Gerlach sagt Tersteegen: „O Mensch, (eben du, der du dieses liesest,) stehe doch ein wenig stille und bedenke mit Ernst deinen hohen Adel, wozu du geschaffen und von Gott in diese Welt gesetzet bist. Du bist nicht für die Zeit und für die Creatur, sondern für Gott und für die Ewigkeit geschaffen, und um dich mit Gott und mit der Ewigkeit zu beschäftigen." Später — wann zuerst

---

[1]) Diese Worte erinnern unwillkürlich an Tersteegens herrliches Lied: „Kommt, Kinder, laßt uns gehen," im Blumengärtlein und in vielen neueren Gesangbüchern.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

habe ich nicht ermitteln können — gab Tersteegen noch heraus: Der Kleine Kempis; oder: Kurze Sprüche und Gebetlein aus dem meistens unbekannten Werklein des Thomae a Kempis, zusammengetragen zur Erbauung der Kleinen.[1]) Die Vorrede beginnt mit den beherzigenswerthen Worten: Verschmähe das Kleine nicht, wer du auch immer sein magst, damit du eben dadurch deinen Sinn nicht verrathest, wessen Geistes Kind du seiest . . . . Dennoch ist eine gemeine Versuchung in diesen Tagen unter erweckten Gemüthern, daß man aus Selbstliebe und Hochgesinntheit immer oben anfangen will in der Schule Christi, und sich vorbildet in hohen Ständen, Wahrheiten oder Geheimnissen, ehe man einmal den Anfang der Jahre Christi in thätlicher Uebung und Erfahrung wohl ausgelernt hat, ja daß man wohl gar aus eben solchem falschen Sinn die Grundlehre des Evangeliums von Buße, Verläugnung, Gebets-Uebung u. s. w. für Kinder-Lektionen und gleichsam verächtlich hält."

Im Zusammenhang mit diesen Bearbeitungen des Kempis steht ohne Zweifel der Inhalt der letzten von Tersteegen selber herausgegebenen Schrift: Kleine Perlenschnur, Für die Kleinen nur, Hier und da zerstreut gefunden, Jetzt beisammen hier gebunden, von G. T. St.[2]) Dies Büchlein enthält lauter kleinere mystische Schriften: Kleine evangelische Perlen, von einer ungenannten adeligen Jungfrau in Brabant (1463 — 1540). Vom Anhange an Gott von Albertus Magnus; Einige Stücke aus Tauler; sodann die erleuchtete Einfalt, enthaltend: den guten Bauer von Joh. Daumont, den erleuchteten Hirten von dem Jesuiten Buzin und der guten Armelle täglichen Wandel; endlich das Leben im Geist, Stücke aus Joh. Evangelista, Jac. Buyen, Philippus Neri, Stifter der Congregation de l'oratoire, Raimundus Lullus oder Blaquerna u. Johanna Rodrigues. (Lied vom Leben der Vereinigung.) Tersteegen hatte alle diese Stücke schon früher übersetzt und nun noch in seinem Alter hervorgesucht und herausgegeben.

---

[1]) Sechste Auflage noch zu Tersteegens Lebzeiten. Zwölfte Elberfeld 1828. 215 S. 16.

[2]) Erste Auflage 1767. Zweite 1806. S. 468. kl. 16.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Im Jahre 1731 schrieb Tersteegen an den ihm persönlich nicht bekannten Separatisten Dr. Carl in Berleburg als seinen in der Gnade Jesu geliebten Freund und Bruder, in Beziehung auf den er schon seit einigen Jahren nicht wenig Achtung und Liebe zu der Gnade Gottes in seiner Seele bei sich verspüret hatte, die vermehrt worden war durch Carls nach Crefeld geschriebene Briefe, aus denen Tersteegen dessen unparteiischen Liebessinn ersehen hatte. Er sandte ihm ein Büchlein zur Fortsetzung der Reitzischen Historien der Wiedergeborenen und wünschte — mit Recht — „dazu göttliche Gnade, Kraft und Licht, um das Gewisse von dem Ungewissen, wie auch das Erbauliche von dem Unerbaulichen nach göttlichem Willen zu unterscheiden." Zugleich theilte er Dr. Carl mit, daß er nun auch eine gewisse Sammlung solcher Exempel heiliger Seelen aus der Römischen Kirche vorzunehmen gesinnt sei, auch schon etwas darin angefangen habe, und bat um gegenseitige Mittheilung, damit man nicht doppelte Arbeit vornähme, sowie um Nachrichten und Dokumente. Wahrscheinlich hatte er auf einer Reise nach Holland „durch Gottes Güte den reichen Schatz der Gnaden, der Wahrheiten und der Wunder Gottes in diesen güldenen Gefäßen der Ehre gefunden und sich endlich selbst entschlossen, dieselben zu bearbeiten und herauszugeben. Nach zwei Jahren erschien, absichtlich unter Verschweigung seines Namens, das erste Stück dieser bedeutendsten, aber keineswegs besten Arbeit Tersteegens „als einer verlangten Continuation von Reitz", unter dem Titel: Auserlesene Lebensbeschreibung heiliger Seelen. [1])

[1]) In welcher nebst derselbigen merkwürdigen äußeren Lebenshistorie hauptsächlich angemerket werden die inneren Führungen Gottes über sie und die mannigfaltigen Austheilungen seiner Gnade in ihnen, wobei viele wichtige Nachrichten in allen Ständen des christlichen Lebens vorkommen. Zur Bekräftigung der Wahrheit und Möglichkeit des inwendigen Lebens aus verschiedenen glaubwürdigen Urkunden in möglichster Kürze zusammengetragen. Zweite Auflage 1754, dritte Auflage in 3 Bänden. Essen 1784. gr. 4. 1438 S.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Das ganze mühsame und gelehrte Werk erschien allmählich in einzelnen Stücken und war erst 1753 mit dem fünfundzwanzigsten Stücke vollendet. Es ist demnach ein katholisches Seitenstück zu Arnolds Leben der Gläubigen und eine Fortsetzung von Reitz Historie der Wiedergeborenen, welche wenigstens vorzugsweise evangelische Christen bearbeitet haben. Tersteegen lieferte dagegen nur Lebensbeschreibungen von Katholiken, und zwar nur von mönchischen, einsiedlerischen, quietistischen, spanischen, französischen, italienischen und niederländischen Frauen und Männern der verschiedensten Orden, namentlich auch von Jesuiten. Vornehmlich, wenn nicht ausschließlich, hatte er seine in den Vorreden immer genau angegebenen Quellen von Poiret, der diese Lebensbeschreibungen kurz vorher in der französischen oder lateinischen Grundsprache herausgegeben hatte.[1]) Es war Tersteegen dabei nur darum zu thun, zur Verherrlichung Gottes und zur „Auferbauung der Gemeinde Jesu Christi" „die Wahrheiten des inwendigen Christenthums den Seelen anzupreisen," und zu deren Ausübung aufzufordern. Daher klagte er in der Vorrede: „Womit halten sich doch wohl erweckte Seelen in diesen Tagen auf, nachdem sie die ersten Bußwege ein wenig durchgegangen? Ist's nicht an dem, entweder mit bloß äußeren Uebungen und buchstäblichem Wissen oder mit unzeitiger Bekehrsucht, mit gewaltigem Babelstürmen, mit allerhand seltsamen Meinungen oder höheren Spekulationen, ein jeder nach seiner Art."

Auch dieses Buch von Tersteegen ward von den zahlreichen deutschen Mystikern und Separatisten fleißig und gerne gelesen, wie auch die wiederholten Auflagen desselben beweisen; es ist aber offenbar die ungesundeste und bedenklichste Schrift unseres Mystikers, weil sie ohne die nöthige äußere und innere

---

[1]) Welchen Eifer Tersteegen dabei hatte, beweisen seine Worte in der Vorrede zu Stück V.: „Ich habe Gott von Herzen gedankt, wie ich dieses lang gesuchte, rare und herrliche Leben der Maria Guyard endlich in des seligen Herrn Poirets Bibliothek angetroffen und demnach dieser Versammlung der Heiligen einen Auszug davon mit beifügen kann.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kritik, wenn auch mit eigener Nüchternheit und Bescheidenheit, die vielerlei mönchischen Sagen und Angaben von Erscheinungen, Offenbarungen und Entzückungen dieser heiligen Seelen mittheilt, und deren strenge und schroffe Entsagung in allem Natürlichen, Menschlichen und Sittlichen des irdischen Lebens als ein Muster der Vollkommenheit darstellt, wo nicht gar empfiehlt. Auch wird Tersteegen in seinem Streben nach christlicher Unparteilichkeit offenbar parteiisch für die römisch-katholische äußerliche Weltentsagung und äußerliche Heiligung gegen die evangelische innerliche Weltüberwindung und Glaubensfreudigkeit; daher ist auch das Einseitige und Verkehrte seiner ganzen mystisch-quietistischen Richtung in keiner andern Schrift so sehr wie in dieser hervorgetreten.

Tersteegen hatte in seinen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen vornämlich auch das Leben der Frau von Guyon liefern wollen und dies zuletzt nur darum unterlassen, weil ihr Leben, von ihr selbst verfaßt, sonst schon ins Deutsche übersetzt sei, während er dagegen andere sehr rare Lebensbeschreibungen mit weit größerer Mühe anfertigte. Er rühmte dagegen schon in der Vorrede zum 2. Bande im Voraus diese französische Dame in diesen unseren Tagen (1648—1717) „als ein durchläutertes Gefäß der reinen Liebe Gottes, einen Spiegel des bloßen Glaubens und ein auserwähltes Werkzeug des heiligen Geistes." Es freut ihn, daß er das Vergnügen gehabt hat, mit Freunden in Bekanntschaft zu stehen, die mit ihr selbst correspondirt, ja persönlich Umgang gehabt und er erwähnt als Zeichen ihres ziemlich unparteiischen Sinnes, „daß sie in den letzten zehn Jahren ihres Lebens mit verschiedenen ausländischen Freunden aus den Protestanten eine starke und genaue Correspondenz gehabt habe, unter welchen der selige Herr Poiret nicht der geringsten einer gewesen, den sie stets mit Hochachtung genannt und an ihn als an einen sehr lieben Bruder geschrieben und allwege bezeuget habe, daß sie in einer sonderbaren und innigen Herzensvereinigung mit ihm stehe." Es leidet gar keinen Zweifel, daß unter allen Mystikern der damaligen Zeit ihm keiner höher stand, keiner lieber war, keiner mehr entscheidendes Ansehen hatte, als die Guyon; sie war vielleicht die erste mystische Schriftstelle-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rin, die ihm in seiner Erweckung in die Hand gegeben wurde und mit welcher er sich vornehmlich beschäftigt hat.[1]) Schon in seiner ersten Schrift, der Uebersetzung von Labadie, sind außer Augustinus die geistlichen Discurse dieser Frau die einzige Schrift, die er anführt. Er unterließ es nicht von ihr wie von Poiret kostbare Reliquien aufzuheben und theilte 1767 in seiner Perlenschnur (S. 434) eine Uebersetzung von Liebesausflüssen der Guyon mit, welche sie auf einem kleinen Schächtelein, das er besaß, mit ihrer eigenen Hand geschrieben. Ja, er übersetzte 1738 ohne alle weitere Absicht einfältig der Neigung seines Herzens folgend ihre poetische Schrift: Die heilige Liebe Gottes und die unheilige Naturliebe, nach ihren unterschiedenen Wirkungen in XLIV anmuthigen Sinnbildern und erbaulichen Versen vorgestellt, ohne damals an eine Veröffentlichung der Arbeit selbst zu denken.[2]) Die Guyon hatte 1717 ein Exemplar dieser schon 1655 erschienenen Bilder mit ihren eigenhändigen Versen an Poiret nach Rhynsburg zum Neujahrsgeschenk gesandt, dieser hatte 1722 die Verse in ihren sämmtlichen Werken veröffentlicht, Tersteegen aber die Handschrift geerbt, und sie für sich übersetzt, ohne dem Verlangen seiner Freunde nach dem Drucke dieser nicht leichten poetischen Arbeit Folge zu geben. Erst als er 1749 auch die zu diesen Sinnbildern gehörenden Kupfertafeln erhalten hatte, gab er seine seit zehn Jahren ruhen gelassene Arbeit mit den Kupfern und mit weiteren Auszügen aus den zwanzig Bänden der Anmerkungen der Guyon über die heilige Schrift 1751 heraus,[3]) In der Vorrede spricht er die Guyon und ihre Anhänger (Fenelon und die Quietisten) von den ihr angeschuldigten quietistischen

---

[1]) Vergl. z. B. den ohne Zweifel sehr früh geschriebenen Brief an Caspary I, 69.

[2]) In gleicher Weise hat Tersteegen eine noch jetzt handschriftlich im Besitz von Dr. Kerlen befindliche höchst sauber geschriebene holländische Uebersetzung der Anmerkungen der Frau von Guyon zum Evangelium Matthäi angefertigt und bevorwortet.

[3]) Zweite Auflage. Mülheim am Rhein. 1787. 463 S. 8.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Irrlehren frei und vertheidigt sie treffend mit den Worten des frommen Kirchengeschichtschreibers Weismann: „Ob sich gleich die herrschende römische Kirche eingebildet, in diesen Ueberbleibseln der besten Theologie eitel Ketzereien, Phantastereien, thörichte Grillen und giftige Irrthümer zu Boden zu werfen, so ist dennoch in der That weiter nichts daraus erfolget, als daß das lauterste, herzlichste, einfältigste Christenthum, — welches mehr den göttlichen als den menschlichen Lehren und Geboten anhänget, die Lehre von der umsonst geschenkten Gnade Gottes, von der reinen Liebe Gottes und des Nächsten, von den gründlichsten Tugenden, von der christlichen Freiheit, von den verschiedenen Stufen der Versuchungen im geistlichen Leben und von den dienlichen Mitteln dawider, welche Wahrheiten gewißlich in der ganzen Römischen Kirche nirgend besser und kräftiger angewiesen werden, als bei diesen, sonderlich den neuen Mysticis — hierdurch aufs neue in große Schmach und Verachtung gekommen ist."

Aus vorstehender eingehender Schilderung des Gegenstandes, des Inhaltes und der Veranlassung seiner christlichen Schriftstellerei haben wir Tersteegens Hauptbeschäftigung in seinen Mußestunden, seine theologischen Studien, seine Lieblings-Schriftsteller und seinen innigen Zusammenhang mit den Mystikern und Quietisten der Niederlande und Frankreichs kennen gelernt, deren verborgenen Schätze er seinen Brüdern in Deutschland schmackhaft und zugänglich machte. Noch wichtiger und lehrreicher ist aber für den Erforscher seines Lebens wie für den Erbauung suchenden Leser seine unabsichtliche gelegentliche Schriftstellerei, welche neben jener öffentlichen einherläuft und uns noch weit tiefere Blicke in sein inwendiges Leben und in sein Herz thun läßt. Solche Gelegenheitsschriften Tersteegens sind insbesondere außer vielen sehr wichtigen kleinen Schriften, seine Briefe und seine Reden oder Brosamen. Wir werden diese Gelegenheitsschriften näher kennen lernen, wenn wir auf sein eigenes Leben und Wirken im Besonderen übergehen. Hier stehe nur noch zum Schlusse sein eigenes letztes Wort über seine Schriftstellerei, als er einst 1738 dem Tode nahe war: Ich bin ganz beruhigt in Gott, auch über

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

meine Schriften, so ich euch hinterlasse. Ich fühle darüber gar keine Sorge noch Bestrafung, als ob etwas Verdächtiges oder Irriges darin enthalten wäre. Ich habe alles, was ich geschrieben, als wichtige Wahrheiten an mir selbst erfahren, und kann daher der Ewigkeit getrost entgegen gehen." Lebensbeschr. S. 37.

II. G. Tersteegen als Leibesarzt und als Seelenführer.

Tersteegen würde seinem Bekenntnisse und seinen Schriften keine Ehre gemacht haben, wenn er nicht dasjenige, was er mit so vieler Entschiedenheit und Kraft lehrte, auch selber im Leben praktisch geübt hätte — denn er war ja eben ein praktischer Mystiker und forderte Wahrheit und Beweis des verborgenen Lebens mit Christo in Gott im täglichen Wandel. Anfangs — etwa bis 1725 — hat er freilich gemeint, dieses inwendige Leben am besten durch die strengste Eingezogenheit und Zurückhaltung von allem weltlichen und menschlichem Verkehre bethätigen zu können; er ist aber von diesem Irrthume und Abwege je länger je mehr, wenn auch anfangs gegen seinen Willen, zurückgekommen, und ist allmählich einer der geplagtesten, gemeinsamsten und arbeitsamsten Christen geworden, und wenn er auch zeitlebens eine entschiedene Abneigung gegen diese mehr oder weniger weltlichen Geschäfte und eine tiefe Sehnsucht nach Stille und Abgeschiedenheit in sich gehegt hat, so hat er doch dem von ihm deutlich erkannten Rufe des Herrn zur Arbeit für seine Brüder willig Folge geleistet und ist dadurch ein Segen für seine und unsere Zeit geworden.[1]) Sein stets und oft schwer leidender Körper war ihm dabei ein wesentliches Hinderniß, das er aber auch, so oft es nöthig war, aus Liebe zu den Brüdern kräftig überwand. Sein Leiden scheint im ganzen Nerven- und Blutsystem seinen Sitz gehabt zu haben und bestand in Herzklopfen, gichtischen Glieder- und Kopfschmerzen bis zu Anfällen von Ohnmachten. Oft steigerte sich seine Schwäche bis zum Fieber (mit Husten) und zum Bettliegen, und es gab lange Zeiten, wo er kaum lesen, geschweige schreiben konnte. So war er, obschon er das hohe Alter von 72 Jahren erreicht hat, zeit-

[1]) Dies spricht er selbst aus: Lebensbeschr. S. 65.

lebens schwächlich und kränklich, und sah sich eigentlich fortwährend als candidatus mortis an, wobei er den Tod mehr ersehnte als fürchtete. Dennoch raffte er sich immer so schnell wie möglich wieder auf, schrieb und arbeitete unermüdlich, empfing die zahlreichen Besuche mit unverdrossener Treue und hielt selbst mitten in seinem schwachen Zustande unvorbereitet lange Reden und Gebete vor großen Versammlungen. Zuletzt (1756) zog er sich durch diese Anstrengung einen Bruchschaden zu, der ihn zu noch größerer Vorsicht nöthigte, bis er am Ende seines mühsamen und arbeitsvollen Lebens (1768) bezeugen konnte: „Alter, Schwachheit und Geschäfte machen müde, daß ich nicht mehr kann, wie vorhin."

Tersteegens öffentliche Berufsarbeit zerfiel in eine doppelte: in eine leibliche und eine geistliche; er war nämlich ein Helfer in leiblicher wie in geistlicher Noth, ein Leibes- und ein Seelen-Arzt. Auf welchem äußerlichen Wege Tersteegen zu seinem leiblich ärztlichen Berufe gekommen ist, ist nicht genau bekannt. Innerlich war er offenbar schon allein durch seine Mystik und die damit stets verwandt gewesene Naturkunde und Naturliebe dazu geeignet. Seine sehr häufig in seinen Schriften vorkommenden meisterhaften Gleichnisse und Naturbetrachtungen der manchfaltigsten Art, seine schönen Naturlieder (Blumengärtlein 67, 91—99, 103), seine Frühlings- und Erndte-Reden in seinen Versammlungen (z. B. Rede über Ruth II., v. 4, s. Brosamen IV., 5) beweisen hinlänglich seine Liebe zur Natur und seine tiefe, fromme Betrachtung derselben. Bekanntlich waren aber die meisten damaligen und früheren Mystiker (ein Paracelsus, Weigel, Arndt, Böhme, Dippel, Dr. Richter) zugleich Naturphilosophen und selbst Alchymisten, und die damals in der ganzen Welt berühmten Hallischen Medicamente, welche von dem Hallischen Waisenhause und den damit in Verbindung stehenden Erweckten vertrieben wurden und demselben so ungeheueren Vortheil brachten, waren ursprünglich mystische Geheimmittel, denen die un- und abergläubige Welt sogar äußerliche Kraft, fromm zu machen, andichtete. Auf irgend einem solchen Wege hat auch Tersteegen, vielleicht von Holland oder von Halle her, „seine schönen Einsichten in die Arz-

neiwissenschaften" erhalten. Die Mittel verschrieb und verfertigte er selber; er vertheilte sie (fast ohne Ausnahme) unentgeldlich.[1]) Er schrieb hierüber 1745 (III., 64): „Jetzt — also wahrscheinlich noch nicht lange her — habe ich noch so eine kleine Nebenarbeit, daß ich nämlich einfältige [einfache] Medicamente verfertige (wovon ich so etwas verstehe), welche dürftige Kranke bei mir holen lassen. Dieses Geschäft ist mir zwar etwas unordentlich, weil man doch zu Dienst stehen muß, wenn jemand kommt; ich aber halte viel darauf, daß eine zum Innern berufene, sonderlich einsam lebende Seele zum Arbeiten, zum besonderen Gebet, zum Essen und Schlafen, wo möglich, eine ordentliche Zeit halte. Auch erfordert dieser Dienst der Kranken bisweilen etwas zu viel Attention; allein da ohne und wider mein Suchen darin geführt worden bin, auch die Vorsehung es so füget, daß ich's noch so umsonst habe hingeben können, wodurch Andere glauben, daß sie gedienet werden, so darf es noch nicht so gar drangeben." Damit stimmt seine mehr wissenschaftliche Aeußerung (Kerlen 48): „Die Medicin giebt viel Nachdenken, viel Verdruß und viele Verantwortung; ich brauche nur ein Paar Sorten Pillen, einige Pulver und Essenzen, alle von einfacher Composition.[2]) Außerordentliche geheime und chemische ungewisse Seltsamkeiten macht Gott zu Schanden und segnet verachtete Kräuterchen. Traue den Laboranten nicht; forsche nicht täglich im alchymistischen Irrgarten und suche bei Leibe kein Gold."[3]) Vielfältig gab er, wenn säugende Kinder krank waren, nur den Müttern Arznei.

---

[1]) In seinem Testamente vermachte er seine „kleine Apotheke sammt allen dazu gehörigen Kolben, Gläsern, Bouteillen, Schachteln und Materialien, mit welchen Sachen meine Verwandten ohnedem nichts würden zu machen wissen," seinem Freunde Sommer.

[2]) Dies wird durch die noch vorhandenen und von Dr. Kerlen eingesehenen Receptbücher bestätigt.

[3]) Aehnlich hat er die Goldmacherkunst nur in uneigentlichem Sinne gebilligt, Br. III., 75 und Holl. Br. 79. Offenbar ward also auch in seinen Kreisen Alchymie getrieben, und die

Tersteegen war übrigens ein eben so bescheidener als erfahrener Arzt. Seine Praxis nahm allmählich so zu, daß er einen besonderen Gehülfen zur Anfertigung der Arzeneien halten mußte. Dennoch blieb er frei von aller Einbildung, so daß er nicht nur selber für seine Hausgenossen einen eigentlichen Arzt brauchte, sondern auch seine entfernte Freunde an ihre eigentliche Aerzte verwies. So schrieb er 1748 an J. Ronsdorf: „Die natürlichen Ursachen u. s. w. mag ein Medicus untersuchen; du aber halte dich nicht sonderlich damit auf, sondern siehe auf Gott, bleib im Glauben und so gut du kannst nahe bei deinem Herzen, da alle Kraft und Segen empfangen wird. Es beruht ohnedies die Arzeneikunst in vielen Stücken nur auf Muthmaßungen; eben deswegen rathe ich's auch mit an, daß du nur dem Bruder (Dr.) Lauterbach dich unterwirfst; dann hast du nichts mehr damit zu thun. Er versteht's doch besser, als du und ich." Natürlich wußte Tersteegen auch die zunächst auf leiblicher Krankheit beruhenden Seelenzustände und Anfechtungen mit meisterhaftem Scharfblicke und Takte zu behandeln und rieth daher als Mittel dagegen, eben so sehr zur Bewegung und Arbeit als zum Gebet.[1])

Rüge dieser Künste im Zeugnisse der Wahrheit (s. weiter unten) 1727, ist ein Beweis, daß Tersteegen schon damals ihre Gefahr sehr erkannt hatte.

[1]) So schreibt er an Evertsen **III**, 78: Daß sich's mit deiner Unpäßlichkeit wieder was gebessert, ist mir lieb. Einträchtige Leibesbewegung und ein ruhiges Gemüth in der völligen Ergebung an Gott rathe mehr an als vieles Mediciniren. — Ferner an Laurent. Segerholm in Schweden **III**, 64: Im Punkt der leiblichen Arbeit glaube ich, daß solche der Wille Gottes sei. . . . Sie kann uns bewahren vor Trägheit, düsterer Traurigkeit, Fürwitz und mancherlei Zerstreungen. — An Feldhovius in Homburg **III**, 58: Daß Ew. Edlen so ein äußeres Geschäft vornehmen, ist euch nöthig und Gott gefällig. Die einfallenden Gedanken, daß Alles doch zeitlich, vergänglich, und was es dann solle? kommen blos aus der Unlust und Dunkelheit des Naturells. . . . Wir sollen den Dornenacker bauen. — An J. Schmitz in Solingen **II**, 67:

Die mitunter mühsame Nebenarbeit Tersteegens als Arzt und Apotheker diente seiner weit wichtigeren und Hauptarbeit als Seelenführer gleichsam nur zur Unterlage und Vorbereitung und trat je länger je mehr hinter dieser zurück, weil er rings um sich her das Feld weiß zur Erndte und nur wenige Arbeiter sah, und sein tägliches Gebet zum Herrn war, daß Er Arbeiter in seine Erndte „ausstoße," wie er selber richtig zu übersetzen liebte.

In den zwanziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts ging nämlich die von Hoffmann und seinen Freunden in den Uebungen ausgestreute Saat endlich fröhlich auf, und es kam in der ganzen dortigen Gegend (an der Ruhr, wie an der Wupper) zu einer allgemeinen Erweckung, der ersten, die Tersteegen als schon Erweckter erlebte, der zweiten seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, und nach derjenigen, welche Hochmann hervorgerufen hatte. Da rief Hoffmann seinen jüngeren aber schon erfahrenern Freund Tersteegen wider dessen Wunsch und Willen als Arbeiter in die reiche Erndte und

---

Ich rathe das äußere Fasten nicht gänzlich ab; dennoch ist eine immerwährende Mäßigkeit im Essen und Trinken besser, ja sehr nothwendig; es lehret sich aber am besten, wenn man alle Lust, die auf die Creatur fallen will, zu Gott gekehret hält. . . . So viel möglich halte eine gute Ordnung in allem Aeußeren, im Essen, Schlafen, Arbeiten, Absondern u. s. w. — Wahrhaft weise sind die Rathschläge, welche er I, 115, an Bungers in Gruiten wegen Behandlung eines Gemüthskranken sendet, der Selbstmordsversuche gemacht hatte. Nachdem er mit eingehender Liebe über die geistlichen Schäden sich ausgesprochen, die der Krankheit zu Grunde liegen möchten, räth er, den Leidenden, ohne daß er's merke, immer unter Augen zu halten; — er solle zur Ader lassen, nicht fasten, nicht in Aufregung ausführlich beten: „sein ganzer Stand betet jetzt;" Er sollte sich aufrichten an dem Exempel Jesu und aller Heiligen, die auch versucht seien; man solle es ihm auf den Kopf sagen, daß seine böse Gedanken nicht aus ihm selbst, sondern vom Versucher kämen; er solle die große Einsamkeit fliehen und ein Paar christliche Freunde aufsuchen u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

veranlaßte ihn (seit 1725) zum Sprechen in den Versammlungen mit dem größten Erfolge. Es heißt hierüber in seiner Lebensgeschichte:

„Viele Unbekehrte, die ihn nur einmal hörten, wurden von der durchdringenden Kraft seiner Rede so gerührt, daß sie zu einer gründlichen und dauerhaften Bekehrung gelangten. Viele Erweckte wurden durch seine süßen Reden so eingenommen, daß sie in allerlei Versuchungen, Proben und Anfechtungen mit dem größten Zutrauen sich bei ihm Raths erholten, wobei sie durch seine weisen Anleitungen in ihrem Zutrauen gestärkt wurden. Die große Menge der Seelen, die sich nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich Raths bei ihm erholten, und dann seine Leibesschwachheit, die durch sein nächtliches Lesen und Uebersetzen um ein Großes vermehrt worden war, nöthigten ihn gegen diese Zeit seine Profession gänzlich niederzulegen." — So ward Tersteegen durch seine Versammlungen in Mülheim, Duisburg, Crefeld, Solingen, Elberfeld und später in Barmen, und durch mündliche und schriftliche Seelsorge oder Seelenführung, der Mitarbeiter, ja der Urheber, Träger und Pfleger einer großen allgemeinen Erweckung.

Er hatte ja sein eigenes christliches Leben einst einer solchen verdankt. Er hatte damals selber erfahren, was er in einem seiner Briefe (I, 66) schreibt: „Es geschieht nicht ohne göttliches Verhängniß, Direction und Mitwirkung, daß bald in diesem, bald in jenem Land, Zeit und Stamm ein Erweckungsgeräusch wie ein Sturmwind sich erhebet, eine Zeitlang sauset und manche zum Guten rege macht. Zwar ist's nicht ohne daß bei dem meisten Theil, sowohl der Werkzeuge als der Erweckten, sich öfters viel Menschliches, Sektirisches und Unlauteres mit einmischet; dennoch läßt sich die langmüthige Liebe herunter und segnet die gutgemeinte gebrechliche Armuth. Kurz! es wird ein Netz ausgeworfen und eine Menge beschlossen. Nach einiger Zeit wirds allmählich stille und scheint abzunehmen. Viele, die ohne gründliche Veränderung nur so mit ins Gedränge kommen, kehren wieder zurück, Rechtschaffene sehen immer klarer die Gebrechlichkeit der vorigen Wirksamkeit ein; das Netz zerreißt und jeder geht seinen Weg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Will dann nun nicht die Weisheit den Rechtschaffenen dadurch Raum geben und sie locken zu tieferem Aufmerken und Einkehren, ihre sanfte Stimme im Grunde zu hören, welche bei dem vorigen Getümmel nicht sowohl konnte wahrgenommen werden? Also ordnet und scheidet die göttliche Weisheit alles fein zu ihrer Zeit, wie insgemein also auch insbesondere. Was vorhin erwecket, geschmücket und gefördert hat, will manchmal hernach seinen vorigen Effekt nicht mehr thun; sogar wird Neigung und Vermögen dazu öfters mit Verwunderung entzogen, da die Gnadenkräfte sich tiefer senken und nicht mehr in der Sinnlichkeit, sondern im stillen Grund und Heiligthum wollen wahrgenommen werden und Raum finden. Und da ist dann gewiß in der Seele die Zeit des wahren Separatismus gekommen, da man kein Leben mehr nehmen oder eingehen darf in einiges äußeres und eigenes Gewirk oder Geräusch, sondern in innigster Demuth und Abgeschiedenheit den Herrn in sich muß wirken lassen und aus purer Gnade erwarten, was man sich selbst nicht geben kann."

Dies hatte Tersteegen in dem ersten Jahrzehend seiner Erweckung selber erlebt. In der ersten Zeit waren, wie er selber schreibt (holländische Briefe 131), „Viele da, mit denen ich Vereinigung des Geistes hatte und hoffte, weil ich bei ihnen einen innigen Ruf, viel Ernst, Treue u. s. w. sah; aber nach einigen Jahren entzog sich mir dann der Eine, dann der Andere, so daß von diesen Vielen nur noch einige Wenige übrig blieben; nicht zwar, daß diese Abtrünnige gerade wieder zurück in die Welt kehrten; aber ich verlor zu meinem Leidwesen die frühere Vereinigung mit ihnen; ich fand sie nicht mehr so nahe bei und im Innern, sondern ich mußte so zu sagen heraustreten, um sie zu finden und lieb haben zu können; und damit sie mich nicht zu weit von meinem Wege abführten, mußte ich sie endlich dem Herrn überlassen und mich begnügen, sie nur so im Allgemeinen lieb zu haben" (Vergl. Br. I, 1). Von derselben Erfahrung redet er 1727 in dem Zeugnisse der Wahrheit (I, 422): „Wie so Viele haben wir deren nicht gekannt seit der Zeit unserer Erweckung, welche das Wort anfangs mit Freuden angenommen; als aber Anfechtungen kamen oder sonst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der schmale Weg der Verläugnung mit mehrerem Ernst sollte angetreten werden, so wurde es dem ungebrochenen, ausflüchtigen Sinn der Natur bald zu enge, zu mühsam und zu lange, in solcher Genauheit und Ersterbung alles sündlichen und eigenen Lebens auszuhalten bis zur wahren Freiheit des Geistes in der ledigen Abhänglichkeit und reinen Liebe Gottes."

Tersteegen hatte sich also um das Jahr 1725 von vielen gemeinsam mit ihm Erweckten, theils weil sie rückfällig geworden, theils weil ihre Wege andere waren, äußerlich und innerlich mehr in die Stille und Einsamkeit zurückgezogen, nach seinem Grundsatze: „Freundschaft mit allen Guten, aber Gemeinschaft mit Wenigen. Und gibt uns die göttliche Vorsehung solche Wenige, die wir bewährt erfunden haben, dann mögen uns solche um so viel mehr lieb und werth sein, je seltener solche in diesen Tagen zu finden sind, ob wir gleich keine Götzen daraus machen." Nun aber sammelten sich in der neuen und allgemeinen Erweckung von 1725, deren Werkzeug Tersteegen selber war, die Erweckten vornämlich um ihn, schlossen sich an ihn an, wie die Kinder an ihren geistlichen Vater und Seelenführer. Diesen durfte und konnte sich Tersteegen nicht entziehen; sie selber und ihre Bedürfnisse wie seine Pflicht zwangen ihn, an die Spitze dieser Bewegung zu treten, der Leiter und Führer der durch ihn gewonnenen Seelen zu werden. Diese zweite Erweckung währte weit bis in die dreißiger Jahre hinein und bildete den Kern derjenigen enge verbundenen Brudergemeinschaften, welche sich an allen Hauptorten des Bergischen und Clevischen Landes um Tersteegen und seine Altersgenossen als um ihre Väter in Christo sammelten. Ueber diese erweckten Seelen schrieb Tersteegen 1734: „Ungeachtet meiner großen Leibesschwachheit muß ich mich den ganzen Tag mit Bearbeitung der Seelen auf eine und die andere Art beschäftigen. Der Hunger, die Erregung und die Erweckung unter den Menschen hier hält durch Gottes Güte noch an, und Einige der Erweckten geben die angenehme Hoffnung, daß ihre Berufung und ihr Hinneigen ziemlich tief eindringt und ernstlich fortschreitet. O! daß es dem Herrn gefallen möchte, tüchtige Arbeiter in seine Ernte zu senden; denn die aus sich selbst hinlaufen, taugen dazu nicht."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Holl. Briefe 10.) So ward denn der demüthige und zur Stille geneigte Tersteegen wider seinen Willen, aber aus Gewissensdrang und Liebespflicht, der Seelenführer eines zahlreichen und weit verbreiteten Kreises von Erweckten, denen er sich nicht zu entziehen vermochte.[1])

Der Name und Beruf eines Seelenführers war von den Mystikern und Quietisten aus der römischen Kirche übernommen und beibehalten worden. Bei der Grundlehre dieser Mystiker von der höchsten Tugend der Leidsamkeit, der Gelassenheit, des leidenden Gehorsams bedurfte die in sich selber zurückgesunkene Seele zur Ordnung ihres natürlichen und religiösen Lebens eines anderen Leiters außer ihr selbst, eines gleichsam personificirten Gesetzes und objectiv gewordenen Gewissens, dem in ihrer eigenen Unselbstständigkeit und Unthätigkeit unbedingt und blind um Gottes willen zu folgen, ihre einzige und höchste Pflicht war. Alle Quietisten hatten solche Seelenführer, mit welchen sie in dem vertrautesten innigsten Umgange (persönlich wie schriftlich) standen, und denen wir vornehmlich die Lebensbeschreibungen der von ihnen geführten heiligen Seelen verdanken.

---

[1]) Darum schrieb er einst: Ich kann nicht so abgesondert leben, wie du. Ich muß gegen meinen Willen schreiben und sprechen, und das, ohne Gewißheit zu haben vom Willen Gottes. Die innige Neigung zur Einsamkeit und Stille scheint mir nur verliehen zu sein, „um mir das Gegentheil desto beschwerlicher zu machen; doch vielleicht auch, um mich zu bewahren durch dieses Gegengewicht, daß ich mich nicht zu viel einlasse oder zu großen Antheil nehme an der äußeren Thätigkeit.“ Und (Holl. Briefe 52): „Hätte ich vor zwölf oder dreizehn Jahren alle Wege können voraussehen, die ich seitdem habe wandeln müssen, ich hätte lieber den Tod als diese gewählt, weil ich sie als meiner Seele schädlich und als zu meinem Verderben führend betrachtet haben würde; aber Dank sei Gott, der Augen, Hände und Füße gebunden hielt und noch oft gebunden hält, um mich nach seinen Rathschlüssen dahin zu führen, wo ich nicht hin wollte. Und jetzt beugt sich mein Geist und Alles, was in mir ist, in inniger Dankbarkeit vor dem Herrn, der Alles wohl gemacht hat.“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Tersteegen war für seine Person ganz mit dieser Einrichtung zufrieden, über welche er daher auch an die katholische Jungfrau Bell in Elberfeld (IV., 136) schrieb: „Die Unterwerfung unter erfahrene Seelenführer approbire ich sehr; daß aber auch solche ihre Schranken haben müsse, sagt die heilige Theresa u. s. w. Und daß diese blinde Unterwerfung auch großer Gefahr unterworfen sei, wenn die Seelen nicht die rechten Führer treffen, hat man noch in unseren Tagen an verschiedenen Exempeln gesehen." Aber sich selber hielt er nicht zum Seelenführer geeignet und wollte es weder sein noch so genannt werden. Seine tiefe Herzensdemuth in dieser Beziehung konnte er nicht unbefangener bezeugen, als wenn er 1732 (I., 125) schreibt: „Ach! welch' eine lebendige und schmerzliche Probe von der wenigen Erleuchtung und dem großen Elend der Berufenen in diesen Tagen ist mir es öfters, wenn ich sehe, daß sie so ein geringes Maaß der Gnaden in mir (ob es wohl weit mehr ist, als ich verdiene) hochachten und auf mich sehen, der ich doch nach meinem Bedünken in der Welt gar wohl könnte gemisset werden." Und 1734 bittet er in einer besonderen Nachschrift (I, 146): „Wenn ich's dürfte bitten, so wollte ersuchen, in Briefen das Wort Führer nicht zu gebrauchen. Du kannst ja bei dir selbst glauben, was du willst. Ich habe meine Ursachen darin." Die Frau von der Leyen in Crefeld beschwor er (II., 82), um Gottes willen ihren Bruder zum lieben Heiland und nicht mit so vieler Triftigkeit (Zudringlichkeit) zu ihm zu weisen. „Es mißfällt mir auf's Höchste, was Ihr meinetwegen an ihn geschrieben habt, wie gut Eure Intention auch sein mag. Man muß von einem elenden Menschen nicht solche Expressionen gebrauchen, und wenn ich etwas bei euch gelte, dann verbiete ich Euch hierdurch vor **Gott**, dergleichen je wieder zu thun. Ich bin ein begnadigter armer Sünder, das ist Ehre genug; sonst will ich gerne seine Seele dem **Herrn** in meinem gebrechlichen Gebet aufopfern." Nach Schweden schreibt er III., 58 an einen Freund: „Auch bin ich kein Seelenführer; dazu bin ich viel zu gering. Dennoch entziehe ich mich nicht, Zeugniß zu geben von der Wahrheit des Inwendigen, wie Gott mich selbige aus Gnaden erkennen lassen und meinen Brüdern nach Vermögen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Hand zu reichen, wie ein Kind dem Andern thut." [1]) Ja, wie er sich je länger je weniger tüchtig zu diesem wichtigen Werke fühlte, beweist seine Aeußerung 1745, III., 64: „Ich bin ein unwissendes schwaches Kind, das nichts hat und weiß, als was mir im Gegenwärtigen gegeben ist. Ich darf zwar Gottes Gnade nicht läugnen; ich weiß auch, daß ich nach der Wahrheit Zeugniß gegeben habe von seinen Inneren Wegen in dem Wenigen, so ich davon geschrieben: aber Andere zu lehren oder zu führen, dazu bin ich zu gering. Es hat zwar das Ansehen, als wenn ich als ein solcher zu Werke ginge, aber mir fällt, Gott Lob! dergleichen nicht ein. Ich rede und schreibe nach der Vorsehung, da ichs so nicht vorbei kann, und dann sag' ich meine Gedanken, wie etwa Ein Kind dem Andern. Vor zwanzig und mehr Jahren würde ich ehender gedacht haben, dazu Gnade zu haben, als jetzt."

Mit wie inniger und zarter, gründlicher und brennender Liebe er diese Seelenführung nach seiner alten Regel: „Von Außen eng, von Innen weit" ausübte, beweisen seine Worte 1731 (II., 48): „Hat mir der Herr diese Liebe zu allen Berufenen aus Gnaden ins Herz gegeben, so fühle ich dieselbe noch unvergleichlich inniger und kräftiger zu den wenigen auserwählten Seelen, die sich ganz dem Herrn Jesu und seinem Dienst im Geist und Wahrheit gewidmet haben. An diesen Heiligen und Herrlichen auf Erden hat meine Seele allen ihren Gefallen, und habe ich vor diesem gar nicht aus einem poetischen Großsprechen, sondern aus innigstem Gefühl meines Herzens gesungen:

O wie lieb ich, Herr, die Deinen,
Die Dich suchen, die Dich meinen,
O wie köstlich sind sie mir!

Ich weiß nicht, welch ein seltsames Gemächte ich bin. Ich bin selbst voller Gebrechen und Elenden, daß mir bisweilen dünkt, ich bin das Elend selbst. Demungeachtet liegt mir die

---

[1]) Eben so entschieden wies er den ganz unverdienten Vatermamen von sich ab. Lebensbeschr. S. 78.

Vollendung solcher auserwählten Seelen so hart an, daß, wenn Einige unter denen, die mich lieben, es wüßten, ich denke, sie würden, um mich zu erfreuen und zu erquicken, — wenn sie es sonst um Gotteswillen nicht thäten — sich im Augenblick von allen Vermittelungen zwischen Gott und unserer Seele abwenden und mit geschlossenen Augen ganz und auf ewig bloß dem Herrn ergeben." Aehnlich schreibt er 1741 (III, 54): „Meine Person anliegend und mein Licht, davon ist nichts zu sagen. Ich bin ein solcher, daß ich mich gar nicht darüber verwundere, wenn man kein Vertrauen zu mir hat; es wäre mir auch viel lieber, wenn in der Absicht Alle meiner vergessen möchten. Nur habe ich ein ungemeines Verlangen, Alle, die ich liebe, gern heilig und innig zu sehen, weil ich keine Glückseligkeit kenne, als diese, diese aber kenne ich mit unzweifelhafter Gewißheit."

Welche Noth ihm alle diese anvertrauten Seelen machten, das weiß jeder erfahrene Seelsorger. Er schrieb einmal darüber an die gedrückte Schwester Schmitz in Solingen (1745, III. 66): „Soll ich einmal mit Dir klagen? Ich kenne einen Menschen, der tausend Kreuzchen von andern Seelen zu tragen kriegt, der sich wohl einmal krank grämet, weil Andere so fromm nicht sind, als er sie gern hätte, oder weil Andere nicht glauben und folgen dem, was er gut zu sein meinet, bis daß ihm seine eigene Thorheit und Elend einfällt, da er dann eins mit dem andern in dem Abgrund der unendlichen Liebe Gottes verlieret und ein fröhliches Liedchen zum Beschluß singet." Seine Weisheit in der Seelenführung sehen wir aus den Worten (II, 4): „Manche auch theure Wahrheit kann uns verwirren oder aufhalten, wenn wir sie vor der Zeit wissen wollen. Joh. 16, 12. Darum ist meine Weise, daß ich die Seelen sehr der freien Leitung der Gnade überlasse und sie auf nichts führe, als worauf ich merke, daß Gott sie führen will. Ich sehe Gott nur zu, und erinnere, wo sie auf etwas Schädliches gerathen sollten. Ich habe Umgang mit Seelen, die herzlich und innig vor Gott suchen zu wandeln, denen ich nie ein Wort gesagt von Büchern, die ich selbst habe drucken lassen, weil ichs ihnen nicht dienlich achte. Gott muß überall Meister und wir seine Schüler bleiben, die sich fein bei der aufgegebenen Lektion halten." „Wahre Führer sind

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie die Kindermägde, welche die Kinder von hinten am Leitband halten, ihnen aber übrigens Raum lassen, zu gehen, wohin sie wollen, wenn sie nur nicht in Koth oder Gefahr laufen. Erleuchtete Menschen können wohl die Kinderlein lenken; aber Gott muß durch seine Gnade und Geist der einige Seelenführer bleiben." (IV, 137. Vgl. III, 41, wo ganz dasselbe Gleichniß ähnlich angewendet wird.)

Ganz besonders lagen ihm natürlicher Weise die durch ihn selber erweckten oder zu ihm unmittelbar ihre Zuflucht um Rath und That nehmenden Seelen am Herzen. Auf die zarteste schonendste brüderlichste Weise arbeitete er an ihnen durch mündliche und schriftliche Ermahnung, und selbst mit Aufopferung seiner inneren Ruhe und seiner leiblichen Gesundheit. „O welchen Druck, Angst und Last machen mir die berufenen Seelen, welche untreu vor dem Herrn wandeln. Es gibt mir solche Noth, daß ich mich oft auf mein Angesicht vor Gott niederlegen muß. O wüßten sie es, was für Leiden es mir verursacht, daß sie so sicher dahin gehen!" An Evertsen schrieb er einmal (1762) zur Entschuldigung der Sündenschwäche eines Freundes: „Hätte ich so viel Anlaß und Gelegenheit gehabt, vielleicht hätte ich's noch schlimmer gemacht. — Ach, mein Bruder, was habe ich nicht in allen den Jahren, auch mit lieben Brüdern und Schwestern ausgestanden! Jetzt trage ich ein Paar Monate einen Pack, der wohl hundert Mal schwerer ist, einen guten Bruder betreffend außer Mülheim . . . trage es heimlich, obgleich der Kopf mir manchmal darüber zerspringen will." War etwa einmal ein Bruder oder eine Schwester in schwere Sünde oder in arge Verzweiflung gefallen und hatte dadurch nicht nur sich selber gefährdet, sondern auch die Sache des Herrn lästern gemacht, mit welch sanftmüthigem Geiste half er ihr wieder zurecht! Kein hartes, strenges Wort kam über seine Lippen; nein! er rief die verirrte und verlorene Seele mit den freundlichsten Lockungen zurück, aber er machte es ihr auch unmöglich, nicht wieder umzukehren. Uebrigens fehlte dieser persönlichen Liebe zum Sünder keineswegs der heilige Ernst wider die Sünde, wovon unter anderen und insbesondere zeugt die höchst wichtige und lehrreiche Gelegenheitsschrift Tersteegens (und Hoff-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

manns) in der Form eines Warnungs- und Ermahnungsschreibens nach der Otterbeck.[1]) Die Veranlassung zu dieser Schrift lag in dem Mißbrauche, welchen damals einige sonst mit Tersteegen wohl bekannte und gute Hoffnung gebende Personen im Bergischen theoretisch und praktisch („durch anstößige Excesse und Wandel") mit der Lehre von der Freiheit der Kinder Gottes, von der Sünde und vom Gesetz trieben.[2]) Das Leben und Verhalten dieser in der Gnade und in Christo nicht bloß frei, sondern frech gewordenen, falschen und ausgearteten Christen bezeichnet Tersteegen mit Recht als eine falsche, sündliche Freiheit, in welcher sich Einige noch etwas subtiler und klüger aufführten, Andere aber ihrer verderbten Natur und ihrem Fleische gar den Zügel schießen ließen. Wenig oder gar nicht wollten sie reden von geist- und göttlichen Dingen, schwatzten aber mit der Welt und unter einander ohne Scheu oft Stunden lang von unnöthigen, unerbaulichen und eiteln Dingen, und stellten sich überhaupt in ihrem Umgange, in allerhand Scherz-Reden, Lachen und andere Thorheiten der Welt auf alle Weise gleich, wogegen sie die gemeinen und besonderen Gesellschaften der Frommen nicht suchten, sondern mieden. Während sie sich vorhin so über die Maaßen eingezogen zu halten schienen, daß sie kaum die Augen aufschlagen und sich sehen lassen wollten, ließen sie nun frei guten Muthes ihre Sinnen unnöthiger Weise umherschweifen in Essen und Trinken, in Sehen und Hören, in

---

[1]) Zeugniß der Wahrheit, die da ist nach der Gottseligkeit wider einige gefährliche Gründe, die zur Beschönung der falschen Freiheit beigebracht werden. Zur nöthigen Warnung etlicher berufenen Seelen unserer Zeit (Briefe I, 420—480). Daß diese Schrift 1727 verfaßt ist, folgt aus der Aeußerung S. 453: daß die berühmte und erleuchtete Frau von Guyon († 1717) vor kaum zehn Jahren gestorben sei.

[2]) Höchstwahrscheinlich ist dies diejenige falsch geistliche und falsch mystische Richtung, welche gerade damals im Gegensatz gegen die sogenannten Schmachtfeinen die sogenannten Freßfeinen oder die Genossen der Ellerianischen Societät in Elberfeld einschlugen, und die dann später in die Ronsdorfer Gräuel ausartete.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gehen und Stehen, in Zierlichkeit, Staat und Pracht und fielen auch hierin von einer Extremität zur andern. Außerdem waren Einige von der Mystik zur Theosophie und Alchymie übergegangen, indem sie sich von der Einfalt ab in schädliche Höhen der Vernunft hatten führen lassen und ihre kostbare Zeit mit unnützen Spekulationen und Erforschung allerhand Geheimnisse der Natur verdarben, sich auf das Suchen des **Lapis philosophorum** und des Universales legten, durch welchen goldenen Apfel so manche fromme Seele damals in ihrem Laufe aufgehalten und nach Leib und Seele in höchste Armuth gestürzt wurde. Während sie Bücher von solchen vernünftigen und natürlichen, ungewissen und thörichten Dingen wohl lesen mochten, lasen sie die Bibel wenig oder gar nicht, nannten dieselbe vielmehr ein Gesetzbuch, dem sie als Freigewordene nicht mehr zu folgen brauchten. Zur Beschönigung dieses ihres unordentlichen und ausgearteten Wandels behaupteten sie nämlich: Sie stünden nicht mehr unter dem Zwang des Gesetzes, sondern unter der Gnade und Freiheit des Evangeliums, dem Gerechten sei kein Gesetz gegeben, weßhalb sie sich nicht mehr so eng eingeschränkt zu halten brauchten, sondern ihnen viele Dinge zu thun frei stünden. Auch müsse man nicht heucheln und sich frömmer stellen als man sei, sondern sich auswendig so zeigen, wie man inwendig sei, also zu dieser oder jener Eitelkeit und Bösem geneigt. Ob der Mensch das inwendig in ihm vorhandene Böse innehalte oder ausbrechen lasse, so sei er doch vor Gott vor wie nach ein Sünder, weil die Wurzel des Bösen in ihm liege, die doch über kurz oder lang in die wirkliche Frucht ausbrechen müsse, bis das Böse sich selbst todt- und ausgearbeitet habe. Es sei dies ferner so eine sonderbare und geheime Führung Gottes über die Seelen, daß er, um sie aufs tiefste zu demüthigen und in ihren eigenen und anderer Menschen Augen zu vernichten, zulasse, daß das anfangs innegehaltene Böse sich hernach wieder aufmachen, ja gar in eitle und sündliche Thaten ausbrechen und aller fromme Schein verschwinden müsse, damit solcher Gestalt nicht allein die Seelen selber, sondern auch Andere sehen mögen, was sie sei. Weil dies nun eine Führung Gottes sei, so könne und müsse

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man es so gehen lassen.[1]) Es sei doch alles, was in der Welt geschehe, selbst die Sünden, Thorheiten und Verkehrtheiten der Menschen ein geheimer Wille Gottes und ein Spiel seiner Weisheit. Weswegen man denn auch dem Bösen weder in sich noch in Andern widerstehen, sondern alles gehen und wirken lassen solle, wie es wolle. Und zuletzt würden ja doch endlich alle Menschen wieder gebracht und selig werden. Ob nun Einige etwas früher, Andere aber später wiedergebracht würden, so müßten sie doch alle ein- und dieselben Wege und Läuterungen durchgehen; der Unterschied zwischen Gottlosen und Frommen sei daher so groß nicht, als man wohl meine.

Tersteegen trat nun (mit Hoffmann) diesen Irrthümern und den sie hegenden und verbreitenden ehemaligen Genossen zwar sehr milde und vorsichtig, aber auch sehr entschieden entgegen: „Wir lieben ihre Personen und sehen sie mit herzlichem Mitleiden an, aber wir hassen ihre schädlichen Reden und ihre bösen Thaten, und wird uns nichts so sehr

---

[1]) Mit Recht nennt Tersteegen diese Behauptung einen gar scheinbaren Einwurf und wichtigen Punkt und giebt sich zur Unterscheidung des Wahren und des Falschen darin ganz besonders Mühe. Denn die eigene Lehre der Mystiker von dem Läuterungszustande und von der Vollkommenheit der Wiedergeborenen streifte sehr hart an diese gefährliche Irrlehre an, und Tersteegen bat zur Wiederlegung dieser Irrlehre folgende ebenfalls irrige und gefährliche Worte gebraucht: „Wo aber auch äußerlich-ausbrechende Sündenfälle von Gott zugelassen werden, da geschieht es sonderlich etwa bei gar hochfliegenden stolzen Geistern, die sich durch eigene Einbildung im Geistlichen ungemein gebrüstet und erhoben haben, auch von Andern sich haben erheben lassen, und dabei in Geringachtung und Verachtung, ja gar in leichtsinnige Beurtheilung und Verdammung Anderer gefallen sind. Solche pflegt Gott aus großer Erbarmung wohl eine Zeitlang sich selbst und dem Versucher zu überlassen, daß sie wohl gar in grobe Sünden und Aergernisse fallen, damit sie durch diesen Weg von ihren schrecklichen und gefährlichen Höhen zur Selbsterkenntniß und Niedrig-Gesinntheit mögen gebracht werden." (I, S. 455.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erfreuen, als daß sie ihre Mißtritte erkennen und Buße thun, damit nicht solcher Schade weiter um sich fresse und einfältige Gemüther verderbe." Er fühlte tief die große Gefahr, welche dieser Mißbrauch der christlichen Gnade und Freiheit sowohl den Verführern als den Verführten brachte; er erkannte schmerzlich den furchtbaren Riß, welchen das Auftauchen dieser Irrlehre aus ihrer eigenen Mitte unter seinen bisherigen Genossen und Mitberufenen verursachte; er sahe einen Theil der ihm anvertrauten Seelen durch bisherige treue Freunde von dem wahren Wege auf den Irrweg geführt und brauchte daher, ganz wie einst Luther wider Carlstadt, Zwingli wider die Wiedertäufer, Calvin wider die Libertiner, Spener wider die Separatisten, die ganze Gewalt seines Wortes, Gebetes und Einflusses, um diesem einbrechenden Verderben zu steuern. Daher richtet er nach gründlicher Widerlegung aller ihrer falschen Vorwände und Behauptungen an diese mitten unter den Erweckten aufgestandenen Irrlehrer eine Reihe der schärfsten und einschneidendsten Gewissensfragen, damit sie, wenn sie noch nicht ganz verhärtet und verloren wären, zur Besinnung und Beschämung kämen, ermahnt aber auch zugleich alle übrigen aufrichtig gesinnten Gemüther und Gott suchenden Freunde zu fleißigem Gebrauche der heiligen Schrift und zum Aufsehen auf das Vorbild Christi und auf dessen Lehre von der Selbstverleugnung, so wie zur Wachsamkeit, zum Gebet, zur Uebung in der Gottseligkeit, zugleich aber auch zur Meidung der Welt und derjenigen, welche unter dem Namen der Frömmigkeit in falscher Freiheit nach dem Triebe ihres Fleisches, ihrer Sinnen und ihrer Vernunft leben. Das ganze Schriftchen schließt mit einem Gebete an den Herrn Jesum Christum als den einigen unbetrüglichen Weg, die lebendige Wahrheit und das wahre Leben: „Rette und vertheidige du selber deine Ehre und Wahrheit in den Herzen und Gewissen wider alle Einwürfe und Ausflüchte der Schlangen-Vernunft auch bei dem Lesen dieses äußeren Zeugnisses, sonderlich in diesen verwirrten Zeiten, da der schmale Weg deiner Nachfolge durch allerhand Ränke und Schwänke der bösen Vernunft so sehr verdeckt und im Finstern so manche Irrlichter hin

und wieder gesehen werden, daß ein einfältiges ungeübtes Schäflein oft nicht weiß, wo es sich in dieser Wüste hinlenken soll. Suche und rufe auch alle diejenigen Seelen wieder zu dir, die durch den Betrug der Vernunft und des Fleisches abgewichen sind. Greif ihnen ins Herz und Gewissen, daß sie es fühlen und mache sie stille stehen und aufmerksam, daß sie dich und deine Stimme wieder hören können und ihr wieder folgen mögen. Führe auch herzu Alle, die noch ferne sind! Zerbrich und zerstöre alle Zäune, so mancherlei Sekten, Spaltungen und Menschen-Satzungen, daß nach deiner theuern Verheißung endlich Alle Ein Hirt und Eine Heerde werden mögen. Ja, Amen!"

Wir haben in Vorstehendem die Grundsätze und Anfänge Tersteegens als Seelenführer des zahlreichen Kreises von Erweckten an seinem Wohnorte und in den Ruhr- und Wupper-Gegenden etwas genauer beschrieben, weil sich daraus sein ganzer Lebensberuf bis an sein Ende deutlich erkennen läßt. Wenn Tersteegen je länger je mehr, als Schriftsteller wie als Seelenführer, als Uebungshalter wie als Besucher und Besuchter an die Spitze der ganzen weit verbreiteten Erweckung trat, so wird es nun für unseren besonderen Zweck einer Geschichte des christlichen Lebens unsere Aufgabe sein, den großen und weit zerstreuten Freundeskreis näher zu schildern, welcher in ihm seinen Mittelpunkt oder wenigstens seinen Anhaltspunkt suchte und fand.

Beachtenswerth ist, wie sich gerade um diese Zeit seine Klagen über die Ansprüche häufen, die an ihn durch Briefe, Besuche, Versammlungen und Reisen über Kraft und Vermögen gemacht wurden, obgleich doch dieselben auf der anderen Seite ihm nur Freude machen konnten.[1]) Durch diese seine gehobene Stel-

---

[1]) So sagt er sehr bezeichnend 1735 (II, 75): „Von einem Grafen (Castell?), der aus der Armee gekommen und in (dänischen?) Kriegsdiensten steht, habe ich einen brüderlichen Gruß bekommen. Ein anderer Edelmann aus Deutschland (wahrscheinlich von Prüschenk oder von Marsay) schreibt unbekannt an mich und nennt mich einen Bruder in dem

lung wurde nun aber auch sein Blick je länger je offener und klarer für alle inneren Angelegenheiten des Reiches Gottes von Schweden bis nach der Schweiz, von Berlin bis in die einsamen Wälder Nordamerikas; überall suchte und fand er „Mitberufene" und es war seine Freude, die Namen der ihm bekannt gewordenen Neuerweckten in sein Büchlein zum Andenken einzuschreiben (I, 57) oder die Verzeichnisse der Erweckten und die Beschreibung ihres Wandels im Einzelnen (aus Crefeld, Mörs und Barmen) zu empfangen und ihre Namen in sein treues Fürbittegebet einzuschließen. So schrieb er dem Prorektor Hennemann in Essen (1750, III, 146): „Ich kann unmöglich irgendwo die kleinsten, schwächlichsten und gebrechlichsten Anfänge und conanima zum Durchbruch des Reiches und Lebens Jesu in einer Seele insbesondere oder in der Kirche überhaupt mit geringschätzigen oder gleichgültigen Augen ansehen, nachdem ich mit gläubigen Augen, Gottlob! die Oeconomie Gottes in dem Werk unserer Erlösung habe einschauen lernen."

Gerade um diese Zeit des schmerzlich empfundenen Risses unter den Mitberufenen in der Heimath, jedenfalls vor 1730, fand Tersteegen auswärts, in Holland, zahlreiche neue Freunde, die ihm für diesen Verlust reichen Trost und Ersatz gewährten. Es waren dies die still und einsam lebenden Schüler Poirets. Er selber schreibt am 13. October 1730: „Je mehr ich die vielen Spaltungen, Umwege und Abirrungen rechts und links bei den heut zu Tage berufenen Seelen bemerke (ohne noch von den verschiedenen Arten des Rufs und der Führung zu reden), desto theurer werden mir die, mit denen mir der Herr eine ungezwungene Uebereinstimmung und Vereinigung des

---

Kindlein Jesu. Es ist Wunder wie sich die Gnade hin und wieder reget." Ziemlich um dieselbe Zeit wurde auch sein Name „der in mystischen Dingen belesene und erfahrene G. Ter Steegen" von dem berüchtigten Johann Christian Edelmann aus Weißenfels, dem Uebersetzer und Herausgeber der göttlichen Haushaltung Poirets, angeführt. Berleburg 1737, I, 2, 481.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Geistes und der Leitung nach meinen geringen Verdiensten vergönnt hat."[1])

Die erste Veranlassung zur persönlichen Verbindung Tersteegens mit Holland war wahrscheinlich Hoffmann, welcher öfters dorthin gereist war, und dort viele Freunde hatte; sein Alters- und Glaubens-Genosse war der gottselige Pauw in oder bei Amsterdam, (1734 nennt ihn Tersteegen schon alt) ein Mann vornehmen Standes und einst Mitglied der General-Staaten. Dieser hatte in spätern Jahren sein Amt, Stand und Reichthum, Kutschen und Bedienten zu den Füßen seines lieben Heilandes niedergelegt und führte in einem kleinen schlechten Hause in Amsterdam bis an sein Ende ein abgeschiedenes und mit Christo in Gott verborgenes Leben. Er hatte Tersteegen durch dessen Briefe und Bücher besonders lieb gewonnen und lud ihn deshalb öfters zu sich ein, jedoch ohne Erfolg. Da entschloß sich Pauw seinerseits nach Mülheim zu Tersteegen zu reisen. Letzterer aber, hiervon heimlich benachrichtigt, entschloß sich (jedenfalls 1732, vielleicht schon früher) diesem Besuche zuvorzukommen und ging von da an, öfters von Sommer begleitet, ziemlich regelmäßig jährlich nach Holland, um bei Pauw einige Wochen Ruhe und Stille zu genießen. Dies gelang ihm jedoch nicht manches Jahr; denn sobald später seine Ankunft bekannt wurde, kamen von verschiedenen Städten einige (mystische) Freunde herbei, um ihn zu besuchen und sich wegen ihres inneren Zustandes mit ihm zu unterreden (Vergl. Briefe II, 67.). Auch reiste er selber zu ihnen hin und unterhielt mit Allen, seinen Herzensfreunden, einen beständigen Briefwechsel und genaue Freundschaft.[2])

---

[1]) Eine genaue Schilderung der damaligen Erweckung in Holland siehe in Schleyermachers Apologie 1750. S. 26 oder 28 f.

[2]) Diese Briefe sind zum Theil in Tersteegens holländischen Briefen gedruckt, Auszüge aus anderen Briefen sind handschriftlich vorhanden, auch sind einige in seine hochdeutschen Briefe aufgenommen. Leider sind bei jenen gedruckten Briefen die Empfänger im Einzelnen nicht bekannt. Es waren außer den im Texte schon Erwähnten: Anna Beets in Amsterdam,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Tersteegen fand (1735) in Holland „unter vielem verderbten und vermischten Wesen noch manch' inniges Herz, die den Sterbens- und Lebens-Weg herzlich zu wandeln suchen." (Briefe II, 88.) Auch fühlte er sich diesen seinen holländischen Freunden um so mehr verpflichtet, als er von ihnen bedeutende Liebesgaben erhielt, und namentlich auf Pauws Kosten, der einst geklagt hatte, daß ihm das Geld eine Last sei und er sich immer mit so vielem Geld herumschlagen müßte, seine Haushaltung führte und bedeutende Summen von ihm empfing, um sie in seiner Heimath an die Dürftigen zu vertheilen. Als daher Pauw am 29. Juni 1745 unter herzlichen Grüßen an Tersteegen und seine Freunde in inwendiger Weite und Ruhe des Gemüthes gestorben war, schrieb Tersteegen über ihn an Fischer auf der Otterbeck: „Die Armen verlieren an ihm einen treuen Almosenpfleger und wir einen werthen Bruder. Was für eine Stütze ich insbesondere daran verliere, ist dir zum Theil bekannt. Nun der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Nichts ist heilsamer und liebenswürdiger, als wenn uns Leben und Stütze außer Gott genommen wird, weil wir dadurch sehr in Gott gefördert werden können."[1])

Albert Sierts in Groningen; Dr. Schrader, einer der Hauptanhänger von Poiret und Conrad Bosmann, der letzte Sprecher der Labadisten in Wiewert, beide in Leeuwarden; Conrad Ries und Frau, Divertie Classen, Maria Catharina Jacobs, Duits, J. Schellinger und Frau, W. von Onkele, Peter Hendr. Vorwelt, Jan Friederike, und endlich H. Koersen, ein vertrauter Freund und Herzensbruder Tersteegens und inniger Mystiker, „der nebst seiner werthen Hausfrau Martha Weymanns, einer Mutter in Israel, die dortigen Erweckten in seinen Reden beständig zu den Füßen des Herrn Jesu wies, um von Ihm zu lernen und dadurch alles zu vergessen und zu verlieren, was draußen wäre."

[1]) Vorstehendes nach Tersteegens Briefen III, 67, seiner Lebensbeschreibung S. 15—17 und nach handschriftlichen Nachrichten aus den Tersteegenschen Kreisen in Mülheim. Er hatte immer neben seinem eigenen Vermögen (bei seinem Tode

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Als Pauw erblindet war, las ihm seine und Tersteegens Freundin d'Orville, eine reiche, hochbegnadigte Dame, die Briefe Tersteegens vor und beantwortete sie auch. Tersteegen hat mit ihr viele Jahre bis zu ihrem Tode (1755) in einem engen Liebesbunde gestanden und in Amsterdam bei ihr gewohnt. [1]) Bei Pauw lernte er auch die reiche Catharina von Vollenhoven (in Rotterdam, geb. 1720, gest. nach 1785) zuerst persönlich kennen, welche ebenfalls mit ihm und nach seinem Tode mit seinen Freundinnen in Mülheim und Barmen „ihren lieben Herzensschwestern" und mit Tersteegens würdigstem Nachfolger Evertsen in Barmen fleißig correspondirte. [2]) In einem

---

1200 Fl.) fremdes ihm zur Unterstützung Anderer anvertrautes Geld im Hause. Wie uneigennützig und bedürfnißlos Tersteegen für seine Person war, ist bekannt und geht auch aus seiner Lebensbeschreibung S. 15 hervor. — Später vermachte Anna Oudaan, eine sehr reiche Dame, († nach 1786) wohl auf Bitten ihres Freundes Wilhelm Weck in Wald dem dortigen Armenhaus 1000 Gulden und der Mystiker Stahlschmidt in Saarn bei Mülheim bezog von ihr eine jährliche Pension von 300 Gulden. Stahlschmidt scheint durch seine Besuche in diesen Kreisen Tersteegen in gewisser Hinsicht ersetzt zu haben.

[1]) Sie war gegen die Matjen Blauw wie eine Mutter und übte gegen sie viele Geduld und Leidsamkeit. Die in der Lebensbeschreibung S. 38 — 44 mitgetheilten Briefe Tersteegens sind an die d'Orville gerichtet.

[2]) An sie ist unter den holländischen Briefen der 20ste geschrieben. Von ihr und ihren Freundinnen Anna Oudaan, Matjen (Maria) Blauw in Rotterdam († nach 1786) und Josina van Kampen in Haarlem sind etwa 50 Briefe aus der Zeit von 1765 — 1786 in der handschriftlichen „Sammlung erbaulicher Briefe von verschiedenen Autoren" vorhanden, welche Herrn Mühlenbeck in Saarn gehört. Die Empfänger der Briefe waren die alten Freundinnen Tersteegens und Evertsens, Gertrud Klockhaus, Maria Rittershaus und Maria Catharina Bungert. Das ganze Christenthum dieser innigen Seelen bewegt sich um „des lieben Vaters", „des würdigen Bruders Tersteegens" Lehren und Worte und nährte

Briefe von 1769, worin sie das Abnehmen von ihrem — nach 3 Monaten heimgegangenen — „lieben Vater Tersteegen" beklagt, schreibt sie: „Unsere Freunde hier lassen alle herzlich grüßen. Unsere Gesellschaft — auf deren auch äußerliche Vereinigung oder Versammlung Tersteegen noch 1755 gedrungen hatte — ist hier klein, doch weit ausgebreitet über die ganze Erde lieben wir viele Brüder und Schwestern. Oft denke ich, wenn man was wagt, so soll ich auch zur Ersättigung der Liebe eine große Gemeinde finden." Später (1772) schrieb sie: Die Frau Meyers will gerne mit; aber es soll ihr noch was kosten. Ihr Mann ist ganz kirchlich orthodox, und wir werden für Irrgeister gehalten, so daß also diejenigen, so sich

---

sich bei fleißigem und regelmäßigem Lesen der h. Schrift, besonders vom „Blumengärtchen", mit dessen Liedern sie sich gegenseitig begrüßten und erbauten. Rührend ist die innige Herzensgemeinschaft dieser Erweckten unter sich. So schreibt die Kampen 1776: „Wenn es geschähe, daß unsere liebe kranke Schwester Vollenhoven von uns genommen würde, so würde die liebe Schwester Blauw und ich sehr viel verlieren, mehr als ich euch schreiben kann, und dieser Verlust wäre mit Nichts zu ersetzen, als nur mit dem Herrn selbst. Doch ja, ich habe dieses Liebste auch dem Allgenugsamen aufopfern müssen und können, zwar mit vielen Herzensthränen, aber ein Blick auf die vollkommene göttliche Weisheit brachte mich dazu, und dabei bleibt nun mein Herz auch still und zufrieden. Und wenn es geschähe, daß wir unsere liebe Schwester noch bei uns behielten, dann wünsche ich sie forthin nicht anders anzusehen und zu gebrauchen als im Herrn und als aufs Neue aus der Liebeshand unseres allerliebsten Jesu wieder zu empfangen als ein Liebesgeschenk, das uns seine Güte noch ein wenig vergönnt." 1783 schrieb die Vollenhoven an sämmtliche Schwestern im Neuen (Pilger-) Haus bei Evertsen in Barmen: „Hierbei ein Liebeskuchen. Wenn ihr einmal zusammen seid, so genießt in unserm Liebesandenken ein Stücklein davon. Ich wünsche uns Allen unterdessen noch besser ein Stücklein von dem Brod des Lebens, das unser Jesus ist, in unsern Herzen zu empfangen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu uns gesellen, etwas auf sich nehmen müssen." Und 1775: „Daß solche Seelen, als Hoffmann, Tersteegen, Koersen, D'Orville, Ermgen (Buscherbruch) u. s. w., auch besonders den Leidenskelch austrinken müssen mit ihrem gesegneten Oberhaupt!" Ueber Tersteegens Tod schrieb sie noch nach drei Jahren: „Unser seliger Bruder T. war ein ungemeiner Mann; er hatte es von Gott empfangen, daß er sich Anderer annehmen und zu dem Ursprung leiten konnte. Sein Andenken ist und bleibt mir ein großer Segen und ich kann wohl mit Wahrheit sagen, daß er mir jetzt nicht weniger präsent ist als vorhin. Er ziehet noch immer fort, und es ist mir erkenntlich, daß er sein letztes Briefchen an mich zeichnete: Euer Ewig verbundener Bruder." Und 1786, indem sie die Worte Tersteegens anführt: Obgleich die Schaale bitter schmeckt, Der Liebeskern inwendig steckt: „Was hat unser lieber Bruder Tersteegen darin gelebt und was ist er uns in seinen Liedern und Geist noch eine Reisegesellschaft, um nur alles, alles, was uns vom Morgen bis Abend begegnet, in der weisen Güte unsers Herrn anzusehen, und was ist das nicht ein Balsam des Lebens." Ein ehemaliger Lieutenant in österreichischen und holländischen Diensten, Anton Morel († 1783), zog sogar aus den Niederlanden nach Mülheim an der Ruhr, um dort einsam zu leben, und unterwarf sich hier gänzlich der unmittelbaren Seelenführung Tersteegens, worüber er 1766 schrieb: „Meine liebe Schwester! Ich kann nicht unterlassen, Dir zu sagen, daß ich durch die Gnade Gottes, soviel mir immer möglich ist, trachte, meinem lieben Vater Tersteegen gehorsam zu sein, es gehe, wie es wolle. Denn so oft ich seinem Rath treu gewesen bin, habe ich mich niemals übel dabei befunden."

Einen zweiten, zahlreichen und alten Freundeskreis Tersteegens finden wir in Crefeld, außer Neuwied der einzigen religiösen Freistadt am Niederrhein, unter niederländischem und später unter preußischem Schutze, und daher vornehmlich von 1650 — 1750 der Mittelpunkt der erweckten Christen, der öftere Aufenthalt Hochmanns und die Zufluchtsstätte der Wiedertäufer und Separatisten. Hier fanden die von der Festung Jülich entlassenen Wiedertäufer Johann Lobach, Luther Stetius und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Genossen 1717 freundliche Aufnahme und Hülfe unter ihren ihnen schon vorher bekannt gewesenen Brüdern. Von hier aus wanderten 1720 an zweihundert Wiedertäufer oder Dompelaers nach Canastoja und Ephrata in Pennsylvanien in Nordamerika und blieben dort in lebhaftem Verkehr mit ihren Brüdern in der Heimath. Hier ließ sich im September 1724 der Mennonitenprediger Gosen Gojen in dem Rhein durch Untertauchen (baptistisch) wiedertaufen. [1])

Mit Crefeld correspondirten lebhaft die bedeutenden Mystiker und Separatisten ihrer Zeit: Gottfried Arnold, Dr. Hochmann, Dr. Carl, von Marsay und wohl noch viele Andere, die sich jetzt nicht mehr namentlich nachweisen lassen. Hier hatte demnach auch Tersteegen in früheren Jahren an seinen schon vor ihm erweckten Freunden Lobach und Stetius, die nach seinem eigenen Zeugnisse „die Wahrheit durch eine längere Erfahrung kannten", einen wichtigen Anhalt und in späteren Jahren an seinen jüngeren Freunden Arnold Gojen, Peter Lobach, Frau von der Leyen gebornen Gojen u. s. w. einen bedeutenden Anhang, der ihn durch förmliche Aufforderung der beiden Mennonitenprediger sogar einmal zu einer eigentlichen Predigt in der Mennonitenkirche nöthigte, die zahlreich von Gliedern aller Confessionen besucht wurde und tiefen Eindruck machte.

Mit Lobach und Stetius und dessen Gattin Amalie, die er alle dutzte, stand Tersteegen in der innigsten und vertraulichsten Brudergemeinschaft und wechselte mit ihnen eine Menge der herzlichsten Briefe, deren Datum, das jedenfalls in eine sehr frühe Zeit hineinfällt, leider nicht angegeben ist. [2]) Durch sie grüßte er „die sämmtliche dortige Brüderschaft," und als Beide alt und lau geworden waren, ermahnte sie Tersteegen mit liebendem Ernste, den kurzen Weg, der ihnen von der Reise

---

[1]) Vergl. § 9 und über Gosen Gojen besonders S. 256 Anm.

[2]) An Johann Lobach oder Luther Stetius und dessen Frau Amalie und eine Freundin derselben sind die Briefe gerichtet: **I.**, 2 — 44, 46 — 58, 79 — 83, 112; **II.**, 150; **III.**, 19. An Peter Lobach **IV.**, 73, und an Abraham Lobach **IV.**, 124.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch diese Wüste noch übrig sei, ohne Umsehen und ohne Schläfrigkeit fortzusetzen. (Briefe III., 83, vom Jahre 1747.)

Zu den gleichalterigen und ebenbürtigen Freunden Tersteegens gehörte insbesondere Arnold Gojen, wahrscheinlich der Bruder des wiedergetauften Predigers Gosen Gojen. Nach dem frühzeitigen Tode seiner milden Frau, gebornen von der Leyen, lebte er mit seiner einzigen Tochter und einer frommen Magd viele Jahre im Wittwenstande still und einsam in seinem Hause, nachdem er seit seiner gründlichen Bekehrung seine Handlung ganz aufgegeben hatte. Obschon er von seinen Renten überflüssig leben konnte, so aß er doch (durch Bereitung von Malz) sein Brod im Schweiße seines Angesichtes und arbeitete auch im Sommer viel in seinem einsam vor der Stadt gelegenen Garten. Den Armen und sonderlich den Gliedern Jesu Christi theilte er heimlich und öffentlich reichlich aus. Er hatte eine unparteiische Liebe zu allen Kindern Gottes, besuchte sie aber auswärts nur selten und kurz, um wieder seine beliebte Einsamkeit und Gemeinsamkeit mit Gott zu genießen. Dagegen war er in seinem eigenen Hause sehr dienstfertig und gastfrei und diente den Freunden sehr liebreich. Er hatte ein edles Licht und besondere Gaben, auch im Reden, war sehr demüthig und sich selbst mißtrauend und hatte einen kindlichen, freudigen, innigen Geist. In seinen letzten Lebensjahren führte ihn der Herr sonderlich durch innere Leiden in eine noch tiefere Selbstvernichtigung ein. Seine Grabschrift, wahrscheinlich von Tersteegen oder W. Weck gemacht, bezeugt von ihm:

„Ein Mann, der Gott getreu in Geist und Wahrheit diente,
Ein Kind, d'rin Glaub' und Lieb' und Herzens-{Demuth / Einfalt} grünte,
Ein Pilger, der fein still durch diese Welt passirt,
Ein Engel, der nunmehr auf Zion jubilirt.
Wohl Dir, Du Gottesfreund! für Dein verborgnes Leiden
Und milde Liebestreu kriegst Du nun ew'ge Freuden." [1])

---

[1]) Vorstehendes nach W. Weck in dem Geistlichen Blumenfeld S. 77 — 79, wo sich auch 23 — 42 innige christliche Briefe aus den Jahren 1751 — 1760 von ihm finden. Vergl. außerdem Erbaul. Briefe 38.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So beschaffen war Gojen ganz ein Mann und Freund für Tersteegen, die sich darum auch gegenseitig innig liebten und oft besuchten, und Gojen war, wie Weck bezeugt, bei dem seligen Tersteegen und andere lieben Seelen, die ein inwendiges Christenthum übten, sehr beliebt. Offenbar bildete er einen Mittelpunkt für die „lieben Kinder" in Crefeld, von denen er am 22. Juni 1759 mitten unter den schweren Kriegsnöthen schrieb: Wir sind hier in diesen unruhigen Kriegszeiten noch in ziemlicher stiller Ruhe und wollen in demüthiger Erkenntlichkeit erwarten, was der Herr weiter belieben wird, mit uns zu thun. Sein Name sei demüthiglich gelobet. Die übrigen lieben Kinder sind noch im Gewöhnlichen; doch wäre es zu wünschen, daß wir immer demüthiger, kleiner und reiner werden möchten, damit wir nicht unbereit aus dieser Zeit möchten geholet werden.[1])

Durch seine Gattin, eine geborne von der Leyen, war Gojen Oheim der Frau von der Leyen geworden, welche, nach Wecks Zeugniß, früher eine sehr freche und hochmüthige Person gewesen, aber durch sehr merkwürdige und harte Leiden mürbe gemacht und zur heilsamen Buße von Gott gebracht worden war; sie wurde hernach, ungeachtet ihrer vornehmen Stellung, eine liebe, gebeugte, gelassene Seele und Vielen zur Erbauung.[2]) Sie scheint schon 1752 gestorben zu sein. Tersteegen stand ihr sehr nahe, wurde häufig auf längere Zeit von ihr besucht und leitete mit strenger Zucht ihr inneres Leben. Im Jahre 1752 sandten die Erweckten in Meurs „der natürlichen Geburtsstadt Tersteegens" (seine geistliche Geburtsstadt war Mülheim), an Tersteegen ihre Namen und ihres Herzens Sinn: ganz

---

[1]) Von den Briefen Tersteegens an Gojen sind uns nur 4 (**II**, 137; **III**, 6; **IV**, 132 u. 154) erhalten. Außerdem an die Mennoniten Peter Jantjes **II**, 140. An Elisabeth Schröters, eine geringe Magd **I**, 85; **III**, 104, 129, 143; **IV**, 2, 5, 78, 98. Von ihr um 1770 im Geistl. Blumenfeld 70—76.

[2]) Tersteegens Briefe an sie: **II**, 1, 2, 6—10, 12—18, 20—25, 29—33; **III**, 135; **IV**, 20, 23, 25, 27, 31, 115—131.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

des Herrn zu sein, wie sie deshalb dem theuersten Sünderfreund ihr Herz und ihr redlich Jawort gegeben hatten, und Tersteegen bezeugte ihnen darüber (IV, 1) seine herzliche Freude.

Ueber Crefeld stand Tersteegen in lebhafter Verbindung mit den von dort nach Ephrata und Canastoja in Pennsylvanien ausgewanderten Widertäufern und Separatisten. Zu letzteren gehörten namentlich die Freunde Tersteegens: Conrad Riesmann (Philemon genannt) und Stephan Koch, welche 1737 jeder mit zwei andern Brüdern eine halbe Stunde von ihrer Colonie Germantown einsam und abgeschieden von Menschen, in einem Thale im Walde in der Wüste lebten. Koch hatte Hochmann noch persönlich gekannt und den Brüdern in Crefeld zwanzig Jahre lang gedient. Als Spangenberg nach Pennsylvanien kam, schrieb Koch 1737 über ihn: „Ich bin mit ihm sehr wohl bekannt und habe ihn schon oft gesprochen; er ist mir ein lieber Freund und Bruder und sehr unpartheiisch in der Liebe." Koch freute sich über die Gnade Gottes, die ihm Lobach und Stetius gemeldet hatten, daß in Deutschland so viele Seelen wieder erweckt wurden, und meldete seinerseits auch von einer besonderen Anregung in Amerika, sonderlich unter den schon vorher erweckten Seelen, die auf's Neue anfingen, nach dem Herrn und seinen Wegen zu fragen. Auch in die mit ihnen brüderlich verbundene Täufergemeinde war dieser neue Ruf gekommen, so daß auch da Seelen aufstanden und zeugten. Für die ihnen übersandten Schriften des lieben Bruders Tersteegen dankten sie herzlich, schickten ihm häufig herzkindliche Grüße und empfahlen sich sämmtlich seinem heiligen Andenken vor dem Herrn, wogegen auch (1752) Tersteegens heiliges Angedenken und Liebesgruß in sonderlicher Liebe von ihnen aufgenommen wurde.[1])

In Crefeld verlebte auch den Abend seines Lebens der emiritirte Inspector Christian Höcker von (Feldkirchen bei)

---

[1]) Nach einem halben Jahre (1738) zogen diese Brüder noch 20 Stunden weiter hinauf zu einer Gemeinschaft nach Ephrata in der Gegend Canastoja, über die schon oben S. 264 f. berichtet worden ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Neuwied, der — wie auch sein frommer Oheim — Hochmann persönlich gekannt hatte,[1]) und nach Lobachs und Gosen Gojens Tod der Mittelpunkt der dortigen Erweckten gewesen zu sein scheint. Tersteegen sprach von ihm in seinen Briefen als von „Vater" Höcker, und auch andere Erweckte schätzten ihn und seine Worte besonders hoch.[2])

Einige Stunden hinter Crefeld hatte Tersteegen an dem frommen Prediger Laufs in Rheydt, dessen blühende Gemeinde noch jetzt voll von frommen Freunden Tersteegens ist, einen alten vertrauten Freund. Dieser erlebte 1750 in seiner schon von Hoffmann angefaßten Gemeinde eine große Erweckung, die mit außerordentlichen Bewegungen verbunden war. Tersteegen über deren Behandlung von Laufs um Rath gefragt, ertheilte denselben in aller Bescheidenheit und Weisheit (**III**, 139) willig und trefflich und berief sich dabei auf die Inspirationsgeschichten in Frankreich und Deutschland und auf neuere Vorgänge in Bern, Pommern, Neuschottland und Aalten bei Zütphen.

Noch ehe Höcker nach Crefeld zog, bestand wohl durch Hochmann und die Dompelaers eine sehr lebhafte Verbindung Crefelds mit den erweckten Frommen im Oberlande, im Siegenschen, Wittgensteinischen und der Wetterau nebst Frankfurt, Franken und der Pfalz. Dadurch trat nun auch Tersteegen mit diesen oberländischen Kreisen in innige Gemeinschaft und lebendigen Verkehr, welcher jedoch mehr brieflich als persönlich war. Tersteegen war nur einmal im Wittgensteinischen bei der alten verwittweten Gräfin Hedwig Sophie von Wittgenstein-Berleburg, der Mutter des Grafen Johann Casimir, mit welcher „als einer vielgeliebten Schwester in unserm Immanuel" er in inniger christlicher Gemeinschaft stand.[3]) Ob

---

[1]) Vergleiche meine Geschichte **II**, S. 852 f. und die Briefe an ihn **IV**, 133; über ihn **IV**, 86.

[2]) Vergleiche Tersteegens schönen Trostbrief an Höckers Sohn, als der Vater 1766 sterbenskrank war. **IV**, 86. Doch scheint derselbe noch 1778 gelebt zu haben.

[3]) Aus den Briefen Tersteegens an die Gräfin aus den Jahren 1736 und 1737 (**I**, 68; **II**, 105, 121, 129;) ergiebt sich

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Tersteegen damals dort auch Inspirirte kennen gelernt hat, ist ungewiß; er hatte nach seiner ersten Berührung mit ihnen in der ersten Erweckungszeit wohl keine besondere Lust dazu. Auch Dr. Carl war damals nicht mehr in Berleburg und Edelmann kam erst später 1737 dahin.

Auch die Edelherrn von Prüschenk und von Marsay, die auf dem Schlosse Haynchen im Siegener Lande in mystischer Gemeinschaft nach den Regeln der Frau von Guyon lebten, scheint Tersteegen nur brieflich gekannt zu haben, fühlte sich aber dennoch innig mit ihnen verbunden.[1])

Es waren damals in der Grafschaft Siegen überhaupt viele Separatisten und Mystiker, die mit denen in der benachbarten Grafschaft Wittgenstein in lebhaftem Verkehr standen und zu denen namentlich auch der Vater von Jung-Stilling in Grund gehörte. Insbesondere aber hatte Tersteegen in Freudenberg Freunde, einen, an den und dessen Freunde er 1766 (II, 9) schrieb, indem er dessen separatistischen Eifer wider die Kirche und die Obrigkeit schonend und doch treffend zu mildern suchte. Ferner gehörte zu diesen seinen Freunden in Freudenberg der in demselben Jahre wie Stilling (1740) daselbst geborene

---

unzweifelhaft, daß Tersteegen 1736 in Berleburg war, wo er bekanntlich auch Hochmanns Grab in Schwarzenau besucht hat. S. Band II, 854.

[1]) So gratulirte er dem Hofmarschall von Prüschenk 1735 (II, 83) „daß er vom Hofleben jetzt frei sei, da selbst an den Höfen noch genug vom Weltgeist übrig bleibe, wo es noch am christlichsten zugehen soll.“ „Man hat die ganze Theologie, auch die mystische, mit dem Verstand ausstudirt in diesen Tagen, mit dem Herzen aber bleibt man weit dahinten.“ Er fand sich 1736 (II, 106) mit dem Herrn von Marsay und dessen Grund (in seiner Schrift: Bekenntnisse eines Kindes u. s. w.) sehr vereinigt, ohne jedoch auf dessen partikuläre Einsichten eingehen zu wollen. „Ihr seid wahrlich glücklich, dort in so guter Gesellschaft, Liebesharmonie, Einfalt und Abgeschiedenheit leben zu können, ich bin öfters im Geiste bei euch und erquicke mich auch mit euch.“ Vergl. II, 120.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

J. Chr. Stahlschmidt, welcher in seiner Selbstbiographie (die Pilgerreise zu Wasser und zu Lande. Nürnberg 1799) auch sein Verhältniß zu Tersteegen näher erwähnt. Stahlschmidt bekam nämlich ein großes Verlangen, Tersteegen, diesen Freund Gottes, persönlich kennen zu lernen, weil er aus dessen Schriften viel Segen und Erbauung genossen hatte, und reiste daher im August 1766 nach Mülheim, wo er bei dem lieben Manne weit mehr fand, als er vermuthet und erwartet hatte. Tersteegen begegnete ihm mit einer ausgezeichneten Liebe und verkehrte täglich einige Stunden mit ihm. Nachdem Stahlschmidt ihm seine Erweckung und besondere Führung erzählt hatte, ward er vollends so liebend und offen gegen ihn, daß Stahlschmidts Herz ganz von Tersteegen eingenommen wurde. Tersteegen rieth ihm auf die Frage, ob er in seiner Heimath Freudenberg bei der Kirche bleiben solle: „er solle nur ohne Scrupel den äußeren Gottesdienst beibehalten, es sei denn, daß der Prediger über gottselige Menschen lästere. Man bleibe übrigens bei der Kirche ruhiger und könne so viel stiller vor Gott wandeln.“ Im folgenden Sommer besuchte Stahlschmidt den lieben Tersteegen wieder auf acht Tage, der ihn sonderlich liebreich und herzlich aufnahm und an allen seinen Gemüthszuständen liebend und herzlich Antheil nahm. Auch wurde Stahlschmidt auf dieser Reise mit vielen Freunden aus Solingen, Wald, Elberfeld und Barmen bekannt, die ihm alle viel Liebe und Freundschaft bewiesen. Tersteegen mußte auch noch später zwischen Stahlschmidt und dessen noch strenger gesinntem Vetter, einem älteren Freunde Tersteegens, an den ohne Zweifel jener Brief (IV, 136) gerichtet ist, vermitteln, wobei er jedoch den ihm überflüssig scheinenden abermaligen Besuch Stahlschmidts ablehnte.

Wichtiger war der Verkehr Tersteegens mit Frankfurt und der Wetterau, und hier bildete der Separatist Biefer, ursprünglich ein reformirter Student der Theologie, dann Perückenmacher und der nachherige Leiter der Herrnhuter Societät in Frankfurt und der Gemeinde Gnadenfrei, einen wichtigen Mittelpunkt. Tersteegen correspondirte mit ihm seit 1735 sehr vertraulich (II, 90, 104, 108), noch ehe er ihn — späte-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stens 1737 — persönlich in Mülheim kennen gelernt hatte. Durch ihn gingen auch die Briefe an und von der Jungfer Schütz in Homburg vor der Höhe, mit welcher Tersteegen sehr vertraut stand, ohne sie jemals gesehen zu haben, (I, 71; II, 88, 103, 143; und Kerlen S. 133 ff.) und von der er bezeugte: Sollte ich jemals von Gott zu etwas gebraucht worden sein, so müßte es an dieser Person geschehen sein. Biefer vermittelte auch die Bekanntschaft des erweckten Grafen Ludwig Friedrich zu Castell am Main, geboren 1706, vermählt mit einer Gräfin von Stollberg-Werningerode, gestorben nach 1769. Nachdem derselbe 1737 mit Empfehlungen von Biefer und auf dessen Anregung in Solingen, Elberfeld und Mülheim gewesen war, blieb er in steter Gemeinschaft und Correspondenz mit Tersteegen und dessen Freunden und bat 1769 einen der vertrautesten derselben, den Pastor Henke in Duisburg, seinen theuerwerthen Freund in Christo, um nähere Nachricht über Tersteegens Tod, da er „unsern theuersten Tersteegen nun seit 30 Jahren unter die ihm bekanntesten, treuesten Knechte Christi gerechnet und als einen solchen verehrt und geliebt habe." „Es ist ja einem jeden müden Knechte nach treuer Arbeit die Ruhe wohl zu gönnen; allein ich kann doch nicht leugnen, wenn ich bald hier bald da so ein göttliches Werkzeug höre schlafen gehen, mir endlich bange wird, zumal da in unsern Zeiten ein Christenthum scheint aufgekommen zu sein, das mehr einer heidnischen Vernunft- und Sittenlehre, als der Lehre Christi gleich siehet." Als der Graf von E. (wahrscheinlich Pastor Engels) genauen Bericht über Tersteegens Tod erhalten hatte, dankte er auf das herzlichste und fügte hinzu: „Ich bewundere, daß der Selige noch an das Schmelzen gedacht hat, da ich nicht leicht unter allen meinen vielen Bekannten Jemand wüßte, dessen Wandel untadelhafter, unanstößiger, gleichförmiger mir vorgekommen wäre."[1])

---

[1]) Siehe die Briefe: 37, 39, 44, 65, in „Erbauliche Briefe von Tersteegen und andern lieben Seelen," und Tersteegens Briefe an ihn (II, 142).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch in Heidelberg und Mannheim gab es ein mit Tersteegen innig verbundenes Häuflein. Besonders vermittelte Christoph Zollinger in Heidelberg den gegenseitigen lebhaften Verkehr, bis er selber 1763 nach Wald zu seinem Freunde Weck zog, um mit ihm einsam und gemeinsam zu leben. Anfangs ärgerte er sich darüber, daß die Erweckten so viel nach Mülheim zu einem sterblichen Menschen gingen, bis er endlich auch selbst einmal hinging und nach seiner Rückkehr äußerte: „Nun verdenke ich es Niemand, ich habe weit mehr gefunden, als ich erwartet habe.“[1])

In Mannheim hatten sich die reichen Kaufleute Kolb schon seit 1724 von der Kirche separirt und mit einigen „enge verbundenen Freunden“ ein stilles, „mit Gott in Christo verborgenes“ Leben begonnen. Mit Weck correspondirte Johann Kolb fleißig, während „der liebe Tersteegen“ ihm Arzeneien schickte, ohne Geld dafür zu nehmen, wofür ihm Kolb ein Präsent sandte. Merkwürdig ist Kolbs Aeußerung an Weck aus dem Jahre 1767: „Es freut mich sehr, daß bei Euch sich neue Erweckungen regen unter jungen Menschen; hier ist es leider ganz todt und der naturalistische Geist bei so vielen als eine große Finsterniß eingedrungen, so daß es zu erbarmen ist, daß die armen Seelen, wovon Etliche etwas Gutes erkannt haben, so weit vom Ziele abirren. Sonst haben die Prediger geschrieen über Separatisten und Pietisten, jetzt haben sie mit den Freigeistern zu thun. Gott wolle sich dieser armen Freigeister erbarmen und sie wieder zurecht bringen zu seines Namens Ehre.“

In Fürth (bei Nürnberg) lebte ein genauer Dutzfreund Tersteegens, Nollmann, an den die Briefe IV, 9, 142, 143 gerichtet sind.

Von der Wetterau her gerieth Tersteegen auch in nahe, aber nicht gerade freundliche Berührung mit den Herrnhu-

---

[1]) Vergl. die Mittheilungen aus seinem handschriftlichen Tagebuch: Einsame Herzensgespräche mit Gott und mit sich selbst von 1777; im Säemann 1853, Nro. 26 u. 33; und Kolbs Briefe an Weck aus den Jahren 1759 — 70 im geistlichen Blumenfeld, Nro. 77 — 83.

tern, wider welche er sich, da sie auch in seine Kreise am Niederrhein und in Holland sich einzudrängen suchten, in mehreren Briefen und Schriften sehr entschieden und scharf erklärt hat.

Graf Zinzendorf hatte schon 1730 von Herrnhut aus enge Verbindungen mit den Separatisten und Inspirirten im Wittgensteinischen und in der Wetterau angeknüpft, und sich und seine Gemeinde mit ihnen zu Einer Gemeinde vereinigt. Als er nun 1736, aus seiner Heimath Sachsen verbannt, nach der Wetterau sich begab und für sich und seine Pilgergemeinde auf der Ronneburg, in Marienborn, in Lindheim und zuletzt auf dem Herrnhaag eine neue Heimath gefunden und die seitherige mährisch-lutherische Separatgemeinde in eine mährisch-reformirte verwandelt oder wenigstens ergänzt hatte, da kam es ihm vor allem darauf an, die überall im Stromgebiete des Rheines zerstreuten Separatisten, Inspirirten und Mystiker zu gewinnen und sie in seiner Brüdergemeinde zu vereinigen. Deshalb sandte er schon ein Jahr nach seiner Ankunft in der Wetterau den Separatisten Martin Dober, einen Töpfer aus Oettingen in Franken, eines der begabtesten und gesegnetsten Glieder der Herrnhuter Gemeinde, nach dem Niederrheine zu den dortigen Frommen, vornehmlich zu dem evangelisch-lutherischen Pastor Forstmann in Solingen und zu Tersteegen nach Mülheim. Dober besuchte die Erweckten in und um Solingen vier Wochen lang, hielt fast täglich Versammlungen, redete brünstig im Geist, mächtig in der Schrift, entzündete manches Herz und half Vielen, die da gläubig geworden, durch die ihm verliehene Gnade. Insbesondere wurde Dober ein gesegnetes Werkzeug für Pastor Forstmann selber, welcher seitdem von seinem bisherigen gesetzlichen Standpunkte zu einem evangelischen durchdrang und von dem nun endlich erlangten inneren Frieden freudig Zeugniß ablegte.[1]) Dagegen gelang es Dober nicht, auch Tersteegen für seine besondere Sache und Gemeinde zu gewinnen. Zwar kam er selber nach Mülheim und warf sich dort, „um

[1]) Vergl. Etwas aus dem Glauben und Leben des Herrn J. G. W. Forstmann in: Aufgesammelte Denkmale der Barmherzigkeit ꝛc. Flensburg. 1764. Pag. 130 ff.

ihm sein Herz zu stehlen," Tersteegen zu Füßen und bat um seinen Segen, allein Tersteegen blieb bei allem dem, obschon er Dober „als einen sehr geschickten Mann" anerkannte, ganz unbeweglich in seinem Grunde und ließ sich durch dergleichen Liebkosungen so wenig blenden, daß er vielmehr viele Seelen, die sich zu dieser Gemeinde schon wirklich begeben hatten, zur bessern Einsicht brachte, indem er ihnen „die großen Gefahren, die aus derselben leicht entstehen könnten, so klar vor Augen legte, daß sie solche zu verlassen keinen Anstand nahmen." Eben so wenig als Dober richtete der Graf Zinzendorf in den Tersteegenschen Kreisen und Gegenden aus, als er zwei Jahre später auf der Durchreise von Holland, wo damals wegen der Herrnhuter viel Lärmen war, nach der Wetterau eine Nacht bei Pastor Forstmann einkehrte und dann von diesem bis Marienborn begleitet wurde. Längere Zeit suchte Tersteegen allerdings „sein Gemüth zu forciren, um alles gut zu deuten und das zu glauben, was es doch nicht glauben konnte," und marterte sich arg damit ab, und weil er weiter befand, daß ihr Ja nicht überall Ja und ihr Nein Nein hieß, sondern sie lobten oder schalten, zustimmten oder widersprachen, nachdem es die Absichten erforderten, da wandte er sich innerlich von ihnen ab, „sonderlich da in seiner Gegend (1750) keine Herrnhuter waren." Er trat von da an unbewußt immer entschiedener gegen die Herrnhuter Gemeinde auf, und es war ohne Zweifel vornämlich sein Einfluß der Grund davon, daß die Brüdergemeinde damals und später unter den Erweckten am Niederrhein keinen festen Fuß fassen konnte. [1])

---

[1]) Ueberhaupt gedieh sie im ganzen Stromgebiete des Rheines in den dort wohl verfaßten und mit Kirchenzucht versehenen vorherrschend reformirten Gemeinden nicht; die herrlich aufgeblühten Anstalten und Gemeinorte in der Wetterau verschwanden spurlos, nur in Basel erhielt sich eine Societät, und Königsfeld auf dem Schwarzwalde ward erst 1807 angelegt. Neuwied, das der Graf Zinzendorf anfangs gar nicht anerkennen konnte, war ebenso wie das holländische Zeist bei Utrecht, keine deutsche, sondern eine französisch-reformirte Gemeinde.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Denn als nun dennoch der Herrnhutische Geist und Einfluß in seiner Umgebung eindrang, bezeigte Tersteegen 1741 (Leben S. 53) wider ihren Sondergeist und ihre Sondergemeinde: „Mit allen, die unter allerlei Volk also gesinnet sind," — wie ein wahrer Christ sein muß — „habe ich einerlei Religion und liebe sie als Kinder Gottes eben so herzlich als die, welche in meiner Erbreligion also gesinnt sein mögen. Im Uebrigen kann ich mich schon darin finden, daß in den Nebensachen ein jeder einen solchen Weg einschlage, den er am füglichsten und förderlichsten erachtet, zum Ziel zu gelangen; ja ich kann auch einen jeden darin lieben, wenn er nur ohne Heuchelei und Sektirerei hierinnen zu Werke geht. Die nun, welche unter den sogenannten Herrnhutern auch also gesinnet sind, wie jetzt gemeldet worden, die vielen guten Seelen, die sich gutmeinend in dieses Band haben einziehen lassen, die liebe ich auch also und bin mit ihnen als Kindern Gottes vereinigt. Dasjenige aber, wodurch solche unter den Herrnhutern sich von andern Kindern Gottes unterscheiden, solches ist meine Sache nicht, und ich vereinige mich damit keineswegs. Ich bedauere es gar sehr, daß in der Christenheit schon so viele Spaltungen seien, aber unvergleichlich mehr, wenn man noch neue Spaltungen machet." Tersteegen mißbilligte aber nicht nur die Bildung einer neuen und besonderen Sekte durch die Herrnhuter, sondern auch ihre eigenthümliche Lehre und Art, die der Seinigen allerdings wesentlich entgegen war. Hierüber hat er sich besonders in einem ausführlichen Privatschreiben, in seinem „Warnungsschreiben wider die Leichtsinnigkeit" an einen Freund in Holland ausgesprochen.[1]) Den Inhalt des ganzen Aufsatzes, den er später noch ausdrücklich bestätigt hat, bezeichnet schon hinlänglich sein Titel: Ernst gegen Leichtsinnigkeit, Rechtfertigung nicht ohne Heiligung, Evangelium nicht ohne Gesetz. Die Herrnhuter

---

[1]) Warnungsschreiben wider die Leichtsinnigkeit; worin die nothwendige Verbindung der Heiligung mit der Rechtfertigung, wie auch was gesetzlich und was evangelisch ist, kürzlich angezeiget wird. Zuerst holländisch, hernach deutsch als Stück V. im Wege der Wahrheit. S. 193 — 280.

waren mit ihrer Erweckung und Bekehrung gleich fertig, dachten nach derselben nicht daran, an ihrer Heiligung zu arbeiten, und wollten vom Gesetz nichts mehr wissen, weßhalb sie die Pietisten und Mystiker als ängstliche Gesetzeskrämer bezeichneten. Daher erklärte sich Tersteegen hier wie auch anderswo gründlich und bestimmt gegen ihren „Antinomismus", gegen ihre schnellfertigen Bekehrungen, wonach man eher leben wolle, ehe man gestorben sei, und den neuen Wein in alte Schläuche fasse, gegen die unzeitige und falsche Ledigkeit, gegen ihr leichtes Evangelium und ihr noch leichteres Leben, und für die Nothwendigkeit des Innebleibens in Christo, der Verläugnung und wahren Heiligung, die nur Evangelium und nicht — wie die Herrnhuter ihm vorwarfen — Gesetz sei. „O! ein Christ zu sein, ist etwas Großes, oder es ist gar nichts!" [1])

Während es Tersteegen gelang, am Niederrhein und auch in Holland seine Freunde von der Gemeinschaft mit den Herrnhutern abzuhalten, hatte er den großen Schmerz, daß sein inniger Dutzfreund, der reformirte Pfarrer Eberhard in Speier, schon heimlich auf der Seite der Herrnhuter oder Herrnhaager stand. Eberhard hatte erst eben (1749) Tersteegen und die übrigen Mitberufenen mit seinem brüderlichen und erbaulichen Besuche erfreut und sie dadurch zum ersten Male kennen gelernet; Tersteegen hatte ihn deutlich genug vor Zinzendorf gewarnt und des Abtes Steinmetz Zeugniß wider denselben ihm absichtlich gezeigt; aber Eberhard hatte seiner Seits zurückgehalten und sich doch so verdächtig gemacht, daß sich Tersteegen alsbald gedrungen fühlte, in einem Postscript zu seinem Briefe (II., 26) Eberhard auf seine Herrnhutischen Ausdrücke in Briefen an Tersteegen wie auch an Weck (1749, s. Blumenfeld I., 53) ernstlich zurechtzuweisen und vor dem Anti-

[1]) In einem Briefe an Eberhard (von 1749. II, 26) sagt Tersteegen sehr bezeichnend: „Drum bleib ich noch dabei, was ich im Warnungsschreiben davon gesagt. Arnold ist in seinen Predigten evangelisch; ein einziges Blatt in ihm ist wichtiger, als alles, was Obangedeutete drucken lassen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nomismus der Herrnhuter zu warnen: „Das Gesetz ist ein Zuchtmeister auf Christum, den man nicht von seinem Amt absetzen muß.“ Als Eberhard diesen und einen folgenden Brief sehr übel aufnahm, schrieb Tersteegen am 6. März 1750 einen zweiten, die Form entschuldigenden, die Sache aber ganz festhaltenden langen Brief an ihn.[1]) Da dieser Brief gerade in der schlimmsten Sichtungszeit der Herrnhuter geschrieben wurde, nachdem erst eben Zinzendorfs „entsetzliche Bannbriefe“ wider .....[2]) bekannt geworden, so ward Tersteegen die Behauptung nicht besonders schwer: „Ich glaube, daß die Sekte der Herrnhuter nicht nach Gottes Herzen sei.“ Er hielt fest daran, „daß es keinen anderen Weg gebe, Gott, die einzige Quelle des Lebens, zu finden, als den durch Christi Tod eröffneten schmalen Weg des inneren Lebens, Sterbens und geheimen Lebens mit Christo in Gott,“ und fürchtete dagegen „einen breiteren Weg, als sein Heiland und alle Heiligen gegangen und gelehret.“

Selbst von der endlich — nach jahrelanger Verirrung — im Herrnhaag beginnenden Sichtung und Besserung erwartete Tersteegen „in Parenthesi gesagt“ noch nicht alles, und schrieb daher nur: Ich hoffe zwar, daß sie allgemach ihren Vergang werden einsehen und sich bessern, wozu das ihnen so überaus unbekannte Geheimniß des äußeren und inneren Kreuzes vielleicht eine heilsame Arznei zur Demüthigung sein möchte. Ich weiß zwar schon direct aus dem Herrnhaag, wie es jetzt da aussiehet, und was in Betreff der Besserung für neue Ordres und Einrichtungen gemacht worden; allein da die grundstürzenden Irr-

---

[1]) Erbauliche Briefe 31, zum Theil gedruckt in der Lebensbeschreibung S. 51.

[2]) Es scheint mir am richtigsten, diese Lücke im Manuscript des sel. Goebel auch im Druck wiederzugeben. Denn welches diese „Bannbriefe“ eigentlich seien, darum habe ich bei verschiedenen Kennern der Brüdergeschichte vergebens angefragt. Die Finalerklärung Zinzendorfs gegen Rock ist vom 12. Dez. 1736, also 14 Jahre früher als die hier beschriebene Zeit, und kann schon darum hier nicht wohl gemeint sein.

Anm. des Herausgebers.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

thümer nicht nur von ihren Widerwärtigen, sondern von ihren Hauptarbeitern selbst mit dürren und unverdächtigen Worten durch öffentlichen Druck aller Welt bekannt gemacht, auch die groben Leichtsinnigkeiten der Arbeiter und Glieder leider! offenbar und unläugbar sind zur Schmach des theuren Bluts und Wunden Jesu Christi: so wird man sich schwerlich auf die gewöhnliche Art herauswickeln können. Plattes Abläugnen, auf Schrauben gesetztes Antworten, lächelndes Ueberhinhüpfen, ja auch bloßes Bessermachen wird im Geringsten nicht mehr aus dem Labyrinth helfen, sondern wollen sie Gott seine Ehre wiedergeben, wollen sie Ruhe in ihrem Gewissen und bei verständigen Menschen Glauben finden, so müssen sie ihre Irrthümer und ihren Vergang demüthig und öffentlich bekennen, widerrufen und das gegebene Aergerniß abbitten.

So war also Tersteegens Stellung gegen die Herrnhuter für immer entschieden. Wie er manche neu aufkommende Bewegung, Gemeindeverfassung oder Sekte angesehen und ihr beigewohnt hatte, ohne zu irgend Einer Sekte überzugehen oder ihre Besonderheiten, wodurch sie sich von andern Kindern Gottes distinguirten, gutzuheißen, so sagte er sich auch von jeder Gemeinschaft mit den Herrnhutern als solchen los, wollte — wegen des vorgekommenen Mißbrauches — nicht einmal mit ihnen correspondiren, und trug so vornehmlich dazu bei, daß sich die Separatisten am Niederrhein nicht an die Brüdergemeinde anschlossen, sondern für sich blieben, daß es darum der Brüdergemeinde am Rheine nicht wie an der Oder und an der Elbe gelang, die erweckten Christen aus der großen Kirche in ihre kleine Gemeinde zu sammeln und jener dadurch das Salz, das sie zur Würze wider die Fäulniß bedarf, zu entziehen. Unsere Erweckten und Separatisten — Prediger wie Gemeindeglieder — kehrten vielmehr allmählich zu gegenseitigem Segen zur großen Gemeinde und Kirche zurück, und die mitten unter uns 1750 von dem zerstörten Herrnhaag aus in Neuwied gestiftete französisch-reformirte Brüdergemeinde entzog unserer Kirche keine Glieder und Kräfte, wirkte aber segensreich durch ihre Besuche in der allmählich entstandenen Diaspora und durch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die christliche Erziehung der Jugend der erweckten Christen im Stromgebiete des Rheines und in England.

Auch mit den Separatisten und Mennoniten in Altona und in Schweden stand Tersteegen in Verbindung. Der erste Brief der ganzen Sammlung ist an die Jungfer van der Smissen gerichtet, die wahrscheinlich in Altona wohnte, und die sogenannten Erweckten oder Leser in Schweden scheint er sehr wohl gekannt zu haben.[1]) Er schrieb nämlich 1743 an den Candidaten S. von Rosenin oder aus Schweden, welcher den Bernières herausgegeben hatte und unter den Lesern in Schweden großes Ansehen genoß. Derselbe hatte — wahrscheinlich als Student in Duisburg — sich entschieden an Tersteegen angeschlossen, später aber an die Brüdergemeinde in der Wetterau, und wagte nun nicht den letzteren Schritt seinem früheren Führer selber anzuzeigen, sondern schrieb darüber an den Pastor Henke. Tersteegen war sichtlich verletzt dadurch und wünschte ihm, daß der Herr ihn nicht nach Rußland und China führen möchte, wie ihm geträumt habe, sondern in die wesentliche Ruhe des Geistes, die dem Volk Gottes eigen ist. „Ich gönne es Anderen, daß sie etwas sind, etwas ausrichten und auf alle Weise éclatiren. Ich wähle das verborgene Leben mit Christo in Gott, das verhaßte Kreuzesleben (1744. III., 44). „Einen andern schwedischen Separatisten, Laurentius oder Ludwig Sägerholm, den er 1750 (III., 136) vor Veräußerlichung durch diese Uebung in dem und dem Stand, an diesem und jenem Ort, bei einem scheinbaren Haufen oder Sekte warnte, scheint er nicht persönlich gekannt zu haben. Sägerholm († 1763) kam später (1758) nach Altona als Prediger der dortigen Separatistengemeinde.

Auch aus Ostfriesland erhielt Tersteegen freundliche Briefe von dem frommen Prediger Taute in Timmel, worin derselbe ihm dankte für die Stärkung, die er aus seinen „Schriftchens" gehabt habe. In der Antwort (1763. VI., 66) sprach

---

[1]) So besuchten ihn einst der schwedische Edelmann Strokirch und ein früher in Kopenhagen angestellter Prediger. Vergl. Kerlen S. 52.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich Tersteegen näher über seine theologische Stellung und Schriftstellerei aus.[1])

Nachdem wir in Vorstehendem Tersteegens Verbindungen mit den Freunden Poirets in Holland, mit den Dompeleaers (Mennoniten) und Separatisten in Crefeld und Nordamerika, mit den Mystikern, Separatisten und Herrnhutern im Oberland und mit den oben genannten Schweden kennen gelernt haben, kehren wir in seine nächste und eigentliche Heimath, die Ruhr- und Wuppergegenden zurück, um hier auch in den eigentlichen und nächsten Kreis seiner Freunde und seiner Thätigkeit, die Mystiker oder die Stillen im Lande reformirter Seits und die zu ihnen sich haltenden Pietisten lutherischer Seits zu treten und denselben uns näher anzusehen.

Zwischen dem Flußgebiet der Ruhr und der Wupper, auf der Höhe des damals üblichen Reit- und Fußpfades zwischen Mülheim und Elberfeld liegt noch heutiges Tages das kleine Ackergut Otterbeck genannt, jetzt an der Chaussee zwischen Heiligenhaus und Velbert, von dem einen Orte ungefähr eine halbe und von dem andern eine ganze Stunde entfernt. Dieses Haus mit seinem Garten gehörte damals einem Freund Tersteegens, Otterbeck, und vielleicht auch dessen Schwester Elsgen, an welche Beide Tersteegen viele innigst vertrauliche Briefe gerichtet hat. Hier wurde um das Jahr 1727, also gerade zur Zeit der großen Erweckung 1725 — 1727, eine sogenannte Pilgerhütte errichtet und gestiftet, in welcher die erweckten Christen zugleich einsam und gemeinsam, ungestört von der Welt, dem Gebete und der Arbeit leben, und zugliech durch das Halten von erbaulichen Versammlungen in und außer dem Hause, ihr Licht leuchten lassen und den Brüdern dienen konnten. So ward die Otterbeck gerade wie die Waldeinsamkeit im Wittgensteinischen und in der Wetterau und bei Germantown in Pennsylvanien eine den Stillen im Lande, den Hochmann- Hoffmann- und Tersteegenschen Mystikern speziell gewidmete und darum auch unter der speziellen Aufsicht

[1]) S. Taute's Briefe in der Samml. erb. Br. II., 7, 8.

und Leitung Tersteengen's stehende Stiftung, welche sich in schwachen Ueberresten bis in unser Jahrhundert erhalten hat und dann im Jahre 1853 von dem letzten Eigenthümer, dem wahren Tersteegianer Mühlenbeck, dem Brüdervereine in Elberfeld zu ähnlichen, wenn auch sehr verschiedenen Zwecken übergeben worden ist [1])

Der Zweck dieser beisammenwohnenden Brüderschaft war — nach Tersteegens eigenen Worten — Gott allein zu dienen und in der wahren Heiligung gefördert und geübt zu wer-

---

[1]) Die Pilgerhütte auf der Otterbeck wurde nun zunächst durch einen Anbau vergrößert, welcher ein sehr freundliches und geräumiges Versammlungslokal enthält, wo eine Zeitlang der von dem Brüdervereine hingesetzte Hausvater Versammlungen hielt. Sonst wohnt Niemand im Hause. Dagegen sind die Kammern theilweise noch unverändert, wo zu Tersteegens Zeit acht Brüder einsam für sich lebten und nur zu den gemeinsamen Mahlzeiten und Andachten auf den Ruf einer noch vorhandenen Glocke sich versammelten. Zu ihrer Bewegung und Erholung, diente in dieser klösterlichen Einsamkeit der nach hinten mit schöner Aussicht, nach der Straße aber mit einer Mauer versehene Garten mit Bäumen und einer Laube. Auch als gegen 1800 das gemeinsame Leben daselbst aufgehört hatte, versammelten sich daselbst zu gewissen Zeiten die verbündeten Brüder aus der Umgegend von Solingen und Barmen bis nach Mülheim hin zu gemeinsamer Andacht, und stärkten sich dort gegenseitig durch Gesang, Gebet und Lesen von Tersteegenschen Schriften und Reden. Unterhalten wurde die Stiftung damals von dem alten Freunde Tersteegens, dem betagten Evertsen in Barmen, der bei seinem Tode (1807) auch in seinem eigenen Hause in Barmen eine kleine Pilgerhütte von vier bis acht einsam und gemeinsam lebenden Frauen hatte. Als ich im Herbste 1853 die Pilgerhütte auf der Otterbeck besuchte, war mir ganz besonders wichtig und lehrreich die Einsicht in die dort noch vorhandene alte Bibliothek, die auf das unzweideutigste Zeugniß ablegt von dem geistlichen Umgange und Verhältnisse der Tersteegianer und Tersteegens, wodurch die sonstigen Angaben hierüber auf merkwürdige Weise bestätigt werden. Zu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den, wonach sie sich in Vereinigung der Herzen und Seelen bestreben sollten. Das Haus und das Herz der Einwohner sollte eine Wohnung Gottes des Allerhöchsten sein, ihr heiliger und seeliger Beruf war: Die Welt und deren Geist in der Wahrheit zu verlassen, ihrer verderbten Natur und allem eigenen Leben beständig abzusterben und Tag und Nacht mit Gott umzugehen in ihrem Herzen durch die Uebung des wahren Gebetes. Im Leiblichen sollte nichts als die bescheidene Nothdurft gesucht und aller Eigennutz, die größte Pest einer Zusammen-

---

nächst fand ich dort die Bildnisse von Poiret, von Bernières, von Evertsen und einen Christus am Kreuze mit den von Tersteegen eigenhändig darüber gesetzten Versen:

Du hängst verschmäht am Schädelorte,
Versprichst dem Mörder Gnad' und Ruh.
Du redest trostesvolle Worte
Der Mutter und dem Jünger zu.
Nun bist du in dein Reich gekommen,
Herr Jesu, ach! gedenke mein!
Gib, daß ich mög mit allen Frommen
In Deiner Lieb' vereinigt sein.

An Büchern sind noch vorhanden außer Tersteegens Schriften, der Berleburger Bibel, der holländischen Staaten-Bibel und der von Piscator: Hoburg, Teutsch-Evangelisches Judenthum 1644 und **Postilla mystica** 1665; Molinos, Geistlicher Wegweiser (holländisch) 1688, Arnd, Wahres Christenthum, Spener, die allgemeine Gottesgelehrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen 1680. **Traité de la paix de l'âme** 1662. — **De la doctrine des baptêmes** (Baptistisch) **Londres** 1743. — Uebung, sich in der Gegenwart Gottes stets zu halten. Nach dem Französischen 1743. Gichtel, Sendschreiben (von Ernst Ueberfeld herausgegeben) 1. 2. 4. 6. 7. 1700. — Jan en Casvar Luiken, Stichtelyke Gesangen 1704. — Freylinghausen, Gesangbuch. Rambachs Betrachtungen. — Endlich die Schriften von J. Böhme, Penn und Barclay, Sewel, G. Arnold, Mad. Guyon, Tenhardt und Dippel.

wohnung, geflohen werden. Keiner sollte etwas, weder Großes noch Kleines, es sei auch was es wolle, haben, das er nicht alsbald sollte missen und dem Bruder geben wollen." Die Brüder standen unter einem Vorsteher (wahrscheinlich Bäumer oder Fischer), der aber selber nur ihres Gleichen war, und wurden gemeinsam und einzeln von Tersteegen als ihrem eigentlichen Seelenführer besucht, ermahnt, gewarnt und gestraft. Daher durfte er sich auch erlauben, ihnen die Instruktion oder Verhaltungsregeln zu ertheilen, welche Bd. III, 462 — 470 seiner Briefe abgedruckt sind, und die ich ihrer Wichtigkeit wegen in der Anlage B. vollständig mittheile [1]). Offenbar lag ihm diese Gemeinschaft vor allen andern Seelen am Herzen, machte ihm aber auch besondere Noth. Wenn Otterbeck und Fischer als Kaufleute, wahrscheinlich zum Verkaufe der von der Gemeinschaft angefertigten (Weber-) Arbeiten auf Reisen gingen (nach Holland), dann ermahnte er sie: Lasset euch dünken, ihr seid wie ein paar Klosterbrüder, welche auf der Reise und über den Straßen sich nicht schämen, ihre Horas oder Gebete zu lesen: also macht ihrs auch! Betet und seid in inniger Andacht zu Gott an allen Orten!" Und wenn nun sie, die wie es scheint, das Ansehen oder gar das Vorsteheramt hatten, abwesend waren, dann ermahnte er als ihr verbundener Mitstreiter ihren Stellvertreter Bäumer und das übrige „Hausgesinde" desto ernstlicher zur Einigkeit und Wachsamkeit. So heißt es (I, 61): Meine Geliebten! Weil eure beiden Brüder abwesend sind, so

---

[1]) Außerdem hat Tersteegen mit Hoffmann das schon S. 350 erwähnte Zeugniß der Wahrheit nach der Otterbeck gerichtet (Briefe I, S. 420 ff) An die Gemeinschaft hat er die Briefe I, 61. 113. II, 81. 113 geschrieben und von einzelnen Personen daselbst an Heinrich Otterbeck II, 44 — 59. 62; an ihn und G. H. Fischer, I, 134; an Georg Heinrich Fischer allein II, 109. 136. III, 1 — 3. 14. 15. IV, 77. 144. 147 — 149; an Adolph Bäumer I, 62. II, 27 118. 131, an Ritterskamp II, 61. 77. III, 18. 20, an Johann Rittershaus II, 42. 43, an Elsgen Otterbeck I, 112. 121. 127. 128. 130. 132. II, 36 und an Erminater Ehren IV, 99. 106.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

habe ich so viel mehr den Herrn gebeten, daß er wolle gegenwärtig sein und die Aufsicht über euch haben; so sehet dann zu, daß ihr heiliglich wandelt unter der Aufsicht seiner Augen. Versäume keiner unter euch die treue Uebung des Gebets, auch durch eine oftmalige Absonderung, und damit ihr hierin einander nicht verhindert, so liebet das Stillschweigen, welches Gott mit seinem Zuspruch segnet. Seid eingezogen und andächtig zu aller Zeit, besonders wenn ihr äußerlich zusammen kommt, damit ihr durch schädliches Herumflattern oder Trägheit den Segen nicht verlieret[1]). „Und — wahrscheinlich gleichzeitig — schrieb er an den aus der Liebe gefallenen Bäumer den herrlichen Brief (I, 62), aus dem ich Folgendes mittheile: „Der böse Feind hat's gewiß angesponnen, er braucht aber unsern Fleisches- und Vernunft-Sinn dazu. Wo auch nur zwei Gott suchende Gemüther beisammen wohnen, da kommt der Feind in die Mitte und stört den Frieden durch böse Reizungen oder argwöhnische Eingebungen bei Einem oder dem Andern. Der heilige Antonius sah den ganzen Erdboden im Gesichte mit lauter Stricken bedeckt, und wie derselbe ganz bekümmert fragte: Ach! wer wird diesem allem entfliehen? so wurde ihm geantwortet: Der von Herzen Demüthige. Siehe, lieber Bruder! durch dieses enge Löchlein der Herzens-Demuth kannst du auch gar leicht diesen und allen noch künftig vorkommenden Versuchungsstricken des Teufels entwischen. Und diese Grundsäule und Eckstein aller christlichen Tugenden muß auch euer Haus daselbst fest zusammenhalten. Eine gezwungene Freundlichkeit, Dienstfertigkeit oder einige andere Liebes-Bezeugungen mit Worten, Geberden oder mit der That, dadurch wird nichts ausgerichtet und dadurch wird auch bei euern gegenwärtig gehabten Verdrießlichkeiten die Sache nicht gründlich gebessert. Wenn man sich allerseits und ein jeder für sich in der wahren Demuth gründen läßt, dann fließt dieses äußere Betragen schon von selbst; will man aber ohne Grund sich auch noch so freundlich stellen, so thut's doch kein Gut, wohl aber bisweilen Schaden. Ich will nun auf deine Person kommen, lieber Bruder, und gebe folgende Erinnerungen:

---

[1]) Aehnlich II, 18.

1. Glaube bei dir selbst und in deinem Gewissen, für fest und aufrichtig, daß keiner im ganzen Haus verkehrter, ärmer, blinder und untüchtiger sei im Leiblichen und Geistlichen als eben du. Sage solches keinem Menschen, sondern glaube es in aller Einfalt vor Gott.

2. Aus diesem Grunde achte, liebe, diene und hilf, nachdem es die Umstände erfordern, einem jeden von Herzen, als aller Knecht.

3. Verlange und erwarte aber solches von Andern nicht, sondern vielmehr, daß sie dich verachten, hassen und vergessen; denn, welche Ursache wolltest du haben, solches anders zu verlangen, da du festiglich glauben mußt, daß du nichts anderes verdienest?

4. Als einem solchen muß dir in allen Stücken das Geringste, das Wenigste, das Verachtetste gut genug und noch zu viel sein, weil es doch allezeit noch mehr ist, als du verdienest.

5. Das Obige ist deine Pflicht; was Anderen ihre Pflicht ist, darüber kümmere dich nicht sonderlich, weil du kein Vorsteher des Hauses bist.

6. Deute alles zum Besten, was Andere reden oder thun.

7. Wenn du einige Lieblosigkeit oder sonst was Arges in Andern gegen dich merkest, so denke doch nichts Arges, sondern glaube, daß sie es so böse nicht meinen, sondern daß der Versucher alsdann da sei, dein Gemüth dadurch auszulocken, zu beunruhigen und zu verstricken und reiß alsbald dieses Schalksauge aus, durch plötzliche aber sanfte Abwendung deines Gemüths und deiner Gedanken von Andern auf deine innere Armuth oder auf Gottes Gegenwart in deinem Herzen.

Diese Erinnerungen, siehest du, lieber Bruder! daß sie alle gegründet sind auf die wahre Herzens-Demuth; und diese wird erlangt durch das Innere Gebet, oder durch das Innebleiben im kindlichen Grunde vor Gottes Angesicht." [1])

Wenn es nun aber dennoch nicht ging nach seines Herzens Wunsche, wie es in einer so künstlichen Gemeinschaft nicht anders

---

[1]) Vgl. auch an denselben II, 118.

sein konnte bei der menschlichen Sündhaftigkeit und Verkehrtheit, dann ward Tersteegen innigst betrübt und ermahnte die lieben Hausgenossen „dringend als ihr geringster Bruder, Hausgenosse und Fürbitter" mit Schmerzen ja mit Thränen zur treuen Anwendung der Zeit, der Gelegenheit und der Gnade, die der Herr ihnen vor so vielen Andern geschenkt hatte. [1]) „Viele sehen auf Euch da im Hause; ach! daß ihr Alle ein Licht im Herrn werden möget." „Was ist es doch, daß es mit Euch nicht weiter gehet? Ach! es bleibt so in in Einem: Erkennen, Zustimmen, Wollen und doch immer Klagen, und immer dieselben Schwachheiten und Elenden behalten, die vor Jahr und Tag da gewesen sind; das kann ich nicht so zusammenreimen. Woran liegts doch bei einem Jeden? Sagt mir's doch einfältig! Ist wo ein heimlicher Bann, der gehegt wird? So gebet Gott die Ehre: waget euer Leben und leget es ungescheut dar, damit ihr euch nicht immer quälet und eure Seelen aufhaltet. Wenn ihr zum Gebet, heimlich oder öffentlich, tretet, so geschiehts öfter so träg, als wenn ihr das allernichtsnützigste Werk verrichten solltet. Eure Zukehr zu Gott ist so nicht aufgeräumt und nicht ganz; es muß da was im Weg sein. Es ist, als wenn ich Einem was geben wollte, und streckte doch die Hand nicht aus: Es ist da keine herzliche Fassung, Liebe und Vereinigung untereinander. Keiner glaubt es mit voller Wahrheit und Einfalt, daß alle Andern besser sind als er selbst. Keiner sucht recht, was des Andern ist. Ein jeder besorget sich, aber gar unrecht; man theilet sich einander nicht brüderlich mit auf alle Weise. Man schätzet und liebet sich nicht als Kinder Gottes. Man will sich einander nicht unter die Füße legen."

Ungeachtet dieser wesentlichen und unvermeidlichen Gebrechen, die dem verantwortlichen Seelenführer Tersteegen so schwere Sorge machten, blieb die Otterbeck mehr als irgend ein anderer Ort ein Mittel- und Sammelpunkt der Stillen im Lande, an den sich auch die umwohnenden Freunde Tersteegens an-

[1]) Siehe den Brief von 1737 II, 113.

schlossen. Zu diesen gehörten ins besondere Dietrich zu Reinertz bei Mettmann nebst seiner Schwester Anna Maria, [1]) ferner ein Schulmeister in dem nahen Velbert, [2]) Christian Lütges bei Mettmann, [3]) und Peter Bungers zu Gruiten, welcher später Hausvater auf der Otterbeck geworden zu sein scheint. [4]) Später ließ sich auch der fromme Johann Christoph Zollinger von Heidelberg auf der Otterbeck nieder. Dieser hatte sich nach langen innern Kämpfen im September 1756 eidlich (also durch einen schriftlichen Eid wie Tersteegen 1724) zu einem einsamen und keuschen Leben in der Nachfolge Jesu verbunden und zog dann 1763, wie schon S. 369 erwähnt ist, aus seiner trostlosen Einsamkeit in Heidelberg nach Wald, zu seinem Freunde.

Ein zweiter Mittelpunkt für Tersteegens Wirksamkeit war Elberfeld, wie seit 1747 Barmen. In Elberfeld lebte der alte, ja älteste Bruder Tersteegens, der schon 1720 erweckte Peter Kohl (auch Kuhl oder Kuhls genannt) und dessen Gattin Anna Maria geb. Hendrichs. Jener starb 1759, diese 1770. Beide waren mit Tersteegen durch seinen fleißigen Besuch und Briefwechsel innigst vertraut. [5]) — Mit diesem Kohl nahe verbunden war ein zweiter Freund Tersteegens in Elberfeld, der zweimal verheirathete Conrad Adolf Caspary, welcher in der deutschen Literaturgeschichte durch

---

[1]) An ihn sind die Briefe **I**, 118. 122. 139, an sie **I**, 143, **II**, 66. 117.

[2]) An ihn **II**, 96.

[3]) An diesen **IV**, 8, an Gertrud Lütges **III**, 23.

[4]) An ihn die Briefe **I**, 105. 117, **IV**, 43.

[5]) Tersteegens Briefe an Frau Kohl stehen **II**, 100. 127. **III**, 10. 16. und außerdem in den handschriftlichen Briefen 1. 2. 6; an A. L. Kohl, wahrscheinlich ihre Tochter **II**, 63. 64. 62. 101. Der Brief der Frau Kohl über ihres Mannes Tod in den Erbaul. Br. 41. und die Antwort ihres Schwagers 42. Spätere Briefe von ihr an Weck und A. Geistl. Blumenfeld 62 — 69. 71. 72; von Peter Kohl ebend. 86.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine merkwürdige Zusammenkunft mit Stilling, Göthe, Lavater und Hasencamp in Elberfeld eine Stelle erhalten hat, wie er sie durch seine „Frühlingsklänge", welche Verfasser leider nicht hat zu Gesicht bekommen können, wohl schwerlich würde erhalten haben. Caspary war ein wohlhabender Kaufmann, hegte aber um das Jahr 1736 den lebhaften Wunsch, sein Geschäft ganz aufzugeben, um sich ausschließlich einem andächtigen Leben zu ergeben. Tersteegen rieth entschieden davon ab, II, 94, wohl aber schlug er Verminderung und Mäßigung der Arbeit vor. Der Einladung Caspary's ganz zu ihm zu ziehen, gab Tersteegen, der seine Freiheit, Selbstständigkeit und Stille dafür viel zu hoch schätzte, in freundlichster Ablehnung keine Folge. [1])

Im Jahre 1733 und 1734 entstand in Elberfeld eine bedeutende Erweckung, und Caspary und Kohl sahen sich dadurch veranlaßt, mit Tersteegens Billigung, aber unter dem Mißfallen mancher strengen Separatisten, eine äußere Versammlung zu errichten, von welcher Tersteegen hoffte, „daß sie manchem Andern so viel nützlicher sein werde. Zwar wissen wir auch wohl, daß die äußeren Dinge und Mittel nur Bilder und nicht das Wesen selbst sind. Wer weiß aber, ob diejenigen, die alles gleich ohne Bilder haben wollen, nicht mit andern Bildern spielen die wohl weniger Wesen haben." Tersteegen war zwar damit einverstanden, daß Caspary bisweilen in der dasigen — wohl vornehmlich von Kohl geleiteten — Uebung mitsprach, nannte aber seine Aeußerung „albern:" „daß sein Reden bei Vielen einen Segen gehabt, weswegen die Eigenliebe hinter ihm hergewesen," und erwiederte treffend darauf: „Meinest du das? Ach nein, lieber Bruder! Wer dir das gesagt hat, der hat dich betrogen. Ich hab' schon so viel gesprochen und geschrieben, und weiß noch nicht von so vielem Segen zu sagen;

---

[1]) Siehe Tersteegens Briefe an Caspary **II**, 71 f. 84. 94. 132. 135. **III**, 97. **IV**, 139 und in den handschriftlichen Br. 4. Caspary's Briefe s. im Geistlichen Blumenfeld **I**, 48. 49. An die Elberfelder überhaupt sind die Briefe **II**, 79. 128 von Tersteegen gerichtet.

das überlasse ich Gott. Wir denken das wohl oft so im Unverstand, aber dem ist oft vor Gott gar anders. Wir, die wir das Wort führen, sind wie die Orgel-Pfeifen, die den Ton geben; da sitzt aber hier und da in der Hütte ein einfältiges inniges Herz, das giebt mit seinem geheimen Gebet den Wind des Geistes, Kraft und Segen darin, beides für uns und Andere."

Uebrigens nahm Tersteegen an den Vorgängen in Elberfeld den lebhaftesten Antheil und besuchte die dortigen mitberufenen Seelen treulich und fleißig. Und als er im Herbste 1734 daran verhindert worden, schrieb er an sie (Weg der Wahrheit St. XI, S. 444 ff.) ein brüderliches Lehr-, Trost- und Ermahnungsschreiben, worin er die Neuerweckten vor Strohfeuer so wie vor Lässigkeit warnte und zur Festigkeit ermahnte: „eine Seele, ein Jesus, eine Ewigkeit verdienen wohl eine kleine und kurze Arbeit." „Man gelangt nicht so auf einmal zur völligen Wiedergeburt und gleichsam so mit einem Sprung wieder ins Paradies; keineswegs. Das hin und her sich schwenkende Cherubsschwerdt (ich meine das Wort Gottes, das da lebendig und kräftig ist) hat vieles abzuhauen und abzuschneiden, das in Gottes Reich nimmer eingehen kann: dies geschieht nicht so in einem Tage ja auch (gewöhnlicher Weise) nicht in einem Jahr: wollen wir ruhig leben und selig sterben, so müssen wir Innwohner unsers Herzens und Beiwohner Gottes werden." Auch warnte er damals schon vor den Versuchungen durch irgend welche außerordentliche Dinge, fremde Geisteskräfte und Wirkungen, die unter einem großen und sonderbaren Schein sich den Sinnen und der Eigenliebe anbieten möchten, und wies auf den Ausgang der dadurch verwirrten Gemüther hin. Ebend. S. 456. Die Ellersche Societät beweist, wie begründet solche Warnung war. Von ihr aus kam eine innere Sichtung über dieses Häuflein, gleich wie im Jahre 1737 eine Verfolgung von außen. Tersteegen schrieb in dieser Zeit des Streites 1740 an Schmitz in Solingen: „Dich bitte ich, lieber Bruder, vertheidige mich nirgend, glaube aber auch nicht Alles, was zum Nachtheil der Brüder in E. gesagt wird. Der Geist des Argwohns stiftet daselbst und anderswo viel Uebels. Zuletzt siegt

doch die Wahrheit. Was Gott nicht gewirket hat, muß wieder zerfallen. Briefe III, 8.

Anfangs 1734 scheinen sich nämlich die dortigen Erweckten an einen frommen Prediger — welches ohne Zweifel Schleyermacher wa — angeschlossen zu haben, bei dem jedoch Tersteegen in kurzem Gespräche neben ungemeiner Klugheit, Erkenntniß und Gaben einen Mangel an Einfalt gespürt hatte, obschon er ihn wegen des Gefühles von Gott, das er gewißlich hatte, lieb gewann und noch liebte. Tersteegen rieth Caspary zu sparsamem Umgange mit demselben, und zu seltenerem Besuche von dessen Predigten, falls er sie nicht ohne Aergerniß und Alteration anhören könnte. „Es wäre Schade, wenn es mit dem N. (Schleyermacher) gar zerfallen und er sich gar zur widerwärtigen Seite schlagen möchte. Laßt uns ein wenig stille stehen, vielleicht kommet er herüber; ich hoffe noch immer was Gutes von ihm, und zudem, wer nicht wider uns ist, der ist mit uns."

Bekanntlich schieden sich bald darauf die Anhänger Schleyermachers (die sogenannten Freßfeinen) von den Anhängern Tersteegens (den sogenannten Schmachtfeinen) und jene zogen in ihrer chiliastischen Schwärmerei, Eller und Schleyermacher an der Spitze, nach Ronsdorf, wo sie das neue Zion gründeten. Tersteegens Freundeskreis erhielt sich aber dennoch in Elberfeld und bildete einen immer mächtiger werdenden Theil der großen reformirten Gemeinde, welcher sogar 1816 durch die neue Gemeindeverfassung die Gemeinde in seine Gewalt und seinen theuern Lehrer, den gesegneten Tersteegianer Gottfried Daniel Krummacher auf die Kanzel bekam. Der durch ihn mit der kirchlichen Prädestinationslehre verschmolzene Tersteegensche Quietismus erzeugte zu großem Segen eine neue und kräftige Erweckung, blieb aber freilich daneben — in den Wüstenhöfern und sonst nicht ohne schlimme Ausartung. [1])

[1]) Einer der letzten ächten und gesegneten Tersteegianer war der alte Diedrichs, † 1836, der noch nach alter Art Tersteegensche Versammlungen gehalten hat, und dessen schönes der Andacht und der Seelenführung geweihtes Leben von G. D.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

In Solingen und Umgegend, namentlich auch in Wald hatte Tersteegen einen großen Kreis von besonders nahen und eifrigen Freunden, der auch, was anderwärts meistens nicht der Fall war, an dem dortigen Pfarrer, dem reformirten Göbel (1724 — 1742) und dem lutherischen Forstmann (1732 — 1757) eine starke Stütze hatte. [1])

Der Messerschleifer und nachherige Chirurge Weck auf Rolsberg, geboren 1688, war als ein noch wüster Jüngling durch Hochmann selbst in Gräfrath erweckt worden [2]), nahm aber bei aller treulichen Herzensgemeinschaft mit Tersteegen [3]) doch auch wieder eine freie und selbstständige Stellung ein, was insbesondere aus seinem merkwürdigen Briefe hervor geht, den er an den eifrigen Freund Tersteegens J. E. Teschenmacher in Elberfeld geschrieben hat, um sich vor dem Wahne Einiger zu schützen, als wenn er nicht die schuldige Hochachtung gegen den liebwerthen Tersteegen hegete. [4]) Nach Tersteegens Tode dichtete Weck die schon angeführte Ode auf ihn, ein merkwürdiges Denkmal für Beide. Auch hat sich Weck dadurch ein großes Verdienst erworben, daß er handschriftlich die Nachrichten über Hochmann und die drei Sammlungen erbaulicher Briefe von und an Tersteegen und Andere angelegt hat, die mir so reichliche Ausbeute gewährt haben. Er hielt in Verbindung mit Kohl und Caspary Versammlungen theils in seiner lieblichen Einsamkeit an der Itter, theils in Solingen, wo dadurch 1737 — 1740 eine obrigkeitliche Untersuchung und Verfolgung veranlaßt wurde, welche auf die ganze Geschichte Tersteegens und seiner Zeit ein sehr bedeutendes Licht wirft.

Müller in Stimmen aus und zu der streitenden Kirche, Barmen 1847 und 1848 beschrieben ist.

[1]) Vergl. hiezu Hummels Leben § 10, S. 286 f.

[2]) S. meine Geschichte **II**, 834.

[3]) Siehe die Briefe an ihn **III**, 11. 28. 41. 47. 49. 79. 90. und an Ronsdorf daselbst **I**, 78. f.

[4]) Sammlung erbaulicher Briefe **II**, 10. Den Hauptinhalt werde ich am Schlusse als Beilage **C.** mittheilen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unter den Freunden Tersteegens in Solingen zeichnete sich der 1705 geborene Buchbinder Schmitz mit seiner Frau und vier Kindern aus. Er stammte aus Duisburg, war schon seit 1718 mit Tersteegen befreundet, sein fleißiger Correspondent und Verleger seiner Schriften.[1] Er starb 1741. Tersteegen besuchte ihn häufig und hielt dann auch gelegentlich Versammlungen in Solingen, wie Weck, Caspary und Kohl. Es gab aber auch regelmäßige Versammlungen dort, von Pastor Forstmann in seinem eigenen und in Schmitzens Hause jeden Sonntag und Donnerstag mit Gebet, Gesang, Rede und Liebeskuß gehalten. Forstmann ließ dann auch auswärtige durchreisende Freunde in diesen auftreten, außer Kohl und Caspary nicht nur Tersteegen, mit dem er gleich im ersten Jahr nach seiner Einführung in Solingen 1734 in persönliche Bekanntschaft und Briefwechsel getreten war,[2] sondern auch Dr. Schönenberg aus Lennep, ja den Herrnhuter Martin Dober und den Grafen Castell. Als nun der letztere 1737 mit seinem ebenfalls erweckten Bedienten vier Tage hinter einander täglich stundenlang in Versammlungen redete, die von Forstmann angekündigt und oft von mehr als 100 Personen besucht waren, so erregte das großes Aufsehn, und veranlaßte den streng katholischen Richter Aalhaus in Barmen den Grafen nebst seinem Bedienten und seinem Hauswirth Caspary arretiren und durch ein Commando von 150 Mann nach Düsseldorf ins Gefängniß abführen zu lassen. Zwar wurde der Graf nach vorherigem Verhör über sein Glaubensbekenntniß und die gehaltenen Uebungen auf seine Beschwerde an den Churfürsten von

---

[1]) An die Familie Schmitz sind folgende Briefe gerichtet 1) an Johann Peter S. **II**, 73. 111. 122. 145 — 147. 149. **III**, 8. 26. 2) an dessen Gattin **I**, 70. 74. 3) an die vier Kinder oder Geschwister **II**, 130. 144. **III**, 24. 25. 91. 92. 103. 111 — 121. 123 ff. **IV**, 70. Außerdem an Helene Wüsten, wahrscheinlich Gattin des Commerzienrathes Wüsten **III**, 9.

[2]) Siehe **I**, 149 v. J. 1734. Forstmann hatte ihn nämlich im März 1734 per Expressen holen lassen und ließ ihn sammt den übrigen Erweckten nicht gerne los.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Pfalz entlassen, Caspary aber nicht ohne Caution, durch welche man sich für die bedeutenden Kosten schadlos zu halten suchte. Der Richter Helling inquirirte nun gegen die Theilnehmer an diesen Uebungen, als wenn sie Schwärmer wären, verbotene Conventikel hielten und Meinungen wider die drei in der Churpfalz admittirten evangelisch-reformirte, lutherische und römisch-katholische Lehre hegten, obschon die Inquisiten gehörige Kirchenzeugnisse von ihren Consistorien beibrachten. Dieselben baten daher unterm 10. Oktober die Clevische Regierung um ihre Interession bei der Düsseldorfer wegen dieser gegen die Gewissensfreiheit einlaufenden Verationen und diese vertrat dieselben sehr entschieden im Sinne der von Pfalz garantirten Religions- und Cultusfreiheit. Eine gleich eifrige Vertretung fanden die Reformirten an ihrem Consistorium und an ihrer Synode, welche zugleich berichtete, daß sich diese Reformirten diesemt den Forstmannschen Uebungen gänzlich valedicirt und sich davon abgesondert, dagegen aber sich für sich zu sonntäglichen exercitiis pietatis nach der Predigt zusammen gethan hätten, zu denen Niemand der Zutritt verweigert worden sei. Die Inquisition lautete auf Forstmann, daß er nicht nur in seinem Hause sondern auch in andern Aemtern Privat-Versammlungen gehalten habe, bei welchen so wohl Lutherische als Reformirte beiderlei Geschlechts sich häufig einfänden und der Eine und Andere sowohl männ- als weiblichen Geschlechts nach seinem Eingeben den Geist predigten, sängen und beteten und dergleichen bei nächtlicher Weile im Garten und Lusthäuschen geschehen sollte; (war ein Mal geschehen!) fort (d. h. ferner auch) der Prediger Forstmann Leute von andern Orten, als Elberfeld, Mülheim an der Ruhr, ja gemeine Weiber aus dem Märkischen habe kommen lassen, (aus der ehemaligen Gemeinde Forstmanns: Hemern) welche in Solingen in den Häusern ja gar öffentlich auf der Straße gepredigt haben sollten. Auch habe ein sicherer dem Vernehmen nach für einen Reichsgrafen sich ausgegeben haben sollender Fremder sich bei ihm aufgehalten und gedruckte Bücher und Zettel ausgetheilet, (das hallische Schatzkästlein, zuverlässige Nachrichten von Herrnhut und Gesangbüchlein zum Gebrauch der Pilger) davon der Buchbinder J. Schmitz viele

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Exemplare haben solle, worin diese neue Religion solle beschrieben stehen. Aus dem hierüber zunächst mit den unvereidigten Reformirten Schmitz, Bick und Katerberg und den vereidigten Lutheranern Kürschner, Hesmer und Stumm am 23. September 1737 angestellten Verhöre ergiebt sich nun folgendes noch nicht schon angeführte: Bieffer, den Schmitz 1733 auf der Frankfurter Messe kennen gelernt hatte, war zu Pfingsten 1737 bei Schmitz zum Besuch gewesen, und hatte den Grafen nach Solingen empfohlen. Auch Weck war dabei gewesen. In Elberfeld war die Versammlung in dem Hause des lutherischen Predigers Garenfeld gehalten. Es handelte sich dabei nicht um eine neue Religion, auch wurde von keiner Religion gesprochen, sondern nur davon, wie man Jesum und seinen Nächsten lieben, und für seine Feinde und die Gottlosen um deren Bekehrung, auch für die Wohlfahrt der Christenheit hohen und niedrigen Standes beten solle. Ueberhaupt seien die Reformirten und Lutherischen im äußerlichen Bekenntniß different; um aber zur Seligkeit zu gelangen, seien sie Eines Sinnes und Einer Meinung. Tersteegen, der vorhin sich dem studio, ein Prediger werden zu können, qualificirt gehabt, ex post Kaufmannschaft angefangen, demnächst Seidenband lernen machen, nun aber von allem desistiret, weil er schwacher Complexion wäre, sei mehrmals in Solingen gewesen und habe bei seinem Freunde Schmitz logirt. Er habe in Solingen keine (förmliche) Versammlung halten wollen, wie früher zwei Mal, jetzt ein Mal in der Woche in Mülheim und bisweilen auf der Otterbeck geschehe, ja wie er des Endes gar nach Holland verreise.

Nach drei Jahren wurde die Inquisition wieder fortgesetzt und dies Mal von dem Grafen von Schaesberg aus Düsseldorf auch Forstmann selber und Weck und 31 Andere wegen der neuen Sekte, die man Feine nennet, verhört. Forstmann vertheidigte sich trefflich und gründlich mit Berufung auf sein Amt und seine Pflicht; daß diese Erbauungsstunden verbotene und strafbare Sachen seien, wisse er nicht, da ihr Zweck Wachsthum und Zunahme seiner Zuhörer in Erkenntniß der göttlichen Wahrheit sei. Die Andern antworteten spitz: sie wüßten von keiner neuen Sekte, die man Feine nenne, sie könnten sich keiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Feinigkeit rühmen, sie seien noch grob genug, und wüßten auch nicht, ob die Theilnehmer fein seien; sie seien ehemals nach dem Gottesdienst zu Forstmann und zu Göbel gegangen, was Gutes zu hören und Psalmen zu singen und das gehörte Wort Gottes wiederzukäuen, was ihrer Meinung nach besser sei als in die Wirthshäuser zu gehen und sich voll zu saufen; aber seit 1737 sei das nicht geschehen. Der rechte Urheber dieser in Gottes Wort gegründeten Zusammenkünfte (und Winkelpredigten) sei nach ihrer festen Vermuthung der Geist Gottes selbst. Noch einmal intercedirte Cleve kräftig gegen diese fiscalische Procedur, wurde aber von Düsseldorf unterm 9. Januar 1741 zurückgewiesen, indem diese unerlaubten Dinge quoad praeteritum eine fiscalische Inquisition erforderten — dennoch scheint die Sache fallen gelassen worden zu sein, da die Akten hiermit schließen. — Unterdessen hatte die Düsseldorfer Regierung schon zehn Tage nach jenem Verhöre unterm 28. Juni 1740 eine General-Verordnung erlassen, durch welche befohlen wurde, auf sogenannte Geisttreiber genaue Erkundigung einzuziehen, solche unter Anbedrohung der in den Reichssatzungen und respektiven Landesedikten verordneten Strafen auf das schärfste zu verbieten, solche Strafen auch gegen die ungehorsamen und frechen Uebertreter zu verhängen und sothanen gnädigsten Befehl von der Kanzel verkündigen zu lassen, was auch geschehen ist.

Obschon Tersteegen in diese Untersuchung und Verfolgung nicht unmittelbar hereingezogen wurde, da er 1760 gerade nach Holland verreist war, so hatten doch diese Vorfälle auch auf sein Leben den wichtigsten Einfluß. Wegen des allgemeinen scharfen Conventikelverbotes von 1740, das auch 1742 von dem Könige Friedrich II. in Preußen nach dem Vorgange seines Vaters für Cleve, Mark und Meurs erneuert wurde, hörten von da an überall die Versammlungen auf und begannen erst nach zehn Jahren 1750 wieder. Außerdem aber nahm er natürlicher Weise an der Trübsal und Bedrängniß seiner arretirten Freunde Theil, und tröstete und ermunterte das verzagende kleine Häuflein in schönen innigen Trostbriefen.[1]) Er fürchtete zwar we-

[1]) 1737 II, 127 an Frau Kohl und 128 an die dortigen erweckten Seelen überhaupt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

niger schweren und langen Arrest für Castell und Caspary, wohl aber weitere Unterdrückung ihres kleinen Häufleins aus diesem Anlasse, fügte jedoch hinzu: „Es mußte so was kommen, damit nicht die Kraft durch zu starke Aufzehrung verdürbe; jetzt wird sichs präcipitiren auf den Grund und also erhalten.“ Und ähnlich an einer andern Stelle: „Es ist eine Zeit her viel guter Saame durch göttliche Güte in und unter uns gesäet worden. Nun muß eine Scheidung, Läuterung und Gründung vorgehen. Wir sind nicht zum Zeitvertreib und zur Erlustigung mit Jesu ins Schiff gestiegen. Es erhebet sich schon ein klein Ungestüm, ein größeres mag folgen.“ Dann erinnerte er zunächst daran, daß sie nicht als Uebelthäter litten, „da wir der hohen Landes-Obrigkeit allerseits gebührende Ehre, Gehorsam und Pflicht geleistet haben, keine Störungen oder Spaltungen in kirchlichen Verfassungen beäuget (d. h. beabsichtigt), keine neue Sekte gemacht noch machen wollen. Unsere Unterredungen sind nach des Apostels Verordnung Reizungen gewesen zur Liebe und guten Werken — nicht heimlich sondern Jedermann zugänglich. Wer etwas anderes von uns argwöhnt, ist entweder übel berichtet oder boshaftig.“ Zugleich ermahnte er: „daß wir uns nicht sollen aus unserer Festung setzen und zerstreuen lassen durch unnöthiges Fürchten, menschliches Vorausdenken oder immerwährendes Reden von gegenwärtigen Umständen,“ und rieth endlich ausdrücklich, „daß man, wie bisher geschehen, also auch ins Künftige nicht nur die der Obrigkeit gebührende Schuldigkeit nach Gott abstatte, sondern daß auch der äußeren Kirche (also durch Kirchen- und Abendmahlsbesuch) möglichst ein Genüge geleistet werde, so lange nichts wieder das Gewissen gefordert werde.“

So trat also für Tersteegen mit dem Jahre 1737 oder jedenfalls mit dem Jahre 1740 eine zehn Jahre dauernde Zeit größerer Ruhe und Stille ein, in welcher er höchstens noch in Holland auf seinen jährlichen Reisen größere Versammlungen hielt und sonst nur in Mülheim und der Umgegend stille Besuche ohne Aufsehen machte oder erhielt und als Seelenführer schriftlich thätig war. Es scheint aber auch, als hätten er und seine Freunde von dieser Zeit an überhaupt sich mehr der Kirche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genähert und den schroffen, positiven und absoluten Gegensatz gegen sie aufgegeben. Dazu trug auch das freundschaftliche Verhältniß bei, welches Tersteegen mit den frommen evangelisch-lutherischen Pastoren aus der halleschen (pietistischen) Schule angeknüpft hatte und fleißig unterhielt. Dies waren unter Andern der schon genannte Forstmann in Solingen, Theodor Arnold Müller in Wichlinghausen, der schon als Student in Halle aus seiner Heimath Essen 1751 von Tersteegens segensreicher Wirksamkeit Kunde erhielt, der fromme Prorector Hennemann in Essen,[1]) und endlich der nächste und trauteste von Allen sein Dutz- und Herzensfreund, der herrliche Pastor Johann Christian Henke in Duisburg. Henke fragte Tersteegen in den wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten um Rath und Tersteegen ging darauf ein mit der innigsten überfließenden Bruder-Liebe und Treue und warnte ihn vorsichtig als ein älterer und erfahrener Freund, indem ihm an der Vollendung von Henke's Seele in Gott mehr lag, als letzterer dachte.[2])

---

[1]) Siehe den wichtigen Brief an ihn 1750 **III**, 146. Außerdem stand er schon vor ihrer Verheirathung mit der Frau Griesenbeck in Essen, einer viel geplagten und angefochtenen Seele in sehr fleißigem Briefwechsel und innig nahem Verhältnisse, er reiste auch öfters zu ihr und hielt Versammlungen in ihrem Hause. Siehe die Briefe aus den Jahren 1727 — 1739 **I**, 5 f. 58 — 60. 64 f. 75. 92 — 98 102 — 104. 106 — 111. 114. 120. 123 — 126. 131. 133. 135 — 138. 140 — 142. 145 — 147. 150. **II**, 65. 74. 80. 92. 102. 133. 141. **III**, 7. (Briefe von ihr und ihrer Tochter an Weck aus den Jahren 1742 — 1761 im geistlichen Blumenfeld 47. 57.) Außerdem an die Jungfer Engels in Essen **II**, 134. **IV**, 108, worin er sie vor dem gefährlichen Aufschlagen und Zueignen eines Spruches aus der Bibel warnt.

[2]) Siehe den wichtigen Brief über eine räthselhafte Sache **IV**, 140, außerdem 134. 153 und die poetischen Begrüßungen **I**, 99, **III**, S. 471; auch den schönen Brief über den Tod von Henke's Sohn Johann Gerhard, 1701, der wahrscheinlich Tersteegens Pathkind war **IV**, 153.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In Mülheim selbst hatte Tersteegen einen ziemlich zahlreichen Anhang, namentlich von Freundinnen, die ihn wie er sie, geschwisterlich dutzten, mit welchen er aber natürlicher Weise selten correspondirt hat, weil er die meiste Zeit sich dort aufhielt und seine meisten Reisen — die nach Holland ausgenommen — nur wenige Tage dauerten.[1]) Außer seinem väterlichen

[1]) Ich nenne folgende: Catharina Krabb, seine Verwandte, die zu ihm in einem kindlichen Verhältnisse stand: **III**, 107. 130. **IV**, 39. Helena Wüsthoff, von Arnold Gojen das liebe süße Leneken Wüsthoff genannt, **I**, 73. 91. **II**, 119. 123 126. **III**, 13. **IV**, 39. Von ihr ist Brief 43 im geistl. Blumenfeld. Gertrud Klockhaus und Ermgen Buscherbruch zu Speldorf bei Mülheim † 1775, eine ganz besonders begnadigte Seele, deren inneres Wachsthum Tersteegen auf eine ganz besondere und vorzügliche Weise angelegen war, weßhalb ein häufiger gegenseitiger Besuch oder Briefwechsel stattfand. (Anhang zu **IV**, 1 — 15.) Auch stand ihm besonders nahe Eva von Eick **II**, 40. 41, und Elisabeth Nierhaus in Saarn **IV**, 151.

Nicht nur mit allen diesen Leuten mittleren Standes sondern auch mit seiner Landesherrschaft, dem regierenden Grafen Christian Carl Reinhard von Leiningen-Heidesheim in der Pfalz und mit dessen Gemahlin stand Tersteegen „als ein treuer Unterthan und Fürbitter" in einem herzlichen Verhältniß. Die Landesherrschaft hatte ihn bei ihrem immer nur kurze Zeit dauernden Aufenthalte in Broich mit unverdienter Huld und Gewogenheit beehret und die Gräfin hatte ihn ausdrücklich aufgefordert, an sie zu schreiben. Tersteegen antwortete ihr auf ihren Brief an ihn **II**, 11. **III**, 12, 1740 aus dem Innersten seiner christlichen Ueberzeugung und mit voller christlicher Freimüthigkeit als an eine einverstandene Seele; er war dankbar für die von ihr bezeugte Theilnahme und tröstete sie in ihrem auch nicht fehlenden Leiden und Mißvergnügen und rühmte es als eine gar zu große Gnade, wenn der himmlische Vater uns den Willen bricht, und unsern Weg gleichsam mit Dornen vermacht, damit wir nicht von Ihm weg, sondern zu Ihm laufen müssen. Uebrigens lehnte er ehrerbietigst seine Mitwirkung an der Aufrichtung eines

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Freunde Hoffmann, der 1746 starb, stand ihm am nächsten und war vierundzwanzig Jahre lang sein Stuben- und Hausgenosse Heinrich Sommer, an welchen einige Briefe uns noch erhalten sind.[1]) Beide wurden von einer frommen Magd oder Haushälterin bedient, Sibylle Emschermann, gewöhnlich das Billiken genannt, die, ein Beweis großer Weisheit und Demuth von beiden Seiten, dreißig Jahre bei Tersteegen gedient hat.

Nachdem die öffentlichen Uebungen oder Erbauungsstunden 1740 aufgehört hatten und Tersteegen mehr in die Stille zurückgetreten war, erhielt er „noch in seinen letzten Jahren" gerade um die Zeit des Verlustes seines Hoffmann in den beiden 1747 erweckten Brüdern Abraham und Engelbert Evertsen und deren Eltern in Barmen neue und besonders treue innige Freunde, was ihn veranlaßte, von da an jährlich nach Barmen zu reisen.

Engelbert Evertsen, der bedeutendste und bekannteste Tersteegianer, wurde am 25. December 1722 als der zweite Sohn und das jüngste Kind von zehn seinen im Werth auf der Gemarke wohnenden wohlhabenden Eltern geboren und nachdem er in Namur seine Lehrlingszeit bestanden hatte, als ein Jüngling von 21 Jahren, gleichzeitig mit seinem Bruder Abraham zuerst 1743 durch Tersteegen angefaßt und dann nach seiner eigenen Angabe, am 2. Mai 1744 zuerst „von Gott mit einem Zuge seine Gnade und Liebe gesegnet" und gründlich erweckt. Er ward gleich in seine Gnade und Liebe gezogen, so daß er wenig mit dem Gesetz zu thun hatte, vielmehr gleich unter die Zucht des heiligen Geistes kam. „Er hat auch viel und von Herzen sich bestrebt, zu gehorsamen und zu lieben, und Gottes Barmherzigkeit war groß an ihm, daß Er ihm von außen und innen gegeben, Viele durch Ihn und in Ihm zu segnen." Seinen einfachen, kindlichen Sinn dabei beweisen seine ferneren Worte:

Waisen- oder Armen-Hauses ab, weil er seine Leibes- und Gemüths-Kräfte viel zu schwach zu einem so wichtigen Unternehmen schätze.

[1]) **II**, 138 f. **III**, 20 f. und unter den handschriftlichen 5.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Ich bin von Anfang nicht auf viel zum Lesen, Betrachten und Wissen berufen, sondern zum Lieben und Anbeten, nur Schade, daß ich die Hindernisse nicht genug wegräume.“ In diesem kindlichen Sinne unterwarf sich Evertsen von Anfang an ganz und unbedingt der Leitung Tersteegens, dem wohl Niemand als sein Untergebener fester und inniger angehangen und treuer und genauer nachgefolget hat. Grundsätzlich blieb er, wie sein Bruder, unverehelicht und führte ein unbedingt einsames und zurückgezogenes Leben, ohne jedoch die Kirche zu versäumen. Zwischen dem Morgen- und dem Nachmittags-Gottesdienste (von 1 — 2 Uhr) hielt oder ließ er sonntäglich in seinem Hause Uebung halten, und beherbergte und bewirthete die von auswärts schon am Sonnabend dazu erschienenen Freunde. So entstand allmählich in seinem Hause die noch heute stehende und bis 1854 von seinem Neffen Wilhelm Eller bewohnte Pilgerhütte, die dritte neben der in Mülheim in Hoffmann-Tersteegens Hause und an der Otterbeck. Sie ging auch erst nach seinem Tode 1807 ein. Evertsens Geschäft, eine Bandfabrik, warf damals einen ungeheuren Gewinn ab (fünfzig Prozent Gewinn war ihm zu gering, dreihundert Prozent nicht unerhört), so daß der so einfach lebende Mann erwünschte Gelegenheit fand, schon bei Lebzeiten — gewiß auch gegen Tersteegen selbst — äußerst wohlthätig zu sein, seinen Erben (Eller und Siebel) ein bedeutendes Erbtheil zu hinterlassen, und zugleich noch an seine Dienerschaft und Freunde, an Kirchen und Schulen, Armenhäuser und Armen (aller drei Confessionen) 36000 Thaler zu vermachen, nachdem er schon früher mit seinem Bruder Abraham und nach dessen Tode 18000 Thaler in ähnlicher Weise verwendet hatte.[1])

Evertsen besuchte schon gleich nach seiner — vielleicht gar durch Tersteegen erfolgten — Erweckung 1744 den

[1]) Auch die von ihm Zeitlebens unterhaltene Otterbeck erhielt von ihm ein Legat, und bewahrt dafür sein von P. B. (Peter Bungert?) 1798 aus dem Gedächtniß gezeichnetes Bild mit der Ueberschrift: „Mit Rath und That“ und dem Bibelspruche Matth. 5, 7.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Letzteren persönlich, worüber er selber schreibt: „Ich gewann da gleich eine solche Hochachtung gegen ihn, daß er mir wichtiger wurde, als alle Frommen, die ich sonst kannte; doch war er mir für die Zeit noch zu stille und zu andächtig, so daß ich etwas Furcht vor ihm behielt, vielleicht zu meinem großen Nutzen; denn zwei bis drei Jahre hernach (1747) — während welcher Zeit er mit seinem Bruder seine Besuche fortgesetzt hatte — kam ich in eine merkliche Abweichung und in die Versuchung, allzuviel auf meinen Leib und dessen Gesundheit zu merken. Allein, wie liebreich, aber auch wie ernstlich entdeckte er mir diese Versuchung und die übergroße Liebe zu mir selbst; da ich dann durch seine Liebe und Hülfe aus derselben errettet wurde. Und von der Zeit an ward mir eine größere Liebe zu meinem Gott und Heilande und auch zu meinem Freund Tersteegen gegeben, die von 1747 im Frühjahr (bis an sein seliges Ende) nicht wieder gewankt hat, wofür ich Gott herzlich danke. Was ich nun in den übrigen 22 Jahren durch ihn von Gott genossen, das weiß der Herr am besten. Wie oft bin ich bedrängt und bedrückt zu ihm gekommen, da sein bloßes Ansehen mich schon wieder ermunterte; wenn ich vorher vieles zu sagen und zu klagen hatte, so fielen mir oft die Lasten dergestalt weg, daß ich sie nicht einmal brauchte zu sagen, und ich in einen stillen und innern Frieden gezogen ward. Von einem einzigen Besuch blieb mir gemeiniglich so viele Stärkung übrig, daß ich einige Wochen lang so viel genauer in Verläugnung und Gebet wandeln konnte."

Bald nach ihren beiden Söhnen wurden auch die alten Eltern durch Tersteegens Schriften erweckt und drangen seit 1746 darauf, daß Tersteegen sie einmal besuchen möchte, da sie selber nicht kommen könnten. Tersteegen reiste also 1747 zum ersten Male nach Barmen und schrieb darüber an eine vertraute Freundin unterm 3. Oktober 1747[1]: „Ich wollte zwar diese Reise incognito thun; doch das war unmöglich, weil nicht allein in Barmen verschiedene Menschen, die ich vorhin noch nie gesehen, erweckt und ziemlich tief gerührt

[1]) Lebensbeschreibung S. 20 f.

wurden, so daß ich unter den überflüssigen Thränen anfangender Gemüther kaum mannhaft bleiben und von ihnen abkommen konnte, sondern ich mußte auch elf Tage im Bergischen umherreisen und war vom Morgen bis zum Abend mit Menschen umringt. Ich dachte einst von einem gewissen Orte eine Stunde weit auf dem Wege zu sein; allein man passete mir unterwegs auf und brachte mich in eine Kornscheuer, in welcher bei zwanzig Personen, die mir meist unbekannt, meiner warteten und begierig waren, ein gutes Wort von mir zu hören. Als ich am Morgen meiner Rückreise, ungefähr um acht Uhr, (halbkrank) mich auf's Pferd setzen wollte, waren zum wenigsten wieder fünf und zwanzig Menschen beisammen, die ich doch nur ganz kurz grüßen konnte, von welchen etliche bereits einige Stunden weit gegangen waren. Ueberall ist viel Hunger unter den Menschen und Niemand ist da, der ihnen Speise reichte. Die gewöhnliche Speise sättigt sie nicht mehr. Wer Gnade hat, zu beten, der mag den Herrn der Erndte wohl bitten, daß er Arbeiter in seine Erndte ausstoße."

Tersteegen besuchte seitdem noch drei Mal (1748, 49 und 50) die vielen unter göttlichem Segen durch ihn erweckten Seelen in Barmen und ward häufig von diesen besucht, die des seligen Mannes Geistesgaben nicht genug rühmen konnten. „Seine Liebe, seine Tragsamkeit und Geduld mit den Schwachen und Strauchelnden, seine besondere Weisheit, einen Jeden zur Offenherzigkeit zu bringen, seine hilfreiche Hand in allerlei Proben und Versuchungen, wie auch seine kräftige Fürbitte blieb ihnen unauslöschlich in's Herz geprägt." Zugleich begann seit jenem ersten Besuche ein sehr inniger und vertraulicher Briefwechsel Tersteegens mit der ganzen Familie, mit dem „lieben alten Vater" **III**, 99; **IV**, 145; der „alten Mutter" († 1749) **III**, 95, und besonders den beiden Brüdern, die er — „ohne Compliment" — zärtlich liebte.[1]) Er rieth ihnen, gemeinschaft-

[1]) An Abraham **III**, 100 f. 126 f. 132. 137. 140 f. 147 ff. **IV**, 146. An Engelbert **III**, 93. 98. 102. 105. 109 f. 122. 128. 131. 134. 142. 144. 149 f. **IV**, 3 f. 6. 10 f. 14. 16. 37. 41. 44. 47. 50. 54. 61. 63. 65. 79. 83 f. 85. 89 f. 92. 94 ff. 100 f. 103 f. 107 und bei Kerlen S. 129 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lich Abends vor dem Singen eines Liedchens erst ein wenig aus dem Neuen Testamente oder einem anderen Buche zu lesen, worauf sich ein jeder nur alsbald retiriren könnte, um in keine andere Discurse zu gerathen, freute sich 1749 darüber: „daß seine dasigen lieben Mitberufenen, deren Andenken ihm wichtig und tröstlich war, noch ernstlich waren, als über eine Erquickung und Labsal seiner Seele", und versäumte selten, sie sämmtlich mit dem Wunsche, daß Keines möge dahinten bleiben, herzlich grüßen zu lassen. Die von Engelbert ihm einst gesandte „Specification der dortigen bekannten Gerufenen" war ihm 1751 zu seiner Nachricht zwar lieb und gut, aber, schrieb er, „zu seiner Freude müßte sie viel schöner sein, was sich freilich nicht erzwingen lasse." Da Engelbert „überaus gesellig war", so ermahnte ihn Tersteegen, „auch zur dürren Zeit die andächtige Einsamkeit nicht zu verlassen, damit der Geist an seinen rechten Gegenstand möchte gewöhnt werden, der alle Gesellschaft reichlich ersetzt." 1754 klagte Engelbert auch über die jetzt grassirende Krankheit der geistlichen Trägheit, wogegen Tersteegen Sonntags vorher aus Hebr. 12, 12 in seiner in den Brosamen II, 4. gedruckten Rede einige Rezepte gegeben hatte. Als Engelbert 1762 tödtlich erkrankt war, ward Tersteegen durch die erste Nachricht bestürzt und empfindlich berührt, sank aber doch in seinem Verlangen, ihn noch etwas hier zu behalten, in die kindliche Gelassenheit ein, und beruhigte nun auch dessen Bruder und die andern lieben Kinder, die darüber sehr gerührt, betrübt und zum Theil alarmirt waren, und mit Recht an ihm ein Großes zu verlieren fürchteten. Daher war nun auch die Freude über Engelberts Genesung allgemein und Tersteegen brauchte sein Versprechen, wenn Gott den lieben Bruder vor ihm hinwegnehmen würde, sich demungeachtet ihrer Keinem zu entziehen, nicht zu erfüllen, da Evertsen ihn fast vierzig Jahre überlebte, und soviel in seinen geringeren Kräften aber herzlichen Liebe lag, das Werk Tersteegens an seinen Brüdern und in seiner Gegend treulich fortsetzte.

Durch diese Gemeinschaft mit Evertsen trat Tersteegen aber auch in direkte Verbindung mit dem um denselben sich sammelnden Kinderkreis und es erweiterte sich daher auch sein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ohnehin so starker Briefwechsel mit den dortigen Erweckten. Zu diesen gehörte besonders in Gemarke selbst: außer der früh verstorbenen Schwester von der Heidt (vgl. IV, 44) Peter Engelbert Leckebusch[1]), Frau Anna Maria Rittershaus, später in Düsseldorf[2]), und auf Wittenhaus Anna Christina Spieker[3]). An Leckebusch schrieb Tersteegen 1761: „Geistliche Trägheit und finstere Kräfte nehmen jetzt auch manches Gemüth ein. Viele liebe alte Bekannte werden alt oder kränkeln, und Andere vergehen sich zur rechten mit ihrer sinnlichen Ausgelassenheit, Pupperei oder Anhänglichkeit, und suchen gleichsam ihren Zeitvertreib, ihre sinnliche Freude und Vergnügen bei den Frommen mehr als ihre eigene Erbauung und Förderung. Nur zum Spielen giebt Gott die Perle nicht, dann nimmt er sie uns weg.“[4])

Was der ganze Barmer Freundeskreis an Tersteegen verloren, davon hat Evertsen das beste Zeugniß in seiner Bestätigung der Lebensbeschreibung Tersteegens (S. 106 ff.) abgelegt: „Ehe ich ihn noch kannte, hörte ich schon von einem unparteiischen Gelehrten das treffliche Zeugniß: Der Mann ist wahrlich ein Freund Gottes! Dies Zeugniß kann ich mit gutem Gewissen bekräftigen. Der Mann war wahrlich ein Freund Gottes; daß Gott ihm seine Gunst und Liebe reichlich

---

[1]) IV, 57. 81. An ihn ist ein handschriftlicher Brief (51) von der Matjen Blau aus Rotterdam vom 6. Oktober 1773 und (52) von Lebrecht Schmidt aus Schiedam vom 15. Okt. 1773.

[2]) IV, 12. 26. 33. 35. 42. 45. 48. 52. 60. 64. 69. 75. 88.

[3]) IV, 18. 22. 32. 36. 40. 43. 46. 51. 55 f. 58. 67 f. 74. 76. 80. 82. 93. 102. 105.

[4]) In der vorhergehenden Schilderung Tersteegens und seiner Freunde sind alle seine Briefe an bekannte Verfasser angeführt; deshalb zähle ich hier auch noch die an unbekannte Verfasser auf: I, 72. 76. 83. 86—88. 100 f. 148 f. II, 3. 37—39. 78. 85. 87. 93. 98. 100. 144. 148. III, 17. 106. 133. IV, 19. 59. 109—114. 126. 135. 150. 152 und handschriftlich 8—28. 29. (Nach einer Notiz des Verfassers hat derselbe auch den Brief an Heinrich Meyer II, 107 nicht weiter erwähnt. Anmerk. des Herausgebers.)

zufließen ließ, habe ich vielfältig bemerkt, gesehen und erfahren. Sein ganzer Wandel schien ein Liebesumgang mit Gott zu sein. O welch eine Erhabenheit, Andacht und friedensvolle Stille habe ich zu meiner nicht geringen Erbauung und Stärkung oft an ihm erblickt! Wie er nun ein Freund Gottes war, so konnte man ihn auch mit Wahrheit einen Freund der Menschen nennen. Nichts wollte er von dem, was Gott ihm mittheilte, für sich behalten, sondern ließ es alles an seine Freunde ausfließen. Was ich und Andere davon erfahren, ist meine Feder unvermögend auszudrücken; sonderlich wenn ich des Morgens den ersten Besuch bei ihm hatte und er aus seiner Einsamkeit kam, dann war es eben, als wenn er in der Gemeinschaft Gottes gewesen wäre. Er war dergestalt liebreich, andächtig und ehrerbietig vor dem gegenwärtigen Gott, daß ich ein wenig mit in die Fassung gesetzt und des Friedens Gottes theilhaftig wurde. O könnte ich es nur sagen, was mir Gott durch diesen seinen Freund geschenket hat! Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen, der mir vergönnet hat, ihn kennen zu lernen, und der seinen Umgang so kräftig an meiner Seele gesegnet hat."

Die Bewegungen in Barmen und im Bergischen seit 1747, welche Tersteegen wenigstens wieder zu gelegentlichen Versammlungen nöthigten, waren gleichsam das Vorspiel zu einer neuen und großen Erweckung in Duisburg, Mülheim und Umgegend, deren erster Urheber Tersteegen zwar nicht war, deren Leiter, Vertreter und Beförderer er aber wurde, und die dafür auch auf sein eigenes Leben entscheidenden Einfluß ausübte. Nachdem nämlich in dieser nächsten Umgegend in den Jahren vor 1750 eine Mitternacht eingetreten war, wo eine fast allgemeine Schlafsucht sowohl kluge als thörichte Jungfrauen überfallen hatte und wenig Kraft zum thätigen inwendigen Christenthum verspürt ward (III, 86), nachdem darauf in einer Winterszeit nur wenige junge Herzen gerührt und erweckt worden waren, so daß die Zahl der verbundenen Brüder sich wenigstens nicht durch den Tod vermindert hatte, fing im Jahre 1750 ein erweckter Student der Theologie in Duisburg, Jakob Chevalier aus Amsterdam, an, in der Umgegend und namentlich in Mülheim und den dazu gehörigen Ortschaften Speldorf und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Styrum Uebungen oder Versammlungen zu halten, die auf einmal eine große, bis auf Rheidt und Meurs (vgl. B. III, 139 u. IV, 1) sich verbreitende Erweckung veranlaßten. Tersteegen nahm den innigsten Antheil daran, obgleich er sich gerade damals körperlich besonders matt und ruinirt fühlte: „Ich kann unmöglich irgendwo, schrieb er damals, die kleinsten, schwächsten und gebrechlichsten Anfänge und conamina zum Durchbruche des Reiches und Lebens Jesu in einer Seele insbesondere oder in der Kirche überhaupt mit geringschätzigen oder gleichgültigen Augen ansehen, nachdem ich mit gläubigen Augen Gottlob! die Oeconomie Gottes in dem Werke unserer Erlösung habe anschauen lernen." Tersteegen nahm sich daher Chevalier's innerlich und äußerlich an, wohnte absichtlich seinen einfältigen und gutmeinenden Versammlungen bei, fand ihn aufrichtig und ernstlich, ob er gleich (mit ihm selber) noch zu lernen habe und sich auch gerne werde sagen lassen. Auch trat er selber am 30. November 1750 zum ersten Male seit zehn Jahren wieder in einer solchen Versammlung auf, um sich öffentlich für die gute Sache zu erklären [1]). Als nun aber diese Versammlungen von dem Ortspfarrer verdächtigt wurden und von der Regierung verboten werden sollten, wandte er sich, von dem Amtmann freundlichst gewarnt, schriftlich sowohl an den Pfarrer als an den feindlich gesinnten Richter, wobei er diesen darauf aufmerksam machte, wie übel er thun würde, wenn er gute Versammlungen verbieten und indessen Quacksalber, Seiltänzer, Spiel- und Saufgelage erlauben wollte. Er stellte ihm vor, wie er auf seinem Todbette dies-

[1]) Er schrieb hierüber Ende December 1750: „Es ist Gottlob! hier viel Erweckung und Bewegung unter den Menschen. Seit einigen Wochen hintereinander hat immer von Morgen bis an den Abend der Eine auf den Andern warten müssen, um mich sprechen zu können. Manche müssen fünf bis sechs Mal wieder umkehren, ehe ein Viertelstündchen kann gefunden werden, mich allein zu sprechen. Es ist wohl geschehen, daß ich zehn, zwanzig ja bis dreißig bekümmerte Seelen zugleich bei mir hatte. Das Sprechen von Chevalier, ob es schon einfältig ist, so ist es doch für Manche gut, die dadurch aufgeweckt werden.

falls gesinnet zu sein gedächte. Wirklich gab der Richter und die Regierung nach und gestanden, daß er Recht hätte. An die Prediger schrieb er unter anderm am 7. December 1750 in ganz vertraulicher Weise: „Es gehet nichts Unnöthiges oder Anstößiges dabei vor. Es wird auch kein öffentlicher Gottesdienst gehindert. Auch scheint es nicht ohne Segen zu sein, daß rohe Menschen zahm, mürbe und gnadenhungrig werden. Man würde also scheinen, als die wider Gott streiten wollen, wenn man dieses Gute verhinderte. Mißbräuche und Anstöße müssen dabei verhütet werden, auch darüber würde ich durch guten Rath schon mit vigiliren. Der Sache selbst aber kann ich mit gutem Gewissen nicht zuwider sein." Mit großer Freisinnigkeit vertheidigte er das Recht ordentlicher Privatversammlungen mit den Aussprüchen alter und neuer Theologen seiner Kirche (Lampe und Witsius) und mit dem Vorgange Untereyck's, des Mülheimischen Reformators und seines Nachfolgers Melchior, und rieth daher, daß Wurm, der Pfarrer, ungeachtet der entgegenstehenden Classikalverordnungen gegen das Predigen von Studenten sogar den Chevalier einmal selber, wie anderwärts geschehen, auf seine Kanzel lassen oder ihn bei sich im Hause oder unter seinem Präsidio reden lassen möge; er wollte selber, wenn es irgendwo zu dienen könnte, mit gegenwärtig erscheinen, damit Jedermann kund würde, man stünde wie Ein Mann für die Sache des Heilandes. Durch diesen Weg würde Wurm unglaublich viele Herzen gewinnen und die Kirche würde hinführo nicht so leer bleiben. (!) Aufs ent-

---

Auf sein und vieler hungriger Seelen Anhalten ließ ich mich zu Anfang dieses Monates dazu bewegen, eine öffentliche Versammlung mit ihm zu halten. Ich hatte lange nicht öffentlich gesprochen, da kamen 300 — 400 Menschen zusammen und weil das Haus bis an die Thüre voll war, so nahmen sie Leitern, um damit in die Fenster zu steigen. Es verursachte viele Bewegung und ich vertraue, daß es nicht ohne Segen gewesen." (Lebensbeschr. S. 24) Vergl. überhaupt über diese ganze Erweckung daselbst bis S. 32.

schiedenste warnte er aber vor jeder Gewaltmaßregel, wenn die Prediger gar brachium sæculare zur Steuerung solcher Privatversammlungen imploriren sollten. Die Gefahr würde wichtiger sein, als man vermuthet. Jedermann würde sagen, man opfere die so mühsam erlangten Freiheiten des Presbyterii unbedachtsam der weltlichen Obrigkeit auf, und Aberverständige würden glauben, daß man ganz offenbar die Partei wider die Gottseligkeit und gottselige Uebungen ergriffe. Die gutmeinenden Herzen würden dadurch vollends zurückgestoßen, völlig den Predigern und der Kirche abgeneigt und mit einem Worte eine solche Scharte gemacht, die so leicht nicht wieder auszuwetzen sein sollte. „Die Kirche kennt keine Gewalt und kein Schwerdt, als das Wort Gottes." „Ich suche von Herzen das Beste hiesiger Gemeinde und bin gewiß, wenn meinem Rathe wäre gefolgt worden, es würde zwischen den Herrn Predigern und einigen Gemeindegliedern eine bessere Harmonie bestehen." In der betreffenden Versammlung des Presbyterii äußerte der Mann, der seine Partei nahm, die Wahrheit, Tersteegen würde sich zu der Prediger Füßen werfen, wenn er sie damit zu gewinnen wüßte.

Uebrigens entsprach Chevalier nicht der Hoffnung Tersteegens noch länger im Mülheimschen zu wirken und kehrte bald nach Holland zurück, weil er nur gegen sicheres Gehalt fortarbeiten wollte. Tersteegen schrieb ihm darüber 1752 ziemlich scharf: „Gedenken Sie, wie viele Jahre habe ich, so gebrechlich es auch sein mag, gearbeitet und was ist mein Lohn gewesen? Arbeit, Leiden, Verachtung und Undank bei Vielen." Chevalier wurde aber deshalb seinen alten Freunden nicht untreu und richtete noch später mehrere Briefe an die Mülheimer, in denen ein frommer, liebender Geist wehte und sich auch die höchste Verehrung gegen Tersteegen ausspricht.[1]) Uebrigens hatte die von ihm angeregte Erweckung unter der hinzutretenden Leitung Tersteegens guten Bestand und Fortgang, so daß dieser 1754 (IV, 19) schreiben konnte: „Ja die

[1]) S. Kerlen 63 ff.

Erweckung währet Gott Lob! noch. Einige sind selig verstorben. Alle wandeln nicht mit gleicher Treue und Völligkeit; Einige kennen das Kleinod; Wenige sind gar abgewichen; noch Mehrere neu hinzu gekommen. Der Appetit ist noch nicht alt; ohnlängst hatte ich vielleicht wohl vierhundert Zuhörer." Doch klagte er (IV, 23) gleichzeitig und gleichmäßig mit Evertsen in Barmen über die jetzt grassirende Krankheit der geistlichen Trägheit und schrieb 1761 (IV, 57): geistliche Trägheit und finstere Kräfte nehmen jetzt manches Gemüth ein.

Das an sich nicht bedeutende Auftreten Chevaliers in Mülheim hatte also Tersteegen veranlaßt, wegen des neu erwachten Bedürnisses von nun an wieder öffentliche Versammlungen zu halten. Er selber schrieb darüber 1751: „Das hungrige Verlangen der Seelen hat mich gedrungen, daß ich sogar wider alles mein Suchen und Denken noch in meinen letzten Lebensjahren wieder an's Reden gekommen. Und eben dieses Verlangen dringt mich auch nun, daß ich eine von diesen gehaltenen Reden durch den Druck gemein mache." Solche Uebungen setzte er von nun an sonn- und fest- oder auch vierzehntägig zu einer Stunde, wo in der Kirche kein Gottesdienst war, mit steigender Theilnahme regelmäßig fort, besonders dankbar dafür, daß die gräflich Broichsche Landesherrschaft ihm diese Freiheit ungehindert gestattete, während diese Versammlungen anderswo strenge untersagt blieben.[1]) Sein Haus — das von ihm seit 1746 bewohnte Hoffmannsche — war durch Oeffnungen in den einzelnen Stockwerken so eingerichtet, daß er in dem mittleren stehend nach oben und unten hin gut verstanden werden konnte. Die Zuhörer, oft fünfhundert an Zahl, kamen theilweise weit

---

[1]) Am 9. Oktober 1751 wurde Tersteegen und Hans Peter Schmits amtlich vom Presbyterium erinnert, sie möchten des Sonntags die Uebungen zwischen dem Gottesdienste einstellen, worauf Tersteegen erwiederte, daß er des Sonntags keine Uebungen halten wolle, Schmits aber, daß er sich nicht binden könne, allezeit die Predigt zu repetiren. Es scheint jedoch Tersteegen selber bald darauf auch Sonntags Uebungen gehalten zu haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

her und waren vorzugsweise bereits erweckte oder angefaßte Christen, während auch manche noch Gleichgültige und Suchende aus Neugierde und Sehnsucht sich einfanden und in diesen Versammlungen erst erweckt wurden.[1]) Engels sagt von ihnen aus eigener Kenntniß in seiner Ode:

„O Mülheims lieblichen Revieren!
Wo Jesus Thron so nah zu spüren,
O Gottes und des Lammes Stadt!
Wer zählt der Heilbegier'gen Menge,
Die oft mit rauschendem Gedränge,
Sich Gott aus Dir versammelt hat!
Erst kamen Häuflein, nachher Schaaren,
Die mit gewandtem Angesicht
Jerusalem vermählet waren,
Und wandelten in Deinem Licht."

Im Jahre 1752 gab Tersteegen eine von ihm in diesen Versammlungen gehaltenen Erweckungsrede (über II. Cor. 5, 14. Die Kraft der Liebe Christi) auf Verlangen besonders heraus, die außerordentliches Aufsehen erregte, nach der Aeußerung des Directors des Gymnasii zu Essen eine nicht zu sagende allgemeine Bewegung unter den Leuten machte, und daher auch in kurzer Zeit sechs Auflagen erlebte.[2]) Diese günstige Aufnahme der ersten und bis dahin einzigen gedruckten Rede Tersteegens erregte den Wunsch nach dem Besitze mehrerer, und so wurden denn von da an seine Reden und Gebete, die er mehr oder weniger vorbereitet aus dem Herzen hielt, von acht

[1]) Ueber die äußerliche Einrichtung solcher Versammlungen hat er in einem handschriftlichen Briefe (29) folgende Vorschläge gemacht: Frauen sollten in der Sonntags-Versammlung in einem aparten Zimmer zuhören, und dann nicht mitreden. Dagegen sie wohl in einer aparten Versammlung, in welcher keine Zeugen sondern nur unverdächtige betagte Männer wären, ein Gebet thun oder ein Wort zur Erbauung reden möchten. Jedoch wie ich mir und Allen rathe, so vor allen Dingen Weibspersonen, daß man auch von geistlichen Sachen nicht zu viel schwätze. Einem etwaigen Verbot der Obrigkeit würde ich mich unterwerfen.

[2]) Vgl. Kerlen S. 75. Wieder abgedruckt in den Brosamen IV, 385 — 433.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schreibern nachgeschrieben. Tersteegen wollte dieses Unternehmen guter Freunde zu ihrer Privaterbauung weder befördern noch hindern, und gestattete auch drei Monate vor seinem Tode ihre Herausgabe, ohne sie jedoch wegen seines hohen Alters und kränklichen Zustandes noch vorher nachsehen und ordnen zu können. Indem er deshalb um Nachsicht bat, wünschte er von Herzen, daß der segnende Heiland diese von seinem Tische gefallenen und aufgelesenen Brosämlein wolle gesegnet sein lassen. So erschien denn 1769 — 1773 unter dem von ihm selber gewählten Titel: „Geistliche Brosamen, von des Herren Tisch gefallen, von guten Freunden aufgelesen und hungrigen Herzen mitgetheilt" eine Sammlung verschiedener Erweckungs-Reden in zwei Bänden oder vier Theilen, im Ganzen ein und dreißig. Mit Ausnahme der vorerwähnten und einer aus dem Jahre 1756 sind sie alle in den Jahren 1753 und 1754 gehalten, welche Zeit also wohl um so mehr als der Höhepunkt und die Reife des christlichen Lebens und Wirkens Tersteegens angesehen werden muß, als er seit 1756 wegen eines eingetretenen Bruchschadens das Reden in größeren Versammlungen einstellen mußte. [1])

Diese Reden sind alle sehr lang (durchschnittlich über fünfzig Seiten in 8.) und sind, wie schon ihr Titel besagt: Reden zur Erweckung und an Erweckte zur Förderung ihres christlichen Lebens und zum Wachsthum in der Heiligung. Sie sind äußerst (grund-) textgemäß, genau auslegend und Worterklärend, innig, eindringlich, kräftig und körnig, und haben sich in ihren zahlreichen Auflagen und ihrem noch zahlreicheren Leserkreise bis heute segensreich bewährt. Aus ihnen und ihren einzelnen Ausdrücken kann man die heutige Sprech- und Ausdrucksweise unserer Frommen und Erweckten und namentlich der früheren und heutigen niederrheinischen Prediger begreifen und verstehen. Die Rede ist edel und schön, tief biblisch und christlich, mit Salz und Wahrheit gewürzt, voll klarer Gedanken und treffender

[1]) Die vornehmlich in den Brosamen enthaltenen herrlichen (Buß- und Fest-) Gebete Tersteegens sind von Dr. Kerlen neu herausgegeben. Zweite Aufl. Mülheim an der Ruhr 1853. 12.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Beispiele. Seine eigentlichen Zuhörer — mehrentheils, aber keineswegs ausschließlich, Reformirte — bezeichnet oder betrachtet er als „die Frommen," „Mitberufene," „mitberufene Herzen," „wahre Gläubige," und erinnert sie demzufolge an ihre erste Liebe und Bruderliebe, an ihren früheren Zustand bei der ersten Bekehrung, warnt sie demnach vor dem Stehenbleiben bei den ersten Anfängen, vor dem Lässigwerden, vor der geistlichen Trägheit als einer der gefährlichsten Krankheiten in der Gottseligkeit. Offenbar wendet sich auch seine Rede wie seine langen und innigen knienden Dranggebete an die noch unerweckten und todten Herzen, weil keine Klaue dahintenbleiben solle: „Lasset uns doch unser Christenthum nicht ohne Christum führen!" „Ein Christ ohne Christus auch nur einen einzigen Augenblick ist wie ein Schäflein ohne einen Hirten, wie ein saugendes Kind ohne Mutter, wie ein lebloser Leib ohne Seele." „Die Gottseligkeit muß unser Einziges werden, womit wir immer zu thun haben; mit der Gottseligkeit und mit dem Gedanken der Gottseligkeit müssen wir aufstehen und zu Bette gehen." Die meisten Predigten sind Fest- und Gelegenheitspredigten, namentlich Bußpredigten an den vierteljährigen Buß- und Bettagen, und außerdem zwei durch reiche und tiefe Naturbetrachtung ausgezeichnete Erndte- und eine herrliche Frühlingspredigt, worin das Christenthum treffend selber ein Frühlingsleben genannt wird. Hiernach können Tersteegens Reden wohl mit Recht als die edelste und feinste Frucht christlicher Frömmigkeit und Wirksamkeit bezeichnet werden und ich weiß keinen Zeitgenossen, dessen Predigten nach Form oder Inhalt den seinigen vorzuziehen oder auch gleichzustellen wären, namentlich stehen die in ähnlicher Umgebung und Veranlassung gehaltenen Zinzendorf'schen Reden denselben an Form und Reichthum weit nach und sind daher — bei gleichem wesentlichen Inhalte — lange nicht so genießbar.

Die unter so großem Zulaufe gehaltenen Reden Tersteegens scheinen Veranlassung dazu gegeben zu haben, daß Behufs zu näherer Untersuchung derselben der Oberconsistorialrath Johann Julius Hecker von Berlin nach Mülheim gesandt wurde. Schon die Wahl dieses innig frommen und erleuchteten Mannes war für Tersteegen sehr günstig, denn Hecker war mit den dortigen eigen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

thümlichen Verhältnissen genau bekannt, da er aus der unmittelbarsten Nähe, aus Werden an der Ruhr stammte, und hatte Tersteegen schon vor fünfundzwanzig Jahren, also als Jüngling von 22 Jahren, kennen gelernt und dessen werthe Freundschaft diese fünfundzwanzig Jahre hindurch in Abwesenheit genossen.[1]) Nachdem daher Tersteegen nicht ohne einige Verlegenheit in seiner Gegenwart in einer Rede nach I. Cor. 6, 19 und 20 über den herrlichen Stand der Gottseligkeit eines wahren Christenmenschen (IV, 309 ff.) sein schwaches und einfältiges Zeugniß der Wahrheit abgelegt hatte, um es von ihm beleuchten, prüfen und bestätigen zu lassen, bestätigte Hecker bescheidentlich das abgelegte Zeugniß förmlich und völlig in einer Rede über der wahren Christen dreifache Herrlichkeit, worin er jedoch mit Recht ergänzend die Nothwendigkeit der beständigen Verbindung der Rechtfertigung und der Heiligung betonte und vor Leichtgläubigkeit, Leichtsinnigkeit und Sicherheit warnte. Im Schlußgebete bat er Alle um gegenseitige Fürbitte und um Segen für diesen seinen treuen Freund, damit er an Gnade, Geist und Kraft beständig wachsen und zunehmen möge.[2])

3. Tersteegens Alter und Tod. 1756 — 1769.

Tersteegen hat trotz seiner anhaltenden Schwächlichkeit und Kränklichkeit, die ihn zu einem beständigen „candidatus mortis" machte und ihn fortwährend einen baldigen Tod erwarten und hoffen ließ, das hohe Alter von 72 Jahren erreicht und

---

[1]) Das Leben dieses Gründers der Realschule in Berlin (1707 — 1768) findet sich im zweiten Bande der Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger. (Halle 1775. S 211 — 234.)

[2]) Wahrscheinlich auf Heckers Veranlassung hat Tersteegen „die Erklärung über einige Punkte von dem Glauben, der Rechtfertigung, dem geschriebenen Worte Gottes, auch einige andere nicht so nothwendige Stücke (Wiederbringung) abgefaßt, die als erste Zugabe im Weg der Wahrheit (S. 489 — 540) steht, worin er sich möglichst der Kirchenlehre genähert hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

einen schönen, stillen und gesegneten Abend seines Lebens gehabt. Ja es scheint fast, als wenn er in seinen letzten Lebensjahren, wo die Unruhen des siebenjährigen Krieges und andere Umstände (sein Bruchschaden) es ihm erschwerten, die Brüder so fleißig zu besuchen oder bei sich zu sehen als sonst, weniger durch heftige und schmerzliche Krankheitsanfälle gelitten habe als früher, wogegen natürlicher Weise seine Schwächlichkeit allmählich zunahm. Auch empfand er in dieser Zeit mit wehmüthigem Schmerze 1761 (IV, 57), daß die geistliche Trägheit und finstere Kräfte jetzt auch manches Gemüth einnahmen, daß viele liebe Bekannte alt wurden und kränkelten und der Tod in wenigen Jahren so manche von seinen lieben Mitpilgern vor seinen Augen wegnahm. Und wie er sein ganzes Leben hindurch stets auf dessen irdisches Ende vorbereitet gewesen, so wartete er je länger je mehr auf seines Leibes Erlösung, wie er 1768 (IV, 110) schrieb: Alter, Schwachheit und Geschäfte machen müde, so daß ich nicht mehr kann, wie vorhin. Er machte in diesem letzten Jahrzwölft seines Lebens nur noch wenige und nur kleinere Reisen (z. B. nach Duisburg und Essen); desto häufiger und zahlreicher wurde er von alten und neuen Freunden besucht, nicht ohne dadurch sehr ermüdet zu werden.[1]) Er zog sich am liebsten in die Stille zurück und verbarg auch neuen Freunden sein inneres Leben mehr als er früher gethan hatte. So schrieb er selber (Kerlen S. 109) sechs Wochen vor seinem Tode an Dr. Burckard in Homburg:

Mein altes, blödes, oft betrognes Herz ist scheu,
Drum war ich, wie du hier, nach Wunsch mit dir nicht frei,
Jetzt weiß ich, wen ich hab', jetzt kenn ich deinen Sinn,
Jetzt bist du, auch entfernt, mir näher als vorhin.

Innerlich aber war sein Herz fortwährend voll Lob und Dank gegen seinen Gott, von dem er in seinem kurzen Laufe viel Großes von Gott aus Gnaden erkannt und unterm Kreuz

[1]) So schrieb er nach dem Ende des Krieges im August 1763 (IV, 68.): „Am meisten hinderte mich doch der außerordentlich häufige Besuch auswärtiger Freunde, dergleichen ich noch nie so viele gehabt, so daß ich mich bei meiner großen Schwachheit manchmal in etlichen Wochen kaum besinnen konnte."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

viel Gutes erfahren hatte. „Merkts (schrieb er 1764): aus Gnaden. Deswegen lag mir seit mehr als zwanzig Jahren im Gemüthe, daß ich noch gerne vor meinem Hingang meinem Gott ein hundertfältiges Lobopfer bringen möchte für alle mir zu erblicken und zu erfahren gegebenen Barmherzigkeiten. Ich dachte nämlich hundert Loblieder zu verfertigen. Allein manche andere Arbeit und mein kränkelndes 66jähriges Alter benehmen mir diese Hoffnung auf dieser Seite der Ewigkeit, an dergleichen weiter zu gedenken. — Mit dem Lob dieses großen Gottes wünsche ich hier mein Leben zu beschließen und erwarte von seiner Barmherzigkeit eine unendliche selige Ewigkeit, diesem meinem Gotte mein Gelübde vollkommen bezahlen zu können und mit den erklärten Heilichen ihm mehr als ein hundertfältiges Lobopfer zu bringen. Amen."

Tersteegen fand in dieser Zeit größerer äußerer Stille auch Muße und Beruf, um sein inneres Leben, dessen Kämpfe und Erfahrungen zum Abschluß und zur Darstellung zu bringen, indem er gerade in dieser letzten Zeit der Reife und Vollendung mehre Schriften verfaßte oder herausgab, welche seinen schließlichen Sinn über christliches Leben und Lehren genau und vollständig aussprechen. Schon 1750 hatte er seine bedeutendsten Gelegenheitsschriften, namentlich seine zerstreuten Vorreden zu den von ihm übersetzten erbaulichen Schriften und wichtigen Briefe unter dem Titel: Weg der Wahrheit, in zwölf Stücken oder Traktätlein, gesammelt und herausgegeben — ohne Zweifel neben dem Blumengärtlein seine wichtigste Schrift. — Dann sah er sich ferner veranlaßt, sein und seiner Anhänger negatives Verhalten gegen die Kirche, den Gottesdienst und das heilige Abendmahl in einer besonderen Schrift zu vertheidigen, und endlich bekam er Veranlassung, brieflich, wahrscheinlich an Hecker, die **Oeuvres du Philosophe de Sanssouci** zu beurtheilen. Wir haben also Stoff genug, um seine letzten, gleichsam abschließenden Ueberzeugungen über Lehre und Leben hier zu überschauen, und wollen darum zunächst auf die Grundzüge seiner christlichen Lehranschauung überhaupt, dann auf seine Aeußerungen über Separatismus und Kirche, endlich auf die genannte Schrift über Friedrich den Großen (2. Aufl. Schaffh. 1763) hier etwas näher eingehen, um dann seine letzten Tage und sein Ende zu beschreiben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tersteegen war und wollte sein und bleiben ein reformirter und protestantischer Christ und war demnach auch in allen evangelischen Fundamentallehren im Wesentlichen durchaus rechtgläubig, namentlich auch in der Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre, bei deren Darlegung er ausdrücklich von dem — sonst von den Mystikern vermiedenen — Zorne Gottes sprach.[1]) Auch war er von aller Selbstgerechtigkeit und Werkgerechtigkeit weit entfernt, redete vielmehr häufig von purer Gnade und nannte den Menschen „völlig gelähmt in Ansehung alles Guten." Sein ganzer Lehrbegriff und seine Lehrart beruhte nur wesentlich auf reformirter also theologischer nicht anthropologischer Anschauung, wonach alles auf Gott und dessen Macht und Gnade zurückgeführt wurde; er war jedoch im Besonderen kein Prädestinatianer. Er erklärte ausdrücklich die heilige Schrift als das geschriebene, vorzugsweise von Gott eingegebene, unfehlbare Wort Gottes und als das herrlichste und gewöhnlichste Mittel zur Bekehrung, Erweckung, Stärkung des Menschen, wogegen er allerdings als Mystiker auch noch ein anderes wesentliches und einwohnendes Wort Gottes und eine nicht an die Schrift gebundene Wirksamkeit des Wortes durch den heiligen Geist annahm. Er trieb und empfahl die heilige Schrift sehr fleißig und eifrig, tadelte aber dabei, daß man neben diesem anerkannten Worte Gottes den symbolischen Büchern, (die er sonst ihren gebührenden Werth behalten lasse,) fast oder gar eine göttliche Eingebung und Unfehlbarkeit zuschreibe, und noch mehr, wenn unwiedergeborne Prediger prätendirten, man solle all' ihr leeres Geschwätz auf der Kanzel für reines und unfehlbares Wort Gottes respektiren und annehmen und der

[1]) In Beziehung auf die dem Mystiker ganz besonders wichtige Lehre von der Wiederbringung war er neutral und ungewiß, („wo die heilige Schrift schweigt, da schweige ich auch") und die Fürbitte der Heiligen hat er wenigstens in seinem Leben der Heiligen (**III**, 39) mit den Worten vertheidigt: „Aber wer wollte daran zweifeln, daß selig Verstorbene, mit denen wir in Bekannt- und Gemeinschaft auf Erden gelebt, sich unserer im Himmel mit ihren Fürbitten annehmen werden?"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heilige Geist wirke nur durch dieses Wort. „Dazu hat sich Gott in der ganzen Schrift nirgends absolut verpflichtet, wird sich auch durch menschliche Sätze die Hände nicht binden lassen.“ Dagegen nannte er auch Gottes Wort, wenn ein von Gott erleuchteter Bote oder auch sonst ein Kind Gottes etwas redet oder schreibet aus Gott, vor Gott, in Christo Jesu. Wie diese fundamentale Lehre vom Worte Gottes, so faßte Tersteegen auch alle andern evangelischen Heilslehren tiefer, inniger, mystischer auf, als seine Kirche, ohne jedoch damit die Kirchenlehre selber zu leugnen oder zu verwerfen. Darum konnte er auch (1744) schreiben: (Br. **III**, 48.) „Außerordentliche Geheimnisse sind bei mir nicht zu suchen. Mein Weg ist einfältig nach dem Evangelio, und ich kann meine ganze Theologie mit kurzen Worten sagen: Gott war in Christo und **versöhnete** die Welt mit Ihm selber.“ Aber doch fuhr er unmittelbar darauf fort: „Dieser in Christo versöhnte Gott und Erbarmer ist uns unaussprechlich nahe, klopfet an die Thür unserer Herzen und bittet, daß wir von der Sünde umkehren und uns auch mit Ihm sollen versöhnen lassen. Alle Unruhe über unsern gefährlichen Zustand, alle Einsicht unseres Verderbens, unserer Finsterniß und unseres Unvermögens, alles Weh und Jammer über unsere Sünden sind eitel Wirkungen dieser innig nahen Liebe Gottes in Christo Jesu.“ Daher erklärte er (**I**, 6.) den Wandel vor Gott und in seiner Gegenwart für das Grundstück und edle Kleinod des wahren Christenthums, welches er gerne über alles andere ergreifen möchte, weil es, wenn es recht verstanden und geübet wird, alle andern schon mit in sich verfasset, welches er daher als sein eigenes und beständiges Werk in dieser Zubereitungszeit ansah und ausübte. Und in einem andern Briefe: (holl. 153) „Es ist so, wie du in deinem letzten sagst: die Verborgenheit von Gottes Gegenwart wird von Wenigen wahrhaft geglaubt. Aber weißt du auch wohl, daß, wenn Jeder sie wahrhaft glaubte, die ganze Welt alsdann voller Heiligen und die Erde ein wahres Paradies sein würde? denn Gottes Gegenwart ist der Tod alles Uebels und die Quelle alles Guten. Wenn die Menschen an dieselbe so glaubten, wie sie sollten, dann bliebe nichts mehr zu thun

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

übrig, um sie zu diesem liebenswürdigen Gott und zu seiner Liebe hinzuziehen, aber jetzt ist es ihren Augen verborgen. Laß uns, Lieber, beten, daß sich Gott durch seine Gegenwart doch wahrhaft den Herzen bekannt machen möge; wie ich auch in dem Umgang, den ich mit Menschen haben muß, nichts nöthiger und nützlicher finde, als ihnen durch Gottes Gnade die Größe, Allgenugsamkeit, Güte, Liebe und Gegenwart dieses liebwerthen Wesens, an die ich so ganz einfältig glaube, einzuflößen. Das Licht seiner göttlichen Gegenwart entdeckt, bekämpft und verzehrt alles Dunkle des eigenen Lebens bis aufs Aeußerste und bis im Innersten, was kein anderes Licht je so würde aufdecken können." Und (Stück 9 der Lebensbeschreibungen heiliger Seelen): „Es ist unter allen gottseligen Uebungen keine allgemeiner, einfältiger, süßer, nützlicher und welche mehr die ganze Summe der christlichen Pflichten in ein glückseliges Eines verfaßet als die Uebung der liebreichen Gegenwart Gottes." So machte er im vollen Sinne des Worts das ganze christliche Leben zu einem Wandel in der Gegenwart Gottes, und diese Lehre war ihm der Mittelpunkt für alle übrigen.[1]) So schreibt er von dem Glauben (1763 IV, 66): „Der Glaube der inwendigen Nahheit unseres Gottes in dem holdseligen Namen Jesus

---

[1]) Es ist daher auch sehr bedeutsam, daß Tersteegens frühes (vor 1727 gedichtetes) schönstes, innigstes und darum auch beliebtestes und in die meisten neueren Gesangbücher aufgenommenes Lied: Gott ist gegenwärtig, gerade die Gegenwart Gottes verherrlicht und anbetet, wie kein anderes Lied der Christenheit. Und als er einmal den ersten Vers dieses Liedes zum Eingangsvotum einer Rede gemacht hatte (1754, IV, 1 f.) fuhr er gleich Anfangs fort: „Wenn ich auch in dieser Stunde, liebste Freunde, uns allen weiter nichts sagte, als diese wichtigen so eben ausgesprochenen Worte, so würde ich doch schon Alles gesagt haben, was wir einander zu sagen haben. O die große, die wichtige, die herzrührende und göttliche Wahrheit nicht allein der allgemeinen, sondern auch und vornehmlich der besondern und innigen Gegenwart Gottes in Christo muß unser Ganzes sein im Leben und im Sterben."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Immanuel hilft durch Alles hindurch. Dieß ist die wahre Schechinah des Volkes Gottes." Und von der Heiligung (1736 II, 108.): „Der geringste Schatten der Offenbarung Jesu in uns, eine einige Centralberührung seiner göttlichen Liebe, oder einige andere Wirkung Gottes im Innern, wie schwach sie auch den Sinnen und der Vernunft vorkommen möchte, gibt dem Gemüthe mehr Gewißheit und schwächet das Reich der Finsterniß weit mehr als zwanzig Jahre, die im eigenen Wirken ohne ein solches Innebleiben in Jesu zugebracht werden. Welche Wunder göttlicher Kraft, Gnade und Liebe kann der ärmste Sünder erfahren, wenn er sich also mit geschlossenen Augen in Jesum einsenket und im kindlichen Sinn auf ihn wartet an den Pfosten seiner Thür." Und über das Gebet (1731 I, 119): „Lieben ist, den allgegenwärtigen Gott ansehen und sich von ihm besehen lassen. Was ist nun leichter und einfältiger, als die Augen aufzuthun und das Licht anzusehen, welches uns von allen Seiten umgiebt. Gott ist uns weit mehr gegenwärtig als das Licht; in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Er durchdringt uns, er erfüllet uns, er ist uns näher als wir uns selber sind. Dieses einfältig zu glauben und sich dessen einfältig, so gut man kann zu erinnern, das ist beten." So bestand Tersteegens ganze Religion nach seinen eigenen Worten (1766 IV, 91) im Gebet, Selbstverläugnung, Wandel in der Gegenwart Gottes. „Was dazu helfen kann, das brauchen wir, was daran hindern will, das meiden wir." Es ward sein ganzes Leben ein Leben in der Allgegenwart und Nahebeiheit Gottes. „Ja ich sitze und rede mit dir," sagte er einst zu seinem Freunde Evertsen, „aber in meinem Innern ist so ein immerwährendes Beugen und Anbeten," und ferner: „Ich danke Gott, der mir ein Kämmerlein gegeben, worin noch nie eine Creatur mit eingezogen." (Lebensbeschr. 115.)

Sein ganzes Leben ward dadurch ein religiöses, ein inwendiges Gebet, wenn er auch außerdem noch regelmäßige Zeiten zu absonderlichem Gebete bestimmt hatte. Vergleiche den Brief an Frau von der Leyen in Crefeld (II, 55.): „Ich approbiere eure Treue in Wahrnehmung einiger absonderlichen Zeit zum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gebet, und freue mich, daß solche Uebung gesegnet befunden wird. O ja, liebe Schwester, unsere Zeit und unser Leben muß nur unserem Gott gewidmet werden, darin bestehet unsere Glückseligkeit; ihm gehören wir, ihm muß auch unser Ganzes wieder zugebracht werden."

Dieser seiner Grundstimmung und Grundübung im Gebet vor dem allgegenwärtigen Gott entsprach nun seine christliche Grundtugend, die tiefste Demuth im Gefühle und Bekenntnisse seiner absoluten Unwürdigkeit. In Gesellschaft erweckter Seelen pflegte er wohl beim Abschiede zu sagen: „Kinder, wenn ich unter euch sitze, so ist es mir so, als ob ich dessen nicht werth sei und also muß es euch auch werden." Lebensb. 76. 77. Vgl. 73. „Ein völliger Ausgang bringt einen leichten Eingang," so schrieb er 1730 (II, 42) an Ritterskamp auf der Otterbeck und verlangte als die unentbehrliche Bedingung des wahren Christenthums, des inwendigen Lebens eine gründliche Bekehrung, eine völlige Wiedergeburt, eine entschiedene Zukehr zu dem lebendigen Gott.

Die vielfach herrschende, bloß formale, äußerliche und objektive Auffassung der Rechtfertigung ohne subjektive Aneignung und innere Heiligung bezeichnete er mit Recht als einen kläglichen Mißbrauch dieser öfters unbehutsam genug vorgetragenen Lehre, und forderte daher, daß sie stets in ihrem nothwendigen und wichtigen Zusammenhange mit dem Fortgang in der wahren Heiligung und Vereinigung mit Gott in Christo aufgefaßt werde. Er drang daher, ohne irgendwie die Lehre von der Rechtfertigung zurückzusetzen, vornämlich auf die Heiligung und Vollkommenheit und hielt die Erreichung dieser Vollkommenheit in Christo ebensowohl für möglich als für nothwendig. Und in der Heiligung oder Gottesgemeinschaft nahm er (1744 III, 19), nach dem Vorgange der meisten Mystiker, sieben Stufen an, indem man Gott in Christo ansehen könne: suchender, empfindlicher, übender, einfältiger, beschauender, überlassender, wesentlicher Weise, welchen Stufen die verschiedenen Stände: der Buße, der Erquickungen, der Uebung, der Nahebeiheit, der Beschauung, der Ueberlassung, der Vergottung entsprächen. Jedoch warnte er zugleich vor dem Zuvielwissenwollen von

den Stufen im Christenthum, und wollte seine Aeußerung nicht so angesehen haben, als wenn die eine Staffel auf die andere allezeit ebenso folgen müßte. Er faßte jedoch diese Heiligung vorzugsweise nur von ihrer theoretischen oder religiösen Seite auf, als Ablassen von der Sünde und als Selbstverläugnung, weniger von ihrer praktischen oder ethischen Seite als Verklärung des ganzen Menschen in das Bild Christi. Daher verlangte er zur Erreichung dieser Vollkommenheit fortwährend die drei Stücke (1727 II, 35): „Einsamkeit, Gebet und Verläugnung." „Die Einsamkeit ist die Schule der Gottseligkeit." „Dein stetes Geschäfte vom Morgen bis zum Abend sei das Gebet." „Die Verläugnung macht das Gebet leicht und das Gebet hinwieder die Verläugnung." In diesen drei Stücken ging er für seine Person, sowie die ganze mystisch-quietistisch-Guyon-Poiretsche Schule, anfangs und längere Zeit offenbar zu weit, später milderte er jedoch, weniger für sich als für Andere, die Ausübung dieser drei Stücke, und empfahl namentlich die Arbeit als heilsam wider die Versuchungen des Fleisches und die Anfechtungen des Teufels, wogegen er auch wieder vor jedem Uebermaaße weltlicher Geschäfte warnte. Wichtig ist in dieser Beziehung seine, wahrscheinlich schon in sehr früher Zeit erfolgte Warnung an einen Bruder vor einem übertriebenen (40tägigen?) Fasten (II, 3), wobei er sich zugleich auf den zehnten Discurs der Mad. Guyon zweiten Bandes von der Ertödtung oder Casteiung beruft: „Von der bewußten Mortification rathe ich ab, bis so lange ich erhebliche Ursachen weiß, warum eine solche ist unternommen worden. Nimmer mußt du einige außerordentliche Uebung anfangen, besonders eine solche, die dem Leib merklichen Schaden zufügen könnte, ohne vorher eingeholten Rath. Soll's sein zur Kreuzigung des Fleisches und Bändigung seiner Lust, so wirst du, wie mehr gesagt, durch diesen Weg deinen Endzweck nicht erreichen: das Fleisch und die ganze Natur werden öfters nur mehr dadurch aufgebracht. Uebrigens trage es zu deiner Demüthigung, wenn du die Regungen vom Leibe des Todes fühlest. Es wird ein verdeckter Grund der Selbstliebe in dir sein, so dadurch soll vernichtet werden. Gottes Gnade wird unterstützen. Mäßigkeit im Essen, Trinken

u. s. w. ist zwar gut; es muß aber nicht ohne Grund und Rath ins Außerordentliche kommen; es muß nicht scheinen; auch muß nicht leicht einem ängstigenden unruhigen Trieb darin gefolget werden."

Die wichtigste Entsagung und Enthaltung des Menschen und Christen ist die von dem ehelichen Leben. Tersteegen entsagte demselben nicht nur für seine Person für immer, obschon ihm sein Fleisch und Blut auch in dieser Beziehung sehr viel zu schaffen gemacht hat, sondern er hielt auch das ehelose Leben für einen sichereren Weg und für eine höhere Stufe der Vollkommenheit. Doch hielt er sich in diesem Irrthum immer noch frei vor gefährlicher Ausartung und Schwärmerei und war nie ein unbedingter Gegner der Ehe. Am frühesten und am deutlichsten hat er seine ursprüngliche Meinung ausgesprochen in seinem ersten Briefe an die nachherige Gattin seines Freundes Stetius (I, 4): „Der ledige Stand macht uns an und für sich selbst nicht gefällig in Gottes Augen. Aber wer zu dem Ende ledig bleibt, daß er Gott desto ungehinderter möge ankleben und heilig sein, beides am Leibe und auch im Geiste, der gefällt Gott. (Jes. 56, 4. 5. Weish. 3, 13. 14. 4, 12.) Wer ehelicht, sündigt in der That an und für sich selbst nicht; wer aber ehelicht und seine innerste Liebe, Belustigung, Trost und Freude Gott entwendet, und solche, es sei wenig oder viel, in die Creatur einführet, der sündigt und wird Schaden leiden." Später (IV, 112) erklärte er auf eine desfallsige Anfrage: „In der Materie vom Ehestand bin ich ungeübt; von derselben habe ich keine besondere Einsicht und Eröffnung. Es können Fälle und Umstände sein, da man's umkehren und sagen muß: Es ist besser ehelichen. Die jetzige nachparadiesische Art der Fortpflanzung participiret noch mehr vom Elend und Verderben als die thierische Arbeit, Essen, Trinken, Schlafen; sonst wäre das Gesetz der Beschneidung nicht eingesetzt und wir würden nicht in Sünden empfangen und geboren; dennoch kann es jetzt nicht anders sein." Der Ehestand ist „nach der leutseligen, langmüthigen Herunterlassung Gottes, der unsere Gebrechlichkeit trägt und übersiehet, ja gar zum Arzeneimittel gebraucht." Die Arzenei ist eine Gabe Gottes; solche gebrauchen ist gut; wer

sie aber zur Unzeit oder zu viel braucht, dem ist sie schädlich, und wenn man solche nicht nöthig hat, das ist noch besser!" Von den dreierlei Arten der Verschnittenen (Matth. 19, 12) erklärt er, daß nur die dritte, die sich um des Himmelreichs willen verschnitten haben, mit Grund keusch zu nennen seien. „Sie waren nicht so geboren, ihr Temperament brachte es nicht so mit. Die Gnade und ein edler Trieb animirte sie zu diesem keuschen Kampf." (Weish. 4, 2.) So konnte er denn seinen verlobten Freunden von Herzen, wenn auch nicht ohne Bedenken und Warnung, zu dem Vorhaben ihrer Heirath gratuliren.[1])

Tersteegens Erweckung fiel noch in den Separations- und Inspirations-Periodus, in welchem die Babelstürmerei wider die herrschende orthodoxe Kirche und die Absonderung von ihr und ihrem Gottesdienste für Kennzeichen und Beweis des wahren Christenthums galt. Tersteegen gehörte daher anfangs auch zu den schroffsten Separatisten und trat auch für seine Person und mit den meisten seiner Anhänger niemals zur Kirche zurück. Sein nächster Beweggrund zur gänzlichen Enthaltung vom heiligen Abendmahl war damals der Mangel an aller Kirchenzucht und der dadurch häufig vorkommende Genuß desselben durch offenbar Gottlose. Da hierfür gewöhnlich eingewendet zu werden pflegte, daß doch auch der Verräther Judas Ischarioth von dem ihn kennenden Herrn selber das heilige Abendmahl empfangen habe, so verfaßte Tersteegen in sehr früher Zeit (wann?) einen eigenen gründlich gelehrten Aufsatz, in welchem er aus der heiligen Schrift und mit Berufung auf einige Kirchenväter,

---

[1]) Hierzu dient als Ergänzung die von einem mehr als 70jährigen treuen Tersteegianer 1851 gehörte Aeußerung und Anekdote: Auf die Frage, warum die Tersteegianer so häufig nicht verheirathet wären, sagte er schnell: Der ledige Stand ist der beste Stand; auch Tersteegen hat ihn sehr recommandirt. Als derselbe indessen einmal mit einer Jungfrau gegen die Ehe sprach, entgegnete sein inniger Freund Weck: Ich habe die begnadigtesten Leute im Ehestande gefunden, worauf Tersteegen antwortete: „Da hast du Recht, Willm, ich will es auch nicht mehr thun."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf den Lutheraner Hedinger und auf die Reformirten Beza, Musculus, Danäus, Piscator, Gomerus, Altingus, Masius, Lightfoot, Lydius, Hoornbeck, (irriger Weise) den Nachweis versuchte, daß Judas nicht das heilige Abendmahl genossen, sondern von dem Herrn excommunicirt worden sei.[1]) Allmählig aber änderte und milderte sich seine Stellung und seine Stimmung gegen sie, und zuletzt vertrat er wider die gerechten Angriffe der frommen Kirchenfreunde auch sein und seiner Freunde Verhalten zu ihr lediglich vertheidigungs- und nicht mehr angriffsweise, und bahnte so seinem zahlreichen jüngeren Anhange die Annäherung und die Rückkehr zu der unterdessen neu belebten Kirche. Da wurden diese denn in derselben ein Salz, was sie eine Zeit lang nur außer ihr für dieselbe hatten sein können.

Das erste Einlenken in dieser Beziehung, nämlich von dem äußerlichen Separatismus zum innerlichen, zeigt die Aeußerung in einem seiner frühesten Briefe an seinen alten wiedergetauften Freund Stetius. (I, 2.) „Es ist gar recht, lieber Bruder, daß wir, wie du sagst, dasjenige, was Andere (NB!) jetzt noch auf ein äußeres Leben deuten und auch von der Hure und dem Thier u. s. w., alles in uns selbst finden mögen" Später, ein Jahr vor seinem Tode, 1768, bezeugte er, daß er schon vor mehr als dreißig Jahren, also um 1736, das Elend der sogenannten Separatisten mit Mißbilligung und Wehmuth angesehen habe, allein der Koth der Separatisten könne die verfallene äußere Kirche nicht rein machen. Nachgelassene Aufsätze S. 26. Daher konnte er schon 1744 noch entschiedener den neuerweckten Bersinger in Mülheim am Rhein (III, 48) vor übereilter Separation warnen: „Mich wundert nicht, daß eben dasselbige Licht, das ihm das Elend in sich selbst entdecket,

---

[1]) „Judas excommunicirt oder Verhandlung von dem Abendmahl Judä Ischarioth" in seinen Nachgelassenen Aufsätzen und Abhandlungen S. 36 — 76. Tersteegen hat an dieser Ansicht bis zuletzt festgehalten, ohne sie jedoch für unzweifelhaft zu halten oder den Aufsatz selber noch unbedingt zu billigen. Vgl. S. 76 und seinen gleich unten anzuführenden Beweis, S. 10.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihm zu gleicher Zeit das Verderben der Welt und den Verfall der äußeren Kirche einsehen macht. Also pflegt es zu gehen. Aber dabei ist Vorsichtigkeit nöthig, daß man sein Gesicht nicht zu stark hinaus wende und wider Babel außer sich eifere, da man inwendig noch selbst in Banden und Verwirrung steckt. Wir wollen erst den Brand in unserem eigenen Hause löschen lassen, hernach mögen wir dem Nachbar helfen, aber mit Wasser. Das Verderben in der äußeren Kirche kann ich ja nicht läugnen; mich deucht aber, der liebe Freund hat jetzt nöthigere Dinge zu thun, als sich damit aufzuhalten. Hinein, hinein, mit Gott allein. Sich abzusondern von Kirche und Abendmahl rathe ich euch nicht an: es bestehet in einer solchen Separation nichts Wesentliches und ist wohl Manchem schädlich gewesen. Doch muß er nirgend etwas wider sein Gewissen thun, sondern, wo er über sein Abendmahlgehen in seinem Gemüth sollte bedränget werden, da thut er besser, daß er davon bleibet, und die Zeit erwartet, ob ihm etwa der Herr künftig nähere Oeffnung darin geben möchte." Später 1754, 1755 (Brosamen III, 105) betete er sogar in seinen Versammlungen mit seinen Zuhörern herzlichst und innigst für alle Diener in Kirchen und Schulen, die sichs um die Beförderung des Wortes und des Dienstes des Herrn noch einen Ernst sein lassen, auf daß sie ihr Amt fruchtbarlich führen, die Kirche aber auch von allen Miethlingen und Lohnknechten gereinigt würde. In demselben Sinne schrieb er 1768 (Weg der Wahrheit 338) „Ein Separatist kann auch ein Mystikus sein oder werden, obgleich ein wahrer Mystikus nicht so leicht ein Separatist wird; er hat wichtigere Sachen zu thun." Als aber gegen das Ende seines Lebens die neubelebte Kirche die von ihr sich absondernden Mystiker ihrer Seits zu bedrängen und zu verfolgen begann, da schrieb Tersteegen 1768 ein (erst 1775 gedrucktes) Schriftchen: Beweis, daß man demjenigen, der von Gott in seinem Gewissen zurückgehalten wird, mit offenbaren Weltkindern und Gottlosen nicht zum Abendmahl zu gehen, seine Gewissens-Freiheit ungekränkt lassen müsse. Vorgestellet von G. T. Steegen. (16. S. 8.) Hier tritt er keineswegs angreifend wider die gläubigen Abendmahlsgäste sondern nur vertheidigend für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diejenigen zarten Gemüther auf, welche nicht nur so aus eigensinniger Caprice sondern aus allerdings wichtigen Gründen und Scrupeln sich des heiligen Abendmahles enthalten, so lange man gegen die erste Einsetzung der heiligen Schrift und gegen den heidelberger Katechismus Alle und Jeden ohne Unterschied zuläßt. Er sagt: „die Herren Prediger thun nicht wohl, wenn sie solche gottesfürchtige Gemüther durch heftiges Begegnen ängstigen und drängen wollen, etwas zu thun, wozu sie doch in ihrem Gewissen keine Freiheit finden, welches Verfahren gewiß ein Gott mißfälliger und sündlicher Gewissenszwang ist, der lauter Aergerniß und böse Dinge anrichtet und auch einem Prediger vollends allen Segen in seinem Amte benehmen muß." Nach Andeutung von I. Cor. 11 sagt er, daß aus der Nichtunterscheidung des Leibes des Herrn so viele schlafende und todte Christen kämen und so wenige oder keine Frucht von allen Predigten, Katechisiren und andern Anstalten zur Erbauung; „weil man das Heilige den Hunden giebt, daß also durchs wissentliche Hinzulassen so vieler Unwürdigen der Zorn Gottes wider Land und Gemeine gereizet wird. Da man noch wohl gar diejenigen verlästert und nicht dulden kann, welche heimlich über diesen Schaden Josephs seufzen und es gerne anders sehen." Am Schlusse bezeugt Tersteegen nochmals, daß er durch diesen Aufsatz im geringsten nicht intendire, einem einzigen frommen Prediger oder Communicanten das Abendmahlgeben oder Zum-Abendmahlgehen zu verleiden. „Eben so wenig beäuge ich hierdurch einem eifernden Abgesonderten (Separatisten) ein Schwerdt in die Hand zu geben, daß er in unreinem Natureifer auf die Prediger und Babel nur wacker losstürmen und seiner eigenen Seele Heilung dabei versäumen solle." Er warnt aber auch die Prediger, „daß sie nicht durch Lästern und Zwingen des hitzigen Verfahrens der Separatisten nur immer mehr machen und alles Gebet vollends aus der Kirche wegjagen, welches Gott verhüten wolle."

An diese Vertheidigung der Abendmahls-Enthalter fügte Tersteegen unmittelbar die Antwort auf die praktische Frage: wie weit dieselben dem an sie ergehenden Drängen der Kirche nachgeben (condescendiren) dürften? welcher zweite Theil seines Aufsatzes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus guten Gründen erst 1842 in seinen nachgelassenen Schriften veröffentlicht worden ist.[1]) Hier sieht Tersteegen gewissermaßen von der Höhe seiner Zeit und seines Lebens auf diese wichtige Lebensfrage und sein ihrer Lösung geweiht gewesenes Leben zurück. Er giebt darin zu, daß der Separations-Periodus, nachdem die äußere protestantische Kirche sechszig, siebenzig und mehr Jahre von bösen Separatisten geplagt, von guten Separatisten aber und Zeugen der Wahrheit probiret, treulich gewarnet und zurechtgewiesen worden, immer mehr zu Ende zu laufen scheint.[2]) Die neuerweckten Herzen werden nicht mehr (wie sonst) auf eine äußerliche Absonderung, vielweniger auf Babelsstürmerei, sondern auf ihr Herz und Herzensbuße, Glauben, Liebe, Gebet und Verläugnung geführt. Daraus folget aber noch nicht, daß die Zeugen der Wahrheit Unrecht haben und die äußere Kirche nun nicht mehr so verfallen sei, sondern vielmehr gerade das Gegentheil. Als Gott im Alten Testamente keine Propheten mehr sandte, da war der Schaden unheilbar und er machte sich auf, selbst seine Tenne zu fegen. Wer noch

---

[1]) Vom Separatismus und der Herunterlassung. S. 26 — 35.

[2]) „Gute Separatisten sind in Ansehung der römischen Kirche die Reformatoren gewesen, wenn man dieselben und ihre Anhänger so nennen darf, und diejenigen Männer, die seit sechszig und mehr Jahren wider den einreißenden Verfall der Kirche mit Ernst und Nachdruck gezeugt und auch wohl mit ihrer Absonderung dieses ihr Zeugniß bekräftigt, dabei aber auch ihrer eignen Seele Heiligung hauptsächlich beobachtet und mit Ernst befördert haben. Schlechte Separatisten sind die bloßen blinden Nachahmer. Böse Separatisten sind diejenigen, die entweder mit einer Gott mißfälligen Kaltsinnigkeit und Geringschätzung insonderheit die äußerlichen Religionssachen ansehen und traktiren," (irreligiöse Spötter wie Edelmann) „oder die im heftigen Naturfeuer nur wider die Kirche und kirchliche Sachen als wider ein Babel oder babylonisches Wesen eifern, die auch Andern die Separation als etwas Nothwendiges aufdringen, die ihre Kraft, Zeit und Andacht nur oder doch hauptsächlich in solch' ein Eifern, Lästern und Schmähen über Kirche, Predigt und Abendmahl u. s. w. verzehren und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht separirt ist, der hat sich zu dieser Zeit nicht zu übereilen, wer aber schon separirt ist, hat sich eben so wenig zu übereilen; menschliche Nachahmung, Weichlichkeit und Gefälligkeit halten da eben so wenig Stich, wie wenn man aus Heuchelei oder Menschengefälligkeit sich separirt. Der Grund zur Rückkehr zur Kirche kann nicht dieser sein, daß die Kirche sich seitdem gebessert habe oder weil die Ursachen, warum man zuerst mit Gottlosen und Unbußfertigen nicht communiciren solle, nicht mehr so ganz deutlich im neuen Testamente ständen, sondern allein in der reifen und freien Einsicht in die unerforschlichen Wege der göttlichen Herunterlassung — also in einer tiefen kirchlichen und christlichen Erkenntniß. „Ich vermuthe, daß sich Gott, weil der Abfall zu allgemein und unheilbar ist, (in der heutigen Haushaltung) heruntergelassen und von der ersten Strenge der apostolischen Regel etwas nachgegeben hat, und zwar vermuthe ich solches aus dem Erfolge von Seiten sowohl der unwürdigen als auch würdigen Communicanten," (weil jene nicht mehr mit solchen leiblichen und geistlichen Gerichten gestraft werden, diese mit Nutzen und Segen communiciren.[1])

---

doch im Grunde und im Wandel beweisen, daß sie von der Welt, von der Natur und Eigenheit sich abzusondern, sich nicht angelegen sein lassen, sondern todt, jämmerlich und im geringsten nicht besser sind als Andere, über welche sie so unverständig eifern. Diese bösen Separatisten sind auch noch in unseren Tagen von Gott gezüchtigt worden mit mancherlei unter ihnen aufgekommenen Sekten von ihren begangenen Excessen, mit Armuth und Elend im Leiblichen und Geistlichen, zur Betrübniß der Rechtschaffenen auch unter den Separatisten." (Hierin scheint eine Anspielung auf die gerade damals kaum beendete Ronsdorfer Geschichte enthalten zu sein.)

[1]) Diese am Schlusse seines Lebens ausgesprochene mildere Ansicht Tersteegens über den Genuß des heiligen Abendmahls mit der großen vermischten Gemeinde hat offenbar wesentlich dazu beigetragen, daß seine Anhänger später je länger je mehr von ihrer Absonderung abgelassen und sich der Kirche und ihrer Gemeinde wieder angeschlossen haben, zu ihrer wie ihrer Brüder Frommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Mit diesen allgemeinen Ansichten über Separation stimmt natürlicher Weise auch Tersteegens Lehre von der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahl insbesondere. Er bezeugte zunächst: „Ich weiß nicht, daß in den Punkten von der heiligen Taufe und von dem heiligen Abendmahle von der Lehre der reformirten Kirche, worin ich geboren bin und lebe, sonderlich dissentire, und diese Lehre ist bekannt. Ich glaube nicht, daß die heiligen Sacramente von einer indispensabeln Nothwendigkeit zur Seligkeit seien; dieses Prärogativ möchte ich nicht gerne einer andern Sache als allein meinem Heilande Jesu Christo beilegen." (Nachgelassene Schriften 18.)

Während er die Verbote in der heiligen Schrift als so unbedingt und ausnahmslos bezeichnete, daß man lieber sterben als sündigen müsse, sah er die Gebote, als Fasten, Almosen geben, Gastfreiheit üben, als nur bedingungsweise erfüllbar an, so daß ihre Nichterfüllung durchaus keine Uebertretung sei. „Aus demselben Gesichtspunkt muß man auch alle äußeren gottesdienstlichen Pflichten betrachten, deren Nichtbeobachtung eben so wenig, wenn nicht noch weniger unser Gewissen beschwert, als die Unterlassung verschiedener Tugenden, wenn wir keine Mittel oder Gelegenheit haben, um sie nach Gottes Willen und Absicht auszuüben." Hiermit war ihm seine Enthaltung von den Sacramenten und dem Gottesdienste der öffentlichen Gemeinde vollständig gerechtfertigt. Und er konnte daher fortfahren: „Wäre ich nicht getauft, dann glaube ich, daß ich mich noch würde taufen lassen, aus Gehorsam und Ehrfurcht für das Gebot Jesu, nicht aber aus dem Glauben, als würde ich dadurch gerechtfertigt oder beruhigt in meinem Gewissen vor Gott. Im Gegentheil ich würde mich vielleicht nicht taufen lassen von Jemanden oder unter einem Volke, die mich mit einem Stricke fangen wollten, als ob meine Seligkeit von der Erfüllung eines äußerlichen Gebotes abhinge. Eben so denke ich auch über das Abendmahl und die Versammlungen der Frommen, doch ich bin geneigt, mich beider in christlicher Freiheit zu bedienen, wenn ich Gelegenheit finde, es zu thun und gut zu thun. So viel ich aber weiß, kann man sich heut zu Tage keiner Versammlung anschließen und das Abend-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mahl nach den üblichen Gebräuchen nehmen, ohne sich zugleich — nicht mit Frommen, denn diese sind in allen Zusammenkünften selten, sondern mit einer ganzen Menge weltlichgesinnter Menschen zu vereinigen, was uns verhindern würde, den beabsichtigten Zweck zu erreichen und den Grund zu befürchten gäbe, ob man nicht beruhigter sein würde, wenn man die Sache lieber unterließe, statt sie unzweckmäßig zu verrichten. Ich will hier nicht einmal das große Uebel in Anschlag bringen, daß man sich durch dieses Anschließen an den gemischten Haufen einer besonderen Versammlung oder Sekte, (es ist hier die öffentliche Kirche gemeint,) ohne daß man es oft weiß und will, in seinem Gemüth trennt und losreißt von der Liebe und Gemeinschaft so vieler Frommen, die nicht zu dieser Versammlung oder Sekte gehören, wovon ich die traurige Erfahrung bei vielen gemacht habe, die zuvor ernstlich in der Liebe wandelten. Ganz was Anderes ist es aber, wenn noch Jemand zu dieser oder jener Vereinigung gehört; ein solcher bleibe darin, so lange er noch Nahrung für seine Seele, und Ruhe für sein Gewissen dabei findet. Aus dem Abendmahl macht man jetzt ein Gebot, ein Zwang- und Zwist-Mahl, da es doch nur ein Liebes-Mahl sein sollte. Der Herr hat nicht gesagt, wie oft noch mit wie Vielen man Versammlungen und Abendmahl halten soll, auch nicht, welche Feierlichkeiten dabei zu beobachten sind. Wer verhindert uns also, mein Lieber, an einer Versammlung mit den Frommen? Zwei oder drei machen eine volle Versammlung aus, in deren Mitte zu sein der Herr versprochen hat. Du bist mit deiner Frau einig, dem Herrn zu folgen und vor ihm zu leben: ist denn nun dein Haus keine Versammlung? Oft hast du noch Gesellschaft von andern Freunden bei dir, die mit dir vollkommen einsgesinnt nach dem Herrn verlangen; seid ihr denn nicht eine Versammlung, wenn auch nicht immer viel darin gesprochen und gepredigt wird? Ich versichere dir, daß ich viel lieber in eurer Mitte zu sitzen wünsche, als auf irgend einem andern Platze unter Tausenden. Und wenn wir zwei oder drei, die nach dem Herrn eins sind, nun einmal auch zusammen äßen mit gutem Herzen und guter Absicht, um uns an die Liebe Jesu zu erinnern und uns aufzuwecken, ihn und einander zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lieben, ja mit einem Herzen, um uns ganz an Jesu und ganz einander mitzutheilen bis auf das letzte Stückchen Brod, sollte das in deinen Augen kein Abendmahl sein? Und was denkest du, daß daran fehlen könnte? Ich wüßte nicht und kann's auch nicht glauben, daß es dem Herrn minder behagen sollte, weil es in keiner großen Kirche mit ich weiß nicht welchen Feierlichkeiten begangen würde, obgleich diesem seinen Werth nicht abspreche. Was hindert dich also, mein Freund, das Abendmahl zu genießen? Thue es nur recht oft, und ich will mich gerne im Geiste mit euch daran setzen." [1])

Dogmatisch hielt er übrigens von dem heiligen Abendmahl außerordentlich hoch, indem er nämlich ganz die alte apostolische Lehre der reformirten Kirche festhielt, „daß Gläubige — aber auch keine Andern — sowohl außer als auch sonderlich bei dem Gebrauch nicht allein Christi Geist und Verdienst sondern auch die Kräfte Seines verklärten Fleisches und Blutes wirklich aber durch den Glauben genießen, zur Nahrung, Stärkung und Erquickung in dem Gnadenleben." Desto weniger däuchte ihm aber der apostolischen Regel und der eigenen Lehre gemäß, „daß die Herrn Prediger heut zu Tage so wenig Unterschied machen unter würdigen und unwürdigen Tischgenossen, und nicht allein verdeckte Heuchler sondern auch offenbarlich Unbekehrte, eitele, ruchlose Menschen hinzu lassen. Man kann mit rechtschaffenen Predigern, die es herzlich gerne besser sähen und doch nicht ändern können, in diesem Stück Geduld haben; allein sie sollten auch billig rechtschaffene Seelen mit gleichmäßiger Geduld und Liebe tragen, deren Gewissen etwa in diesem Stück sie bindet, daß sie, bei so bewandten Sachen, aus Furcht, Gott zum Zorne zu reizen, nicht hinzunahen dürfen und sich eines Brodes theilhaftig machen, mit denen sie doch nicht ein Leib sind."

So sehen wir Tersteegen in seinen Schriften wie in seinen Briefen immer dieselbe Eine Wahrheit von Christo und der Gemeinschaft des Lebens mit ihm in seiner Nachfolge von

---

[1]) Vgl. die ganz denselben Sinn habende Aeußerung und Handlung Hochmanns, Bd. II, S 851. — Vergleiche auch für die Ansicht Tersteegens von den heil. Sacramenten überhaupt Brosamen III, 54.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Anfange seines Lebens bis zu dessen Ende bekennen, nur daß er auch nach dem eigenen Urtheile seiner Freunde (Leben 46) in den letzten Jahren noch immer milder und gesalbter zu werden schien.

Den feinen und tiefen Geist Tersteegens in seiner Vollendung und einem geistig ebenbürtigen wenn auch leider geistlich tief unter ihm stehenden und unverständigen Gegner gegenüber erblicken wir in seinen Gedanken über die Worte des Philosophen von Sanssouci. Sie gehören auch von rein weltlichem ästhetischen Standpunkte aus zu dem Besten und Schönsten, was das durch Schiller und Göthe damals noch nicht aufgeweckte deutsche Volk geleistet hat, ja sie reihen sich würdig den ersten Erzeugnissen deutschen Geistes und deutschen Fleißes an die Seite. Es gehörte damals ein nicht geringer Muth dazu, dem von dem ganzen deutschen Volke um seiner königlichen Thaten willen gefeierten Könige, als dessen Untergebener Tersteegen sich wenigstens in weltlichen Dingen ansah, an seiner schwachen und empfindlichen Seite entgegen zu treten und die Hohlheit und Nichtigkeit seiner sittlichen Grundsätze und seine religiöse Beschränktheit offen aufzudecken, wie es Tersteegen entschieden wenn auch schüchtern und rücksichtsvoll gethan hat.

Tersteegen waren die Werke des Philosophen von Sanssouci mit der Bedingung geliehen worden, daß er seine Gedanken über den Inhalt dieser bedenklichen Poesien mittheilen sollte: dies die Veranlassung seines Urtheils in einem wohl schwerlich für den Druck bestimmten Briefe an einen werthen Freund. Er admirirt „des illustren Autors (denn kein gemeiner Mann ist er) aufgeweckten Verstand, große Belesenheit, sonderlich in den heidnischen Schriften, fließend-einnehmende Schreibart, treffliche Gabe in der Poesie, hat aber das Große an ihm auszusetzen, daß er zwar — wie Salomo — die Eitelkeit aller Menschen und menschlichen Handlungen (auch manche eigene Schwachheiten) einsieht, aber doch nichts Solideres anweiset. Sein tugendhafter Mann ist mehr nicht als ein ehrlicher Mann. Die eitele Selbstliebe ist die Seele aller solcher Scheintugenden. Und vor einer solchen Tugend, welche in der Schrift Hochmuth, bei den neueren Philosophen die Tugend der Ruhm-

begierde genannt wird, vor so einer falschen Tugend wird man in der Schule Christi sehr gewarnt. Könnte unser Autor das Herz wahrer Christen sehen, welche aus einem neu-natürlichen Treiben, nicht aus Furcht und Zwang, die sündlichen Dinge verläugnen und tugendhaft leben, er würde sie nicht lâches (niederträchtige Leute) und ihre Tugenden finstere Scheintugenden nennen, wie er thut. Wer hingegen seinen alten und neuen Stoischen Helden die Maske einmal wegnähme, der würde erst die Runzeln finden." Die ganz epicuräische Sittenlehre des Philosophen von Sanssouci verwirft Tersteegen als eine weder philosophische noch christliche und rügt dessen gar zu parteiische Urtheile in Sachen der Religion, wenn er z. B. die ersten christlichen Märtyrer „rasende Selbstmörder" nennt, den Lucian vertheidigt, Voltaire vergöttert und die Kirchenväter ohne Unterschied heilige Betrüger nennt. „Unser aufmerksame Autor hat Zweifels ohne vielfältige Gelegenheit zum Anstoß gehabt bei solchen, die Christen heißen und es nicht sind, die Geistliche, Diener Christi und Seelenhirten heißen, aber ihrem Bauch und dem Beutel, nicht Christo dienen. Das ist zu bedauern. Und wer kann auch schwarz weiß und die Thorheit Gottesdienst nennen? Man verwerfe denn, was nicht tauge, die hochmüthige Herrschsucht, die bittere Zanksucht, den unvernünftigen Gewissenszwang, den Irrthum, die Superstition und Aberglauben, die Heuchelei u. s. w. Allein man werfe deswegen doch nicht gar das Kind mit dem Bade hinaus und stürze sich in das andere Extremum: das wäre ja meines Erachtens einem verständigen Manne unanständig. Eine reife Untersuchung und bescheidene Unterscheidung wäre geziemender und die Sache verdient auch wohl viel Attention." „Die Religion — die nur aus der Furcht entstanden sein soll — ist die Stütze des Staates und der gesellschaftlichen Zusammenwohnung; wird diese Stütze umgeworfen, dann fällt Alles in Verwirrung. Mich wundert, daß der sonst kluge Autor dieß nicht mehr erwogen hat."

An mehren Stellen läßt Tersteegen in seiner Art durchblicken, welche hohe Stellung der Verfasser habe, und daß er dieselbe kenne. Am schärfsten und treffendsten thut er dies da, wo er von dem „gewissen unbegreiflichen Unding spricht, das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Verfasser statuirt, so er destin nennet, das Schicksal, das Ungefähr, die Nothwendigkeit, wovon die Zufälle der Dinge abhangen sollen. Und indem er dieses statuirt, fallen hundert andere Sachen übern Haufen, die er statuirt hatte. . . . . Ein zum Dieb und zum Bösewicht destinirter muß seine Rolle spielen auf dem Theater dieser Welt. Weg dann mit allen Moral-Regeln! Weg mit allen Gesetzen! Weg mit allen Strafen der Justiz! Weg mit allen Obrigkeiten! Wie wollte unser Autor bei solchen Gründen sich helfen, wenn er vielleicht ein Fürst oder König wäre?"

Nachdem er dann noch die von Friedrich II. geläugnete Unsterblichkeit der Seele und die strafende Gerechtigkeit Gottes vertheidigt hat, schließt er mit folgenden ernst und treugemeinten Worten: „O ihr Gernphilosophen Sanssouci, werdet doch erst Philosophen de grand souci oder ihr betrüget euch jämmerlich. Dies sind, werther Freund, meine Gedanken über den Inhalt dieses merkwürdigen Buches. Der großmüthige Verfasser ist ein Feind der Schmeichelei, ein Liebhaber der Aufrichtigkeit. Er denket frei und erlaubt auch Andern eine gleiche Freiheit. Falls derselbe auch es hören möchte, was ich einem Freunde ins Ohr sage, so bin ich doch ruhig dabei, daß er meine Gedanken nicht ungnädig aufnehmen würde. Meine wahre Hochachtung vor dessen verehrungswürdiger Person und unvergleichlichen Eigenschaften haben mich unterm Lesen hundert Mal seufzen gemacht: Welch ein Werkzeug könnte dieser große Mann in der Hand des großen Gottes sein, wenn sein vorzüglicher Verstand von höherm Licht bestrahlet, die höchst schädlichen Vorurtheile wider die Religion ablegen und sein edles Herz dem König aller Könige, dem Herrn aller Herren, seine gebührende Ehre geben möchte! Also geschehe es. Ich bin u. s. w." [1])

---

[1]) Wer das ganze Schriftchen, aus dem die obigen Auszüge entnommen sind, zu lesen wünscht, -- und ich kann ihm nach meiner Kenntniß desselben nur den größten Genuß davon versprechen — den erlaube ich mir auf die von Dr. Kerlen mit vieler

Wahrscheinlich war der Freund, an welchen dieser Brief gerichtet worden ist, der schon S. 409 erwähnte fromme Ober-Consistorialrath Hecker in Berlin. Dieser brachte, wenigstens nach glaubwürdiger Ueberlieferung, das Büchlein wirklich in die Hände des Königs, der nach dessen Lesung Königlich treffend urtheilte: Können das die Stillen im Lande? Auch soll der König (1763?) bei einem Aufenthalte in Wesel Tersteegen zu sich eingeladen haben, was der damals schon sehr alte und schwächliche Mann ablehnte, weil es kein Befehl sei. So interessant auch ein solches Gespräch geworden sein möchte, so war es doch wohl für Beide, die nun einmal nach äußerer und innerer Stellung nicht zu einander paßten, besser, daß es unterblieb.

Tersteegen gerieth im Anfange des Jahres 1769 in eine bedenkliche Schwachheit des Leibes, so daß sich die Vorboten seines Todes eine geraume Zeit her an ihm zeigten und er in der letzten Zeit seines Lebens langwierig und stufenweise von dem Sichtbaren und das Sichtbare von ihm losgemacht wurde. Anfangs März ward er ernstlich krank, indem sich eine Art Wassersucht zeigte, die ihm große Noth und Engbrüstigkeit verursachte. Am 31. März ward er Mittags von Zuckungen befallen und schien von da an nach und nach langsam zu sterben. Er litt in diesen letzten Tagen sehr viel, konnte es fast gar nicht im Bette aushalten, sondern mußte fast immer sitzen und meist vor übergroßer Noth winseln. Doch hörte man ihn nicht jammern, als nur bei ängstlichem Erwachen mit den Worten: O Gott! O Jesu! O süßer Jesu! Nie aber kam das geringste ungeduldige Wort über seine Lippen und selbst nicht die mindeste ungeduldige Miene in sein Gesicht. Der ihn vielmals besuchende Pastor Engels fand ihn vielmehr immer „himmlisch und heiter, was auf seinem Angesichte nach dem Abschiede noch zu sehen gewesen ist.“ Gegen diesen äußerte er Folgendes: „Von großen

---

Mühe zu Stande gebrachte Ausgabe desselben aufmerksam zu machen: Gedanken G. Tersteegens über die Werke des Philosophen von **Sanssouci**. Mülheim an der Ruhr, 1853. 96 S. 8°.

Anm. des Herausgebers.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dingen und Empfindungen kann ich eben jetzt wohl nicht reden, allein der Herr giebt mir Gnade, daß ich meiner selbst vergessen kann; ich stehe sehr viel aus." Ein anderes Mal: „Maleachi 3, 3 hat mir heute gepredigt, wenn er sagt: Er wird sitzen und schmelzen (und das Siber reinigen; er wird die Kinder Levi reinigen und läutern, wie Gold und Silber) — es ist auf einmal doch nicht gethan, er findet an mir noch etwas zu reinigen. Der liebe himmlische Vater kann in dem letzten Augenblicke, was dann noch übrig ist, wohl verzeihen; dabei denken Sie an mich, ich bin ein armes Geschöpf." Und: „Ich bin froh, daß ich so lange gelebt habe, daß ich mit fester Herzensüberzeugung Gott habe kennen lernen, und was für Gutes und Seliges in seiner Gemeinschaft zu finden ist." Als Engels ihn um seinen Segen bat, sagte er „mit verwesendem Angesicht und gebrochenen Augen": „Soll ich Sie segnen? nun, dann segne Sie der große Hohepriester Jesus und gebe Ihnen Friede, Freude, Segen, Trost und alle Geschicklichkeit zu Ihrem Amte."

Unerwarteter Weise, durch eine wunderbare Ahnung getrieben, kam sein trauter Evertsen von Barmen nach Mülheim, und konnte so die drei letzten Tage und Nächte bei ihm sein und ihm einige Handreichung thun. Er sagt von ihm: „Sein Leiden war übergroß, sein Beharren aber, sein kindliches und vertrauliches Ueberlassen in Gott stärket mich noch bis auf diese Stunde." Und ein anderer Augenzeuge: „Nie hörte man in allen diesen schweren Leiden das geringste ungeduldige Wort von ihm, und man bemerkte nicht einmal die mindeste ungeduldige Miene; diese ausnehmende Geduld und gänzliche Ueberlassung in Gottes liebsten Willen und Wohlgefallen war den Umstehenden ein recht inniger Trost, wie auch seine kindliche Zuversicht zu Gott, der ihn durch Leiden vollenden und dem Herzoge seiner Seligkeit gleichförmig machen wollte."

Am 2. April gegen Mittag sah man, daß er sich immer näher zum Sterben anschickte; die Anfälle des Schlafs wurden stärker und das Wachen kürzer, bis er am 3. April, Morgens 2 Uhr, schlafend seinen letzten Athem aushauchte. „Die Umstehenden meinten, eine Menge Engel um sich zu haben, die

seine Seele mit Freuden aufnahmen und in das ewige Reich der Wonne, Friede und Herrlichkeit triumphirend einführten."

Am 6. April ward Tersteegen auf dem Kirchhofe zu Mülheim dicht an der Kirche, da wo ihm im Jahre 1838 das Denkmal errichtet worden ist, bestattet. Eine große Menge war zu seinem Begräbniß auch von auswärts zusammengeströmt und offenbarten die Liebe und das Ansehen, das der theure Todte genossen hatte. Pastor Wurm hielt über das zuletzt von Tersteegen auf sich angewandte Bibelwort Mal. 3, 3. die Leichenpredigt, Rektor Johann Gerhard Hasenkamp auf Bitten von Tersteegens Freunden eine Trauerrede im Hause, Pastor Engels und Wilhelm Weck verfertigten Trauergedichte und die allgemeine Trauer über seinen Verlust sprach sich in vielen, noch vorhandenen gedruckten und ungedruckten Zeugnissen aus. Da man aus diesen gleichzeitigen und unbefangenen Zeugnissen das richtigste Urtheil über Tersteegens Bedeutung in der Geschichte des christlichen Lebens erhalten kann, so theile ich hier aus denselben Folgendes mit:

Hasenkamp nennt in seiner Rede „auf den Ueberwinder Gerhard Tersteegen" über Offenb. 3, 21 denselben „einen großen und getreuen Zeugen der Wahrheit in unserer verfallenen Kirche", einen großen Heiligen, einen bis in seinen Tod beständigen und getreuen Freund Gottes, Freund der Wahrheit und der ächtesten Tugend, und dankt in dem Eingangsgebete dem ewigen Gott für das Gute, das er an und durch den seligen Gerhard Tersteegen gethan hat. „Dafür müssen Dir danken Alle, die durch ihn zum Nachdenken über sich selbst gebracht sind, die durch ihn erweckt, erleuchtet, aufgerichtet, getröstet, erbaut, in Erkenntniß und Ausübung der Wahrheit zur Gottseligkeit gefördert worden. Sein eingekehrtes, zu Dir, o Gott! gerichtetes Gemüth, sein sanfter, Dir ergebener Sinn, sein sanfter Geist, die Verläugnung seiner selbst und der Welt, sein zärtliches, sein mitleidiges Herz, sein gesammter gottseliger und heiliger Wandel müsse immerdar zur Verherrlichung Deines Namens bei uns in gesegnetem Andenken bleiben, daß wir ihm nachfolgen zur seligen Ewigkeit." Er theilt dann folgendes Thatsächliche über Tersteegen mit: „Noch als ich das letzte Mal das Glück hatte, Worte der Weisheit von seinen holden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lippen zu hören, redete er mit majestätischer Einfalt von seiner Freude an der Gottheit: „Ich wollte lieber, daß ich gar nicht wäre, daß nichts wäre, als daß Gott nicht sein sollte.“ Der Wille Gottes war ihm über Alles lieb geworden, lieber als sein eigener Wille. Er war zwar in seiner Jugend mit Seilen der Liebe zu Gott gezogen, aber auch zur völligen Reinigung und Läuterung, zur gänzlichen Vereinigung mit Gott; hernach durch manche äußere und vornehmlich innere Leiden gegangen, auserwählt gemacht in dem Ofen des Elends. Von den mystischen Ständen der Reinigung, der Erleuchtung, der Vereinigung, von dem Stande des Lichts und der Geschäftigkeit, von dem Stande der Ruhe und der Fruchtbarkeit hatte er selber an seiner Seele erfahren und in seinem Leben bewiesen. Aus eigener Erfahrung redete und schrieb er auch für Andere, wozu ihm vorzügliche Gaben verliehen waren. Er war ein Lobender Gottes in heiliger Einfalt, reich an Liedern in einem bis zu den einfältigen Seelen sich herablassenden Tone, wobei er allenthalben die göttlichen Spuren seiner Hochachtung auch des geschriebenen göttlichen Wortes gab. Durch fortgesetzte Selbstverläugnung hatte er in langer Erfahrung zum Leiden sich gewöhnet. Die frohe Aussicht in die herrliche Zukunft bei der beständigen Einkehr in sein inwendiges Leben erleichterten ihm die größesten Schmerzen; auch selbst in der Angst bewies er standhafte Geduld. Er klagte seinen Schmerz ohne Murren. Bei dem Ende seiner Tage, das mit vielen Leiden verbunden war, nannte er das Wegchen schmal, aber doch gut. Er wollte dem Tode Christi ähnlich werden. Und wie geistreich, wie feurig, wie demüthig war sein Gebet; das allermeiste ist uns davon verborgen. Die allerbesten Werke sind oft die verborgensten. O könnten die Wände seiner Wohn- und Schlaf- und Arbeits-Zimmer reden: was würden sie uns sagen von seinen vor Gott errungenen Siegen, von seinem verborgenen heiligen Umgang mit der allgegenwärtigen Gottheit, von seinen Seufzern, Gebeten, Flehen für seine Freunde, für seine Feinde, die besonders seiner Fürbitte genossen, für das Land und den Ort seiner Wohnung, für unsern König, für alle Knechte Gottes, für alle bekümmerten, ihm besonders bekannten

Seelen, für Kirchen und Schulen! Was würden uns die heiligen Engel, wenn sie mit uns redeten, als Zuhörer und Zuschauer seiner Gebete und vieler uns verborgenen gottgefälligen Thaten erzählen? In der Ewigkeit, in der Ewigkeit, da werden wir es erfahren. „Da werdet ihr", schreibt er selber an seine Brüder, „mein Leben sehen — — da wollen wir einer dem andern zum ewigen Lobe Gottes unsere Lebensbeschreibung erzählen." Wie wird Gerhard Tersteegen glänzen in dem Reiche des himmlischen Vaters, jene Ehre des Blutes und des Reiches Christi! wie wird er als ein heller Stern Manchen in die Augen funkeln, denen er wohl hier ein Dorn im Auge gewesen ist!

Halten ihn die Weltkinder, die Unseligen den Seligen, für einen Phantasten, geistlichen Müßiggänger, eigensinnigen Babelsstürmer oder auch Sektirer: wir wissen das Gegentheil. Der selige Gerhard Tersteegen war kein Phantast. Ein Phantast verwirft Vernunft und Schrift, und folgt seinen Einfällen. Das that Tersteegen nicht. Er war ein sehr vernünftiger Mann; aber nicht bloß vernünftig, er war ein erleuchteter, geheiligter, gesalbter und eben daher ein desto vernünftigerer Mann. Er fürchtete sich vor seinem eigenen Geiste. Den ordentlichen Weg Gottes hielt er für den sichersten. Bei allem Außerordentlichen war er ungemein behutsam. Ich weiß nicht, ob ich jemals einen vorsichtigeren, in Reden und Thaten pünktlicheren Mann gekannt habe, als den seligen Gerhard Tersteegen. Von seiner vielfachen Sorge für Schwache, Arme und Kranke, von seiner vorzüglichen Arbeitsamkeit, ob er gleich in vieler Stille lebte, ohne Geräusch in der Welt zu machen, von dem allen wird Mülheim ein ewiges Zeugniß geben müssen.

Bei seiner Geschäftigkeit in der verfallenen Christenheit war er keineswegs ein eigensinniger Babelsstürmer. Er erkannte wohl das Verderben der Kirche, darüber seufzte er, aber er nannte sie nicht Babel. Erleuchtete, geheiligte Lehrer und Prediger hielt er hoch und freuete sich ihrer Freundschaft, namentlich Bengel. Unser Tersteegen war kein Sektirer. Ein Sektirer wirft sich zum Haupte einer Partei auf und will alles nach einem Wandel eingerichtet haben. Ich weiß nicht, daß

der Selige einen einzigen Lehrbegriff gehegt habe, der den Grundsätzen unserer Reformation zuwider wäre. Wie viel Freunde der Selige auch immer hatte, und wie leicht es ihm gewesen wäre, ein Papst zu werden, so können doch diejenigen, die ihn genau gekannt haben, bezeugen, wie peinlich es ihm gewesen sei, wenn er bei Einigen eine von Gott abhaltende Anhänglichkeit an ihn wahrgenommen hat."

Engels schildert in der schon oft erwähnten Ode Tersteegens inneres Leben mit ähnlich prächtigen Farben:

Wie ehrerbietig war dein Beten,
Um Land und Kirche zu vertreten;
Wie lag die Gottgemeinsamkeit,
Die vom Gebet zurückestrahlet,
Auf deinem Antlitz abgemalet;
Du sahst den Herren allezeit.
O könnten jene Wände zeugen,
Sie wiesen einen Priester an,
Der mit vertrauensvollem Beugen,
Tagnächtlich Gottesdienst gethan.

Hier, wo geweihte Lampen brennen,
Sahst du mit deutlichem Erkennen,
Die Wahrheit ohne Decke an.
Du wurdst gleich jenen Cherubinen,
Vom Glanz des Gnadenstuhls beschienen;
Viel hast du als ein Gottes-Mann —
Zwar nicht durch Träume und Gesichte, —
Doch durch Erfahrung rein beschaut.
Gott hatte vom prophet'schen Lichte
Ein schätzbar Pfund dir anvertraut.

Dieß alles mußte dich erheben;
Drum schmäckte dein geheiligt Leben
Nach einem Königlichen Geist,
Dem der elenden Tändeleien,
Womit nur Thoren sich zerstreuen,
Mit edelm Eigensinn verdreußt.
Eroberungssucht war dein Beginnen,
Du strittest für das Himmelreich;
Du schwebtest über Fleisch und Sinnen,
Und dachtest deinem Range gleich.

Als Dr. Burckard in Homburg die Todesnachricht durch P. Brögelmann erhalten hatte, antwortete er: „Der selige Hintritt unsers theueren Bruders Tersteegen ist zwar ein

großer Gewinn für ihn selbst, aber auch ein großer Verlust für so viele Seelen," und sandte folgende Grabschrift auf ihn:

Hier ruht ein Gottesmann, ein Menschenfreund und Christ,
Der recht durch Kreuz bewährt, nunmehr vollendet ist,
Ein Priester von Gott selbst, der stets vor ihn getreten
Und tausend Seelen Heil, durch Christi Geist erbeten;
Ein wahrer Seelenhirt, ein Vorbild Christi Heerd:
Der Jesu nur gelebt und Jesum nur verklärt.
Ach! daß ein Solcher starb! doch nein, es lebt Tersteegen
Und bleibt bei Zion hier im ew'gen Ruf und Segen.

Nachdem Graf Castel über Neuwied die Nachricht erhalten hatte, „daß unser theuerster Tersteegen, den ich seit dreißig Jahren unter die mir bekanntesten treuesten Knechte Christi gerechnet und als solchen geliebt und verehrt habe, zur Ruhe seines Herren eingegangen sei", so bat er Hencke, in Duisburg, als einen der vertrautesten Freunde Tersteegens, um nähere Nachricht und fügte hinzu: „Es ist ja einem jeden müden Knecht nach treuer Arbeit die Ruhe wohl zu gönnen, allein ich kann nicht läugnen, daß, wenn ich bald hier bald da so ein göttliches Werkzeug höre schlafen gehen, mir endlich bange wird, zumal, da in unserer Zeit ein Christenthum scheint aufgekommen zu sein, das mehr einer heidnischen Vernunft- und Sittenlehre, als der Lehre Christi gleichsieht."

An Weck schrieb ein Freund: „Der Eingang Tersteegens in seine Ruhe hat mich sehr gerührt. Ich begehre aber, den Willen Gottes im innersten Grunde anzubeten. Es ist ein großes Licht erloschen. Der liebe Heiland wecke uns dadurch auf und verbinde uns desto fester in der Liebe." Und der stille und sinnige Evertsen schloß seine Bestätigung des Lebenslaufes Tersteegens mit den Worten: „Der ihn nicht gekannt und dieses lieset, könnte leicht denken, dies Zeugniß wäre übertrieben; wer ihn aber gekannt, wird mit mir sagen müssen, daß es nach der Wahrheit ist. Wir wollen indessen dabei seiner oft gegebenen Lehre nicht vergessen: Alles ist Gottes, ihm gebührt auch vor allem die Ehre. Die Gaben und Gnade, welche Tersteegen besaß, waren ihm von Gott aus freier Liebe für dich und mich gegeben. Wir wollen sie dem Herrn wiederbringen und seinen Namen loben ewiglich. Amen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anhang.

Beilage A.

Die versöhnende Gnade Jesu Christi.

Mel.: Mein Gott, das Herz ich ꝛc. (Oder: Nun sich der Tag geendet hat ꝛc.)
Lied 39 im Blumengärtlein.

1. Wie bist du mir so innig gut,
Mein Hoherpriester Du!
Wie theu'r und kräftig ist Dein Blut!
Es setzt mich stets in Ruh.

2. Wenn mein Gewissen zagen will
Vor meiner Sünden Schuld,
So macht Dein Blut mich wieder still,
Setzt mich bei Gott in Huld.

3. Es giebet dem bedrückten Sinn
Freimüthigkeit zu Dir;
Daß ich in Dir zufrieden bin,
Wie arm ich bin in mir.

4. Hab' ich gestrauchelt hie und da
Und will verzagen fast,
So spür ich Dein Versöhnblut nah,
Das nimmt mir meine Last.

5. Es sänftigt meinen tiefen Schmerz
Durch seine Balsamskraft:
Es stillet mein gestörtes Herz
Und neuen Glauben schafft.

6. Da kriechet dann mein blöder Sinn
In Deine Wunden ein,
Da ich dann ganz vertraulich bin:
Mein Gott, wie kann es sein?

7. Ich hab' vergessen meine Sünd',
Als war' sie nie geschehn;
Du sprichst: Lieg' still in mir, mein Kind,
Du mußt auf dich nicht sehn.

8. Wie kann es sein? Ich sag' es noch;
Herr, ist es auch Betrug?
Ich großer Sünder hab' ja doch
Verdienet Deinen Fluch.

9. Nein, Jesu, Du betrügest nicht,
Dein Geist mir Zeugniß giebt,
Dein Blut mir Gnad' und Fried' verspricht;
Ich werd' umsonst geliebt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

10. Umsonst will ich auch lieben Dich,
Mein Gott, mein Trost, mein Theil:
Ich will nicht denken mehr an mich,
In Dir ist all mein Heil.

11. Weg Sünde! bleib' mir unbewußt:
Kommt dieses Blut in's Herz,
So stirbet alle Sündenlust;
Der Sinn geht himmelwärts.

12. O nein, ich will und kann nicht mehr,
Mein Freund, betrüben Dich:
Dein Herz verbind't mich allzusehr.
Ach bind' mich ewiglich!

13. Zeuch mich in Dein versöhnend Herz,
Mein Jesu, tief hinein;
Laß es in aller Noth und Schmerz
Mein Schloß und Zuflucht sein.

14. Kommt, groß' und kleine Sünder doch,
Die ihr mühselig seid,
Dies liebend Herz steht offen noch,
Das euch von Sünd' befreit.

Beilage B.

Noch einige wichtige Verhaltungs-Regeln an eine beisammen wohnende Bruder-Gesellschaft (auf der Otterbeck.)

N. N.

Es segne euch der Heiland Jesus, daß eure Herzen erfüllet werden mit seiner Gnade und göttlichem Frieden zur Verherrlichung seines Namens, hier und in der Ewigkeit, Amen.

Hörts doch nicht aus Gewohnheit an, sondern mit Einfalt, Andacht und Geneigtheit, was euch mit herzlicher Geneigtheit in Gottes Namen erinnert wird. Prüfe sich doch ein jeder dabei, als in der Gegenwart Gottes, und acht' es nicht gering!

I.

Gedenket, daß euer Haus und Herz eine Wohnung Gottes, des Allerhöchsten, sein soll. Der Herr Jesus selbst will euer Aufseher und Vorsteher und seine heiligen Engel eure Beiwohner sein. Urtheilet daher selbst, mit welch' einer Andacht, Stille, Einfalt und Lauterkeit ihr sowohl in eurem Aeußern, als in eurem Inwendigen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

euch zu betragen habt in der heiligen Gegenwart des Herrn, wann er bei euch und in euch bleiben soll, und ihr seiner göttlichen Gunst und seines Segens in eurem Leiblichen und Geistlichen wollet theilhaftig bleiben.

II.

Euer Beruf ist, die Welt und deren Geist in der Wahrheit zu verlassen; eurer verderbten Natur und allem eurem eigenen Leben beständig abzusterben, und Tag und Nacht mit Gott umzugehen in euren Herzen, durch die Uebung des wahren Gebets. Sehet, welch ein heiliger und seliger Beruf! Demselben ergebet euch von Herzen und mit großer Treue. Dieß ist euer Ziel; dies sei auch euer stetiges Werk!

III.

Betet nicht nur zu gesetzten Zeiten, sondern wo ihr gehet oder stehet, oder sitzet. Auch wann ihr beisammen kommt, so trachtet immer in innigem Verlangen zu Gott und dessen Gegenwart euch zu unterhalten, eben als wann ein jeder für sich allein mit Gott im Hause wäre, doch ohne viel äußern Schein und Gebärden. Und wenn einer den andern anreden will, es sei bei der Arbeit, oder bei anderer Gelegenheit, so gedenke er zuvor: Mein Bruder oder Schwester ist im Gebet, ich muß ihn nicht stören; damit alle unnöthigen Reden, selbst von geistlichen Dingen, möglichst vermieden werden.

IV.

Noch eins! Betet viel und redet wenig. O! das heilige, sanfte freundliche Stillschweigen, welches Gott und alle Heiligen so sehr geliebet, das lasset euch sonderlich anbefohlen sein! Der Schwätz-Geist ist eine Zerstörung aller christlichen Zusammen-Wohnungen, eine Auslöschung der Andacht, eine Verwirrung der Gemüther, eine Verschwindung der Zeit, eine Verläugnung der göttlichen Gegenwart. Die Liebe, der Gehorsam, oder die Nothwendigkeit müssen euch den Mund öffnen, sonst schweiget immerdar. Selbst im Geistlichen erbauet einander mehr mit einem heiligen Wandel, als mit vielen Worten! Gott wohnet nur in stillen Seelen und da muß euch die Zunge stille werden. Sehet die Früchte des heiligen Stillschweigens: es giebt euch Zeit, Kraft, Sammlung, Gebet, Freiheit, Weisheit, Gottes Beiwohnung und einen seligen Frieden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

V.

Einer liebe den andern in Aufrichtigkeit, als Gottes Kinder, und glaube auch, daß der andere ihn liebe, wann gleich nichts, ja das Gegentheil davon erscheinet. Einer komme dem andern mit unverstellter Freundlichkeit, Dienstfertigkeit und Unterwerfung stets zuvor, als wann es dem Herrn geschähe in aller Lauterkeit. In lauterer Absicht auf Gott helfe einer dem andern seine Last tragen, nach Leib und Seel, als wann es seine eigene wäre. Ja mit Freuden und einfältiger Demuth seid allzeit bereit, einander zu dienen, und gleichsam die Füße zu waschen in den mühsamsten und verächtlichsten Diensten.

VI.

Gedenket an das große Wort Jesu: Ich bin nicht kommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene, darum so erwarte eben keiner von dem andern etwas dergleichen, aus Erkenntniß eigener Unwürdigkeit, nach welcher wir nimmer glauben müssen, daß uns von einiger Creatur zu wenig Gutes und zu viel Leids angethan werden könne. Ein Jeder denke von ihm selbst in Aufrichtigkeit, daß er der Untreueste, Aermste, Ungeschickteste und Geringste sei, der auch deßwegen billig von allen andern nicht anders als gering geachtet, und vergessen zu werden begehren muß. Seid bereit, einander nachzugeben in allem. Einer beuge sich unter den andern, um des Herrn willen, dadurch wird die Innigkeit und Ruhe des Herzens erlangt und bewahret.

VII.

Meidet allen heimlichen Argwohn. Gebet dem Verkläger der Brüder kein Gehör unter euch, und lasset keinerlei Groll oder Widrigkeit bei euch herbergen, deutet alles, was etwa anstößig scheinen möchte, bei euch selbst und bei andern zum Besten. Sehet in andern nur das Gute, selbiges zu lieben, Gott dafür zu danken, und es nachzufolgen. Merket aber gar nicht auf ihre Schwachheiten; oder wo ihr selbige merket, so befehlet sie Gott im Gebet, und sodann vergesset es alsbald wieder, es sei denn, daß ihr darüber gesetzt seid, sie zu erinnern. Wird jemand von einem Fehler oder Verbrechen gegen seinen Bruder übereilet, so gehe er alsobald hin und bekenne seine Schuld in unverstellter Demuth: dadurch wird der Satan unter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eure Fuße getreten, die Liebe unter einander gebauet und Gottes Gunst zweifach wieder zu ihm gekehret.

VIII.

Suchet doch nichts, als die bescheidene Nothdurft im Leiblichen, und hütet euch vor dem subtilen Betrug des Reichthums. Was soll uns der vergiftende Dreck dieser Welt? Sind wir doch erkauft von der Erden, und zur Ewigkeit berufen. Ach! liebet und übet die schöne Tugend der innern und äußern Armuth Jesu! der sorget für uns. Liebet um Gotteswillen das Wenige, das Schlechte, das Verächtliche, das Unangenehme, das Beschwerliche in allen Dingen, damit ihr innerlich ungehindert im Umgang mit Gott und äußerlich vergnügt im Umgang mit einander leben möget.

IX.

Fliehet allen Eigennutz, als die größte Pest einer Zusammen-Wohnung. Keiner begehre etwas, das er nicht eben so gern seinem Mitbruder gönnen möchte, ja noch lieber als ihm selbst. Denn wir sind berufen uns selbst zu verläugnen. Keiner habe etwas weder Großes noch Kleines, es sei auch, was es wolle, das er nicht alsbald sollte missen, und seinem Bruder geben wollen. Sind wir nicht dermaßen los von allem Eigenthum, so sind wir noch Götzen-Diener, und keine wahren Diener Gottes, und müssen entbehren die edle, reine, ruhige Freiheit des Geistes, und ledigen Zukehrs zu Gott.

X.

Insbesondere glaube ein jeder von euch einfältiglich, daß der Ort, wo ihr jetzt wohnt, der Stand und das Werk sei, worin Gottes Fürsehung ihn gesetzet, und worin ihn Gott gegenwärtig haben wolle, Ihm darin zu dienen, und in der wahren Heiligung gefördert zu werden, welchen er auch ohne deutliche Erkenntniß des göttlichen Willens nicht verlassen müsse noch wolle. Dies wird euer Gemüth beruhigen und tausend unnöthige Scrupels schädlicher Ueberlegungen und Zerstreuungen abschneiden, womit euch sonst der Versucher plagen möchte. Dieß wird machen, daß ihr nicht nur euern Ort, Stand und Werk, sondern auch alle Beschwerden, Verdruß und was sonst euch begegnet, mit ganz anderen Augen ansehen, und als von Gottes Hand nehmen und viel freudiger übertragen werdet. Ja, dieß wird sehr förderlich sein zur Liebe und zum Frieden unter einander.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

XI.

Bedenke aber ein jeder wohl, und lasse sich durch die Gnade tief eindrücken den eigentlichen Zweck, wozu ihn Gott insonderheit in dieses Haus geführet habe, nemlich ihm darin zu dienen, und in der Heiligung geübt zu werden. Ihr seid ja nicht hier, um ruhig und gemächlich nach dem Fleisch und Eigenwillen zu leben und Gott zu dienen nach eigenem Sinn und Phantasie; sondern euer Fleisch zu kreuzigen sammt den Begierden und Gemüthsbewegungen; eure Natur, Sinnlichkeit, Vernunft, Eigenwille und Selbstliebe dem Gericht und Tod zu überliefern, und also euch selbst gerade entgegen zu wandeln, und Gott zu lieben in Lauterkeit und Innigkeit. Dazu, sage ich, hat der Herr euch in dieses Haus geführet, daß ihr in Vereinigung eurer Herzen und Seelen darnach euch bestreben, und mit Gebet und Wandel einander darin behülflich sein sollet; denn wo zwei oder drei in Jesu Namen beisammen sind, da ist er selbst in ihrer Mitten. Sehe ein jeder zu, wie er sich hierin übe! Vergesset dies auch keineswegs, wann Gott euch hierin üben will, sondern ergreifet vielmehr mit großer Begierde alle diejenigen Vorwürfe und Gelegenheiten, welche euch Gottes liebreiche Hand darreichet, obgenannte und andere Stücke eures Grundverderbens zu entdecken, anzutasten und zu zerstören. Willkommen sei euch die Stunde, da Gott euch einen lieben Freund schickt, der euch euern Feind überwinden hilft! Liebet ja einen solchen Freund von Herzen. Wer nicht dergestalt ernstlich gesinnet ist, sein eigen Leben dabei zu wagen, der verdienet nicht den Namen eines Christen und wird weder hier noch anders wo ruhig leben, sondern nur beides, sich selbst und andere verwirren.

XII.

Nehmet euch in Acht vor Zerstreuung in Sinnen und Vernunft. Da fassen euch tausenderlei Versuchungen auch unter und wider einander. Redet kaum und beschließet nichts, so lange ihr so zerstreut seid, wo ihr nicht eitel Fehler begehen und Unruhe anstiften wollet, denn ihr stehet im falschen Licht und in der Confusion der Natur. Lebet eingekehrt im Grund des Herzens bei Gott; wie die unschuldigen Kindlein, die keine Vernunft, aber viel Herz und Liebe haben. Als solche Herzens-Kinder sauget ihr lauter Liebe aus Gott; da wird euch alles recht und gut sein, wie es kommt, und was andere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

thun oder reden. Ihr werdet ganz Liebe und Sanftmuth und Freundlichkeit gegen einander werden. Da werdet ihr getrost sein im kindlichen Vertrauen zum himmlischen Vater und erfahren, daß seine Gebote nicht schwer sind.

Gott aber selbst gebe euch in allem Gnade, Weisheit und Kraft, damit es von euch in Wahrheit heißen möge: Siehe wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! — — Ja daselbst verheißet und schenket der Herr Segen und Leben immer und ewiglich. Amen.

Beilage C.

Ein Lobschreiben von W. Weck über die Wichtigkeit des theuern Mannes Gerh. Tersteegen an J. E. Teschemacher.

(Sammlung erbaul. Briefe II, 10.)

Lieber Bruder!

Hier habe ich dir so in der Eile einen kleinen Entwurf gemacht von dem, was ich von dem liebwerthen Tersteegen denke und glaube, denn es sind Einige, die da in dem Wahn stehen, als wenn ich nicht die schuldige Hochachtung gegen ihn hegete. Du kannst hier das Gegentheil sehen, und wenn ich noch was vergessen bin, kannst du's beliebig ersetzen. Hat ein kleines Wachskerzlein einen solchen Glanz und Klarheit, wie vielmehr muß die Sonne einen Glanz und Klarheit haben? . . . . . .

Daß man die Heiligen in Gott und Gott in seinen Heiligen lobe, ist ein schönes Werk, und noch schöner ist's, da man (wie Taulerus sagt) mit ihnen durch wahre Gelassenheit einsinke in den edlen Grund, worin sie sich verloren haben, maßen Gott und ihnen hierdurch die rechte Ehre erwiesen wird.

„An den Heiligen, die auf Erden sind, habe ich all meinen Gefallen, der Herr aber ist mein Gut," spricht David.

Jetzt will ich denn auch lobreden von dem theuern Manne Gerhard Tersteegen, welchen Gott in diesen letzten Tagen als ein Licht der Kirche dargestellet und mit Gnaden und Gaben geziert hat. Er sei dafür gebenedeiet. Erstlich ist dieser ein Mann und auch zugleich

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ein Kind, einer der im Glauben stark und in der Liebe thätig ist, auf vielerlei Weise.

Ein Mann, der ein abgeschiedenes, stilles, Welt verschmähendes Leben führt, ein rechter Jünger und Liebhaber Jesu Christi und seines inwendigen, verborgenen Kreuz-Lebens.

Ein sehr leutseliger, geduldiger, gescheidter, gelehrter, erfahrener und bewährter Mann.

Ein Mann von großer Würde, Tugend, Bescheidenheit, kindlicher Demuth und Gelassenheit.

Ein Mann, der zugleich ein stilles, leidendes und auch wirksames Leben führet und nebst der Liebe Gottes und Dienst im Geist und Wahrheit auch seinen Nächsten auf allerlei Weise im äußeren und inneren dienet.

Ein Mann, der nicht nur ein Herz, sondern auch offnen Beutel, Küche und Keller hat.

Ein Mann, der sowohl Arzneien für leiblichen als geistlichen Schaden weiß und frei austheilt.

Ein Mann, der viele kräftige geistliche Sachen mündlich und schriftlich vorgetragen und artig, deutlich, gründlich und einfältig poesirt hat, und Manchem mit seiner Gnadengabe gedienet und noch unter anhaltender Schwachheit dienet mit Rath und That.

Ein Mann, der Mark und Blut zum Dienste Gottes und des Nächsten willig verzehret und als ein geistlicher Priester Gebet und Fürbitte thut für alle seine Mitbrüder im Verborgenen und Offenbaren, nach Zeitumständen und Gelegenheiten.

Ein Mann, der mit vieler Mühe viele kostbare Perlen aus der römischen Asche hervorgesucht und sie in einem schönen dreifachen Band eingeschnürt und den begierigen Seelen zu lieb unbesudelt dargestellt, und dadurch manche Seele in ihren verborgenen Wegen gestärkt und erquickt hat.

Ein Mann, der viele Tragsamkeit besitzt und durch seine unparteiische Liebe allen allerley wird.

Ein Mann, der den geraden Weg auf Jesum weiset, der die Schwachen stärkt, die Trostlosen ermuntert, die Irrenden unterrichtet, die Hungrigen speiset, die Durstigen tränket, die Nackten kleidet und bei Erfüllung christlicher Liebespflichten dennoch sich arm und unnütz ansiehet und das Lob der Leute verachtet und Gott die Ehre giebt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Mann, den man billig als ein Salz der Erden, als einen Pfeiler der Welt und als ein Licht und geistlichen Bischof der Gemeine Gottes unter allen Parteien ansehen kann, der auch, wie jener König Saul, noch einen Kopf länger ist, als die andern Kinder Israels und Judas.

Ein Mann, dessen Gedächtniß auch bei der Nachwelt noch in Segen bleiben wird, durch seine edlen Schriften, die da Zeugniß geben, daß er eines hohen, adeligen Geistes ist, der sich mit keinen niederträchtigen Sachen und Streitigkeiten bemüht, sondern nur reelle wesentliche Wahrheiten vorgetragen und seine Widersacher mit Liebe und Erbarmen getragen hat.

Kurz und schließlich ein Mann, der sich bei allem dennoch vor einen armen, gebrechlichen, aber doch begnadigten Sünder ansiehet, der pur aus Gnaden und um Christi Jesu und seines theuren Leidens und Sterbens willen die Seligkeit erwartet und dessen Tode begehret ähnlich zu werden.

Ein Mann, der in Christo lebet und Christus in ihm, gelobet in Ewigkeit. Amen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Viertes Buch.

Elberfeld und Ronsdorf

oder

die philadelphische und chiliastische Inspiration im Bergischen.

1696—1768.

Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Matth. 5, 13.

Denn solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln. Und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts. II. Cor. 11, 13. 14.

Die separatistische Schwärmerei Hochmanns hatte sich nicht ohne Einfluß der Inspirations-Erweckung in dem gottseligen Tersteegen in eine stille und innige Mystik verklärt, welche ihn zum Seelenfreunde und Seelenführer unzähliger Zeitgenossen und Nachkommen gemacht hat. Dieselbe schwärmerische Richtung vollendete aber auch zu derselben Zeit und in derselben Gegend aus dem Geiste in's Fleisch, nachdem sie unter dem Einflusse eines philadelphischen Chiliasmus in Elberfeld und in Ronsdorf eine besondere Societät und Gemeinde erzeugt hatte, welche in ihrem Grunde zunächst auf Inspiration beruhte, in ihren lieblich-schwärmerischen Anfängen vieles mit der ganz gleichzeitigen und sehr gleichartigen Herrnhuter Brüdergemeinde gemein hatte und in ihrem Verlauf und Ausgange an Wiedertäuferische und Evische Gräuel erinnert. Abweichend von unserer bisherigen vorzugsweise biographischen Darstellung fassen wir die Geschichte dieser philadelphischen und chiliastischen Inspirationsschwärmerei in den

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Namen ihres Entstehungs- und Zufluchtsortes: Elberfeld und Ronsdorf zusammen, weil der Name Ronsdorf in der Geschichte bereits bekannter und zur Bezeichnung dieser Sekte gebräuchlich geworden ist, wobei wir jedoch die Hauptträger dieser nicht in Ronsdorf, sondern in Elberfeld und in Elberfeldern entstandenen Schwärmerei: Elias und Anna Eller, Schleyermacher, Wülfing und Bolkhaus, zugleich biographisch zu schildern versuchen werden.

Höchst merkwürdig ist die Parallele zwischen Ronsdorf und Herrnhut. Die Brüdergemeinde in Herrnhut und Herrnhag hat ganz aus denselben Gründen und durch ganz gleichartige Personen und Umstände in derselben Zeit eine ähnliche gefährliche Schwärmerei durchgemacht. Ronsdorf ging in ihr unter; die Brüdergemeinde ging geläutert und gestärkt aus dem Kampfe hervor, weil ihr Gründer, Graf Zinzendorf, im Ganzen und Großen lauter war und blieb, und weil sie an der von ihr aufgenommenen Verfassung und Zucht der Mährischen Brüder einen Halt und Hort hatte, der ihr unter der Zucht des heiligen Geistes zu diesem Siege verhalf. Wir werden darum, im Gegensatz zu der heute üblichen Idealisirung der Brüderkirche, im Verlauf dieser Geschichte manchmal aufzeigen müssen, wie viel Verwandtes einst Ronsdorf und Herrnhut hatten; nur daß das Ziel der Brüdergemeinde ein so anderes geworden ist, weil sie vom Geiste der Wahrheit sich hat leiten und sichten lassen. So kann man Ronsdorf als die Carricatur von Herrnhut betrachten.

Indem aber diese Geschichte uns wie zu einem Brennpunkt führt, in welchem der Separatismus und die Mystik, die Inspiration und der philadelphische Chiliasmus jener Tage zusammentreffen, so können wir uns nur freuen, daß die Quellen über sie so reichlich fließen. Auch standen dieselben, weil sie meist in das Archiv der Rheinischen Provinzialkirche übergegangen sind, dem Verfasser in größter Vollständigkeit zu Gebote. Sehen wir aber auf den ganzen Verlauf und auf das Ende, so lassen sich hier mit seltener Deutlichkeit die Wege zeigen, wie etwas, was auch im Ernst und im Geiste beginnt, dennoch im Fleische vollendet, und auf die lehrreichste, weil anschaulichste Weise tritt

den Erweckten aller Zeiten und Orte die Warnung entgegen: Wer da meinet, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

Wir werden zunächst die philadelphisch-chiliastischen Anfänge in Elberfeld überhaupt zu schildern haben, wie sie in den Brüßke'schen Wahlstreitigkeiten zuerst sich zeigten; darnach die Bildung einer philadelphischen Societät in Elberfeld, weiter deren Verzug nach Ronsdorf und endlich deren dortige Thaten und Schicksale bis zu ihrem Untergange.

---

§ 12.

Die philadelphischen und chiliastischen Anfänge in Elberfeld.

1696—1722.

„In dieser geheimen, freien und ungeformten Societät finden sich Seelen von allerlei Gattung der Religion, Standes und Berufs, die philadelphisch gesinnt sind und die geheimen Wege erwählt und geschmeckt haben. Begehrt Jemand das Register der Namen solcher verbundenen Glieder und Freunde zu sehen, der wisse, daß sie im Buche des Lebens geschrieben sind mit ihrem rechten Namen, den Niemand kennt, als der ihn empfängt, wie man auch von Formen und Aufzügen Nichts weiß, und das Reich Gottes so nicht sucht noch erwartet."

Philadelphische Einladung. 1730.

Die reformirte Gemeinde in Elberfeld war bis in's achtzehnte Jahrhundert hinein von den christlichen Bewegungen der Umgegend nur nebenher berührt worden, ohne schon an ihnen selbstthätigen Antheil zu nehmen und wesentliche Rückwirkung auf sie auszuüben. Dies letzte geschah erst in dem zweiten Drittheile des genannten Jahrhunderts, gleichzeitig mit dem gewaltigen Aufschwung der neuen Stadt in Folge ihrer Fabrikthätigkeit und ihres Reichthums. Elberfeld war nämlich 1687 gänzlich abgebrannt und blühte dann unter dem Schutze besonderer landesherrlicher Privilegien außerordentlich rasch auf, so daß es, obschon es noch 1719 nur 3000 Seelen zählte, bald seine weit älteren bergischen Schwesterstädte Solingen, Ratingen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wipperfürth und Lennep und zuletzt sogar die Residenzstadt Düsseldorf hinter sich zurückließ. Gleichzeitig mit diesem äußeren Aufschwunge erlebte nun auch die damals noch allein in Elberfeld bestehende reformirte Gemeinde eine bedeutende Erweckung, die von Hochmann ausging und von Tersteegen, wie oben beschrieben, weiter geleitet wurde. Neben diesen Tersteegenschen Mystikern oder Stillen im Lande gab es aber noch eine bedeutende Anzahl von anderen Separatisten: Origenisten (Wiederbringer), Dippelianer und Chiliasten, welche sich nicht damit begnügten, von der sündlichen Welt und der verderbten Kirche sich in die Einsamkeit und in die Stille des Herzensumganges mit Gott zurückzuziehen, sondern zugleich tadelnd und strafend wider die zu einem Babel gewordene Kirche auftraten, und sie zu erneuern oder neben ihr eine neue Kirche oder Gemeinschaft aufzurichten suchten. Zum ersten Male machte diese, der Kirche näher stehende, aber darum ihr auch gefährlichere Richtung sich bei Gelegenheit der sogenannten Brüßke'schen Wahlstreitigkeiten geltend, so daß wir letztere für das Vorspiel der Ellerianischen Societät in Elberfeld zu halten haben.

Im Herbste 1703 erlitt die reformirte Gemeinde in Elberfeld durch den in Einem Monate erfolgten Tod ihrer beiden erst 45 und 44 Jahre alten Prediger Andreas Austen von Rinteln und Peter Türk einen harten Schlag. An Austens Stelle wurde Johann Grüter gewählt, welchen der Inspector Ovinius von Kronenberg in seiner Leichenpredigt als einen treuwachsamsten Hirten und theuern und treuen Lehrer rühmte, der als ein Elias mit einem Geist des Eifers begabt war, die reine Wahrheit zu vertheidigen, der mit tapfermüthiger Standhaftigkeit sich dem verdorbenen Wesen widersetzte, der als ein Boanerges mit unerschrockenem Heldenmuth seine Stimme erhoben, wie eine Posaune, und dem Volke Gottes seine Sünden und Uebertretungen vorgestellet hat.[1]) Noch in demselben Jahre

[1]) Die beiden von Ovinius auf Türk und auf Grüter gehaltenen merkwürdigen Leichenpredigten finden sich in dessen Predigten: „Heilige Siegeskränze und Triumph-Säulen der Kirche, Knechte und Kinder Gottes, in einigen hieroglyphischen

erfolgte auch die Wahl des zweiten Predigers der Gemeinde, durch welche der kaum hingekommene Grüter in mehrjährige ärgerliche Streitigkeiten mit seiner Gemeinde verwickelt wurde.

Schon früher war die Aufmerksamkeit „von einigen guten Seelen" (!) in der Elberfelder Gemeinde auf den Hofprediger Conrad Brüßke[1]) in Offenbach in der Grafschaft Isenburg gefallen,

---

oder sinnenbildlichen Predigten." Gedruckt in Offenbach. Zu haben in Elberfeld 1718. 8. Das ganze Buch enthält auf 552 Seiten nur sechs Predigten, deren jede also durchschnittlich über neunzig Seiten lang ist. Diese damals gewiß beliebten und erbaulichen Predigten sind ganz in (ausgearteter) Coccejanischer Manier gehalten und wimmeln von alttestamentlichen Sinnbildern und Beispielen. Innerlich sind sie jedoch nicht ohne Kraft, Ernst und Entschiedenheit. Als Probe theile ich hier den Eingang der Leichenrede auf Türk mit: „Schlag an den Knauf, daß die Pfosten beben, so rief ehemals aus der über dem Altar stehende Jehova, da Er dem Amos die Gerichte zeigte, welche er über Israel wollte ergehen lassen. Schlag an den Knauf, welcher vermuthlich der Knaufapfel und Kron-Gipfel über der Tempelszinne war. Der Herr will, daß wider diesen Knauf solch ein plötzlicher und schrecklicher Schlag geschehen sollte, daß die Pfosten beben, die Thürschwellen sich erschüttern, und davon verwundet werden sollen Alle, so in diesen heiligen Ort hereintraten, weshalb der Herr hinzufügt: Und verwunde sie am Haupt alle mit einander. Amos 9, 1. Meine Geliebten! Warum sitzen wir jetzt mit so betrübtem Herzen vor des Herrn Angesicht? Warum sind unsere Häupter gleichsam als verwundet in Trauer-Schleier eingehüllet? Was ist's, das so häufige Thränen aus unseren Augen presset! Ach! Ach! Der Herr hat einen harten Schlag unter uns gethan, einen Schlag, wovon dieser Tempel bebet, einen Schlag, dadurch unser Aller Herzen verwundet worden sind. Der Herr hat nicht an die Schwelle, sondern an den Knauf geschlagen. Der Stern, der von dieser Kanzel hat geleuchtet, ist untergegangen."

[1]) Der Name wird auch Bröske und Brüske geschrieben.
Anm. des Herausg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

obschon derselbe in dem Rufe der Unrechtsinnigkeit und insbesondere des Chiliasmus stand.

Ueber die Ansichten dieses Mannes als in der That chiliastische, dabei antiseparatistische und philadelphische, ist schon oben S. 81 ff. berichtet. Aber ungeachtet seiner abweichenden Lehren hatte er dennoch wohl wegen seiner frommen unparteiischen und philadelphischen Gesinnung schon seit längerer Zeit eine entschiedene und große Partei unter dem Wahlcollegium, den Consistorialen und Gemeindevorstehern oder Beamten in der Elberfelder Gemeinde für sich, so daß er förmlich gewählt und berufen wurde. Grüter, damals zugleich Inspektor der Classe, hatte vergebens die Wahl zu verhindern gesucht, und daher schon vor derselben das Urtheil der Elberfelder Classe über die Zulässigkeit der Wahl eines fremden Predigers eingeholt, bevor gewisse und genugsame Zeugnisse von dessen reiner Lehre, unärgerlichem Leben und gutem Wandel übergeben worden seien. Obschon sich in der Classe zehn Stimmen gegen eine wider die Wählbarkeit Brüßkens aussprachen, ließ sich die Elberfelder Gemeinde dadurch in ihrer Wahl nicht stören, das Presbyterium machte vielmehr dem Pastor Grüter bittere Vorwürfe darüber, daß er ohne sein Vorwissen ein solches Rundschreiben an die Classe gerichtet habe, die ihnen hierin nichts zu sagen habe. Nach der am 7. November 1704 erfolgten Wahl that nun die Classe selbst, Grüter an der Spitze, förmlich Einsprache wider Brüßkes Berufung und verbot dem Kirchmeister die Herausgabe des Kirchensiegels zur Besiegelung des Berufscheines, unter welchen nun statt dessen das Stadtsiegel gesetzt wurde. In diesem ernsten Streite zwischen der innerlich angefaßten Gemeinde und der an der Form strenge festhaltenden Classe, der eigenwilligen philadelphischen Neugläubigkeit und der hartnäckigen kirchlichen Rechtsinnigkeit trat die Elberfelder Classe am 15. December 1704 zu einem außerordentlichen Convente in Tönnesheide zusammen, wo sie aus der Brüßke'schen Schrift: „Wagschale des tausendjährigen Reiches" einige (42) fremde, gefährliche, unschriftmäßige und anstößige Redearten und Lehrsätze aufsetzte, und deren treufleißige Untersuchung der Provinzialsynode empfahl, während sie zugleich Brüßke vor übereilter

Annahme der unrechtmäßigen Wahl warnte. Brüßke fühlte sich durch alles Vorgefallene tief gekränkt, lehnte die Wahl selbst ab, beschwerte sich aber bitter über das voreilige und eigenmächtige Verfahren der Elberfelder Classe. Er verfaßte zu diesem Zweck eine unterm 12. März 1705 veröffentlichte Rechtmäßige Schutzrede, welcher die Elberfelder Classe eine abgenöthigte vorauslaufende Ablehnung und dann 1706 mit Genehmigung der Synode und mit Approbation der theologischen Facultät zu Leyden eine weitläuftige Entgegnung entgegensetzte.[1])

Unterdessen hatten die auf Brüßkes Seite stehenden Consistorialen und Meistbeerbten auch ein Gutachten von der theologischen Facultät in Frankfurt an der Oder erlangt, worin zwar das Urtheil der Classe über Brüßkes Sätze gebilligt, dieser jedoch deshalb noch nicht für heterodox, ineligibel und ketzerisch

---

[1]) Diese Schutzschriften sind 1) die Wagschale, Duisburg 1706, deren vollständiger Titel schon oben S. 82 Anm. 1 angegeben ist; 2) Wohlgegründete Vertheidigung der Wahrheit und Unschuld der Elberf. Classe wider Brüßkes Unrechtmäßige Schutzrede wie auch wider desselben Unbillige Zurückweisung. Ebend. 84 S. 8. Diesen beiden Schriften ist vornämlich die Darstellung dieser Vorfälle unter Benutzung der Classikal- und Synodal-Akten entnommen. Der Standpunkt der Elberfelder Classe in diesen Schriften ist der einer strengen kirchlichen Rechtsinnigkeit wider das Eindringen jedweder neuen und fremden Lehre, und zwar wird jetzt vorzugsweise der einst selbst verketzerte „vortreffliche Lehrer Cocceius" angeführt, während die Quäker, Pietisten und Chiliasten entschieden verworfen werden. Charakteristisch ist, daß — mit Recht — darauf hingewiesen wird, daß unter den Evangelisch-Lutherischen in diesen letzten Jahren viele und mancherlei Schriften des tausendjährigen Reichs halber gewechselt worden, (während dies in der reformirten Kirche bisher noch nicht nöthig gewesen sei,) da diese neuersonnene Lehre erst in neulichen Tagen von Thomas Burnet, Beverley und dergleichen Chiliasten aufgestellt worden sei, aus denen Brüßke seine Sätze gesogen und nachgeschrieben habe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erklärt wurde. Dieses Urtheil bestärkte natürlicher Weise den Widerstand des Presbyteriums und der Gemeinde gegen ihren Pastor Grüter und gegen die ganze Classe. Es erschienen sogar anonyme Pasquille wider einige Prediger der Classe, welchen die Synode 1706 eifrig nachspürte, und erst in eben diesem Jahre gelang es, die ganze Streitigkeit zwischen der Gemeinde und Grüter durch einen förmlichen Vergleich beizulegen. Darauf veröffentlichte die Classe ihre Wagschale und nun erfolgte in der Person des Pastor Meyer von der Urdenbach eine Neuwahl, welche bei dessen großer Amtstreue und christlicher Entschiedenheit auch die Brüßke'sche Partei befriedigt zu haben scheint. Diese unangenehme Geschichte wirkte indessen nach längere Zeit fort, so daß noch 1710 und 1717 Mißverständnisse beseitigt werden mußten, die wegen des Verlages eines Brüßke'schen Buches unter einigen Brüdern der Classe entstanden waren.

Ungeachtet dieses noch einmal wenn auch nur mühsam errungenen Sieges der alten kirchlichen Rechtsinnigkeit über die selbst in das Lehramt sich eindrängende neue chiliastische und philadelphische Unrechtsinnigkeit schlug die Sektirerei und Schwärmerei doch schon damals in anderer Art — nämlich durch einzelne erweckte Seelen unter den Privatchristen oder Gemeindegliedern und namentlich durch Hochmann — in der Gemeinde tiefe Wurzeln (Vergl. Bd, II, § 32), und erschien dann zehn oder zwanzig Jahre später aus Antrieb einer hinzugetretenen Inspiration als eine chiliastisch-philadelphische Partei in weit gefährlicherer und mächtigerer Gestalt mitten in Elberfeld in der Ellerianischen Societät, deren tiefste Grundlage durchaus die philadelphischen Ansichten der Petersen, Leade und der geistlichen Fama waren. Wir gehen nun zu diesen Anfängen der philadelphischen Societät in Elberfeld über.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

§ 13.

Die Ellerianische philadelphische Societät in Elberfeld.

1722 — 1741. [1])

„Die Ronsdorfer Gemeinde ist errichtet durch ein Complott Enthusiasten und Schwärmer, welche sich unter einem sichern Haupt Elias Eller und seiner zweiten Frau, Anna vom Büchel genannt, zusammen verschworen haben und vorbenannten Elias Eller und seine Frau für die Gründer ihres eingebildeten und herrlichen Reiches hielten, und vorgaben, daß demselben und ihrem Samen das Reich im Himmel und auf Erden zukomme."

Syn. Mont. an den Churfürsten von der Pfalz 1752.

Dr. Horch hatte 1712 in der mystischen Marburger Bibel den Anfang der herrlichen philadelphischen Kirche in das Jahr 1735 gesetzt, nämlich — nach Offenbar. Joh. **XI.** — drei und

---

[1]) Die meist handschriftlichen Quellen dieser Ronsdorfer Geschichte sind, außer den Synodalprotokollen, folgende aus dem Archiv der Bergischen Reformirten Synode in das Rheinische Provinzial-Kirchenarchiv in Coblenz übergegangenen Akten: **Acta Ronsdorfiana 11 voll.** — Darunter besonders wichtig: Allerlei **Ronsdorfiana.** (In diesem Fascikel befinden sich u. a. sehr werthvolle, von Schleyermacher gerettete Fragmente der Hirtentasche, eines handschriftlichen Folianten, welcher die göttlichen Aussprachen des Werkzeuges Anna Eller, sowie das Tagebuch der Erlebnisse der Ellerianischen Societät von 1726 — 1734 enthielt, der aber, sowie die ähnliche Schrift: Von Euch und Eurem Samen, im Original und als Ganzes verloren, und von mir vergeblich in den Archiven zu Düsseldorf, Carlsruhe und München und auf der Heidelberger Bibliothek erforscht worden ist. Angeheftet ist dort eine „Klare Anzeige, wieviel Häuser auf Ronsdorf seit **Anno** 1739 — 1748 von den Kaufleuten, Fabrikanten ꝛc. erbaut sind, wahrscheinlich von Beitelsberg, und endlich die sehr seltene, weil landesherrlich confiscirte, Apologie und kurzbündige Deduction ... gegen die schnöden Lästerungen einer boshaften und erzketzerischen Rotte ꝛc. Arnheim 1750. 4°. 32 Seiten mit 6 S. Beilagen, von Daniel Schleyermacher.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

einen halben prophetischen Tag, d. h. $3^1/_2$ Mal 360 Jahre, nach der Zerstörung des weströmischen Reiches ($3^1/_2 \times 360 = 1260 + 475 = 1735$). Der Separatist Johann Christian Seitz lieferte 1735 im 18. St. der geistlichen Fama ausführlich einen mathematischen, das ist himmelfesten und sonnenklaren Beweis, daß 1736 das mit der Sonne bekleidete Weib (die christliche Kirche) aus ihrer Wüste und Wittwenschaft hervorbrechen und sich mit dem Lamme vermählen werde, und citirte sogar seine Gegner vor die demnächst erscheinenden zwei Zeugen. (Vergl.

H — K: Acta des Präses Triesch. 3 **Voll.**; und endlich das von der Synode confiscirte Protokollbuch des Consistorii der Reformirten Gemeinde zu Ronsdorf. 1742 — 64.

Die gedruckten Bearbeitungen (sämmtlich gegen Ronsdorf gerichtet; die Schriften Wülfings für Ronsdorf s. im Laufe von § 14 und 15) sind folgende:

1) Sendschreiben aus C. (Cöln-Mülheim) an Einen vornehmen Gottesgelehrten (Oberconsistorialrath Sack?) der protestirenden Kirche in B. (Berlin), worinnen die Abscheulichkeit der Ronsdorfer Ketzerei aus Urkunden historisch vorgetragen und aus der h. Schrift und gesunden Vernunft gründlich widerlegt wird. [Wahrscheinlich von Präses Lepper in Cöln-Mülheim.] Frankf. u. Leipz. 1750. 4. (Ohne Seitenzahl, mit Beilagen.) Und dann mit Seitenzahl (40) ohne Beilagen dieselbe Schrift unter dem Titel: Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte, oder Geheimnisse der Bosheit der Ronsdorfer Sekte. Ebendas. 1750.

2) Johann Werner Knevels, **S. S. Theol. Cand.**: Geheimniß der Bosheit der Ellerianischen Sekte zu Ronsdorf, worinnen derselben Irrthümer, Ursprung, Wachsthum und Verfall entdecket werden. Nebst zweien **Responsis theoll.** von Marburg und Herborn wegen Zauberei. Marb. 1751. 2 Thle. 702 S. 8. Außerdem 96 Seiten **Protocolla**, und auf 80 Seiten eine **Apologia** oder entdeckte Unschuld gegen die falsche Beschuldigung einer Ehrraubenden, verläumderischen, läster- und erzketzerischen Rotte zu Ronsdorf. Diese Schrift, welche im Wesentlichen genau und wahr ist und nur wegen ihres gemeinen und leidenschaftlichen Tones dem ebenfalls wesentlich mitbetheiligt gewesenen Verfasser keine Ehre macht, ist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

S. 108.) Es ist hiernach sehr merkwürdig, daß gerade um diese Zeit die in Elberfeld bereits seit etwa zehn Jahren bestehende philadelphische Societät anfing, öffentlich hervorzutreten und die Gründung einer eigenen neuen Gemeinde, deren Anfang sie selber später in das Jahr 1730 gesetzt hat, vorzubereiten.

Der in Elberfeld in den ersten Jahrzehnden des 18. Jahrhunderts angesammelte mystisch-chiliastische Stoff (vergl. Hochmann, Tersteegen und den vorhergehenden § 12) erhielt in den Jahren 1722 und 1726 eine bestimmte Gestalt und Form durch den

---

bisher die Hauptquelle der Ronsdorfer Geschichte gewesen, muß aber immer mit Vorsicht und Einsicht benutzt werden. Aus ihr ist geschöpft die Darstellung in [Corrodi's] Kritische Geschichte des Chiliasmus. Frankf. und Leipz. 1783. **III**, 2. S. 333 — 357.

3) Jung-Stilling, Theobald oder die Schwärmer. Frkf. u. Lpz. 1755. 8. (Thl. **II**, S. 1 — 60.) hat die Ronsdorfer Geschichte mit veränderten Namen romanhaft bearbeitet. Koller ist Eller; Bornhausen: Elberfeld; Jerusalem: Ronsdorf; Darius: Daniel Schleyermacher; Schleicher: Wülfing ꝛc. Stilling, geboren 1740 zur Zeit der Gründung von Ronsdorf, mit Christina Heyder, Glied der lutherischen Gemeinde in Ronsdorf (Lüttringhausen) 1770 verlobt und 1772 verheirathet, deren Vater sogar zu den der Zion-gemeinde zugewendeten Fremdlingen gehörte, hat sehr viel Wahres und Richtiges über dieselbe an Ort und Stelle gehört, aber freilich immer aus ferner und abgeleiteter Quelle, und hat in seinem Romane Theobald, welchen er in einer Zeit eigener Ungläubigkeit zu seiner Reinigung von dem verhaßten Rufe eines Pietisten in Kaiserslautern schrieb, das eigentliche Wesen der Sache niemals so treffend geschildert als in den kurzen Worten im grauen Mann, Werke **VIII**, 244, die wir unten § 14 mittheilen werden.

4) J. A. Engels [Kaufmann in Werden]: Versuch einer Geschichte der religiösen Schwärmerei im ehemaligen Herzogthum Berg. Schwelm 1826. (S. 1 — 36 mit Beilagen aus Knevels S. 79 — 121.) Ganz nach Knevels und Stilling, und dazu von ungläubig rohem Standpunkte aus und daher ohne alles innere Verständniß.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Hinzutritt der Inspiration, deren Periodus, wie wir § 5 gesehen haben, bekanntlich gerade von 1715 — 1730 währte.[1]) Das Werkzeug dieser Inspiration und der Mittelpunkt der durch sie gebildeten und regierten philadelphischen Societät war ein junges, etwa zwanzigjähriges, erwecktes Nähmädchen, die Bäckerstochter Anna Catharina vom Büchel, nachherige Frau Eller und Zions-Mutter. So wie Hochmann die Inspiration aus eigener Erfahrung genau kannte, wie Tersteegen (s. S. 305 f.) um 1720 durch Umgang mit einigen Inspirirten selber von fremden Geistern und Wirkungen angefallen wurde und zitternde Bewegungen gehabt hat, die er nur mit Mühe unterdrückte und nun auch an Anderen mit scharfem Blicke zu beurtheilen verstand: so wurde gerade in derselben Zeit und Gegend 1722 auch Anna vom Büchel plötzlich inspirirt und erhielt Offenbarungen und Aussprachen, welche von ihr und ihrem um sie sich sammelnden Anhange mit zweifelloser Gewißheit für unmittelbar und unbedingt göttlich gehalten und befolgt wur-

---

5) W. Wolf (früher katholischer Pfarrer in Ronsdorf) Geschichte der Stadt Ronsdorf, ein Beitrag zur bergischen Landes- und Kirchengeschichte. Mülheim an der Ruhr 1850. S. 1 — 85. Eine mit großer Unbefangenheit unter Benutzung des städtischen Archivs verfaßte Geschichte der Stadt und aller dortigen Kirchengemeinden.

6) Fr. W. Krug: Kritische Geschichte der protestantisch-religiösen Schwärmerei, Sektirerei und der gesammten un- und widerkirchlichen Neuerung im Großherzogthum Berg, besonders im Wupperthale. Elberf. 1851. (S. 64 — 204.) Eine ausführliche und fleißige Bearbeitung und theologische Beurtheilung der ganzen Geschichte nach den Vorgängern und einigen neuen Quellen, ohne genauere Kenntniß und Einsicht. Vergl. meine Anzeige in der Bonner Evangelischen Monatschrift 1852. (I. Heft 1 und 2.) Doch ist seitdem mein damals noch aufgeschobenes Urtheil nach vollständiger Einsicht der Akten und Schriften für Krugs Darstellung günstiger und für Ronsdorf ungünstiger geworden.

[1]) Auch Knevels rechnet S. 17 (vergl. S. 38) die Ronsdorfer ausdrücklich zu den Inspirirten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den, und darum auch sofort mit unwiderstehlicher Gewalt fanatisirend und sektenbildend wirkten. Die äußeren Erscheinungen bei diesen Offenbarungen und Aussprachen, welche hernach auch ihr noch nicht einjähriger Sohn Benjamin gehabt haben soll, und welche nach ihrem Tode ihre heranwachsende Tochter Sarah überkommen hat, werden gerade so beschrieben, wie die uns schon bekannten Inspirations-Bewegungen. Zuerst bekam Anna (körperliche) „Bewegungen", nach übereinstimmendem Zeugnisse von Augenzeugen, in einem Jappen oder Gähnen bestehend, worauf die Einsprache in bewußtloser Vision oder Entzückung erfolgte. Diese sprach sie dann zu wiederholten Malen mit starker Stimme mit kurzen Sprüchen und Sätzen, meistens in Bibelworten aus, deren prophetischer und symbolischer Inhalt sich theils auf den Gnadenstand der einzelnen Gläubigen, theils auf den allgemein erwarteten nahen Anbruch und Sieg des Himmelreiches auf Erden über die Welt und die Kirche (Babel) bezog.[1]) Ueber den Anfang dieser Offenbarungen hat ihr vertrauter Anhänger, Pastor Schleyermacher in Elberfeld und Ronsdorf, 1750 berichtet,[2]) daß Anna nach ihrer eigenen Aussage 1722, als sie einer Uebung (Versammlung) beiwohnte, zuerst so stark gerührt worden sei, daß sie von da an große und heftige Seelenangst ausgestanden habe; in ihrer größesten Angst habe sie ganz klare und deutliche Worte (Einsprachen) inwendig gehört, wodurch ihr große und wunderbare Dinge zu ihrem

---

[1]) Treffend sagt Knevels S. 89: „Solche und dergleichen Gedanken hatten schon diese und jene, ehe sie Elias Eller gekannt, weswegen es desto leichter geschah, daß sie diese **Principia** eingesogen und zu Ellers Partei übergingen, und das um so mehr, da sein und seiner Frau scheinheiliges Leben und Wandel dieses bekräftigte, welche da gewiß dem Scheine nach solche Personen agirten, daß man sollte meinen, sie brenneten vor Eifer für die Ehre Gottes."

[2]) In seinen 1750 den Moderatoren der Bergischen Synode am 29. April übergebenen **Origines Ronsdorfianæ**, befindlich in Allerlei Ronsdorfiana **D.** und in den Akten der Generalsynode 1750 — 1752. **II.**

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Troste geoffenbaret worden; „dergleichen Reden hatte sie auch ihren Vertrauten und Bekannten erzählt, in der Meinung, daß bei anderen Menschen dergleichen auch vorginge. Da sie nun solche Menschen suchte, ist sie auch mit Elias Ellers Ehefrau, Catharina Jansen, verwittwete Volkhaus, bekannt geworden und durch sie mit ihrem nachherigen Manne Eller (dem Zions-Vater), bei welchem sie mehrere Jahre lang mit ihrer Schwester Maria, verehelichte Steinebach, der Schreiberin ihrer Aussprachen, zuweilen Thee getrunken hat, und welcher erst nach längerem Zögern die Wahrheit ihrer Offenbarungen zu glauben anfing. Dann aber verbot er ihr: 1) daß sie mit keinem frommen Menschen fortan umgehen; 2) daß sie auch Niemand als ihm erzählen sollte, was zu ihr geredet würde; 3) daß sie keine Bücher lesen sollte, die von den Dingen, die im Herzen vorgehen, handelten; 4) daß sie das Alte Testament allein lesen sollte. Diese ihre inwendigen Reden nannte sie Reden Gottes und sagte: es ginge eben so zu, wie Christus mit Nicodemo geredet — also von Mund zu Ohr, von Angesicht zu Angesicht.“ [1])

---

[1]) Wenn auch die Hirtentasche — bis auf den kleinen, aber sehr wichtigen, alsbald zu erwähnenden Rest — verloren ist, so hat doch die von Wülfing 1763 herausgegebene Ronsdorfer Musikschule offenbar Manches aus ihr entnommen, und jedenfalls ist diese Musikschule wegen ihrer rücksichtslosen Offenheit die wichtigste Quelle über die Ronsdorfer Geschichten von Ronsdorfischer Seite, so daß sie überall als ein unzweideutiger Zeuge aus der Gegenpartei selbst heraus aufgerufen und benutzt werden kann. Hier werden nun (Nr. 90) der „Mutter Zion“ die Worte in den Mund gelegt:

„Mein Freund ist mein, und ich bin sein,
Er faßt mich bei der Hand,
Er führt mich in die Kammer ein,
Sein Kabinet genannt.
Er red't in mir; mein Federkiel
Schreibt's auf zum feinen Psalterspiel,
Daß überall Sein Wort erschall'
Und ihn die Welt auch hör';
Daß die draus seh' und merk'
Sein neuerwähltes Werk,
Und wie sein Geist Mich unterweist
Und sein Geheimniß lehr'!“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Wittwe Bolkhaus, geborene Jansen, welcher als einer erweckten und erfahrenen ja vielleicht selbst inspirirten Christin die Anna vom Büchel sich zuerst entdeckte, und in deren Hause wahrscheinlich jene Versammlungen gehalten wurden, gehörte mit ihrem zweiten Manne Elias Eller zu den „Separatisten" und „Enthusiasten" in Elberfeld, wie auch die nachherige Ellerianische Societät nach ausdrücklichem Zeugnisse aus solchen „Separatisten" entstanden ist, von welchen sie sich später desto schroffer trennte.[1]) Im Jahre 1670 geboren und Mutter dreier Söhne hatte sie als angesehene Wittwe des 1709 verstorbenen wohlhabenden Floret-Band-Fabrikanten Peter Bolkhaus 1712 als 42jährige Wittwe ihren erst zweiundzwanzigjährigen Werkführer Elias Eller geheirathet, mit welchem sie bei ihrem schon vorgerückten Alter keine Kinder mehr zeugte.[2]) Elias Eller war als der dritte von vier Söhnen (Samuel, Abraham, Elias und Johannes) am 4. Juli 1690 in Elberfeld geboren, sein Vater aber stammte von dem Bauernhofe Ronsdorf,[3]) welcher eine Meile südöstlich von Elberfeld in der

---

[1]) Vergl. in Wülfings Musikschule № 198 wider den Schwarm oder Orden der Feinen: „Eigenfrommer Hauf', stolze Pharisäer, allzumal Laodicäer genannt."

[2]) Durch Einsicht der in dem Archive des K. Landgerichts in Elberfeld befindlichen Kirchenbücher der reformirten Gemeinde in Elberfeld und Ronsdorf sowie der beiden Presbyterial-Protokolle ist es mir möglich geworden, hier überall authentische Data zu liefern, wodurch auf diese anfängliche Familien- und Societätsgeschichte gegenüber so vielen unsichern und dunkeln Sagen ein helles und unzweideutiges Licht fällt. Wer erkennt nicht schon allein aus obigen Daten das Mißliche der zweiten, vielleicht in christlich-schwärmerischer Sinnlichkeit oder bei Eller aus Habsucht geschlossenen Ehe der Frau Bolkhaus mit ihrem zwanzig Jahre jüngeren Manne, aus der dann noch so viel Schlimmes entstanden ist?

[3]) Ronsdorf hieß der ursprüngliche Besitzer des gleichnamigen Hofes, und noch jetzt kommt der Name dieser Familie im Bergischen vor.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Bauerschaft Erbslöhe im lutherischen Kirchspiele Lüttringhausen jenseit der hohen, das Wupperthal begrenzenden Bergrücken in einem Thale oder Aue freundlich und lieblich lag. Von seinen Brüdern blieb der älteste Samuel auf dem elterlichen Stammgute. Der junge und arme daher sogar fremde Gaben nicht verschmähende Elias erlernte in Elberfeld wahrscheinlich das Handwerk seines Vaters, wie noch heute der ganzen Gegend, zuerst das Garnspinnen und dann das Bandwirken — gerade wie zehn Jahre später Tersteegen — und arbeitete dann für ein Cölnisches Haus, wahrscheinlich Teschemacher und Schüller, soll aber nicht ganz ehrlich gegen dasselbe gehandelt haben. Bei seinen sehr bedeutenden geistigen Anlagen und lebhaftem Kopfe ward er bald Werkführer und dann 1712 durch seine Heirath Inhaber der Bolkhausischen Fabrik von Floret-Band, jedoch nicht Eigenthümer des seinen Stiefkindern gehörigen Bolkhausischen Vermögens. Auch war er — und wahrscheinlich schon vor oder gleich in seiner Ehe — in den frommen Kreisen seiner Gattin zu einem ernsten Wesen und Wandel erweckt worden, hatte sich von der Welt abgesondert und ein einsames Leben geführt, worauf er nach längerem Zögern (!) auch an die Reden und Offenbarungen der Anna vom Büchel gläubig wurde.[1])

Bald nach 1726 kam nämlich in dieses christlich erweckte angesehene Haus zunächst vielleicht als Nähmädchen oder auch als Pflegerin der kränklichen Frau Catharina Eller jene etwa 24jährige junge und unerfahrene Anna vom Büchel, ausge-

---

[1]) Knevels, ein früherer warmer Anhänger, dann aber erbitterter Gegner Eller's bezeugt gleich nach dessen Tode (a. a. O. S. 524) von ihm: „Alles an ihm hatte einen großen Schein der Tugend, alles was man an ihm sah vom Haupt bis zu den Füßen, was man von ihm hörte, waren lauter holde und liebreiche Worte, dabei ein ernsthaftes Wesen und dem Schein nach voll brennenden Eifers für die Ehre Gottes, wodurch er im Anfang die Herzen aller Menschen gestohlen." Eller war also gewiß nach diesem unverdächtigen Zeugniß eines bittern Gegners anfänglich und ursprünglich kein Heuchler, sondern ein ernstlich erweckter Christ.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zeichnet durch leibliche Schönheit und geistliche Gaben und darum in ihrer schwärmerischen Inspiration auf ihre ganze Umgebung einen mächtigen und gefährlichen Reiz ausübend.[1]) Da war es nur zu natürlich, daß zwischen ihr und dem Vertrauten ihrer himmlischen Offenbarungen bald ein bedenkliches geistlich-fleischliches Verhältniß sich bildete, welches seine letzte Befriedigung und Vollendung nur in sinnlicher Vereinigung suchte und fand.

Anna erhielt nämlich im Jahre 1726 eine wichtige Offenbarung über ihr Verhältniß zu Eller und über die nahe bevorstehende Gründung Zions, des himmlischen Reiches auf Erden, mit welcher sie alsbalb zu Eller hinlief. Sie lautete nach 1. Sam. 3, 11: „Siehe, Ich thue ein Ding in Israel, daß, wer das hören wird, dem werden seine beiden Ohren gellen!" In Folge dieser Aussprache soll sich Eller, noch bei Lebzeiten seiner ersten Frau, mit Anna am 4. August 1726 verlobt haben, während er sie erst am 26. Januar 1733 geheirathet hat, nachdem er sich von seiner erst am 11. August 1733 im Wahnsinn verstorbenen, ersten Frau hatte scheiden lassen.[2])

---

[1]) In glühend-sinnlicher Andacht uud Schwärmerei wird sie wahrscheinlich von Wülfing selbst in der Musikschule № 203 — 206 als „schönste Jungfrau, Schönste der Weiber, als Maria, deren Brust dient auch mir zur Herzenslust," gefeiert. Nach Krug haben sich Eller und seine Frau Anna mit ihren Kindern malen lassen. Wo mögen diese Bilder hingekommen sein?

[2]) Im Copulationsregister wird Elias Eller ganz einfach als „Wittwer" bezeichnet, was nicht möglich gewesen wäre, wenn er nicht von seiner noch in Elberfeld und vielleicht gar noch in seinem Hause in Pflege befindlichen ersten Frau rechtskräftig geschieden gewesen wäre. Von dem Eller gemachten Vorwurfe eines wirklich ehebrecherischen Umganges mit Anna vor der Ehe habe ich bei allen seinen heftigsten Gegnern keinen Beweis und nur bei Wülfing in der Musikschule eine leise Andeutung gefunden. Dawider spricht, daß Anna's erstes Kind erst am 4. Juli 1734 geboren ist, daß sie Zeit ihres Lebens allgemeine Achtung genossen hat, und daß die eigene Verwandtschaft von Ellers erster Frau: ihre leiblichen Söhne,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Jedenfalls war mit dieser Verbindung Ellers mit der Anna vom Büchel und ihren geheimen Reden der Grund zu der Ellerianischen Societät oder zur Zionsgemeinde gelegt, deren Anfang von ihr selber, später in runder Zahl in das Jahr 1730 gesetzt worden ist, weil von da an die Ausbreitung der geheimen Sekte begann.[1])

Der Inhalt der geheimen „Reden Gottes, welche Anna bis an das Ende ihres Lebens (1743) unaufhörlich bei Tag und bei Nacht, so lange ihr die Augen aufstanden, gehabt hat," bezog sich ausschließlich auf Eller, auf sie selber, und auf das durch sie Beide als Zions-Vater und Zions-Mutter

---

ihr Neffe Pastor Jansen, und die Geschwister Knevels, nicht auf ihrer sondern auf Anna's Seite standen. Vergl. übrigens den widersprechenden Bericht Schleyermachers S. 469 und Goebel's eigene Bemerkung S. 473 Anm. 2. Anm. d. Herausg.

[1]) Während Jung-Stilling in seinem Romane Theobald die Geschichte Ellers und Ronsdorfs romanhaft ausgeschmückt und carrikirt hat (vgl. vorher S. 458) hat er in seiner wissenschaftlich gehaltenen Theorie der Geisterkunde § 95 (Werke VI. 495 f.) in folgender nüchterner und wahrhafter Weise sich über Anna vom Büchel ausgesprochen, die meine vorstehende ganz unabhängig von Stilling entworfene Erzählung vollständig bestätigt: „Ein frommes Mädchen besuchte die Erbauungsstunden, die ein auch frommer, aber schöner verheiratheter Mann in seinem Hause hielt; nach und nach verliebte sie sich in ihn, und da dieser Liebe unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege standen, so unterlagen endlich ihre Nerven dem Kampf, und die arme Unglückliche wurde Somnambüle; in den ersten Zeiten sprach sie in ihren Entzückungen die erhabendsten und herrlichsten Wahrheiten aus; gewöhnlich kam sie in die Krise, wenn sie in den frommen Versammlungen war. Viele zukünftige Dinge sagte sie vorher, und viele wurden auch erfüllt, sie bekam einen großen Anhang, und die vernünftigsten und gelehrtesten Männer hielten sie für eine Person, die vom Geiste Gottes inspirirt sei, mit einem Wort für eine Prophetin.

Allmählich erhielt sie in ihren Entzückungen die Nachricht, daß die noch lebende Frau ihres Geliebten ein wahres Scheu-

und die ihnen geschenkten Zions-Kinder aufzurichtende Zion oder Philadelphia.[1]) Er ging nämlich nach Aussage ihres eingeweihten Vertrauten Schleyermachers dahin:

1) Daß sie und Elias Eller die Gründer des neuen und herrlichen Reiches Jesu Christi seien;
2) daß sie mit Elias Eller geistlichen Samen haben solle;
3) daß ihr Same und Geschlecht vor Gott sollte stehen ewiglich;
4) daß aus ihnen sollte kommen der Herzog, der über Gottes Volk Herr sein sollte und der die Heiden mit einem eisernen Scepter weiden würde;
5) daß ihnen sollte Macht gegeben werden über alles Fleisch;

---

sal vor Gott und seinen Engeln sei — dieß wurde nach und nach so satanisch klug und scheinheilig insinuirt, daß es die ganze Gesellschaft, die aus mehreren hundert Personen bestand, heilig glaubte. — Die arme Frau wurde also, auf Befehl aus der Geisterwelt, an einem entfernten Orte eingesperrt; sie verlor den Verstand, starb in der Raserei, und der Wittwer heirathete nun, auch auf Befehl aus der Geisterwelt, die junge Frauensperson. Bis an die schreckliche Behandlung der ersten Frau konnten beide Hauptpersonen und der ganze Anhang unschuldig irren, aber von dem an nicht mehr. Die gräulichen Verbrechen dieser Person und ihrer Anhänger sind welt- und actenkundig."

[1]) Vergl. Wülfings Musikschule № 189 und 190:

№ 189: „Darum schauet diesen Mann,
Schauet seine himmelfeine
Sarah recht im Glauben an
Und was Gott dem Paar gethan.
Nennt sie Beide ungescheut:
Cherubinen, Seraphinen,
Gründe Zions in der Zeit
Gründe in der Ewigkeit."

№ 190: Hier ist Bethel, Gottes Haus,
Da zu gehen ein und aus,
Gottes Thron und Ehrenstuhl,
Gott der höchsten Weisheit Schul',
Gott, das wunderbare Licht,
Himmel! und ich wußt es nicht!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

6) daß sie der Heiden (!) Güter essen und ihren Feinden (!) auf den Hals treten würden;

7) daß verflucht sei, der ihnen fluchte, und gesegnet, der sie segnete;

8) daß vor ihnen ihres Gleichen nicht gewesen, noch nach ihnen nicht kommen würde;

9) daß Könige und Fürsten würden aus ihren Lenden kommen;

10) daß die Könige der Erde würden kommen und vor ihnen niederfallen;

11) daß von da an alle Kinder Gottes durch ihr Gebet sollten gezeuget und ihnen als geistliche Kinder sollten geschenket werden;

12) daß ihr Gott Diejenigen würde bekannt machen und nennen, die zu dem neuen Reich gehörten;

13) daß diese geschenkten Kinder sie für ihren Vater (Zionsvater) und Mutter (Zionsmutter) halten, sie so nennen und ihnen in allen Stücken blindlings gehorchen sollten, ohne mit der Vernunft oder Schrift (!) zu Rathe zu gehen;

14) daß sie Beide die zwei Zeugen seien, davon Apokal. 11 zu lesen;

15) daß Niemand die heilige Schrift verstände als sie allein;

16) daß ihnen das Reich Gottes im Himmel und auf Erden zugehöre;

17) daß von ihnen zu verstehen seien Jes. 42. 49. 53. 54. 60—62. 66. Jer. 31. 33. Ezech. 40—48. Apoc. 11. 12. 7. 14. 20 — 22 und sonst die herrlichsten Weissagungen Alten und Neuen Testamentes.

18) In diesen Reden wird Anna vom Büchel genannt: die Mutter Zions, die Mutter Jerusalems, die Schaafmutter der Schaafe, das Weib mit der Sonne bekleidet, die Hütte Gottes unter den Menschen, die Arche des Testamentes, Christi Taube und Geliebte, die Traube Copher, ein auserwählter Karfunkelstein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

19) Elias Eller wird darin genannt: der Knecht Gottes, die rechte Hand Gottes, Gottes Petschaftring, Serubabel, der Fürst Zions.[1])

Alle diese Reden wurden nun tagebuchartig verzeichnet in der 1726 begonnenen und bis 1734 fortgesetzten Hirtentasche, während in einem andern Buche: Von Euch und Eurem Samen die Namen der einzelnen Versiegelten und Geschenkten und die sie betreffenden Aussprachen verzeichnet wurden.[2]) Außerdem enthielt die Hirtentasche die übrigen kleinen Ereignisse der Zionsgemeinde (Liebesmahlzeiten und Reisen und was da-

---

[1]) Vgl. mit dieser amtlichen Aussage Schleyermachers seine wörtlich übereinstimmende und daher ihre Authentie bestätigende Behauptung in seiner Apologie, so wie Knevels (S. 87), welcher die Quellen aller dieser Aussagen, die Hirtentasche, mehr als zwanzig Mal gelesen hat. Nach ihm bestand mit Beziehung auf Joel 2, Apostg. 2. Offenb. 11. 12. 19. 21. die Geheimlehre Ellers darin, daß Gott sich wiederum zu seinem Volke gewandt habe, um seine Kirche heimzusuchen; nicht allein unmittelbar durch das Wort des Alten und Neuen Testamentes sondern auch unmittelbar durch Offenbarung an Ellers Frau, „welcher er seinen Willen und Befehl kund thun und offenbaren wollte durch Aufschließung seines Reiches an seinem Volke und Kirche, ihnen anzuzeigen wer zur ewigen Seligkeit gehörte oder nicht." Und zum Ueberfluß wird dies alles noch durch unzählige Zeugenaussagen bestätigt, zum Theil von eingeweihten Geschenkten oder Zionskindern. Vgl. die Zeugenverhöre bei Knevels im Anhange.

[2]) Von diesem wichtigen Theile der Hirtentasche und ihrem „**Index obsignatorum**" sind einige sehr werthvolle Blätter 1 — 24 in dem Hefte **D**: Allerlei Ronsdorfiana durch Schleyermacher gerettet worden. Eller hat selbst die Hirtentasche geschrieben, Schleyermacher und Jakob Bolkhaus Abschrift davon genommen, und von dieser wieder eine Abschrift Wülfing. Andere hatten nur Stücke von ihr, die sie später zur Vernichtung wieder heraus geben mußten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bei vorgefallen.)[1]) Es war aber von entschiedenster Wichtigkeit, daß es bei dieser christlichen Schwärmerei, nicht wie in so vielen andern Fällen, bei bloßen Worten und Gefühlen blieb, sondern daß sie dieselben mit allem Ernste und Eifer, der einer besseren Sache und eines besseren Ausganges würdig gewesen wäre, ins Werk setzte und zu wirklicher Gemeinschafts- und Gemeindebildung fortschritt, worin sie zwanzig bis dreißig Jahre lang auf unbegreifliche aber jedenfalls verruchte Weise sich des mächtigen Schutzes der pfälzischen Landesherrschaft und der Preußischen Schutzherrschaft zu versichern wußte.

Demnach fährt auch Schleyermacher 1750 in seiner Handschrift mit Recht fort: „Nach Inhalt und Kraft gedachter Reden ist erfolgt: a) daß Elias Eller sich mit Anna vom Büchel im Jahr 1726 den 4. August ehelich verlobt, sie bei sich in sein Haus und in sein Bett aufgenommen, obgleich seine erste Frau noch acht Jahre gelebt, welche 1733 im August gestorben;[2]) b) daß Elias Eller seine Frau Catharina Jansen vom Jahre 1727 bis an's Ende ihres Lebens in eine Kammer gesperrt und sie als einen leibhaften Teufel traktiret; c) daß sie beide ihr Geheim Andern entdeckt und selbige als ihre geistlichen Kinder in ihre Gemeinde aufgenommen, vom Jahr 1729 und hernach; d) daß sie diese ihrer ewigen Seligkeit versichert und Viele der-

---

[1]) Musikschule № 19:

„Denn mir ward ein Buch gezeiget,
Draus ich gleich bemerken konnt',
Wie der Himmel sich geneiget,
Weil das drin geschrieben stund.
Ja aus diesen Gottes-Sprachen
War der Morgenstern zu sehen,
Und ich sah, was Gott wollt machen,
In dem Hirten-Buche stehn.
Zu lesen, zu hören, zu sehen, zu finden
War Zion darin in zweierlei Gründen."
„Siehe, hier ist meine Hütte!
Sprach der Herr in diesem Buch."

[2]) Die Richtigkeit aller dieser Aussagen Schleyermachers bestätigt sich durch die Uebereinstimmung dieses Datums mit dem Kirchenbuche (11. August).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selben mit einem neuen Namen genannt; e) daß sie nach Ronsdorf gezogen, Andere an sich gelockt, das exercitium religionis und endlich die iurisdiction gesucht und erhalten; f) daß sie diejenigen, wären es auch ihre Geschenkten, welche ihnen in allen Stücken nicht blindlings folgen und gehorchen wollen, hassen, schelten, verfolgen und unterdrücken, und ihnen alle Nahrung abschneiden." In diesem durchaus wahren Zeugnisse ist eine treue Skizze aller anfänglichen und späteren Schwärmereien und Gräuel bis 1750 geliefert, wenn auch Schleyermacher klüglicher aber auch ungerechter Weise verschweigt, daß er selber bis 1743 oder 1745 nicht nur dies alles geglaubt, sondern auch auf das Eifrigste befördert hat.

Es wurde also die erste Frau Ellers, vielleicht nachdem sie sich mit Recht geweigert hatte, den neuen Offenbarungen zu glauben, und über ihres Mannes geistliches und fleischliches Buhlen mit Anna eifersüchtig geworden war, 1727 förmlich als Vasthi verstoßen und nur noch als gewesene Mutter ihrer Kinder bezeichnet, wogegen Anna als Esther zur Königin in Zion angenommen wird. Vasthi wurde von nun an von Jedermann und selbst von ihren eigenen, schon erwachsenen Söhnen als eine vom Satan Besessene behandelt und ausdrücklich verflucht, und starb auch — wahrscheinlich als religiös und geschlechtlich Wahnsinnige — unter den schrecklichsten Verwünschungen.[1]) Schleyermacher wählte zu ihrem Leichen-Texte die Worte Jes. 5, 16: „Daß der Herr Zebaoth erhöhet werde im Recht, und Gott der Heilige geheiligt werde in Gerechtigkeit." Und Pastor Wülfing sagt noch 28 Jahre nach ihrem Tode im Jubilirenden Ronsdorf von ihr: „Ein abscheulich Thier, das mit Recht eine Mutter aller Hurerei und Gräuel zu nennen, führte mit Lästern und Fluchen in Gott und in sein gegründetes Königreich den heftigsten Streit mit den Zeugen der Wahrheit, und legte alle Kräfte seines teuflischen Willens, der dem Verstande zuwider war, an, solche auszurotten; indessen kam ihm endlich die Zeit und Stunde, worin es zum Abgrund fuhr."

---

[1]) Selbst Knevels, Ellers erbitterter Gegner, vermag den Wahnsinn der Vasthi nicht zu läugnen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Unterdessen hatte schon seit 1729 und besonders seit 1730 ganz in der Stille und sehr allmählich die Ausdehnung des Kreises der an die Reden Gottes der Anna Gläubigen und ihr dadurch Geschenkten begonnen. Wen man nach längerer Prüfung oder wegen sonstiger Familienbande als des Vertrauens würdig erkannt hatte, dem wurde von einem oder zweien für ihn Einstehenden „der Stand" (Gnadenstand) der Zions-Mutter, des Zions-Vaters und seine eigene Berufung zu demselben geoffenbart, worauf, unter Handschlag und mit schriftlichem Versprechen der Verschwiegenheit an Eidesstatt, seine Aufnahme erfolgte.[1]) Offenbar waren solche Geschenkte wirklich durch die Anna und das in ihrem Kreise herrschende christliche Leben angeregt und erweckt; offenbar hing mit ihrer Annahme in den meisten Fällen eine wirkliche und ernstliche, und immer wenigstens eine vermeintliche Erweckung zusammen, wie denn auch ganz unzweifelhaft in der ersten Zeit nicht einmal Eller und seine Frau bewußte Betrüger, sondern nur in ihrer philadelphischen Inspirationsschwärmerei selbst Befangene und Betrogene waren. Sonst hätten sie nicht ihrer christlichen Ueberzeugung solche Opfer bringen, nicht in so inniger Gottes- und Bruderliebe zusammenstehen, nicht so Großes — das mit Recht mit Zinzendorfs Herrnhut verglichen worden ist — ausrichten und in späteren Zeiten mit solcher Sehnsucht auf die „schöne Zeit der Alten, der Erstlinge" (um 1730) zurückblicken können. Das beweisen auch die Angaben über die Aufnahme der einzelnen Personen in dem **Index obsignatorum**, welche über diese erste Zeit der Bildung der ganzen Societät den wichtigsten Aufschluß geben.

---

[1]) Das von Schleyermacher der Synode übergebene Formular des Eides lautete: „Ich Endes Unterschriebener verspreche vor dem Angesichte Gottes, daß ich von demjenigen, so mir anjetzo im Vertrauen soll gesagt werden, keinem einzigen Menschen in der ganzen Welt, so lange ich dieses zeitliche Leben habe, nicht das Geringste hiervon eröffnen will. Der Höchste verleihe mir seine Gnade von oben, und habe ich solches mit Handtastung anstatt meines körperlichen Eides mit Zuziehung zweier Gezeugen befestiget und mit meiner eigenen Hand unterschrieben, auch mit meinem Siegel bekräftiget. So geschehen."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

In natürlicher Reihenfolge wurde zuerst die Familie der Anna vom Büchel aufgenommen.

„Schon 1728 wurde den beiden Eltern der Anna der Stand auf Gottes Befehl geoffenbart, aber erst drei Jahre hernach (December 1731) wurden die beiden 70jährigen Eltern der Anna als geistliche Kinder zum ewigen Leben geschenkt. 1729 den 27. September Engel Werth, von Gott genannt Clemens (ein Färber), und seine Ehefrau Maria Mähler, von Gott genannt Johanna, das Weib Chusa des Pflegers Herodes, nachdem eilf Tage vorher Gott ihm versprochen, ihm mit und gleich Lydia das Herz zu öffnen und gleich den Edeln zu Beroen einen Geist zu geben, in der Schrift zu forschen, selbiges zu vergleichen, ob sich's so verhält.[1]) 1729 den 7. November, als Z. V. (Zionsvater) einen Ring für Z. M. (Zionsmutter) mit drei Diamanten bestellet und statt dessen einen mit sieben Diamanten bekommen, wurden hierzu drei Zeugen genommen, nämlich Engel Werth, Johann Bolkhaus und Maria, Z. M. Schwester, wobei der Herr sprach: Diese drei Zeugen sind und sollen sein von Ewigkeit miterwählte Steine bis zur Ewigkeit. 1729 den 27. November Maria, Z. M. Schwester, von Gott genannt Levit- und Sunamitin, und ihr Mann Andreas Steinebach, von Gott genannt Hobab. 1732 den 25. Februar hat Gott Z. M. Schwester Maria Elisabeth,

---

[1]) Regelmäßig wurden den Geschenkten andere und neue Namen (nach Offenb. 2, 17 ꝛc.) gegeben, und wenn ausnahmsweise der alte Name belassen wurde, so wurde dies ausdrücklich bemerkt. Durch diese neue Namengebung wurde aber offenbar eine geistlich-väterliche und königliche Gewalt ausgeübt, und es war in dessen Annahme eine Verläugnung des alten Christennamens gegen den neuen Namen im neuen Zionsreiche enthalten. Zugleich wurden dadurch Fremden gegenüber die Eingeweihten unkenntlich gemacht. Dieser neue Name wurde dann auch wirklich und ausschließlich — wenigstens in den Reden Gottes von der Anna und in der Hirtentasche — geführt, während z. B. in der katholischen Kirche nur der neue Ordensname, nicht aber der bei der Firmelung ertheilte neue Name noch weiter gebraucht wird.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nachdem dieselbe den Stand vier Jahre (also seit 1728) gewußt, (wahrscheinlich jetzt Wittwe) als eine geistliche Tochter zeit- und ewig mit Z. M. zu leben geschenkt, alt 40 Jahr, von Gott genannt Eunice."

Auf der Anna Familie folgte dann Ellers Familie, und zwar zunächst sein 20jähriger Stiefsohn Johann: „1730 den 22. Januar sprach Gott zu Z. M.: Euerm geistlich geschenkten Sohn Johann habe ich das ewige Erbrecht geschenkt zu meinem und euerm Dienst, gleich ich vormals die Leviten erwählt oder ausgesondert habe, (welche auch kein zeitliches Erbe in Canaan bekommen, sondern der Herr war ihr Gott,) so auch Johannes; dazu habe Ich ihn auch verschnitten, daß keine (nicht heirathen) [1]) Erben aus ihm sollen kommen; deswegen habe Ich ihn auch von euch erbeten lassen; denn er zuvor dem Fluch (der die Mutter traf) nahe war: 1) sintemal ihr ihn vom Tode errungen, stritte es wider das Mütterliche und Kindliche, wenn er heirathete — welches Onesimo auch nicht gethan —; 2) stritte es auch gegen das Geistliche, wenn Ich ihm gleich euern leiblichen Kindern Erbe sollte im Zeitlichen geben [2]); denn ihr ihn geistlich und nicht leiblich geboren; deswegen soll er mit den leiblichen Kindern ewige und nicht zeitliche Güter erben und so lange Odem in ihm ist, ein Aufseher und Verwalter in euerm Hause sein und bleiben; dazu Ich ihn ausrüsten will. Sobald ihm dieses (schriftlich) vorgereicht wurde, hat er erwählet, nicht für Knechtlohn zu dienen, sondern als Kind zu sein und zu bleiben." [3])

---

[1]) Der Abdruck ist ganz wörtlich aus dem **Index obsignatorum**, die Worte sind offenbar durch ein Versehen verstellt. Auch die bald folgende falsche Declination lateinischer Namen und der wunderliche, oft ganz ungrammatische Stil beruhen nicht etwa auf Druckfehlern, sondern sind genau nach dem Original, das ich verglichen habe. Anm. des Herausgebers.

[2]) Da hier bereits von „leiblichen" Kindern der Zions-Eltern die Rede ist, fast vier Jahre vor ihrer Ehe, so ist ihre voreilige Verlobung jedenfalls erwiesen.

[3]) Es ist ein unwiderleglicher Beweis für die unwiderstehliche Anziehungskraft der Person und der Reden der Anna, daß sich

Unmittelbar auf Johannes folgte sein Bruder Jakobus, genannt Timotheus: „1730, den 9. Februar (haben wir) auf Befehl nach Cöln (wo Jakob eine Stelle in einer Handlung hatte) um schleuniges Hierherkommen schreiben müssen. Den 11. dieses Morgens um 10 Uhr hat uns Gott, besonders Anna nach vielem Ringen, Beten und Kämpfen Jacobus, als dem Glauben und Liebe, so als ein Sohn Abrahams der Verheißung in seinem und unserm Geschlechte nach, imgleichen wie Timotheus Paulo als ein geistlicher Sohn gebährend für ewig geschenkt, nicht wie Johann bei uns im Leiblichen zu sein, der Seele nach wie ein Zwilling, wie es Gott redet, gebohren; gleichwie Gott auf unser Gebet Prediger Schleyermacher für diese Gemeinde uns geschenkt, so wahrhaftig Jacobus zum ewigen

---

der damals erst zwanzigjährige (am 6. Juli 1709 geborne) Johann Volkhaus damals oder 1735 wirklich zu dem eidlichen Gelübde verstanden hat, zum Besten seiner Brüder Arnold und Jakob und der Kinder seiner Stiefeltern unverheirathet zu bleiben und ohne Eigennutz nach seiner Eltern Tod für sie den Handel zu treiben, „als ein treuer Hausvater wie Elieser." Dafür ward er aber auch Ellers innigster Vertrauter und nach dessen Tode sein Nachfolger in allen Aemtern und Würden als Zionsvater und Regent der Gemeinde. Als er nun aber dennoch später heirathete, ward gerade diese seine Untreue der erste Anlaß zum tödtlichen Hasse zwischen der Familie Eller und ihm, zwischen Wülfing und ihm, und darum der Anfang und Anlaß zum Ende der ganzen Schwärmerei, worüber weiter unten das Nähere. Wülfings Musikschule enthält unter Nr. 196 ein verheißungsvolles Lied für ihn:

Der sich Mir hat so verschnitten,
Spricht der Herr in dieser Zeit,
Daß Er sich zum Dienst der Hütten,
Drin Ich wohne, hat geweiht:
Auf denselben will Ich legen
Seines Vaters Abrams Segen.

Dagegen wußte Wülfing nach Ausbruch des Streites zwischen den beiden Familien nicht genug Hohn-, Schimpf- und Schandworte auf den „Demas dieser Zeit" zu häufen. (Vergl. Allerhand Ronsdorfiana.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leben uns als ein Sohn gegeben. Gott sagte noch zehn Mal: Jacoby, Jacoby, wirst du in meinen Wegen wandeln und meiner Hülfe warten, imgleichen deiner geschenkten Eltern guten Rath folgen, so sollen dich die Flüche deiner gewesenen fleischlichen Mutter nicht zeitlich und ewig treffen. Den 15., sobald Jacoby von Cöln angekommen, ehe wir was gekostet und bevor wir ihm den ganzen Stand erzählet, hat er, gleichwie Gott von ihm verheißen, Anna von Herzen, wie Gott gezeuget, willig und mit vollem Munde als seine geistlich gebährende Mutter angenommen, sie auch gleich in Anwesenheit oder Beisein sieben Wissender vom Stande Mutter genannt, Anna ihn auch also als einen geistlichen erbetenen Sohn auf- und angenommen. Ueber diese reine Abschneidung Gottes dieser Zweige: Jacobus von böser Wurzel seiner gewesenen, imgleichen Johann als Zwilling fleischlichen Mutter im Gegentheil eines geschenkten Sohnes (oder: uns geschenkter Sohn?) Abraham und Timotheus haben wir auf Zulassung, doch nicht auf Befehl Gottes drei Tage **Purim** oder Freudenfeste in Essen und Trinken, und Gott fröhlich darüber gedankt, mit Wissenden in drei Häusern, in Clemens (Werth) und unsern (Eller) und Eltern (der Anna) Hause jedem Einen Tag gehalten." [1])

---

[1]) Die hier zum ersten Male und von der geheimen Societät nach dieser ihrer eigenen Erzählung gefeierten Feste oder Liebesmahlzeiten haben die ganze Zeit ihres Bestehens hindurch als eine bleibende Einrichtung fortgedauert und sind, besonders in ihrer Ausartung, vorzüglich ein Gegenstand der Angriffe der Gegner geworden. Ursprünglich waren sie, wie man auch aus dieser unbefangenen Mittheilung ersieht und der Vergleich mit den ganz gleichzeitigen und damals ganz ähnlichen Inspirations- und Herrnhuter Liebesmahlen ergiebt, an sich unschuldig, wenn auch immer gefährlich, und am Ende verderblich. Sie fanden unter Ellers Vorsitz unter Gebet, Psalmengesang und gottseligen Gesprächen statt; es wurde gemeinsames Brod (mit Butter) herumgereicht und mit derselben Veneration wie beim heiligen Abendmahle ein Bissen abgebrochen und genossen. Ja Abwesende nahmen es mit auf Reisen und verzehrten, selbst wenn es hart und schimmlich geworden war, ganz wie die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Auf dieses in hoher Aufregung gefeierte Freudenfest über die Bekehrung der Stiefsöhne Bolkhaus folgte alsbald eine neue und bedeutende Erweckung, indem schon am 5. März 1730 Ellers ältester Bruder Samuel in Ronsdorf (unter dem Namen Jonathan) mit Frau und Kind zustimmig wurde, und am 31. August Ellers verwittwete Mutter, von welcher es zu Anna hieß: „Ich habe deiner Schwiegermutter zugerufen: Getrost, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben; ihre Missethaten sind ausgesöhnt und ihre Seele im Blute des Lammes gewaschen; sie soll nicht sterben, sondern leben."

Bei dieser weiteren Ausbreitung der geheimen Gesellschaft innerhalb der nächsten Verwandtschaft ward damals, was von entscheidender Bedeutung war, auch schon ein nahe verwandter Theologe und Diener am Worte, der Pastor Hermann Adolph Jansen zu Kaldenkirchen im Jülichschen gewonnen, welcher durch sein wohlmeinendes Betragen, erbauliches Predigen und leutseligen Umgang von aller Welt gerühmt wurde.[1]) Ueber diese wichtige Erwerbung heißt es wörtlich:

„1730 den 15. August (hat) Gott zu Z. M. gesagt: Ich habe dir Prediger Jansen, weil du Z. M. (bist) und ihn gezeugt als einen geistlichen Samen oder Sohn, für ewig geschenkt (mitselig) und ist jetzt schon gezogen wie Einen seine Mutter zeugt, und

---

Herrnhuter, im Andenken an die Liebesgemeinschaft mit den entfernten Brüdern täglich ein Stück davon. Aehnliches finden wir auch unter den Tersteegianern in Holland und Barmen. Aber schon in Elberfeld und noch mehr in Ronsdorf arteten diese Liebes- und Freuden-Mahle auf Kosten der Neugeschenkten in Schwelgerei aus. Ueber die ursprünglichen Liebesmahle in Herrnhut siehe: Beschreibung von Herrnhut. Leipzig 1735.

[1]) Er war Neffe der ersten Frau Eller und daher Ellers selbst, hatte als Pastor in Kirchharten (1725 — 1729) die Katharina aus'm Werth, vielleicht eine Tochter oder Verwandte des ältesten Standeswissenden Engel Werth geheirathet, kam 1731 nach Homberg bei Ratingen, 1739 nach Wülfrath und 1742 nach Solingen, wo er 1747 zu großer Betrübniß seiner Gemeinde, die ihm in ihrem Protokollbuche das Zeugniß eines gottseligen und treufleißigen Lehrers gab, plötzlich starb.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

soll als ein erstgeborner Sohn erzogen werden. Ich will ihm geben den Schlüssel der Weisheit und des Verstandes vor andern Predigern her,[1]) welches noch keiner hatte; daß er als zugeordneter und erster Diener (Prediger) dieser neuen Gründung (des) herrlichen Reiches Jesu in diesem Hause meinem Volk diesen Tisch mitzubereiten und aus altem und neuen Testament dieses Geheimniß aufschließen soll, und soll durch diese Bekanntmachung, gleich Philippus dem Kämmerer aus Candaces (!) gethan, mit demselben fröhlich nach Hause reisen. Welches auch geschehen, denn er von Herzen fröhlich, Gott dankend Annam gleich für seine Z. M. auf- und angenommen, mit weinenden Augen ersucht, (sie) möchte Gott bitten, daß Er seine Frau und Kinder auch in Gnaden zur Seligmachung ansehen möchte. Dies ist der dritte Blutzeuge (Blutverwandte, außer den Stiefsöhnen Volkhaus) von Vasthi."

„1731 den 31. August wurde auch Jansens Frau, Sara Elisabeth, von Gott genannt Maria, der Anna für eine geistliche Tochter geschenkt und mit den andern Kindern ins Bündlein der Lebendigen ewig eingebunden, und soll ihr gleich Maria durch Einverleibung in diesen Stand ein Schwerdt durch ihre Seele gehen."[2])

---

[1]) Hiermit ist offenbar auf den damals auch schon angefaßten und angegangenen, aber noch widerstrebenden Pastor Schleyermacher in Elberfeld gezielt.

[2]) Knevels, Jansens Neffe, berichtet hierüber bestätigend (S. 73): Jansen kam von ungefähr zu seinem Onkel Eller, ohne etwas um die Sache zu wissen. Eller nahm ihn allein und fragte ihn wiederholt, ob er schweigen und eidlich Verschwiegenheit geloben wolle, weil er ihm göttliche Geheimnisse anzuvertrauen habe? Jansen that dies mündlich und schriftlich, konnte aber diese Dinge lange nicht glauben, sondern ging kopfschüttelnd auf und ab und warnte Eller mit den Worten: Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Erst durch ein eindringliches Gebet Ellers wurde Jansen überzeugt und zog nun fröhlich seine Straße, wobei Knevels dieselben Aussprüche von dem Kämmerer über ihn mittheilt, wie unsere Quelle — ein Beweis der Aechtheit beider Quellen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die folgenden Versiegelten waren:

1730 den 9. Dec. Elisabeth Stosberg, „mit dem Beding, wie bei Johann, daß sie mit unsern Kindern keine zeitlichen Güter, sondern aus Gnaden in Christo die ewigen erben soll."

1730 den 23. Dec. Arnold Bolkhaus in Berlin. „Dieser hat mehr Schweiß als Andere gekostet." [1])

1731 den 25. Januar die Frau von Johannes Eller (geborne Sara Ida Schüll von Cöln), Rizpa genannt; dann Johannes Eller (Zelotes), jüngster Bruder von Elias selbst, und 1733 den 20. Febr. das 6jährige Söhnlein Caspar (Gerson genannt).

1731 den 2. März. Die Frau Abraham Eller (Lydia) 65 Jahre alt, und im November Abraham Eller selbst, der ältere Bruder des Elias, Japhet genannt, wie es scheint nach einem sündigen Leben und ernsten Verstandesbedenken. Denn „über ihn antwortete Gott am 23. December 1731: 1) Ich habe seinen Willen für die That und die Erkenntniß der Sünden für die Bekenntniß angenommen; 2) Ihm gleich der Kanaanitin einen Strich durch seine Sünden gethan; 3) Ich habe ihn in etwa angeblasen, denn eine Kraft von mir zu ihm gleich dem blutflüssigen Weibe gegangen; 4) Nun deine Seele gesund, mußt du dich hinfort hüten, nicht mehr zu sündigen, damit nicht ärgeres über dich komme. 5) Wenn er nicht einheimisch, sondern in offenherziger Liebe mit euch wandelt, dann will ich ihm in Kraft zu verstehen geben, was er durch seine Naturschlüsse beurtheilt und betadelt hatte."

1731 im December (endlich!) die Eltern der Z. M.

1731 den 15. November die Eheleute Wortmann als Aquila und Priscilla und ein Jahr später ihre Vortochter.

1731 im December bis Februar 1732 nach langem Anhalten die 5 Kinder von Clemens (Werth), zuerst das 4jährige:

---

[1]) Dieser dritte Stiefsohn (Militairarzt in Berlin) wurde später die Hauptstütze der ganzen Sache zur Bearbeitung, wo nicht Bestechung der preußischen Behörden, die leider damals, wie auch bei den pfälzischen, üblich und nöthig war. (Verlg Stilling, Theobald II, 56 und oben S 9, Anm. 2.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Abraham (von Gott genannt Abrahae), Johannes (soll Johannes genannt bleiben), Maria Gertrud (Susanna), und 3 Wochen darnach, obschon Gott gesagt: „du hast eine dreifache Schnur, sage mir nicht mehr von Clemens Kindern," hat Er sich doch von Z. M. erbeten lassen und derselben als Zwillinge (d. h. gleichzeitig) auch die letzten Kinder: den fünfzehnjährigen Engelbert (Apollo) und die siebenjährige Anna Maria (Abigail) geschenkt.

1732 den 17. November Peter vom Scheidt (Naphthali), „den will ich zu einem von den 144000 (!!!) Versiegelten machen."

In diese Zeit fällt nun auch nach mehrjährigem Zaudern der entscheidende Zutritt des Pastor Daniel Schleyermacher in Elberfeld, den sich schon 1730 die Ellerianer als ihren Prediger förmlich erbeten hatten. Schleyermacher war um 1695 in Gemünd in Ober-Hessen geboren; sein Vater hieß Henrich und war 1667 geboren. Er studirte wahrscheinlich in Marburg und dann in Bremen und Franeker und zog wegen seiner Fähigkeit, durchdringendem Verstand, glatter Zunge und sonstigem Betragen die Achtung und Aufmerksamkeit der Professoren dermaßen auf sich, daß sein Lehrer, der berühmte Lampe in Bremen an den Professor Melchior in einem von Melchiors Sohne, Professor in Duisburg, noch 1752 aufbewahrten Briefe schrieb: **Schleyermacherum quod concernit mihi videtur aliquid fanatici alere.** Er ward um 1719 Hofprediger in Schaumburg, an welchem Hofe er verschiedene Jahre in gutem Rufe gestanden, ist aber aus einer unbekannten Ursache in Ungnade gefallen und ohne Abschied weggesandt worden. Seine Hochfürstliche Durchlaucht haben aber auf vielfältige, von Andern eingelegte Fürbitte erlaubt, daß Ein ehrwürdiges **ministerium** selbigen Landes ihm **dimissoriales** ertheilt, mit welchen er 1723 nach Obercassel im Oberbergischen bei Bonn kam. Hier hat er mit so großem äußerlichem Rufe und Ruhme gestanden, daß er 1729 von der großen und blühenden Gemeinde in Elberfeld berufen worden ist. Indeß soll — wie seine Gegner behaupten — sein besonderes Betragen und Aufführung in der Gemeinde Obercassel ganz anders als der äußere Schein und Ruf gewesen sein; es haben aber diese geringen und einfältigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leute, woraus diese Gemeinde besteht, auf die besonderen Begebenheiten keine genaue Achtung gegeben. Offenbar war also Schleyermacher ein sehr begabter, absonderlicher und durch übertriebene oder schwärmerische Frömmigkeit ausgezeichneter Prediger, als er nach dem heißen Wunsche der Frommen in Elberfeld Anfangs 1730 dorthin kam. Auch gewann er hier bald ein solches Ansehen, daß er schon 1732 zum Assessor und 1733 zum Präses der bergischen Synode erwählt wurde. Natürlicher Weise suchte nun Eller vor allen Andern auch seinen eigenen Prediger Schleyermacher für sich zu gewinnen. Es hielt dies aber (nach Knevels 75 f.) anfänglich sehr hart und Schleyermacher widerstand lange, auch nachdem ihm das Geheimniß kundgemacht worden war. Erst in einer Krankheit gelang es den eindringlichen Vorstellungen Jansens, ihn zu gewinnen, indem er ihm die Drohungen und Verheißungen Jes. 48, besonders V. 4 vorhielt.[1]) So ward er denn am 11. September 1732 mit seiner Frau, Elisabeth Charlotte Worms, Tochter des Pastors zu Oberwinter, unter den Namen Jedidja (des Herrn Geliebter II. Sam. 12, 25) und Hanna aufgenommen und ward von da an der treueste Anhänger der Zions-Mutter und bis zu ihrem Tode (1743) als Engel der Gemeinde zu Philadelphia neben Eller der Hauptanführer und Vertreter der Zionsgemeinde und ihrer chiliastischen Schwärmerei. Ihm folgten bald (im October) auch seine Kinder Gottlieb, Anna Catharina und Daniel, 6½, 3 und 1½ Jahre alt, genannt David, Zeruja und Icabod.[2]) Nun haben diese, Je-

---

[1]) „Denn ich weiß, daß du hart bist und dein Nacken ist eine eiserne Ader und deine Stirn ist ehern. Ich habe dies verkündiget zuvor und habe dir's sagen lassen, ehe denn es gekommen ist" u. s. w.

[2]) Gottlieb, nachheriger reformirter Feldprediger in Breslau, † 1793, war der Vater von Dr. Friedrich Daniel Schleyermacher, welcher zuerst das y des Familiennamens in i verwandelt hat. Gottlieb hat seines Vaters Gedächtniß durch den Namen seines Sohnes Daniel geehrt, ihn auch in den Briefen an seinen Sohn erwähnt. Anna Catharina war 1750 mit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

didja und Hanna, ihr Haus durch Christo frei gemacht, bis sie wieder Kinder bekommen, wie es Gott gefällt." Wirklich wurde auch der am 25. September 1733 geborenen Susanna nach 1 Jahr gleiches Vorrecht mit seinen andern Kindern gegeben und sie Rahel genannt: „Er soll eine gesegnete Rahel haben und das Kleinere soll vom Größeren gesegnet werden." Wahrscheinlich an Icabod's Geburtstage, den 5. Mai 1735, heißt es: „Heilig und selig ist dieser Tag für Icabod. An dem Tage, wenn Jedidja seine Brüder zum Opfer geladen, soll er alle seine Kinder kommen lassen; dann sollt ihr sagen:

O Icabod, du sollst leben, ja Ewig, Ewig leben.

Ich sage abermal: O Icabod, ich sage, du sollst leben, ja Ewig, Ewiglich leben!

Ich sage abermal, o Icabod, du sollst leben. Ja, Ewig, Ewig, Ewiglich leben!

NB.! Dieses hat hernach der Herr oft und viele Male an Z. M. mit großem Geschrei wiederholet."

Als Schleyermacher nun auch wegen seines Vaters bekümmert war, hieß es am 7. Dec. 1734: „So spricht der Herr: so wahr der Herr lebet, ich habe kein Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; dies saget Jedidja; das geht seinen alten Vater an." Und als derselbe 1737, 70 Jahre alt, seinen Sohn besuchte, am 13. Juli: „Wünschet dem alten Schleyermacher Glück in seinen alten Tagen," und am 15ten: „Was den alten S. angeht, davon kann ich dir nichts anderes sagen, als: wünschet ihm Glück in seinen alten Tagen; damit kann er wohl zufrieden sein."

1735 traten hinzu die 24jährige Wilhelmine Magdalena Knevels, Tochter des Predigers Knevels zu Jülich und Nichte von Prediger Jansen, nachherige Frau Schüller und Frau Johanna Bolkhaus und als solche die zweite Zionsmutter. Ihr folgte am 11. April 1737 ihr Bruder, der

---

dem Zioniten Samuel Zander verheirathet. — Zur Bestätigung dieser Mittheilungen der Hirtentasche dienen die protokollarischen Aussagen von Gottlieb und Daniel Schleyermacher bei Knevels: Protokolle S. 27 ff.

Studiosus Johann Werner Knevels, dessen anfängliche Zweifel sein Oheim Jansen, den er von Kindesbeinen als seinen Vater geliebt hatte, überwand. Knevels eilte demnach auch 1742 nach Vollendung seiner Studien in Leyden alsbald nach Ronsdorf, gab seine Candidatur auf und ward Kaufmann, und in alle Geheimnissen der Gemeinde vollständig eingeweiht. [1])

In demselben Jahre 1735 wurden gewonnen: Maria Elisabeth Dierdorffs, eine große Sünderin, und in vielen Gliedern die mit Anna durch Heirath verwandte Familie: Johann Engelbert und Peter Scheidemacher. Letzterer, seines Handwerks ein Metzger, war nach seinen eigenen Worten „der Kapitain der Separatisten" gewesen. Während er noch auf Irrwegen wandelte, wurde zuerst seine Frau gewonnen; dann hieß es 1736 auch von ihm: „Gewonnen, gewonnen, das Verlorene gefunden, das Verirrte gesucht. Ich habe ihn in meine Hand gezeichnet, und soll mit ins Bündlein der Lebendigen eingebunden werden." Auf ihn folgte seine 1698 geborne Schwiegermutter Bollenberg, auch aus der Familie Steinebach stammend, und dann sein Schwager Arnold Bollenberg, zugleich Ellers Schwager, ein reicher Kaufmann, weshalb es damals hieß: „Der Herr hat eine silberne Säule in den Tempel gesetzt." Dann: Bollenbergs Schwester: Wittwe Schlieper mit Tochter, und Nichte: Maria und Christiane Scheidemacher, und die Bollenbergsche Magd, die alle ermahnt wurden, „einen Dank dem Herrn abzustatten in ihrem ganzen Leben und Wandel, ja auch, denen sie zur Unterweisung sind gegeben, daß sie fleißig thun, was ihnen obliegt, und daß ihre Häuser kleine Gemeinden des Herrn sein mögen. Und ein anderes Mal: Werdet nicht stolz sondern fürchte dich, sonst könnt ihr fallen, lasset alles in der Demuth sein!"

1736 und 1737 kam hinzu Philipp Teschemacher, ein reicher Viehhändler in Cöln, und als solcher später Aeltester

---

[1]) Darum konnte er auch seit 1749 mit Schleyermacher der vornehmlichste Gegner und Entdecker der Ronsdorfer Gräuel werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Ronsdorfer Gemeinde, wie schon 1733 auf Anhalten ihres Sohnes Sebulon die 51 Jahre alte Frau Schüller daselbst, die in der Stunde starb, worin Gott von ihr sagte: „Ich habe sie mit Gnaden überschüttet.“ 1737: Caspar Bosselmann („der fetteste von allen“) mit Frau, Schwester, drei Töchtern und verlobtem Schwiegersohn Heinrich Engels, Engelbert Wülfrath, ein Wirth aus Neviges, mit Eller verwandt, Göddert aus den Dykten und Frau Rütterswerth.

Schon am 30. November 1736 waren Johannes und Anton Wülfing in Elberfeld (Thomas und Bartholomäus) geschenkt worden, „Jedidja zur Hand und Seite,“ was sich auf ihr Amt als Aelteste der Gemeinde bezieht, worin sie wirklich Schleyermacher treu zur Seite standen. Vielleicht waren sie Brüder oder Verwandte des dritten der Societät geschenkten Predigers Peter Wülfing in Düsseldorf, des nachherigen Prediger in Ronsdorf und K. Preuß. Consist.-Rathes, welcher als solcher das Haupt der Gemeinde und mit Bolkhaus ihr verruchter Vertheidiger wurde.

Dieser damals 36jährige Pfarer Wülfing (geb. 4. Dec. 1700 † 17. Feb. 1776) wurde im Febuar 1737 auf einer Reise nach Elberfeld gewonnen, nachdem sein Freund und Nachbar Jansen in Homberg schon lange an ihm geworben hatte. Er erhielt nun den hohenpriesterlichen Namen Zadok und reiste freudig seine Straße. Alsbald änderte er seine Predigtweise nach Ellerianischer Art und die Gemeindeglieder spürten seine gewaltige Veränderung. Auch seine Frau, geborene Martzius (Euodia) ward mit ihrem neugeborenen Kinde gesegnet und es hieß schriftlich über ihn: „Wandelt nun nach der Verheißung, die ihr empfangen habt, und lasset euer Leben ein recht dankbares sein.“ [1])

---

[1]) Wülfing hat seine damalige Stimmung in der Musikschule № 167 poetisch beschrieben:

O Du mein Herr und Gott!
Nun bin ich los vom Tod,
Los, los von meiner Hüllen,
Die mir vor Augen hing,
Und drum auch von den Grillen,
Womit ich schwanger ging.

Auf diese Erweckung Wülfings in der Hauptstadt des Landes folgte schon 1738 und 1739 der vierte Prediger: Heinrich Rudenhaus, damals in Düsseldorf der Nachfolger Wülfings, dann in Ratingen der Nachfolger Jansens, in Ronsdorf der Nachfolger Schleyermachers und Amtsbruder Wülfings, und auch sonst mit diesen drei Predigern innigst verbunden, wie ihn auch im August 1733 Schleyermacher mit Elisabeth Mannekens getraut hatte. Nach seiner eigenen Aussage [1]) sagte ihm Schleyermacher in seinem Hause und in Gegenwart seiner Frau den sogenannten Stand mit wenigen Worten, nämlich daß Frau Eller die Braut des Lammes wäre und göttliche Reden hätte, welcher Gott in dieser Zeit seinen Gnadenrath offenbarte; er möge folglich fleißig beten, daß auch über ihn und die Seinigen ein Wort der Gnade und der Verheißung kommen möchte, worauf Rudenhaus des folgenden Tages voller Erstaunen und Verwunderung nach Düssel zurückwanderte. Nun wurde er bald auf Schleyermachers Veranlassung in die Compagnie der Frau Eller zugelassen, worin er selbst die von Schleyermacher vorgegebenen göttlichen Reden sammt den dabei gegebenen göttlichen Zeichen des Gaffens sah und hörte, auch die Hirtentasche kennen lernte, ohne sie jedoch selbst zu lesen. [2])

O Du mein Herr und Gott!
Nun bin ich aus dem Koth:
Nun sehe ich in Klarheit,
Daß deines Weibes Wort
Wahrhaftig seie Wahrheit,
Mein Unglaub ist nun fort.

O Du mein Herr und Gott!
Mein Gnaden-Zebaoth!
Ich liebe Dich und glaube
Ans Wort von Deinem Reich,
Das Oehlblatt Deiner Taube,
Der Kaufmanns-Perle gleich."

[1]) **Species facti** vom Hexenwesen, der Untersuchungscommission 1754 überreicht, im Aktenhefte **F**.

[2]) Hiermit schließt die Aufzählung und Geschichte der einzelnen Geschenkten in unserm Fragmente, außer daß der **Index** ob-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

So gehörten also 1738 schon vier ausgezeichnet begabte und fromme Prediger an den ansehnlichsten Gemeinden im Bergischen: Jansen in Homberg, Schleyermacher in Elberfeld, Wülfing in Düsseldorf und Rudenhaus in Ratingen zur Zionsgemeinschaft in Elberfeld, standen mit ihr in dem innigsten und vertrautesten Verkehre und warben in ihren eigenen Gemeinden mit ihren „durchdringenden" Predigten heimlich und offenbar eifrig für das neue verborgene Zion. Sie gehörten zu den beliebtesten Predigern des Landes — sonst würden sie nicht so häufig weggewählt worden sein, und namentlich Alle — außer Schleyermacher — nach der alten bedeutenden und blühenden Gemeinde Solingen. „Diese vier Prediger, so bezeugt eine Handschrift schon 1746, richteten nun ihre öffentlichen Predigten und Lehren nach diesem Ellerischen Systemate ein, predigten viel von Versiegelung des Gnadenstandes und der Freiheit der Kinder Gottes, trieben die Lehre von der Gnadenwahl auf eine besondere und sonst nie erhörte Weise und eigneten die vortrefflichsten Verheißungen des Wortes Gottes und die Weissagungen der Propheten von der Herrlichkeit der Kinder Gottes und seiner Kirche in den letzten Tagen auf diesen Eller, seine Frau und Kinder und seinen Anhang zu, und richteten dies also ein, daß solches niemand merken konnte, welchem dieses Geheimniß der Bosheit unbekannt war." Außerdem wurden von Elberfeld aus nach auswärts Umläufer zu weiterer Anwerbung ausgesandt, und diese gelang auch besonders in Cöln durch Familien- und Geschäfts-Verbindung. So zählte die Societät — nach Knevels — 1735 schon achtzig bis neunzig Glieder und es kamen noch täglich neue hinzu, die alle durch christlichen Sinn, chiliastische Schwärmerei, innige Bruderliebe und eidliches Versprechen fest mit einander verbunden waren, und sogar nach dem Zeug-

---

signatorum auf einigen andern Folioblättern noch mehrere Namen von späteren Ronsdorfern enthält. Unter Andern: Capitain Schüll, Frau Grambusch, Frau Golzmann, Johannes Spendick (ein Bierbrauer von Homberg), Elias Werth, Elias Bolkhaus, Elias Jansen, Maria von der Ley (ohne Zweifel aus Crefeld), Anton Schliepers.

nisse ihrer Gegner anfangs ein durchaus gutes Gerücht, ja selbst den größten Schein eines frommen und tugendhaften Wandels hatten. Mit Schleyermacher kamen immer mehrere von ihnen in das Elberfelder Presbyterium und übten dadurch so großen Einfluß auf die ganze Gemeinde aus, daß sich wohl hoffen ließ, daß sie mit der Zeit durch Ergänzung aus den übrigen angesehenen Mitgliedern sogar die Mehrheit in demselben und dadurch die Herrschaft über die ganze Gemeinde und namentlich über die Predigerwahl erlangten und so aus Elberfeld selbst ein Zion machen könnten.[1]) So fiel wirklich die 1731 gehaltene Pfarrwahl wiederum auf den gerade von den Ellerianern gewünschten Wahlcandidaten, auf Johann Anton Meyer von der Urdenbach, einen ausgezeichneten und gesegneten Prediger, der sich jedoch nicht an die Ellerianische Societät anschloß. Dann aber brach in der Elberfelder Gemeinde ein ernster und wichtiger Streit aus, welcher zwar mit dem Siege der Schleyermacher'schen Partei endigte, jedoch auch zu der Ueberzeugung führte, daß Elberfeld selbst auf die Dauer nicht der rechte Ort für die Gründung des neuen Zions sei und demnach dazu ein anderer Ort mit einer neuen Gemeinde erwählt werden müsse — was dann durch den Auszug der Societät aus Elberfeld nach Ronsdorf wirklich geschah.

Es machte nämlich Schleyermacher 1734, wie sechs Jahre früher Hummel in Solingen, auf Ellers Betreiben und von ihm unterstützt, den schweren, aber erfolgreichen Versuch, dem in der Kirche herrschenden Verderben durch Ausübung einer ernsteren und strengeren Kirchenzucht zu steuern, worin er einem von allen frommen Christen und namentlich auch von den Separatisten oder Feinen anerkannten Bedürfnisse entsprach. Denn selbst der ziemlich weltlich gesinnte Knevels mußte (S. 507) noch 1750 klagen: „Betrachten wir unsre Zeiten, so ist eine äußerliche Erkenntniß zumal in allerhand Wissenschaften und Sprachen zwar hoch gestiegen, aber dabei liegt die Welt in einem dicken Schlaf der Sünden nieder. Man ist mit dem

[1]) In den ersten dreißiger Jahren waren längere Zeit im Presbyterium die Mitglieder der Societät: Abraham Eller, Anton und Johann Wülfing, Bosselmann, Steinebach, A. Schlieper, H. Weerth, P. vom Scheid.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bloßen Namen eines Christen zufrieden, dabei aber ersoffen und ertrunken in allerhand schnöden Lastern; Abgötterei, Entheiligung des Namens Gottes, Ungehorsam gegen Obrigkeit und Eltern, Mord, Hurerei, Ehebruch, Blutschande, seinen Nächsten zu verurtheilen, falsch Zeugniß zu geben, ja sein Hab' und Gut durch allerlei Ränke und Betrug an sich zu bringen, ist heutigen Tages Mode geworden. Sünden, die gen Himmel steigen und vor Gott um Rache schreien, die Gott der Herr mit dem Tode zu strafen befohlen hat, diese, ja diese abscheulichen Laster werden heutiges Tages bei Christen, wenigstens die den Namen führen, für ein tägliches Divertissement und Lustspiel gehalten." Nachdem nun schon 1731, also bald nach Schleyermachers Amtsantritt beschlossen worden war, daß die übliche Kirchenbuße in pleno consistorio müsse bezeugt werden und zwei Aelteste regelmäßig und strenge die Wirthshäuser während des Gottesdienstes visitiren sollten, in welchen nicht einmal ein Passagier bedient werden durfte, wurde am 4. Juli 1734 auf Grund der Anzeige zweier Aeltesten der Wirth Silberberg über das öffentliche Aergerniß zur Rede gestellt, welches Neujahr 1734, aus Anlaß der Anwesenheit des landesherrlichen (katholischen) Commissars Hofrath Roberts von Düsseldorf, mit Spiel, Tanzen und Saufen in seinem Hause vorgefallen war. Er betheuerte, daß es wider seinen Willen und gegen seine Erinnerung geschehen sei, und nannte dann die Anstifter und Theilnehmer, welche vor das Presbyterium citirt wurden, um vernommen zu werden, wiefern ein jeder an dem unordentlichen Wandel sich schuldig gemacht. Da die wiederholt Citirten, namentlich Abraham Schlieper, Johann auf der Heydt und Johann Caspar Cappell, nicht erschienen, so wurden sie als denuncirte und nicht purgirte Personen am 3. October 1734 durch Stimmenmehrheit — jedoch unter förmlichem Protest von Pastor Meyer, weil die Stufen der Censur nicht beobachtet worden — unter Censur gestellt und ihre Namen auf den Censurantenzettel gesetzt, welcher jährlich bei Erneuerung des Presbyterii zur Kenntnißnahme der neuen Mitglieder vorgelesen werden mußte. Demzufolge wurden die genannten Renitenten in ihrem Rechte der Theilnahme an den Sacramenten suspendirt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und bei einer gerade bevorstehenden Taufe nicht zugelassen, was Einer der Abgewiesenen nur mit trotziger Antwort erwiederte. Die Renitenten beschwerten sich einerseits bei dem Inspector der Klasse, Kürten, darüber, daß ihre Namen auf das angeblich in der Chorkammer befindliche schwarze Brett gebracht worden seien, andererseits bei dem Geheimen Rath (der Regierung) in Düsseldorf über die durch Schleyermacher ihnen zugefügte Injurie, und erklärten ihres Theils die dem letzteren anhängenden Presbyterialen für Irrbrüder, Unwissende und Leichtsinnige. Beide Behörden nahmen die Beschwerde an und schritten nun wider das Presbyterium ein. Dieses, in welchem damals wenigstens vier Anhänger von Schleyermacher saßen (Wortmann, Wülfing, Steinebach und Bosselmann), behauptete dagegen: die Sache müsse erst in erster Instanz von ihm selber entschieden werden, und weigerten sich daher, vor dem Inspector und dem Classikalconvent in Wülfrath zu erscheinen. In Folge dessen entschied letzterer am 5. Mai 1735, daß Schleyermacher und seine Genossen, so wie auch der Küster, wegen dieses Ungehorsams und Verachtung der Censur vor dem nächsten Classikalconvente Abbitte thun müßten und Schleyermacher auf vier Jahre unfähig zur Wahl in's Moderamen sein solle; daß seine Anhänger bis zur geziemenden Einkehr und Bezeugung vom heiligen Abendmahle abgehalten, dagegen die Censur über Cappell abgethan und aufgehoben werden solle. Gegen diesen Beschluß „des insolenten und herrschsüchtigen Inspectors" protestirte unter heftigen Auftritten die Schleyermacher'sche Mehrheit im Presbyterium, während die Minderheit vergeblich die Befragung [der Meistbeerbten in] der Gemeinde verlangte, die Mehrheit im Presbyterium also durch die Mehrheit der Gemeinde zu überwinden suchte. Das Presbyterium appellirte zuerst — vergeblich — an die Klasse selbst, deren Conventbeschluß und Moderamen Schleyermacher „mit anzüglichen, unglimpflichen Redarten und zum Zankgesuch abzielenden herben Ausdrücken höchst schimpflich traducirte," und dann an die Synode, welche am 17—19. April 1736 zu Hilden einen Vergleich zwischen dem Presbyterium und der Klasse abschloß, wonach „die drei Renitenten der Censur und ferneren Ansprache erlassen

werden sollten, weil sie [unterdessen] von dem Moderamen der Elberfelder Klasse ihr Mißfallen an ihrer That, welche zu vieler Unruhe Anlaß gegeben, bezeugt; und dabei dürfte es für diesmal, doch ohne fernere Consequenz, verbleiben."

Während auf diese Weise der jahrelange Streit kirchlich beigelegt wurde, war auch die pfälzische (katholische) Regierung in Düsseldorf den bestehenden Religionsrecessen zuwider eingeschritten und hatte Schleyermacher wegen dieser rein kirchlichen Sache vor ihr weltliches Forum vorgeladen. Unter voller Zustimmung des ganzen Presbyterii erschien aber Schleyermacher nicht vor dem weltlichen Richter in Elberfeld, und ließ es vielmehr mit seinem Collegen und dem ganzen Presbyterium zu gesteigerten Ordnungsstrafen und bis zur Pfändung kommen. Nachdem das Presbyterium vergeblich bei seinem Landesherrn um freie und ungehinderte Administration der Kirchenzucht gebeten hatte, wandte es sich mit der Bitte um Hülfe und um Erhaltung der Religionsfreiheit nach der Kirchenordnung und dem Weseler Recesse von 1677 und mit Beschwerde, daß die kirchliche Censur in einen Injurienprozeß verwandelt sei, an die Schirmherrliche Preußische Regierung in Cleve. Diese ging bereitwilligst auf die Beschwerde ein, verlangte demnach (1736) Abweisung der Renitenten von dem weltlichen Richter ab auf den kirchenordnungsmäßigen Weg, drohte mit Verhinderung der kirchlichen Disciplin und Censur in ihren katholischen Capiteln, Stiftern und Klöstern, und verlangte gleichmäßig volle Censur-Freiheit für das Presbyterium in Elberfeld wegen des christ-unanständigen (exorbitanten) und der Gemeinde Aergerniß verursachenden Tanzes.[1]) Die

[1]) Einen merkwürdigen Beleg zu dieser damals üblichen Strenge in der Kirchenzucht wider das Tanzen, liefert das Presbyterial-Protokollbuch vom 14. October desselben Jahres, 1736, nach welchem das Presbyterium gerade dem eben damals erweckten und zur Societät übergetretenen reichen Schwager der Frau Anna Eller: „Arnold Bollenberg mit seiner Gattin Steinebach durch einen Aeltesten vorstellen ließ, daß sie sich auf der Frankfurter Reise mit übermäßigem

Düsseldorfer Regierung, auf das Urtheil der Classe und Synode sich stützend, steigerte dagegen die Ordnungsstrafen und die Execution bis zu 200 Goldgulden und erklärte sogar: Von einer reformirten Kirchenordnung sei ihr nichts bekannt geworden und nur die Classen und Synoden, nicht aber die einzelnen Presbyterien hätten Censurrecht; sie habe sich nie vorgestellt, daß auf ein Presbyterium das Prädikat eines Kirchenrathes[1]) habe niedersinken können und demnach demselben gleich den Classen und Synoden ein uneinsichtliches Censuriren zugegeben sei, und das Tanzen sei kein censurwidriges crimen. Schleyermacher blieb indessen unerschütterlich fest, so daß es allgemein hieß, er werde lieber sein Amt niederlegen, als wider Gott und sein Gewissen sündigen. Die Zionsmutter tröstete ihn fortwährend mit den herrlichsten Verheißungen[2]) und verkündete sogar schon am 6. November 1734 in voller Zuversicht an Johannes Scheidemacher: „Das habe dir zum Zeichen: So gewiß sie Jedidja in dieser Sache nicht absetzen sollen, so fest ist auch dieses wahr, daß Gott sich Scheidemachers erbarmen werde." Und wirklich siegte Schleyermacher und sein Recht. Da alle gütliche Verwendung nichts ausrichtete, entschloß sich die Clevische Regierung allergnädigst auf andere Rettungs-

---

Trunk und mit Tanzen vergangen und dadurch Aergerniß angerichtet hätten, weßhalb sie ihr Reu- und Leidwesen bezeugen und sich mit der Gemeine versöhnen sollten," worauf Schleyermacher und zwei Aeltesten beauftragt wurden, von Bollenberg die Reparation abzunehmen, was auch geschah.

[1]) Wie in den Niederlanden die Consistorien immer genannt wurden, während in der Pfalz die oberste Kirchenbehörde Kirchenrath hieß.

[2]) Jes 7, 4: „Hüte dich und sei stille, fürchte dich nicht und dein Herz sei unverzagt vor diesen zwei rauchenden Löschbränden, nämlich vor dem Zorne Rezins sammt den Syrern und des Sohnes Remalja," und 41, 15: „Siehe, ich habe dich zum scharfen neuen Dreschwagen gemacht, der Zacken hat, daß du sollst Berge zerdreschen und zermalmen, und die Hügel wie Spreu machen."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mittel bedacht zu sein, und demnach zu den ihr vertragsmäßig zustehenden Retorsionsmaßregeln zu schreiten. Der Richter in Emmerich erhielt den Auftrag, dem Jesuiten-Collegium daselbst zu bedeuten, mehrgedachte Regierung in Düsseldorf innerhalb 14 Tagen dahin zu bewegen, das Verfahren wider den Prediger Schleyermacher kost- und schadlos einzustellen oder zu gewärtigen, daß mit wirklicher Execution wider das Collegium zu Schleyermachers Schadloshaltung verfahren werden solle. Das arme so ganz unschuldiger Weise bedrängte Jesuitencollegium bat nun unter Einlegung eines Protestes um eine vierwöchentliche Frist, schrieb aber sofort nach Düsseldorf, und führte kläglich an, daß es ja auch schon wegen der Kettwigschen und Rheydischen Sache unschuldig gelitten und sich in Schulden gesteckt habe. Wirklich wurde auch als Retorsion gegen die Arrestlegung auf Schleyermachers Gehalt, das Einkommen des Jesuitencollegiums mit Arrest belegt, und obschon die Düsseldorfer Regierung ihrer Seits schon an Beschlagnahme des ganzen Elberfelder Kirchenvermögens dachte, auch sogar der eigene Preußische Resident Clauberg in Düsseldorf entschieden auf die gegnerische Seite wider den unruhigen Prädikanten trat, so blieb doch die Clevische Regierung fest und wurde durch Königliche Entscheidung in ihrem Verfahren bestärkt, während der Churfürst Carl Philipp endlich seine Regierung zum Einlenken anwies, was Clauberg durch Bestechung eines sicheren Scribenten mittelst eines kleinen Douceurs heimlich erfuhr. Noch einmal versuchte unterm 19. September 1736 die Düsseldorfer Regierung Widerstand zu leisten und standhafte Retorsion zu erlangen: „Wie dann auch unschwer zu ermessen ist, daß, wie die hiesiger Landen Augsburgischer Confessions-Genossenschaft durch das allmähliche Nachgeben täglich kecker werden, an die Clevische Regierung sich anzuhenken. Als dieselben durch eine ernsthafte Bezeugung sich eingezogener halten, oder doch Clevischer Seits Anlaß geben würden, aus ebenmäßigem Mitleiden gegen ihre Glaubensgenossen zu Durchtreibung unbilliger Sachen wenigstens sich so frei und unbefugt nicht herzugeben.“ Auch dieser letzte Versuch der Standhaftigkeit schlug fehl; am 30. November 1736 erbrachten die Jesuiten endlich das Attest, daß der Arrest auf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Schleyermacher aufgehoben sei, und nun wurden auch sie von dem Arrest befreit. Schleyermacher verlangte aber auch noch am 27. Mai 1737 — und nicht mit Unrecht — Rücksendung des ihm entnommenen Pfandzeichens, das zurück zu holen er sich weigerte. Die — immer noch nicht gewitzigten — Kläger baten nun bei der Clevischen Regierung um Ausstreichung der betreffenden Stellen aus dem Presbyterial-Protokolle, worauf die Clevische Regierung treffend antwortete: das hätten sie unter sich auszumachen, und sie schließlich auf die General-Synode wies. Schleyermacher aber erklärte dagegen, es sei gar kein ehrenrühriges Protokoll vorhanden und kein (schriftlicher) Beschluß des Presbyterii gefaßt; die Kläger verlangten authentische Abschrift und beschwerten sich, daß dergleichen schmäh- und herrschsüchtigen, hoffärtigen und neidischen Geistlichen übel angemaßter Dinge das imperium cum sacerdotio indulgirt worden — was völlig unwahr war, da Schleyermacher nur ganz gesetzmäßig in und mit dem Presbyterium Kirchenzucht wider sie ausgeübt hatte. Der Generalpräsident Kruimel in Calcar trug Bedenken, mit Censur einzuschreiten, da die Sache in foro politico abgethan und niemals Generalsynodal gewesen. Er wolle jedoch wegen notorischer Vilipendenz des Elberfelder Consistorii und weil es wider die kirchenordentliche Subordination streite, wider das Consistorium einschreiten, um den heilsamen Zweck zu erreichen. Er forderte deshalb von dem Elberfelder Presbyterium die Acten ein, deren Abschriften ihm endlich 1738 zugesandt wurden. Hiermit scheint aber die Sache ihr Bewenden behalten zu haben.

So hatte also nach 4jährigem schwerem Streite Schleyermacher und die ihm anhangende strengere Partei in der Elberfelder Gemeinde und namentlich die mit ihm kämpfende und betende Ellersche Societät mit Hülfe der Preußischen Regierung in Cleve, einen wichtigen und vollständigen Sieg über die laxere Partei in der Gemeinde und in der Classe und über die katholische Regierung erlangt, — ein Kampf, welcher die Grundlagen der freien Synodal- und Presbyterialverfassung in Jülich und Berg zu erschüttern drohte, aber auch befestigte, und für alle ähnlichen Streitigkeiten maßgebend blieb. Es scheint, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von da an und wegen dieses ehrenvollen Kampfes Schleyermacher und seine in der Zucht strengere wenn auch in der Lehre verdächtige und heterodoxe Partei und die aus ihr später hervorgegangene Ronsdorfer Gemeinde die vorzügliche Gunst der Preußischen Regierung in Cleve und besonders in Berlin genossen habe, während die in der Lehre zwar rechtsinnigen, im Leben und in der Zucht aber schlafferen Classen und Synoden in Berlin zurückgesetzt wurden. Dagegen scheint die Ellersche Partei von da an in der Elberfelder Gemeinde mit mehr Mißtrauen als früher behandelt worden zu sein. So schlug Steinebach vergeblich im December 1736 seinen Schwacher Elias Eller zum Aeltesten vor, und der 1736 gewählte Bruder Abraham Eller begehrte 1738 (wegen seines bevorstehenden Ueberzuges nach Ronsdorf) von dem Kirchmeisteramte entlassen zu werden. Natürlicher Weise trug aber dieser schwer errungene Sieg viel dazu bei, den Eifer und die Schwärmerei der erweckten Ellerianer oder Zionsbrüder in Elberfeld bis auf's Aeußerste zu steigern.[1]) Daher erlebte auch die Gesellschaft gerade in dieser Zeit der Anfechtung und des Kampfes ihre höchste Blüthe und reinste, christlichste Entwickelung, während sie bald darauf ausartete und dann bis zur äußersten Gotteslästerung, Heuchelei und Verruchtheit fortschritt.[2]) Die einzelnen Mitglieder waren auf das innigste verbunden, und lebten in einer gewissen Gütergemeinschaft — auf Kosten der Reicheren — alle Tage herrlich und in Freuden. In dem Uebermaße ihrer geistlich-sinnlichen Freude schwärmten sie zahlreich und häufig hin und her zu den auswärtigen Mitgliedern — nach Cöln in Teschemachers

---

[1]) Geichzeitig hatte auch Wülfing in Düsseldorf ganz ähnliche Kämpfe zu bestehen, welche jedoch nicht von solcher entscheidender Bedeutung wurden, und die weiter unten in anderem Zusammenhange erwähnt werden sollen.

[2]) Selbst ihr Gegner Knevels gibt ihr (S. 570) aus dieser Zeit, in welcher er selbst erweckt wurde, das günstigste Zeugniß: „Im Anfange hatten sie zwar in Elberfeld den größten Schein, und das währte vom Jahre 1726 bis 1737, da sie zum Auszug nach Ronsdorf Anstalt machten. Sie kamen sodann in

und Schüllers Weinkeller, wo es dann nicht ohne Excesse herging — nach Düsseldorf zu Wülfings Tauffeier, nach Homberg zu Jansen, und noch häufiger kamen die Auswärtigen nach Elberfeld zu den Versammlungen und Liebesmahlen. Die große reformirte Gemeinde in Elberfeld ward Sardes oder Laodicea genannt, während sie selber Philadelphia waren, und während bis daher in Laodicea kaum Einer oder Keiner selig geworden sei, indem das Himmelreich nur durch Gewalt (d. h. kaum) hätte erlangt werden können, so sei es jetzt leicht, durch bloße Uebergabe an die Zionseltern, hineinzukommen.

Die chiliastische Schwärmerei der Zionsgemeinschaft und der Reden Gottes durch die Anna, um welche sie sich gebildet hatte, drängte sich nach der Verheirathung der Zionseltern am 26. Januar 1733 immer entschiedener und immer ausschließlicher auf die nahe zweite Wiederkunft Christi im Fleisch, welche durch eine wunderbare Zeugung ohne Zuthun des Mannes und durch eine neue schmerzenlose Geburt durch das mit der Sonne bekleidete Weib (Offenb. 12, 5) erfolgen, und deren Knäblein alle Heiden (d. h. die übrigen Christengemeinden) mit der Ruthe weiden sollte.[1]) Zur Erhaltung dieses reinen Samens behauptete Eller: Er und seine Frau seien aus dem Stamme Juda, dessen

---

Elberfeld nicht zu einander oder sie empfingen sich mit einem Kusse, und dies that Jung und Alt, Männer und Weiber ohne Unterschied. Dem Einfältigen kam dieses so vor, als wenn die erste, so lang verloschene Christenliebe wieder wäre angeflammt; denn sie thaten da nicht anders, als wenn sich Einer dem andern die Augen aus dem Kopfe hätte geben wollen, wobei es gewiß viele Leute recht gut gemeint haben."

[1]) Nach der falsch-mystischen Lehre, die wir schon (II, 243 ff., 720 ff., 822 ff.) bei Labadie, Arnold und Hochmann gefunden haben, sollten auch die übrigen Zionskinder als Geheiligte nicht mehr unter dem Sündenfluche stehen, und demnach ihre Kinder auch nicht mehr „mit Schmerzen" geboren werden. Wenn nun auch, und namentlich bei der Zions-Mutter selbst, das offenbare Gegentheil stattfand, so wurde doch später in Ronsdorf vorgegeben, daß die Wöchnerinnen in

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Same bis auf diese Zeit unbefleckt bewahrt worden sei. Wirklich gebar die Zionsmutter am 4. Juli 1734 einen Sohn, welcher (nach Ps. 68, 28) den Herrschernamen Benjamin erhielt, und von Schleyermacher am 12. August getauft wurde, wobei er und A. Eller, Engelberth Wirth und Marie Elisabeth Steinebach, geborne Büchel, also lauter Eingeweihte, Taufzeugen waren.[1]) Diesem nicht auf natürliche Weise, sondern ohne Sünde gezeugten und gebornen Kinde wurde nun als der zweiten Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, als dem künftigen Könige Zions abgöttische Ehre erwiesen, worüber Knevels — wohl ganz der Wahrheit gemäß — viele anstößige Einzelnheiten mitgetheilt hat. Es wurde diese zweite und letzte Wiederkunft Christi im Fleisch von der Gemeinde unter dem Bilde und der Hülle der ersten Menschwerdung Gottes in vielen abgeänderten („umgewandten") Weihnachtsliedern, wie in ursprünglichen neuen Liedern hochgefeiert. So (Musikschule Nro. 43: Ein Kindlein so löbelich u. s. w.):

Bis daran es wiederkäm',
Um sein Neu-Jerusalem
Zu gründen auf der Erden,

O Himmel, sei willkommen!
Willkommen sei, Herr Jesu Christ!
Du, der wieder kommen ist,
Und Sitz bei uns genommen.

Zion nicht unrein, sondern rein und (wunderbar) stark seien; sie mußten daher gleich nach der Geburt schon wieder an den Liebesmahlen Theil nehmen, was viel Anstoß gab. Der Ronsdorfer Katechismus und das Trauformular geben daher auch auffallender Weise als Zweck der Ehe nur an: „den Samen Gottes zu suchen."

[1]) Knevels versichert mit der größten Bestimmtheit, daß anstatt des erwarteten Knaben ein bald wieder gestorbenes Mädchen geboren worden sei, was dann schon zu einem ersten Abfalle Anlaß gegeben habe. Ich habe hiervon in dem Taufbuche keine Spur gefunden, wohl aber, daß später, Ende Juli 1736, ein schon wieder nach 6 Wochen gestorbenes Mädchen Anna geboren worden ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Und am Schlusse des gleich folgenden, scheinbar ganz gewöhnlichen Weihnachtsliedes:

Denn schaut, hier ist Immanuel,
Der Mutter Zions Quell und Stell.

Ferner in Vers 7 des abgeänderten Liedes (Nro. 115): Mein Leben ist ein Pilgerstand:

„Herr Jesu Christ! drum steig doch zu
Und bring uns bald zur vollen Ruh,
Weil du hast durch dein Wiederkommen
Die Erde in Besitz genommen."

Auf die schwere Geburt des Knäbleins und vielleicht auf seine Taufe scheint Nro. 140 zu zielen:

Schau an, schau an, Was deine Hand gethan
An deinem heilgen Mann,
Den du gefunden.

Verklär dein Weib, Drin ewig dein Verbleib,
Und deren schwangern Leib
Du hast entbunden.

Schau vor dich hin Und nimm in deinen Sinn
Den kleinen Benjamin,
Die Wurzel Jesse:

Den, dem der Drach Beim hellen Tag ging nach,
Daß er zu Zions Schmach
Dies Knäblein fresse.

Die Braut des Lamms, Die Tochter Abrahams.
Die ihres Bräutigams
Anjetzt ist mächtig:

Die du gekleidt Mit deiner weißen Seid'
Der Heilsgerechtigkeit
Sehr wunderprächtig.

Namentlich an Benjamin als Gottes Sohn ist Nro. 130 in gotteslästerlicher Weise gerichtet:

O Benjamin, du Lieblichster!
Des Lieblichen des Herren Ehr!
O Gottes Sohn, von Gott geboren,
Zum Anfang seines Wegs erkohren,
Gemacht von Gott, des Bild du bist,
Zum Herren und zu seinem Christ!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Du, du, Alleiner, bist ernannt
Von Gott zu seiner rechten Hand,
Durch dich, als seinen Sohn der Rechten,
Zu schaffen, daß wir leben möchten:
Und so bist du von Anbeginn
Herr Christ! sein kleinster Benjamin!

Du, du bist's drum, der uns zu gut,
O Benjamin! die eisern Ruth'
Von Gott empfangen, alle Heiden,
O Knäbelein! im Grimm zu weiden,
Gleichwie von dir im Donnerton
Gott Gott spricht, Zeichens-Menschen-Sohn."

Als den wiedergekommenen Jesus preist Nro. 208 das neugeborne Kind:

Schau, Jesus lebt, Er lebt auf's Neue,
Dieweil ihn seine Sprach verräth;
Sein Weib beweist, daß Er es seie,
Des Fuß auf ihrem Monde steht!
Gleichwie dann wahrlich jedermann
Kann sehen, wenn er lesen kann.

So war Er todt durch viele Jahre,
Doch schau, wie Er nun wieder leb',
Wie Er auf's neu sich offenbare,
Daß Er auch uns das Leben gäb'.
Drum freu dich, meine liebe Seel',
Es lebt auf's neu Immanuel.

Er lebt also, wie Er versprochen,
Daß deine Schmach als seine Schmach
Nun nun am Teufel werd' gerochen
An diesem seinem großen Tag:
Drum wirst du um ein kleines sehn,
Den Himmel und die Welt vergehn.

Dieses göttlich verehrte Kind starb indeß zum größten Schrecken seiner Anbeter, erst fünf Vierteljahre alt, am 21. November 1735, worüber es aber nach der Hirtentasche in den Reden der Anna alsbald hieß: Hat Benjamin (welcher die Gabe der Offenbarung gehabt haben sollte, wie seine Mutter) nicht oft gegaffet: „Und nun verkläre mich, du Vater! bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war?" und: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir

gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast?" Wirklich tröstete Eller sich und die Seinen mit Offenb. 12, 5: Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl, und Wülfing sagte noch 1761 in seinem Jubilirenden Ronsdorf (S. 11): Die alte Schlange, die da ist der Teufel und Satanas, ging dem Weibe mit der Sonne bekleidet hin und wieder auf den Fersen nach, und es gelang ihm auch, einige der Erstlinge von ihrer Krone zu reißen; er ging ihr ferner nach, um das Knäblein, wovon sie schwanger war, zu fressen; aber vergeblich; dann endlich hieß es: „Die Wurzel Jesse ist aufgefahren zu dem Namen, dem Neuen, indem dies Göttlich geborene Knäblein als ein Zeichen des Menschen Sohns zu Gott und seinem Stuhl gerückt ward." — Dieser erkünstelte Trost verfing aber nicht bei allen Eingeweihten, und es begann demnach damals schon der Abfall von einigen Erstlingen, wozu namentlich der kaum gewonnene Samuel Eller auf Ronsdorf gehört haben mag, welcher seitdem keine Gemeinschaft mehr mit den Ronsdorfer Schwärmereien gepflogen hat. Auch ging die Verheißung einer demnächstigen Wiedergeburt Benjamins nicht in Erfüllung, indem die Zionsmutter am 1. Januar 1738 anstatt des erwarteten Knaben ein Mädchen: Sarah, und dann am 6. December 1739 ihr letztes Kind: Rahel, gebar, welche nachher in Ronsdorf (nach Sach. 4, 14) „die beiden Oehlkinder, die bei dem Herrscher des ganzen Landes stehen," genannt wurden.

Mitten in dieser Zeit der Trauer und der getäuschten Erwartung begann nun die erste Entdeckung, Verdächtigung und Verfolgung der Ellerianischen Societät, die ja unmöglich auf die Dauer verborgen bleiben konnte, so heilig auch ihre Mitglieder das Gelübde der Verschwiegenheit hielten. Denn um Pfingsten 1737 wurden alle Feinen in Elberfeld, Solingen und Umgegend durch die schon S. 389 näher erzählte Arretirung des frommen Grafen Castell und des Tersteegianers Caspary „wegen Einführung einer neuen Religion und Haltung verbotener Versammlungen" gewaltig erschreckt. Nicht nur die stillen Tersteegianer wurden ängstlich (s. S. 392 f.), sondern auch die Ellerianer wurden vorsichtiger und begannen sich mehr in die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Stille zurückzuziehen, ja sich nach einem anderen Orte zur Gründung Zions umzusehen.[1])

Eller verbot demnach Ende 1737 bei hoher Strafe: weder ihn Zions-Vater noch seine Frau Zions-Mutter zu nennen. Auch scheint gerade zu derselben Zeit — weil sich Manche zu allzu großer Vertraulichkeit gegen die Zions-Eltern und namentlich gegen die Zions-Mutter hatten hinreißen lassen — ein Zurückziehen derselben in größere Stille stattgefunden zu haben, worüber die Aussprache lautete: „Machet ein Gehäge umher!" (2. Mos. 19, 12. 13), so daß zu Zeiten Niemand, selbst nicht die zur Gemeinde gehörenden Fremden J. und K. (Jansen und Knevels?) Zutritt zu ihr erhalten konnten. Es trat trotz dieser größeren Vorsicht das geheime schwärmerische Treiben der Zions-Gemeinde dennoch je länger je mehr vor Freund und Feind allzu offen zu Tage, so daß ihr ganzes Wesen zuletzt nur durch eine große Auswanderung und Gründung einer neuen besonderen Gemeinde in Ronsdorf schien gerettet werden zu können.

Zunächst unterschieden und schieden sich die Zioniten immer mehr von ihren ursprünglichen Glaubensgenossen und Brüdern, den andern mystischen Separatisten oder Tersteegianern. Sie nannten dieselben Johannisjünger, sich aber Christi Jünger, von welchen jene fasteten, während diese als Hochzeitleute, bei denen der Bräutigam sei, nicht fasten könnten. Das auf solche geheime Vorgänge immer höchst aufmerksame Volk munkelte schon längst von den Zioniten allerhand Böses; nicht ohne Grund und mit gewohntem treffendem Witze unterschied es die Frommen oder Feinen in Schmachtfeine (Tersteegianische Mystiker) und Freßfeine (üppige Ellerianer), obgleich beide

[1]) So finden wir (in dem Zeugenverhör bei Knevels S. 82) die ausdrückliche Aussage von Rütterswerth, daß er das ihm eingehändigte schriftliche Zeugniß seiner Versicherung, ungeachtet Anderer dergleichen Briefchen bei Gelegenheit der ehemaligen Arretirung des Grafen von Castell hätten verbrannt werden müssen, damals noch nicht zurückgeliefert habe, sondern erst 1749 bei der Schleyermacherschen Katastrophe.

Parteien desselben Ursprungs waren, denselben Namen trugen, und als Gegner der orthodoxen Namchristen und als Anhänger des heterodoxen Coccejus, Lodenstein und Lampe ihren christlichen Ernst vornämlich durch Enthaltung von der Welt und von den weltlichen Dingen und durch Versammlungen zu gemeinsamer Erbauung an den Tag legten. Abgesehen davon, daß manche Personen, z. B. Maria von der Ley (in Crefeld) und Hermine zur Ehren (in Homberg) von der einen Partei zur andern übergegangen sein mögen, bedienten sich jedenfalls beide Parteien ursprünglich ganz derselben Ausdrücke, z. B. der Anreden in ihren Briefen: J. J. J. oder J. J. (d. h. Jesus Jehovah Immanuel), In ihm herzlichst geliebter Bruder!, gebrauchten anstatt des so sehr mangelhaften reformirten Psalmen- und Lieder-Gesangbuches das in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts von W. Weck verfaßte und von Tersteegen mit einer Vorrede begleitete Harfenspiel der Kinder Zion zum Singen oder wenigstens zum Lesen in ihren Versammlungen, indem dasselbe ausdrücklich für „die Zionskinder", für „die Bundesglieder" oder „in Gesellschaften" bestimmt war. Wie innerlich geschieden dagegen beide Parteien waren und sein mußten, davon haben wir höchst wichtige Spuren. Wir haben schon (S. 350 ff.) gesehen, wie Tersteegen bereits 1727 oder 1728, also gerade bei dem ersten Ausbruche der Zionitischen Inspiration und Schwärmerei in seinem Zeugnisse der Wahrheit nach der Gottseligkeit seine Freunde an der Otterbeck und angrenzenden Gegend, womit gewiß Homberg und Wülfrath und Elberfeld auch gemeint sind, vor den gar gefährlichen Gründen und anstößigen Excessen und Wandel einiger ihnen bekannten Personen gewarnt hat, von deren Einigen man zuvor gute Hoffnung hatte, und wie er zur Meidung des Umganges mit denjenigen ermahnte, welche unter dem Namen der Frömmigkeit in falscher Freiheit nach dem Trieb ihres Fleisches, ihrer Sinne und Vernunft lebten. Sollten hiermit auch noch nicht unmittelbar die Ellerianer selbst gemeint sein, so doch jedenfalls der Boden der gefährlichen Aftermystik, welchem sie entsprossen sind. Auch könnten sich seine Erfahrungen in Beziehung auf seltsame Leibesbewegungen, die er im Wege

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Wahrheit St. V. ausspricht, wohl auf die ihm gewiß nicht ganz unbekannt gebliebenen Aussprachen der Anna beziehen, wenn er sagt: „Von einigen Arten konnte ich keine guten Gedanken haben, weil auch die Folgen nicht gut waren; sie hatten entweder ein böses inneres Principium oder sie waren affectirt und nachgemacht. Ich habe davon einige gesehen, welche durchs Reden oder durchs Ansehen Anderer übergeleitet wurden, und wobei die, welchen dergleichen widerfuhr, ganz einfältig sich betrugen und nicht vermögend waren, dergleichen Afficirungen zu widerstehen, oder sich anders zu verhalten, als wie sie thaten. Auch habe ich davon einige gesehen, von welchen ich glaube, daß sie anfänglich ziemlich gut waren, die aber nachher durch Selbstgefallen menschlich und böse wurden." Wichtiger und entscheidender ist indessen das Zeugniß des Augenzeugen Grafen von Castell in einem gerade 1737 oder etwas später an eine theure Schwester in Jesu (Frau Kohl?) in Elberfeld geschriebenen Briefe[1]): „Andere wollen wohl die Gerechtigkeit Christi annehmen, aber zum Deckel ihrer Bosheiten und Schandthaten, machen Christum zum Sündendiener und reißen den Grund ein; diese wird der Herr zerscheitern durch den Geist seines Mundes und wird ihrer ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft. Und wer wollte die mannigfaltigen Abwege zählen, die **NB.**! Fleisch und Vernunft, Welt und Satan ausgedichtet haben, die Einfältigen zu drücken, und Seelen, die nicht auf ihrer Hut stehen, von der Einfältigkeit in Christo abzubringen. Auch in Elberfeld soll der weiße Teufel wohl unter den besten Seelen sich einschleichen, die durch die evangelische Freiheit ihrem Fleische Raum geben und was sie im Geiste anfangen, im Fleisch vollenden wollen. O des erschrecklichen Gerichts, so auf dergleichen Seelen wartet! Denn es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind und geschmecket haben das gütige Wort Gottes, daß dieselben erneuert werden zur Buße. Ich gestehe es, ich bin schon mit vielen Thränen vor dem Herrn um der Seelen willen daselbst gestanden. Sollten wir, die da suchen durch

[1]) Handschriftliche Briefe 65.

Christum gerecht zu werden, annoch selbst Sünder erfunden werden und wohl vorgeben dürfen, eben darinnen unsere Verläugnung beweisen zu wollen, daß wir die Sünde für nichts achten? Ich kenne dieselbe Stimme des Satans schon seit 1731, da ich sie zu Amsterdam zuerst unter den schönsten evangelischen Wahrheiten vortragen hörte; aber der Herr hat mich bewahrt vor den Klauen; ich erkannte die Tiefen des Satans, und ich bitte den Heiland, dem unsere Sünden so viel Schmerzen, Mühe und Arbeit gekostet, daß wir an dem allein Genugsamen die Abscheulichkeiten der Sünden erkennen könnten; Er wolle doch die Seinen bewahren vor der Stunde der Versuchung."

Gerade um dieselbe Zeit, wo solche treue christliche Freunde das in die Ellerianische Societät hereingebrochene Verderben bereits bemerkten und rügten, wurden nun auch die amtlichen Organe der Kirche, die Presbyterien und Synoden, auf sie aufmerksam und wider sie einzuschreiten veranlaßt.

Unter den vier zur Gesellschaft gehörenden Predigern war Wülfing in Düsseldorf offenbar der bedeutendste, der begabteste und der gefährlichste, wie auch später der verruchteste, so daß wir ihn als den bösen Dämon Ellers und Ronsdorfs bezeichnen können, mit dessen Sturze sich Ronsdorf erst von seinem Falle wieder erheben konnte. Wülfing, „ein Mann von Kanzelgaben", „der wegen seines närrischen Naturells noch niemals, wo er gestanden, beliebt gewesen war", hatte ganz gleichzeitig wie Schleyermacher, und gewiß aus dem edelsten christlichen Beweggrunde, 1735 auch in Düsseldorf den Versuch einer ernsteren und strengeren Kirchenzucht gemacht und wurde deshalb von sechszehn Gemeindegliedern, weil er sie willkürlich vom heiligen Abendmahle ausgeschlossen habe, verklagt. Wülfing erklärte die Klage für ungegründet und weigerte sich — gewiß mit Recht — die von der Synode zur Ausgleichung vorgeschlagene gegenseitige Amnestie anzunehmen. Seine Gemeinde zerfiel damals offenbar in zwei Parteien, und an der Spitze der Gegenpartei stand der Rektor Dirksen, den Wülfing für ungläubig erklärte, während ein Theil der Gemeinde die Amtshandlungen von ihm — und nicht von Wülfing — verrichtet wünschte. Eine Wittwe Engelbert

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beschwerte sich, daß Wülfing ihren Mann auf dem Sterbebette so wie sie selber hart und roh behandelt und mehr erschreckt als getröstet habe. Er habe zu ihrem Manne gesagt: „Der Teufel, der im Rector sticht, der sticht auch in Ihm", und zu ihr: „Hah, Hah! die Leute wollen Trost haben! so seht, wo ihr Trost kriegt," worauf er zur Thür hinausgegangen sei. Wülfing hatte ferner im Jahre 1737 unter dem Titel: Der geistliche Hirtenstab zwölf Predigten herausgegeben, worin sich manches Anstößige fand. Die Gemeinde Düssel beschwerte sich nämlich, daß er sie in seiner dort gedruckten Abschiedspredigt von 1731 so schwarz abgemahlt habe, daß hinkünftig ein Prediger eine so übelbeschriebene Gemeinde anzutreten sich schwierig machen könnte, und drohte dagegen, nöthigenfalls Wülfings Aufführung bei ihr, nach Wandel und Dienst, durch den Druck bekannt zu machen. In Elberfeld hatte Wülfing in einer Neujahrspredigt gesagt, daß die Seelen der im vorigen Jahre Gestorbenen, welche auf ihren Sündenwegen geblieben seien, jetzt als verlassene Vögelein hin und her auf den Bergen herumschweben müßten, was die Generalsynode von 1737 als eine unschriftmäßige Schreibart sehr befremdete. Alle diese Beschwerden kamen bis zur Entscheidung der Generalsynode, welche nicht ohne Gereiztheit wider den unehrerbietigen und widersetzlichen Pastor Wülfing einschritt. Zunächst wurde auch gerügt, daß Wülfing vor seinem nachträglich so vielen Anstoß erregenden Hirtenstabe habe drucken lassen, daß derselbe von der General-Synode als sehr erbaulich gebilligt und empfohlen worden sei, ohne des leisen Tadels des Generalpräses als Censors zu erwähnen, „wenn nur der rechte Begriff der einen und andern Redensart beibehalten werde." Unmittelbar an diese Verhandlungen der Generalsynode von 1737 über und gegen Wülfing in § 66 und 67, und daher ganz gewiß auf Veranlassung derselben, schloß sich nun in § 68 und 69 die Klage über den einreißenden Fanatismus und Pietismus und die geheimen Conventikel (der Ellerianischen Societät) in Elberfeld. Es wurde nämlich (§ 68) der Synode klagend vorgetragen, welcher Gestalt der Fanatismus und übel so genannte Pietismus je länger je mehr ausgebreitet werde, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß man, da dergleichen wider alle in Gottes Wort gegründete Wahrheiten anlaufenden Bücher durch den ordentlichen Weg des Verkaufes nicht an den Mann gebracht werden könnten, Lotterien ausgefunden, um durch solche Mittel an den einfältigen und in der Lehre der Wahrheit nach der Gottseligkeit nicht allzufest gegründeten Menschen um ein geringes Geld dergleichen die allerschädlichsten Irrthümer in sich haltenden Bücher in die Hände zu spielen, also wo möglich das Unkraut in die ganze Kirche zu derselben höchst schädlicher Verwirrung auszustreuen. Die Synode beschloß deßhalb, bei dem Könige in Preußen auf ein ernstliches Verbot von dergleichen Bücher-Lotterien anzutragen, das auch auf Jülich und Berg ausgedehnt werden möge.[1])

Unmittelbar auf diesen — der freien Synode wenig Ehre machenden unfreien — Beschluß folgte nun (§ 69) ein merkwürdiger, offenbar durch die Erwähnung der Conventikel und Liebesmahle der Ellerianischen Societät veranlaßter wichtiger Beschluß, welcher zuerst die Aufmerksamkeit der ganzen Kirche

---

[1]) Dies geht offenbar sowohl auf die pietistischen Bücherlotterien in Halle als auf die mystischen in Berleburg, welche beide sich damals nach dem Niederrhein ausgebreitet hatten. Der Beschluß kam auch wirklich zur Ausführung, und es wurde namentlich 1740 der Universitäts-Buchhändler Bötticher in Duisburg beschuldigt, verdächtige mystische Bücher gedruckt zu haben; man fand jedoch 1746 nur noch das 1712 gedruckte Buch: Abbildung des verborgenen Menschen des Herzens, das er nicht mehr zu verkaufen versprach. 1743 ging die Synode in gleicher Absicht auch dem Buchhändler van der Smissen in Mülheim an der Ruhr zu Leibe, welcher 1731 in Elberfeld gewohnt hatte und sich wahrscheinlich wegen des ergangenen Verbotes von Elberfeld nach dem Gräflich-Leiningenschen Mülheim an der Ruhr zurückgezogen hatte und dort auch „eine Bücherlotterie" anzulegen beabsichtigte, „in welcher ungezweifelt auch dergleichen mystischen Irrthum hegende Bücher sich finden würden und dann eben dies Griffe der Pietisten seien, wodurch unvermerkt der Saame des Irrthums in die gemeinen Menschen gesäet werde."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in allen ihren geordneten Organen auf die Vorgänge in Elberfeld erregte und namentlich dem Inspector der Elberfelder Klasse auftrug, die ganze Sache sofort näher zu untersuchen und dem General-Präses und dem Collegium qualificatum weitere Anzeige zu machen.

Dieser Beschluß lautete wörtlich: „Wenn ein Prediger oder Prediger in ihren Gemeinden neben ihren öffentlichen und gewöhnlichen Amtsgeschäften noch privata exercitia pietatis anzustellen und einzuführen rathsam hielten, so hat man sonderlich dahin zu sorgen, daß die pietatis exercitia nicht den Schein und das Ansehen solcher clandestinen Conventiculen gewinnen, wodurch zu allerhand Irrungen und Zerrüttungen der Gemeinsglieder und schädlichen Zerreißung des so nöthigen Bandes des Friedens Anlaß gegeben würde; es muß also die Einrichtung solcher privaten exercitiorum pietatis geschehen, daß außer denen, die gewöhnlich bei solchen Uebungen sind, auch Andere können Freiheit haben, zum Anhören derselben zu gelangen, absonderlich, da den Aeltesten obliegt, Kraft ihres Amtes auch auf die Lehre und den Wandel der Diener des Wortes Acht zu haben, wie auch auf die Gemeine fleißig zu sehen, ob ein Jeder sich gebührlich in der Lehre und Wandel trage. Es wird also nöthig sein, daß auch selbigen (Aeltesten), Einem oder Mehreren, wie auch andern Predigern dergleichen exercitiis pietatis zuzuhören unverweigert sei, zumal da die Wahrheit, so zur Gottseligkeit ist, keine Scheu trägt, von Jedermann angehört zu werden; was aber die besonderen casus und scrupulos conscientiae in hypothesi betrifft, so ist allezeit rathsamer, daß selbige nur dem Prediger oder sonst erfahrenen geübten Christen in's Geheim als in zahlreichen Versammlungen zur Erörterung und Erläuterung vorgetragen werden. Vor allen Dingen wird auch nicht gestattet, unter welchem Prätext es auch sei, etwas nach Art und Weise der ehemalen in der ersten Kirche um der Verfolgung willen zu Abend- und nächtlichen Zeiten gehaltenen Agapen oder Liebesmahlen, bei jetziger Verfassung und Gottlob erhaltenen öffentlichen edeln Gewissensfreiheit, daß promiscui sexus männ- und weiblichen Geschlechts Personen dergleichen Gastmahle anrichten bei ihren exercitiis pietatis, damit solche exercitia pie-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tatis nicht bei Andern und denen, die draußen sind, allerhand bösen Verdacht erwecken, als ob dieselbe in nocturnos comescationes degenerirten und entarteten, wodurch, wie ehemals, dem Christenthum oft falsche, jetzt aber in bewandten Umständen mehr wahrscheinliche Schandflecke angehenkt werden könnten. Es wird also allen Inspectoribus classium und consistoriis darauf ernstlich zu vigiliren committiret, und da Synodus generalis aus einem allgemeinen Gerüchte auch ex deputatis Synodi Montensis wahrgenommen, daß solche exercitia pietatis mit annexen Liebesmahlzeiten in der volkreichen Gemeinde Elberfeld neuerlich haben eingeführt, einem jeden Gemeindeglied aber dazu kein Zugang verstattet werden wollen, so wird dem zeitlichen Inspector Classis Elberfeldensis nachdrücklich, auch Provinzial-Synodal-Schlüssen zu Folge aufgegeben, sich nach der Sache eigentlicher Bewandniß unausgestellt zu erkundigen, und darüber Domino præsidi Synodi generalis zu berichten, wie denn Synodus generalis hierdurch Domino præsidi mit Zuziehung des collegii qualificati committiret und alles hierunter Nöthige und Gedeihliche Kirchen- und Synodal-Ordnungen gemäß zu verfügen."

Dieser Beschluß führte jedoch noch nicht unmittelbar zu weiteren Entdeckungen, weil der Inspector der Elberfelder Klasse nicht entschieden genug einschritt und die Hauptperson, Schleyermacher, sich nicht positiv declarirte, weshalb die Generalsynode von 1740 im § 36 ihren Beschluß wiederholte und dahin verschärfte, daß ohne Vorwissen und Approbation der Presbyterien keine Conventikel und jedenfalls nur in der Kirche gehalten werden sollten.[1]) Zugleich wurde dem Elberfelder Presbyterium und dem Moderamen der Klasse Wachsamkeit und Untersuchung gegen die dem Gerücht nach daselbst noch

[1]) Bei der Untersuchung der Wülfing'schen Anklagen hatten die Mitglieder des Presbyterii in Düsseldorf 1739 alle mit einem: „Ich weiß nicht" geantwortet, außer daß zwei oder drei etwas aussagten, was eine Beziehung auf die Elleriani-sche Societät (also offenbar auf Wülfings Separatismus und Zusammenhang mit ihr) hatte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

währenden Conventikel aufgetragen und — ein Beweis der Wichtigkeit der ganzen Angelegenheit — eine besondere Untersuchungs-Commission angeordnet, welche über bestimmte Artikel sowohl Presbyter als Gemeindeglieder und namentlich auch (außer Schleyermacher in Elberfeld) die Prediger Wülfing, Rudenhaus und Jansen sammt ihren Consistorien vorsichtig untersuchen sollte. Aber auch diese Untersuchung blieb anfangs ohne Erfolg, so daß sogar die eigene Elberfelder Klasse sich noch 1741 und 1742 damit begnügte, in Beziehung auf die von der General-Synode angeordnete Wachsamkeit über die Ellerianische Societät zu erklären: „Keiner der anwesenden Herren Brüder, Prediger und Aeltesten weiß noch zur Zeit etwas davon zu melden noch anzugeben.“ Erst 1741 gelang es dem Mitgliede der Untersuchungs-Commission, dem Aeltesten Fauth von Mülheim am Rhein (Cöln), durch Zufall die geheime Eidesformel zu entdecken, worüber er seiner Düsseldorfer Klasse 1741, in Gegenwart von Wülfing und Rudenhaus, mittheilte: „Es sei ihm von Adolph von Recklinghausen in Cöln — welches damals nach Mülheim gehörte — ein sicheres Papier mitgetheilt worden, welches dessen mit Schwachheit des Verstandes befallener Sohn an eine sichere römische Frau in Cöln übergeben habe, worin ein Formular eines Eides enthalten sein solle, welches bei der Ellerianischen Societät üblich wäre, wie denn auch diese Frau von seinem Sohne invitirt worden sein solle, dieser Societät beizutreten und dieses Formular zu unterschreiben. Die Düsseldorfer Klasse wies indessen diese Sache als schon bei der General-Synode anhängig ab, und so hatte selbst diese wichtige Entdeckung zunächst keine weiteren Folgen. Unterdessen aber war 1741 aus der Ellerianischen philadelphischen Societät in Elberfeld eine philadelphische Zionsgemeinde zu Ronsdorf entstanden, und wir müssen ihr zunächst dorthin folgen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§ 14.

Die Gründung Ronsdorfs bis zum Ausscheiden der Gemeinde aus der Synode.

1737 — 1754.

Gott mit uns.

Siegel der neuen Gemeinde Ronsdorf.

„Ich halte fest dafür, daß wir in unserer Gerechtsame werden reüssiren. Es läßt sich so leicht nicht ein ganzes **corpus evangelicorum** unter die Füße treten und dessen Gerechtsame **in causis ecclesiasticis ad sinistra narrata** einer einzelnen Gemeinde zu gefallen beschneiden."

Präses Schellenberg 1747.

„Das Hauptabsehen der Ronsdorfer ist dahin gegangen, daß sie eine neue Monarchie in kirchlichen und weltlichen Verfassungen aufrichten wollten; dieses ihr Vorhaben aber unter dem Eid und Gelübde der Verschwiegenheit verborgen zu halten und derowegen solche **patronos** gesucht haben, welche, da sie weder ihre Absichten noch ihre Irrthümer und verkehrte Ausführung kannten, dieselbe unter anderen Namen und vorgegebenen Ursachen begünstigten und beförderten."

Präses Lepper 1750.

Während die Stellung der geheimen Zionsgemeinde in Elberfeld unhaltbar zu werden anfing, sah sich Elias Eller auch aus anderen Gründen veranlaßt, seinen Wohnsitz von Elberfeld nach Ronsdorf auf sein väterliches Erbe zu verlegen, dessen Fünftel er seinem Bruder Samuel abgekauft hatte. Er hatte nämlich bis dahin in Elberfeld in einem gemietheten Hause gewohnt, nach dessen Verkauf er ausziehen mußte, ohne eine andere passende Wohnung finden zu können.[1]) Ferner fand er

[1]) Angeblich wollte Niemand in Elberfeld ihn (und seine Gesellschaft) aufnehmen, worauf auch die Worte Wülfings im Jub. Ronsd. (S. 9) deuten: „Tage waren vorab gegangen, worin Christus unser Herr in seinen beiden Zeugen war gekreuzigt und auf die Gassen des Geistlichen Sodoms und Aegypten gelegt worden; indessen war auch die Zeit da, worin der Bund Abrahams als eines Erben der Welt sollte in seine Kraft gehen."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

für seine Fabrik die Verlegung vortheilhaft. Endlich hatte er Gelegenheit, auch damit gute Geschäfte zu machen, daß er das durch Ausrodung des Klosterbusches in Ronsdorf gewonnene Land (das Neue Land, wie noch heute der Platz heißt, auf welchem Kirche, Schule und Pfarrhaus stehen, an seine ihm nachziehenden Anhänger mit Nutzen verkaufte.

Die neuen Ankömmlinge hatten nun natürlicher Weise keine Lust, sich wie die bisherigen reformirten Ansiedler nach Kronenberg, einem Filial von Elberfeld, zu halten, sondern wollten unmittelbar bei der Muttergemeinde, und namentlich bei ihrem Pastor Schleyermacher und ihrer Societät, bleiben. Das Presbyterium in Elberfeld erklärte aber am 6. März 1740, weil Ronsdorf in einem anderen Amt und also außer der Elberfelder Gemeinde liege, so seien die Prediger nicht verpflichtet, die dortigen Reformirten pfarramtlich zu bedienen, und als dieselben dennoch in Elberfeld zur Communion gehen wollten, schloß sie das Presbyterium gegen Schleyermachers Willen aus: 1) weil kein Aeltester über sie einige Aufsicht haben wolle; 2) weil zu fürchten, daß für die Provisoren und Armenkasse daraus beschwerliche Consequentien erwachsen möchten; 3) weil Pastor Meyer keine parochialia daselbst bedienen wolle. Schleyermacher erklärte und schrieb dagegen mit offenbarer Bitterkeit zu Protokoll: „Pastor Schleyermacher willigt nicht in diesen Rath, billigt auch denselben ganz und gar nicht, sondern bezeuget daran sein innigstes Mißfallen und Abkehr, und will vor Gott und Menschen deshalb außer Verantwortung sein, welche er denen überlässet, die obgedachten Schluß abgefasset; behält sich anbei seine Freiheit vor; was die Bedienung der parochialia zu Ronsdorf auf Requisition betrifft, protestirt anbei feierlichst gegen den abgefaßten Beschluß und reservirt sich dagegen alle dienlichen Mittel." Ungeachtet der Wiederholung dieses Protestes blieb das Presbyterium bei demselben stehen und verweigerte die Befragung der (Meistbeerbten in der) Gemeinde selber über diesen Streit; es gestattete jedoch freiwillige Bedienung ohne Nachtheil des eigentlichen Dienstes, während Schleyermacher sich für nicht gebunden erklärte, noch daran schuldig sein wollte, daß die christliche und Religionsfreiheit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

irgendwie gekränkt werde. Somit war also zwischen Elberfeld und Ronsdorf, zwischen Schleyermacher und seinem Anhange, eine kirchliche Scheidewand aufgerichtet, und es mußte sich die Societät, wenn sie zusammenbleiben und zusammenhalten wollte, entschließen, aus Elberfeld ganz nach Ronsdorf auszuwandern und alle ihre Glieder mit Schleyermacher nachzuziehen. Dies geschah auch wirklich in den Jahren 1740 und 1741, indem nun aus allen Gegenden und namentlich aus Elberfeld und Düsseldorf eine Menge von Zioniten („von Frommen") nach Ronsdorf eilten oder wenigstens für ihren demnächstigen Auszug sich ein Erbe auf Zion ankauften und anbauten. So entstand denn ganz nach dem Vorbilde des nur 15 Jahre älteren Herrnhut und der zahlreichen damaligen Herrnhuter-Colonien in ganz Deutschland (1738 Herrnhag und 1750 Neuwied) eine neue und besondere Zionsgemeinde zu Ronsdorf, welche alsbald schon 1741 zu einer besonderen Pfarrei und 1745 zu einer von dem Amte und dem Amtmanne an der Beyenburg unabhängigen Stadt erhoben wurde. Natürlicher Weise geschah dies alles unter dem mächtigen Einflusse der Aussprüche der Zionsmutter und der vier Zionsprediger. Jene lauteten nun: „Der Herr will zu Ronsdorf wohnen und unter ihnen wandeln; er will ihr Gott sein und auf Ronsdorf Segen geben," während über Elberfeld in aller Kürze schreckliche Gerichte hereinbrechen würden. Ronsdorf hieß Zion, Zoar, Pella, und seine Einwohner: die Heiligen des Höchsten, die Kinder Zions und die auserwählte und versiegelte Schaar der Erstlinge. Schleyermacher predigte öffentlich: „Elberfeld — es verfällt," wogegen sich der HErr Ronsdorf zu seiner ewigen Ruhestätte erwählt habe, wo er eine reine Gemeinde pflanzen wolle.[1]) Alle vier Pre-

[1]) In einem sehr wichtigen Briefe an Pastor Schleyermacher (etwa aus dem Jahre 1748), wahrscheinlich von Hermann Beitelsberg — Allerlei Ronsdorfiana — heißt es sehr bezeichnend: „Die Ronsdorfische Thür ward mir völlig geöffnet; man machte den Schluß: man wollte allda dem Herrn in der Stille dienen zu Zion, und man wollte allda sein Leben endigen in der Furcht Gottes, in der schönsten Harmonie,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

diger hielten als die vier Evangelisten und vier Räder Ezechiels voller Augen um und um schwere Strafpredigten über ihre Gemeinden, drohten ihnen und der ganzen Welt schwere Gerichte und wiesen dagegen verblümt auf die neue Gemeinde Ronsdorf, wohin sich nach Jes. 43, 5. 6. alle Auserwählten von allen vier Winden sammeln sollten.[1]) Es beeilten sich nun alle Societätsglieder Babel und seinem nahen Untergange so schleunig als nur möglich zu entfliehen; das liegende Eigenthum und die schönsten Häuser wurden mit Schaden verkauft; dagegen mußten sich die neuen Ankömmlinge in Ronsdorf auf das Aeußerste behelfen, so daß bald bei dem großen Andrange gar keine Arbeiter

---

gleichsam als mit den Engeln Gottes, in voller Vergnügsamkeit. Die Vernunft nahm man gefangen, für Nahrung und Leibesunterhalt ließ man den Herrn sorgen; man bediente sich der Lehre Christi; doch aber auf eine rohe und unbesonnene Art sprach man: der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet."

[1]) Knevels sagt, allerdings nicht ohne einen gewissen Spott: „Der junge Ort wuchs so rasch heran, daß es den Anschein hatte, als wenn Ronsdorf in zehn Jahren Amsterdam werden wollte." Und Wülfing in der Musikschule Nro. 234:

Ei siehe, wem sind doch die Völker bekannt,
Die gleich einer Wolke Vom heidnischen Volke
Dort fliegen aus ihrem verfinsterten Land?
Wozu ist der Zug? Wozu ist der Flug?
Es kommt ja dies Heer Vom Land und vom Meer.

Jerusalem! du bist's, sie fliegen nach dir
Wie Tauben im Glauben An's Oehlblatt der Tauben
Nach Fenstern, d'raus Gott auf sie gucket herfür.
Es ruft sie sein Strahl, d'rum kommen sie all'
Und nehmen den Lauf Nach Zion hinauf.

Jerusalem! schleunig wirst du darum stehn
Im Glanze des Herrn, Der dich zu verklären
Wird deine Gerechtigkeit auf lassen gehen:
Damit so dein Heil Entbrenne in Eil'
Im göttlichen Glanz Zum göttlichen Tanz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehr zu haben waren.[1]) Der Bauplan wurde nach der Vorschrift des israelitischen Lagers entworfen, so daß von allen (drei Haupt-) Straßen sichtbar, das Eller'sche Haus als die Behausung Gottes oder die Stiftshütte mit den Urim und Thummim den Mittelpunkt bildete, wohin von Allen das Gebet gerichtet werden mußte.[2]) Gerade gegenüber, nach Westen, wurde das von Schleyermacher schon 1738 erbaute und bewohnte Haus in der Zeit vom 29. März bis zum 5. Sept. 1742 zum Betsaal umgewandelt — ein Gebäude von Fachwand und Schindeln, das erst in den fünfziger Jahren des gegen-

---

[1]) Wülfing sagt hierüber im Jubil. Ronsdorf S. 15: „Die beiden Zeugen Gottes waren es, die als seine Auserwählten Tag und Nacht bei Ihm anhielten. Oder es war Zion, die Krone der letzten Zeit, welche als Göttlich schwanger so lang mit Gott gekämpft, bis sich sein gebährender Gnaden-Rath über wie vielen gefangenen Kindern des Todes eröffnet hat, und man gemäß Psalm 65, 110, 128, 147, Jes. 66 rc. singen konnte:

Zion jubilirt, Weilen sie gebiert
Eine Erstlings-Heerd, Die ihr Gott bescheert,
Um sein Reich in Ehren Dadurch zu vermehren.

Und ist hieraus zu ersehen, was Zions Mutter-Schooß uns für ein großes Gut mitgebracht hat." — Und in der Musikschule Nro. 65 werden alle zerstreuten Gefängniß-Kinder herbeigerufen:

Euch wird der Weg zur Flucht gezeigt,
Aus Babel nach den Höhen,
D'raus Gott, des Glanz aus Zion leucht't,
Sein Gnadenherz läßt sehen,
Und dennoch bleibt ihr, wie ihr seid,
Auf Bergen, wie die Schaf' zerstreut.

[2]) Es ist dies das jetzt J. Hüttemann gehörende Haus an der Fontaine, das man noch heute von der ganzen Barmer und Elberfelder Straße aus sehen kann, weil es an deren Ende und in einem Vorsprunge liegt. Damals ging der Garten noch über die Barmer Straße hinaus und hatte vor sich nach Westen einen jetzt zugeschütteten Teich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wärtigen Jahrhunderts abgebrochen ist. Rund um die Eller-sche Wohnung her nach Westen, Osten und Norden bauten sich nun die Glieder der Gemeinde an: aus Elberfeld die schon bekannten zehn angesehenen Familien, ferner von Homberg, wo damals noch Jansen war, Spendick, zur Ehren und Hohmann; von Düsseldorf, wo damals Wülfing war, die reichen Kaufleute Klockenbrink (nachher Commerzienrath) und Hoffstadt; von Ratingen aus erbaute sich Pastor Rudenhaus ein Haus, worin anfangs Wülfing, nachher er selber wohnte; aus Cöln kamen die reichen Weinhändler Teschenmacher und Schüller; aus Wülfrath, wohin 1739 Jansen kam, Pieper, Gardemann, Schnitzler, Blumrath und Dahlmann; aus Neviges: Wülfrath; aus Mettmann: Klein; endlich aus Linnich im Jülichschen die Kinder des Pastor Knevels. So wuchs die Gemeinde gleich in den ersten Jahren (bis 1743) bis auf 400 Communicanten, was auf eine Seelenzahl von 800—1000 schließen läßt.[1]) Und während die neu aufblühende Gemeinde in dieser Weise die Ihrigen wie ein trockner Schwamm das Wasser anzog und aufsog, blieben doch auch auswärts überall noch Reste und Anhänger zurück, die sich innerlich und so viel als möglich auch äußerlich zur Zionsgemeinde hielten, so daß Ronsdorf wirklich damals innerhalb der reformirten Kirche des Niederrheins eine Stellung bekam, wie sie die ihr in so vielfacher Beziehung ähnlichen Brüdergemeinden, und namentlich Herrnhut, und wie sie weiter die ihr in ihrem Separatismus vergleichbare jetzige Kohlbrügge'sche niederländisch-reformirte Gemeinde in Elberfeld bis auf den heutigen Tag einnehmen. Insbesondere ward auch das Verhältniß der Zioniten zu den in Ronsdorf bereits vorhandenen Reformirten und Lutheranern fraglich und schwierig. Samuel Eller scheint sich in Ronsdorf niemals oder nur sehr kurze Zeit zu der neuen Gemeinde gehalten zu haben, dann aber wieder wie früher nach Kronenberg, wodurch der erste Grund

[1]) Knevels gibt noch 1751: 70 Häuser und 500 Seelen an. Ein Gegner Ronsdorfs führt von 1739—1748 namentlich neunundzwanzig Neubauten und das Kirchhaus auf.

zu der späteren Spaltung und Auflösung der Gemeinde gelegt ward. Doch mußten sich diese wenigen alten Reformirten später wenigstens amtlich zu ihrer Gemeinde in Ronsdorf halten und sich gern oder ungern der Eller'schen Herrschaft unterwerfen. Die übrigen vier Höfe oder neuen Häuser gehörten dagegen mit den umherliegenden Höfen der Honschaft (Bauerschaft) Erbslöhe zur lutherischen Gemeinde. Sie hatten sich schon seit 50 Jahren eine kleine Schule eingerichtet. Diese Ureinwohner des Landes wurden aber von dem einwandernden Volke Israel theils als „Kanaaniter" mit Gewalt verdrängt oder ausgekauft (wie z. B. der lutherische Schulmeister Neuhaus zu Gunsten des zionitischen Schulmeisters und Küsters Josua Sieben (1741 — 1770) mit Gewalt vertrieben wurde, eine Unbill, bei welcher des ersteren Frau den Arm zerbrach,[1]) theils als „Gideoniter" „zu Knechten und Mägden" (Fabrikarbeitern und Dienstboten) gemacht, oder auch als „Fremdlinge" zur Gemeinde zugelassen, ohne ihr förmlich einverleibt zu werden. Neue Ankömmlinge ließ die neue Gemeinde dagegen nur dann zu, wenn sie vorher erklärt hatten: Respekt vor Eller und seiner Frau und Liebe zu Ronsdorf zu haben. Zwischen Reformirten, Lutheranern und selbst Katholiken machte sie dabei in ihrer philadelphischen Unparteilichkeit keinen Unterschied.[2])

Nachdem nun die neue Gemeinde sich aus Babel in Zion gesammelt hatte, zeigte sich alsbald das dringende Bedürfniß ihrer Anerkennung als einer besonderen selbstständigen Kirchen-

---

[1]) Erst 1761 entstand wieder eine lutherische Privatschule, und erst 1789 eine lutherische Pfarrei.

[2]) Genaueres siehe bei Knevels S. 196 ff. Den „Fremdlingen" ward die Verheißung zu Theil Jes. 56, 3: „Und der Fremde, der zum Herrn sich gethan, soll nicht sagen, der Herr wird mich scheiden von seinem Volke." Vgl. auch das Verheißungslied an den Fremdling in Nro. 195 der Musikschule:

Nur daß sie den Mond (die Kirch') verlassen,
D'rauf mein Weib mit Füßen steht,
Und das Wort zu Herzen fassen,
Das anjetzt aus Zion geht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gemeinde und der Wahl eines eigenen Predigers, welcher natürlicher Weise nur aus der bekannten Vierzahl genommen werden durfte. Durch den Regimentschirurgen Arnold Bolkhaus in Berlin, welcher sich durch Bolkhausisches Gold im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten (von Podewils) einen unbeschränkten Einfluß verschafft hatte, gelang es den Bemühungen Ellers und Bolkhaus' wirklich, die kräftige Verwendung der Preußischen Regierung unterm 7 März 1741 bei dem Churfürsten von der Pfalz zu erlangen, so daß sie von letzterem aus Mannheim unterm 23. October 1741, ungeachtet des Widerstandes der Regierungen in Cleve wie in Düsseldorf und sonstiger Feinde, die sonst nur höchst selten und zögernd ertheilte Erlaubniß zur öffentlichen Uebung der reformirten Religion in Ronsdorf erhielten, wogegen die Preußische Regierung einer katholischen Gemeinde in Cleve und Mark dieselbe Vergunst sollte zukommen lassen.[1]) Auch die kirchliche Anerkennung wurde der Gemeinde zu Theil, nachdem die vorsichtige Elberfelder Classe sie am 21. November 1741 fünf Präliminar-Artikel hatte unterzeichnen lassen, durch welche sie sich in Lehre und Verfassung als eine reformirte, nicht independente Gemeinde bekannt, sich der Kirchenordnung und den Classen und Synoden unterworfen, auch jedes Uebergriffes in andere Gemeinden, wozu sie natürlicher Weise sonst die größte Lust hatte, sich zu enthalten versprochen hatte.[2]) Hierauf wurde noch im

---

[1]) Die Clevische Regierung remonstrirte ausdrücklich gegen die Gründung der neuen Gemeinde und das Ministerium in Berlin erklärte wirklich schon am 1. März 1742, daß seine Verwendung für die Gemeinde durch Beibringung einer gewissen Recommendation erschlichen und das Rescript, wodurch es die Classe zum Gutachten aufgefordert habe, unterschlagen sei!!!

[2]) Nichtsdestoweniger hatte Wülfing 1761 die Frechheit, in dem jubilirenden Ronsdorf S. 30, Anm. b, zu behaupten: „Diese Ronsdorf's Gemeine hat sich nie den Classikal- und Synodal-Schlüssen ohne Unterschied unterwerfen wollen." Zu weiterem Schutze gegen die Synode wie gegen die mißtrauische Clevische Regierung erbat sich die Ronsdorfer Gemeinde, auf Grund der von ihr eingereichten Documente, von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

November 1741 die Wahl eines Predigers in üblicher Weise unter Leitung des Inspectors der Classe von den 24 Hausvätern vorgenommen; aus der Sechszahl: Schleyermacher, Wülfing, Rudenhaus, Jansen, Goebel und Lepper, kamen die drei Ersten in die Dreizahl und aus dieser wurde denn Schleyermacher einstimmig erwählt. Seine Wahl wurde an den drei folgenden Sonntagen von den drei eingeweihten Predigern verkündigt, und diese predigten also noch vor der Wahl regelmäßig in Ronsdorf.[1]) Schleyermacher nahm den Ruf nach Ronsdorf mit großer Freude an, und verließ so die volkreiche Gemeinde und die gute Stelle in Elberfeld gegen die kleine Gemeinde und schlechte Stelle in Ronsdorf, um nur wieder unter seinen alten Freunden und in einer neuen und reinen Gemeinde zu wirken — ein Beweis, wie sehr er sich von dem verrufenen Elberfeld nach dem berufenen Ronsdorf weggesehnt hatte.[2]) Seine Abschiedspredigt in Elberfeld hatte

---

dem Kirchen-Directorium eine Erklärung ihrer Unschuld und Rechtgläubigkeit, welche auch unterm 24. August 1742, jedoch nicht ohne Hindeutung auf Neigung zum Separatismus, gewährt wurde.

[1]) Charakteristisch sind die von Knevels (253 ff.) mitgetheilten Texte und Sprüche, über welche diese drei Prediger an diesen drei Sonntagen gepredigt haben. Wülfing über Johannes 14, 19: „Es ist noch um ein Kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen, ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe und ihr sollt auch leben;" Jansen über Ps. 120, 1—5: 1) von der Stadt Jerusalem, 2) von der Gegenwart des Herrn daselbst, 3) von den Stämmen Israels die da hinaufgingen, und im Exordium, über die fröhliche Hinaufbringung der Erstlinge nach Jerusalem (5. Mose 26, 1—11); Rudenhaus endlich über Sach. 8, 22: Also werden die Völker und die Heiden mit Haufen kommen, zu suchen den Herrn Zebaoth zu Jerusalem, zu bitten vor dem Herrn, und im Exordium über Matth. 5, 14: Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.

[2]) Doch war sein amtlicher Abschied von Elberfeld ganz freundlich. An die Moderatoren der Classe schrieb er: daß der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zum Eingang das Wort: 1. Mose 7, 16: „Und der Herr schloß hinter ihm zu," und zum Texte: Apostelg. 20, 26. 27: „Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von Aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten das ich nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes."[1]) Dagegen war sein Antrittstext in Ronsdorf Psalm 132, 13. 14: „Denn der Herr hat Zion erwählet und hat Lust daselbst zu wohnen. Dies ist meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl."

Und Wülfing sang in seiner Musikschule № 11:

Zion predigt ungescheuet,
Zion steigt auf einen Berg,
Zion singet recht erfreuet,
Auf dem Berg, wie eine Lerch'.

In das neue Presbyterium wurden natürlich nur Glieder der Elberfelder Societät gewählt: Elias Eller, Scheydemacher, A. Eller, Steinebach, Bolkhaus, Bosselmann. Auch später kamen bei allen Erneuerungswahlen immer nur Eingeweihte in's Presbyterium, indem Eller und hernach Wülfing das Recht eingeräumt wurde, zu der von dem abgehenden Aeltesten vorgeschlagenen Dreizahl noch einen Vierten hinzu zu fügen, der dann jedesmal die Stimmen erhielt.

Herr durch Pflanzung der neuen reformirten Gemeinde zu Ronsdorf unserer reformirten Kirche einen Weg und Triumph verliehen habe, der seines Gleichen in unserem Lande schwerlich a diebus reformationis hat.

[1]) Wie schmerzlich Elberfeld seinen und seines Anhanges Scheiden aus der Gemeinde und die Nothwendigkeit innerer Erbauung und Erneuerung empfand, beweist der unmittelbar nachher am 22. December 1741 gefaßte Beschluß: Man solle solche Presbyter wählen, „welche nicht nur communicirende Gemeindeglieder wären, sondern auch eines gottseligen Wandels und friedliebend, damit die Lücken unseres Zions verzäunet und geheilet werden möchten." Und nach der Wahl der Wunsch: „Jehovah gebe ihnen sammt den übrigen Gliedern den Geist der Weisheit und der Liebe zum Frieden."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die nunmehr aus Babel ausgegangene und für sich allein ausgesonderte reine Gemeinde, entfaltete nun in den ersten Jahren ihres Bestehens ihre erste Liebe bis zur äußersten philadelphischen und chiliastischen Schwärmerei. Davon geben nicht nur ihre Freunde und Gegner, sondern vorzüglich auch ihre Lieder unzweideutiges Zeugniß, deren Mehrzahl gerade um diese Zeit entstanden ist.[1]) Wülfing selbst beschreibt diese schöne Zeit im Jub. Ronsd. S. 6: „Indessen war endlich hierauf eine Zeit angekommen, worin sich Gott seines Zions auf eine nachdrückliche Weise erbarmet hatte, eine Zeit, worin das Wort Gottes erfüllet wurde: Du Menschenkind! Dies ist der Ort meiner Fußsohlen, wo Ich wohnen will unter den Kindern Israels; oder worin das Himmelreich einem Kaufmanne gleich geworden, der eine wunderschöne Perle gefunden, und worin Zion in den beiden Zeugen Gottes einen unbeweglichen Grund empfangen und im Zeichen als eine Matrone mit der Sonne bekleidet erschienen, ja zu einer wunderschönen Kinder-Mutter war geworden." Es war indessen immer noch Vorsicht und darum auch noch die alte Verschwiegenheit nöthig, wenn auch in weniger strenger Form als bisher mitten in Babel. Darum heißt es im Jub. Ronsd.: „Die Zeit unserer lieben Alten ließ sich damals so hell, klar, öffentlich noch nicht besingen, weil sie besondere Leidenspersonen waren, und als verborgene

---

[1]) Es sind dies die in 29 Stücken einzeln, wahrscheinlich handschriftlich zum Gebrauch vertheilten und dann 1763 von Wülfing veröffentlichten (wie auch wohl meist verfaßten) 340 Lieder, betitelt: Ronsdorfer Musikschule. Schon Band I, S. 216, habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß jede neue Religion, Kirche und Secte zunächst neue Lieder hervorbringt, als den unmittelbarsten und innigsten Ausdruck des sie erfüllenden neuen Lebens. Wir finden dies auch bei den Inspirirten, bei Tersteegen, bei Zinzendorf und den Herrnhutern, bei den Methodisten und selbst bei Gellert und den Nationalisten. Außerdem erschien schon 1761, von Wülfing verfaßt, das neue Ronsdorfer Gesangbuch, Ronsdorfs silbernen Trompeten oder Kirchenbuch mit der wichtigen Einführungsschrift: Das jubilirende Ronsdorf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Lehrer Tage erlebten, worin das Schweigen mehr als das Reden seine Zeit hatte; das läßt sich auch noch wohl so ganz hell, klar und öffentlich nicht thun, weil der Gottlose noch so und so vor uns steht. Indessen könnt ihr doch wohl aus dem Vorgang der auserwählten Zeugen in dem Herrn sehen und hören, daß das Band der Zunge allgemach beginne zu verfaulen." So mußte die alte Verschwiegenheit fortwährend eingeschärft werden, wenn auch um endliche Offenbarung des Geheimnisses gebeten wurde.[1]) Um indessen doch wenistens unter Eingeweihten in Predigt und Lied, in Lehre und Leben sich verständlich zu machen, half man sich mit bildlichen, verblümten, allegorischen

---

[1]) Vergl. Silb. Trompeten S. 497:

Also gereicht auch noch zur Zeit,
O Seele! die Verschwiegenheit
Wie Manchem! nur zu Aergernissen,
Der nicht gedenkt, o freier Gott!
Daß man dein Wort und Machtgebot
Zu halten müsse sein beflissen.

Wie Mancher muß als dumm und stumm
Dein ewig Evangelium,
Weil du so willst, ergrimmt verschweigen,
Weil der verkehrte Sünden-Stuhl
Vor dem, was man in deiner Schul'
Gehöret hat, sich nicht will beugen.

Und dagegen das Gebet um Erlaubniß zur Offenbarung des Geheimnisses S. 549 (vergl. S. 555):

Ach! die Zung ist noch gebunden
Und es hat Verschwiegenheit
Schon so lange Platz gefunden
In der höchst erwünschten Zeit.

Darum löse bald das Band,
Daß wir kommen in den Stand
Ungebunden auszusagen,
Was du uns hast vorgetragen.

Darum wird sogar im Katechismus das Verschweigen der Wahrheit gefordert in der Frage: Ist man denn jederzeit verbunden, alle Wahrheit zu sagen? A.: Schweigen hat sowohl als Reden seine Zeit. Vergl. Musikschule Nro. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Redensarten und deutete namentlich die ganze heil. Schrift in schauderhafter Verdrehung nach der zionitischen Schwärmerei, was in der Liedersprache, wie schon erwähnt, „Im Umgewandt" hieß.[1])

Die Stellung der Gemeinde gegen die Kirche und namentlich gegen die reformirte Kirche und ihre Lehre und Lehrer blieb eine entschieden feindliche und separatistische, während man sich den andern Kirchen und namentlich der römisch-katholischen philadelphisch-indifferentistisch näherte. Die Kirche wird immer Laodicea oder Babel genannt, die Geistlichkeit Bastardsgeistlichkeit, schnöde, verruchte Geistlichkeit, Miethlinge, Lügenlehrer, und ihre Lehren: Schulgeplerr oder elendes Schulgezänk, deren verblendeten schwarzen Sündenstuhl der Herr in tausend Stücke zerschlagen wolle.[2]) Elberfeld war Sodom, dagegen Ronsdorf und die Ronsdorfer Gemeinde die Arche Noah, Zion und Philadelphia (philadelphische Aue, philadelphisches Land), die Stadt, die Er gegründet hat, die Braut Christi und das auserwählte Volk, unter welchem das Licht und Recht, das Urim und Thummim wohnt. Und in Zion walten als die zwei Zeugen des Herrn die Zions-Mutter und der Zions-Vater und ihre Töchter, die Oehlkinder. Davon hat nicht nur die verrätherische Musik-

---

[1]) Silb. Trompeten. S. 526. 540. 553. 563. 567. 574. 636. 650.

[2]) Silb. Tromp. S. 510. 524. 528. 559. 594. 602. 634. 675. 696. 710. 724. Im 39. Liede werden die Erstlinge, die allezeit so nahe um den Herrn sind, ermahnet, „fleißig in dem Licht zu wandeln, das ihnen jetzt strahlt ins Angesicht, und Gott zu danken, daß Er sie entzogen dem Stuhl, der sie so lang betrogen." Dagegen heißt es in Nro. 10 der Musikschule an das Laodicäer-Volk:

Dir legt Gottes Schrift nun für,
Ohne daß Er länger schweiget,
Wie und wo, Durch welche Thür
Er zu uns hernieder steiget:
Wo Gott nun Wolle ruhn
Und du hörest noch dazu,
Was Gott nun thu'.
Aber du fragst nichts nach Gott ꝛc.

Vergl. Nro. 35 und 108. 210. 138.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schule 1763 alles ausgeplaudert, sondern auch das 1761 kirchlich eingeführte Gesangbuch, die Trompeten, enthält schon, wenn auch verblümt, alles Wesentliche.

So die Musikschule Nro. 220:

Darum bist du wohl zu nennen:
Gottes Philadelphia.

Oder:

Wer Vater oder Mutter, wer Schwestern und Brüder
Mehr mehr als meine schön Philadelphia liebt,
Spricht Jesus, ist Mir drum gerade zuwider.

Drum singt auch gleich der Debora
Das schöne Philadelphia.
Ein Neues hat nun Gott erwählt,
Erwählt, erzählt und nicht verhehlt:

Ich, ich bin seine edle Wies',
Sein göttlich schönes Paradies,
Sein Land, sein Pfand, sein Blumenfeld,
Zur Gründung seiner neuen Welt. (Nro. 233.)

Und Nro. 129:

Mich will Ich mit Dir verloben,
Schönes Philadelphia!
Weil der Vorhang weggeschoben,
Weil Ich Gott in dir bin da.

Alle, die die Wahrheit lieben,
Wie sie auch sind in der Welt,
Die ich in mein Buch geschrieben,
Habe Ich dir zugesellt.

Alle Dörfer, alle Städte,
D'rin die Wahrheit wird verpflegt,
Sind um deinen Hals die Kette,
Die ich dir hab' angelegt.

In dem an Benjamin gotteslästerlich gerichteten Kirchenliede Nro. 4 heißt es unter anderm:

Dein Zion, sprichst du, ist nunmehr gegründ't,
Dein Weib, das du zur Mutter auserkoren,
Hat göttlich dich, o Benjamin, geboren,
Und so wie sich im Wort beschrieben find't.

Ja freilich dich, o kleiner Benjamin!
Weil du bist der gezeugte Sohn der Rechten,
Wodurch Gott will sein armes Volk verfechten,
Warst du der Welt schon nicht nach ihrem Sinn.

. . . . . .

Ja, bring' an's Licht dein Philadelphia,
Das Zeichen, das den Engeln ist erschienen,
Die Michael, dem Fürsten, treulich dienen,
Damit man seh', daß du seist nah, ja da.

Die Zions-Mutter Anna Eller wird persönlich in vielen Liedern abgöttisch und selbst sinnlich verherrlicht, z. B. Musikschule Nro. 24:

Und sing ein Liedelein
Von der, die du kannst schauen
Auf Philadelphens Auen
In göttlich feinem Schein.
. . . . . .
Herr, strahl' von Zions Höh'n
Doch kräftig ein auf mich:
O gib uns Allen Augen,
Die recht zu sehen taugen
In diesem Samen dich.

Und selbst in dem öffentlichen Kirchenliede Nro. 28, womit zu vergleichen ist das Jub. Ronsd. S. 7. 14. 16:

Siehe, welch' ein Weibes-Zeichen
Find't sich nicht in dieser Zeit,
Das der Sonne zu vergleichen,
Weil Sie ist damit bekleid't:
Die wie eine Sonne steht
Doch nur in der Morgenröth,
Und trotz allem Weltgetümmel
Strahlt zu einem neuen Himmel.

Jakobs Stämme nunmehr wieder
Aufzurichten steht Sie da,
Darum strahl durch Sie hernieder
Gott zum Philadelphia:
Diese sind die Sternenkron',
Womit Sie als eine Sonn'
Ist gleich einem Schmuck umgeben,
Weil sie Ihr geschenkt zum Leben.

Ihre Füße find't man stehen
Auf dem alten Kirchen-Mond,
Weilen der soll untergehen
Und die Sonn' selbst in Ihr wohnt,
Ja weil Gott selbst spricht in Ihr:
Ich in dir und du in Mir,
Und die Seinen wissen lassen,
Daß kein Himmel Sie kann fassen.

. . . . . .

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In Ronsdorf hat dieses apokalyptische, mit der Sonne bekleidete Weib seine Ruhe und Wohnung gefunden. Lied 39:

So hast du deinem Kirchen-Weib,
Das mit dir ist und bleibt Ein Leib,
Ganz wunderbar in einer Wüst'
Auch einen Sitz-Platz ausgerüst,
Um gegen alle Wuth des Drachen
Sie da getreulich zu bewachen. (Vergl. S 461. 702. 730.)

Darum lieget auch in unsrer Zeit
Laodicäa ausgespeit.
Warum? Dieweilen es dein Licht
Und was aus deiner Wolke bricht,
So ganz abscheulich hat verachtet,
Ja gar zu dämpfen stets noch trachtet.

Dein Erstlings-Volk wird recht beherzt
Von Feinden annoch angeschwärzt,
Drum ist ja wohl das Himmelreich
Noch einem Galilaea gleich.
Es heißt: belogen und betrogen,
Drum hast du dich der Welt entzogen.

In Beziehung auf Elias Eller, den Zions-Vater, wird wiederholt nach Matth. 13, 45 verblümt gesagt, daß das Himmelreich einem Kaufmanne gleich geworden sei. (Musikschule Nro. 141. 144. Jub. Ronsd. S. 13. 120. Knevels 326.) In den Trompeten wird Seite 701 dem Unterricht der schwarz gekleideten Geistlichen ausdrücklich der Kaufmanns-Unterricht Ellers entgegengesetzt. Er mit seiner Frau heißt in Anspielung auf seine Floret-Fabrik: Flor-Fürsten-Paar, und ihre beiden Kinder: Oehl-Palm-Zions-Kinder. Ja selbst die Hirtentasche und ihre Gottessprache werden in der heftigen Ansprache an die blinden Gelehrten S. 692 ff. (wie auch S. 709) erwähnt:

Was däucht euch auf die Gottes-Sprachen,
Die man jetzt hört im Heiligthum?
Die Sprachen, die uns denken machen,
Daß er mit starken Schritten komm'?

Sie sind im Buch des Herrn zu lesen,
In reiner Grund- und Mutter-Sprach;
Sein Geist und Mund ist's selbst gewesen,
Der es verzeichnet nach und nach.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er spricht drin von Flor-Fürsten-Paaren.[1])
Von Sonnen-Strahlen, die zu sehn
Sind unter seinen lieben Schaaren,
Die mit dem Lamm auf Zion stehn.

Er spricht von Oehl-Palm-Zions-Kindern,
Von Gnaden-Flammen dieser Zeit,
Von Engeln, die Er aus den Sündern
Erwählet hat zum letzten Streit.[2])

Er spricht von schönen Gnaden-Steinen.[3])

Diese neuen Lieder wurden von der begeisterten Gemeinde mit besonderen, reich ausgestatteten Melodien und Instrumenten zunächst auf den Liebesmahlen und dann auch, nachdem die Gemeinde das reformirte Gesangbuch abgeschafft hatte, seit 1761 öffentlich in der Kirche gesungen und trugen mit ihrem sinnlichen Inhalte und Tone wesentlich zur Nahrung und Steigerung der Schwärmerei bei. Außerdem waren die Liebesmahle ein wichtiges Band der Gemeinschaft, an welchem aber nur Eingeweihte Theil nehmen durften. Daher galt die Zulassung zu ihnen für die höchste Ehre, und die Ausschließung von ihnen war die

---

[1]) S. 645:

Gedenk' an das Flor-Fürsten-Paar,
Und wie sich Gott so wunderbar
Auf Erden pflege zu verklären.

Und Musikschule Nro. 45:

„Daß uns Gott noch hält beim Leben
Unter dem Flor-Fürsten-Paar,
Das Er uns zum Schutz gegeben."

[2]) Vergl. Musikschule Nro. 12:

Du hast dir ein Lob bereitet Aus der Säugelinge Mund,
Weil du uns durch kleine Kinder Machst dein Reichs-Geheimniß kund.

[3]) Vergl. S. 697. Hiermit ist nämlich das Mosaische Licht und Recht oder Urim und Thummim gemeint, von welchem es S 509 (vergl. 485 und 515) heißt:

Wie schön ist's, daß man jetzt in diesen edeln Tagen
Dein Urim Thummim und dadurch dich selbst kann fragen,
Weil sich aus Zion nun die Morgenröthe zeiget,
Und deine Sonne sich zu uns so hat geneiget.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

härteste Strafe. Es gab nur zu häufig Veranlassung zu solchen gemeinsamen Mahlzeiten, von 30, 40, 50, ja 60 Personen, die auf Kosten der einzelnen Neuerweckten oder Neueingeweihten hin und her in den Häusern stattfanden; so bei Aufnahme oder bei Besuch neuer Mitglieder, bei Aufnahme von neuen Standesgliedern und bei Taufen von Kindern. Die geistliche Freude artete aber sehr bald in fleischliche Schwelgerei und Ausgelassenheit aus, und namentlich gereichten diese häufigen Gelage den Pastoren Wülfing und Rudenhaus zum Verderben und zur Verführung zum Trunk. Getanzt wurde auf ihnen anfangs zwar nicht, wohl aber nach Jer. 31, 12—14 ein festlicher Reigen auf Zion durch einen feierlichen Umgang gehalten. Eller, seine Frau, Schleyermacher und die übrigen Standeswissenden und Standesglieder mußten immer dabei sein und leiteten die ganze Festlichkeit. Frau Eller erschien dabei in einem besonderen Staatskleide von himmelblauer Seide mit Sternen besetzt und war der Gegenstand der allgemeinen Verehrung. Und während das heilige Abendmahl in der Kirche nur sehr wenig Theilnahme fand, wurde die Theilnahme an diesen Liebesmahlen, bei welchen Eller Brod und Wein austheilte, für eine weit höhere Gnade gehalten. Als Gesundheiten, die dabei ausgebracht wurden, führt Knevels (S. 431) an: „Gott sei Dank! der uns bis hierher geholfen, der helf' uns ferner!" „Mögen alle Feinde Ronsdorf bersten!" „Gott segne den Einzug derjenigen, die gekommen sind und die noch kommen sollen!" „Ronsdorfs Anwachs!" „Möge der Ronsdorfer Plan bald vollführt werden!"

Natürlicher Weise konnte die arge Ausartung der philadelphischen Inspirations-Gemeinde in Elberfeld und in Ronsdorf aus dem Geiste in's Fleisch nicht lange ausbleiben und mußte das dumm gewordene Salz in's Verderben führen.[1]) Dieses

---

[1]) Selbst Wülfing klagt Lied 47:

Aus Zion fließt ein reicher Segen
Durch dein Verheiß- und Schenkungs-Wort.
Es fällt ein wunderschöner Regen
Aus deiner Wolke immerfort.

Verderben begann schon sehr bald nach der ersten Gründung Ronsdorfs mit dem plötzlichen Tode der Zionsmutter Anna Eller auf einem Gastmahle bei Bosselmann Ende 1743, wodurch ein entsetzliches Geheul und Zetergeschrei entstand und ihr ganzer Anhang auf das Aeußerste erschrak. Denn nun war ja mit Einem Male das Wort der Weissagung verstummt und der Leuchter umgestoßen, und alle ihre Reden Gottes, alle auf sie gegründeten Verheißungen erschienen nun als erlogen oder betrogen. Wirklich wurden nun die Redlicheren und Ehrlicheren unter den Zioniten irre an der ganzen Sache und fingen an, von ihrer Schwärmerei nüchtern zu werden. Eller dagegen, welcher jedenfalls von dieser Zeit an aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machte und verrucht wurde, wußte sich und Schleyermacher und alle Standeswissenden alsbald durch das Vorgeben zu trösten: Wenn sie auch die Mutter verloren hätten, so hätten sie doch den Vater noch; die Stiftshütte sei nur abgebrochen zum Zeichen, daß die Kinder Israel wandern sollten.[1]) Und Schleyermacher tröstete die verlassene Gemeinde in der Leichenpredigt mit den Worten Mariä: „Von nun an werden mich selig preisen alle Kindes-Kinder." So fragte denn der von seiner Schwärmerei nicht ablassende Anhang Ellers — nach Rudenhaus eigenem Geständnisse 1754 —, was für eine Gestalt nun das Reich Gottes bekommen und auf wen die göttliche Rede devolvirt und fortgesetzt werde? Rudenhaus erste Gedanken waren auf Eller selbst gerichtet, der auch wirklich als neuer Prophet auftrat, indem er dem ihn fragenden Scheydemacher geheimnißvoll antwortete: „Seid zufrieden, Gott ist nicht gewichen!" und auch gegen Knevels behauptete:

Und gleichwohl wird wie schnöd' behandelt
Ein solches nie erhörtes Neu,
Man sieht vielmehr, wie mancher wandelt,
Als wär' er vom Gesetze frei.

[1]) Wirklich dachte Eller damals an eine Verlegung Ronsdorfs nach der nahen Herrschaft Limburg an der Lenne, wie ja auch Graf Zinzendorf so häufig mit seinen Herrnhuter Colonien gewandert ist und gewechselt hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gott offenbare sich an ihm auf eine Weise, die er sehr wohl verstehen könne.[1])

Aber wenn nun auch alle Ehre und Herrlichkeit der Zionsmutter alsbald auf den Zionsvater übertragen wurde, so scheint sich doch das Bedürfniß eines andern und neuen Werkzeuges Gottes und einer neuen Inspiration gezeigt zu haben, ein Verlangen, das auch bald Befriedigung fand. Rudenhaus, dessen Blicke von Ratingen aus mit gespannter Erwartung auf Ronsdorf gerichtet waren, konnte trotz seiner öfteren Besuche lange nichts Gewisses erfahren, bis ihm ein Ronsdorfer vertraute, daß Gott sich der Frau Bosselmann (der nachherigen dritten Frau Ellers) auf's Neue durch göttliche Reden offenbare, worüber er über die Maaßen neugierig wurde und alsbald nach Ronsdorf eilte. Hier erfuhr er aber weiter nichts, als daß Pastor Wülfing nach dem Essen zu Eller sagte: „Der Bruder meint, wir hätten hier eine Eklipsie oder Sonnenfinsterniß gehabt, und die göttlichen Reden hätten nun (erst) wiederum ihren Anfang genommen," worauf Eller, gleichfalls lachend, erwiederte: „das war ein großer Irrthum." Als indessen Rudenhaus kurz darauf (1749) an Schleyermachers Stelle nach Ronsdorf gekommen war, erfuhr er alsbald, daß die damals vorgefallenen Freud- und Lustbarkeiten der (noch heimlichen) Verlobung Ellers mit der Frau Bosselmann gegolten

---

[1]) Darauf deutet auch Nro. 187 (vergl. 188) in der Musikschule:

Also spricht Gott, der seinen Knecht
Vom Aufgang hat erwecket,
Dem Er sein Kleid hat angelegt,
Sein Petschaft angestecket:
Getrost! getrost! Ich werde sein
Zu meinem Werk dein Helfenstein,
Drum werde nicht erschrecket.

Mein Geist und Wort, die bei dir sind,
Die sollen drum nicht weichen
Von deinem Mund, zu Kindes-Kind.
Und so dazu gereichen,
Damit dein Stamm, dein Sonn' und Nam',
In Ewigkeit bleib lobesam,
Ja nicht hab' seines Gleichen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hätten, daß aber die göttliche Offenbarung und Reden sich bei seiner ältesten Tochter Sara aufhielten.[1]) Und so ließ sich Eller durch den Tod seiner Frau, der bisherigen Trägerin der Offenbarungen Gottes und Inhaberin der Urim und Thummim oder des unfehlbaren Lichtes und Rechtes in keiner Weise in seinen chiliastischen Träumereien und Vorspiegelungen irre machen; er trat vielmehr von nun an persönlich als Inhaber der göttlichen Reden und Offenbarungen auf, und behauptete, daß Gott ihm und seinen Kindern seinen verborgenen Rath und Willen offenbare und durch ihn und sein Geschlecht die Verbesserung der Kirche ausführen wolle. Von da an wurde er selber von seinem bezauberten Anhange für infallibel und für den einzigen rechten Ausleger der heiligen Schrift gehalten. Ja er maßte sich nebst seinen Kindern göttliche Ehre an, so daß seinen Auslegungen und Befehlen Jeder sich blindlings unterwerfen mußte. Er durfte in großen Gesellschaften öffentlich sagen, daß die göttliche Dreieinigkeit in seinem Hause wohne, daß die Wahrheit nirgends anders als bei ihm und in seinem Hause zu finden sei, und daß keines einigen Menschen Gebet anders als auf seine Fürbitte erhöret würde. Daher fiel man in großen Gesellschaften öffentlich vor ihm auf die Knie und bat um seine Gunst und Segen; man richtete sein Angesicht fortwährend nach seinem in der Mitte des Ortes gelegenen, von allen anderen Wohnungen aus sichtbaren Hause, und wenn er oder eins seiner Kinder über die Straße ging, so lief Jedermann, um einen günstigen Blick oder Gruß von ihm zu erlangen. Man legte ihm die kleinen Kinder auf seine Arme, daß er sie herzen und segnen möchte, und war hocherfreut, wenn Eller sagte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Einer seiner Lieblinge war gewohnt, auf dem Felde vor Eller her zu tanzen, vor ihm zur Erde zu fallen und aus voller Kehle zu rufen: „Hosianna,

---

[1]) Knevels bezeugt jedoch auch 1750 ausdrücklich und mit Tag und Datum, daß Frau Bosselmann Morgens 5 Uhr, am 30. Juni oder Juli 1748 die erste göttliche Rede gehört habe, womit sie gleich zu Eller hingelaufen sei. Es scheint also doch etwas Wahres an diesem Gerüchte gewesen zu sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn!"[1]) Den beiden Töchtern Ellers ward dieselbe Ehre erwiesen, wie ihrem Vater, und sie wurden (nach Sach. 4, 14) „die beiden Oehlkinder genannt, welche stehen bei dem Herrscher des ganzen Landes." Die 14—15jährige Tochter Sarah setzte die Aussprachen der Mutter fort; ihre bei Eller wohnende Tante Steinebach versah dabei fortwährend das Schreiberamt, und jeden Abend wurden diese schriftlichen Aufzeichnungen in dem engeren Kreise der Vertrauten Ellers[2]) als göttliche Wahrheiten vorgelesen, aufgenommen und besprochen. Wülfing wies auf der Kanzel mit deutlichen Worten auf dieses öffentliche Geheimniß hin.[3])

Indessen gab dennoch der Tod der Zionsmutter Veranlassung zu weiterer Spaltung und zum Zerfalle der ganzen Gemeinde. Schleyermacher hatte nämlich zwar bis dahin mit unbedingter

---

[1]) Vorstehendes nach der hierin ganz glaubwürdigen Apologie Schleyermachers S. 7. f.

[2]) Der damals aus Klockenbrink, Teschenmacher's, Wittwe A. Eller, Schöller's, Jakob Volkhausens, Herx, Eheleute Engels, Wülfing's und Rudenhaus bestand.

[3]) Musikschule Nro. 244 (an Sarah und Rahel):

Schönster Oehlbaum! eures Gleichen
Ist in keinen Königreichen;
Euch hat beide Gott gepaart,
Wie uns Gott geoffenbart,
Fein gesellt, um hier zu stehen,
Als vermählte Fackelen,
Drinnen sehen, die euch kennen,
Zerubabels Leuchter brennen.

Schönste Zweige dieser Zonen,
Auch in euch ist Gott zu sehen,
Gott, der euch von seiner Stell'
Nennt sein güldnes Gnadenöhl,
Nennt den Segen Abraham,
Der aus Abrams Lenden kam,
Draus durch ihn, den Gott der Erden,
Völker sollen selig werden.

Ihr seid beide auch nicht minder
Oehl- und Palms- und Zions-Kinder.

und vielleicht noch unbefangener Ergebenheit an der achtbaren Zionsmutter und ihren Aussprachen festgehalten, obschon ihm noch vor ihrem Tode Zweifel aufzusteigen begannen. Nach ihrem Tode nahmen dieselben aber rückhaltslos zu, da es ihm aus nahe liegenden Gründen nicht mehr möglich war, die der Zionsmutter gezollte Verehrung ohne Weiteres auf den Zionsvater zu übertragen. So gerieth er denn einst und schon bald nach ihrem Tode (also wohl 1744) in Bosselmanns Hause mit Eller in einen Wortwechsel. Eller rief heftig: „Das hat der Teufel gesagt!" Schleyermacher entgegnete: „Und das sagt Eller und nicht Gott."

Hierdurch entstand zwischen den beiden seitherigen Häuptern der Gemeinde eine bittere und — ungeachtet einer scheinbaren Wiederaussöhnung — unheilbare Feindschaft, welche endlich nach jahrelanger offener Fehde 1749 zur gewaltsamen Vertreibung und gerichtlichen Verfolgung Schleyermachers führte. [1]) Eller schied nämlich von nun an Schleyermacher von dem Kreise der Standesgenossen und demnach auch von den Liebesmahlen aus, ja er und mit ihm die vornehmsten Gemeindeglieder brachen allen Umgang mit ihm ab. Bald ging er ihm gar nicht mehr in die Kirche: „weil er dessen Lügen nicht mehr hören könne." Dagegen blieb die eigentliche Masse der Gemeinde ihrem Prediger Schleyermacher treu, und Eller selber äußerte die Besorgniß: wenn er stürbe, werde der ganze Stand Schleyermacher anhangen. So folgte denn auf den längst überwundenen Abfall von Samuel Eller 1741 gerade um diese Zeit (1745) die erste merkliche Rückwanderung von Ronsdorfern nach Elberfeld, Barmen und Umgegend, die von da an immer mehr zunahm; selbst eingeweihte Erstlinge traten zurück; offenbar hatte der Anfang des Endes begonnen.

Wülfing spricht hiervon und von den späteren weiteren Abfällen mit einiger Sehnsucht nach der früheren Zeit der Alten und der Erstlinge in seinem Jubilirenden Ronsdorf S. 17:

---

[1]) Zu einer kurzen Wiederaussöhnung gab der feierliche Besuch des Churfürsten Carl Theodor mit seiner jungen Gemahlin am 2. August 1747 Anlaß, von welchem sogleich S. 534 Anm.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Zwar ist's dem Drachen gelungen, mit seinem Schwanz viel Unheil anzurichten; allein so geht's, wenn man Gottes Wort und Werk nicht hoch schätzt, noch sein Herz festsetzt auf die angebotene Gnade; und weil Gott vorhergesagt, daß zweierlei Volk sollte geboren werden, daß über Einige der Zorn walten und solche gar dem Lucifer, dem Tod und der Hölle sollten in die Gewalt gegeben werden; daher ist auch solcher Abtrünniger Schicksal ein klarer Beweis, daß Gottes Wort und Werk Wahrheit und Er also kein fremder Gott sei." [1]) Und in seinen Liedern S. 481 (vergl. 716):

Laß die schöne Zeit der Alten
Stets in unsern Herzen sein,
Und uns sorglich aufbehalten
Den kostbaren neuen Wein,
Womit du die hast getränket,
Die uns solchen eingeschenket,
So daß wir den neuen Schläuchen
Seien füglich zu vergleichen.

Ach gedenke doch der Thoren,
Die in Menge hier und dort
Sich als (schon) von dir ab verloren,
Und verachten, Herr, dein Wort.

Und in der Musikschule Nro. 37—41. Nro. 38:

Ei sehet, da gehet ein Haufen dahin
In seinem unreinen verblendeten Sinn,

---

[1]) Vergl. Musikschule 80. Und poetisch in den Liedern S. 466 mit offenbarer Anspielung auf die Aussprüche der Anna in der Hirtentasche:

Ein zwiefach Volk sollt' dir zum Zions-Stand
Von deiner Sonn', sprichst du, geboren werden;
Dies zeigt sich auch wie klar! in Deinen Heerden,
Wozu du dich aus deinem Sitz gewandt.

Denn wunderlich geht Mancher nach dem Reich,
Wozu er ist geboren und erkoren:
Du wirfst ihn weg aus deines Zions Thoren,
Und so wird er verlornen Schafen gleich.

So viel hat schon vor Zions Sternen-Kron
Des Drachen Schwanz geworfen auf die Erde;
Ei darum gieb, daß was von deiner Heerde
Noch übrig ist, bleib stehen vor dem Thron.

Auf Wegen und Stegen, die nicht sind gerad',
Zu beten an Stätten, die Gott nicht mehr hat.

Nro. 39:

Euch ward in das Ohr, Weil Er euch erkohr,
Ein Wörtlein gesagt
Vom Bunde, den Gott mit den Alten gemacht.
Und dennoch habt Ihr Als thörichte Thier'
Von ihm Euch zerstreut
Nach einer verfluchten verdorreten Heid'.

Da die Eller'sche Partei nach Schleyermachers Abfall keinen Prediger mehr hatte und somit auch den unentbehrlichen Einfluß auf die ganze Gemeinde zu verlieren fürchtete, so beschloß man, Schleyermacher durch Wahl eines zweiten Predigers ein Gleichgewicht zu geben. Um aber den Schleyermacher'schen Einfluß auf die Wahl zu brechen oder zu vermindern, wurde noch vor der Wahl, am 4. April 1745, das Wahlrecht aus den Händen aller communicirenden Hausväter auf 25 Deputirte (oder Repräsentanten), die wohl alle zu Ellers Anhang gehörten, übertragen, und dann wurde am 7. Juni 1745 von dem Presbyterio, das schon am 5. Januar 1744 die Einrichtung von Doppelgottesdiensten an den hohen Festtagen beschlossen hatte: „weil der Zulauf von Fremden und Benachbarten bei hiesigem Gottesdienst annoch continuirt," in Erwägung gezogen, „wie Gott sonderlich über diese Gemeine gehalten und ihr Wachsthum zu Jedermanns Verwunderung in wenigen Jahren beschleunigt, auch sich zu einer größeren Erweiterung derselben alles anlasse," weshalb es nicht allein dienlich, sondern auch Pflicht sei, auf die Erwählung eines zweiten Predigers bedacht zu sein, was die Repräsentanten gleich am folgenden Tage um so lieber genehmigten, als das Pfarrgehalt von vielen (Ellerschen) Gemeindegliedern aus eigenen Mitteln gesichert wurde. Schleyermacher hielt nun am 17. Juni die Wahl; die in die erste Wahl Aufgenommenen, Weyermann (in Solingen, damals mit Ronsdorf in Verbindung,) Druschell in Elberfeld und die Ronsdorfer Candidaten Rector Weinbeck, welchen wohl Wülfing von Düsseldorf nach Ronsdorf empfohlen hatte, und Johann Knevels, erhielten in der Sechszahl

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keine Stimmen, sondern nur Wülfing (19), Rudenhaus (4), und Jansen, Weyermann und Candidat Gottlieb Schleyermacher (jeder 3 Stimmen). Der Vater Schleyermacher übertrug die Entscheidung, welcher der drei Candidaten mit gleichen Stimmen in die Dreizahl kommen solle, auf die Wähler, diese auf Eller, und dieser entschied für Schleyermacher II. In der Dreizahl erhielt indessen Wülfing 30 und Schleyermacher II. nur 2 Stimmen, ein Zeichen der damaligen Stärke beider Parteien in der Repräsentation. Wülfing sagte sofort zu und wurde mit großem Jubel der ganzen Gemeinde, in welcher Alle sich mit einem Stück Hausgeräth beluden, von Solingen abgeholt und zog in das Haus von Rudenhaus ein.

Mit Wülfings Einzug in Ronsdorf begann zwischen ihm und seinem Collegen, oder zwischen der Eller'schen und der Schleyermacher'schen Partei, von denen jene die kleinere, aber mächtigere, diese die zahlreichere, aber geringere war, ein erbitterter Kampf, welcher nach vier Jahren mit Schleyermachers Vertreibung und Wülfings Alleinherrschaft endigte.

Zwar wurden die Amtsverrichtungen nach Wochen vertheilt, aber es wurde nun von Eller mit aller Strenge darauf gehalten, daß alle Taufen und Trauungen nicht in Schleyermachers, sondern nur in Wülfings Woche fielen und dieser demnach auch alle Accedentien bezog. Klockenbrink, welcher mit Schleyermacher in Einem Hause wohnte, lud zu seiner Kindtaufe fast ganz Ronsdorf ein, Schleyermacher aber nicht. So entstand denn natürlicher Weise zwischen beiden Pfarrern bald die bitterste Eifersucht und der heftigste Streit, der nur mit der Vertreibung Schleyermachers endigen konnte.

Gerade um die Zeit der Wahl Wülfings erreichte Eller auch in anderer Beziehung das Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen, indem Ronsdorf, das bisher als eine einfache Bauerschaft unter der Jurisdiction des (katholischen) Amtmannes an der Beyenburg gestanden hatte, auf sein Betreiben „zu mehrerer Aufnahme des bereits da angepflanzten und täglich mehr anwachsenden commercii," unterm 13. December 1745 zu einer Stadt erhoben, er zu deren Bürgermeister ernannt und zugleich alle

Magistrats- und Richterstellen lediglich mit Männern seiner Partei besetzt wurden.[1]) So ward denn Eller — ganz wie Zinzendorf in den von ihm gegründeten besonderen Herrnhuter-Gemeinden — Inhaber der geistlichen und der weltlichen Gewalt in Einer Person und führte als solcher persönlich und durch seine Organe „fast eine independente (unumschränkte) Regierung." Widerspruch wider seinen Willen war von nun an nicht mehr möglich und zulässig — er ward alsbald als Widerstand wider das bestehende Kirchen- oder weltliche Regiment geahndet und dem kirchlich Mißliebigen alle bürgerliche Nahrung, aller gesellige Verkehr abgeschnitten, ja selbst bürgerliche Strafe auferlegt, bis er zu Kreuze kroch. Alle Selbstständigkeit und Freiheit der Einzelnen und selbst der Familien wurde — wie noch heutzutage in den Statuten der Brüdergemeinden — auf Kosten der alles geltenden Gemeinde und deren Vorsteher unterdrückt und aufgehoben. So wurde z. B. selbst das häusliche Leben, das

---

[1]) Als am 2. August 1747 der neue Landesherr Carl Theodor von der Pfalz und seine Gemahlin ihre neue Stadt Ronsdorf mit ihrem Besuche beehrten, wurden sie mit allen möglichen bürgerlichen und kirchlichen Ehren empfangen, und Wülfing predigte auf Bolkhaus Ersuchen vor ihnen und über sie, wobei jedoch seine ganze Rede verblümt auf das himmlische Zion und dessen „Fürstenpaar", Eller und Bolkhaus, ging. Unter Instrumentalbegleitung wurden gesungen die Zionslieder: „Segne unsre Landeskronen, Kronen, die in Zion wohnen," „Herr, laß deine Gnadenflammen", und in der Beschreibung des großartigen Festes (von Wülfing: Ehrensäule, dem Fürsten Carl Theodor aufgerichtet von Johann Bolkhaus. Mülheim. 6 Blätter in fol.) heißt es sehr anzüglich:

Der Musikanten Chor verstund die Sprach,
Obwohl annoch zur Zeit
Mit Unterscheid,
Wie man wohl sagen mag.

Von da an ward jährlich am 2. August in Ronsdorf ein Schützenfest als Fest der eingeweihten und herrschenden Partei gefeiert, und noch jetzt wird dasselbe als besonderes Fest der alten Zioniten oder Consorten in besonderer Ehre gehalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aufstehen des Morgens um 6 Uhr und das Bibellesen und Beten von 6—7 Uhr — gerade wie in Herrnhut — von Gemeinswegen angeordnet und beaufsichtigt.[1]) Aller Handel und Wandel, alle Ansiedelungen und selbst alle Verheirathungen hingen — ganz wie noch heute in den Brüdergemeinden — nicht von dem Willen der Einzelnen oder der Eltern, sondern von Ellers Wink ab, und wehe dem, welcher sich hierin ihm zu widersetzen wagte. Selbst eine besondere Kleidertracht ward eingeführt; man sprach von „einem Schlottersack (wahrscheinlich einem Schlafrock) nach der Ronsdorfer Mode." Auch die Gesundheitspflege hatte Eller unter seine Aufsicht und Gewalt genommen, indem der Chirurgus in Ronsdorf in seinen ärztlichen Verordnungen von ihm abhängig war, und Eller, den Knevels darum (S. 554 f.) spöttisch Dr. Eller nennt, die ererbten Medicamente seines Stiefsohnes Arnold Bolkhaus in Berlin selber anwandte und einfache Kräutermittel verschrieb, wobei ihn zugleich die göttlichen Aussprachen leiteten.[2]) An der unumschränkten Freiheit und Machtvollkommenheit Ellers und seiner Partei fehlte nun nichts mehr, als daß die bereits selbstständige Stadt und Gemeinde Ronsdorf nun auch independent von der Synode und von der kirchlichen Disciplin und Jurisdiction oder gar ihr übergeordnet würde, und auch dieses sonst unerreichbare Ziel zu erreichen, gelang dem Einflusse, der Macht und der List Ellers, Bolkhaus und Wülfings in einer eben so unbegreiflichen als unglaublichen Weise.

Wir kehren hiermit zu den Verhandlungen der Synoden über Ronsdorf und die mit Ronsdorf verbundenen Prediger zurück. Wenn auch die bisherigen Untersuchungen wider die Ellerianische Societät nicht den erwarteten Aufschluß gegeben hatten, und ihr Auszug nach Ronsdorf weitere Enthüllungen erschwerte, so behielt doch die General-Synode ein wachsames, ja argwöhnisches Augenmerk auf diese ganze Angelegenheit. Auf

---

[1]) Knevels S. 442.

[2]) Daß übrigens Ronsdorf bei allen kirchlichen Irrlehren und Gräueln bis 1750 sittlich noch nicht verkommen war, sondern den andern Orten und Gemeinden nicht nachstand, gesteht selbst sein erbitterter Gegner Knevels S. 190.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Veranlassung des Berichtes über den Erfolg der Untersuchungs-Commission wurde 1743 auf der General-Synode erwähnt, „daß bei der Gemeine zu Ronsdorf (von Schleyermacher und Knevels) wie auch zu Solingen (wo Wülfing, Jansen und Weyermann ganz in Einem Geiste wirkten) der Lehrpunkt von der Gnadenwahl und der darauf gegründeten Versicherung der Seligkeit mit solchen unvorsichtigen Expressionen auf öffentlicher Kanzel vorgetragen worden, daß verschiedene Gemeindeglieder dergestalt geärgert, Andere aber so verwirrt werden, daß sie gar vom öffentlichen Gottesdienst beginnen wegzubleiben, und dadurch verursachen, daß unsere allerheiligste reformirte Religion bei Vielen zum Hohn und Spott gestellt wird." Die Synode beschloß daher unter Bezugnahme auf ein allergnädigstes Edikt des Königs in Preußen, wodurch allen Predigern aufgegeben, in der Lehre von der Gnadenwahl sich aller Vorsichtigkeit im Predigen und sonstigen Vorstellungen zu befleißigen — daß das Moderamen der Bergischen Provinzial-Synode diese Sache untersuchen, glaubhafte Gemeindeglieder nebst den Herren Predigern und Presbyterialgliedern anfangs zu Solingen darüber vernehmen und darüber dem Moderamen der General-Synode Bericht erstatten sollte.[1])

Dieselbe Synode verlangte in gleichem Verdachte Vorlage der Verhandlungen über die Bildung der Ronsdorfer Gemeinde und ihre Unterwerfung unter die Synode, und wies zugleich die Bitte der vier Prediger, um Namhaftmachung ihrer Kläger, „als ob es mit ihrer Rechtsinnigkeit in der Lehre und Leben und Wandel nicht allerdings recht bestellet sei", mit der ausdrücklichen Erklärung zurück, „daß sie ihrer Seits mit solcher Untersuchung einzuschreiten befugt sei, ohne daß es dazu besonderen Anlaß und Kläger brauche, und warnte zugleich jeden

[1]) Offenbar hatte diese Anklage des Mißbrauchs der Lehre von der Gnadenwahl ihren Grund in der Hinweisung auf die Zionseltern und die Zionsgemeinde und Standesglieder in Ronsdorf, welche sich übrigens — nach der Behauptung der Ronsdorfer — keiner der dortigen Prediger, sondern nur der Candidat Knevels auf der Solinger Kanzel erlaubt hatte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Prediger vor aller Singularität, damit dadurch Niemand veranlaßt werde, Arges oder Uebles zu denken." Endlich setzte die Synode auch das Verfahren wider Wülfing wegen seines Hirtenstabes fort und rügte die seiner Seits dabei der Synode gegenüber bewiesene Unfolgsamkeit.

Alle diese Beschlüsse und namentlich die Nichtberücksichtigung des Verlangens der vier Prediger um Nennung ihrer Ankläger, und die wider die Solinger Prediger angeordnete Inquisition reizte und erbitterte dieselben mit ihren Gemeinden noch mehr. Das Solinger Presbyterium gestattete seinen Predigern nur unter der Bedingung sich vor der Commission zu stellen, daß ihr Pastor Wülfing dabei das Protokoll führe, und berief unbefugter und tumultuarischer Weise sogar die ganze Gemeinde in die Kirche, damit die Inquisition nicht privatim zwischen vier Wänden, sondern öffentlich erfolgen möchte. Da dies die ganze Gemeinde durch einen förmlichen Beschluß forderte, sah sich die Commission genöthigt, die Untersuchung einstweilen auszusetzen, und die General-Synode von 1746 mußte daher das widersetzliche Verfahren des Solinger Presbyterii nachdrücklichst rügen, wobei sie jedoch auch das in etwa zu weit gegangene Verfahren ihrer Commission tadelte.

Unmittelbar nach diesen Solinger Vorfällen und den ihre Reklamation abweisenden Beschlüssen der General-Synode von 1743 verweigerten die Solinger, Ratinger und Ronsdorser Deputirten (also Wülfing, Jansen, Rudenhaus und Schleyermacher) 1744 und 1745 ausdrücklich die fernere Zahlung des Beitrages ihrer Gemeinden zu den Synodalkosten, sagten sich also schon förmlich von dem Synodalverbande los, wofern ihnen wegen der Prostitution ihrer Herren Prediger keine billigmäßige und eclatante Satisfaktion widerfahre. Dieser frechen und empörenden Drohung gegenüber erinnerte sie die General-Synode 1746 an die nothwendige Subordination und an ihr gutes verfassungsmäßiges Recht, beschloß, daß diese Prediger und ihre Aeltesten nöthigenfalls von den Klassikal-Versammlungen ausgeschlossen werden sollten, und bedeutete zugleich den trennungssüchtigen Gemeinden, daß sie in solchem Falle nach eigenem Wohlgefallen zu handeln und einen eigenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Synodus aufzurichten, zugleich aber auch zu gewärtigen hätten, daß sie von dem Genuß des in dem Religions-Recesse fundirten Königlich Preußischen Schutzes sich beraubt sehen und hernach selbst zuzusehen hätten, wo sie zur Zeit der Noth Hülfe zu suchen. Dieses scharfe und böse Wort schlug in Ronsdorf wie ein zündender Blitz ein und ließ die schon bestehende Zwietracht zu hellen Flammen auflodern, deren Brand zuerst die ganze bestehende Kirche zu zerstören drohte, dann aber rückwirkend Wülfing und Bolkhaus und ganz Ronsdorf ergriff, bis das dem Untergange nahe Ronsdorf sich endlich wieder unter die Synode beugte. Der böse Urheber dieses Streites und Risses zwischen Ronsdorf und der Synode war offenbar der unterdessen schon (im Sommer 1744) von Solingen nach Ronsdorf gewählte Peter Wülfing, der es sich von nun an zum unverrückten Ziele setzte, nicht nur seine Gemeinde von der Synode unabhängig zu machen, sondern ihr auch die Herrschaft über die Synode und die ganze niederrheinische reformirte Kirche zu verschaffen. [1])

---

[1]) Es erscheint wichtig, hier das schon S. 458 Anm. erwähnte Urtheil Stillings über die Ellersche Societät und Gemeinde und über Ronsdorf anzuführen, welches er 1809 in seinem Grauen Manne (**VIII**, 244 f.) gefällt hat: „Ich habe eine bedeutende ansehnliche Gesellschaft gekannt, welche den nämlichen Grundsatz hatte; (daß ein bekehrter und begnadigter Christ nicht mehr sündigen könne;) anfänglich bestand sie aus lauter frommen, erweckten Leuten; ihre Erbauungsstunden waren schön und vortrefflich; angesehene Leute und Prediger hielten sich zu ihr." („Ich habe selbst [1764] den Pfarrer Wülfing über die Worte: Und es wird kein Tod mehr sein, herrlich predigen gehört; sein Vortrag war hinreißend und die Rede selbst sehr erbaulich; sein öffentlicher Wandel war ohne Tadel, und doch war er einer der größten Verbrecher, die je gelebt haben; seine Lebensgeschichte würde Schrecken und Abscheu erregen.") „Man hielt zu Zeiten Liebesmahle; auch diese waren anfänglich ehrbar und christlich-fröhlich; allein weil man nicht mehr sündigen konnte, so erlaubte man sich nach und nach immer etwas mehr; man fing an, auch wohl trunken zu werden; auf der Hochzeit zu Cana war ja auch die Rede davon; den Rei-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht ohne ungerechte Gereiztheit hatte die General-Synode von 1746 Wülfing wegen seiner Mißparition und Ungehorsam in der Untersuchung wegen seines Hirtenstabes noch einmal einen nachdrücklichen Verweis ertheilt und Abbitte auferlegt, und zugleich nachdrücklichst aufgegeben, „damit allem Unwesen gesteuert und Ordnung in der Kirche beibehalten werden möge, binnen drei Monaten die in seinem Buche gegen die göttliche heilige Schrift und übrigen symbolischen Bücher der evangelisch-reformirten Religion gebrauchte Schreibart durch ein öffentliches, im Druck auszulassendes Scriptum, welches aber vorher die Synode zu examiniren habe, zu revociren und zu expliciren, widrigen Falles derselbe als ein halsstarriger und widerspenstiger, hetorodoxe Principien hegender Prediger von allen Klassikal- und Synodal-Versammlungen ausgeschlossen werden solle." Wülfing reichte wirklich binnen einigen Wochen eine solche Rechtfertigungsschrift ein, deren Ton und Inhalt der Synode aber kaum genügen konnte.[1]) Er bezeugte jedoch ausdrücklich am Schlusse seine Rechtsinnigkeit mit den für Ronsdorf und dessen

---

nen ist alles rein, und da beiderlei Geschlechter brüderlich und schwesterlich vertraut mit einander umgingen, so — ich ziehe den Vorhang über diese Schande her. Ein abscheulicher Prediger (Wülfing) trieb die Ungezogenheit so weit, daß er — natürlich selbst taumelnd vom Wein — seiner trunkenen Gesellschaft das Abendmahl folgendergestalt austheilte: Er stieg nach der Mahlzeit auf den Tisch, stand in der Mitte, nahm dann ein Brod, brach ein Stück nach dem andern ab und warf es den Gästen nach dem Mund; sagte dann dabei: so hält man im Reich Gottes des Herrn Nachtmahl. Die Kinder pflegte er in der Küche am Waschstein ohne weitere Umstände zu taufen. (?) Endlich kam die Obrigkeit hinter alle diese Gräuel und so nahm es natürlich ein schreckliches Ende — nach 20 Jahren!" Ganz dasselbe Urtheil über Wülfing fällte er schon 1798 (**VII**, 237 f.).

[1]) Peter Wülfing, Pastor der reformirten Gemeine Jesu Christi in der Stadt Ronsdorf, Rede und Antwort. 15 S. 4. Handschrift in den Akten des Archivs, betr. Ronsdorf, **I**, 1745—1749.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ruf sehr bedeutsamen Worten: „Ich bin ein geschworener Feind von aller Heterodoxie, allem Separatismo oder Pietismo, wie auch unsere reformirte Kirche ist. Alles, was eine Inspirantenart ausbrütet und je und je ausgebrütet hat, hasse ich mit rechtschaffenem Hasse; darauf lebe ich, darauf sterbe ich, und nach dieser Bekenntniß richte mich der Herr an jenem Tage. Amen."

Aber schon 14 Tage nach dieser Erklärung richtete die Ronsdorfer Gemeinde unter dem lügenhaften Vorgeben, daß sie „als ein kleines Häuflein mitten unter den Katholiken wohneten" und von ihren eigenen Brüdern unfreundlich (und despotisch) behandelt würden, so daß sie ohne Königliche, mächtige und gnädige Beihülfe nicht bestehen könnten, die Bitte an den König von Preußen, „Wülfing zum Hofprediger und Consistorialrathe zu ernennen und vermöge seiner Autorität als oberster Bischof in ecclesiasticis nachdrücklichst zu befehlen, daß die General-Synode jedesmal einen ihrer Prediger und Aeltesten zu ihren Versammlungen mit Sitz und Stimme ohne Rückfrage zulassen solle; auf solche Art würden sie von den Katholischen nichts zu befürchten haben und mit ihren Brüdern in Einigkeit leben können." Durch dieses verfassungswidrige und verrätherische Gesuch, mit welchem die Gemeinde und ihr nach Berlin gesandter Deputirte Bolkhaus wohl wußten nur in dem Falle bei dem schlecht unterrichteten Könige und Ministerium durchdringen zu können, wenn die wohl und besser unterrichtete Clevische Regierung nicht vorher zum Berichte und Gutachten aufgefordert werde, hatte die Gemeinde mit der bestehenden Ordnung und Kirche gebrochen, welche den König von Preußen und seine Vorfahren immer nur „als die einzigen protectores, defensores und conservatores der reformirten Religion und des reinen Evangelii" (1749) betrachteten und bezeichneten. Sie hatten damit den Weg tyrannischer und revolutionärer Gewalt betreten, welcher sie zuletzt selber in die Andern gegrabene Grube führen mußte. Durch seinen persönlichen, auf Bestechung und Verläumdung gegründeten Einfluß im auswärtigen Ministerium kam Bolkhaus wirklich zum Ziele. Unterm 21. December 1746 ertheilte der König dem Wülfing „wegen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des bei seiner Gemeine und auch sonst erworbenen guten Vertrauens, nicht minder wegen seiner uns angerühmten Erudität, Geschicklichkeit und bezeigten Treue" das Prädikat eines Consistorialrathes cum voto et sessione auf der General-Synode, — ebenso am 23. März 1747 auch einem Ronsdorfer Aeltesten — so daß ohne der Ronsdorfer Anwesenheit keine General-Synode gehalten werden könne, ja wer sich widersetze, selber ausgeschlossen werden solle. Vergebens machte die Clevische Regierung die ernstlichsten Vorstellungen wider diese Ordnungs- und Verfassungswidrigkeit, indem sie zugleich auf ihre Gefährlichkeit hinwies, da sie sich ja auch auf die der Preußischen Herrschaft gar nicht unterworfenen Länder Jülich und Berg erstrecke; vergebens widersetzte sich die Generalsynode mit Festigkeit der Zumuthung der Intrusion lebenslänglicher und **Königlich** ernannter und concessionirter Mitglieder, da alle ihre übrigen Mitglieder lediglich von den Synoden erwählt und deputirt seien, so wie der in dieser Anordnung enthaltenen ganz willkürlichen Errichtung einer neuen (fünften) Synode neben den vier in der General-Synode vereinigten Provinzial-Synoden. Der so schwer hintergangene und übelberathene und um Kirchensachen sich nicht unmittelbar kümmernde König Friedrich II. blieb bei seiner Anordnung und berief sich sogar auf den bei der Genehmigung der (Cleve-Märkischen, nicht aber der Jülich-Bergischen) Kirchen-Ordnung Landesherrlich gemachten Vorbehalt jederzeitiger Aenderung der Verfassung! Der nur an der bestehenden Ordnung und Verfassung entschieden festhaltenden Geistlichkeit wurde despotisches Gesinnen vorgeworfen und strenge Durchsetzung der Installirung Wülfings und seines Aeltesten befohlen. Während die Ronsdorfer triumphirten, ergriff die also gemißhandelte Synode eine trübe und gedrückte Stimmung, und ihr letzter Trost war, daß bis zur nächsten Generalsynode noch zwei Jahre hin seien. Der hochfliegende Ronsdorfer Deputirte Schüller fragte den Hofprediger Mann in Cleve bei Präsentirung des Königlichen Rescriptes höhnisch: Will der Herr noch mehr haben? Mann von Cleve, Jorissen zu Wesel und der Präses der Bergischen Synode, Schellenberg in Wülfrath, hielten in Wesel eine

geheime Conferenz zur Verabredung dessen, was nun zu thun sei, und wandten sich im Juni 1747 an den damals in Wesel anwesenden Feldmarschall von Dohna, welchen sie „als einen rechtschaffenen Patrioten und Patron der reformirten Kirche" alle betreffenden Papiere lesen ließen, und der ihnen allen möglichen Beistand versprach und rieth, mit Bitten beim Könige nicht nachzulassen; in zwei Jahren ließe sich noch viel wieder zurückarbeiten. Schellenberg hetzte auch den in Berlin einflußreichen und gut angeschriebenen Professor Naab in Duisburg auf, welcher mit den Worten: „Der Kerl (Wülfing) soll nicht einmal den Titel eines Consistorialrathes behalten — denn er verdient ihn nicht!" eifrigste Verwendung zusicherte und hoffen ließ, „es werde dem Ronsdorfer antichristischen Geiste ein Riegel vorgeschoben werden." Auch Schellenberg meinte noch im November 1747: „Es läßt sich so leicht nicht ein ganzes corpus evangelicum unter die Füße treten und dessen Gerechtsame in causis ecclesiasticis ad sinistra narrata einer einzelnen Gemeinde zu gefallen beschneiden." Und dennoch geschah das Unerwartete und für unmöglich Gehaltene! Unter scharfem Verweise und Androhen wider die Synode ward der Vicekanzler Könen in Cleve unterm 3. August 1748 von dem Könige angewiesen, die Ronsdorfer zunächst in das Moderamen der General-Synode zu installiren, worein sich die Clevischen und Märkischen Moderatoren — nicht aber die unabhängigeren Jülichschen und Bergischen — fügen mußten. Da drohte der König, welcher „mit nicht geringer Befremdung die beharrliche Widersetzlichkeit" der Jülichschen und Bergischen vernommen, vorbehaltlich weiterer Ahndung, unterm 12. Februar 1749 mit Ausschließung der Renitenten aus der Synode und mit Entziehung seines Schutzes und Propension, sowie der Douceurs und Mantelgelder und was es sonst Namen haben möge, wogegen er auf der andern Seite erklärte, daß ihm durch Zulassung der Ronsdorfer Deputirten „ein Gefallen" geschehe. Da gaben endlich 1749 die Jülichsche und die Bergische Synode nicht ohne Wehmuth wegen der ihr vorgeworfenen Widersetzlichkeit nach und die Ronsdorfer sahen ihren Triumph vollendet, als der König unterm 3. April 1749 anstatt des verstorbenen einstigen Gegners Schleyer-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

machers, Clauberg, den Elias Eller wegen seiner ihm angerühmten Capacität zum „Agenten und Vorsteher sämmtlicher protestantischen Glaubensgenossen" ernannte, „dergestalt, daß derselbe in Sonderheit die vorfallenden Religions-Beschwerden auf Königlichen Befehl und der Interessenten Begehren und Kosten behörigen Ortes gebührend anbringen und darin die Erledigung urgiren und befördern solle." Die Generalsynode nahm diese unerhörte und unbegreifliche Ernennung eines ehemaligen Bauernjungen und Bandwirkers und jetzigen Kaufmannes und Bürgermeisters, dem alle höhere Bildung und Rechtskenntniß und Erfahrung abging und der demnach der ihn ernennenden Regierung und seinen Pflegebefohlenen nur Unehre und Verdruß bereiten konnte, „mit allerunterthänigstem Dank" hin; zu sprechen hatte sie nicht mehr den Muth, nachdem der Geheimerath von Hymmen als Königl. Commissarius unter Wiederzusicherung des bisher genossenen mächtigsten Schutzes und Königlicher hohen Protection die Ronsdorfer Deputirten Wülfing und Herx am 10. Juli in die unterwürfige Synode eingewiesen und ihnen vorerst „als Königlichen Deputirten" die erste Stelle vor allen andern Deputirten angewiesen hatte, wogegen diese nach eigener Wahl dem Präses gegenüber Platz nahmen. Die Synode that vielmehr nur ihrerseits alles Mögliche, um alle seitherigen Irrungen und Streitigkeiten gütlich beizulegen, sprach die vier Prediger von dem Verdachte der Heterodoxie frei, erklärte die Rede und Antwort Wülfings für genügend und gab ihm wegen seiner Orthodoxie völlige Satisfaction, wie auch alles Vorgekommene in Liebe, Friede und Einigkeit assopiret, annulliret und vergeben sein solle. So schien denn wirklich der Friede hergestellt, als ganz unerwarteter Weise der Ronsdorfer Deputirte Herx darin, daß mit ihnen während der Berathung dieser sie betreffenden Angelegenheit auch der Prediger Koenen aus Linnich aus bewegenden Ursachen zum Abtreten ersucht worden war, den alten Verdacht einer geheimen Correspondenz und Societät Ronsdorfs mit Andern finden wollte und demnach Cassation und Ausradirung der den Verdacht der Heterodoxie betreffenden früheren Synodalbeschlüsse begehrte. Auch Wülfing machte noch Forderungen, worauf aber die Synode „mit

Wehmuth und inniger Betrübniß über diese Weiterungen" sich nicht einließ. Die unnachgiebigen Ronsdorfer Deputirten hatten überhaupt während der Verhandlungen die Synode in der allerfrechsten und höhnendsten Weise bedroht, hatten bei dem heiligen Abendmahl den Vortritt vor allen Mitgliedern und selbst vor dem Moderamen verlangt und auch vor demselben das Protokoll als „Ihrer Königlich Preußischen Majestät cum voto et sessione in synodo generali angeordnete Deputirte" unterschrieben. Hiermit hatten sie den Gipfel ihrer Tyrannei und ihres Hochmuthes erreicht, von dem sie nur zu bald herabsteigen mußten, um endlich mit Schanden in's Elend gestoßen zu werden.

Schon gleich nach Beendigung der Synode verwies die Clevische Regierung, von welcher sich die Ronsdorfer vergeblich zu emancipiren gesucht hatten, denselben ihre ungeziemenden Worte und ermahnte sie zur Enthaltung von allen Anstößigkeiten und zur Befleißigung der Einigkeit, und auch der König befahl ihnen am 1. März 1752, daß sie sich des Titels Königlicher Deputirten enthalten, keine Superiorität über die Moderatoren und keinen Vorzug beim Votiren anmaßen, sondern zwischen (also hinter) den bergischen und (vor) den märkischen Deputirten sitzen und sich anständig und kirchenordnungsmäßig aufführen sollten, wogegen auch die Moderatoren für die Königlichen Rescripte alle schuldige Achtung haben, sich aller Animosität entäußern und der Einträchtigkeit und Ordnung sich zu befleißigen hätten.

Unterdessen aber waren von anderer Seite her Dinge vorgefallen und entdeckt worden, welche die Ausschließung der Ronsdorfer von den Bergischen Classen und Synoden nothwendig machten und demnach auch ihr Verhältniß zur Generalsynode von 1752, der letzten, auf welcher sie erscheinen durften, wesentlich änderten. Im Juni 1749 brach nämlich der Schleyermacher'sche Streit los, dem bald darauf die Knevel'sche Geschichte mit vollständiger Entdeckung der ganzen Ronsdorfer Schwärmerei und Heuchelei folgte. Wir kehren hiermit zur inneren Geschichte Ronsdorfs zurück.

Schon im Jahre 1746 verfaßte ein sehr genau unterrichteter Gegner Ellers und Wülfings, aber auch kein Anhänger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schleyermachers, — vielleicht der Candidat Knevels selbst, nachdem 1744 seine Hoffnung, zweiter Pfarrer in Ronsdorf zu werden, gescheitert war, — eine handschriftlich noch vorhandene wahrhafte, aber auch gehässige und gemeine Schilderung der Ronsdorfer Gräuel,[1]) an deren Schlusse es heißt, daß „Samuel Eller und Lucas und noch mehrere Andere wieder von Ronsdorf abgewichen seien, und daß selbst Schleyermacher gern wieder zurück möchte, wenn er nur könnte, nachdem er so viele Menschen durch Offenbarungen, Predigen und geheime Gespräche auf Ronsdorf gezogen habe. Gott aber möge ihn stärken und sich über ihn erbarmen und sein Herz dahin lenken, daß er ungescheut mit einem Löwenmuth möge durchbrechen, seine Anvertrauten Christo zuzuführen und ihrem andern Dreckheiland seine Jünger aus den Klauen zu reißen." Schleyermacher folgte damals dieser ihm schwerlich unbekannt gebliebenen Aufforderung noch nicht, fuhr aber in seinem stillen und offenbaren Gegensatze gegen Eller und Wülfing fort und vermehrte und verstärkte damit seinen Anhang. Endlich wagte er in einer Predigt offen wider das Ronsdorfer Unwesen zu zeugen, worauf alsbald drei Viertheile des Presbyterii und der Repräsentanten ziemlich tumultuarisch eine Commission bevollmächtigten, um ihn wegen seines schon längst ärgerlichen Verhaltens zur Rede zu stellen. Diese Commission drang am 7. Juni 1749 in sein Haus, verlangte von ihm unter lauter und heftiger Bedrohung Rückgabe seines Exemplares der — anderswo auch schon längst wieder eingeforderten, von ihm aber bereits nach Elberfeld geschafften — Hirtentasche, und untersagte ihm alles fernere Predigen. Schleyermacher blieb wirklich von der Kanzel fort, obschon sich zu seinem Schutze eine unzählbare Menge von Solingen, Elberfeld, Kronenberg und sonst eingefunden hatte, und flüchtete sich dann nach Elberfeld, um von dort unterm 23. Juni bei der Synode und Regierung wider

[1]) Das entdeckte und von allen seinen Geheimnissen entblößte Ronsdorfer oder Zionitisches Heiligthum, worin der Welt bloßgestellet wird ihre Ankunft und Fortgang bis auf jetzige Zeit des Jahres 1746. **Acta Ronsdorfiana A.** S. 1—23.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

seine gewaltsame Absetzung zu protestiren. Andererseits verdächtigten nun auch die Ronsdorfer Schleyermacher auf das Heftigste und Bitterste als Irrlehrer und Phantasten.[1])

Die Düsseldorfer Regierung sandte nun alsbald den Hofrath Knapp nach Ronsdorf zur Untersuchung und Vermittelung, welcher auch wirklich schon am 28. Juni einen Vergleich zu Stande brachte, wonach Schleyermacher sich mit einer Summe von 5000 Thalern Amt und Eigenthum abkaufen ließ, und beide Theile sich gegenseitig ihre Zufriedenheit und Rechtsinnigkeit bezeugten.[2]) Die Ronsdorfer wählten nun gleich am dritten

---

[1]) Siehe Musikschule Nro. 318:

Welt! im vierten Stufenjahr,
Wie das halb verflossen war,
Fuhr ein Thier von Gottes Stell'
Ab zur Höll', zur Freud' der Höll':
Hier ist Weisheit und Verstand;
Wem ist dieses Thier bekannt?

Vergl. Nro. 123:

Herr, wie lange Wohnt die Schlange
Hier im Paradies um Dich?

Ganz verdorben Und erstorben
Sieht es unter uns noch aus;
Wenig Frommen Sieht man kommen
Gläubig in Dein Kirchenhaus.
Dieweil der größeste Haufen nur heuchelt
Und Dir wie auch Deinen Geheiligten schmeichelt.

[2]) Ueber Schleyermachers und seines Anhanges Austritt sagt die Musikschule Nro. 93 beschönigend:

Gott sprach: Zion! deiner Kinder
Sollen viel als große Sünder,
Weg von mir, weg, weg von dir,
Weg von unsrer Hüttenthür.
Ja, Er sprach, Er wollt' sie schicken
Wegen ihrer bösen Tücken
Wieder in das Land, genannt
Babel und Egyptenland.

Und auf Schleyermacher persönlich sehr anzüglich:

Männer, die das Volk nicht lehrten
Das, was sie aus Zion hörten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tage, den 30. Juni, Rudenhaus von Ratingen, der, nach Knevels, „mehr den Bacchus als die Minerva liebte," zum Nachfolger, und dieser hielt seine Antrittspredigt über Joh. 6. mit dem Eingangsspruch aus II. Kön. 1: Ist denn kein Gott in Israel, daß ihr hingehet zu fragen Baal Sebub, den Gott zu Ebron? Letzteres Wort (oder auch „Baal-Peor", Musikschule 95) bezog sich auf Schleyermacher, welcher nun in Elberfeld und in Ronsdorf eine zahlreiche, in drei Klassen eingetheilte Partei um sich sammelte, für die er in dem Hause von Wülfings Schwager, Menke, besondere Versammlungen hielt. So ward mit Schleyermachers Abgang die Ronsdorfer Gemeinde in zwei Parteien gespalten, in die herrschende Partei Ellers und Wülfings und in die zwar sehr zahlreiche, aber unterdrückte Partei Schleyermachers, welche die Ronsdorfer Kirche nicht mehr besuchte, sondern entweder (1749 bis 1750) nach den Orten, woher sie gekommen, namentlich nach Düsseldorf wieder emigrirte, oder sich mit Samuel Eller nach dem benachbarten Kronenberg hielt. [1])

Unmittelbar nach diesen ärgerlichen Geschichten und deren noch ärgerlicheren Folgen verheirathete sich der schon alternde

---

Und was Gott hat neu verricht,
Mußten ihm vom Angesicht.
Ja, Er kommt, sie wegzutreiben,
Ihnen solchen Scheid-Brief schreiben,
Den auch der gelehrt'ste Mann
Ohne Gott nicht lesen kann!!!

[1]) Verblümt kommt dieser Gegensatz auch in den Liedern vor, wo „der Knabe Ikabod" Schleyermachers, „Zadok" Wülfings Sohn bezeichnet. S. Nro. 98. 112. 197.

In Nro. 243 heißt es:

Gespalteter Oehlberg, auf dir ist geboren
Ein zwiefaches Völklein, zum Erstling erkoren.
Gespalteter Oehlberg, d'rum fällt auch dem Drachen
Ach leider! die Hälfte von dir in den Rachen.
Ein Volk, das sich wieder gen Mitternacht wendet,
Nach Oertern, d'rinnen dein Nam' wird geschändet.

Auch die Wittwe von Pastor Jansen flüchtete mit Schleyermacher nach Elberfeld.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und kränkelnde Zionsvater Eller am 15. September 1749 zum dritten Male mit der wenigstens fünfzigjährigen reichen Wittwe Bosselmann, gebornen Lucas, starb dann aber, trotz aller entgegengesetzten Verheißungen, daß Gott ihn in seinem hohen Alter heben und tragen wolle, schon am 16. Mai 1750 an der Wassersucht, womit nun der letzte Halt und Stamm der alten Zionsgemeinde zusammenbrach und die Leitung der Gemeinde an Wülfing und Bolkhaus überging. Wülfing ließ sich nämlich in keiner Weise durch diesen unbequemen Todesfall irre machen, erklärte vielmehr öffentlich auf der Kanzel: „Elias ist gen Himmel gefahren und hat seinen Mantel fallen lassen," (den natürlicher Weise er aufnahm) und äußerte unter der Kanzel: „Gottes Wege sind wunderbar, und wenn außerordentliche Werkzeuge ihr Werk verrichtet haben, dann müssen sie von dieser Schaubühne." [1])

Die Leitung der äußeren politischen Angelegenheiten der Gemeinde übernahm Bolkhaus, welcher daher auch an seines Schwiegervaters Eller Statt zum Königlich Preußischen Geheimerath, Residenten und Vorsteher der Protestanten in Jülich und Berg, Cleve und Mark ernannt wurde, ungeachtet die Synode ausdrücklich erklärte, daß diese Ernennung so bewandten Umständen nach zum größesten Nachtheile der reformirten Gemeinden und höchsten Beschimpfung der reformirten Religion bei

---

[1]) Vergl. Silberne Trompeten S. 728:

„D'rum darf man auch wohl sagen ohne Scheu,
Daß der, der wie Elias aufgefahren,
Wann sie auch all' dort schon sein Wort bewahren,
Gott tausendmal liebwerther ewig sei.

Aehnlich ist die Verherrlichung von Elias Eller unter der Verhüllung des Propheten Elias in der Musikschule Nro. 211. Und besonders Nro. 413:

Herr! die Herrlichsten deiner Knechte,
Die vor uns zu räuchern pflegten,
Sitzen nun auf deinem Thron,
In den Himmel hast du die genommen
D'rin du, Menschensohn, zu uns gekommen,
Dort zu leuchten wie die Sonn'.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Katholischen gereichen werde, „wie denn diese ohnedem schon schimpflich genug davon sprechen.“ Unterdessen währten die göttlichen Aussprachen der nun erwachsenen Sarah Eller unaufhörlich fort und wurden täglich von ihrer alten Tante Steinebach wo nicht eingegeben, so doch aufgeschrieben. Abends wurden dann in den enge geschlossenen Eller-Bolkhaus-Wülfing'schen Kreisen diese „göttlichen Briefchen“ gelesen, gedeutet und angewandt. Sie ergingen sich nach Ellers Tod insbesondere in der Stärkung Wülfings im Kampfe mit Schleyermacher und der Synode und später in der maaßlosesten Verherrlichung von Bolkhaus und dessen Frau, auf welche alle die Verheißungen übertragen wurden, die früher die ersten Zionseltern empfangen hatten. Zunächst richteten sich jedoch alle Anstrengungen der Ronsdorfer auf Unschädlichmachung ihres gefährlichsten Gegners Schleyermacher, wider den fortan die furchtbarste Verdächtigung und Verfolgung begann, indem man ihn aller der Gräuel beschuldigte, welche seither in Ronsdorf getrieben worden waren. [1])

Als Werkzeug dazu ward „ein Kind“, der eigene, 14—15-jährige Sohn Wülfings, Johannes, „ein noch junger und ungeschickter Knabe“ gebraucht, welcher — wohl als Katechumene — heimlich zu Schleyermachers Partei gehört, und dessen Versammlungen besucht hatte, weßhalb man ihn zuletzt in strenger Gefangenschaft hielt. Es hieß nun in Ronsdorf, die Schleyermachersche Partei wolle ihn aus dieser Gefangenschaft befreien, damit er ihre (Elberfelder) Geheimnisse nicht verrathen könne, weßhalb ihn Bolkhaus und Schüller desto strenger bewachen und selbst mit Waffen und Gittern sichern ließen. Ja es mußte ganz Ronsdorf — Schleyermachers Anhang ausgenommen — vor Wülfings Hause Posten stehen, um Johannes Entführung zu verhindern. Unterdessen sagte dieser

---

[1]) Die nachstehende, fast unglaubliche und doch buchstäblich wahre Erzählung ist ganz nach Rudenhaus handschriftlicher **species facti** (1753) verfaßt, womit sowohl Schleyermachers Apologie als Knevels Buch (**I**, 614) und die amtlich verhörten Zeugen vollständig und genau übereinstimmen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

aus, daß sich die Schleyermachers-Partei bei anbrechendem Abend 30 — 40 Mann stark von Elberfeld aufmachten und sich um Ronsdorf postirten und ihre Ankunft durch Pfeifen (oder Hundegebell) signalisirten. Mehrere der Wachhabenden und namentlich Bolkhaus wollten in der Nacht allerlei Erscheinungen, Zaubereien und Hexereien wahrgenommen haben, die sie am andern Morgen zum Zeugniß wider Schleyermacher schriftlich aufzeichneten, um denselben darauf hin der gräulichsten Dinge anklagen und sich und ihre Partei davon reinigen zu können. Dazu dienten auch besonders die schriftlichen Aussagen von Johann Wülfing, welcher bald durch strenges Gefängniß im Keller und durch harte Züchtigung bis auf's Blut durch seine eigene Eltern, bald durch gütige Behandlung und Gaben von Tabak, Wein und Braten zu allerhand Aussagen wider Schleyermacher bewogen wurde. Seine Erklärungen stimmten völlig überein mit dem göttlichen Briefchen der Sarah Eller, die zugleich auf Fortsetzung der Inquisition drangen, um von ihm immer mehr zu entdecken. Ob Wülfing dabei lediglich dem Zwange oder der Verlockung nachgab und sich allmählich in die ihm aufgedrungene Rolle völlig einstudirt hat, oder ob er — was nach manchen Anzeichen nicht unwahrscheinlich ist — wirklich wahnwitzig oder blödsinnig war, läßt sich schwer entscheiden; seine Aussagen aber waren jedenfalls entweder dämonisch oder wahnwitzig, wie er denn selber einmal sein Zeugniß wider Schleyermacher auf Ehebruch und Mord förmlich als erdichtet widerrufen hat, wobei er jedoch seine übrigen Aussagen wahrhielt. Nach ihm hat[1]) Schleyermacher sich für einen vicarium Christi auf Erden, für den Sohn Gottes und für Gott selbst ausgegeben, der schon bei der Erschaffung Adams in dessen Kopf gewesen sei; er hat den Seinen kein anderes Gebot gegeben, als ihm unbedingt zu gehorchen, dagegen erlaubt, alle Gebote der zweiten Tafel zu übertreten, und insbesondere Ehebruch und Weibergemeinschaft schon in Elberfeld selber getrieben und auch den Seinen gestattet. Zum Beweise seiner Lehre

---

[1]) Cf. Acta Ronsd. B. S. 424 und Acta des Präses Triesch III, 57.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hat er behauptet, Wunder verrichten zu können; er hat in den Versammlungen in dem Hause von Menke in Elberfeld Sonne, Mond und Sterne oder auch plötzliche dichte Finsterniß gemacht, oder die halbe Kammer in einen großen Teich mit allerhand lebendigen Fischen verwandelt. Schleyermacher lehrte den Seinen (Lucas, Beitel und Wülfing **II.**), im Gegensatz gegen die von Beitel früher geübte alte oder teuflische Hexerei, die göttliche Hexerei vermittelst Eingeben von Pillen, die (angeblich) aus Schleyermachers Urin, Excrementen, Balsam und Farrenkraut bestanden, wodurch sie sich in Hasen verwandeln und durch die Luft fahren könnten. Zugleich dienten ihm diese vergifteten oder behexten Pillen dazu, seine alten Anhänger sich treu zu erhalten und sich immer neue Anhänger zu erwerben, da, wer sie genoß, für immer für ihn gewonnen war. Selbst in Berlin und Mannheim versuchte er aus weiter Entfernung die Eller günstigen Premier-Minister durch Vergiftung für sich zu gewinnen, was ihm auch mit den Geheimen-Räthen **P. S.** (Pater Seedorf) und **V. B.** (von Beuningen) gelungen sein würde, wenn nicht der Gott Ellers ihm die Hände gebunden hätte. Einmal zeigte ihnen Schleyermacher auf ihr Verlangen Gott Vater in einer ungeheuer langen, magern Person, in einem mit Gold vermachten Kleide, die nicht lange blieb, sich aber nach Wülfings Verhalten erkundigte, später noch einmal kam und ihnen plötzlich durch eine Salbe den Tisch deckte und mit Speise und Trank besetzte. Gott Vater präsentirte ihnen einen ganz schwarzen Liqueur, nach welchem Trank Wülfings Neigung zu Schleyermacher sich verdoppelte und alle Anwesenden ihren Namen mit ihrem Blute in ein pechschwarzes Buch einschreiben mußten. — Nachdem der arme Wülfing diese Lügen oder Phantasieen ausgesagt hatte, weissagte er den nahen totalen Untergang Ronsdorfs und der ihm auf das Tiefste verhaßten Eller'schen Partei, und setzte denselben zuletzt auf den 15. September 1749, den Hochzeitstag Ellers, fest.

Alle diese gräulichen (schriftlichen) Aussagen waren anfangs nur der geschlossenen Compagnie oder Tabaks-Collegium bei Eller (Wülfing und Rudenhaus, Volkhaus und

Schüller) bekannt, bis man zur Befriedigung der großen Neugierde und zur Entdeckung der Schleyermacherschen Gräuel beschloß, daß Wülfing namentlich Sonntags den Einheimischen und Fremden, die man zu zehn und zwölf Personen zuließ, in Gegenwart der Eingeweihten alles erzählte, was unter der schärfsten Bußpredigt und ernstlichsten Warnung vor den gräulichen Lehrsätzen Schleyermachers zu allgemeinem Erstaunen und Entsetzen geschah. Hierdurch wurden natürlicher Weise die ohnehin zur Schwärmerei geneigten Ronsdorfer in Ronsdorf wie in allen auswärtigen Orten auf einmal ganz allgemein von Hexengedanken und von Hexenfurcht angesteckt, und die Aussprachen der Sarah Eller verkündeten plötzlich, daß durch Schleyermachers Hexenkünste alle noch draußen vorhandene und nicht auf vorgängige Warnung der Sarah und des Johannes eingeheimsten Gartengewächse vergiftet worden seien, so daß Jeder, der davon esse, mit ans Hexen kommen werde und diese Gewächse sämmtlich vertilgt werden müßten. Auch in Hunde und Katzen fuhren die Hexen, weßhalb fast alle von den Wächtern erschossen wurden. Schüllers Allee, die zu betreten Jedermann verboten, war der Sammelplatz der höllischen Gensd'armerie des Erzhexenmeisters Schleyermacher, in welcher daher Abends allerlei Hexenlichter erschienen. Schleyermacher gewann durch seine heimlich beigebrachten Küchlein immer mehr Gehülfen, die sich ihm (und dem J. Wülfing) unter allerhand Gestalten präsentirten; alle Abend kamen hundert Teufel und siebenzig große Hunde nach Ronsdorf in die Nähe von Ellers, Schüllers und Wülfings Wohnung und stellten sich dort unter allerlei Gestalten von fliegenden und kriechenden Thieren (Schwänen, Böcken, Schlangen, Kröten) nach Schleyermachers Anordnung auf. Dieser selber erschien bald in menschlicher bald in einer feurigen Enten-, Otter- oder Schwanen-Gestalt und ließ sich insbesondere auf Ellers Schornstein sehen. Zur Abwehr der Hexen wurde Abends unaufhörlich, besonders auf den draußen stehenden Kohlkasten, geschossen (zuweilen 300 Schüsse in einer Nacht) und von 6 – 9 Uhr (vornämlich durch Frau Steinebach mit unermüdlicher Treue, sowie durch Pastor Wülfing) angezündete Schwefelspäne in Ellers Gärtchen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geworfen, was der Lufthaut der Hexen ungemein peinlich und schmerzlich sein sollte.[1]) Jeden Morgen verkündeten dann die göttlichen Briefchen die Zahl der durch die Schüsse und Späne Getroffenen, die Wülfing bis auf 30, die Frau Steinebach aber noch höher brachte, während es Rudenhaus weniger gelang. Einmal setzte sich bei dieser höllischen Maskerade der große Rekel oder der Teufel selbst auf Rudenhaus Haupt, was ihnen als ein großer Vorzug angerechnet wurde, bis auch Andere dasselbe erlebten. Auf die Vergiftung der Gartengewächse und die feurigen Luftgeister folgte die Vergiftung der Brunnen und der Pumpen, der Schornsteine, Betten, Häuser, Kleider durch die Küchlein, die Schleyermacher, um Anhänger zu gewinnen, ausgestreut haben sollte, und jeden Morgen mußten die armen Einwohner auf Aussage Wülfings und der damit übereinstimmenden Aussprachen der Sarah ihre vergifteten Sachen mit einer bestimmten Anzahl von 50, 60 und 100 Eimern Wasser abwaschen, wenn sie nicht als angesteckte Anhänger Schleyermachers angesehen werden wollten. Und wirklich zeigte der große Haufe wenigstens dem Scheine nach die äußerste Bereitwilligkeit, während allerdings Einigen der Betrug der göttlichen Briefchen gerade daran offenbar wurde, daß sie die göttlich gebotene Anzahl nicht wirklich verbrauchten und doch anderen Tages als gereinigt belobt wurden.[2])

Alle diese absurden und närrischen Gaukeleien und Komödien wurden von der großen Masse wirklich geglaubt, und namentlich hielt Pastor Wülfing Jahre lang so fest daran, daß er öffentlich davon predigte, ja alle seine Predigten mit den massivsten Ausdrücken von Zauberei und Hexerei füllte. Auch als die

---

[1]) Die Ausgabe an Schwefel betrug 60 — 70 Thaler, als aber das scharfe Schießen zu theuer wurde, begnügte man sich mit weniger Pulver und mit Schrot.

[2]) Selbst die Betten, worauf sie lagen, die Kleider, die sie am Leibe trugen, und der Predigermantel Wülfings mußten als behext gewaschen werden und hingen öffentlich zum Trocknen aus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sache 1750 bei der Regierung zu Düsseldorf anhängig gemacht wurde, predigte er über 1. Kön. 19: Der Gott, der mit Feuer antwortete, sei Gott, und wandte dies so an, daß der Gott Ellers den Geistern bei Düsseldorf nun auch bald mit Feuer antworten und sich qualificiren werde, ja daß man bald ein solches Feuer angezündet sehen werde, woran man zu Cöln vor dem Thor Aepfel sollte braten können. Auch Rudenhaus wurde gezwungen, Aehnliches zu predigen, bis er sich endlich, wenn auch mit Verlust seiner zeitlichen Wohlfahrt, von diesem unerhörten Gewissenszwang losmachte. Rudenhaus ward aber in seinem Innersten erschüttert, als einst Eller Pastor Wülfing ganz deutlich unter die Augen sagte: er müsse sich schicken und in Verfassung stellen, seinen Johann als zu einem Opfer der Gerechtigkeit sowohl leiblich als geistlich dahinzugeben, worauf Wülfing zwar anscheinend erblaßte, alsbald aber erwiederte: er müsse solches geschehen lassen und hoffe, Kraft zu bekommen, dies zu überwinden.

Dieses Hexenunwesen ließ in Ronsdorf erst mit Ellers tödtlicher Krankheit allmählich nach, und mit seinem Tode wurde Johannes Wülfing, das Opfer der Gerechtigkeit, völlig befreit. Es hatte aber unterdessen dieser dämonische Unfug für Schleyermacher und seinen Anhang die schrecklichsten Folgen gehabt, indem die Ronsdorfer in ihrer Verrücktheit so weit gingen, auf Grund der Aussagen Wülfings und Genossen, Schleyermacher, Lucas und Beitelsberg in Düsseldorf wie in Mannheim förmlich der Gotteslästerung und der Majestätsverbrechen anzuklagen. So wurde eine Criminaluntersuchung wider sie herbeigeführt, in deren Verlauf am 24. April 1750 ein Commando von 160 Mann Soldaten nach Elberfeld abgesandt wurde, um Schleyermacher und Lucas zu arretiren; während aber diese, noch rechtzeitig gewarnt, sich durch die Flucht retteten, zogen auf Ellers Ordre 40 Mann nach Ronsdorf und Hückeswagen und holten den Hermann Beitelsberg und den Bandweber Goswin Jansen gefesselt nach Düsseldorf, wo sie ein Vierteljahr unverhört und dann noch ein halbes Jahr in allem Ungeziefer, in der Blöße und Kälte, von Jedermann abgeschnitten und verlassen, als die größten Uebelthäter gefangen sitzen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mußten.[1]) Auch gegen Knevels ward im Mai 1750 ein Verhaftsbefehl erlassen, und wider die beiden Flüchtlinge erging unterm 27. Mai von Mannheim aus ein förmlicher (gedruckter) Steckbrief, worin dieselben unter genauer Beschreibung ihrer Person „verschiedener abscheulichen und grausamen Verbrechen, unter andern der beleidigten göttlichen Majestät, auch Empörung und Verhetzung der getreuen Unterthanen gegen des Landesherrn höchste Person mit starken Gezichten beschuldigt wurden.“ Niemand sollte sie hegen dürfen, der Anbringer aber 100 Thaler Belohnung erhalten. In der Criminaluntersuchung sagte „in einer mehr als teufelhaften Scene“ der von seinem Vater und durch die göttlichen Briefchen beständig instruirte junge Bösewicht Johann Wülfing mit der größten Frechheit den Angeklagten in's Angesicht, daß sie hexen könnten, in welche Thiere sie sich verwandelt hätten und in welcher Hexengesellschaft sie gewesen, und ermahnte sie dabei, sich, wie er, zu bekehren. Die Ronsdorfer allmächtige Partei würde mit ihren hundert vereidigten Zeugen wirklich die Verurtheilung der unglücklichen Gefangenen zum Tode erlangt haben, wenn nicht zuletzt „gegen ihr Vermuthen und Willen nach Gottes besonderem Verhängniß“ auch Schutzzeugen zugelassen worden wären, durch welche die Ronsdorfer abscheuliche Gottlosigkeit so entdecket und in's Licht gestellt worden, daß sie selbst für Unterdrückung des — auch nie wieder zum Vorschein gekommenen — Protokolls und Niederschlagung des Prozesses sorgten, worauf die Gefangenen vornämlich durch kräftige persönliche Verwendung von Leonhard Verhoeff und

---

[1]) Mit heuchlerischem Schmerze sagt Wülfing in der Musikschule Nro. 96:

„Zion spricht von großen Schmerzen:
Ist kein Herz in meinem Herzen,
Weilen mir die Kinder seind
Weggeführet von dem Feind?

Gott, der sie hat neu geschaffen,
Schickt auf sie d'rum auch die Strafen,
Daß sie müssen groß und klein
Kinder der Gefängniß sein.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Peter Klophaus für unschuldig erklärt und freigelassen wurden. [1])

Somit scheiterte also der boshafte Racheplan der Ronsdorfer an Schleyermacher und seiner Partei, wogegen es ihr anfänglich gelang, deren Anklagen wider sie unschädlich zu machen, indem die Flüchtlinge nun all der Gräuel beschuldigt wurden, deren man Ronsdorf bezüchtigte. [2])

Schleyermachers in seinem Exile in Holland verfaßte Apologie hatte indessen mit Knevels Geheimniß der Bosheit ungeheueres Aufsehen erregt, und zwei von Letzterem veranlaßte und veröffentlichte Gutachten der theologischen Fakultäten zu Marburg und Herborn über das Hexenwesen verneinten schon die Uebereinstimmung der Ronsdorfer mit der reformirten

---

[1]) Sehr interessant, wenn auch unverbürgt, ist die Erzählung der Ueberwindung der bestochenen Ronsdorfer Partei unter den Mannheimer Ministern in Stillings Theobald oder die Schwärmer **II.** Daß Bolkhaus später (1765) auch in Berlin eine Tabatiere mit Ducaten angebracht hat, bezeugte Wülfing ausdrücklich. Mit Recht klagte daher 1757 der Pastor Olpe zu Sonnborn: „der Weg, auf welchem wir den Ronsdorfern begegnen müssen, ist zu Düsseldorf gefährlich und zu Berlin schlüpfrig."

[2]) Schleyermacher, welcher anfangs sich um Rudenhaus' Stelle in Ratingen beworben hatte, begab sich nach seiner Flucht nach Arnheim zu seiner dort verheiratheten Schwester, wo der von ihm 1737 in Elberfeld erweckte und ihn als seinen geistlichen Vater verehrende und in täglichem Umgange mit ihm sich erbauende Themmen Prediger war. Dort veröffentlichte er seine — alsbald confiscirte und darum höchst selten gewordene — Apologie, während Wülfing (in seinen Gedichten z. B. — Musikschule 103 — 104) diesen Streit als den Kampf zwischen dem Fürsten Michael und dem Drachen und seinen Engeln beschrieb. Seitdem lebte Schleyermacher wahrscheinlich von dem aus Ronsdorf geretteten Vermögen von einigen tausend Thalern still und ruhig, ließ 1752 in Gouda den Kaufmann Schüller aus Ronsdorf bis zur Bezahlung seiner rückständigen Wechselforderung an Ronsdorf von 2000

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Lehre und deren fernere Zulässigkeit, ohne jedoch deshalb die schriftmäßige Wirklichkeit der Zauberei zu läugnen.[1]) Während auf diese Weise „ein Geist der Verwirrung über Ronsdorf gekommen und ein arger Riß in ihm geschehen war", regten sich natürlicher Weise nun auch wieder die Classen und Synoden mit ihren nur zu begründeten, aber in Mannheim und Berlin immer abgewiesenen Klagen. Die zahlreichen Ronsdorfer Emigranten waren nämlich in ihren heimathlichen Gemeinden nach guter kirchlicher Ordnung um ihre Kirchenzeugnisse gefragt worden, welche ihnen von der herrschenden Partei in Ronsdorf unter allerhand Vorwänden verweigert oder vorenthalten wurden. Zu diesen Ausgewanderten gehörten außer dem schon klagbar gewordenen Schleyermacher namentlich auch Knevels selbst, welcher zur Wiederaufnahme seiner unterbrochenen theologischen Studien

---

Thalern verhaften, und ward 1757 von dem Presbyterium, mit Ausnahme zweier Stimmen, zum Aeltesten gewählt. — Dadurch war er als in der Lehre rechtgläubig anerkannt und hoffte nun, auf Empfehlung der Prinzessin von Oranien, wieder in Nassau Prediger zu werden. Dieser Plan gelang jedoch nicht, vielleicht wegen des über seine Wahl von der Voetianischen Partei in Arnheim erhobenen Protestes. Noch 1765 dachte man in Ronsdorf daran, ihn wieder zum Prediger zu berufen. Candidat Knevels ward schon 1750 oder bald darauf reformirter Prediger in der holländischen Colonie zu St. Jan auf St. Thomas in Amerika, wo er noch lange Zeit, wenigstens bis 1774, unverheirathet gelebt hat.

[1]) Zu weiterer Beleuchtung dieser Gutachten wurde von einem negativen und aufgeklärten Standpunkte wider sie eine im Rheinischen Kirchenarchiv (Allerlei Ronsdorfiana **D.**) auf 193 Quartseiten befindliche, sehr eingehende Schrift, zugleich mit Rücksicht auf eine Abhandlung des Pater Gaar über die damals (1749) als Hexe verbrannte Marie Renata, Superiorin von Neuzell bei Würzburg, „von einigen Aufmerksamen" verfaßt: Unpartheiisches historisch- und juridisches Gutachten über die Ronsdorfischen und Würzburgische Zaubergeschichten. Der Standpunkt der Verfasser ist der der Bergischen Synode gegen Jesuiten, Herrnhuter und Ronsdorfer, und zwar gegen Schleyermacher wie gegen Eller.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in Leyden eines Kirchenzeugnisses bedurfte. So ordnete denn die Bergische Synode schon im Januar 1750 disciplinarische Verhöre der nach Elberfeld, Barmen, Sonnborn und Düsseldorf ausgewanderten, sowie der nach Kronenberg sich haltenden Ronsdorfer in Ronsdorf selbst an,[1]) nahm auf ihrer Versammlung zu Wald im April 1750 Knevels mündliche und schriftliche Denunciation wider die Ronsdorfer entgegen und ertheilte ihm ein Kirchenzeugniß, wogegen sie erklärte, daß die beiden Ronsdorfer Deputirten in Ansehung ihrer Rechtsinnigkeit, des Glaubens und sonst dermaßen verdächtig seien, daß sie bis zur Rettung der Gemeinde von diesem Verdachte mit solchen nicht zum heiligen Abendmahle gehen könnten — die Communion unterblieb für diesmal gänzlich.

So waren also die so eben noch auf der General-Synode so hoch triumphirenden Ronsdorfer von ihrer eigenen Bergischen Synode aufs Neue heftig angegriffen, ja eigentlich ausgeschlossen und excommunicirt, und es mußte nun zwischen beiden Parteien ein neuer Streit auf Tod und Leben entbrennen. Zwar erwirkten die Ronsdorfer ein churfürstliches Mandat, welches von allen Kanzeln abgelesen werden mußte, worin bei schwerer Geld- und Leibesstrafe verboten wurde, etwas wider sie zu reden.

---

[1]) Theils bei Knevels im Anhange S. 1. ff. abgedruckt, theils in **Acta Ronsdorfiana F.** handschriftlich vorhanden. Den damaligen Stand der Parteien ergiebt ein im Hefte **E.** enthaltenes Verzeichniß von 1750, in welchem 32 Männer mit ihren Frauen namentlich als Ronsdorfer Standesglieder und Ellers geheime Busenfreunde aufgezählt werden, während etliche 20 andere Standesglieder als vielleicht nicht mehr gläubig bezeichnet werden, wozu auch die Prediger Koenen von Linnich, Uhlich zu Jülich, Knevels zu St. Jan in Amerika gehören. Außerdem werden auswärtige Standesglieder in Elberfeld (Pastor Weyermann mit Schwester, nachher in Solingen), Kettwig, Linnich (Frau Pastor Koenen) und endlich als kundige Zeugen, obgleich nicht Standesglieder, 23 Personen mit ihren Frauen, darunter meistens Lutheraner in Ronsdorf, aufgezählt, namentlich auch Stillings nachheriger Schwiegervater, Heyder.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Aber demungeachtet hielt die Synode schon im folgenden Monate — natürlich ohne die Ronsdorfer — einen außerordentlichen Synodal-Convent zu Solingen zu weiterer Untersuchung und beschloß, besondere Deputirte nach Cleve, Mannheim und Berlin zu senden, um auf Grund der eidlichen Zeugenaussagen eine Untersuchungs-Commission an Ort und Stelle zu erlangen; doch waren solche Anstrengungen immer noch vergeblich! Schon nach drei Wochen befahl die Clevische Regierung sofort bei höchster Ungnade Vernichtung der in Wald ad acta synodalia gekommenen (Knevelschen) Charteken und Lästerschriften, ein Gebot, das in den Preußischen Ländern Cleve und Mark auch befolgt wurde, während sich die unabhängigen Synoden von Jülich und Berg diesem mandatum fulminans zu entziehen suchten. Auch an den Churfürsten wandten sich die Ronsdorfer unterm 6. Oktober 1750 in einer ausführlichen Eingabe, worin Wülfing in verrätherischer Weise der Synode das Recht außerordentlicher (öfterer als jährlicher) Versammlungen — das doch die Presbyterien unbestrittener Maaßen täglich ausübten — bestritt, den Solinger Synodal-Convent einen bloßen (unerlaubten) Conventikel nannte, das Dasein der — nur in Schleyermachers Gehirn bestehenden — Hirtentasche völlig läugnete, auf das Verbot der Schleyermacher'schen Apologie und auf Verbrennung der Anklage der Synode wider Ronsdorf antrug, und zugleich durch das Verbot jeglicher außerordentlichen Synodal-Versammlung und Steuer die ganze künftige Wirksamkeit der Synode zu hemmen suchte.[1]) Wirklich verbot auch der Churfürst, „obschon man in Mannheim die Ronsdorfer mit andern Ideen und Augen anzusehen begann", 1751 jede

[1]) Den kläglich schmeichlerischen und heuchlerischen Ton dieser Eingabe bezeichnet hinlänglich die Stelle am Schlusse: „Hierum leget diese Gemeinde sich zu dem Schemel ihres theuersten und gnädigsten Landesfürsten und Vaters in ehrfurchtsvoller Demuth nieder, schreiet, ächzet und bittet, um höchstdero bedrückte und bedrängte Unterthanen landesfürstlich-väterlich flammenden Mitleidens und in aller Welt gepriesenen Justizeifers willen, an dem so oft erwähnten Präses der Synode, Lepper, ein Exempel

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Synodal-Versammlung bis zu 100 Goldgulden Strafe für jeden Theilnehmer, wogegen die Synodalen, auf Umfrage ihres Präses Lepper in Mülheim, auf Ausschließung der Ronsdorfer beharrten. Dennoch drangen Wülfing und Bolkhaus mit einem Notar in die zu Mülheim versammelte Synode ein; diese aber ging mit richtigem Takte lieber auseinander, als daß sie die Ronsdorfer zugelassen hätte, und versammelte von da an bis 1755 sich gar nicht mehr ordentlich, sondern hielt nur außerordentliche Synodal-Convente.

Indessen zeigte sich allmählich in der Synode selbst eine bedenkliche Spaltung, indem auch schon andere, den Ronsdorfern günstige Presbyterien oder einzelne Aelteste, z. B. in Gräfrath, Ratingen, Heiligenhaus, Homberg und Neviges, ihre Beiträge zu den großen Kosten der außerordentlichen Convente und der vielen Deputationen nach Cleve, Berlin und Mannheim verweigerten und gegen das ganze Verfahren der Synode entschieden protestirten. Schon fingen die Erbfeinde der reformirten Kirche, die Jesuiten, an, auf ihren Kanzeln sich über die neue reformirte Sekte in Ronsdorf lustig zu machen und viel davon zu erzählen; und der Mandatar der Synode in Berlin, Neuber, fand bei dem allein mit der Sache befaßten Auswärtigen Departement die Ohren und Herzen verschlossen: „er konnte Se. Excellenz von Podewils gar nicht zu sprechen bekommen, weil alle dessen Beamte Mandatarien des Bolkhaus seien.“ Nur der Hofprediger Sack wagte es noch, in sehr vorsichtiger Weise der Synode wenigstens guten Rath zu ertheilen. Bei diesem schweren Drucke sprachen einzelne treue Stimmen bereits die Besorgniß aus: „daß ein zu großer Eifer, um der Ronsdorfer angegebene Irrthümer zu entdecken und sie von der Gemeinschaft

---

zu statuiren, daß nun und zu ewigen Zeiten demselben sowohl als Allen und Jeden die Lust vergehe, dergleichen in Zukunft vorzunehmen.“ Uebrigens war die Hauptfrage dabei die, ob „in den Preußischen Landen den Dechanten und Conventen der römischen Geistlichkeit dergleichen **conventus** zu halten und dergleichen **collectationes** zu ihren Deputationen zu thun, ohne Königliche Majestät Vorwissen und Consens erlaubt sei.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unserer Kirche auszuschließen, zu noch größerem Unheile, nämlich zu gänzlicher Verlierung unserer noch übrigen wenigen Freiheiten ausschlagen möchte." Eine andere Stimme meinte: „daß man besser thue, wenn man die Hand abziehe und die Sache Gott, der Tag und Nacht das **audiatur** verstattet, anbefehle und den nicht nachlasse anzuflehen, daß Er seine Kirche in diesen dunkeln Zeiten beschützen, sodann des Satans Reich je mehr und mehr stürzen wolle. Wenn man die Ronsdorfer verklage, möge man sonderlich sich dann erst mit verklagen wegen unserer eigenen Sünde, Sicherheit, Lauigkeit, Hoch- und Uebermuth, Lieblosigkeit, Falschheit u. dgl., welche leider eine Zeitlang in dem Bergischen Zion et gremio regiert haben.

In dieser schweren Lage erlangte die unterdrückte Synode endlich am 18. Juni 1751 durch eine Audienz bei dem gerade in Wesel anwesenden Könige das Versprechen gründlicher Untersuchung der Lehre und des Lebens der Ronsdorfer, worüber zunächst das bisher bei Seite gelassene Reformirte Ober-Kirchen-Directorium gehört wurde. Dieses erklärte dann mit Bezugnahme auf den schon 1742 angedeuteten Verdacht des Separatismus Folgendes: „Dieser Verdacht hat sich nun leider hernach mehr als zu gegründet befunden und sich nur allzuviel geäußert, wodurch diese Gemeinde sich der ferneren Gemeinschaft mit der Evangelisch-Reformirten Kirche gänzlich unfähig gemacht. Denn es sind nicht allein bei einer von der Synode angestellten Untersuchung durch Abhörung einer Menge von Zeugen die abscheulichsten Irrthümer und Schwärmereien dieser Leute bekannt und ausgesagt worden, sondern sie haben sich nun noch im vorigen Jahre durch den bekannten Hexen- und Zauberprozeß, durch welchen sie verschiedene unschuldige und ehrbare Männer in Ketten und Banden gebracht, vor der ganzen Welt als wahre Schwärmer selber geoffenbart." Dann erlaubte sich das Directorium sogar eine Kritik der harten Verfügungen des Königs (durch das Departement der auswärtigen Angelegenheiten) wider die Synode: „Durch die Strafgebote des Königs sind die Religions-Recesse zu gar bedenklicher und gefährlicher Folge für die reformirte Kirche durchlöchert worden, wodurch dann diese Kirche in die äußerste Bestürzung eingeführt ist und sich

einer gänzlichen Zerrüttung befürchten muß, wenn sie nicht bald von den Bedrückungen der Ronsdorfer Schwärmer befreit werde." Darum beantragte und erlangte das Directorium in Uebereinstimmung mit dem geistlichen Minister von Dankelmann, der sich auch über die harten Resolutionen gegen die Synode auf einseitiges Andringen der sehr verdächtigen Ronsdorfer beklagte, sonst aber „in dieser delikaten Sache das auswärtige Departement auf das Aeußerste schonte", eine Untersuchung an Ort und Stelle und Einsicht der in Düsseldorf befindlichen Hirtentasche und des Hexenprozesses, wozu der König schon am 25. März 1752 die Commissarien ernannte. Der Untersuchung selbst gingen aber noch viele Verhandlungen über den der Commission zu ertheilenden Auftrag und die auch von dem Churfürsten zu ihr zu ernennenden Mitglieder vorher. Der Synode kam alles darauf an, daß eine wirkliche genaue und vollständige Untersuchung des Gesammtzustandes und Verhaltens der Gemeinde von Anfang bis jetzt, und demnach namentlich auch der Ellerianischen Societät und der Schleyermacherschen Vorfälle Statt fände, wogegen die Ronsdorfer, Bolkhaus und Wülfing, wiederholt darauf antrugen: Seine Majestät möge den Commissarien schärfest anbefehlen, sich ohne die geringste Aufwärmung der einmal durch allerhöchst Dero Königlichen Machtspruch gänzlich niedergeschlagenen Schleyermacherschen Pasquille sammt allem Zubehör allein in die Schranken einer in diesen Landen ja überall üblichen kirchenordnungsmäßigen geistlichen Visitation über der Gemeinde Orthodoxie und Erbaulichkeit zu halten — in welchem Falle es der noch immer im Presbyterium herrschenden Ellerschen Partei ohne allen Zweifel gelungen wäre, wie bisher alles Eindringen in die geheime Schwärmerei zu verhüten. Aus demselben Grunde suchte Bolkhaus und das nach seiner Seite hinneigende Auswärtige Ministerium die Zuziehung eines weltlichen (pfälzischen) Commissars zu verhindern, während die Synode nichts dawider zu erinnern fand und die Pfälzische Regierung entschieden darauf bestand. Nachdem man sich nach mehrjährigen Verhandlungen endlich über alle diese Punkte geeinigt hatte, traf die Commission in Ronsdorf ein, bestehend preußischer Seits aus den beiden Com-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

missarien, den reformirten Pastor Nosse und Professor Ammendorf von Duisburg, pfälzischer Seits aus dem lutherischen adjunctus commissionis, dem Oberbergvogt Pütter, und dem — von Preußen nur geduldeten — römisch katholischen Secretair, dem Actuar Coeller. Alle waren ausdrücklich angewiesen, keinen Inquisitions-Prozeß anzustellen, noch die Schleyermacherschen Imputationen zu resuscitiren, jedoch blieb ihnen unbenommen, an Ort und Stelle zu examiniren, ob die Ronsdorfische Gemeine und deren Lehrer nebst Consistorialen dasjenige lehren und glauben, was ihnen von Schleyermacher und Andern imputirt worden.

Unterdessen hatte sich aber die Lage der Ronsdorfer Gemeine durch allerhand Vorfälle wesentlich verschlimmert. Auf der am 13. Juli 1752 zu Duisburg versammelten Generalsynode waren nach dem ihnen von der preußischen Regierung erzwungenen Rechte Wülfing und Philipp Teschenmacher als Ronsdorfer Deputirte erschienen, welche gleich Anfangs gegen die Zulassung der Deputirten der Bergischen Synode protestirten, weil dieselbe die Ronsdorfer zu ihren Versammlungen nicht eingeladen hätte und demnach nicht ordnungsmäßig versammelt gewesen sei. Ihrer Seits protestirten die Bergischen Deputirten gegen die Zulassung Teschenmachers, da derselbe sich noch vor 6—8 Wochen als ein Einwohner und Unterthan der Stadt Cöln auf dem Kaufhause Gürzenich qualificirt habe, mithin kein Unterthan der vier vereinigten Provinzen sei, aus denen die Glieder der Generalsynode beständen. Als nun letztere, wie in solchen Fällen immer, beschloß, daß beide Parteien abtreten sollten, damit über diese Fragen Beschluß gefaßt werden könnte, da weigerten die Ronsdorfer hartnäckig, sich zu entfernen, so daß die Synode von Cleve per Stafette Verhaltungsbefehle und starke Hand nachsuchen und, da diese so schnell nicht eintraf, unthätig warten mußte. Dabei erklärte die Synode einmüthig, Gemüth und Herz seien nicht dazu gestellt, das heilige Abendmahl zu feiern, während Wülfing und Teschenmacher mit Freuden und Frohlocken zum heiligen Abendmahle gehen zu können behaupteten. Der ganze Streit wurde dadurch noch ärgerlicher, daß die Ronsdorfer Deputirten, die überhaupt ver-

haßt waren und in ihrer Frechheit es so weit trieben, daß sie z. B. sich in den Stuhl des Universitäts-Rectors setzten, von den Studenten und anderem Volke wiederholt Pereat's und Katzenmusiken erhielten. Als endlich von Cleve der Befehl gekommen war, die Ronsdorfer nöthigenfalls mit Gewalt aus der Synode zu entfernen, mußte wirklich der in der Versammlung erschienene Schultheiß seine Gerichtsboten zur Anwendung von Gewalt auffordern, worauf endlich Wülfing erblaßte und mit den Worten: „Ich will gehen", von dem Boten begleitet die Kirche verließ. Die draußen harrende Straßenjugend verhöhnte ihn.

Ungeachtet dieser Widersetzlichkeit der Ronsdorfer beschloß die Generalsynode, auf die Beschwerden beider Theile nicht einzugehen und demnach auch beide Theile, die Ronsdorfer jedoch nur unter Vorbehalt des Erfolges der Untersuchungs-Commission, zur Sitzung zuzulassen. Die Bergischen Deputirten remonstrirten vergebens gegen diesen Beschluß und verließen deshalb in friedlicher und ehrerbietiger Weise die Synode, bis ihnen von ihren Committenten die Erlaubniß zum Eintritte ertheilt wurde.

Eine neue Verwickelung entstand dadurch, daß gegen das Ende der General-Synode zwei von vielen Ronsdorfern (worunter mehre Erstlinge: Beitelsberg, aus'm Werth, aus dem Dicken, Klophaus) unterschriebene Bittschriften um Entlassung von der Ronsdorfer Gemeinde und um Zuweisung nach einer andern Gemeinde (Kronenberg) eingingen, weil sie sich in ihrem Gewissen durch die Lehre der Ronsdorfer Prediger beschwert fühlten — ein Gesuch, welchem die Synode auch willfahrte. Dadurch wuchs aber die Spannung und Spaltung nur noch in höherem Grade, und es drängte also alles desto mehr zu der endlichen Entscheidung durch die Untersuchungs-Commission.

Unterdessen war aber in Ronsdorf selbst eine neue Spaltung ausgebrochen, in deren Folge die geheimen Gräuel nothwendiger Weise aufgedeckt werden mußten. Pastor Rudenhaus hatte sich nämlich im Sommer 1752 aus Anlaß eines von ihm der Wahrheit gemäß abgelegten Zeugnisses bei der von Bolkhaus 1751 vorgenommenen gütlichen Erbschaftstheilung der Kinder von Samuel (?) Eller mit Bolkhaus und mit Wülfing völlig verfeindet und hielt sich von da an nicht mehr zu den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zioniten, sondern (wie auch der Rector Weinbeck) zu den Kronenbergern, obschon er deshalb auf das Furchtbarste gemißhandelt wurde. Er predigte am 9. November 1752 öffentlich gegen (Bolkhaus als) denjenigen, „der als ein elendiger Sündenwurm die Leute in Ronsdorf unter einem knechtischen Joch hielte, sich göttliche Ehre anmaßte, und wenn sie ihm nicht zu gefallen leben wollten, ihnen Brod und Nahrung abschnitte," wie er auch schon früher von solchen geredet, welche die Armen und Taglöhner unterdrückten und das Ihrige vorenthielten, und von Andern, welche nach Baal Sebub und der Hexe von Endor gingen. (!!!) Natürlicher Weise entstand nun zwischen ihm und dem Presbyterium nebst Wülfing der heftigste Kampf, er fuhr fort, in seinen Predigten zu reden „von so vielen Meineidigen, Hurern, Ehebrechern, Vollsäufern und Menschen, die Wittwen und Waisen unterdrückten; ja er schäumte mit so heftigen Passionen auf der Kanzel, daß ihm aus Ekel kaum der zehnte Theil der Gemeinde eine geraume Zeit her in die Kirche gekommen war." Der zwischen ihm und der Gemeinde ausgebrochene Streit veranlaßte im Januar 1754 eine besondere weltliche Untersuchungs-Commission von Düsseldorf aus, in deren Folge Rudenhaus und Weinbeck im Februar 1756 ihrer Aemter entlassen wurden, worauf Beide Ronsdorf 1757 verließen und sich wieder mit der Synode zu versöhnen suchten.[1])

So fanden denn die Ende Januar 1754 endlich eingetroffenen Preußisch-Pfälzischen Commissarien durch den noch im Amte befindlichen Pastor Rudenhaus und Rector Weinbeck nebst ihrem Anhange und den Kronenbergern ihren gewiesenen

[1]) Nachdem Rudenhaus vergeblich wieder in Ratingen Pfarrer zu werden versucht hatte, wandte er sich, um in der Pfalz anzukommen, unter Bezeugung seiner unwissend (?) begangenen Schuld und tiefen Reue, am 30. Mai 1756 an die bergische Synode, mit der Bitte um ein Zeugniß der Wahrhaftigkeit und Rechtgläubigkeit als reformirter Prediger, erhielt aber nur das erstere, was man auch in Berlin ausdrücklich billigte. Dennoch ward er Pastor in Umstadt in der Pfalz. Sein leer stehendes Haus in Ronsdorf wurde zur Kapelle und zum Pfarrhause der 1760 entstandenen katholischen Gemeinde eingerichtet.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Weg, indem diese alles offen gestanden, und Rudenhaus außerdem noch im April 1754 der Synode eine sehr ausführliche und wichtige Species facti über das Hexen- und Gräuelwesen in Ronsdorf überreichte.[1]) Die Commission fand bei ihrem Visitationsgeschäfte eine Gemeinde von vierhundert Communicanten, aus denen aber bei der letzten Communion, Ostern 1753, nur fünf communicirt hatten. Seit Pfingsten war Niemand zur Vorbereitung gekommen. Die Standesglieder hätten wenig Hochachtung vor dem (öffentlichen) Abendmahl, durch Elias Eller sei die wahre Communion eingeführt, darin bestehend, daß in den Gesellschaften Elias Eller den Gästen ein Stück Weck oder Weißbrod und ein Glas Wein austheile. Wülfing predige meistens über alttestamentliche historische Texte und lehre öffentlich nach Joh. 14, 23 eine Reinigung der Seelen nach dem Tode und läugne die perseverantia sanctorum. Er sei keinen einzigen Tag recht nüchtern, und auch das Leben und der Wandel der Presbyter sei nicht ihrem Amte gemäß. Auch unter den Gemeindegliedern lebten Viele in groben Ausbrüchen der Sünde, ohne daß disciplinarisch eingeschritten worden. Die Aussagen der Zeugen gingen insgesammt dahin, daß von beiden Predigern abergläubische Sachen von Hexereien und Verwandlungen öffentlich auf der Kanzel gelehrt worden — was auch Rudenhaus selber eingestanden hat, — daß beide ein ärgerliches Leben führten und durch Völlerei und Trunkenheit Andern ein böses Exempel gäben. Es wurde durch mehrere Zeugen erwiesen, daß beide, und insbesondere Wülfing, bei den Schmausereien sich stark betrunken und garstige Unflätereien vorgenommen, als: daß er das Nachtgeschirr statt des Trinkgefäßes gebraucht, über Tische und Bänke geklettert und deswegen angebunden werden müssen, daß er sogar betrunken auf die Kanzel gekommen und sich seiner Trunkenheit gerühmt und solche mit profanen Reden vertheidigt: „Es sei im Herrn und Glauben geschehen zur Mortification und Kreuzigung des Fleisches, und es steckten auch große Geheimnisse unter den unzüchtigen Kalbereien, die dabei vorgefallen."

---

[1]) Ronsdorfer Akten F. und G.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Diesen schlimmen Aussagen suchten die Ronsdorfer durch allerhand Listen und Lügen zu begegnen. Zunächst erschwerten und eludirten sie auf jede mögliche Weise die Arbeiten der Visitations-Commission; der allein persönlich vorgeladene Wülfing erschien nur amtlich als Pastor in Begleitung der Presbyter und Deputirten, mit welchen, da sie bis auf sechs aus dem allergeringsten Volke bestanden und Arbeiter der Presbyter waren, die Commissarien sich einzulassen vermieden. Außerdem wurden dieselben von dem aufgereizten Pöbel so bedroht, daß sich die preußischen (geistlichen) Commissarien ihrer Sicherheit wegen von Ronsdorf nach der Gemarke begeben mußten, um dort das Zeugenverhör fortzusetzen. Wülfing hatte übrigens ein von allen Presbytern, Deputirten und mehr als zweihundert Männern und Frauen unterschriebenes, „allen Schleyermacher'schen und sonstigem Krame gerade entgegengesetztes," besonderes Glaubensbekenntniß in vierzig Artikeln überreicht und zugleich erklärt, daß sie alles, was dieser Gemeinde von Schleyermacher imputirt worden und gegen die Grundsätze der evangelisch-reformirten Kirche streite, nicht lehren und glauben, sondern heilig verfluchen und verdammen. Da sich jedoch die Gemeinde nicht zu bestehenden Bekenntnissen der reformirten Kirche bekannte, sondern ein Neues aufgestellt hatte, welches selbst von der nicht frei urtheilenden Frankfurter Fakultät ausdrücklich gemißbilligt wurde, so hatte sie sich eben damit außer den Bereich der reformirten Lehre und Kirche gesetzt und, wenn man sie auch noch in Berlin als „reformirt" anerkannte, so war doch ihre Trennung von der lediglich und fest auf dem Heidelberger Katechismus stehenden Synode und demnach von der ganzen niederrheinischen und holländischen Kirche unvermeidlich. Hiernach gaben die preußischen Commissarien ihr ausführlich begründetes Gutachten schließlich dahin ab: daß die bergische Synode befugt gewesen sei, die kirchliche Gemeinschaft mit den Ronsdorfern aufzuheben und sie so lange sich selbst zu überlassen, bis sie ihre Irrthümer und gräuliches Leben vor der bergischen Synode öffentlich bekennen und aufrichtig bereuen, das gegebene Skandal abbitten, sich der Synode gebührend unterwerfen und auf das Künftige genugsame Sicherheit geben, da sie dann kirchenordnungsmäßig wieder recipirt und dabei von der Synode

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beständig im Auge gehalten werden müßten, wie sie dann auch in die Commissionskosten zu verurtheilen.

Um dem fatalen Eindrucke, welchen die Untersuchung und der Antrag der Commission in Berlin gemacht hatten, entgegenzutreten, gingen auf vierzehn Monate Wülfing und Bolkhaus nach Berlin, in der Hoffnung, auf ihren gewohnten und gebahnten Wegen dennoch eine günstige Entscheidung für Ronsdorf zu erlangen. Wirklich zögerte man noch lange Zeit, während welcher jedoch die Synode die Ronsdorfer factisch als nicht mehr zu ihr gehörig ansah, bis endlich unterm 21. December 1754 die Entscheidung dahin erfolgte, daß die Ronsdorfer nach ihrem angeblichen eigenen Antrage: daß sie entschlossen wären, die Gemeinschaft und Societät der Synode gänzlich fahren zu lassen, auch auf ihr bisheriges Votum und Sessionen zu renuntiiren, aus aller Connexion und Gemeinschaft mit der bergischen Synode auszuscheiden und sich selbst zu überlassen seien, wobei zugleich beide Parteien angewiesen wurden, sich alles unzeitigen Eiferns und Schmähens zu enthalten. Auch wurden 1756 die nicht weniger als 880 Thaler betragenden Untersuchungskosten beiden Theilen zur Hälfte auferlegt, weil die Sache nicht förmlich entschieden, sondern aus bewegenden Ursachen beigelegt worden sei. Doch wurde der Synode gestattet, zur Aufbringung derselben milde Gaben anzunehmen, während Ronsdorf erst lange Zeit hernach auf Androhung von Execution zur Zahlung sich bequemte.

---

§ 15.

Ronsdorfs Verfall und Umkehr.

1755 — 1768.

„Die Ronsdorfer müßten öffentlich bekennen, daß Elias Eller und dessen Frau Lügner und falsche Propheten gewesen; denn da pflegt noch insgemein bei ihnen etwas zu sitzen.“ Gutachten von Pastor Lohmann in Wülfrath 1764.

Mit der förmlichen Separation Ronsdorfs von der Synode begann sein Verfall und Untergang, den fortgesetzte Heuchelei und Ränke nur noch eine kurze Zeit aufzuhalten vermochten, bis

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Ausbruch des heftigsten Streites zwischen den beiden versteckten Rädelsführern Bolkhaus und Wülfing ihn zuletzt unvermeidlich herbeiführte.

Die anfangs ernstliche und kräftige, wenn auch schwärmerische und enthusiastische Erweckung hatte in der Ronsdorfer Gemeinde längst nachgelassen und aufgehört; von dem früher so üppig wuchernden Walde waren — nach Wülfings eigenem Ausdrucke — nur noch einzelne Bäume übrig, die man zählen konnte. Der Schlafsucht und Trägheit der Gegenwart gegenüber blickte Wülfing mit Wehmuth auf die alte schöne Zeit. Auswanderungen aus Ronsdorf und Lossagungen von Zion fanden fort und fort statt, Zuwachs erhielt die Gemeinde nur von zwei Schulmeistern in Düsseldorf und in Cromford bei Ratingen, die sich zum Ronsdorfer Katechismus bekannten und dafür — mit Recht — alsbald von ihren Gemeinden und von der Synode angesehen und abgesetzt wurden. Zwischen der Synode und zwischen Ronsdorf wurde die Scheidung auf das Schärfste vollzogen; Ronsdorf organisirte seinen Anhang auch außerhalb seiner Gemeindegränzen, nahm aus Solingen, Gerresheim, Ratingen Gemeindeglieder ohne vorgängige Kirchenzeugnisse als Abendmahlsgenossen an und erwählte sogar (1761) aus denselben als aus seinem Kirchspiele auswärtige Presbyter. Die Synoden und Gemeinden betrachteten hinwieder Ronsdorf nicht mehr als eine reformirte, sondern nur als eine separatistische und ketzerische Gemeinde, duldeten daher auch in ihrer Mitte keine Ronsdorfisch-Gesinnten, nahmen die Ronsdorfer Kirchenzeugnisse, obschon ein Königliches Rescript vom 10. Mai 1755 die Gemeinde nach vorgängigem Bekenntnisse zur Augsburgischen Confession und zum Heidelberger Katechismus als eine rechtgläubig-evangelisch-reformirte erklärt hatte, nicht ohne vorgängigen Widerruf der Ronsdorfischen Schwärmereien und Irrthümer an, „so daß ein Ronsdorfer kaum unangetastet durch das Land gehen konnte." Und dagegen wurden die aus der Ronsdorfer Gemeinschaft Ausgetretenen, aber doch in Ronsdorf Verbliebenen, welche zur Beruhigung ihres Gewissens begehrten, bei einem auswärtigen Prediger das heilige Abendmahl zu empfangen und ihre Kinder in den christlichen Gründen unterweisen zu lassen, als ächte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Glieder der reformirten Kirche anerkannt und dem Pastor in dem benachbarten Kronenberg zugewiesen, wohin sie sich von da an auch förmlich und völlig hielten und so mitten in Ronsdorf eine feindliche Partei, die schon erwähnten Kronenberger, bildeten. Die in dieser Weise völlig isolirte und independente Gemeinde wurde dagegen von Bolkhaus und von Wülfing auf die fürchterlichste Weise tyrannisirt. Wülfing erhielt 1760 für seine Person das Recht, zu der von den abgehenden Presbytern vorgeschlagenen Dreizahl einen Vierten zur Auswahl hinzuzusetzen, wodurch er die Wahlen und dadurch das Regiment der Gemeinde ganz in seine Hand bekam; so setzte er gleich bei der nächsten Wahl den Namen Bolkhaus hinzu, der nun alle Stimmen erhielt. Bei der großen Abnahme der Gemeinde blieb nach Rudenhaus' Abgang die zweite Pfarrstelle unbesetzt und wurde von Wülfing mitverwaltet, obschon dieser mit Bolkhaus Jahre lang von Ronsdorf abwesend war, um in Berlin und Düsseldorf für die Gemeinde zu wirken. Während dieser Zeit wurde gar nicht gepredigt, sondern nur von dem Lehrer Sieben eine Predigt vorgelesen, und am 7. Mai 1754 bis zum 12. December 1756 fanden deshalb auch keine Presbyterial-Sitzungen und keine Erneuerungswahlen statt.

Unterdessen hatte Ronsdorf auch das Vertrauen und die Gunst des churpfälzischen Hofes in Mannheim und der churpfälzischen Regierung in Düsseldorf, wo man schneller die argen Ränke und Lügen eines Bolkhaus und Wülfing durchschauen gelernt hatte, verloren. Als sich daher Bolkhaus im September 1755 nach Mannheim begab, um die Ausweisung seiner früheren eifrigsten Anhänger und nunmehrigen Gegner: Rudenhaus, Weinbeck und Herx, zu erlangen, schlug der Churfürst ihm dies nicht nur rund ab, sondern gab auch Seiner Majestät in Preußen unterm 16. Sept. 1755 hocherleuchtest zu überlegen: „ob und wie weit solche Leute, wie Bolkhaus, schicklich seien, dergleichen Angelegenheiten zu behandeln, da Bolkhaus derjenige gewesen ist, der den Gerichtschreiber Herx dahin gebracht, und welcher mit allen Dreien in guter Einigkeit gelebt;" nun aber, sobald sie nicht seinen Einfällen blindlings Platz gegeben, verlange, sie sollten aus dem Orte gewiesen werden. „Und zu solchem Endzweck zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelangen, werden Sachen aufgesucht, die wahrhaftig in keinen Betracht gezogen werden sollten. Wir führen solches alleinig in der Absicht an, Eure Königliche Majestät einsehend zu machen, wie behutsam bei demjenigen An- und Vortrag sich zu betragen, welche von dergleichen Personen zu Zeiten gemacht werden." In Berlin war aber eine solche wohlgemeinte Warnung noch vergeblich; noch immer war man dort blind und parteiisch für Ronsdorf und für Volkhaus. Dieser blieb fortwährend Königlich Preußischer Agent und Resident, obschon sich natürlicher Weise — nach seinem eigenen Zeugnisse — „fast Niemand der Religionsbeschwerden wegen bei ihm meldete." Es gelang ihm jedoch nicht, seine Gemeinde und Partei in ihren kirchlichen Angelegenheiten — wie dies die Brüdergemeinde durch die General-Commission von 1742 erlangt hatte — der Aufsicht der sehr wachsamen und feindlich gesinnten Königlichen Regierung in Cleve zu entziehen und sie unmittelbar unter das weit entfernte K. Ministerium in Berlin zu stellen.

Der vorhandene offenbare Bruch mit der Synode verleitete Wülfing und Volkhaus zu eben so offenem und frechem Auftreten wider die reformirte Kirche in ihren anerkannten Bekenntnissen, Kirchenordnungen, Formularen und Gesangbüchern. Bestärkt wurden sie in diesem gefährlichen Unterfangen durch die ausdrücklichsten Aussprachen und Verheißungen Gottes durch den Mund der Sarah Eller (1757), worin Rudenhaus' Sturz und Wülfings Sieg geweissagt wurde: „Laß meinen Knecht Wülfing nur getrost sein und lustig zum Streit. Ich will meinen Segen zu dem Druck der Bücher geben." „Die Predigt meines Knechts Wülfing gefällt mir wohl; er soll für eine treue und gehorsame Gemeine predigen, nicht so wie jetzt für eine Gemeine, die nicht standhaftig ist." [1]) So gab denn Wülfing der independenten Gemeinde Ronsdorf, ganz wie seiner Zeit Zinzendorf der Herrnhuter Gemeinde, ein neues Gesangbuch mit neuen Liedern, neue Liturgien, eine neue Bibelübersetzung und einen neuen Ronsdorfer Katechismus (Düs-

[1]) Anlage zu Wülfings Brief an Triesch vom 23. Februar 1765 in D. Allerlei Ronsdorfiana.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

feldorf 1756). 1757 ließ er eine von Volkhaus herausgegebene Vertheidigung Ronsdorfs wider die General-Synode drucken: Ronsdorfs gerechte Sache, und gab diesem Buche die schon 1754 abgefaßten und übergebenen neuen Glaubensbekenntnisse, 42 Artikel aus den (bisher stets geheimgehaltenen) Sammlungen der Synodalbeschlüsse oder Centurien bei; durch Veröffentlichung der letzteren sollte die Synode bei dem katholischen Landesherrn in ein übles Licht gesetzt werden. Sodann erschien 1761 ein dickleibiges neues und verbessertes Gesangbuch[1]): Ronsdorfs silberne Trompeten oder Kirchenbuch, nebst den „von vielen unschriftmäßigen und sehr anstößlichen Ausdrückungen gesäuberten (reformirten) Kirchenformulieren."[2]) Zur Einführung und Vertheidigung dieses Gesangbuchs schrieb Wülfing 1761: Das jubilirende Ronsdorf (Mülh. am Rhein), worin die heftigsten Ausfälle auf die bestehende reformirte Kirche enthalten waren. Um dieselbe Zeit erschien von Wülfing auf einem großen, zum Aufhängen bestimmten Bogen: Ronsdorfs göttliches A. B. C. oder güldene Haustafel, worin Ronsdorf ausdrücklich Philadelphia heißt und alle anderen Schwärmereien mehr enthüllt als verhüllt sind. Weniger verfänglich ist dagegen die in gleicher Art gedruckte gereimte: Grund-Glaubens-Lehre des selig entschlafenen Ehe-

---

[1]) Dieses neue von Wülfing gesammelte Gesangbuch wurde im Februar 1761 von dem Presbyterium und den Gemeinde-Deputirten zur Einführung anstatt des (ebenfalls schlechten) reformirten Gesangbuches angenommen. Die darin enthaltenen fünfzig Lieder Wülfings sind im Grunde nichts als schlecht gereimte und triviale Prosa. Es kommen unter denselben Lieder von hundert vierzeiligen und von hundertsechszehn achtzeiligen Strophen vor, die zu lesen fast so unmöglich ist wie sie zu singen. Ihrem allgemeinen Inhalte nach sind sie vorherrschend Festlieder und Betrachtungen des Lebens Jesu und haben dadurch eine gewisse reformirte Eigenthümlichkeit. Wie wichtig ihr schwärmerischer Inhalt ist, ergeben die schon früher mitgetheilten zahlreichen Proben.

[2]) Diese Ronsdorfischen Formulare sind theils bedeutende Abkürzungen der allerdings zu ausführlichen reformirten (pfälzischen)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

paares Herrn E. Eller und Frau Anna Eller wider die zwei Erzverläumder D. Schleyermacher und J. W. Knevels. Doch treten alle diese Schriften noch ziemlich gelinde auf im Vergleich mit der letzten, 1763 von Wülfing herausgegebenen: Ronsdorfs Musikschule, welche in zwei Theilen und 24 Stücken 420 meistens neue und einige verbesserte alte Lieder enthält, worin auf eine unerhört freche Weise alle seither so mühsam verborgenen Geheimnisse Ronsdorfs völlig entschleiert und zugleich die reformirte Kirche und Lehre, und namentlich die 80ste Frage im Heidelberger Katechismus, offen angegriffen werden.

Wir haben also in diesen damals von 1754 bis 1763 unter Auctorität der Gemeindevorsteher erschienenen und von der Gemeinde öffentlich angenommenen Büchern die anerkannte öffentliche Lehre Ronsdorfs, weßhalb wir dieselben auch schon vorher zum Beweise ihrer chiliastischen philadelphischen Schwärmerei so vielfach benutzt haben. Es erübrigt noch eine kurze Darstellung ihrer eigenthümlichen Glaubenslehren im Unterschiede von der reformirten Kirche. Mit Recht griff die Synode in dem noch sehr Maß haltenden Glaubensbekenntnisse von 1754 die Artikel 13, 20, 26, 27 und 33 als irrig an. Art. 13 nennt die höchst gebenedeyte Jungfrau Maria (mit offenbarer Anspie-

---

Formulare, theils auch völlige Umarbeitungen. Sie vermeiden die Behauptung der allgemeinen Verdammniß durch die Erbsünde und die Erwähnung des Strafbegriffes und der Versöhnung in der Erlösung. Sie haben die Ermahnung an die Gevattern bei der Taufe, die Ermahnung zur Erforschung bei der Vorbereitung zum h. Abendmahle sowie das allgemeine Sündenbekenntniß entfernt, ebenso die laute Antwort auf die Frage nach der Sünde und die Ankündigung der Sündenvergebung; desgleichen fehlt ganz die Form des kirchlichen Bannes und der Wiederannahme. Sie nennen absichtlich nicht die Ehe einen heiligen Stand, weil sie nur die Ehe der Gläubigen für heilig halten, und geben als Zweck der Ehe ausdrücklich an: „mit einander den Samen Gottes zu suchen.“ Hiernach sind sie im Ganzen laxer und schlaffer als die strengen alten Formulare.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lung auf Sarah Eller) „ein Vorbild der Kirche, eine recht gegenbildende Sarah, glorreiche Fürstin, Pflegerin und Säugamme der Kirche neuen Testaments, deren Brüste rechte Brüste des Trostes, Heils und Erquickung mögen genannt werden." Art. 20 spricht (nach Art der Mystiker) von einer stufenweisen Bekehrung und Heiligung zur Herrlichkeit; Art. 26 nennt mit besonderem Nachdrucke Jerusalem, das drüben ist, die triumphirende Kirche, die wahre alleinige Mutter Zions. Art. 27 nennt es hiernach einen frevelhaften Satz, die reformirte Kirche sei allein die wahre Kirche. Art. 33 nimmt eine dem Glauben sichtbare Gegenwart Christi unter den Zeichen im Abendmahl an. Schon etwas offener spricht sich der erst nach der erfolgten Trennung von der Synode verfaßte Lampisch-Coccejanische Katechismus aus. Er sagt, außer dem schon Angeführten, mit dürren Worten, daß nicht alles, was in der Bibel steht, Gottes Wort sei, sondern nur allein, was Gott selbst oder seine Knechte aus Trieb seines Geistes geredet haben; die apocryphischen Bücher müssen eben so, wie auch die Reden Hiobs und seiner Freunde mit Bedacht gelesen werden. Er läugnet das absolute Verderben durch die Erbsünde seit Adam, indem Jeder durch sein eigenes Verschulden verloren gehe (vergl. Jub. Ronsdorf. S. 32. 38.), nimmt vernünftig gute und göttlich gute Werke an, durch welche letztere, wenn sie im Glauben geschehen, die Gläubigen gerecht würden, nennt die Anbetung fleischlicher Lehrer und Lügenredner als Heilige die größeste Abgötterei heutiges Tages, wehrt die strenge Sabbathfeier ab, bezeichnet ebenfalls als Zweck der Ehe: den Samen Gottes zu suchen (Mal. 2, 15) und nimmt (nach Coccejus und Lampe) dreierlei Haushaltungen in der Kirche an, in welchen Gott seine Kirche und sein Werk gleichsam von unten habe anfangen und stufenweise zum höchsten Gipfel führen wollen. Eben so unterscheidet er in der Gemeinde Unwissende und Standes-Wissende, und unter den Letzteren wieder Fremdlinge und Andere, die als Erstlinge oder Spätlinge zu den Geschenkten, den Obsignatis gehören. Der jüngste Tag wird zu einer langen Periode, im Hades giebt es ein langes Sündenbüßen (Silb. Tromp. S. 679 u. 694; Jubil. Ronsd. S. 52 ff.) und in der Herrlichkeit verschiedene Staffeln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Endlich entspricht dem triumphirenden Himmel, welchen Christus droben eingenommen, sein Kirchenhimmel, sein Zion hier auf Erden.[1])

Nachdem diese Ronsdorfischen Bücher und namentlich die Musikschule mit ihrem frechen Inhalte veröffentlicht worden waren, beschwerte sich die Generalsynode unterm 27. September 1763 mit Recht bitter über diesen neuen und unerhörten Angriff einer sich reformirt nennenden Gemeinde auf die reformirte Lehre und Kirche und insbesondere auf sie selber, und schloß unter Hinweisung auf Auszüge aus den fünf Schriften, welche während der Kriegstroubeln erschienen seien: „Zwei Stücke sind hierbei fast nicht zu begreifen: nämlich, daß die Ronsdorfer Einer Seits fast alles dasjenige gestehen und in diesen Büchern öffentlich lehren, wessen sie von Anfang her beschuldigt worden, und demungeachtet anderer Seits die General-Synode so gräu-

---

[1]) Als Beweis, wie Wülfing in seiner Musikschule ungescheut das Bekenntniß der reformirten Kirche und sie selber lästerte theile ich das 173. Lied der Musikschule mit:

1. O Formulen, o Normulen
Und ihr Centurien!
Seid wohl ein Eiferbild
Mit falschem Gold vergüld't
In denen Tempelen.

2. O Formulen, o Normulen,
Ihr setzt der Schrift was zu,
Dem theuren Gottesbuch,
Das unter scharfem Fluch
Verbeut, daß man das thu'.

3. O Formulen, o Normulen,
Ihr thut der Schrift was ab:
Drum nennt euch der Prophet
Ein thörichtes Geräth
Der Narren Hirten-Stab.

4. O Formulen, o Normulen,
Drum seid ihr ausgeköckt:
Ein Unflath ausgespeit,
Womit schon lange Zeit
Der Kirchentisch befleckt.

5. O Formulen, o Normulen,
Ihr Eier! wer euch frißt,
Muß sterbend sterben, wie
Ein unvernünftig Vieh,
Wie man geschrieben lies't.

6. O Formulen, o Normulen,
Wer euch mit Füßen tritt,
Erfährt die Ottern-Wuth
Der Basilisken-Brut,
Die euch hat ausgebrüt't.

7. O Formulen, o Normulen,
Seid Spinnen-Webewerk,
Das keinem, dessen Aug'
Euch kennt, zu Kleidern taug,
Drum lacht man eurer Stärk'.

lich lästern und die ganze reformirte Religion beschimpfen." Wirklich machten auch diese Schriften in Berlin und in Mannheim und natürlicher Weise noch mehr in Cleve und in Düsseldorf den allerungünstigsten Eindruck, welchen Bolkhaus auch durch sein persönliches Auftreten an den fernen Höfen nicht wieder zu verwischen vermochte. Schon im Juni 1763 verbot die Düsseldorfer Regierung dem Consistorialrathe Wülfing irgend etwas drucken zu lassen, und Wülfing mußte sich unterm 13. October 1763 zu einer förmlichen Entschuldigungs- und Retractations-Schrift wegen seiner Schriften und Angriffe auf den Katechismus und die Formulare der reformirten Kirche entschließen, worin er meineidig schwur, „daß er aus dem Munde Ellers, mit dem er mehr Umgang gehabt als hundert Andere, nie einen Lehrpunkt gehört habe, welcher der Lehre unserer reformirten Kirche der Augsburgischen Confession, sowie sie von uns Reformirten agnoscirt wird, und Heidelberger Catechismo zuwider und damit nicht sollte bestehen können, auch sei sein näher erklärtes Glaubensbekenntniß von der Frankfurter Fakultät anerkannt worden. Dagegen habe ihm das unbrüderliche Verfahren der Synode Anlaß zur Abfassung der seit 1756 bisher zum Vorschein gekommenen und von Bolkhaus größtentheils aus eben diesen Ursachen zum Drucke beförderten Schriften Anlaß gegeben, und in der Musikschule habe er keine andere als solcherlei Lehrer, die als ein Anhang des Daniel Schleyermacher und Knevels ihrem Gewissen Gewalt anthun, hin und wieder im Auge." Indessen kamen diese Versicherungen jetzt auch in Berlin zu spät. Nach dem Vorgange der churfürstlichen Regierung confiscirte ein Königl. Befehl vom 27. Februar 1764 alle Ronsdorfer Bücher mit Ausnahme des Katechismus — womit also das öffentliche Ansehen Wülfings und Bolkhaus natürlicher Weise für immer vernichtet war. Vergebens rächte sich Wülfing nach einstimmigem Beschlusse seines Presbyterii vom 12. August 1764 durch Ablesung einer förmlichen Excommunication der Synode durch Ronsdorf[1]) und suchte sich durch verrätherische Gegenanklagen der

[1]) Das merkwürdige Aktenstück — mit welchem übrigens eben so merkwürdiger Weise das Presbyterial-Protokollbuch der alten

Synode zu retten, indem auch diese die bestehenden Formulare willkürlich verändert habe; der Heidelberger Katechismus nenne in der achtzigsten Frage die Messe vermaledeiete Abgötterei und ihre Prediger leiteten bei der Erklärung das Wort Messe von Messer her, womit den Leuten der Geldbeutel abgeschnitten würde. Er, der (1764) beinahe vierzig Jahre durch ein reformirter Prediger im bergischen Lande gewesen, sei seit der Zeit,

---

Ronsdorfer Gemeinde schließt — lautet folgendermaßen: „Geliebte in dem Herrn Jesu Christo! Ihr wisset, wie die von uns separirten und an sich selbst überlassenen Classen und Synoden um uns her unsere Ronsdorfer Schriften eben darum aufs gräulichste verlästert, weil ihnen darin ihr schändliches Verfahren wie nicht weniger eine große Menge Irrthümer, die sich in ihren Schriften und Kirchenbüchern befinden, punktirlich angewiesen worden. Weil nun unter diesen Irrlehren sehr viele sind, die, wie ein jeder Leser und urpartheiischer, in den Grundsätzen der reformirten Religion unterwiesener Beurtheiler mittagshell kann abnehmen, der wahren mit Gottes Wort übereinstimmenden Lehre in der reformirten Kirche wie auch den heilsamen Religionsrecessen und Reichsconstitutionen so grausam zuwider sind, daß sie die ganze christliche Kirche in allen drei Religionen aufs heftigste beschimpfen, ja sogar Articulen darinnen angetroffen werden, die alle christlichen Kaiser, Könige, Churfürsten, Fürsten, Grafen und Herren, die der katholischen wie auch der lutherischen Religion zugethan, sammt ihren untergebenen Religionsverwandten verurtheilen und verdammen: daher sind wir Prediger und Consistorium als Diener Gottes und Vorsteher der Ronsdorfer reformirten Gemeinde zusammengetreten und haben einmüthig beschlossen, euch öffentlich zu verkündigen, daß alle diejenigen, welche solchen gefährlichen Lehren ankleben, nicht für ächte Reformirte noch gesetzlich unserer kirchlichen Gemeinschaft fähig zu sein Gewissens halber können anerkannt werden, und daher zu vermahnen, daß ihr euch verwahrt vor solchen schändlichen Irrlehrern und haltet zu der gesunden Lehre, so wie dieselbe in Gottes Wort und gemäß derselben in unserer Ronsdorfer Schriften und Kirchen-Ordnung enthalten ist. So viel also nach dieser Regel einhergehen, über die sei Friede und Barmherzigkeit. Amen."

daß er in Ronsdorf gestanden, ein stinkend Aas bei seinen Synodalbrüdern geworden und habe sich mit Bolkhaus den antirömischen mißliebigen Synodalbeschlüssen widersetzt. Man habe ihn beschuldigt, daß in seiner Lobrede auf den Churfürsten 1747 derselbe als ein katholischer Fürst allzuhoch erhoben worden sei; und er, und folglich auch Ronsdorf, sei weder kalt noch warm oder halb katholisch und halb reformirt. — Noch suchte der sich allmächtig dünkende Bolkhaus Wülfing dadurch zu retten, daß er in Mannheim erklärte: Er selber habe diese Schriften veranlaßt — aber er beschleunigte dadurch nur seinen eigenen Untergang. Denn die Clevische Regierung trug nun am 30. Juli 1764 und die Generalsynode im August desselben Jahres in Berlin förmlich auf Absetzung Bolkhaus als Preußischen Residenten wegen Mißbrauches der Amtsgewalt an, weil er Wülfings Denunciation, welche die gefährlichsten Insinuationen gegen die Protestantische Religion enthalte, befürwortet und unter dem Charakter als Königlich Preußischer Resident recommandirt habe. So drohte also dem bis dahin so sicher gewesenen Bolkhaus selbst die größte Gefahr, in welcher er entweder mit Wülfing untergehen oder diesen fallen lassen mußte, um sich und Ronsdorf zu retten. Er wählte in unerhört verruchter Weise den letzteren Ausweg, ohne jedoch dadurch sein Ziel zu erreichen.

Unterdessen war in Ronsdorf selbst eine neue Spaltung entstanden, ein Streit zunächst zwischen den Familien Eller und Bolkhaus, durch welchen endlich, indem Wülfing auf die Ellersche Seite trat, auch Wülfing und Bolkhaus auf unheilbare Weise verfeindet wurden.

Schon im Februar 1760 hatte sich nämlich Ellers zwanzigjährige Tochter Rahel wider Wissen und Willen ihres Stiefbruders Bolkhaus und ihres Pastors Wülfing mit einem Manne geringer Herkunft, Peter Verhoeff, verlobt. Da nun Wülfing ihrer Trauung wie auch derjenigen von Leonhard Verhoeff — einem aus Amsterdam eingewanderten eingeweihten, längst aber mißliebig gewordenen und mit Censur belegten Seekapitain — mit der reichen Anna Bollenberg Hindernisse in den Weg legte, so hatten sich beide Paare von dem benach-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

barten katholischen Pastor in Hückeswagen trauen lassen — ein damals leider nicht seltener Mißbrauch. Auch Sarah Eller hatte sich wider Willen ihres Stiefbruders mit dem Kaufmann Mumm aus Solingen (dem Ahnherren der reichen Familien Mumm in Cöln und Frankfurt) verlobt, wurde aber gezwungen, ihm zu entsagen und sich mit einem Vetter Eller zu verheirathen, ohne daß sie ihn jemals als ihren Gatten anerkannt hat.[1]) — Hiermit schied nun die ganze Famile Eller, das bisherige Werkzeug Sarah und die Wittwe Elias Eller an der Spitze, sich von der in der Gemeinde herrschenden Partei Bolkhaus ab, und hielt sich von da an weder nach Ronsdorf noch nach Kronenberg, so daß dieser Separation der Name der Neutralisten gegeben wurde. „So ward die Gemeinde als wieder sehr gespalten," und „man sagte sich auf der Gasse: Nun fängt die Vesperzeit an; nun werden den Leuten die Augen aufgehen; man möchte wohl Tag und Nacht beten, daß man mit auf diese Hochzeit käme" — durch welche Redensarten namentlich auch bei Auswärtigen eine Beunruhigung entstand, indem diese nun nicht wußten, wohin sie sich halten sollten. Wirklich wurden zu dieser Ellerschen Hochzeit nur Einverstandene eingeladen, welche auf Wiedererlangung der Herrschaft in der Gemeinde anstießen, von da an in steter Zunahme zusammenhielten, die Wülfingschen Predigten versäumten und verspotteten, während derselben Visiten und Gastmähler anstellten und offen von Wülfings Ersatz durch Schleyermacher (den alten Anhänger der Frau Anna Eller und ihrer Kinder) oder von Absonderung nach der Gemeinde Gemarke in Barmen sprachen. Zunächst trennte sich nun Bolkhaus von seinen Stiefschwestern Eller im Handel, wodurch zwischen ihnen ein heftiger Streit um das Symbol der Zionitischen Macht und Herrlichkeit, um den zur Linken der Kanzel angebrachten erhöhten und herrlich geschmückten Kirchenstuhl ihres Vaters entbrannte, welchen natürlicher Weise bisher Bolkhaus, der Erbe seiner Macht, benutzt

[1]) Sie flüchtete sich später nach Düsseldorf in ein Kloster und lebte dann, von ihrem ehemaligen Bräutigam unterstützt, im Hause ihres Schwagers Verhoeff. (Krug.)

hatte. Nun aber bestanden die Töchter fest darauf, daß sie ihn behielten, weßhalb Bolkhaus sich von der Gemeinde „wegen unzähliger Liebesdienste, die er so lange mit gänzlicher Hintansetzung seines eigenen Interesses, ja Aufopferung seines Gutes und Blutes geleistet habe" (Presbyt.-Protokoll) einen neuen Stuhl zur Rechten der Kanzel, mit ihr auf gleicher Höhe und über sie hinausreichend, über der Presbyterialbank einräumen ließ. Er erbaute denselben auf seine eigene Kosten, aber mit Hülfe von freiwilligen Beiträgen aus der Gemeinde für 300 Thaler mit fürstlicher Pracht (Glasfenster mit ausgehauenem Laubwerk von der feinsten Bildhauerarbeit, Carmoisin-Sammtbekleidung mit dem Residentenwappen) und symbolischen Bildern (das Lamm Gottes mit einer Fahne) und feierte so sonntäglich seinen Triumph über die ihm gegenüber befindliche niedrige Eller'sche Bank und die Sitze des Magistrates und des Presbyterii. Als sich nun aber die neuen Ehepaare Verhoeff weigerten, wegen ihrer auswärtigen Trauung Kirchenbuße zu thun, wurde die ganze Familie Eller, auch die zweite Zionsmutter, „die Wittwe des in Gott ruhenden seligen Herrn Elias Eller" und ihre Töchter Rahel und Sarah am 18. Mai 1760 bis auf Weiteres vom heiligen Abendmahl und Gevatterschaft abgehalten, d. h. excommunicirt.[1]) Dieser Schritt wider die ältesten und angesehensten Zioniten machte aber doch großes Aufsehen; „die Zahl der zu Censurirenden nahm täglich zu," und von der Gemeinde blieben nur noch „Wenige übrig." Unter diesen Umständen entschloß sich Bolkhaus und sein Presbyterium, um

---

[1]) Hierauf beziehen sich Wülfings Worte im Jub. Ronsd. 1761. S. 19: „Doch laßt uns auch besingen die neue Zeit und jauchzen über den Fußtapfen unserer lieben Alten, die Gott vor sich und uns dahingestellt hat. Es sind unter uns, die diese göttlichen Trommeten ihre Väter und Mütter nennen, die aber aufgehört haben, in ihren Fußtapfen zu wandeln. Sie hatten ehemals Gottes Wort in allen Ehren, aber es wurde ihnen mit der Zeit zur Last, weil Gott nicht wollte, wie ihr stolzer und fleischlich gesinnte Wille wollte. Rauchwerk vor Gott zu bringen, ward ihnen daher ein Ekel."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dem schon drohenden Einschreiten der Düsseldorfer Regierung zu entgehen, wenigstens scheinbar zu einer gütlichen Ausgleichung. Es wurde zugleich die kirchliche Censur, die sich ja als fruchtlos erwiesen hatte, förmlich abgeschafft und in die weit härtere und erfolgreichere bürgerliche Meidung (Ausschluß von allem Umgange und von allen Ehren- und Gemeins-Rechten) umgewandelt und zugleich das Presbyterium durch Wahl von auswärtigen Mitgliedern gegen die einheimische Gegenpartei verstärkt.

Zu dieser Eller-Bollenberg-Verhoeffschen Partei der Neutralisten trat nun 1764 auch Wülfing über, nachdem sich der schon 55 Jahre alte „kahlköpfige" Bolkhaus gegen sein bei seiner Einweihung zum Zioniten geleistetes eidliches Versprechen mit der erst vor einem halben Jahre verwittweten Frau Schüller, geborenen Knevels, Mutter von neun Kindern, verheirathet hatte. Nach Wülfings Behauptung war Bolkhaus noch bei ihres Mannes Lebzeiten in heftiger Liebe gegen sie entbrannt, weßhalb er durch das Werkzeug („den Kiel", sagt Wülfing, womit wohl Sarah Eller gemeint ist,) gebieten und niederschreiben ließ, daß sie sein Eigenthum und Gottes Heiligthum sei; auch soll er wirklich schon vorher (vielleicht schon seit 1748?) ein unzüchtiges Verhältniß mit ihr gehabt haben. Bolkhaus hatte hiermit sein bisheriges Verhältniß zum Ellerschen Hause völlig gesprengt und war nun lediglich darauf bedacht, die der Sarah Eller und ihrer Mutter und Schwester seither bewiesene göttliche Ehre auf sich und seine Frau übertragen zu lassen. Demnach wurde jetzt Alles, was früher verblümt auf die alten Zionseltern gesungen und gesagt worden, auf die neuen gedeutet und angewandt und von ihren Kindern förmlich umgeschrieben. Jetzt waren sie „die Hütte Gottes bei den Menschen, die Wurzel und das Geschlecht Davids, der helle Morgenstern; bei ihnen war Serubabels Leuchter sammt den Oehlkindern und der kleine Benjamin."[1]) Als nun für Bolkhaus die Gefahr, wegen der confiscirten Schriften Wülfings selber Amt und

[1]) **Notabene** von Wülfing und Anlage zu seinem Brief an Präses Triesch 1765.

Titel zu verlieren, immer drohender wurde, da machte er in unverschämtester Heuchelei plötzlich den Versuch, durch Verläugnung des ohnehin nicht mehr zu rettenden Wülfing wenigstens sich und die Gemeinde zu retten, sagte demselben förmlich die Freundschaft auf, wogegen dieser förmlich und öffentlich zur Eller'schen Partei zurücktrat. Jetzt wurde Wülfing, ebenso wie einst Schleyermacher und Rudenhaus, als alleiniger Urheber aller Gräuel und Schwärmereien angegeben. Am 23. September 1764 erhielt Volkhaus eine vorläufige (geheime) Nachricht aus dem Kabinetsministerium in Berlin über den schlechten Stand ihrer Sache, und forderte daher Wülfing am 27. September zur Einreichung einer gründlichen Vertheidigungsschrift auf, „denn er sei der Streitigkeiten mit der Synode müde und werde wissen, was er zu thun habe." Noch an demselben Tage versammelte er, ohne Hinzuziehung Wülfings, das Presbyterium und die Gemeinde-Deputirten. Er ließ sich alsbald von dieser Versammlung mit der Aussöhnung mit der Synode beauftragen, und reichte demnach schon an eben demselben Tage dem Generalpräses Triesch in Düsseldorf die Erklärung ein, daß er allezeit mit dem größten Widerwillen den Irrungen und dem Zwiespalt zugesehen habe; daß aber nunmehr die Ronsdorfer Gemeinde sich wieder den Synoden und Klassen untergeben und alle ihre Bücher außer Gebrauch setzen wolle, indem sie auf ihre bisherige Separation vollends verzichte. Zugleich wandte er sich, unter Berufung auf seine großen Verdienste und Opfer in dem vergangenen Kriege und auf sein hohes Alter und seine neuen (Stief-) Kinder, die er an den Bettelstab bringen werde, mit dem Vorgeben noch einmal nach Berlin, daß Wülfing ihn in seiner schweren Krankheit zur unglücklichen Unterschrift einer von seinem Sohne verfertigten Supplik an den Churfürsten gegen die Confiscation seiner Schriften zu bringen gewußt; es sei ihm niemals in den Sinn gekommen, an dessen Schmäh- und Lästerschriften Antheil zu nehmen. Auch machte er in Berlin persönlich einen letzten Versuch, und kam wirklich nach einem Vierteljahre in feierlichem Triumphzuge zurück, mit dem Vorgeben, er sei Geheimerath geblieben und habe auch sein Residentenamt wieder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erhalten können und nur nicht gewollt. Aber alles vergeblich. Unterm 10. December 1764 erfolgte seine und Wülfings förmliche Absetzung von ihren Königlichen Aemtern und Titeln in keineswegs schonenden Ausdrücken,[1]) und der erbitterte Wülfing, seine eigne Schmach hintansetzend, entdeckte nun mit satanischer Schadenfreude und schonungslosem Hohne auf und unter der Kanzel dieses Lügengewebe in einer Menge von gereimten Spott- und Lästerschriften.[2]) Er erinnerte jetzt Bolkhaus daran, daß er von der verfluchten und verstoßenen Kröte Vasthi abstamme, nannte ihn daher: verruchtes Krötenkind oder Krötensamen, der Gott die Ehre raube und sich einbilde, wie Gott und nicht ein Mensch zu sein, Weltling und Geldling, Dieb wie Achan und Sapphira.

„Federnherr, Lügener,
Und Windhund und Großhans und teuflische Schlangen,
Synoden zur Schau an die Sonne zu hangen,
Dieweil, was dieser Widerchrist
Und Windhund spricht, gelogen ist."

---

[1]) „Nachdem wir den Johann Bolkhaus, weil er seines ihm von Uns verliehenen Charakters eines Agenten und Vorstehers der ev. ref. Gemeinden im Jülich- und Bergischen gemißbraucht und mit dem Wülfing, an Statt, daß sie den ref. Gemeinden bei besagtem Hofe beistehen sollten, dieselben auf das Schändlichste verunglimpfet, den Ersteren seiner Stelle entsetzt, Beiden aber die ihnen von Uns beigelegt gewesenen Charaktere eines respectiven Geheimen und Consistorial-Raths benommen haben: so machen Wir euch solches in Gnaden bekannt, mit dem Auftrage, selbiges auch den unter euch stehenden Provinzialsynoden zur Allerseits Achtung zu notificiren."

[2]) Handschriftlich in Allerlei Ronsdorfiana: Ronsdorfs **Notabene** 1764. — Kirchenpranger oder Schandpfeiler, einem Demas dieser Zeit aufgerichtet. Ein Gesangstück zu musikalischer Aufführung 1765. — Das traurige, jedoch in etwa vom Spötter P. Wülfing getröstete Ronsdorf. — Musikalisch aufzurichtende Absalomssäule, dem J. B. und dessen abgöttischen Anhange aufgerichtet. — **Anathema Maranatha** über die beiden Erzbetrüger (die Eheleute) Bolkhaus 1765. P. Wülfing sieben Lügenbriefe 1765. Ehrenerklärung den Eheleuten Bolkhaus von P. Wülfing, ihrem abgesetzten Prediger 1766.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 23. Februar 1765 übersandte Wülfing dem Generalpräses die Gottessprachen über Bolkhaus und seine Gattin, und (von 1757 an) auch die über sich selber, womit das ganze Geheimniß völlig verrathen war, und verlas am Ostermontag 1765 von der Kanzel ein langes und förmliches Maranatha oder Fluchwort über und wider Bolkhaus und seine Frau, ohne sie jedoch zu nennen, worin er zugleich vor jeder Deutung seiner Schriften auf diese Beiden ernstlichst, aber auch heuchlerisch warnte und sich demnach öffentlich von der ganzen Sache lossagte.[1]) Natürlicher Weise entstand hierüber sofort in der ganzen Stadt der größte Lärmen. Es hieß: Wülfing wäre Schleyermacher und Rudenhaus gleich geworden. Bolkhaus sandte Botschaft in alle Häuser: er und seine Frau würden Wülfing nicht mehr in die Kirche gehen, welchem Beispiele die weit mehr-

---

[1]) Die Abkündigung lautet: Geliebte in dem Herrn Jesu Christi! **Mene, Mene, Tekel Upharsin!** hieß es vormals über einen Beltsazar, da er göttliche Dinge ungöttlich behandelte. Da nun auch die Erfahrung mich eine geraume Zeit her gelehrt hat, daß auch unter euch seien, die nach sothaner Gleichniß zu Werke gehen, die meine Reden und Schriften von Christo und seinem geistlichen Königreich, den beiden Zeugen, dem Weibe mit der Sonne bekleidet oder der Braut des Lammes oder Zion der Mutter, des Jerusalem, das droben ist, und Christo, ihrem Manne, womit sie vermählet, und was des mehr in meinen herausgegebenen Schriften verhandelt ist, als Fleischliche fleischlich auffassen und darum gleich denen in Derbe und Lystra an Fleisch und Bein kleben: daher verkündige ich euch in dem Namen Gottes als eines Geistes, dem in Geist und Wahrheit billig soll gedienet werden, daß alle diejenigen, die solche fleischliche Gedanken haben, des rechten Weges verfehlen, und ermahne zugleich einen Jeden unter euch, die meine Schriften und **in specie** meinen Psalm- und übrigen musikalischen Liedern einen solchen fleischlichen Sinn andichten, beschleunigt davon abzustehen, wo sie anders nicht von der Saat auf's Fleisch das Verderben einerndten wollen. Und alles Volk, das unter euch den Herrn fürchtet, spreche hierauf Amen. (Nun folgen 19 specielle Flüche über den, der sich göttlicher Ehre anmaßet u. s. w.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sten Gemeinsglieder und alle Presbyter folgten, indem Wülfing nunmehr — und nicht mit Unrecht — für einen verruchten Teufelslehrer, einen ganz verkindschten Narren und losen Schriftverkehrer erklärt wurde. Der Versuch, ihn zum Widerrufe und zu einer Ehrenerklärung zu bewegen, mißlang, da er nur spöttisch den Eheleuten Bolkhaus schriftlich bezeugte, „daß in den sogenannten, zum Theil von ihnen selbst geschriebenen „Gottessprachen" sie Beide für solche extraordinaire Personen in der Kirche Gottes erklärt würden, daß sogar Könige und Fürsten, wenn's wahr, vor ihnen aufstehen und demnächst alle, die sie lieben, selig, die sie aber hassen, zeit- und ewiglich unselig heißen. Falls diese Gottessprachen unrichtig seien, könne sie kein Landesfürst in seinen Landen dulden." Darauf nahm man ihm am 1. Mai 1765 die hundert Thaler Zulage für Bedienung der zweiten Pfarrstelle, weßhalb Wülfing nun auch die Vornahme von Amtshandlungen in der zweiten Woche verweigerte. Auf weitere Klage in Düsseldorf wurde er am 22. Mai suspendirt und — unbefugter Weise — die Verwaltung seines Amtes dem Pfarrer Dilthey in Kronenberg übertragen; die Synode war in ihrem Recht, wenn sie den Letzteren zur Rede stellte, daß er ein in solcher Weise ihm angetragenes Amt angenommen habe.

Wülfings und seiner Bücher Beseitigung und die Wiedereinführung der reformirten Kirchenbücher war aber nur der erste Schritt zur Umkehr der verwüsteten und zerrütteten Gemeinde zur Synodal-Ordnung und Gemeinschaft. Es vergingen noch mehr als drei Jahre und es fielen noch viele erbitterte Streitigkeiten vor, ehe Ronsdorf endlich als eine ganz neue Gemeinde dastand und sich beruhigte.

Mit gutem Rechte nahm die zunächst betheiligte Bergische Synode in ihrem Synodal-Convente zu Mettmann am 23. October 1764 die ihr an den Generalpräses zugesandte Unterwerfung Ronsdorfs noch nicht ohne Weiteres an, sondern setzte vielmehr nach Vorhaltung der gräulichen Schwärmereien, Irrlehren und Mißbräuche Ronsdorfs sieben Artikel auf, durch deren vorgängige Annahme Ronsdorf beweisen müsse, daß es ihm ein Ernst sei, mit einer wahrhaftigen Reue und Buße zur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gesunden Lehre der reformirten Kirche wiederum zurückzukehren. [1]) Auch sollten diese Bedingungen von allen einzelnen Bergischen Presbyterien und von dem **Collegium qualificatum** der General-Synode ausdrücklich genehmigt werden. Demnach wurde von diesen noch weiter darauf aufmerksam gemacht, daß vor der Predigerwahl sämmtliche bisher geführte Ronsdorfer Consistorial-Protokolle zu cessiren und annulliren und die Gemeinde als eine ganz neue zu betrachten und zu errichten sei; daß die, so zu

---

[1]) Diese sieben Bedingungen oder Artikel lauten:

Daß die Ronsdorfer 1) alle obenbenannten Irrthümer, wie auch alle anderen Schwärmereien, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, **coram Moderatoribus et deputatis Synodi Montensis** in der Kirche zu Ronsdorf öffentlich gestehen, wahre Reue und Buße darüber bezeugen, und an Eides Statt vor Gottes Angesicht verdammen.

2) Daß gleichwie die Ronsdorfer nicht allein erwähnte Schwärmereien, sondern auch die oben berührten horrenden Lästerungen über **Synodum montensem et generalem** in öffentlichem Druck der Welt vor Augen geleget, also sie auch diese beiden Stücke in einer ebenfalls zum Druck zu übergebenden Schrift öffentlich widerrufen, oder zugestehen, daß **Synodus generalis** dieses und den ganzen **Actum** ihrer Wiederannehmung zum Druck befördere, damit die auf eine so schändliche Weise verletzte Ehre des **Synodi** vor der ganzen Welt wiederum gerettet werden möge.

3) Daß die Ronsdorfische Gemeinde vermöge dem in ihrem **pro Memoria** gethanen Versprechen diese von Sr. Königl. Majestät bereits confiscirten Ronsdorfischen Bücher nebst ihrem Glaubensbekenntniß und Catechismus gänzlich abolire, aus ihrer Kirche, Schule und Häusern wegschaffe, deren Gebrauch verbiete, und dagegen den Heidelberger Catechismus, reformirte Gesangbücher und Kirchenformulare wieder einführe.

4) Daß sie heiliglich angeloben, sich in's Künftige der in hiesigen unirten Landen gebräuchlichen Kirchenordnung, wie auch Classikal-, Synodal- und General-Synodalschlüssen, gleich andern Gemeinden gänzlich zu unterwerfen, und denselben getreulich und gewissenhaft nachzukommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ronsdorf ihr Glaubensbekenntniß abgelegt, ohne den Heidelberger Catechismus gesehen zu haben, de novo katechisirt werden müßten, und daß das neu einzusetzende Presbyterium ganz oder zur Hälfte zunächst nur aus den bisher schon nach Kronenberg gehörenden (zwanzig) Haushaltungen zu bestellen sei. Dagegen erklälte die Clevische Regierung, nach Bolkhaus' Wunsch, unterm 4. Januar 1765 den öffentlichen Widerruf durch eine Druckschrift (Art. 2) nicht für erforderlich und Artikel 6 — mit

---

5) Daß sie, um fernerhin allen Verdacht zu vermeiden, in den 3 oder 4 ersten Predigerwahlen, und bis daran aller Verdacht der Heterodoxie völlig verschwunden, keine anderen Prediger noch Candidaten zur Wahl ziehen sollen, als allein solche, die ihnen **Synodus montensis** vorschlagen wird, und von deren Rechtsinnigkeit in Lehr und Leben derselbe überzeugt ist: dergestalt, daß ihnen **Synodus** 3, 6, 12 oder mehrere Prediger und Candidaten zur Wahl denominire, und sie daraus einen Prediger wählen können. Jedoch werden sie selbst für dessen Besoldung gleich allen anderen Gemeinden zu sorgen haben, wie dann auch dieses hernach ihrer Wahlfreiheit, wenn sie in Lehre und Leben rechtsinnig und bewährt erfunden worden, nichts benehmen soll.

6) Daß die Ronsdorfer die durch ihre Schwärmereien veranlaßte und von Sr. Königl. Majestät in Preußen dem **Synodo** zuerkannte Halbscheid der Visitationsdiäten demselben alsofort refundiren und auszahlen.

7) Daß sie zu mehrerer Bekräftigung und Festhaltung dieser Artikel sich vermittelst eines schriftlichen, vom Consistorium und der ganzen Gemeinde zu unterschreibenden Revers dahin verbindlich machen, nicht allein die oft berührten Schwärmereien gänzlich zu verabscheuen und fahren zu lassen, sondern auch künftighin nichts zu lehren noch zu glauben, was Gottes heiligem Wort, den allgemeinen christlichen Glaubens-Artikeln, Heidelbergischem Catechismus und überhaupt der evangelisch-reformirten Lehre und Kirche zuwider ist, und daß, wann sie sich hierinnen abermal vergehen, oder die geringste Schwärmerei wiederum äußern würden, sie alsdann **eo ipso** von der Gemeinschaft der reformirten Kirche **de novo** excludirt sein sollen und wollen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Recht — als nicht dahin gehörig.[1]) Als nun aber der Generalpräses auf wiederholten Befehl der genannten Behörde die noch übrigen fünf Artikel der Ronsdorfer Gemeinde zur Annahme vorlegte, machte diese neue Schwierigkeiten und drohte am 11. Juli 1765 trotzig mit der Pfälzischen und Clevischen Regierung, worauf Erstere mit den weiteren Verhandlungen den Geheimen Rath von Knapp beauftragte, während der Generalpräses sich krank meldete und nicht für qualificirt zu dergleichen weltlichen Verhandlungen erklärte.[2])

So kam es denn erst am 3. October 1765 zu einer von allen acht Aeltesten (einschließlich Bolkhaus) und den fünfundzwanzig Deputirten unterschriebenen förmlichen und feierlichen Absagung und Unterwerfung der alten Bolkhaus'schen Partei oder der Ronsdorfer Gemeinde, worauf sowohl das **Collegium qualificatum** einstimmig als auch die Clevische Regierung unterm 11. November 1765 die ganze Verhandlung genehmigte und den General-Präses Triesch mit dem völligen Abschlusse des Vergleiches und der förmlichen Wiederannahme der Gemeinde beauftragte, damit die letztere endlich zur völligen Ruhe gelange.[3]) So konnte denn vom 27. bis 29. November

---

[1]) Noch weiter und über das Maaß ging die Regierung zu Düsseldorf, indem sie die Zulassung der excommunicirten Ronsdorfer zur Taufpathenschaft bei Strafe befahl.

[2]) Während der Synodalpräses demüthigst äußerte: „Wir haben aber auch das unterthänigste Zutrauen, der Churfürst werde gnädigst geruhen, uns fernerhin, wie bisher, die Freiheit zu lassen, in kirchlichen Sachen nach unserer gnädigst ratificirten Kirchenordnung zu handeln," erklärten die noch immer frechen Ronsdorfer gegen ihre Synode: „Es wäre bekannt, daß dem gnädigsten Landesherrn die **jura episcopalia** in seinen untergebenen Landen unstreitig zustünden. Daher werde der Landesherr nöthigenfalls die Reception aus landesherrlicher hoher Macht verfügen."

[3]) Triesch, der treue und unermüdliche Kämpfer für seine Kirche und Synode wider Ronsdorf, erhielt diese frohe Kunde über den endlich erlangten Sieg der Synode — auf seinem Sterbebette!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

1765 der feierliche Censur- und Reunionsakt der Gemeinde in Ronsdorf selbst in der Behausung von Johann Hoffstadt, dem Schwiegervater von Johann Caspar Eller, dem Großvater des noch jetzt in Elberfeld lebenden Engelbert Eller, meines Oheims, vor dem aus sechszehn Personen bestehenden Bergischen Synodal-Convente erfolgen. Nachdem der Synodal-Assessor Halfmann den Ronsdorfischen Revers und die Synodal- und Regierungs-Genehmigung vorgetragen hatte, erklärten zunächst neunzehn Glieder der rechtsinnigen Kronenbergischen Partei, sie könnten, um künftig solche Zerrüttungen mit hiesiger Gemeinde zu verhüten, die so lange abtrünnig gesinnten nicht eher wieder als Mitglieder annehmen, als bis 1) der dem Bolkhaus und seiner Frau in hiesiger Kirche zu Ehren aufgerichtete prächtige Kirchenstuhl sammt dem zur Musik gehörenden Gebäude ausgeworfen; 2) die Schulden von der bisherigen Ronsdorfer Partei übernommen; 3) das bisherige Presbyterium und die 25 Deputirten entlassen, ihre bisherigen Consistorialschlüsse abgeschafft; 4) aus ihnen selbst ein neues Consistorium und nöthige Consistorial-Verordnungen nach dem Muster der benachbarten reformirten Gemeinden angenommen worden; 5) auch dürfe Wülfing auf keinen Fall ihr Prediger und Seelsorger sein; 6) Bolkhaus und seine Frau als bekanntlich ärgerliche Personen ihnen nicht als Mitglieder aufgedrungen und 7) Bolkhaus auf nimmer zu einem Kirchenamte gelassen werden. Dann übergab auch Wülfing persönlich einen förmlichen aber immer noch heuchlerischen Revers oder Declaration, worin er 1) den ihm zur Last gelegten Meinungen, wie sie auch Namen haben mögen und in seinen confiscirten Büchern oder sonst antrefflich sein möchten, ernstlich absagte, wie er denn wahrlich geraume Zeit Antheil genommen an den irrigen Meinungen oder Schwärmereien, welche J. Bolkhaus und dessen Frau zur Bewahrheitung des Spruchs Matthäus 24, 24 ausgebreitet haben, und, wiewohl unwissentlich, beigepflichtet; 2) alle Lästerungen über den Heidelberger Katechismus, das Reformirte Gesangbuch, die Kirchenformulare, die Classikal- und Synodalacten und Bergische- und General-Synode widerrief; 3) erklärte, daß er die

erwähnten Bücher bereits wirklich abgeschafft habe; und 4) sich der Kirchenordnung unterwarf. Ihm folgte die Partei der Neutralisten mit der Erklärung, daß sie seither an den Wülfing- und Bolkhaus'schen Händeln keinen Antheil genommen, aber ein ernstliches Verlangen nach der Wiedervereinigung hätten.

Da nun der Convent mit einer Rührung des Gemüths ersah, wie die Gemeinde in der erstaunlichsten inneren Zerrüttung stehe, so schloß er noch vorher ein Temperament zwischen diesen (3) erbitterten Parteien (durch Deputirten derselben), worin sich jede Partei der Entscheidung des Convents im Voraus unterwarf. Dann fand in der Kirche am 28. November die feierliche Wiederannahme zuerst der Bolkhaus'schen Partei, 169 Communicanten, und dann der Neutralisten, 76 Communicanten, statt, indem der Synodalassessor noch einmal ausführlich der ganzen Versammlung die bisher zu Ronsdorf vorgewesene Schwärmereien und Irrthümer nachdrücklich vorhielt, und jede einzelne Person namentlich auf ihr Gewissen fragte: ob sie dieselbe verwerfe und sich künftig in Lehre, Glauben und Wandel den anderen reformirten Gemeinden gemäß betragen wolle? Dann löste er den bisher zwischen der Ronsdorfer Gemeinde und der reformirten Kirche überhaupt und der Bergischen Synode insbesondere vorgewesenen unglücklichen Separations-Bann, entband alle wahren bußfertigen Seelen unter dieser Gemeinde, Kraft der von Jesu seiner Kirche und ihren Dienern gegebenen Gewalt, von ihren dermalig erkennt- und bekenntlich gegebenen Aergernissen und erklärte diesen (und den andern) Theil hiesiger Gemeinde wieder für reformirte Glaubens-Brüder und Schwestern. Die nicht erschienenen 48 Glieder blieben einstweilen unter Censur und daher von den Sacramenten suspendirt oder ausgeschlossen. Die auswärtigen Ronsdorfisch-Gesinnten, welche ihre Buße bezeugten, wurden ihren heimischen Gemeinden zugewiesen, die übrigen blieben dagegen ebenfalls unter Censur. Das bisherige Consistorium wurde in Ehren entlassen und von dem Convente aus allen drei Parteien nach deren Vorschlag ein neues aus sieben Personen bestehendes erwählt, und das Consistorialprotokoll aus erheb-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen und wichtigen Ursachen in Verwahr genommen.[1]) Wülfing, zu dessen Wiederaufnahme als eines Predigers und Anführers, der Convent mit Recht sich nicht befugt erachtet hatte, wurde nun am 8. Januar 1766 förmlich von der Regierung in Düsseldorf abgesetzt und am 3. Juni 1766 dorthin auf das Bergerthor ins Gefängniß gebracht, von wo er völlig geknickt nach Ronsdorf zurückkehrte.

Der Convent hatte aber auch den noch unerledigten Streitpunkt über den Bolkhaus'schen Kirchenstuhl ungeschlichtet der Entscheidung der General-Synode und der Clevischen Regierung überlassen müssen, weil die nun durch die Neutralisten verstärkten Kronenberger mit eben solcher Entschiedenheit auf dessen Beseitigung drangen, als die Bolkhauser an seinem Bestehen festhielten. Unglücklicher Weise entschied der arglose Synodal-Convent am 17. März 1766, daß, wenn das Bild- und Gläserwerk weggenommen, der Stuhl selber bleiben könne; das neue Presbyterium aber, aus fünf Gegnern gegen zwei Anhänger von Bolkhaus bestehend, erklärte entschieden, der Stuhl müsse gänzlich entfernt werden, wofür denn Bolkhaus ein anderer eingeräumt werden sollte. Damit übereinstimmend drang auch am 3. Juni 1766 das Moderamen der Provinzial-Synode auf Entfernung dieses tribunalmäßigen Stuhles, auch nachdem Bolkhaus Kranz und Glas schon weggenommen hatte: „anerwogen jene enthusiastischen Anklebungen an Menschen, die etwas göttliches an sich zu haben vorgegeben, und an gewissen eingebildeten heiligen Oertern bei dem leider in der größten Unwissenheit liegenden Volke noch so geschwind nicht ausgestorben und durch die äußerliche Bußbezeugung abgelegt sein dürften, unter welchem nicht sehr lange vor ihrer Reunion gar die Honoratioren, nämlich Magistrats- und Consistorialglieder, sich es für eine Ehre geschätzt, die Frau Bolkhaus in obgemeldeter Sänfte öffentlich auf der Straße mit Hintansetzung ihres Charakters zu bejubi-

[1]) Dasselbe ist auch seitdem im Archive der Bergischen Provinzialsynode in Solingen geblieben, und von dort zunächst von mir entlehnt und benutzt und dann dem Provinzial-Archive einverleibt worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

liren." Mit diesem Streitpunkte hing der über die Wahlart des künftigen Predigers zusammen. Die Bolkhaus'sche, aus 180 Personen bestehende Partei verlangte monarchisch-demokratische Verfassung der Gemeinde und demnach Wahl durch jeden einzelnen Hausvater, weil sie dann die Mehrzahl hatte, und wurde in diesem Verlangen von der Königlichen Regierung in Cleve unterstützt, „weil es sich nicht wohl thun lasse, eines Jeden Befugniß zu dergleichen Wahlen einzuschränken und solche auf eine gewisse Zahl von jeder Partei zu reduciren." Die aristokratisch-presbyteriale Gegenpartei, aus nur 150 Gliedern bestehend, drang dagegen auf Wiederanordnung von Gemeinde-Deputirten und Wahl durch diese, durch welche sie der Mehrheit gewiß war. Auch die Zusammensetzung des Presbyterii war noch streitig, da die Bolkhauser eine gleichheitliche Zusammensetzung nach den jetzigen zwei Parteien, die Gegner nach den bisherigen drei Parteien verlangten.

So fanden noch jahrelange Verhandlungen und Streitigkeiten Statt, welche selbst die Synode zu ergreifen drohten, da die Bergische Synode fest auf ihrem Rechte gegen den Ronsdorf günstigeren General-Präses Neuhaus in Wickede bestand.[1]) Die von der Synode vorgeschlagene Sechszahl von Pfarrern verwarf die Bolkhaus'sche Partei als ihr ungünstig und selbst die General-Synode erklärte sie für einseitig. Die von der Synode dennoch angeordnete Wahl wurde unterm 9. September

---

[1]) Dieser erklärte daher am 21. October 1766 seiner Regierung: Es sei keine Disharmonie vorhanden. „Damit aber in's Künftige alle Disharmonie vermieden werden möge, so bitte E. Kön. Maj. Allerunterthänigst, Allerhöchstdieselben geruhen wollen, den Bergischen Synoden recht ernsthaft allergnädigst anzubefehlen, daß sie sich den Schlüssen **Synod. gen.** gleich andern Provinzial-Synoden unterwerfen, ihre Caprice und was sie widerordentlich sich anmaaßen bei Seite setzen sollen. Denn wenn dieselbe bei ihren vorigen Soutenuen und Entschließungen diesen oder jenen zu gefallen verbleiben sollte, daß alsdann nichts anders zu muthmaßen, als daß eine gänzliche Verwirrung daraus entstehen und den Gemeinen des Bergischen Landes unausbleiblicher Schade zugefügt werden würde."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

1767 auf churfürstliches Verbot durch den katholischen Amtmann von der Beyenburg am Wahltage selbst verhindert, worauf der Classikal-Inspector Denhard von Gemarke treffend äußerte: „Wir werden von keiner Subordination bei andern Consistoriis mehr sprechen dürfen, so ferne jene unsere Synodal- und Classikalgeißel nicht zur Raison gebracht werden kann. Wir haben, s. v., beschmutzte Kinder in den Schooß genommen, ehe sie recht gewaschen waren; mir gereicht dies Einige zur Consolation, daß solches gegen mein Votum geschehen ist." Der Präses Besserer in Mülheim erklärte: „Man kriegt aber durch dergleichen Umstände solchen Widerwillen gegen klassikale und synodale Aemter, daß ich von Herzen wünsche, für all mein Leben damit verschonet zu werden." Vergebens wünschte die Clevische Regierung, man möge auf sie zur Bestellung eines Predigers compromittiren; vergebens schlug der katholische Amtmann an der Beyenburg eine Wahl durch's Loos vor. „Die Bank, die fatale Bank war der einzige Zankapfel", und dieser war um so weniger zu beseitigen, als die beiden Landesregierungen und die General- und Provinzialsynoden gegenseitig sich in den Vereinigungsversuchen und Anordnungen hinderten. Die Bolkhaus'sche Partei, welche den Schein der größeren Friedfertigkeit annahm, verlangte endlich neben der Ellerschen Bank eine neue andere an der Breitseite der Kirche, wodurch die Familie Eller ihren Eingang von dieser Seite und einen Theil ihrer Bank verloren haben würde. Verhoeff hatte wirklich schon früher vor den Deputirten der General-Synode sich dazu verstanden, bezeugte aber nunmehr am 16. März 1768 vor der von der Düsserdorfer Regierung abgesandten Synodal-Commission, daß er solches nicht könne und auch nicht wolle. Wem die Umstände zu Ronsdorf bekannt wären, der wüßte schon, was unter diesem Gesuch läge. Vergebens bot man Bolkhaus andere Bänke und namentlich eine der Kanzel gerade gegenüber liegende Magistratsbank an, die das Presbyterium eben so bekleiden werde, wie die vornehmsten Chorbänke. Erst am 25. Mai 1768 gelang es den geschickten Unterhandlungen des landesherrlichen katholischen Commissarius Geheimrathes von Knapp, in Ronsdorf selbst eine endliche Vereinigung zwischen den streitenden Parteien

zum allgemeinen Vergnügen zu Stande zu bringen. Hiernach wurde zunächst dem Volkhaus die der Ellerschen Bank correspondirende Bank an der rechten Seite, also unter seinem bisherigen Kirchenstuhl, welcher gänzlich abgebrochen wurde, erb- und eigenthümlich, gegen Entrichtung von 6 Thalern jährlich von Beiden, abgetreten, zugleich aber bestimmt, daß ihre Ausschmückung den übrigen dortigen Bänken ganz gleich gehalten bleiben müßte. Dann wurde das bedeutende Schuldenwesen der Gemeinde geordnet, so daß die neue Gemeinde alle alten Schulden übernahm, mit Ausnahme der jetzt wieder zur Sprache gekommenen bedeutenden freiwilligen Gaben zur Befreiung von Schüller aus dem Arreste in Gouda wegen der Forderung Schleyermachers von 2000 Thalern im Jahre 1752. Ferner wurde Wülfing zufriedengestellt, wenn auch nicht ganz nach seinen und seiner Gattin Wünschen, welche vergebens ihre Mittellosigkeit, ihre und ihrer noch unversorgten Kinder Unschuld an ihres Mannes Vergehen vorstellte. Wülfing selbst erschien — wohl aus Scham — gar nicht, überlieferte aber durch seine Frau, die dafür 2 Dukaten für ihre Person erhielt, alle Ronsdorfischen Papiere und erlangte für eine Forderung von 450 Thaler das sogenannte Schwesternhaus (eines der nördlichsten Häuser auf der westlichen Seite an der Barmer Straße) in Miethe, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sich Eheleute Wülfing still und ruhig betragen würden.[1]) Das Presby-

[1]) Von Knapp berichtete übrigens ausdrücklich, die Synodal-Wahlcommission werde den Geist der Einigkeit, den Herrn Wülfing ausgenommen, bei einem Jeden herrschend finden. — Wülfing selbst lebte von da an noch an 8 Jahre († 17. Febr. 1776), vermuthlich bei seinem Bruder, in großer Dürftigkeit und mit Spinnen beschäftigt. Sein Sohn Elias, stud. theol., wurde erst am 12. Juli 1768 in Elberfeld nach gethaner Bußbezeugung als Glied der reformirten Kirche angenommen.

Stilling (im Grauen Mann **VII**, 237 ff.) erzählt von ihm und seinen letzten Jahren Folgendes:

„In der Mitte dieses Jahrhunderts lebte ein protestantischer Prediger in einem kleinen Städtchen Deutschlands, der mit

terium sollte in Zukunft aus acht Personen bestehen, die Deputirten aus sechszehn der angesehensten und bemittelsten Gliedern der Gemeinde, je sieben und vierzehn aus der Stadt, je einer und zwei aus dem Kirchspiel. Zu den Deputirten wurden vierzig Personen durch alle Gemeindeglieder vorgeschlagen und dann acht von jeder Partei gewählt. Nach dieser Vereinbarung fand endlich am 31. Mai 1768 in Gegenwart der Commission durch alle Gemeindeglieder die Predigerwahl Statt, geleitet von dem Moderamen der Classe. Zuerst wurde aus einer Zwölfzahl eine Dreizahl (Herminghaus, Benzenberg und Triesch) und dann mit allen, außer sieben Stimmen, Candidat Herminghaus gewählt. Dieser Wahl folgte die des Presbyterii, zu welchem die beiden bisherigen Gegner

---

unter die größten Bösewichter gehörte, die je gelebt haben; um einen seiner Collegen eines Lasters zu überzeugen, woran der rechtschaffene Mann nie gedacht hatte, opferte er seinen eigenen Sohn auf, so daß er unter Schlägen und Martern starb; mit den Sakramenten hatte er satanischen Scherz getrieben und sie in vertrauten Gesellschaften auf's allerschrecklichste verhöhnt; kurz, er war nicht etwa ein leichtsinniger Mensch, sondern ein bedächtlicher Sünder, der alles mit Ueberlegung that, um seine teuflischen Plane recht gescheidt auszuführen; er predigte so schön, so erbaulich und mit einer solchen Würde, daß Zuhörer, die ihn nicht kannten, in Thränen zerflossen und ihn für einen apostolischen Mann hielten; er machte schöne Lieder und war seinem Bekenntniß nach nichts weniger als ein Freigeist, sondern alles athmete eher Mystik und Schwärmerei — und doch war ihm kein Laster zu groß, wenn er dadurch seinen Zweck erreichen konnte.

Aller seiner unbeschreiblichen Vorsicht ungeachtet, kam man ihm doch endlich insofern bei, daß er kassirt wurde, weiter aber trieb man es nicht, vielleicht konnte man's auch nicht, ob er gleich das Schaffot mehr als einmal zu besteigen verdient hatte. Jetzt ging's ihm nun übel, seine Kinder mußten ihm in seinem Alter das Brod mit Spinnen verdienen: er litt im eigentlichen Sinne Hunger, und Niemand bedauerte ihn. In diesem Zustand, in seinem hohen Alter, schrieb er nun einen höchst demüthigen und innigst bußfertigen Brief an zween benachbarte Prediger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verhoeff und Pieper gelangten, während Volkhaus nur Deputirter wurde.[1])

---

und bat sie um Gottes willen, sich seiner in seinem trostlosen Zustande anzunehmen; er bekannte seine Sünden, bezeugte wahre Reue und Verlangen nach Versöhnung mit Gott, und wünschte, daß sie ihn besuchen möchten, weil er krank wäre und unmöglich zu ihnen kommen könnte. Die zween brave Männer glaubten, es sei ihre Pflicht, dem alten Sünder in seiner Angst beizustehen; sie begaben sich also im tiefen Schnee auf den Weg, arbeiteten sich mühsam über Berg und Thal anderthalb Stunden weit nach dem Städtchen und gingen in sein Haus, wo man sie in ein kaltes, nicht eingeheiztes Zimmer wies. Hier harrten sie eine gute Stunde, so daß ihnen vor Kälte die Zähne klapperten, bis er endlich kam; er trat im Schlafrock in's Zimmer, hatte den Kopf verbunden, klagte über Zahnweh, und bat um Vergebung, daß er sie so lang hätte warten lassen; dann fing er mit größter Gelassenheit an, Anekdoten zu erzählen, wie einer einstmals einem ehrlichen Mann eine Nase gedreht und ihn auf's Eis geführt hätte; den beiden Predigern riß nun die Geduld aus, sie gaben ihm einen derben Verweis, schenkten der Tochter zwei Laubthaler, um Brod dafür zu kaufen, und zogen ab; darüber wollte sich nun der Alte krank lachen, und er freute sich höchlich, daß er die beiden Prediger so dran gekriegt hatte. Nicht lange nachher starb dieser schreckliche Mensch, und zwar so ruhig und mit solchen Versicherungen seiner gegründeten Hoffnung, als wenn er der frömmste und heiligste Mann gewesen wäre."

[1]) Ueber Volkhaus ferneres Leben bis zu seinem Tode am 3. August 1783 ist mir weiter nichts bekannt. Sein Ansehen und Eigenthum vererbte sich von ihm auf seine Wittwe und deren Kinder Schüller, ohnehin die reichsten Einwohner der Stadt. Nach ihnen heißt die Bank noch jetzt Schüllers Bank. Die letzte Zionsmutter Schüller, nachherige Volkhaus, hatte übrigens zwei Kindeskinder, von denen der Eine 1852 unverheirathet starb, nachdem er der Ronsdorfer Kirche viel vermacht hatte, die andere den Commis des Hauses, den noch jetzt in Cöln wohnenden reichen Kaufmann Rötzel geheirathet hat. Dies sind also die letzten Ausläufer der Zions-Familie.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Hiermit hörte die alte Gemeinde Ronsdorf auf; ihr Protokollbuch blieb confiscirt. Nur der Name, das Eigenthum, die Schulden und die Gemeindeglieder gingen von der alten auf die neue über, und die Generalsynode konnte 1769 erklären, daß die ehemaligen Ronsdorfischen Unruhen ihre völlige Endschaft erreicht hätten. Doch hatte Herminghaus, der schon 1771 nach Wülfrath ging, noch viel „mit den alten Eller-Wülfingschen Schwärmereien und Phantastereien zu kämpfen", denn Wülfing nährte dieselben durch geschriebene und gedruckte und mit Eifer gelesene Predigten, bis ihm auf Antrag der Bergischen Synode 1770 verboten wurde, etwas drucken zu lassen.[1]) Dagegen konnte 1780 bei Gelegenheit der Einpfarrung

---

[1]) Den Anlaß zu diesem Verbote scheint die abgeschmackte Predigt Wülfings über Joh. 19, 23 gegeben zu haben, welche 1769 in Düsseldorf in 4. erschien: Des Herrn der Herrlichkeit kunstreich gewirkter Rock perspectivisch abgemalt und zur Schau gestellt. (Auf der Stadtbibliothek in Düsseldorf befindlich.) Man könnte sie in ihrem faden Allegorisiren eine heilige Rockspredigt nennen: „Das Kleid unseres Immanuel ist zu betrachten als wunderprächtiges Gemählde eben dieser Schaar der Auserwählten Heiligen und Geliebten Gottes, womit Jesus als umgeben sein dreifaches Ehrenamt ausführen wollte . . . . . Sehet, sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir seines Sohnes Rock sollen heißen! Meine Lieben, wir sind schon Jesu Rockgewand, aber es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden: Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden. Denn wo er ist, da soll auch sein Rock sein. Und ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich gleich wie er, gleich wie sein Rock auch rein ist.

Immanuel erschein, so singe meine Seele,
Erschein in deinem Rock als Gott Immanuel,
Das deines Chorkleids Saum, das deinen Tempel füllt,
Den Erdkreis füllen mag; so ist mein Wunsch gestillt.
Begleit zu diesem Rock dein Evangelium
Mit deines Geistes Kraft aus deinem Heiligthum,
Daß ausgefertigt werd' dies göttlich Rockgewand
Und füll' dein Abendland und füll' dein Morgenland."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Gebrüder Müller zu Grund von Kronenberg nach Ronsdorf als Motiv für dieselbe angeführt werden: „Weil die Ronsdorfer seit der Wiedervereinigung in der besten Harmonie leben und die Gemeinde daselbst wegen ihrer guten Ordnung sich hervorthut."

Und allerdings ist die chiliastisch-philadelphische Schwärmerei seitdem in Ronsdorf nicht mehr zum Ausbruch gekommen, aber sie spuckt noch immer bis auf den heutigen Tag gleich einem scheuen Gespenste in der Gemeinde und soll selbst noch auf die Predigerwahlen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben. Ihre ursprüngliche Lebenskraft ist jedoch nicht mehr vorhanden, und kommt höchstens als Indifferentismus oder als Gegensatz gegen die bestehende Kirche und ihre Einrichtungen zum Vorschein. Noch jetzt heißen die Nachkommen und Anhänger der alten Zioniten, die in der Stille auf einen dereinstigen Sieg der guten und gerechten Sache hoffen, in dem Munde des Volkes: die Consorten. Sie wohnen vorzugsweise in dem untern Stadttheile, der Böckel genannt, und halten unter sich Versammlungen, welche früher von dem vor Kurzem verstorbenen Enkel Wülfings, Noah Wülfing, geleitet wurden. Hier bildeten vorzugsweise die als die rechte eigentliche Wahrheit verehrten und als Familien-Heiligthümer sorgfältig aufbewahrten und vererbten Schriften Wülfings den Gegenstand der Besprechung und der Lektüre. Die große Gemeinde aber gleicht in ihrem religiösen Leben durchaus dem ausgebrannten Krater eines erloschenen Vulkanes; das jetzt in ihr blühende christliche Leben ist anderen und neueren Ursprunges.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeittafel.

1. Regierungszeit der erwähnten Fürsten.

a. Könige von Preußen.

Jahr
1688 — 1713 Friedrich **III.** (**I.**)
1714 — 1740 Friedrich Wilhelm **I.**
1740 — 1786 Friedrich **II.**, der Große.

b. Churfürsten von der Pfalz.

1685 — 1690 Philipp Wilhelm.
1690 — 1716 Johann Wilhelm.
1716 — 1742 Carl Philipp.
1742 — 1799 Carl Theodor.

c. Grafen von Wittgenstein-Berleburg.

1694 — 1712 Hedwig Sophia.
1712 — 1741 Casimir.

2. Leben und Tod der wichtigsten Männer.

1603 — 1659 Jean de Bernières-Louvigny.
1616 — 1680 Antoinette Bourignon.
1648 — 1717 Frau v. Guyon.
1649 — 1727 **Dr.** Petersen.
1665 — 1728 Eberhard Ludwig Gruber.
1670 — 1733 Frau Bolkhaus, geb. Jansen, erste Frau Elias Eller's (Vasthi).
1673 — 1734 Johann Conrad Dippel.
1675 — 1745 Christoph Seebach.
1675 — 1753 Clara Elisabeth von Callenberg, Marsay's Cheschwester.
1675 — 1757 **Dr.** Carl.
c. 1676 — 1746 Candidat Wilhelm Hoffmann, der geistliche Vater Tersteegens.
1687 — 1749 Johann Friedrich Rock.
1688 Wilhelm Weck geboren.
1688 — 1753 Carl Hector von Marsay.
1690 — 1750 Elias Eller, der Zionsvater.
c. 1695 — nach 1665 Daniel Schleyermacher.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahr
1697 — 1769 Gerhard Tersteegen.
1700 — 1760 Nicolaus Graf von Zinzendorf.
1700 — 1769 Johannes Hummel.
1700 — 1776 Peter Wülfing.
c. 1702 — 1743 Anna vom Büchel, zweite Frau Elias Eller's, die Zionsmutter.
1706 — nach 1769 Graf Castell.
1707 — 1768 Johann Julius Hecker, Ober-Consistorialrath in Berlin.
1709 — 1783 Peter Bolkhaus.
1722 — 1807 Engelbert Evertsen in Barmen.
1724 — 1783 Freiherr von Schrautenbach.
1740 — 1817 Jung-Stilling.
1743 † Abresch.
1745 † Pauw.
1753 † M. Johann Heinrich Haug.
c. 1774 † Johann Werner Knevels in St. Jan in Amerika.
c. 1792 der Inspirirte Christian Metz geboren.

3. Wichtige einzelne Begebenheiten.

1687 Großer Brand der Stadt Elberfeld.
1697 Gottfr. Arnold und Hochmann in Gießen. Dippels Erweckung.
1698 Philadelphische Societät in London.
1700 — 1750 Philadelphischer Periodus.
1700 Entstehung der evangel. Gemeinde Röttgen bei Stollberg.
1704 Brüßke'scher Wahlstreit in Elberfeld.
1706 Ratification der Kirchenordnung für Jülich und Berg durch Pfalz-Neuburg.
1715 — 1730 Inspirationsperiodus.
1717 — 1720 Gefangenschaft der 6 Solinger Wiedertäufer in Düsseldorf und Jülich.
c. 1719 Auswanderung von 200 Wiedertäufern nach Ephrata in Pennsylvanien.
c. 1721 Philadelphische Societät in Berleburg.
1724 Gosen Gojen wiedergetauft.
1726 — 1742 Berleburger Bibel.
1728 G. Tersteegen legt sein Handwerk nieder.
1728 J. Hummels Kirchenzuchtsversuch in Solingen.
1729 Dippel in Berleburg.
1730 Geistliche Fama.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahr
1730 Zinzendorf in Berleburg.
1730 Anfang des Herrnhutischen Periodus.
c. 1730 Philadelphische Societät in Elberfeld.
1732 — 1742 Gerhard Goebel, ref. Pfarrer in Solingen.
1732 — 1757 Joh. Gangolf Wilh. Forstmann, luth. Pfarr. in Solingen.
1734 G. Tersteegen in Schwarzenau und Berleburg.
1734 Benjamin Eller der Zionskönig geboren, † 1735.
1734 D. Schleyermacher's Kirchenzuchtsversuch in Elberfeld.
1735 P. Wülfing's Kirchenzuchtsversuch in Düsseldorf.
1737 - 43 Anfänge und Aufblühen Ronsdorfs.
1737 Untersuchung gegen die Feinen in Solingen und Umgegend.
1738 Herrnhaag gegründet.
1740 u. 42 Conventikelverbote in Preußen.
1742 Generalconcession der Brüdergemeinde in Preußen.
c. 1745 — 50 Sichtungszeit der Herrnhuter.
1745 Elias Eller, Bürgermeister der Stadt Ronsdorf. Die Rückwanderung der Ronsdorfer nach Kronenberg u. Elberfeld beginnt.
1746 P. Wülfing, Königl. Preußischer Consistorialrath.
1749 D. Schleyermacher verläßt Ronsdorf.
1750 Die Brüdergemeinde in Neuwied gegründet.
1754 Preußische u. Pfälzische Untersuchungs-Commission gegen Ronsdorf. Ronsdorfs Austritt aus der Synode.
1760 Entstehung der katholischen Gemeinde in Ronsdorf.
1761 Dr. de Ridder'sche Angelegenheit. Neues Ronsd. Gesangbuch.
1763 Ronsdorfer Musikschule.
1764 Die Ronsdorfer Bücher durch Königl. Preuß. Befehl verboten. Volkhaus und Wülfing ihrer Königlichen Aemter entsetzt.
1765 Ronsdorf wieder von der Synode aufgenommen.
1773 Aufhebung des Jesuitenordens.
1777 Proselytenkasse in Cleve gegründet.
1789 Churpfälzische Synode in Heidelberg.
1807 Königsfeld auf dem Schwarzwalde gegründet.
1843 Auswanderung der Inspirirten unter Metz und Weber nach Buffalo in Nordamerika.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Register

über den dritten Band.

Aalhaus 389.
Abendmahl 67 f. 274. f. 307. 420. 423 f. 525 539.
Abresch, Wilhelm, 93. 116. 124.
Aerarium ecclesiastic. 5. 27 f.
Agende, reformirte 60 ff.
— Ronsdorfische s. Formulare.
Albertus Magnus 331.
Alethophilus s. Kaiser.
Allendorf 203. 205.
Allut 134 f.
Almersbach 274.
Altona 72. 108. 176. 205. 229. 376.
Ambleben 229.
Ames, Wilhelm, 318.
Ammendorf 57. 563.
Amsoldingen 142.
Amsterdam 17. 103. 297. 358. 402.
Angelus Silesius s. Scheffer.
Anton 88. 130.
Anweiler 142.
Arndt, Joh., 90. 99. 128. 175. 185. 318. 338.
Arnold, Gottfr., 72. 74. 80. 84 f. 88 ff. 128 f. 131. 173 f. 185. 217. 232. 270. 316 ff. 333. 361. 373. 494.
Arnsburg bei Gießen 163.
Arolsen 229.
Augsburgische Confession 43.
Augustinus 334.
Austen 451.
Bäumer 380.
Bald 116.
Baratier 94. 196 f. 208 233.
Barlemeyer 280.
Barmen 300. 341. 355. 358 f. 367. 389. 398. 402. 433. 558.
Bartmann 145.
Basel 214. 216.
Baumann 48. 53.
Baxter 318.
Bayreuth 107.
Beaulieu 318.
Beckhaus 25.
Beets, Anna, 356.
Beitel 551.
Beitelsberg 456. 510. 554. 564.
Bell, Jungfer, 322. 346.
Bengel, Joh. Albr., 102. 108. 163. 436.
Benzenberg 595.
von Berg, Prediger, 37.
Berg, Professor, 57.
Berg, Land u. Synode, 2. 6. 25 f. 27—70. 184. 238. 264. 278. 448—598.
Bergen, Kloster, 230.
Bergheim 145.
Berleburg 71—125. 161. 164. 173. 185 ff. 206. 218. 222. 332. 366.
— Die Grafen und Gräfinnen s. unter Wittgenstein
Berlin 128. 134 f. 141. 176. 355. 493. 515. 557. 559 f. 565 f. 582.
Bern 142. 212. 216.
de Bernières-Louvigny, Jean, 215. 306. 324. 328. 376. 379.
Bersinger 421.
Berthelsdorf 115.
Bertot 215. 225.
Bertrands 46.
Besserer 64. 593.
Bethune 196.
von Beuningen 551.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beverley 80. 454.
Beyenburg 533. 593.
Beza 318.
Bibel, Berleburger, 86. 99. 102 f.
— Marburger 456.
— Piscator's, 60. 318.
Bick 390.
Biefer 367. 391.
Birstein 145. 161.
Blauw, Matjen, 358. 401.
Blois 211.
de Blois 259.
Blumrath 513.
Böckel, der, 598.
Böhm, Jakob, 77 f. 85. 134. 145. 185. 197. 204. 316. 338.
Böhmen 141.
Bötticher 504.
von Böttiger 229 f. 233.
Bolkhaus, Arnold, 474. 478. 515.
— Elias, 485.
— Jakob, 474. 529.
— Johann, Königl. Preuß. Geh. Rath, 3. 5. 449. 472 ff. 483. 517. 534. 538. 540—596.
— Peter, 462.
— Frau Peter, geb. Jansen, hernach verehelichte Elias Eller, s. Eller.
— Frau Johann, früher verehel. Schüller, geb. Knevels, 481. 581 ff. 596.
Bollenberg, Anna, s. Verhoeff.
— Arnold, 482. 489.
Bonn 11 f. 57.
Bornmann 293.
Bosmann, Conrad, 323. 357.
Bosselmann, Caspar, 483. 486. 488. 517. 526. 530.
— Frau, geb. Lucas, hernach verehel. Elias Eller, s. Eller.
Bouchard 210.
Bourignon, Antoinette, 79. 129. 196 f. 210. 225. 234.
Bourreaux 144.
Bramer, Pater, 241 f.
Breithaupt 130.
Bremen 141. 270.
Bremisches Gesangbuch 64.
Brink, Matth., 292.
Broegelmann 437.
Broich 395.
Bromley 77. 80. 216.
Brousson, Claude, 132.
Brüdergemeinde 86. 140. 188. 231. s. auch Herrnhaag, Herrnhut und Zinzendorf.
Brüßke, Conr., 80 ff. 236. 450 ff.
vom Büchel, Anna, s. Eller.
— Maria, s. Steinebach.
— Maria Elisabeth, (Eunice) 472 f.
Büdingen 96. 127. 129. 139. 142. 145. 151.
Bülow, Fräulein von, 106.
Buffalo 143. 165.
Bunge 25.
Bungers, Maria Cath., 358.
— Peter, 341. 384. 397.
Burchard 197.
Burckard, Dr., 411. 437.
Buscherbruch, Ermgen, 360. 395.
Buß- und Bettage 24. 69.
Buttlar, Eva von, 77. 203.
Buyen, Jakob, 331.
Buzin 331.

Cabbala u. Cabbalisten 174. 178
Calcar 492.
von Callenberg, Clara Elis., 202 bis 234. Ihre Schwestern 202 ff.
Canada 165.
Canastoja 361. 364
Carl, Dr., 93 f. 95 f. 99. 106 f. 111. 116 f. 142. 151. 186. 217. 332 361. 366.
Carl, Johann, 238 ff. 258.
Carl Philipp, Churfürst von der Pfalz, 8 f. 27. 491.
Carl Theodor, Churfürst von der Pfalz, 1. 9. 530. 534.
von Carlot 230.
Carlstadt, Dr., 310. 353.
Casimir, Graf von Wittgenstein, s. Wittgenstein.
Cassel 204. 206.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Caspary, Conr. Ad., 298. 335. 384—393. 498.
Castell (der Vater, früher Barbier, hernach vermählt mit der Gräfin Sophie von Wittgenstein) 195. 198.
— Frau (die ebengenannte Gräfin) 111. 198. 202. 220.
— Graf (der Sohn) 196. 354. 368. 389. 393. 498. 501.
Catechismus, Hallenbrok'scher 44.
— Heidelberger 43 ff. 294. 573. 577. 587.
— Heringscher 48.
— Ronsdorfer 519. 495. 571 ff.
Catechisation, Catechismuspredigten 49 f. 93.
Celle 211. 214.
Cenen 144.
Ceres 261.
Cevennen 132 f. 146.
Chevalier, Jakob, 402 f. 405 f.
Chiliasmus u. Chiliasten 73. 81. cf. 448—598.
Chorhemd 6.
Christianseck 88. 98. 214. 218.
Christiansstadt 177.
Christophel 248.
Civilehe 68.
Clauberg 481. 543.
Classen, Classikal-Convente 33 ff. s. auch Synoden.
Classen, Divertie 357.
Cleve, Land u. Synode, 1. 13 f. 27—70. 71. 237. 294. 559.
— Regierung 21. 27—70. 279. 392. 493. 515. 541. 559 f. 588.
— Stadt 541.
Coblenz 11 f.
Coccejus u. Coccejaner 452. 455. 500. 574.
Cöln 11. 16. 482. 485. 493. 513. 563. 579. 596.
Collegium qualificatum 34. 54. 62. 505. 586. 588.
Confirmation der Kinder 50.
— der Prediger 30.
Consilium ecclesiasticum 5. 27 f. 30.
Consorten 598.
Controverspredigten 16 ff.
Conventikel 392. 503. 505.
Copper 280. 293.
Corbach 229.
Cordier 94. 196 f. 206 f.
Corrodi 195. 197. 458.
Corpus Evangelicorum 11.
Crefeld 71 f. 229. 237. 249. 263 f. 297. 300. 332. 342 346. 355. 360 f. 364 f. 377. 416. 485. 500.
Dabringhausen 69.
Dahlmann 513.
von Dallwig 206.
Damascus 201.
von Dankelmann 562.
Darmstadt 169.
Daumont 331.
Daut, Joh. Max., 199 f.
David, Christian, 110. 220.
Delling 34. 278.
Denhard 593.
Deroc 255.
Diedrichs 387.
Dierdorffs, Mar. Elis., 482.
Dießbach 142.
Dietrich und seine Schwester Anna Maria 384
Dilthey 585.
Dippel, Joh. Conr., 81. 86 f. 93. 98. 108. 110. 116. 121. 127. 134. 157. 163. 166—193. 236. 288. 338.
Dippelianer 193. 450.
Dirksen 502.
Dober, Martin, 119. 121. 151. 185. 220. 370 f. 389.
Dobitz 87.
Doddridge, Philipp, 315.
Dössel 87.
von Dohna 542.
Dompelaers 236—264. 361.
Dordrechter Artikel 43.
Dortmund 22 f.
Druschell 532.
Düdelsheim 145.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Düren 16 f.
Düsseldorf, Klasse, 16. 45. 52. 237. 487. 491.
— Regierung 18 f. 21. 27 f. 31. 570. 576. 585.
— Stadt, 21. 239 f. 247. 261. 287. 389. 401. 451. 483. 493 f. 558. 562.
Duisburg, Klasse, 35. 44. 53 f. 237. 293.
— Stadt, 23. 28 f. 32. 56. 290. 294. 342. 368. 389. 394. 402. 411. 438. 542. 563.
— Universität, 4. 56 ff. 479.
Duits 357.
Duval 211.
Dykten, aus den, 483. 564.
Ebenezer in Pennsylvanien 143. 146. 165.
Eberhard 73. 373.
Edelmann, Joh. Christian, 103 f. 107. 122. 124. 142. 146. 163. 310. 355. 366. 424.
Effringen 84.
Ehren, zur (oder ter), 513.
— Hermina, 380. 500.
Eick, Eva von, 395.
Eickel 64.
Eisler, Tobias, 107.
Elberfeld, Klasse, 19. 34 f. 41. 46. 49. 237. 266. 453. 515.
— Stadt, 18. 23. 31. 41. 43. 64 f. 101. 259. 268. 278. 322. 346. 367 f. 386. 391. 448 — 598.
Eller, Abraham, 478 486. 517.
— Benjamin (der Zionskönig) 495 — 497. 521.
— Elias (der Zionsvater) 5. 10. 102. 387. 396 456 — 548.
— Rahel, 498. 578 f.
— Samuel, 476. 545. 547. 564.
— Sarah, 498. 528 ff 549 f. 553. 571. 574. 579. 581.
— Frau Abraham, 478. 529.
— Frau Elias, verehelicht gewesene Peter Volkhaus, geb. Jansen (Vasthi) 461 ff. 469 f.
Eller, Frau Elias, geb. Anna vom Büchel (die Zionsmutter) 459 — 526.
— Frau Elias, verehelicht gewesene Bosselmann, geborene Lucas, 527 f. 548. 578 ff.
Eller'sche Societät, 3. 350. 386. 456 — 598.
Elsässer, Jacob, 135. 137.
Emmerich, 17. 21. 491.
Emschermann, Sybille, 396.
Engelbert, Wittwe, 502.
Engels, J. A., Kaufm. in Werden, 458. 483.
— Peter Conr., Pastor in Mülheim a. d. Ruhr, 290 f. 293. 302. 318. 368. 407. 433 f.
— Pastor in Solingen, 64.
— Jungfer, in Essen 394.
— in Ronsdorf, 529.
England, 70. 74., s. auch London.
Ephrata in Pennsylvanien, 132. 264. 361. 364.
Erbslöhe, 463. 514.
Erfurt, 203.
Erkelenz, 263.
Erkrath, 274.
Erlangen, 134.
Eschwege, 205.
Essen, 300. 315. 355. 394. 411.
Esslingen, 130.
Eupen, 14.
Evertsen (Eltern u. Söhne Abraham u. Engelbert) 300. 340. 349. 358 f. 378 ff. 396 ff. 406. 416. 433.
Evische Rotte, 205. 448.
Examina, 5. 30. 58.
Facio, 134.
Falbach, 259.
Fama, europäische, 106.
— geistliche, 79. 86. 100. 106. 108. 455.
Fauth, 507.
Feldhovius, 345.
Feldkirchen bei Neuwied, 364.
Fenelon, 90. 335.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ferdinand Ludwig, Graf von Wittgenstein, s. Wittgenstein.
Feustking, 74 f.
Fischer, Georg Heinr., 357. 380.
Flamersheim, 37. 41.
von Fleischbein, 122. 194. 215. 223 ff. 229.
Formulare, reformirte, 60 ff. cf. 575.
— Lemgoer, 60.
— Ronsdorfer, 572 ff.
Forstmann, Joh. Gängolf Wilh., 23 f. 120. 286. 370. 388 ff. 391. 394.
Frambach, 272. 278.
Franeker 197.
Francke, August Herm, 86. 88. 90, 102. 130. 146. 318.
Frankenstein, 169.
Frankfurt a. Main, 104. 129 f. 135. 145. 151. 176. 215. 229. 231. 300. 365. 367.
Frankreich, 132 ff.
Frensdorf, Jungfer, 220. 228.
Fresenius, 231.
Freßfeine, 350. 387.
Freymuth, Elis. 144.
Freylinghausen, Gesangbuch, 146.
Friedrich I., König v. Preußen, 3 f.
— II., der Große, 1. 5 f. 71. 392. 429 — 432. 541. 561.
— Wilhelm I., König v. Preußen, 4. 6. 87.
— Wilhelm II., 4. 30.
Friedrichs, Pastor in Stolberg, 24.
Friedrichsstadt 72.
Friederike, Jan, 357.
de Fries, 43.
Friesland, 132.
Fürth, 369.
Gaar, Pater, 557.
Gardemann, 513
Garenfeld, 391.
Gebhard, 77.
Gedem, 131.
Geldern, 1.
Gellert, Christ. Fürchtegott, 518.
Gelnhausen, 160.
Gemarke, 579. 593.
Gemischte Ehen zwischen Evangelischen u. Katholischen, 19 ff.
— zwischen Lutheranern u. Reformirten, 22 ff.
Gemünd, 236. 479.
Generalstaaten, 15. 260. 542 f.
Generalsynode, 14. 21. 24. 29. 32. 237 f. 264. 269. 279. 281. 503 ff. 535—544. 573—578. 586 ff.
Genf, 195. 209. 211. 214.
Gerdes, 57,
Gerhardts 233.
Gerlach, 297. 321. 329 f.
Germantown in Pennsylvanien 132. 149. 155. 377.
Gersbach, 207.
Gersdorf, Frau von, 204.
Gesangbuch, Freylinghausensches, 146.
— Reformirtes, altes u. neues, 63 ff.
— Ronsdorfer, 572.
— Zollikoferfches, 64.
Gichtel, 80. 128. 134. 185. 197. 270. 316.
Gierlich, Lic. jur., 20.
Gießen 88. 128. 155. 163. 170—173.
Giezenkanner, 144.
Gladbach, 25. 34.
Gleim, 139. 145. 147 f. 149.
Gmehlin 144.
Gnadenfrei, 367.
Godelsheim, 229.
Goebel, Joh. Gerh., Pfarrer in Almersbach u. Solingen, 273. 286 f. 388. 392.
— Generalpräses, 286.
— in Ronsdorf, 516.
Göddert, 483.
Göppingen, 127. 142. 161.
Görres, Joseph, 12.
Görtig, 116.
Göthe, 385.
Gojen, Arnold, 361 f. 395.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gojen, Gosen, 257. 266. 361 f. 365.
— Frau Arnold, geb. von der Leyen, 362 f.
Golzmann, 485.
Goslar, 185.
Gottesdienst, reformirter, 60—70.
Gouda, 556. 594.
Graefrath, 237. 388. 560.
Grahe, Jacob und Wilhelm 238 bis 263.
Grambusch, 485.
Gravamina 16 ff. 28.
Grebe, 204. 206.
Griesenbeck, 315. 394.
Grimm, 57.
Groningen, 357.
Groß, Andreas, 104. 129 ff. 135. 137 f. 151. 207. 214.
Großbottwar, 129.
Großbüllesheim, 20.
Großpapen, 129.
Gruber, Eberhard Ludwig, 129 bis 149. 163. 207 ff.
— **II.**, Joh. Adam, 148. 155.
Grüter, Johann 451 ff.
Gruiten, 42. 120. 341. 384.
Grund, 598.
Guido, 209.
Guillo, 203. 205.
Guyon, Madame de, 92. 94. 104. 136. 154 197. 201. 210. 212. 215 f. 222. 225. 227. 230. 234. 317. 321. 328. 334. 350. 366. 418.
Haan, 274. 281. 296. 312.
Haarlem, 358.
von Hachenberg, 211.
Hackenbrach, 164.
Hackhausen, 255. 288.
Hagemeister, 54.
Hagen, 141. 148.
Hahn, 203.
Halberstadt, 135.
Halfmann, Inspector u. Pfarrer zu Hilden, 45. 589.
— Pfarrer zu Sonnborn, 245. 278. 280.
Halle, 3. 87 f. 119. 128. 132. 134. 144. 504.
Hamm, 39.
Hanau, 129. 132. 135. 145. 160 f. 164.
Hannecken, 170.
Hasenkamp, 3. 29. 385. 433 f.
Hattingen 23.
Haug, **M.**, Johann Heinr., 85. 99. 103 f. 116. 121. 124.
Hayn oder Haynchen, 89. 122. 226. 229. 366.
Hecker, Joh. Jul., Oberconsistorialrath, 409 ff. 412. 432.
Hedinger, 128 f.
Hedwig Sophie, Gräfin v. Wittgenstein, s. Wittgenstein.
Heidelberg, 56. 236. 269. 315. 369. 384.
Heilbronn, 142.
Heiligenhaus, 560.
Heinemann, Barbara, 164.
Heinrich Albert, Graf von Wittgenstein, s. Wittgenstein.
Heinsberg, 16.
Helling, 390.
Hellmund, 107.
Helmond, Joh. Bapt. von, 176.
Helmstädt, 87.
Hemern, 390.
Hendrichs, 384.
Henke in Duisburg, 292. 307. 318. 368. 376. 394. 438.
Henkels, Johann 238—263.
Hennemann, 300. 355. 394.
Henriette, Gräfin von Wittgenstein, s. Wittgenstein.
Herbeth, 254.
Herborn, 56. 318. 556.
Hermann, **Dr.**, 142.
Hermann, Past. in Langenberg, 64.
Herminghaus, 595. 597.
Herrnhaag, 152, 154. 163. 370. 373 f. 510.
Herrnhut, 73. 75. 77. 108. 139. 142. 154. 159. 163. 369. 449. 471. 510.
Herx, 529. 543. 570.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hessen, 142. 236. 479.
Heßhusius, Ge. 249.
Heyder, 458. 558.
Heydt, Johann auf der, 487.
— von der, 401.
Hilden, 25. 45. 488.
Hildesheim, 185.
Himbach, 127. 129 f. 132. 135. 145. 155. 160.
Himmelfahrtsfest, 29.
Hirtentasche, 456. 461. 468 ff. 472 ff. 545.
Hoburg, 318.
Hochmann von Hochenau, 86 f. 89. 94. 102—104. 167. 169. 173 f. 218. 234. 236. 265. 267. 270 f. 307. 316. 360 f. 364 ff. 388. 428. 448. 451. 455. 458. 494.
Hockenheim, 269.
Höck, 230.
Höcker, Christian, Inspect., 364.
Hörstgen, 290.
Hösel, 52.
Hoffmann, Wilhelm, 265. 267. 280. 293 — 301. 307. 309. 312. 315 f. 341. 349. 352. 356. 360. 365. 396.
Hoffstadt, 513. 589.
Hosius, 65.
Hohmann, 513.
Holland, 71 f. 259. 355 ff. 556.
Holstein, 71.
Homberg bei Ratingen, 476. 485. 494.
Homburg v. d. Höhe, 142. 161. 164. 270. 300. 340. 368. 411. 437. 483.
Homburghausen, 125. 129. 136. 142. 145. 161. 163. 165.
Homrighausen, 111. 206.
Hoppe, Jan, 261 f.
Horch, Dr., 80 f. 99. 456.
Hottinger, J. J., 144.
Hückeshofen, 64.
Hückeswagen, 23. 554. 579.
Hummel, Johann, 236. 267 bis 268. 388. 486.
Hüth, 292.
Hüttemann, J., 512.
von Hymmen, 543.
Jacobs, Catharina, 357.
Janneway, J., 295.
Jan, St., 557. ff.
Jansen, Elias, 485.
— Goswin, 554.
— Hermann Ad., Eller's Neffe, Pastor in Homberg u. Solingen, 23. 465. 476 f. 480 — 485.
— Catharina, siehe Frau Elias Eller I.
— Catharina, geborene aus'm Werth, 476.
— Frau Sara Elisab., 477.
Jantjes, Peter, 363.
Jena 92. 120.
Jerusalem 201.
Jesuiten 8 f. 19 f. 132. 243 ff. 557.
Imrath, Jan von, 249.
Independenten 134.
Inspirationsperiodus 94.
Inspirirte 126 — 165. 190. 214. 218. 305 f. 448 f. 459 f.
Johannes vom Kreuz 215. 225.
Johann Wilhelm, Churfürst von der Pfalz, 6. 8.
Jorissen 65. 541.
Isenburg 72. 154. 161.
Iserlohn 23. 65.
Itter 388.
Jülich, Klasse, 15. 17. 42. 49.
— Land u. Synode, 2. 27 — 70. 504.
— Stadt, 246 ff. 360. 481. 558.
Jurien 196.
Kaiser, Dr., 80. 154 ff. 163. 318.
Kaiserswerth 266.
Kaldenkirchen 476.
Kämpf 142. 163 f.
von Kalkreuth 109. 116. 121
Kampen, Josina von, 358 f.
Katerberg 391.
Kellner 75.
Kempis, Thomas von, 99. 196. 297. 321. 328 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kerlen, **Dr.**, 289. 315. 335. 339. 431.
Keßler, Inspector, 111. 117. 120. 142. 194. 221. 225.
Kettwig 588.
Kirchenzucht 37—43.
Kirchhöfe 19.
Klein 513.
Klockenbrink 513. 529. 532.
Klockhaus, Gertrud, 358. 395.
Klophaus 556. 564.
Klose 197.
Knauth 135.
Knepper, Clemens, 261.
Kneppers, Wilhelm, 238—263.
Knevel, Pastor in Solingen, 245. 272. 274 ff.
Knevels, Pastor in Jülich, 481.
— Joh. Werner, **Cand. theol.**, dessen Sohn, 457—460. 463. 470. 477. 481 f. 485 f. 499. 511. 513. 523. 525. 528. 532. 535 f. 549. 557. 559. 573. 576.
— Mar. Magdal., dessen Tochter, s. Frau Joh. Bolkhaus.
Koch in Lindau 87. 89. 194. 215 f. 233.
— in Mülheim am Rhein 24.
— Stephan, aus Crefeld, 249. 264 f.
Könen 542 f. 558.
König 155. 203.
Königsberg 110.
Königsfeld 371.
Körsen, H., 357. 360.
Kösteritz 173. s. auch Reuß.
Kohl oder Kuhl, Peter, u. Familie, 249. 384 ff. 388 f. 392.
Kohlbrügge 513.
Kolb 369.
Kornhardt 142.
Kortholt 318.
Krabb, Katharine, 394.
Krämer, Johann, 15.
Krausert, Michael, 164.
Kroes, Johann, 249.
Kronenberg, Mönch, 16.
Kronenberg, Stadt, 245. 451. 513. 545. 558. 564. 585. 598.
Krügelstein 119. 220.
Krug, **Dr.** Friedrich Wilh., 459. 464. 579.
Kruimel 35. 492.
Krummacher, Friedrich Ad., 57.
— Gottfried Daniel, 387.
Kürten 278. 488.
Laasphe 192.
Labadie u. Labadismus 49. 72. 139. 270. 272. 318 f. 321. 323. 335. 357. 494.
Lampe, **Dr.**, 53. 80. 82. 269. 404. 479. 574.
Lampenbuch 44.
Lange, **Dr.**, 235. 318.
Langenberg 43. 64.
La Placette 196.
La Rochelle 195.
La Roque 318.
Lau 230.
Laubach 144.
Lauffs 365.
Lauterbach, **Dr.**, 340.
Lavater 385.
Leade, Jane, 74. 77. 84 f. 90. 99. 129. 455.
Leckebusch, Peter Engelbert 401.
Leenhoff 237.
Leeuwarden 357.
Lehre der reform. Kirche 43—51.
— Dippel's 178—185.
— Ronsdorfs 573 ff.
— Tersteegens 319—328. 413 bis 429.
Leibnitz 175.
Leiningen-Heidesheim, Graf Christian Reinhard von, 395.
Leipzig 134 f.
Leyden 176. 482. 500. 558.
Lennep 69. 389.
Lepper, Präses, 10. 508. 516. (**idem?**) 559 f.
Leser in Schweden 376.
Ley, Maria von der, 485. 500.

Leyen, Frau von der, 229. 346. 363. 416. s. auch Frau Arn. Gojen.
— Wilhelm von der, 258.
Lich 165.
Lichtensteig 144.
Liebenburg 185.
Liebesmahl 475 f. 524.
Limburg 43. 526.
Lindemann 116.
Lindheim 152. 162. 370.
Lingen 2.
Linnich 41. 513. 558.
Lippe-Bracke, Graf Rudolf v., 86.
Lobach, Abraham, 361.
— Johann, 238 – 263. 265 f. 360 f. 364 f.
— Peter, 361.
Lobwasser 63.
Lodenstein 281. 318. 321. 327. 500.
Löh 25.
von Lövenich 259.
Lohmann 568.
London 74. 77. 79 ff. 134.
Lopez 298.
Lotterie (Bücher-) 504.
Lucas, Pastor zu Delling, 278.
— in Ronsdorf, 545 551. 554.
Ludolph, 205.
Ludwig XIV., König v. Frankreich, 132.
— Franz, Graf von Wittgenstein, s. Wittgenstein.
Lütgen, Christian, 14.
Lütges, Christian, 384.
Lüttringhausen, 69.
Lullus, Raimund, 331.
Lutgerus, 51.
Luther, Dr. Martin, 63. 310. 353.

Maarsen, 176.
Maas, Conrector, 54.
Mack, Alexander, 94. 264.
Mackinet, 155. 157. 162.
Mähler, 472.
Magdeburg, 134.
Magny, 212.
Mainz, 11. 269.
Majus, Johann Heinrich, 170.
Malaval, 217.
Mann, 541.
Mannekens, Elis., s. Rudenhaus.
Mannheim, 369. 557. 559.
Marburg, 56. 80. 88. 104.
Marchand, 135.
Marienbaum, 21.
Marienborn, 127. 129 f. 144. 152. 165.
Marion, 134. 143.
Mark, Land und Synode, 2. 13. 21 ff. 27 — 70. 184. 515.
Marsay, Charles Hect. v., 86 f. 89 94 ff. 98. 109 ff. 116. 121 ff. 127. 136. 157. 163. 193 — 234. 354. 361. 366
Mastricht, 196.
Mathes, Maria Elis., 134. 144.
Mauchard, 144.
Maximilian, Churfürst von Bayern 2.
Mayer, 120.
Meade, 318.
Meerholz, 127.
Meisenburg, Frau von, 204 ff.
Melchior 135 137 f. 148. 404. 479.
Meldorf, 96.
Memmingen, 142.
Menke, 547. 551.
Mennoniten, 71. 249. 266. 376.
Menzen, Wittwe, 20.
Mersen, 14.
Methodisten, 102. 518.
Mettmann, 384. 513. 585.
Metz, 165.
Meurs, Classe, 237. 264.
— Stadt, 2 f. 71. 289. 321. 355. 363. 403.
Meyer, Bernh., Pastor in Elberfeld, 285.
— Heinrich, 401.
— Joh. Ant., Pastor in Urdenbach, hernach in Elberfeld, 281. 455. 486 f.
— Ursula, 144. 148.
Meyers, Frau, 359.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Minden 2.
Mintard 20.
Mörschel, Wilhelm u. Phil., 165.
Molinos 130.
Montjoie 14.
Mook 165.
Morel 360.
Moritz 254 ff.
Moscau 75.
Mühlenbeck 358 378.
Mülheim a. Rhein 24. 40. 64. 292. 421. 507. 560. 593.
Mülheim a. d. Ruhr 23. 141. 292. 295. 342. 356 f. 360. 363. 367 f. 370. 391 393. 395. 402. 438. 504.
Müller, Gebr., zu Grund, 598.
— Theodor Arnold, 394.
— Wilhelm, 248.
München 20.
Münster 57.
Mumm 579.
Murrhard 127.
Mystiker 71 — 447.
Naas, Jakob Wilhelm, 256.
Napoleon 12.
Nassau 557.
Neander, Joachim, 63. 99.
Neologie 58 ff.
Neri, Philipp 331.
Nethenus 280.
Neuber 560.
Neufchatel 212.
Neuhaus 514. 592.
Neumann, Gottfried, 132. 135. 138. 150.
Neutralisten 579.
Neuwied 72. 141. 146. 154. 161. 163 f. 165. 211. 360. 371. 375. 438. 510.
Neviges 483. 513. 560.
Niederbodeleben 75.
Niederranstadt 166.
Nierhaus, Elis., 395.
Nitschmann 109.
Nollmann 369.
Nosse 563.
Nürnberg 107. 134. 175.
Obercassel 34. 479.
Oberwalden 127.
Oberwinter 19. 480.
Odenkirchen 38.
Odenwald 171.
Oehls 194, 215 f. 228. 233.
Oehringen 96.
Oetinger, Friedr Christ., 85. 97. 142. 163. 220.
Oettingen 119. 151. 370.
von Onkele, W., 357.
Origenisten 451.
Orthodoxe 168.
d'Orville 358. 360.
Otterbeck 350. 357. 377 ff. 391. 440.
Otterbeck, Elsgen u. ihr Bruder, 377. 380.
Otterbein 54 ff.
Oudaan, Anna, 358.
Ovinius 245. 451.
Paracelsus 175 f.
Paris 195. 211.
Pauw 356 ff.
Peill 269.
Pennoniten (Quäker) 266.
Pennsylvanien 93. 132. 143. 217. 264. 361. 377.
Petersen, Dr. Joh. Wilh., 74.
Petersen, Frau, 77. 84. 99. 103. 129. 455.
Petrucci 222.
Pfalz 1 f. 142. 164.
Pfälzer 9.
Pfälzische Regierung 38. 562. 565. s auch Mannheim.
Philadelphische Gemeinde 71 bis 125. 448 ff.
Philadelphischer Periodus 72.
Philadelphus, Dr., s. Petersen.
Philipp Wilhelm, Churfürst von der Pfalz 8.
Pieper 513. 596.
Pietismus und Pietisten 49. 72. 81. 128. 134 f. 166. 168 ff. 231. 236. 454.
von Podewils 515. 560.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Poiret 79 90. 128 f. 197. 316 ff. 321. 328. 333 f. 355. 357. 376. 379.
Pordage, John, 77. 79 f. 101. 318.
Portalès 134.
Pott I., II. u. III. 135 ff. 148.
Prätorius 228 ff.
Processionen 18.
Proselytenkasse 14.
von Prüschenk 223. 354. 366.
Pütter 563.
Pull 249.
Pyrmont 229.
Quäker 72. 134. 266. 454.
Quietisten 81. 198 ff 316. 345.
Raab 542.
Rahr, Hubert, 248. 259.
Rastadt 127.
Ratingen 484.
Rationalisten 168 f. 518.
Raumland 93.
Ravensberg, Land u. Synode, 2. 185.
von Recklinghausen, Ad., 507.
Regensburg 134.
Reichenbach 161.
Reitz 318. 332.
Rekahn 54.
Remscheid 69.
von Renty, Marquis, 315.
Repressalien 21 ff. 491.
Reuß-Köstertitz, Graf von, 89. 109. 173. 176.
Rheda 43.
Rheinberg 12 f.
Rheydt 287. 365. 403.
Rhynsburg 335.
Richter, Dr. Christian Friedrich, 88. 338.
de Ridder, Dr., 17 ff.
Riedel 109.
Ries, Conr., 357.
Riesmann 296. 364.
Riga 110.
Rittershaus, Joh., 380.
— Maria, 358. 394.
Ritterskamp 380. 417.
Roberts, Hofrath, 487.
Rocholl 58.
Rochow 53.
Rock, Johann Friedrich, 86. 93 f. 102. 106. 121 f. 126 — 165. 195. 394.
Rodenhof 227.
Rodriguez 331.
Röttgen 14 f.
Rösch 151.
Rogall 318.
Rolsberg 291. 388.
Ronneburg 129. 139. 142. 145. 152. 163. 165. 370.
Ronsdorf 388.
— Stadt u. Societät 5. 29. 31. 77. 79. 101. 103. 268. 350. 448 ff. 462. 508 — 598.
von Rosen 376.
Rosenbach, J. G., 96. 129.
Rosenkreuzer 175.
Rosler 115. 121.
Rothenstein 204.
Rotterdam 358.
Rous 318. 322.
Ruebel 66. 282.
Rütterswerth, Frau, 483. 499.
Rudenhaus, Heinrich, 484 — 565. 570 f.
— Frau Elisabeth, geb. Mannekens, 484.
Rynern 37.
Ryssel 196.
Saarn 358. 395.
Sachsen 141 f.
Sack 560.
Salzmann 116.
Sanders, Johann Jakob, 205.
Saßmannshausen 94.
Schaaß 293.
von Schaeßberg 391.
Schäffer, Joh. Adam, 89. 92. 124.
Schaffhausen 142.
Schardt 88.
Schaumburg 479.
Schefer, Ludwig Christoph, 92. 104. 111.
Scheffler (Angelus Silesius) 216. 228.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Scheidemacher, Joh. Engelbert u. Peter und des Letzteren Töchter, Christiane u. Marie, 482. 499. 517.
vom Scheidt, Peter, 479. 486.
Schellenberg 508. 541 f.
Schellinger, J., 357.
Schiedam 401.
Schlaaf 164.
Schlesien 141.
Schleyermacher, Anna Catharina, s. Zander.
— Daniel, 236. 356. 387. 449. 456. 460. 465. 469 f. 479 bis 557. 559 563. 567. 573. 576. 579.
— Gottlieb, der Vater von **Dr.** Friedrich Daniel, 480.
— Henrich, der Vater der drei Vorigen, 479, 481.
Schlieper, Abraham. 487.
— Anton, 485 f.
— Frau, geb Bollenberg 482.
— Rütger, 259 ff.
Schlüter 293.
Schmachtfeine 350. 387.
Schmidt, Lebrecht, 401.
Schmits, Hans Peter, 406.
Schmitz in Solingen 340. 348. 386. 389 ff.
Schmucker 278.
Schnitzler 513.
Schöller 278.
Schönenberg, **Dr.**, 389.
Scholte 300.
Schrader 357.
Schramm 245.
von Schrautenbach, Freihr., 162.
Schröder, Past. in Stockholm, 178.
Schröters, Elisabeth, 363.
Schüll, Ida, 478. 485.
Schüller, Weinhändler in Cöln, hernach in Ronsdorf, 463. 494. 513. 529. 541. 549. 552. 556. 594.
— Frau, Mutter des Vorig. 483.
— Frau, geb. Knevels, s. Volkhaus.
Schütz, Christoph, 101. 163. 185. 270.
— Jungfer, 368.
Schulz 265.
Schwaben 142.
Schwanfelder 148.
Schwarzenau 86 ff. 94. 98. 125. 129. 132. 136. 139. 142. 145 ff. 161. 163. 165. 190. 206. 211. 214. 218.
Schweden 177. 340. 346. 376.
Schweiz 101. 141 f. 161.
Scriver 90.
Seebach, Christoph, 87. 93. 98. 104. 109 ff. 116. 121. 221.
Seedorf, Pater, 551.
Segerholm 340. 376.
Seitz, Joh. Christian, 102. 107 f. 457.
Separatismus u. Separatisten 26. 71—598. 236 ff. 316. 421 ff.
Sethmann 274. 283.
Siebel 397.
Sieben, Josua, 514. 570.
Siegen 270. 365.
Sierts 357.
Silberberg 487.
Sittard 20.
van der Smissen 376. 504.
Soest 21. 56.
Solingen, Klasse, 22. 24. 34. 42. 49 f. 53. 66. 278.
— Stadt 21. 23. 120. 238 ff. 245. 261. 268. 270 ff. 340. 342. 348 367 f. 370. 386. 388 ff. 394. 450. 476. 498. 532. 537. 545. 558 f. 591.
Sommer, Heinrich, 297. 309 ff. 356 396.
Sonnborn 24. 245. 278. 556. 558.
Sonntag und Sonntagsfeier 29. 39. 66.
Sontheim 129.
Spangenberg 364.
Speldorf 294. 395. 402.
Spendick, Johann, 485. 513.
Spener, Philipp Jakob, 3. 72.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

74. 93. 166. 168. 231. 318. 327. 353.
Speyer 373.
Spiecker 401.
Sponheim 2.
Städtmann 20
Stahl 272.
Stahlschmidt 236. 358. 367.
Steinebach, Andreas, 472. 486. 488. 493. 517.
— Maria, Ehefrau des Vorigen, geb vom Büchel, 461. 472. 495. 529. 549. 552 ff.
Steinhofer 163.
Steinmetz 230. 281. 373.
Stetius, Luther, 238 — 263. 265 f. 360 f. 364. 419. 421.
Stilling, Jung=, 86. 101. 107. 125. 163. 167. 175. 192 195. 236. 366. 385. 458. 465. 538. 558. 594.
Stockholm 177.
Stolberg bei Aachen 14. 24. 51.
Stolberg=Wernigerode 230. 368.
Straßburg 164.
von Strokirch 376.
Struensee 92. 98. 116. 121. 124. 185. 192.
Stryk, Samuel, 88.
Stumm 390.
Stuttgart 80. 128. 142. 154.
Styrum 23. 403.
Suddincker 21.
Swedenborg 102.
Synoden 27 — 37. s. Jülich, Cleve, Mark, Berg u. Generalsynode.
Synodal=Convente 31. 33. 92. 560. 585. 590 f.
Taufe 67. 87. 132. 136. 235 bis 267. 307. 360 ff. 573.
Tauler 90. 99. 298. 331.
Taute 292. 376.
Tecklenburg 2 f.
Teelinck 318.
Tennhardt 107.
Tennstädt 87.
Tersteegen, Gerhard, 3. 89. 102. 141. 159. 163. 212. 226. 233. 236. 249. 265 ff. 272. 280. 289 — 447. 451. 458. 463. 500. 518.
Tersteegen, Heinrich, 290.
— Jodocus, 292.
— Johann Theodor, 290. 311.
Teschemacher (= Teschenmacher), J. C., in Elberfeld, 388 445.
— Philipp, in Cöln, hernach in Ronsdorf, 463. 482. 493. 513 529. 563.
Themmen 556.
Thomas, St., 557.
Timmel 292. 376.
Toblerin, Catharina, 194.
Triboler, Anna Corn., 294.
Triesch, Präses, 457. 571. 581 f. 587. 595.
Tronecker, 116.
Tuchtfeld, Victor Christoph, 87. 89. 123.
Tübingen 85.
Türk, Peter, 451.
Uffelmann 88.
Uhlich 558.
Ulm 142.
Ulrich 138.
Umstadt 101. 565.
Ungemuth 144.
Union 22 — 26.
Untereyk 281. 285. 293. 318. 404.
Urdenbach 281. 455. 486.
Ursinus 327.
Utrecht 288.
Varenius 318.
Velbert 384.
Verhoeff, Leonhard, 555. 578. 580. 593. 596.
— Peter, 578 — 580.
— Frau Anna, geborene Vollenberg, 578.
Vetter 116.
Vevey 212 f.
Vielhauer 64.
Vitringa 318.
Voetius 318.
Vollenhofen 358 ff.
Vorwelt, Peter Hendr., 357.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wächtersbach 127.
Wagner 135. 148.
Wald 66. 271. 282. 358. 367. 369. 384. 388.
Waldniel 18.
Wanfried 205.
von Watteville 203. 209.
Weber 165. 296. 312.
Weck, Wilhelm, 226. 228. 233. 291. 299. 358. 361. 369. 373. 384. 388 ff. 391. 394. 420. 434. 438. 445.
Weiden 17.
Weigel 175. 338.
Weinbeck 532. 565. 570.
Weismann 85. 336.
Weisse 53.
Weißenfels 355
von Weitershausen 202.
Weitzel 161.
von Welkern 177.
Werden 410. 458.
Werth, Engelbert, 472. 475 f.
— Elias, 485.
— H. 486.
aus'm Werth 564.
— Catharina, s. Jansen.
Wesel, Klasse, 17. 237.
— Schullehrerseminar, 53 ff.
— Stadt, 12. 14. 17. 28. 56. 541. 561.
Weseler Uebereinkunft 7.
Wetterau 121. 127. 132. 142. 146. 150. 153. 164 f. 236. 365. 369. 377.
Wetzel 77.
Weyermann 23. 532 f. 536. 558
Weymanns, Martha, 357. 430.
Wichlinghausen 394.
Wickede 592.
Wickmar, Jonas, 162.
Wied 71.
Wiedertäufer, s. Taufe.
Wien 134.
Wiesbaden 107.
Wiewert 323. 357.
Wille 216.
Winckel 86. 98. 103. 111. 116. 119. 125.
Wintgens 17.
Wipperfürth 451.
Witius 327. 404.
Wittenberg 170.
Wittenhaus 401.
Wittgenstein, Land, 70 — 125. 158. 176 191. 265. 365.
Wittgenstein-Berleburg, Casimir, Graf von, 85 — 123. 157. 185. 192. 216. 365.
— Ferdinand, sein Sohn, 123 f.
— Hedwig Sophie, seine Mutter, 85 — 89. 206. 365.
— Ludwig Franz, sein Bruder, 121.
Wittgenstein-Wittgenstein, August, Graf von, 94. 215.
— Heinr. Albrecht, sein älterer Bruder, 86. 94 215.
— Henriette, 111.
— Sophie, s. Castell.
Wolf, Philosoph, 178.
— W. 459.
Wolfenbüttel 107. 229.
Worms, Elis. Charl., 480.
Wortmann 478. 488.
Wülfing, Anton, 486.
— Elias, Peter's Sohn, 594.
— Johann, ebenfalls Peter's Sohn, 549. ff.
— Johann, 486. 488.
— Noah, Peter's Enkel, 598.
— Peter, Königl. Preuß. Consistorialrath, 3. 5. 10. 287. 449. 461 f. 464. 466. 474. 483 — 598.
— Frau Peter, geb. Martzius, 483.
Wülfrath 476. 488.
Wülfrath, Engelbert, 483. 513.
Würtemberg 100.
Wüsten, Helene, 389.
Wüstenhöfer 387.
Wüsthoff, Helene, 395.
Wurm 404. 434.
von Wurmbrandt 89.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Xanten 21.
Ysenburg, s. Isenburg.
Yverdon 209. 212.
Yvon 318. 322.
Zander, Samuel u. Frau Anna Catharina geborene Schleyermacher, 481.
Zeist 154. 371.
Zerleder 209.
Zinzendorf, Nicolaus, Graf von, 23. 73. 87. 89. 92. 94 f. 97 f. 102. 108—121. 139. 146. 150 ff. 157. 162 ff. 167. 185 ff. 190. 192. 195. 218 ff. 234. 370 ff. 409. 449. 471. 518. 526. 534. 571.
Zollikofer 46. S. auch Gesangb.
Zollinger, Johann Christoph, 315. 369. 384.
Züllichau 104. 107.
Zürich 142.
Zweibrücken 142. 161.
Zweifall 14.
Zwolle 237.

Coblenz,
Buchdruckerei, Handlung u. Buchbinderei des ev. Stiftes zu St. Martin.
(J. F. Kehr.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ff. 167.
. 218 ff.
49. 471.

Gesangb.
oph, 315.

st. Martin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Walter Köster
Buchbinderei
3550 Marburg 1000 Berlin 61
Tel. 0 64 21/2 12 77 — 0 30/7 86 30 10

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf